
OMNIBUS AMICUS . SERPENTIBUS HOSTIS
EX LIBRIS A. HAUSRATH HEIDELBERG

Lebens- und Charakter-Bilder

Griechischer Staatsmänner

und

Philosophen

aus

G. Grote's Griechischer Geschichte

ausgewählt und bearbeitet

von

Theodor Fischer.

Zweiter und letzter Band.

Magdeburg, [illegible]
Verlag der Gebrüder [illegible]

Lebens- und Charakter-Bilder

Griechischer Staatsmänner

und

Philosophen

aus

G. Grote's Griechischer Geschichte

übersetzt und bearbeitet

von

Theodor Fischer.

Zweiter und letzter Band.

Königsberg, 1859.

Verlag der Gebrüder Bornträger.

Griechische
Staatsmänner und Philosophen.

Zweiter Band.

Vorwort.

Der Umfang des gegenwärtigen Bandes nöthigt mich, mit dem Leben Timoleon's zu schließen. Ein Hauptzweck war dem Leser zur Anschauung zu bringen, daß die Griechen durch die Verbindung des „Sprechens und Handelns" der Intelligenz und der praktischen Thätigkeit geworden sind, was wir an ihnen bewundern: und aus diesem Gesichtspunkt konnte ich es über mich gewinnen, Demosthenes und Alexander, so vortrefflich und neu mein Original sie auch zeichnet, aus meiner Auswahl auszuschließen.

An mehreren Stellen in meinem ersten Bande ist es theils angedeutet, theils ausgesprochen worden, daß die demokratische Verfassung einen Grad der konstitutionellen Moralität in Athen erzeugte, wie in keiner andern Stadt des Alterthums. Den entschiedensten Beweis für diese Behauptung liefern die Vorgänge nach der Verschwörung der Vierhundert und nach dem Sturze der dreißig Tyrannen durch Thrasybulus. Die Rücksicht auf den Raum versagte es mir die

Schilderung dieser denkwürdigen Begebenheiten ganz aufzunehmen: eine bedeutende Abkürzung war nicht möglich, weil mich die ersten Versuche alsbald lehrten, daß dadurch dem Bilde nur das Leben entzogen werden würde. Nur die Worte, welche Thrasybulus an die Bürger-Soldaten auf Samos richtete, sind als eins der charakteristischsten Denkmäler des Alterthums mitgetheilt worden. Einige Bemerkungen über die Revolution in Samos mögen hier stehn, weil sie zur richtigen Würdigung der zwar grundlosen, aber häufig erhobenen Anklage beitragen, daß die Athener in Folge ihrer Erregbarkeit zu grausamen, ungerechten Handlungen geneigt gewesen seien:

„In der ganzen demokratischen Bewegung zu Samos waltete durchweg eine hochherzige Erhebung des Gemeingefühles über das persönliche, wilde Grausamkeit gegen Männer der andern Partei fehlte, was nur die Demokratie in der Brust der Griechen zu bewirken vermochte. Zwar ist es richtig, daß dies eine vereinzelte Regung einer edlen Begeisterung war und daß die Details einer demokratischen Regierung ihr nur unvollkommen entsprechen. Ueberhaupt erscheint in dem Leben eines Individuums wie in dem eines Volkes die gewöhnliche, alltägliche Bewegung durchaus nicht werth jener besondern Momente, in denen der Mensch über seine Schwebe gehoben und der äußersten Aufopferung und des höchsten Heldenmuthes fähig wird. Doch diese Affekte haben, obgleich ihr vollständiges Vorherrschen auch nie anders als vorübergehend ist, ihre Grundlage in Pulsschlägen des Gefühles, die selbst nicht zu andern Zeiten gänzlich ruhn, sondern unter den mannigfaltigen Mächten mitzählen, welche das Handeln

des Menschen modificiren und verbessern, wenn sie es nicht beherrschen können. Auch die Augenblicke ihres vorübergehenden Vorherrschens lassen einen Lichtstreif zurück und machen die Menschen, die sie empfunden haben, geeigneter, wiederum denselben edlen Impuls, wenn auch in schwächerem Grade in sich aufzunehmen. Es ist eins von den Verdiensten der griechischen Demokratie, daß sie dieses Gefühl einer gleichen, patriotischen Gemeinschaft wirklich erregte: zuweilen und bei seltenen Anlässen, wie bei dem Auftritt in Samos, mit überwältigender Innerlichkeit zur einmüthigen Entflammung einer Menge; häufiger, in schwächerem Flusse, doch so, daß ein rechtschaffener beredter Sprecher sich mit Erfolg an die öffentliche Meinung gegen Selbstsucht oder Bestechung wenden konnte. Wenn wir den mit den demokratischen Bethätigungen in Samos gleichzeichtigen Bewegungen Antiphon's und seiner Mitverschwornen zu Athen folgen, so werden wir sehn, daß in ihnen nicht nur kein so edler Impuls herrschte, sondern daß das Gelingen ihres Planes davon abhing, ob sie im Stande wären, alle gemeinsame, thätige Vaterlandsliebe aus der Brust der Athener auszustreichen. Unter „dem kalten Schatten" der Oligarchie würde dem athenischen Volke kein Gefühl übrig gelassen sein als Furcht, Servilismus oder besten Falles eine matte, stumme Folgsamkeit gegen Führer, die es weder wählte noch kontrollirte. Die gleichzeitigen Vorgänge in Athen und Samos werden denjenigen, für die sich Regierungsformen hauptsächlich durch die Gefühle unterscheiden, die sie Obrigkeiten sowohl als Bürgern einflößen, lehrreiche Vergleiche zwischen griechischer Oligarchie und Demokratie an die Hand geben."

Mögen diese beiden Bände dazu beitragen, daß die Griechen, diese Kinder der Sonne und des Lichtes, nicht allein in den Museen einsamer Forscher ein erotisches Dasein führen, sondern für viele der Becher werden, aus dem sie Lebensglut trinken.

Bonn, Juni 1859.

Theodor Fischer.

V.

Kleon.

In der Debatte über das Geschick Mitylene's und seiner Bewohner erwähnt Thucydides zum ersten Mal den Kleon, obwohl Plutarch sagt, daß er sich schon einige Jahre früher bei Lebzeiten des Perikles zur Wichtigkeit erhoben habe. Bei dem großen Wachsthum des Handels und der Bevölkerung in Athen und dem Piräus während der letzten vierzig Jahre scheint eine neue Klasse von Politikern entstanden zu sein — Männer, die in verschiedenen Branchen des Handels und der Manufaktur beschäftigt waren und die mit den alten Familien der Attischen Grundeigenthümer mehr oder weniger an Wichtigkeit zu rivalisiren anfingen. Dieser Wechsel war in seinem Wesen demjenigen ähnlich, der in den Städten des mittelalterlichen Europa's stattfand, als die Kaufleute und Gewerbtreibenden der verschiedenen Gilden allmählig mit den Patricier-Familien, die ursprünglich das Supremat besessen hatten, in einen Wettstreit traten und sie endlich stürzten. In Athen genossen Personen von altem Geschlecht und Range zu dieser Zeit kein politisches Privilegium und seit den Reformen des Ephialtes und Perikles war die Staatsverfassung durchweg demokratisch geworden. Sie bildeten aber immer noch fortgesetzt die beiden höchsten Klassen in dem Solonischen Census, der sich auf das Eigenthum gründete — die Pentakosiomedimni und die Hippeis oder Ritter; durch Handel bereicherte Männer kamen ohne Zweifel in diese Klassen, jedoch waren sie wahrscheinlich

nur in der Minderzahl und sogen das Gefühl der Klasse ein, wie sie es fanden, anstatt einen neuen Geist in sie hineinzubringen. Nun wurde ein Athener dieser Klasse, obwohl er keinen legalen Anspruch auf Bevorzugung hatte, doch, wenn er als Bewerber um politischen Einfluß auftrat, entschieden vorgezogen und von dem socialen Gefühl in Athen begrüßt, welches in seinen spontanen Sympathien die Unterschiede erhielt, die aus dem politischen Codex vertilgt waren. Neben diesem besonders im Anfange des politischen Lebens so vortheilhaften Platze, den er in der öffentlichen Sympathie einnahm, sah er sich ferner durch die Familien-Verbindungen, Associationen und politischen Klubs unterstützt, die einen sehr großen Einfluß auf die Politik und das Gerichtswesen Athens ausübten und deren Mitglied er natürlich wurde. Diese Vortheile waren ohne Zweifel nur Hülfsmittel, sie erhoben Jemanden bis zu einem gewissen Punkte des Einflusses, ließen ihn aber das Uebrige durch seine persönlichen Eigenschaften und Fähigkeiten vollenden. Trotzdem übten sie aber eine sehr reale Wirkung aus und diejenigen, die ohne sie zu besitzen, ihm in der öffentlichen Versammlung gegenübertraten und mit ihm rangen, kämpften gegen große Nachtheile an. Ein Mann niedrigen oder mittleren Standes erlangte keine günstigen Präsumptionen, die Nachsicht des Publikums kam ihm nicht auf halbem Wege entgegen und er besaß keine Konnexionen, die seine ersten Erfolge ermuthigten oder ihm aus den Verlegenheiten eines jugendlichen Anfängers heraushalfen. Er fand Andere bereits im Besitze des Einflusses und wohl geneigt, neue Bewerber niederzuhalten, so daß er sich Schritt vor Schritt von Anfang bis zu Ende allein durch seine persönlichen Eigenschaften durchzuschlagen hatte, durch beständigen Besuch der Versammlung — durch Geschäftskenntniß — durch schlagende Beredtsamkeit und zu Allem durch nicht zurückbebende Dreistigkeit, die unerläßlich war, um ihn diese Opposition und Feindschaft der hochgebornen Politiker und organisirten Parteiklubs tragen zu lassen, in die er unbedingt gerieth, sobald er sich zum Einfluß zu erheben schien.

Der freie Gang der politischen und richterlichen Angelegenheiten erhob mehrere solche Männer während der Jahre kurz vor dem Peloponnesischen Kriege und in seinem Anfange. Noch

bei Lebzeiten des Perikles scheinen sie in größerer oder geringerer Anzahl aufgetreten zu sein; das persönliche Uebergewicht dieses großen Mannes aber — der eine aristokratische Stellung mit einem starken, wahrhaft demokratischen Gefühl und einem weiten Gesichtskreise des Verstandes verband, wie man ihn selten bei beiden findet — drückte der Politik Athens einen eigenthümlichen Charakter auf. Die athenische Welt war in seine Anhänger und seine Gegner getheilt, unter denen es hoch und niedrig geborne Individuen gab, obwohl die eigentlich so genannte aristokratische Partei, die Majorität der reichen und hochgebornen Athener, ihm entweder opponirte oder ihn nicht mochte. Etwa zwei Jahre nach seinem Tode fangen wir an von einer neuen Klasse Politiker zu hören, von Eukrates, dem Händler mit Tauen, Kleon, dem Lederhändler, Lysikles, dem Schaafhändler, Hyperbolus, dem Lampenverfertiger; die beiden ersten müssen schon bei Lebzeiten des Perikles als Redner in der Volksversammlung wohl bekannt gewesen sein. Der ausgezeichnetste unter ihnen allen war Kleon, der Sohn des Kleänetus.

Kleon erlangte seine erste Bedeutung unter den Rednern gegen Perikles, so daß er in seiner ersten politischen Laufbahn die Unterstützung der zahlreichen, aristokratischen Gegner des Perikles erlangt haben mochte. Thucydides schildert ihn in allgemeinen Ausdrücken als einen Mann von dem leidenschaftlichsten Temperamente und Charakter, als unmoralisch in seinen Chikanen und als giftig in seinen Invektiven und Anklagen. Aristophanes wiederholt in seinen Rittern diese Züge mit andern neuen, so wie mit übertriebenem komischem, satyrischem und verächtlichem Detail. Seine Komödie schildert den Kleon in dem Gesichtspunkte, in dem er den Rittern Athens erschienen sein mochte, als stinkenden Gerber — als einen Schreier von niedriger Herkunft, der Gegner durch die Heftigkeit seiner Anschuldigungen, seine laute Stimme und die Unverschämtheit seiner Gestikulationen schreckte — außerdem als käuflich in der Politik — er bedroht Leute mit Anklagen und läßt dieselben dann für Geld fallen — als einen Räuber des Schatzes, der Verdienst und Rang verfolgt, und sich um die Gunst der Versammlung durch die gemeinste und schuldvollste Schmeichelei bewirbt. Den Aristophanes,

der nicht behauptet Geschichte zu schreiben, bei Seite setzend, dürfen wir im Allgemeinen die von Thucydides angegebenen Eigenschaften wohl annehmen, seine mächtige, gewaltsame, oft unanständige Invektive, sein Selbstvertrauen und seine Dreistigkeit in der öffentlichen Versammlung. Es war ziemlich sicher, daß Männer der Mittelklasse, wie Kleon und Hyperbolus, die die Volksversammlung beständig anredeten und gegen Personen von größeren Familien-Prätensionen als sie selber eine leitende Rolle in ihr zu spielen suchten, eine mehr als gewöhnliche Dreistigkeit besaßen. Hätten sie diese Eigenschaften nicht besessen, so würden sie nie die ihnen gemachte Opposition überwunden haben; wir dürfen wohl glauben, daß sie sich bei ihnen bis zu einem mißfälligen Uebermaaße fand — und selbst, wäre das nicht gewesen, so würde dasselbe Quantum von Anmaßung, welches man bei Alcibiades in Folge seines Ranges und Standes ertragen hätte, bei ihnen als unerträgliche Unverschämtheit gegolten haben. Leider besitzen wir keine Proben, die uns in den Stand setzen könnten, die Invektive des Kleon zu beurtheilen. Wir können nicht entscheiden, ob sie giftiger war, als die des Demosthenes und Aeschines siebzig Jahre später — jeder dieser ausgezeichneten Redner wirft dem andern die gröbste Unverschämtheit, Chikane, Meineidigkeit, Bestechlichkeit, laute Stimme und empörende Dreistigkeit der Manier in Worten vor, die Kleon schwerlich in Schärfe des Tadels übertroffen haben konnte, wenn er auch in klassischer Feinheit ohne Zweifel unermeßlich hinter ihnen zurückblieb. Wir können nicht einmal sagen, in welchem Grade Kleon's Anklagen des ergrauten Perikles heftiger waren, als diese merkwürdigen Invektiven gegen das Greisenalter Sir Robert Walpole's, mit denen Lord Chatham's politische Laufbahn eröffnete. Das Talent zur Invektive, welches Kleon besaß und zuerst gegen Perikles anwandte, mochte als große Unverschämtheit von den Anhängern dieses berühmten Staatsmannes und von unpartheiischen, verständigen Bürgern angesehn worden sein; die zahlreichen Feinde des Perikles aber mochten ihm als Ausbruch des patriotischen Unwillens Beifall klatschen und dem Redner zuerst diese äußere Unterstützung verschaffen, die ihn halten konnte, bis er sich Einfluß auf die Versammlung verschafft hatte.

In welchen Stufen oder durch welche Ursachen dieser Einfluß allmählig wuchs, wissen wir nicht; doch zu der Zeit, als die Frage wegen Mitylene zur Debatte kam, war daraus eine Art Uebergewicht geworden, die Thucydides in den Worten schildert, „daß Kleon zu dieser Zeit das Volk am meisten überredete." Kleon's große Gewalt der Rede und seine Fähigkeit, Staatsangelegenheiten in einer populären Weise zu behandeln, ist besser bezeugt, als irgend etwas sonst von ihm, weil es auf zwei Zeugen beruht, die ihm beide feindlich sind, Thucydides und Aristophanes. Die Volksversammlung und das Dikasterium waren Kleon's Bühne und sein Haltpunkt: denn das Volk von Athen als Ganzes in seinem Versammlungsorte und das Volk von Athen in den Individuen genommen, war nicht immer dieselbe Person und hatte nicht immer dasselbe Urtheil; der Demos, der in der Pnyx saß, war ein anderer Mann, als der Demos zu Hause. Die Verbindung der hohen Eigenschaften, die Perikles besaß, übte über beide Einfluß aus; doch die Eigenschaften Kleon's beherrschten jenen bedeutend, ohne in hoher Achtung bei diesem zu stehn.

Als das Geschick Mitylene's und seiner Bewohner der Athenischen Versammlung unterbreitet wurde, übernahm Kleon die Leitung der Debatte. Es gab nie ein Thema, welches vollkommener für sein leidenschaftliches Temperament und sein Talent zur heftigen Invektive geeignet war. Im Ganzen genommen war der Aufstand Mitylene's so wenig zu entschuldigen und unter so erschwerenden Umständen begangen, als irgend ein Aufstand sein konnte: und wir haben nur die Gründe desselben zu lesen, wie sie die Mitylenäischen Redner selbst vor den Peloponnesiern zu Olympia auseinandersetzen, um überzeugt zu sein, daß ein solches Verfahren, vom Gesichtspunkte der Athener aus angesehn, den höchsten Grad des Unwillens nicht nur rechtfertigen, sondern sogar verlangen würde. Die Mitylenäer geben nicht nur zu, daß sie keinen Beschwerdegrund gegen Athen haben, sondern daß sie stets gut und ehrenvoll, mit besonderm Privilegium behandelt worden seien. Sie fürchten aber Bedrückung in der Zukunft, sie hassen das Prinzip seiner Herrschaft und regen seine Feinde eifrig an, es zu unterjochen und unterstützen sie dabei: sie wählen gerade den Moment aus, in dem Athen durch eine furchtbare

Pest, die Invasion und die Kriegskosten erschöpft ist. Nichts mehr als dies würde erforderlich sein, um die heftigste Wuth in dem Busen eines Atheniſchen Patrioten zu entzünden: da war aber noch ein anderer Punkt, der eben so viel als die andern wog, wenn nicht mehr: die Aufständischen hatten zuerst eine peloponnesische Flotte über das Aegeische Meer eingeladen und zuerst Athen und seinen Verbündeten verkündet, wie prekär es mit dem Behaupten seiner Herrschaft stünde. Der leidenschaftliche Kleon fand wohl bei dieser Gelegenheit in der Versammlung eine Zuhörerschaft, die kaum weniger leidenschaftlich war als er, und vermochte leicht, sie zu überzeugen, daß etwas wie Gnade mit den Mitylenäern Verrath gegen Athen wäre. Er beantragte bei der genommenen Stadt die von dem Kriegsbrauche geduldeten Strafen in dem härtesten und vollsten Maaße anzuwenden: die ganze männliche Bevölkerung Mitylene's von kriegsfähigem Alter zu tödten, wahrscheinlich gegen 6000 Personen, und alle Frauen und Kinder als Sklaven zu verkaufen. Der Antrag, obwohl ihm Diodotus und andere stark entgegen traten, wurde von der Versammlung angenommen und sanktionirt, und sofort wurde eine Trireme nach Milet abgeschickt, die dem Paches den Befehl überbrachte, ihn auszuführen.

Dieser Urtheilsspruch war im Principe nichts mehr als eine sehr strenge Anwendung der angenommenen Kriegsgesetze. Nicht nur der besiegte Rebell, sondern auch der Kriegsgefangene (abgesehn von einem besondern Vertrage) war der Gnade seines Siegers preisgegeben, der ihn tödten, verkaufen oder für Lösegeld freigeben konnte: und wir finden, daß die Lacedämonier diese Maxime ohne den mindesten Abzug gegen die gefangenen Platäer in Anwendung bringen. Und ohne Zweifel dachte das Volk von Athen nur aus diesem Gesichtspunkte, so lange es in der Versammlung blieb, unter dieser absorbirenden Steigerung des gemeinsamen vorwaltenden Gefühles, welches aus dem bloßen Faktum der Menge entsteht und so lange es über das Princip des Falles berieth: Was hat Mitylene verdient? Weniger, als die strengste Kriegsmaaßregel (mochte es glauben), würde dem von den Mitylenäern begangenen Unrecht inadäquat sein. Wenn aber die Versammlung sich auflöste — wenn der Bürger, nicht mehr

aufgeregt durch sympathisirende Genossen und die lebhaften Redner in der Pnyx, in die relative Ruhe des individuellen Lebens zurücksank — wenn das Gespräch nicht die Zweckmäßigkeit eines solchen Beschlusses, sondern die Spezialitäten seiner Ausführung betraf — dann wurde ein fühlbarer Wechsel und eine hervortretende Reue sogleich sichtbar. Wir müssen uns auch erinnern — und dies ist ein Prinzip von keinem geringen Gewichte in den menschlichen Angelegenheiten, namentlich unter einem demokratischen Volke wie die Athener, denen so viele gefaßte und nachher nicht ausgeführte Beschlüsse vorgeworfen werden — daß das Gefühl der Wuth gegen die Mitylenäer zum Theil wirklich nur durch den Beschluß des Urtheils ganz abgesehn von seiner Ausführung erledigt war: gerade wie ein Wüthender seinem übersprudelnden Zorne durch Flüche gegen Andere Luft macht, vor deren Verwirklichung er später selbst zurückbeben würde. Die Athener, im Ganzen das menschlichste Volk in Griechenland (obwohl Menschlichkeit nach unsern Begriffen von den Griechen überhaupt nicht ausgesagt werden kann) wurden gewahr, daß sie einen grausamen, furchtbaren Beschluß gefaßt hätten, und der Kapitän und die Matrosen, die ihn zu überbringen hatten, traten ihre Reise mit betrübtem Widerstreben an. Die in Athen anwesenden Gesandten aus Mitylene (denen man wahrscheinlich gestattet hatte, in der Versammlung zu sprechen und ihre Sache zu führen), so wie diejenigen Athener, die Proxeni und Freunde Mitylene's gewesen waren, und die Minorität der vorhergegangenen Versammlung überhaupt, entdeckten diese Reue bald und thaten ihr Bestes, um sie zu nähren: sie wurde im Laufe desselben Abends so mächtig und weit verbreitet, daß die Strategen der Bitte der Gesandten beitraten und eine neue Versammlung auf morgen beriefen, um die Maaßregel in eine nochmalige Erwägung zu ziehn. Dadurch begingen sie eine Ungesetzlichkeit und sie setzten sich der Gefahr einer Anklage aus: doch die Veränderung des Gefühles im Volke war so offenkundig, daß sie irgend welche Bedenklichkeiten der Art überwog.

Obwohl Thucydides uns nur ein kurzes Summarium — ohne die Reden — von dem gegeben hat, was in der ersten Versammlung vorging, so giebt er uns doch aus dieser zweiten

Versammlung ausführlich die Reden des Kleon und Diodotus, die auch die beiden Hauptredner in der ersten gewesen waren. Wir können sicher sein, daß diese zweite Versammlung in allen Beziehungen eine der interessanten und unruhigsten des ganzen Krieges war: und obwohl wir nicht gewiß bestimmen können, welche Umstände den Thucydides in seiner Auswahl der Reden leiteten, so kann man doch mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß dieser Grund und die ausgezeichnete Niederlage des Kleon, den er nicht mochte, ihn hier bestimmt haben möge. Dieser Redner trat auf, um seinen gestern durchgegangenen Antrag zu vertheidigen und klagte in Worten des Unwillens die unweise Milde und Bedenklichkeit des Volkes an, welche es nicht über sich gewinnen konnte, seine untergebenen Verbündeten nach der klaren Wirklichkeit als Menschen zu behandeln, die nur durch nakte Furcht gehalten wurden. Er verweilte bei der schädlichen und thörichten Sitte an dem nächsten Tage das aufzuheben, was man Tags vorher beschlossen — bei dem schuldvollen Ehrgeize der Redner, die die wichtigsten Interessen des Staates entweder dem Geld-Gewinn opferten oder dem persönlichen Ruhme mit Effekt zu sprechen, über Nebenbuhler zu triumphiren und ihre eignen Phantasien an die Stelle der Thatsachen und der Wirklichkeit zu setzen. Er deprecirte die mißverstandene Ermuthigung dieser Täuschungen durch ein Publikum, welches weiser als „die Schrift", nicht in die Versammlung käme um seinen guten Verstand zur Beurtheilung der Staatsangelegenheiten anzuwenden, sondern nur, um sich an dem Anhören von Reden zu ergötzen. Er wiederholte das schaudervolle unprovocirte Unrecht, welches die Mitylenäer begangen hätten, und die Gründe, die man habe, über sie die höchste Strafe zu verhängen, die von der Gerechtigkeit geboten würde. Er verlangte „Gerechtigkeit" gegen sie, nichts weniger, doch nichts mehr: er erinnerte die Versammlung, daß die Staats-Nothwendigkeit Athens wesentlich die beständige Aufrechterhaltung der Furcht in dem Geiste widerwilliger Unterthanen erheische, und daß die Athener sich vorbereiten müssen, ihre Herrschaft ihren Händen entschwinden zu sehn, wenn sie sich entweder von Mitgefühl mit denen, die als Sieger kein Mitgefühl mit ihnen haben würden — oder von unzeitiger Mäßigung mit denen, die sie

weder fühlen oder vergelten würden — oder von dem bloßen Eindruck verführerischer Reden bestimmen ließen. Gerechtigkeit gegen die Mitylenäer, so wie die starken politischen Interessen Athens erfordern die Vollziehung des am vorhergehenden Tage gefällten Urtheils.

Die Rede Kleon's ist in mehreren Beziehungen merkwürdig. Wenn es uns überrascht zu finden, daß ein Mann, dessen ganze Bedeutung auf seiner Zunge beruhte, die Zügellosigkeit und den ungebührenden Einfluß der Rede in der öffentlichen Versammlung so streng tadelte, so müssen wir uns erinnern, daß Kleon den Vortheil hatte, sich an das stark vorwaltende Gefühl des Augenblicks zu wenden, daß er deshalb die Gebote dieses Gefühls als klaren, geraden, moralischen Verstand und Patriotismus ausgeben konnte, während die Gegner, die gegen dasselbe sprachen und deshalb zu Nebengründen, Umschweifen und größeren oder kleineren Kunstgriffen genöthigt waren, als schlaue Sophisten dargestellt werden mochten, die ihr Talent darin zeigten, daß sie die schlechtere Sache als besser erscheinen ließen und die, wenn sie nicht wirklich bestochen waren, mindestens keine Grundsätze und keine aufrichtige moralische Ueberzeugung hatten. Da diese Art, mit Fragen der Politik sowohl als der Privat-Moral umzugehn, jetzt eben so gewöhnlich ist, als zur Zeit des peloponnesischen Krieges — ein starkes und im Publikum ziemlich weit verbreitetes Gefühl zu erfassen, die Gebote dieses Gefühles als einfach gesunden Menschenverstand und auf der Hand liegendes Recht zu behandeln, und dann alle vernünftige Erwägung der guten und schlimmen Folgen als unheilig oder unmoralisch oder im besten Fall als bloße unaufrichtige Spitzfindigkeit auszuschließen — so dürfen wir wohl einen Fall erwähnen, in dem Kleon es anwendet, um einen Antrag zu unterstützen, der jetzt als barbarisch betrachtet wird.

Zwar wenn wir unsere modernen Ansichten auf diesen Antrag anwenden, so würde das vorwaltende Gefühl nicht nur nicht zu Gunsten Kleon's, sondern unwiderstehlich zu Gunsten seiner Gegner sein. Die kaltblütige Verhängung des Todesurtheils über etwa sechstausend Menschen würde moderne Gefühle so aufregen, daß alle Betrachtungen des schlechten Betragens der zu verurtheilenden Personen dadurch überwogen werden würden.

Nichts destoweniger enthält die Rede des Diodotus, der dem Kleon folgte und opponirte, nicht nur keine Appellation an solche gnadenvolle Prädispositionen, sondern weist sie sogar entschieden zurück: der Redner deprecirt nicht weniger als Kleon den Einfluß des Mitgefühls oder der Mäßigung. Er läßt ferner Erwägungen der Gerechtigkeit oder die Analogien der Kriminal-Justiz außer Acht*) und basirt seine Opposition ganz auf Gründe der Staatsklugheit rücksichtlich der zukünftigen Wohlfahrt und Sicherheit Athens.

Er beginnt damit die Nothwendigkeit einer nochmaligen Erwägung des eben gefaßten Beschlusses zu vertheidigen und hebt den Nachtheil hervor eine so wichtige Frage in Eile oder starker Leidenschaft zu entscheiden: er erhebt Einsprache gegen die unverbürgten Insinuationen der Bestechung oder Selbsttäuschung, durch die Kleon seine Gegner zum Schweigen oder in Mißkredit zu bringen gesucht habe: und dann faßt er die Frage vom Standpunkt der Staatsweisheit und Klugheit auf und zeigt, daß der am vorigen Tage gefaßte strenge Beschluß nicht zu vertheidigen sei. Dieser Beschluß würde keinen der Verbündeten von der Empörung zurückhalten, wenn sie eine gute Aussicht auf Erfolg sähen oder zu sehen wähnten: er möchte sie aber vielleicht, wenn sie einmal im Aufstande begriffen wären, dazu treiben, bis zur Ver-

---

*) So sagt Burke in seiner Rede über die Aussöhnung mit Amerika (Burke's Works vol. III, K. 69—74) indem er den Antrag bespricht, die Thaten der widerspänstigen Kolonien als verbrecherisch zu behandeln: „Die Sache scheint für meine Ideen von Rechtswissenschaft ein gut Stück zu umfangreich zn sein. Mir scheint, wie ich über solche Dinge denke, es ist ein großer Unterschied in Theorie und Politik zwischen der Verfahrungsweise bei dem regelwidrigen Betragen zerstreuter Individuen oder auch Haufen von Menschen, die die Ordnung im Staate stören — und der bei den bürgerlichen Streitigkeiten, die von Zeit zu Zeit die verschiedenen Gemeinden bewegen mögen, ans denen ein großes Reich besteht. Es scheint mir beschränkt und pedantisch, die gewöhnlichen Ideen der Kriminal-Justiz auf diesen großen öffentlichen Streit anzuwenden. Ich kenne nicht die Methode, eine Anklage gegen ein ganzes Volk zu erheben" 2c. „Meine Betrachtung ist enge begrenzt und beschränkt sich ganz auf die Politik der Frage."

zweiflung zu beharren und sich unter den Trümmern ihrer Stadt zu begraben. Während man alle Mittel anwenden müsse um sie durch Vorsichtsmaaßregeln vom Revoltiren abzuhalten, sei es eine falsch angelegte Rechnung, daß man sie durch eine enorme Bestrafung derer, die besiegt wären, davon abzuschrecken versuche. In der Ausführung dieses Grundes trägt der Redner einige bemerkenswerthe Ansichten über die Theorie der Strafe überhaupt und den geringen Nutzen vor, den die größte Schärfung der über verurtheilte Verbrecher verhängten Strafe als Präventiv-Maaßregel hat, — Ansichten, die noch bis zum letzten Jahrhundert als selten und tief gegolten haben möchten. Weiter stützt er seine Beweisführung durch die nachdrückliche Entwickelung, daß es politisch unklug sei, den Demos von Mitylene mit derselben Strafe zu belegen wie die Oligarchie: der Aufstand sei ausschließlich die That dieser gewesen, und das Volk habe nicht nur keinen Theil daran genommen, sondern es habe auch die Stadt, sobald es in den Besitz von Waffen gelangte freiwillig übergeben. In allen verbündeten Städten wäre der Demos Athen wohl geneigt und auf ihn müsse es sich hauptsächlich gegen die zweifelhafte Treue der Oligarchien stützen: dieses Gefühl könnte aber unmöglich fortdauern, wenn man jetzt sähe, daß über alle Mitylenäer ohne Unterschied dieselbe Vernichtung verhängt würde. Diodotus schließt mit dem Rathe, daß diejenigen Mitylenäer, die Paches als Führer des Aufstandes nach Athen geschickt habe, besonders verhört, daß aber die übrige Bevölkerung geschont werden möge.

Diese Rede ist die eines Mannes, der fühlt, daß er das vorwaltende und eingeräumte Gefühl der Zuhörer gegen sich hat, und daß er sich deshalb durch eine Appellation an ihre Vernunft die Bahn brechen müsse. Dieselbe Appellation mochte jedoch während der vorhergehenden Debatte ohne Erfolg erhoben worden sein: Diodotus wußte aber, daß das herrschende Gefühl, obwohl noch sichtbar vorwaltend, in der Stille während der letzten paar Stunden unterminirt worden war, und daß die Reaktion nach Mitleiden und Mäßigung hin, die während dem entstanden war, zu Gunsten seiner Gründe wirken würde, wenn er auch alle Absicht ihrer Hülfe anzurufen von sich wiese. Nach mehreren andern Reden dafür und dagegen kam die Versammlung zur Ab-

stimmung und der Antrag des Diodotus wurde angenommen, doch mit einer so kleinen Majorität, daß die Entscheidung zuerst zweifelhaft schien.

Allein die Trireme, die die erste Abstimmung brachte, war den Tag vorher abgegangen und befand sich bereits vier und zwanzig Stunden auf dem Wege nach Mitylene. Eine zweite Trireme wurde sofort zur Ueberbringung des neuen Dekretes in See gesetzt: doch nichts als übermenschliche Anstrengungen konnten es ihr möglich machen die verurtheilte Stadt zu erreichen, bevor die auf dem Wege befindliche Schreckens-Sentenz wirklich in der Ausführung begriffen war. Die Mitylenäischen Gesandten versahn das Schiff gut mit Lebensmitteln und versprachen der Bemannung große Belohnungen, wenn sie zur Zeit anlangten: und eine Intensität der Anstrengung wurde bewiesen, wie sie ohne Gleichen in der Geschichte des Athenischen Seewesens ist — das Ruder ruhte nie zwischen Athen und Mitylene und die Ruderer lösten sich nur kurze Augenblicke ab um zu ruhn und sich auf ihren Sitzen durch mit Wein und Oel getränkte Gerstenkuchen zu erfrischen. Zum Glück hielt sie kein ungünstiger Wind auf: der Zweck wäre aber doch vereitelt worden, wenn nicht die Bemannung der ersten Trireme eben so langsam und abgeneigt gewesen wäre das strenge Mandat zu überbringen, als die der zweiten begierig war, die Erlösung rechtzeitig zu verkünden. Nach allem langte sie nur gerade zur Zeit an: die erste Trireme war schon da, der Exekutions-Befehl befand sich bereits in den Händen des Paches und seine Maaßregeln waren in der Vorbereitung begriffen. So nahe war die ganze Bevölkerung von Mitylene ihrem Verderben: so nahe war Athen der Ausführung einer Ungeheuerlichkeit, die in ganz Griechenland ein tödtlicheres Gefühl der Erbitterung erregt haben würde, als später sogar die Vorgänge in Melos, Skione und an andern Orten. Wäre die Ausführung realisirt worden, so würde derjenige, der am meisten von ihr gelitten hätte und in der verdientesten Weise, der Antragsteller Kleon gewesen sein. Denn wenn die Reaktion in dem Gefühle der Athener so unmittelbar und heftig gleich nach dem Beschlusse war, so würde sie weit leidenschaftlicher gewesen sein, wenn sie erfahren hätten, daß die That unwiederbringlich geschehn

war und wenn alle ihre traurigen Einzelnheiten ihrer Einbildungskraft vorgeführt worden wären: und man würde den Kleon als Urheber der That, die sie in ihren eigenen Augen so schändete, für verantwortlich gehalten haben. Wie die Sache ablief, war er glücklich genug dieser Gefahr zu entgehn: und sein Vorschlag diejenigen Mitylenäer, die Paches als die eigentlich aufständische Partei nach Hause geschickt hatte, zu tödten, wurde nachher angenommen und ausgeführt. Nach dem frühern Beschlusse erschien er ohne Zweifel so gemäßigt, daß er mit wenig Widerstand angenommen wurde und keine spätere Reue hervorrief: und doch betrug die Zahl der Getödteten über 1000.

Als passender Anhang zu dem Unglück Mitylene's gehört das Schicksal des Athenischen Befehlshabers Paches. Es scheint, daß er eine Leidenschaft für zwei schöne freie Frauen in Mitylene, Hellanis und Lamaxis faßte, in Folge derselben erschlug er ihre Männer und nahm sie mit Gewalt in Besitz. Möglicher Weise hatten sie Privat-Freunde in Athen, was natürlich in vielen Familien Mitylene's der Fall gewesen sein muß: unter allen Umständen erschienen sie daselbst um für diese Gewaltthat Genugthuung zu erhalten und brachten ihre Klage gegen Paches vor dem Dikasterium in Athen bei derjenigen Ablegung der Rechenschaft an, zu der jeder Athenische Officier am Ende seines Kommandos verpflichtet war. So tief war das Gefühl, welches ihr Fall in dieser zahlreichen Versammlung Athenischer Bürger erregte, daß der schuldige Befehlshaber, ohne das Urtheil abzuwarten, sich mit seinem Schwerdte vor dem Gerichtshof erstach.

Im siebenten Jahre des Krieges, als es den Lacedämoniern trotz aller Anstrengungen nicht möglich war den Demosthenes aus Pylos zu vertreiben und Eurymedon mit seiner Flotte eine Abtheilung Lacedämonier, darunter die ersten Männer des Landes, auf Sphakteria blokirt hielt, sahen sich die Lacedämonier genöthigt einen Waffenstillstand abzuschließen, bis die Gesandten zurückgekehrt wären, die auf einer Athenischen Trireme nach Athen gehn sollten um Friedensanträge zu machen. Diese traten der Sitte gemäß vor der Volksversammlung auf um den Inhalt ihrer Mission zu eröffnen. Ihr Vorschlag war dem Wesen nach sehr einfach „Gebt uns die auf der Insel befindlichen Männer zurück

und nehmet als Ersatz für diese Gunst Frieden und Bündniß mit Sparta." Sie verliehn ihrer Sache Nachdruck durch eine geschickte, gewinnende Appellation theils an den Edelmuth, doch noch mehr an die kluge Berechnung Athens: sie räumten ausführlich seine höchst vortheilhaftere Position und die Demüthigung ihrer Würde ein. Sie, die Lacedämonier, die erste und größte Macht Griechenlands wären jetzt von Kriegsunglück betroffen und zwar ohne Schuld durch schlechtes Betragen, so daß sie zum ersten Mal genöthigt wären einen Feind um Frieden zu bitten: Athen habe die kostbare Gelegenheit ihn zu bewilligen, nicht nur in einer für es selbst ehrenvollen Weise, sondern so, daß es ihnen eine unauslöschliche Freundschaft erzeugen würde. Es gezieme Athen sein gegenwärtiges Glück zu benutzen, nicht sich auf seine Dauer zu verlassen auch nicht es durch überspannte Forderungen zu mißbrauchen: seine eigene Staatsklugheit, so wie die gegenwärtigen Umstände der Spartaner könnten es lehren, wie unerwartet die unglücklichsten Begegnisse vorkämen. Durch die Bewilligung der jetzt gestellten Bitte könnte Athen einen Frieden schließen, der weit dauerhafter sein würde, als wenn er auf den erpreßten Zugeständnissen eines geschwächten Feindes beruhe, weil er auf Spartanischer Ehre und Dankbarkeit basire: je größer die frühere Feindschaft, um so stärker würde dieses reagirende Gefühl sein. Wenn Athen aber jetzt die Bitte verweigere, und wenn im weitern Verlauf des Krieges die Männer auf Sphakteria umkommen sollten, dann würde ein neuer Sparta speziell angehender Streitgrund zu den bereits bestehenden gefügt werden, die eher Sparta als Haupt der Peloponnesischen Ligue beträfen. Und Athen würde nicht nur die Zuneigung und Dankbarkeit der Spartaner durch die Annahme des gemachten Vorschlags verdienen, sondern es würde weiter die Gunst und den Ruhm erlangen Griechenland den Frieden zu geben, den alle Griechen als seine That anerkennen würden. Und wenn einmal die beiden hervorragenden Mächte Athen und Sparta zu herzlicher Freundschaft gelangt wären, dann würden die übrigen Griechischen Staaten zu schwach sein um dem zu widerstehn, was die beiden vorschreiben möchten.

Das war die Sprache, die die Lacedämonier in der Versammlung zu Athen führten. Sie war für ihren Zweck klug

berechnet, obwohl der Gegensatz in der That frappirend ist, wenn wir uns zu dem Anfange des Krieges zurückwenden und die hochtrabenden Erklärungen der Ephoren und der Spartanischen Versammlung über das Unrecht, welches den Verbündeten widerfahren sei und die Nothwendigkeit lesen, eine vollständige Entschädigung für dasselbe von Athen zu erzwingen. Bei dieser Gelegenheit handelten die Lacedämonier ganz für sich und in der Erwägung ihrer eigenen Bedürfnisse: sie sonderten sich von ihren Verbündeten und suchten einen Spezial-Frieden für sich mit eben so wenig Bedenken nach als der Spartanische Feldherr Menedäus im vorhergehenden Jahre die mit ihm verbündeten Ambrakioten nach der Schlacht von Olpä verließ um mit Demosthenes eine Separat-Kapitulation abzuschließen.

Der geeignete Weg, den Athen mit Bezug auf den Antrag einzuschlagen hatte, lag jedoch durchaus nicht so auf der Hand. Aller Wahrscheinlichkeit nach brachte die Trireme, die die Lacedämonischen Gesandten brachte, auch die ersten Nachrichten von diesem unvorhergesehenen und augenblicklichen Umschlag der Ereignisse, der die Spartaner auf Sphakteria zu gewissen Gefangenen (dafür galten sie damals) gemacht und die ganze Lacedämonische Flotte in die Macht der Athener gegeben hatte, wodurch der Krieg einen ganz neuen Charakter bekam. Die plötzliche Ankunft dieser gewaltigen Nachricht — die Erstaunen erregende Anwesenheit Lacedämonischer Gesandten mit dem Olivenzweige in der Hand und in einer Stellung der Demüthigung — muß in dem empfänglichen Publikum Athens Bewegungen der größten Intensität hervorgebracht haben — einen Stolz und ein Vertrauen, wie es wahrscheinlich nie seit der Wiedereroberung von Samos da gewesen war. Es war zuerst schwierig die volle Tragweite der neuen Situation zu messen und Perikles selbst würde vielleicht geschwankt haben, was er empfehlen solle: doch der allgemeine und vorherrschende Eindruck bei dem Publikum überhaupt war, daß Athen jetzt als Ersatz für die Gefangenen auf der Insel seine eigenen Bedingungen fordern dürfe. Zum nachdrücklichen Organe dieser vorwaltenden Tendenz machte sich Kleon, wie er drei Jahre vorher bei der Frage über die Mitylenäer gethan hatte: er schien oft — wie leitende Journale in moderner

Zeit — das Publikum zu führen, weil er dasjenige, was es bereits fühlte, heftig äußerte und es in seinen Nebenbeziehungen und Folgen weiter ausführte. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit sprach er ohne Zweifel mit der wahrsten Ueberzeugung: denn er war voll von dem Gefühl der Macht und der Herrscher-Würde Athens, so wie zu einer sanguinischen Ansicht von den Chancen der Zukunft geneigt. Außerdem trat er in einer Debatte wie die jetzt eröffnete, wo es viel Raum zum Zweifel gab, mit einem eben so klaren wie bestimmten Antrage auf. Kleon erinnerte die Athener an den schimpflichen dreißigjährigen Waffenstillstand, zu dem sie vierzehn Jahre vor dem Peloponnesischen Kriege durch das Mißgeschick der Zeit gezwungen waren und bestand darauf daß es jetzt Zeit für Athen sei das Verlorne wiederzuerlangen — Nisäa, Trözen und Achaja. Er beantragte, daß man von Sparta verlangen solle diese Orte für die in Sphakteria eingeschlossenen Soldaten zurückzugeben: danach könne ein Waffenstillstand auf so lange, als man es für passend halte, abgeschlossen werden.

Dieser Beschluß wurde von der Versammlung angenommen und den Lacedämonischen Gesandten, die sich wahrscheinlich nach ihrer Anrede zurückgezogen hatten und jetzt in die Versammlung geholt wurden, als Antwort Athens mitgetheilt. Als sie ihn hörten, machten sie keine Bemerkung über seinen Inhalt, sondern forderten die Athener auf, Bevollmächtigte zu ernennen, die frei und ruhig mit ihnen über die passenden Friedensbedingungen berathen möchten. Hier fuhr jedoch Kleon mit einem unwilligen Tadel auf sie los. Er hätte von Anfang an geglaubt (sagte er), daß sie mit nicht ehrenwerthen Absichten gekommen wären, doch jetzt sei die Sache klar — nichts Anderes könne ihr Wunsch bedeuten, mit einigen wenigen Männern von dem Publikum gesondert zu verhandeln. Wenn sie wirklich einen redlichen Vorschlag zu machen hätten, so fordere er sie auf, denselben offen allen zu verkünden. Doch dieß könnten die Gesandten nicht über sich gewinnen. Sie wären wahrscheinlich mit der Vollmacht gekommen gewisse Zugeständnisse zu machen, doch eine Ankündigung dieser Zugeständnisse sofort, würde die Unterhandlung unmöglich gemacht haben, außerdem daß dies sie in den Augen der Verbündeten

entehrte, dies würde ihnen doch ohne einen Vortheil widerfahren, wenn die Athener zuletzt die Bedingungen verwerfen sollten, was die Stimmung der gegenwärtigen Versammlung nur zu wahrscheinlich mache. Außerdem wären sie in den Talenten mit einer Volks-Versammlung zu verhandeln ganz ungeübt, da solche Debatten in dem Systeme Lacedämons so selten wären, daß sie praktisch unbekannt seien. Auf die Anklage eines leidenschaftlichen Redners wie Kleon zu antworten, erforderte Schlagfertigkeit des Ausdrucks, Gewandheit und Selbstbeherrschung, die sie zu erwerben keine Gelegenheit gehabt hatten. Sie blieben still, eingeschüchtert durch den Redner und die Stimmung der Versammlung: ihre Mission hatte somit ein Ende und sie wurden in der Trireme nach Pylus zurückgeführt.

Wenn diese Gesandten im Stande gewesen wären Kleon eine wirksame Antwort zu geben und ihren Antrag gegen seine Anklage betrügerischer Absicht zu vertheidigen, so würden sie wahrscheinlich von Nicias und einer gewissen Zahl leitender Athener unterstützt worden sein, so daß die Versammlung wenigstens dazu hätte gebracht werden mögen, den Ausgang einer Privat-Debatte zwischen diplomatischen Bevollmächtigten auf beiden Seiten zu versuchen. Der Fall war aber von der Art, daß die Gesandten durchaus selber mit einer Vertheidigung auftreten mußten, die Nicias zwar wirksam hätte unterstützen, aber nicht anfangen können: und da sie dazu nicht fähig waren, so fiel die ganze Sache zusammen. Wir finden noch andere Beispiele, in denen die Unfähigkeit der Lacedämonischen Gesandten der offnen Debatte des politischen Lebens in Athen entgegenzutreten schädliche Resultate hervorbringt. In diesem Falle war der Antrag der Gesandten mit auserwählten Bevollmächtigten in Unterhandlung zu treten nicht nur ganz vernünftig, sondern bot auch die einzige Möglichkeit (obwohl ohne Zweifel keine Gewißheit) einer endlich friedlichen Beilegung: und das Manöver, wodurch Kleon ihn in Mißkredit brachte, war ein schwerer Mißbrauch des öffentlichen Verfahrens — nicht unbekannt in dem modernen politischen Leben, doch häufiger in dem alten. Kleon glaubte wahrscheinlich, daß, wenn Bevollmächtigte ernannt würden, Nicias, Laches, und andere Politiker derselben Stellung und Farbe erwählt werden möchten: Männer, deren

ängstliches Streben nach Frieden und einem Bündniß mit Sparta sie zu nachsichtig und sorglos um die Sicherung der Interessen Athens machen würde: und aus dem Betragen des Nicias vier Jahre später sieht man, daß dieser Verdacht nicht unbegründet war.

Leider ist Thucydides bei der Schilderung der Vorgänge dieser in ihren Folgen so wichtigen Versammlung, weil sie die viel versprechenden Friedenshoffnungen aufhob, kurz wie gewöhnlich, er sagt uns nur, was Kleon sprach und was die Versammlung entschied. Obwohl aber über Nicias und seine Anhänger nichts Bestimmtes angegeben wird, so lernen wir aus andern Quellen und dürfen es aus den spätern Ereignissen schließen, daß sie Kleon heftig entgegen traten und auf die spätere Unternehmung gegen Sphakteria als seine eigene Maaßregel mit Kälte blickten.

Es ist gewöhnlich gewesen die Entlassung der Lacedämonischen Gesandten bei dieser Gelegenheit als ein besonderes Probestück demokratischer Thorheit zu betrachten. Doch Ueberschätzung der Chancen, die aus einem glücklichen Erfolge entstehn, in noch höherem Grade als der, dessen Athen sich jetzt schuldig machte, ist der Demokratie durchaus nicht eigenthümlich. Andere der Demokratie eben so in ihrer Natur als in ihrer Form gegenüberstehende Regierungen — ein geschickter Selbstherrscher wie der Kaiser Napoleon und eine mächtige Aristokratie wie die englische — haben glücklichen Erfolg eben so irre leitend gefunden. Daß Athen wünschte aus diesem unerwarteten Glücksfall Vortheil zu ziehn, war vollkommen vernünftig: daß es ihn benutzte um Vortheile wieder zu erlangen, die aufzugeben früheres Mißgeschick es gezwungen hatte, war ein nicht unnatürliches Gefühl. Und ob die Forderung übermäßig war oder um wie viel, das zu bestimmen ist immer für jede Regierung eine höchst schwierige Frage.

Wir können jedoch bemerken, daß Kleon dem Gefühle der Athener eine unpolitische Wendung gab, indem er es auf die vollständige buchstäbliche Wiedererlangung des zwanzig Jahre vorher Verlornen richtete. Wenn wir nicht seine Forderung als einen Schreckschuß betrachten wollen, der durch spätere Unterhandlung zu modificiren war, so scheint in einigermaaßen plausibel zu sein, doch wenig weitblickende Weisheit zu enthalten: denn

während er einerseits Sparta aufforderte vieles aufzugeben, was nicht in seinem Besitze war und den Verbündeten mit Gewalt entrissen werden mußte, war andererseits die Lage Athens nicht dieselbe, die sie bei dem Abschluß des dreißigjährigen Waffenstillstandes gewesen war: und es scheint nicht, daß die Zurückgabe Achaja's und Trözens einen wesentlichen Werth für es gehabt haben würde. Nisäa und Pegä — was gleichbedeutend mit ganz Megaris gewesen sein würde, da Megara selbst kaum gehalten werden konnte, wenn seine beiden Häfen sich in dem Besitze eines Feindes befanden — würden zwar höchst wichtig gewesen sein, weil Athen dann sein Gebiet gegen einen Einfall aus dem Peloponnes beschützt haben könnte, da es außerdem in dem Korinthischen Meerbusen einen Hafen besaß. Und es möchte scheinen, daß man bei dem heftigen Wunsche Sparta's nach Frieden und seiner Neigung sich von seinen Verbündeten loszusagen diesen wichtigen Punkt als Tausch für Sphakteria hätte durchsetzen können, wenn man fähige Bevollmächtigte zur Privat-Debatte mit den Lacedämonischen Gesandten ernannt hätte. Ja, wenn diese Acquisition sich als unausführbar herausgestellt hätte, so würden doch die Athener im Stande gewesen sein eine Anordnung zu bewirken, die den Bruch zwischen Sparta und seinen Verbündeten erweitert und das Vertrauen zerstört haben würde, — ein Punkt von großem Gewichte für sie. Man hatte jeden Grund zu versuchen, was bei der gegenwärtigen Stimmung Sparta's durch Unterhandlung geschehn könne: und der Schritt, durch den Kleon diese Hoffnungen jäh abbrach, war entschieden schädlich.

Als die Gesandten ohne Erfolg nach Pylus zurückkehrten, 20 Tage nach ihrer Abreise von dem Orte, hatte der Waffenstillstand sofort ein Ende: und die Lacedämonier forderten die Triremen zurück, die sie übergeben hatten. Eurymedon, der Athenische Admiral, verweigerte dies aber unter dem Vorgeben, daß die Lacedämonier während des Waffenstillstandes den betrügerischen Versuch gemacht hätten, den Felsen von Pylus zu überrumpeln, und daß sie die Stipulationen noch in anderer Weise verletzt hätten: und doch wäre ausdrücklich festgesetzt, daß auch die kleinste Verletzung der Bedingungen jede Verpflichtung auf beiden Seiten aufheben solle. Thucydides scheint daher anzudeuten,

wenn er auch seine Meinung nicht bestimmt giebt, daß kein gerechter Grund zur Weigerung vorhanden wäre: obwohl die Lacedämonier, wenn eine Unachtsamkeit ihnen die Gelegenheit geboten hätte Pylus zu überrumpeln, wahrscheinlich sie benutzt haben würden, weil sie dadurch die Athenische Flotte von ihrem Landungsplatze hätten forttreiben und die fortgesetzte Blokade von Sphakteria unmöglich machen können. Wie die Wahrheit auch sein mag, Eurymedon verharrte bei seiner Weigerung trotz der lauten Proteste der Lacedämonier gegen seine Treulosigkeit. Die Feindseligkeiten wurden kräftig wieder aufgenommen: die lacedämonische Land-Armee begann wieder die Befestigungen von Pylus anzugreifen, während die Athenische Flotte in der Blokade Sphakteria's doppelt wachsam wurde, worin zwanzig neue Schiffe aus Athen sie unterstützten, was im Ganzen eine Flotte von siebzig Triremen gab. Den ganzen Tag über ruderten zwei Schiffe in entgegengesetzter Richtung rings um die Insel: und in der Nacht wurde die ganze Flotte auf Wache gehalten, außer auf der Seeseite der Insel bei stürmischem Wetter.

Bald jedoch fand es sich, daß die Blokade für die Blokirenden selbst schwieriger sei, als man gedacht hatte. Die Athener waren sehr in Noth durch Wassermangel: sie hatten nur eine gute Quelle innerhalb der Befestigung von Pylus selbst, die zur Versorgung einer großen Flotte ganz unzureichend war: und Männer und Schiffe waren beständig in Bewegung, da sie sich nur ruhn oder erfrischen konnten, indem sie abwechselnd auf dem Felsen von Pylus oder auf der Spitze von Sphakteria selbst landeten mit aller Aussicht von dem Feinde gestört zu werden: denn ein anderer Landungsplatz war nicht da und die alte Trireme bot keine Bequemlichkeit weder zum Essen noch zum Schlafen. Zuerst wurde dies alles geduldig ertragen in der Hoffnung, daß Sphakteria schnell ausgehungert und die Spartaner gezwungen werden würden die Bitte um Kapitulation zu erneuern: doch diese Bitte kam nicht und die Athener auf der Flotte wurden allmählig körperlich krank und geistig ungeduldig und zornig. Trotz aller ihrer Wachsamkeit wurden die auf der Insel Befindlichen unaufhörlich mit Mundvorrath versehn, da die Spartanische Regierung reiche Belohnungen dafür anbot. Geschickte Schwimmer schwammen über

die Meerenge, indem sie an Stricken Häute voll Leinsaat und Mohn gemischt mit Honig nach sich zogen: und hauptsächlich mit Heloten bemannte Kauffartheischiffe segelten von verschiedenen Punkten der Lakonischen Küste ab, besonders stürmische Nächte auswählend und jeder Gefahr Trotz bietend um ihr Schiff mit der Ladung auf der Seeseite der Insel auflaufen zu lassen, zu einer Zeit, wann die Athenischen Wachschiffe nicht auf Kundschaft ausgehn konnten. Sie kümmerten sich wenig um die Beschädigung des Fahrzeuges bei der Landung, wenn sie nur die Ladung ans Ufer bringen konnten, denn ein reicher Ersatz war ihnen zugesichert und einem jeden Heloten die Freilassung, dem es gelang die Insel mit Proviant zu erreichen. Obwohl die Athener ihre Wachsamkeit verdoppelten und mehrere dieser kühnen Schmuggler auffingen, so gab es noch andere, die sie täuschten: außerdem war die während der Abwesenheit der Gesandten für die Besatzung ausbedungene Ration so reichlich, daß der Befehlshaber Epitadas sparen konnte, wodurch der Vorrath länger aushielt. Woche nach Woche verging ohne die Anzeichen einer Uebergabe und die Athener empfanden nicht nur die gegenwärtigen Leiden ihrer Lage, sondern sie fürchteten auch für ihre eigene Zufuhr, die sämmtlich um den Peloponnes zur See nach diesem entfernten nakten Gestade gebracht wurde. Sie begannen auch an der Möglichkeit zu zweifeln die Blokade weiter fortzusetzen, wenn am Ende des Sommers stürmisches Wetter eintreten würde. In diesem Zustande der Ermüdung und Ungewißheit fing der thätige Demosthenes an, eine Landung auf der Insel zu organisiren um sie mit Sturm zu nehmen. Er ließ nicht nur Truppen von den benachbarten Verbündeten von Zakynthus und Naupaktus holen, sondern er schickte auch Boten mit der dringenden Bitte nach Athen, daß ihm zu dem Zwecke Verstärkungen geschickt werden mögen, und um die unbequeme Lage der Flotte und die wenig versprechenden Chancen einer einfachen Blokade da bekannt zu machen.

Die Ankunft dieser Gesandten verursachte den Athenern unendlichen Verdruß. Sie hatten lange vorher erwartet zu hören, daß Sphakteria sich ergeben habe und sie wurden nun auch belehrt die endliche Eroberung für etwas Zweifelhaftes zu halten:

sie waren überrascht, daß die Lacedämonier keine frischen Gesandten schickten um um Frieden zu bitten und begannen zu argwöhnen, daß dieses Schweigen auf der wohl begründeten Hoffnung aushalten zu können beruhe. Doch von allen am unangenehmsten wurde Kleon dadurch berührt, der bemerkte, daß das Volk jetzt seine beschimpfende Zurückweisung der Lacedämonischen Gesandtschaft bedaure und mit ihm als dem Urheber derselben unzufrieden sei: seine zahlreichen politischen Feinde dagegen freuten sich über die Wendung, die die Ereignisse genommen hatten, weil sie ein Mittel boten seinen Untergang zu bewirken. Zuerst behauptete Kleon, daß die Gesandten die Sachlage falsch dargestellt haben: worauf diese erwiderten, wenn man die Genauigkeit ihrer Angaben bezweifle, so möge man Bevollmächtigte ernennen um sich davon zu überzeugen: und Kleon wurde zugleich mit Theogenes zu diesem Geschäfte ernannt.

Es sagte aber nicht Kleon's Zweck zu als Bevollmächtigter nach Pylus zu gehn, da sein Zweifel an der Angabe mehr eine allgemeine Verurtheilung war und auf keinem bestimmten Zeugniß beruhte: außerdem sah er, daß die Neigungen der Versammlung darauf hingingen, die Bitte des Demosthenes zu bewilligen und eine verstärkende Flotte abzuschicken. Er änderte demnach seinen Ton sofort: „Wenn ihr wirklich die Geschichte glaubt (sagte er), so verschwendet nicht Zeit Bevollmächtigte zu schicken, sondern segelt sofort ab um die Männer gefangen zu nehmen. Es würde leicht sein, wenn unsere Feldherrn Männer wären (hier wies er vorwurfsvoll auf seinen Feind Nicias, der damals Strateg war) mit einer geringen Macht hinzusegeln und die Männer auf der Insel gefangen zu nehmen. Das würde ich wenigstens thun, wenn ich Feldherr wäre." Seine Worte riefen sogleich ein feindliches Murren von einem Theile der Versammlung hervor: „Warum segelst du denn nicht sogleich hin, wenn du die Sache für so leicht hältst?" Und Nicias nahm dieses Murren auf, freute sich, daß er seinen politischen Gegner in einer Schlinge gefangen habe und trat hervor, ihn bestürmend, er möge sich ohne Aufschub an das Unternehmen machen: zugleich erklärte er seine und seiner Kollegen Bereitwilligkeit jeden Theil der Militair-Macht der Stadt, die er fordern würde, ihm zu über-

lassen. Kleon willigte zuerst in diesen Antrag, da er ihn für eine reine List der Debatte und für nicht ernstlich gemeint hielt: sobald er aber sah, daß dies wirklich der Fall war, suchte er sich zurückzuziehn und bemerkte zu Nicias „Es ist deine Pflicht zu segeln, du bist Feldherr, nicht ich." Nicias antwortete nur, indem er seine Aufforderung wiederholte, förmlich auf das Kommando gegen Sphakteria Verzicht leistete und die Athener aufforderte sich an das zu erinnern, was Kleon gesagt habe, und ihm beim Worte zu halten. Je mehr Kleon der Verpflichtung zu entgehn suchte, um so lauter und einmüthiger wurde das Geschrei der Versammlung, daß Nicias das Kommando ihm übergeben und er es übernehmen solle. Endlich nahm Kleon, da er sah, daß kein Zurückweichen möglich war, den Auftrag mit Widerstreben an und trat auf um seine Absicht in einer entschlossenen Anrede anzukündigen: „Ich fürchte mich durchaus nicht vor den Lacedämoniern (sagte er): ich werde sogar segeln ohne irgend welche Hopliten aus dem regelmäßigen Verzeichniß der Athener mit mir zu nehmen, sondern nur mit den Hopliten aus Lemnos und Imbros, die jetzt hier sind (d. h. Athenische Kleruchen, die Eigenthum in Lemnos und Imbros hatten und gewöhnlich daselbst wohnten) nebst einigen Peltasten aus Aenos in Thracien und 400 Bogenschützen. Mit dieser Macht außer der, die bereits in Pylos ist, verpflichte ich mich in Zeit von zwanzig Tagen die Lacedämonier auf Sphakteria entweder hierher als Gefangene zu bringen oder sie auf der Insel zu tödten." Die Athener (bemerkt Thucydides) lachten etwas über Kleon's leichtfertige Rede: doch besonnene Leute freuten sich, daß ein Vortheil sicher zutreffen werde: entweder würden sie den Kleon los werden, was sie als den wahrscheinlichsten und wünschenswerthesten Erfolg annahmen oder andernfalls würden die Lacedämonier auf der Insel getödtet oder gefangen genommen werden. Demnach wurde die unmittelbare Abreise Kleon's beschlossen, der veranlaßte, daß Demosthenes zu seinem Kollegen im Kommando ernannt wurde und augenblicklich die Nachricht nach Pylus sandte, daß er im Begriffe sei mit der verlangten Verstärkung aufzubrechen.

Diese bemerkenswerthe Scene, interessant weil sie uns das innere Gefühl der Versammlung in Athen vorlegt, giebt, wenn

sie richtig erwogen wird, ganz andere Betrachtungen an die Hand, als gewöhnlich mit ihr verbunden werden. Die meisten Geschichtsschreiber scheinen sie für ein reines Stück Thorheit oder Leichtsinn der Athener zu halten, von denen man voraussetzt, daß sie sich den ausgezeichneten Scherz gemacht haben einen unfähigen Mann gegen seinen Willen an die Spitze dieser Unternehmung zu setzen um sich an seinen Mißgriffen zu ergötzen: Kleon ist auf diese Weise verächtlich und das Athenische Volk lächerlich. In der That, wenn dieses Volk geneigt gewesen wäre seine Staatsgeschäfte nach so kindischen Phantasien zu führen, würde es eine ganz andere Rolle gespielt haben, als die Geschichte uns wirklich darstellt. Die Wahrheit ist, daß mit Bezug auf Kleon's leichtfertige Rede, die mehr oder weniger Lachen unter den anwesenden Personen erregte, keiner wirklich lächerlich war, als die Lachenden selber: denn die Ankündigung, die er machte, war einer Uebertreibung so fern, daß sie buchstäblich ausgeführt wurde und ausgeführt noch, wollen wir hinzufügen, ohne unvorhergesehene Hülfe durch einen unerwarteten Glücksfall. Um zu zeigen, wie sehr dies der Fall ist, haben wir nur die Spötter vor und nachher mit einander zu vergleichen. Während jene Kleon als einen Mann verspotten, der überschwängliche und unmögliche Resultate versprach, finden wir daß Aristophanes in seinen Rittern etwa sechs Monate nachher deshalb über ihn lacht, weil er durchaus nichts vollendet, weil er des Demosthenes That sich in die Schuhe geschoben und diesem Feldherrn den Ruhm der Einnahme Sphakteria's gestohlen habe, nachdem alle Schwierigkeiten der Unternehmung bereits überwunden und der „Kuchen fertig gebacken war" — um die Redensart des Komikers zu gebrauchen. Beide Scherze sind Uebertreibungen nach entgegengesetzten Richtungen: wenn der letztere aber gegen Kleon treffend ist, so ist er ein bitterer Sarkasmus gegen diejenigen, die Kleon als überschwänglichen Prahler verspotteten.

Wenn wir das Benehmen Kleon's mit dem seiner politischen Gegner gerecht vergleichen wollen, so müssen wir zwei Anlässe unterscheiden: erstlich den, als er die friedliche Mission der lacedämonischen Gesandten vereitelt hatte: und zweitens sein eben beschriebenes Zögern und das Dilemma, in dem er sich befand.

Bei dem ersten Anlasse scheint sein Rath politisch unrichtig und in seiner Art und Weise anstößig gewesen zu sein: seine Gegner betrachteten die Staats-Interessen aus einem richtigeren Gesichtspunkte, da sie eine friedliche Debatte durch Bevollmächtigte vorschlugen. Der Fall hatte sich aber ganz geändert, als die Friedens-Mission gescheitert und das Geschick Sphakteria's den Chancen des Krieges überlassen war. Da existirten gebietende Gründe den Krieg kräftiglich zu verfolgen und alle erforderliche Macht anzuwenden um die Einnahme der Insel zu sichern. Und wenn wir auf dieses Ziel blicken, werden wir finden, daß in dem Benehmen Kleon's nichts zu tadeln oder zu verspotten war: wogegen seine politischen Gegner (Nicias unter ihnen) jämmerlich, furchtsam, unwissend und um das Staats-Interesse unbekümmert waren: sie suchten die damalige getäuschte Hoffnung und die Unschlüssigkeit zu einem Parteizweck zu benutzen um ihn zu stürzen.

Die Verstärkung zu bewilligen, die Demosthenes gefordert hatte, war auf der Hand liegend die geeignete Maaßregel und Kleon sah, daß das Volk auf seiner Seite sein würde, wenn er sie vorschlüge: er hatte aber gleichzeitig guten Grund den Nicias und die andern Strategen zu tadeln, daß sie stille blieben, da es ihre Pflicht war den Antrag zu machen, und daß sie die Sache verkehrt gehn ließen, als wenn es Kleon's und nicht ihre Angelegenheit wäre. Sein Tadel „das würde ich gethan haben, wenn ich Feldherr wäre" — war eine reine in der Hitze der Debatte geäußerte Redensart, wie sie oft geäußert sein muß, ohne daß die Hörer daran dachten sie für ein verpfändetes Wort zu halten, welches der Redner gebunden wäre zu halten: und es war für Kleon keine Schande ein Amt zurückzuweisen, welches er nie gesucht hatte um seine Unfähigkeit zum Kommando zu bekennen. Der Grund, weshalb ihm der Posten aufgenöthigt wurde, trotz seines unerheuchelten Widerstrebens, war nicht der, daß die Athener einen Scherz liebten, sondern er lag in zwei vollkommen ernsten Gefühlen, die die Versammlung theilten und die ihrer Natur nach zwar einander entgegengesetzt waren, aber bei dieser Gelegenheit auf dasselbe Resultat hingingen. Seine Feinde trieben ihn laut vorwärts in der Voraussetzung, daß die Unternehmung unter ihm mißglücken und er so ruinirt werden würde: seine

Freunde, die dieses Manöver bemerkten, aber diese Voraussetzung nicht theilten und sein Widerstreben der Bescheidenheit zuschrieben, erklärten sich um so heftiger für ihren Führer und erwiderten den Ruf der Verspottung mit dem Rufe der aufrichtigen Ermuthigung. „Warum versuchst du dich nicht in dem Unternehmen, Kleon, wenn du es für so leicht hältst? du wirst bald finden, daß es für dich zu viel ist" — war das Geschrei seiner Feinde: worauf seine Freunde antworteten: „Ja gewiß, Kleon, versuche es: versuche es durchaus: sei nicht zurückhaltend: wir bürgen dir dafür, daß du mit Ehren davon kommen wirst und wir werden dir beistehn." Ein solcher Ruf und Gegen-Ruf ist genau in der Stimmung einer aufgeregten, in ihrer Meinung getheilten Versammlung begründet (wie Thucydides es sagt): und Freunde, sowie Feinde wetteiferten dem Kleon einen Zwang aufzulegen, dem er nicht entgehn konnte. Unter allen Parteien am unverzeihlichsten betrugen sich Nicias und seine oligarchischen Freunde: sie nöthigen einen politischen Feind trotz seines aufrichtigen Protestes zu einem hohen Kommando in der Ueberzeugung, daß durch seine Ungeschicklichkeit das Leben vieler Soldaten und der Vortheil des Staates bei einer wichtigen Gelegenheit auf das Spiel gesetzt werden würde, sie beruhigen sich aber bei dem Gedanken, daß sie ihn in Schande bringen und ruiniren werden.

Es ist zu bemerken, daß Nicias und seine Mit-Strategen bei diesem Anlasse langsam waren, zum Theil weil sie sich vor der Pflicht wirklich fürchteten. Sie ahndeten einen Widerstand bis zum Tode in Sphakteria, so wie bei Thermopylä: in welchem Falle der Sieg, wenn er auch zuletzt durch eine überlegene angreifende Macht erlangt würde, nicht ohne viel Blutvergießen und Gefahr neben einem unversöhnlichen Hader mit Sparta gewonnen werden würde. Wenn Kleon einen richtigeren Maaßstab an die Chancen legte, so muß er dafür als „bene ausus vana contemnere" gerühmt werden. Und es scheint wahrscheinlich, daß Nicias und seine Freunde, wenn er nicht die Forderung des Demosthenes nach Verstärkung so eifrig unterstützt hätte oder vielmehr wenn er nicht dazu gezwungen worden wäre, das Unternehmen bei Seite gelegt, und unter Umständen, die für Athen weder ehrenvoll noch vortheilhaft waren, Friedensunterhandlungen

eröffnet haben würden. Kleon war auf diese Weise ein Haupturheber des wichtigsten Erfolges, den Athen im ganzen Kriege erlangte.

Als Kleon mit seiner Verstärkung den Demosthenes erreichte, fand er jede Vorbereitung zum Angriff getroffen und die Soldaten in Pylus begierig die Aggression zu ergreifen um möglichst bald das Lästige der Blokade los zu werden. Sphakteria war neuerdings in Folge eines Waldbrandes einem Angriffe leichter zugänglich, der zufällig durch Athenische Matrosen entstanden war, als sie am Rande der Insel landeten und Feuer anzündeten um Essen zu kochen: durch einen starken Wind hatte der größte Theil des Gehölzes Feuer gefangen und war verbrannt. Dem Demosthenes war dieses Ereigniß höchst willkommen: denn die schmerzliche Erfahrung seiner Niederlage auf den waldbedeckten Hügeln Aetoliens hatte ihn belehrt, wie schwierig es für Angreifer sei es mit einem Feinde aufzunehmen, den sie nicht sehen könnten und der alle Vertheidigungs-Punkte im Lande gut kannte. Da die Insel so vom Holze befreit war, war er im Stande die Besatzung zu übersehn, sie zu zählen und seinen Angriffsplan auf bestimmte Data zu begründen. Er entdeckte jetzt zum ersten Mal, daß er ihre wirkliche Zahl unterschätzt habe, da er früher vermuthete, daß die Lacedämonier für eine größere Anzahl, als wirklich da wären, haben Rationen holen lassen. Die Insel war überhaupt von 420 Lacedämonischen Hopliten besetzt, unter denen mehr als 120 geborne Spartaner sich befanden, die zu den ersten Familien in der Stadt gehörten. Der Befehlshaber Epitadas hielt mit der Hauptschaar den Mittelpunkt der Insel nahe der einzigen Wasserquelle, die sie bot, besetzt: eine vorgeschobene Wache von dreißig Hopliten war nicht weit von dem Meeresufer auf dem Ende der Insel am fernsten von Pylus postirt: während das Ende Pylus unmittelbar gegenüber, welches besonders jäh und felsig war, auch einen zur Vertheidigung dienenden aus unbekannten Gründen zusammengebrachten Steinhaufen hatte, als eine Art Reservepoften besetzt gehalten wurde.

Derartig war die Beute, die Kleon und Demosthenes zu packen sich bemühten. Am Tage der Ankunft des ersteren schick-

ten sie einen Herold an die Lacedämonischen Feldherrn auf dem Festlande und forderten sie auf, die Hopliten auf der Insel unter der Bedingung auszuliefern, daß sie ohne Kränkungen bewacht werden sollten, bis eine friedliche Ausgleichung stattfinden würde. Natürlich wurde die Aufforderung zurückgewiesen: darauf benutzten die beiden Feldherrn, ihren Truppen nur einen Tag Ruhe gönnend, die Nacht um alle ihre Hopliten an Bord weniger Triremen zu setzen, unter dem Anscheine, als fingen sie nur die gewöhnliche nächtliche Umschiffung an, um bei denen, die die Insel inne hatten, keinen Verdacht zu erregen. Das ganze Korps der Atheniſchen Hopliten, 800 an Zahl, wurde so in zwei Divisionen, eine auf jeder Seite der Insel ein wenig vor Tagesanbruch ausgeschifft: die vorgeschobene Wache von dreißig Lacedämoniern wurde ganz unvorbereitet in ihrem Schlaf überrascht und sämmtlich niedergemacht. Als es Tag ward, wurde auch die ganze übrige Macht aus den zwei und siebzig Triremen ausgeschifft, man ließ nur die Thalamiae oder die unterste Reihe Ruderer an Bord und behielt nur eine genügende Anzahl zurück um die Mauern von Pylus zu bemannen. Im Ganzen können nicht weniger als 10,000 Mann von allen Waffen-Gattungen bei dem Angriff auf die Insel angewandt worden sein: 800 Hopliten, 800 Peltaten, 800 Bogenschützen: die übrigen waren mit Spießen, Schleudern und Steinen bewaffnet. Demosthenes hielt seine Hopliten in einem geschlossenen Carré, vertheilte aber die Leichtbewaffneten in einzelne Kompagnien von etwa 200 Mann mit dem Befehle die Höhen ringsum zu besetzen und die Flanken und den Rücken der Lacedämonier zu beunruhigen.

Um dieser großen Macht zu widerstehn, hatte der Lacedämonische Befehlshaber Epitadas nur 360 Hopliten um sich: denn seine vorgeschobene Wache von 30 Mann war erschlagen worden und ebenso viele müssen zurückgelassen worden sein, um die Fels-Station in seinem Rücken zu bewachen: von den Heloten, die mit ihm waren, sagt Thucydides im ganzen Verlauf des Kampfes nichts. Sobald Epitadas die Zahl und Anordnung seiner Feinde sah, stellte er seine Männer in Schlachtordnung und rückte vor um dem Haupt-Korps von Hopliten zu

begegnen, welches er vor sich sah. Doch der Marsch der Spartaner war in der Regel langsam; außerdem war der Boden rauh und uneben, mit Stubben besetzt und mit Staub und Asche bedeckt in Folge des eben verbrannten Holzes, so daß ein schneller Marsch in Ordnung kaum möglich war: und er mußte den ganzen Zwischenraum durchschreiten, da die Athenischen Hopliten in ihrer Stellung unbeweglich blieben. Kaum hatte sein Marsch angefangen, als er sich im Rücken und in den Flanken, namentlich in der rechten, nicht durch den Schild gedeckten Flanke, von den zahlreichen Kompagnien der Leichtbewaffneten angegriffen sah. Trotz ihrer außerordentlichen numerischen Ueberlegenheit waren diese Männer zuerst von Furcht erfüllt, als sie sich im wirklichen Kampfe mit Lacedämoniern sahen; doch begannen sie den Kampf, ergossen ihre Wurfgeschosse und beunruhigten den Marsch so, daß die Hopliten gezwungen waren Halt zu machen, während Epitadas befahl, daß die behendesten hervorspringen und die Angreifenden zurücktreiben möchten. Doch Verfolger mit Speer und Schild hatten wenig Aussicht leicht bekleidete und bewaffnete Leute einzuholen, die sich immer zurückzogen, in welcher Richtung die Verfolgung begonnen wurde, den Vortheil eines schwierigen Bodens hatten, die Verfolger doppelt auf ihrem Rückzuge beunruhigten, sobald die letztern sich zurückbegaben um ihren Platz in den Reihen einzunehmen, und sich immer bemühten den Hopliten in den Rücken zu fallen.

Nachdem sie erfahren, wie unwirksam die Verfolgung der Lacedämonier war, wurden die Leichtbewaffneten kühner als zuerst, drangen auf sie näher und allgemeiner mit Bogen, Speeren und Steinen ein und erhoben ein Jauchzen und Geschrei, das die Luft spaltete und den Lacedämonischen Soldaten das Kommando-Wort unhörbar machte, die auch beinahe blind wurden von den dicken Staubwolken, die in Folge des jüngst verbrannten Holzes aufstiegen. Für eine solche Kampfesweise traf die Zucht des Lykurg keine Vorkehrungen, und je länger dies dauerte, um so schlimmer wurde die Verlegenheit der ausgesetzten Hopliten: ihren wiederholten Anstrengungen immer und immer wiederkehrende Feinde zu erreichen oder zu vernichten,

erwiesen sich alle als erfolglos, während ihre eigene Anzahl beständig durch Wunden vermindert wurde, die sie nicht vergelten konnten. Sie hatten nur die gewöhnlichen Angriffswaffen des griechischen Hopliten, den langen Speer und das kurze Schwerdt, durchaus keine Wurfgeschosse: sie konnten nicht einmal die Spieße ihrer Feinde auffammeln und sie zurückwerfen, denn die Spitzen derselben brachen gewöhnlich ab und blieben in den Schilden oder zuweilen auch in dem Körper, den sie verwundet hatten, stecken. Außerdem hatten die Bogen der Bogenschützen, die ohne Zweifel vor ihrem Aufbruche aus Athen sorgfältig ausgewählt waren, eine mächtige Spannkraft, so daß ihre Pfeile zuweilen den Schild oder Helm durchbohrt und Wunden zugefügt haben mögen, jedenfalls war aber das Wamms von Filz, welches die einzige Vertheidigung des Hopliten auf seiner vom Schilde nicht gedeckten Seite ausmachte, ein höchst unzureichender Schutz gegen sie. In dieser Noth blieben die Lacedämonier eine lange Zeit, zur Vertheidigung schlecht ausgerüstet und zum Angriff ganz hülflos, ohne im Stande zu sein den Athenischen Hopliten überhaupt näher zu kommen. Endlich gab der Lacedämonische Befehlshaber, da er sah, daß seine Lage immer schlimmer wurde, den Befehl die Reihen zu schließen und sich zu der letzten Redoute im Rücken zurückzuziehn: doch diese Bewegung wurde nicht ohne Schwierigkeit ausgeführt, denn die Leichtbewaffneten verdoppelten ihr Geschrei und drangen stärker ein und mehrere Verwundete, die außer Stande waren sich zu bewegen oder wenigstens die Reihe zu halten, wurden überrascht und erschlagen.

Ein verminderter Rest jedoch erreichte die Position wohlbehalten und sie waren hier relativ gedeckt, da der Boden so felsig und impraktikabel war, daß die Feinde sie weder im Rücken noch in der Flanke angreifen konnten: jedoch ließ sich die Position auf keinen Fall lange halten, da die einzige Wasserquelle auf der Insel sich in dem Mittelpunkte befand, den sie eben zu verlassen gezwungen worden waren. Da die Leichtbewaffneten nur weniger nützlich waren, so führten Demosthenes und Kleon ihre 800 Athenischen Hopliten heran, die vorher noch nicht engagirt gewesen waren: doch hier konnten die Lacedämonier ihre Waffen gebrauchen und Hopliten gegenüber ihre wohlbekannte

Ueberlegenheit entfalten, da sie noch besonders den Vortheil einer höhern Stellung gegen die von unten angreifenden Feinde hatten. Obwohl die Athener doppelt so zahlreich und noch ganz unerschöpft waren, wurden sie doch in mehreren aufeinander folgenden Angriffen zurückgeschlagen. Die Belagerten behaupteten sich trotz aller ihrer vorhergehenden Ermüdung und ihrem Leiden, zu denen noch neuerdings karge Kost gekommen war. Der Kampf dauerte so lange, daß Hitze und Durst auch auf die Angreifer ihren Einfluß auszuüben anfingen, als der Befehlshaber der Messenier zu Kleon und Demosthenes kam und ihnen andeutete, daß sie sich vergebens bemühen: er versprach, wenn sie ihm ein Detachement leichter Truppen und Bogenschützen anvertrauen wollten, würde er den Weg zu den höhern Klippen in dem Rücken der Feinde finden. Er stahl sich demnach unbemerkt aus dem Nachtrabe fort und kroch über pfadlose Felsen und auf einem beinahe impraktikabeln Steige auf dem Rande der See, den die Lacedämonier ohne Wache gelassen hatten, weil sie nie daran dachten, daß sie in dieser Richtung belästigt werden könnten. Er erschien plötzlich mit seinem Detachement auf der höhern Spitze über ihnen, so daß ihre Position beherrscht wurde und daß sie sich wie bei Thermopylä zwischen zwei Feuern ohne eine Hoffnung auf Entrinnen befanden. Ihre Feinde in der Fronte, durch den Erfolg der Messenier ermuthigt, drangen mit gesteigerter Hitze ein, bis der Muth der Lacedämonier endlich nachgab und die Position genommen wurde.

Ein paar Augenblicke noch und sie würden alle überwältigt und erschlagen worden sein. — Da geboten Kleon und Demosthenes, wünschend sie als Gefangene nach Athen zu führen, ihren Männern Halt und richteten durch einen Herold die Aufforderung an sie sich zu ergeben, unter der Bedingung, daß sie ihre Waffen auslieferten und zur Verfügung der Athener blieben. Die meisten, weiterer Anstrengungen unfähig, leisteten der Aufforderung sogleich Folge, indem sie ihre Zustimmung durch Fallenlassen der Schilde und eine Bewegung der Hände über dem Kopfe andeuteten. Da der Kampf so ein Ende hatte, ließ sich der Befehlshaber Styphon — ursprünglich nur der dritte im Kommando, jetzt aber der erste, denn Epitadas war

gefallen und der zweite im Kommando Hippagretes lag durch Wunden kampfunfähig auf dem Schlachtfelde — mit Kleon und Demosthenes in Unterhandlungen ein und bat um die Erlaubniß an die Lacedämonier auf dem Festlande nach Verhaltungsmaaßregeln schicken zu dürfen. Die Athenischen Befehlshaber verweigerten diese Bitte, schickten aber selbst und luden Lacedämonische Herolde vom Festlande ein, durch deren Vermittlung Styphon und die angesehensten Lacedämonischen Autoritäten sich zwei oder drei Mal besprachen. Endlich kam die Schlußbotschaft „die Lacedämonier weisen euch an, selber für euch zu sorgen, doch nichts Schimpfliches zu thun.“ Ihr Beschluß war bald gefaßt: sie ergaben sich und lieferten ihre Waffen aus, 292 Mann, soviel waren von der ursprünglichen Anzahl von 420 noch übrig. Und von diesen waren nicht weniger als 120 geborne Spartaner, die den ersten Familien der Stadt angehörten. Während der Nacht wurden sie bewacht und am Morgen unter die Athenischen Trierarchen vertheilt, um als Gefangene nach Athen geführt zu werden: und den Lacedämoniern am Ufer wurde ein Waffenstillstand bewilligt, damit sie die Leichen zur Beerdigung hinüberschaffen könnten. So sparsam war Epitadas mit den Vorräthen umgegangen, daß man noch einige Nahrung auf der Insel fand, obwohl die Garnison zwei und funfzig Tage lang auf zufällige Versorgungen angewiesen gewesen war. Im Ganzen waren sie zwei und siebzig Tage auf der Insel gewesen.

Die besten Truppen in neuerer Zeit würden sich weder Tadel zuziehn noch Erstaunen erregen, wenn sie unter denselben Umständen wie die tapfere Schaar auf Sphakteria das Gewehr strecken würden. Doch in Griechenland war das Erstaunen ungeheuer und allgemein, als man erfuhr, daß die Lacedämonier sich hatten gefangen nehmen lassen: denn der durch ihren Namen eingeflößte Schrecken und der tiefe Eindruck von Thermopylä hatte den Glauben erzeugt, daß sie eher die äußerste Hungersnoth erdulden und unter der überlegenen Anzahl der Feinde fallen, als daran denken würden ihre Waffen zu übergeben und als Gefangene zu leben. Die Ereignisse von Sphakteria, da sie gegen diese vorgefaßte Idee verstießen, setzte die militärische

Tapferkeit Sparta's in den Augen von ganz Griechenland und namentlich in den Augen seiner Verbündeten herunter. Auch in Sparta selbst herrschte das Gefühl vor, es lag zum Theil in der Antwort, die Styphon von den Generälen am Ufer erhielt, die ein Verbot sich zu ergeben nicht wagten, doch implicite davon abriethen: und es ist gewiß, daß die Spartaner durch ihren Tod weniger als dadurch, daß sie sich ergaben, gelitten haben würden. Wir lesen aber mit Widerwillen den Hohn eines Athenischen Verbündeten (nicht eines Atheners), der sich in der Frage an einen der Gefangenen aussprach: „Sind eure besten Männer alle erschlagen worden?" die Antwort deutete die stehende Verachtung an, die die Lacedämonier für den Bogen empfanden: „Das würde ein trefflicher Bogen sein, der den besten Mann aussondern könnte." Auch die Worte, die Herodot, der in den ersten Jahren des Peloponnesischen Krieges schrieb, dem Demaratus in den Mund legt, bezeugen denselben Glauben an die Spartanische Tapferkeit: „Die Lacedämonier sterben, ergeben sich aber nicht." Dieser Eindruck war von jetzt ab, wenn nicht verdunkelt, doch fühlbar geschwächt und erlangte nie wieder seine frühere Höhe.

Doch das allgemeine Urtheil der Griechen über Sphakteria, so merkwürdig es auch ist, überrascht uns weit weniger als das, welches Thucydides selbst ausspricht. Kleon und Demosthenes brachen am dritten Tage nach dem Kampfe von Sphakteria mit einem Theile des Geschwaders und allen Gefangenen auf und erreichten Athen innerhalb zwanzig Tagen, seit Kleon es verlassen hatte. „So wurde das Versprechen Kleons wahr, so wahnsinnig es auch war", bemerkt der Geschichtsschreiber.

Männer mit Waffen in ihrer Hand haben immer die Wahl zwischen Tod und Gefangenschaft, und die Griechen hatten sich nur in der Annahme getäuscht, daß die Lacedämonier sicher den ersten wählen würden. Kleon hatte aber nie versprochen sie als Gefangene heimzubringen: sein Versprechen war disjunktiv, daß er sie in zwanzig Tagen entweder heimbringen oder tödten würde: und kein Satz im ganzen Thucydides setzt mich in ein solches

Erstaunen, als der, in dem er diese Erwartung als „wahnsinnig" brandmarkt. Hier sind 420 Lacedämonische Hopliten ohne andere Truppen zu ihrer Unterstützung — ohne die Möglichkeit verstärkt zu werden — ohne eine Befestigung — ohne einen Engpaß wie der von Thermopylä — ohne ausreichenden oder gewissen Proviant — in einer schmalen offenen Insel eingeschlossen. Gegen sie werden 10,000 Mann verschiedener Waffengattungen geführt, darunter 800 frische Hopliten von Athen, befehligt von Demosthenes, einem eben so unternehmenden als erfahrenen Manne: denn die Talente sowohl als die Gegenwart und die Vorbereitungen des Demosthenes gehören zur Sache und die persönliche Befähigung Kleon's zum alleinigen Kammando ist der Berechnung fremde. Wenn nun unter solchen Umständen Kleon sich verpflichtete, daß diese verlorne Schaar tapferer Männer entweder getödtet oder gefangen genommen werden solle, wie kann man das, ich will nicht sagen, eine wahnsinnige Prahlerei, sondern nur ein Ueberschreiten der vorsichtigsten und bedenklichsten Abschätzung der Wahrscheinlichkeit nennen? Man muß die Lacedämonischen Hopliten nicht nur für übermenschlich stark, sondern auch den Demosthenes und den angreifenden Theil für schimpflich feig halten, wenn man an diesem Resultat nur zweifelt, weit mehr wenn man eine Meinung wie die des Thucydides ausspricht. Der Zeitraum von zwanzig Tagen, den Kleon nannte, war auch durchaus nicht übermäßig kurz, wenn man die Entfernung Athens von Pylus erwägt. Denn der Angriff auf diese kleine Insel konnte unmöglich mehr als einen oder höchstens zwei Tage kosten, wenn auch die Blokade durch verschiedene Zufälle verlängert oder sogar durch einen schrecklichen Sturm abgebrochen werden mochte. Wenn wir sorgfältig das Versprechen betrachten, welches Kleon in der Versammlung machte, werden wir finden, daß es eine vernünftige, bescheidene Anticipation der Zukunft sei, weit davon entfernt den Tadel des Thucydides zu verdienen: denn den einzig zweifelhaften Punkt, ob die Besatzung der Insel zuletzt getödtet oder gefangen genommen werden, ließ er ja unentschieden. Wäre Demosthenes in Athen gewesen, so würde er das Versprechen des Kleon willig unterschrieben haben.

Ich wiederhole mit Widerstreben obwohl nicht ohne Glauben die Angabe, die einer der Biographen des Thucydides macht, daß Kleon die Ursache der Verbannung des letztern als Feldherr war, und daß er von ihm deshalb hier härter als billig beurtheilt worden ist. Obwohl aber dieses Gefühl in dem Diktiren des angeführten Urtheils nicht ohne Einfluß gewesen ist, so halte ich doch dasselbe dem Thucydides nicht für eigenthümlich, sondern ihm mit Nicias und denjenigen gemein, die wir aus Mangel an einem bessern Namen die oligarchische Partei in Athen nennen müssen. Und es giebt uns einen Maaßstab für das Vorurtheil und den engen Gesichtskreis, der in der gegenwärtigen denkwürdigen Krisis unter dieser Partei herrschte, im scharfen Gegensatz zu den klar-blickenden und entschlossenen Berechnungen und dem besonnenen Benehmen des Kleon beim Handeln, der, als man ihm den Posten des Feldherrn aufzwang, das Beste that, was in seiner Lage gethan werden konnte, er wählte den Demosthenes zu seinem Kollegen und unterstützte seine Operationen eifrig. Obwohl der Angriff auf Sphakteria, eins der besten Feldherrnstücke im ganzen Kriege, eben so ausgezeichnet durch die geschickte Anwendung verschiedener Truppengattungen als durch die Sorge, das Leben der Angreifenden zu schonen — Demosthenes ganz allein angehört: so würde doch Demosthenes nie Verstärkungen erhalten haben und nie in den Stand gesetzt worden sein auf der Insel zu landen, wenn nicht Kleon in der Athenischen Versammlung sich erhoben und diesen düstern Vorherverkündigungen Trotz geboten hätte, die wir bei Thucydides bezeugt finden. Der Ruhm der Unternehmung gehört deshalb beiden gemeinsam an: und Kleon stahl nicht dem Demosthenes die Lorbeern (wie Aristophanes in den Rittern sagt), sondern war in Wirklichkeit das Mittel sie auf sein Haupt zu legen, obwohl er sie gleichzeitig verdientermaaßen theilte. Es ist bisher Sitte gewesen, den Kleon nur aus dem Gesichtspunkte seiner Gegner zu betrachten, durch deren Zeugniß wir ihn kennen: Thatsache ist aber, daß diese Geschichte der Ereignisse von Sphakteria, wenn sie richtig angesehen wird, eine stehende Schande dieser Gegner und für ihn keine unbedeutende Ehre ist: sie erscheinen eben so ohne politische Voraussicht wie ohne thätigen Patrio-

tismus, sie opfern die Chancen des Krieges und das Leben ihrer Mitbürger und Kameraden um einen politischen Feind zu ruiniren. Es war die Pflicht des Nicias als Strateg die Unterwerfung Sphakteria's vorzuschlagen und sie in Person zu übernehmen, wenn es nöthig war: wenn er das Unternehmen für gefährlich hielt, so war das ein guter Grund eine größere Macht darauf zu verwenden, aber nicht sie fahren zu lassen oder sie auf andere zu wälzen.

Die Rückkehr des Kleon und Demosthenes nach Athen mit beinahe 300 Lacedämonischen Gefangenen innerhalb der versprochenen zwanzig Tage muß für die Athener das triumphirendste und aufmunterndste Ereigniß während des ganzen Krieges gewesen sein. Es änderte gleichzeitig die Aussichten, die Position und die Gefühle der beiden kämpfenden Parteien. Eine solche Zahl Lacedämonischer Gefangenen, namentlich 120 Spartaner, war eine Quelle des Erstaunens für alle Griechen und ein Preis von unschätzbarem Werthe für diejenigen, die sie gefangen genommen hatten. Die Rückkehr des Demosthenes in dem vorhergehenden Jahre aus dem Ambracischen Meerbusen, als er 300 Ambracische Rüstungen mit sich brachte, muß wahrscheinlich triumphirend genug gewesen sein: doch die Einfahrt in den Piräus bei dieser Gelegenheit von Sphakteria mit 300 Lacedämonischen Gefangenen muß ohne Zweifel Bewegungen verursacht haben, die alle frühere Erfahrung übertrafen: und es ist sehr zu bedauern, daß uns keine Beschreibung der Scene und der Manifestationen des Volks erhalten ist, als die Gefangenen aus dem Piräus nach Athen marschirten. Wir würden auch wißbegierig sein einen Bericht über die erste Athenische Volksversammlung nach diesem Ereigniß zu lesen — über den Jubelruf, den auf Kleon seine erfreuten Anhänger häuften, die dazu geholfen hatten ihn zum Feldherrn zu machen, in dem Vertrauen, daß er diese Pflicht gut erfüllen würde — und dagegen über das Schweigen und die Zurückhaltung des Nicias und der andern gedemüthigten politischen Feinde. Doch alle solche Details sind uns leider versagt, obwohl sie das Blut und Leben der Griechischen Geschichte ausmachen, die uns jetzt nur als Skelett vorliegt.

Zuerst gedachten die Athener die Gefangenen als eine Garantie ihres Landes gegen einen Einfall zu betrachten: sie beschlossen sie in einem sichern Gewahrsam bis zum Frieden zu halten, wenn aber das Lacedämonische Heer zu irgend einer Zeit vor diesem Ereignisse Attika betreten sollte, die Gefangenen herauszuführen und sie vor den Augen der Feinde zu tödten. Sie waren zu dieser Zeit voll von Muth rücksichtlich der weitern Verfolgung des Krieges und wurden in der Hoffnung bestärkt nicht nur ihre Macht unvermindert zu erhalten, sondern auch viel von dem wieder zu erlangen, was sie vor dem dreißigjährigen Waffenstillstande verloren hatten. Pylus wurde in einen verbesserten Vertheidigungszustand gesetzt und die anstoßende Insel Sphakteria war ohne Zweifel eine Subsidiär-Position: die Messenier, aus Naupaktus hierher versetzt und hoch erfreut sich noch einmal als Herrn eines vorspringenden Felsen des Gebietes ihrer Vorfahren zu sehn, begannen eifrig Lakonien zu durchstreifen und es zu plündern, während die Heloten durch die neuen Ereignisse erschüttert, Neigung bewiesen zu ihnen zu desertiren. Die Lacedämonischen Obrigkeiten, die vorher nicht empfundene Uebel kennen lernten, geriethen in heftige Besorgniß, daß diese Desertionen sich durch das ganze Land verbreiten möchten. Obwohl sie Widerstreben empfanden auf der Hand liegende Beweise ihrer Verlegenheit zu geben, entschlossen sie sich doch (wahrscheinlich auf das Drängen der Freunde und Verwandten der auf Sphakteria gefangen Genommenen) nach Athen mehrmals Friedens-Anträge zu schicken, doch immer ohne Erfolg. Es wird uns nicht gesagt, was sie boten, doch es erreichte nicht die Erwartungen, zu denen sich die Athener berechtigt glaubten

Wir, die wir diese Thatsachen jetzt mit einer Kenntniß der spätern Geschichte übersehn, erkennen, daß die Athener einen bessern Vertrag mit den Lacedämoniern während der sechs oder acht Monate nach der Einnahme von Sphakteria hätten schließen können, als es ihnen später möglich war: und sie hatten Grund Reue zu empfinden, daß sie die Gelegenheit entschlüpfen ließen. Vielleicht hätte auch Perikles, wäre er noch am Leben gewesen, die Zukunft eben so klug beurtheilt und Gewicht genug über seine Landsleute besessen, um die Fluth des Erfolges auf der

höchsten Höhe zu hemmen, bevor sie wieder zu fallen begann. Wenn wir uns aber in die Lage Athens während des Herbstes zurückversetzen, der auf die Rückkehr des Kleon und Demosthenes aus Sphakteria folgte, so werden wir leicht auf die Gefühle eingehn, unter denen der Krieg fortgesetzt wurde. Der wirkliche Besitz der Gefangenen brachte Athen jetzt in eine weit bessere Lage, als es damals inne gehabt hatte, als sie in Sphakteria blokirt waren und die Lacedämonischen Gesandten zuerst anlangten um um Frieden zu bitten. Die Athener waren jetzt gewiß, daß sie den Frieden mit Sparta unter wenigstens erträglichen Bedingungen kommandiren konnten, wenn sie dazu auffordern wollten, sie hatten auch eine gute Aussicht den Beschwerden der Invasion zu entgehn. Demnächst — und dies war vielleicht der wichtigste Zug des Falles — war die Furcht vor der Lacedämonischen Tapferkeit jetzt sehr herabgestimmt und die Aussichten des Erfolgs für Athen galten selbst in dem Auge unparteiischer Griechen als sehr verbessert, noch viel mehr bei den Athenern selbst. Außerdem afficirte der Gedanke des Glückes, der Gunst der Götter, die jetzt angefangen und wahrscheinlich fortdauern würde, überhaupt die Berechnungen der Griechen mächtig. Warum sollte man nicht das gegenwärtige Glück benutzen und den Versuch machen, die wichtigsten durch den dreißigjährigen Waffenstillstand verlornen Punkte, namentlich in Megara und Böotien wieder zu erlangen — Punkte, die Sparta nicht durch Unterhandlung einräumen konnte, da sie sich nicht in seinem Besitze befanden. Obwohl diese Berechnungen fehlschlugen, so war doch nichts Unvernünftiges in ihnen. Wahrscheinlich war das Gefühl zu Athen in diesem Augenblick allgemein kriegerisch und auch Nicias, der durch den Erfolg auf Sphakteria. gedemüthigt sein muß, vergaß wohl seine gewöhnliche Vorsicht in dem Wunsche seinen eigenen persönlichen Ruhm durch eine militärische That wieder zu erlangen. Daß Demosthenes, der jetzt in der Fülle der Achtung stand, bestrebt war den Krieg fortzusetzen, mit dem seine Aussichten auf Ruhm so nah zusammenhingen (gerade wie Thucydides das von Brasidas auf Seite der Lacedämonier bemerkt) kann keinem Zweifel unterliegen. Die Acharner des Aristophanes wurden etwa sechs Monate vor

der Affaire von Sphakteria aufgeführt, als Niemand ein solches Ereigniß vermuthen konnte — die Ritter etwa sechs Monate nachher. Zwischen beiden Stücken ist folgender merkwürdige unterschied: die Acharner athmen den größten Ueberdruß am Kriege und schärfen es in jeder Weise ein, wie wichtig es sei Frieden zu schließen, obwohl Athen zu dieser Zeit keine Chance hatte auch nur zu einem anständigen Arangement zu gelangen: die Ritter dagegen, die den Kleon mit maaßlosem Spott und Hohn niederrennen, sprechen nur an einer oder zwei Stellen von den Beschwerden des Krieges und lassen ganz die nachdrückliche Wiederholung fallen, mit der Friede in den Acharnern gefordert worden war, obwohl sie zu einer Zeit erschienen, als Athen den Frieden erlangen konnte.

Um gehörig die Geschichte dieser Periode zu verstehn, müssen wir deshalb verschiedene Gelegenheiten unterscheiden, die oft mit einander verwirrt werden. In dem Augenblicke, als Sphakteria zuerst blokirt wurde und als die Lacedämonier zuerst schickten um um Frieden zu bitten, da war in Athen eine bedeutende Partei geneigt das Anerbieten zu bewilligen und der Einfluß Kleon's war ein Hauptgrund, weshalb es zurückgewiesen wurde. Doch nachdem die Gefangenen von Sphakteria heimgebracht waren, war der Einfluß Kleon's, obwohl entschieden größer als vorher, nicht länger mehr erforderlich um die Zurückweisung der Lacedämonischen Friedensanerbietungen und die Fortdauer des Krieges herbeizuführen: die allgemeine Stimmung Athens war damals kriegerisch und nur wenige kämpften rüstig für eine entgegengesetzte Politik. Während des folgenden Jahres jedoch hatte der Krieg eine höchst ungünstige Wendung für die Athener genommen, so daß sie weit mehr zum Kriege geneigt waren. Damals wurde der Waffenstillstand auf ein Jahr geschlossen, doch nach Ablauf desselben blieb Kleon noch begierig (und zwar aus guten Gründen) den Krieg in Thracien zu erneuern zu einer Zeit, als ein großer Theil des Athenischen Publikums desselben müde geworden war. Er war einer der Haupturheber der Aufnahme der Kriegs-Operationen, die mit der Schlacht von Amphipolis endigten, in der er, so wie Brasidas den Tod fand. Bei zwei verschiedenen Gelegenheiten hatte also der Einfluß und

der sanguinische Charakter des Kleon ein fühlbares Gewicht das Athenische Publikum zum Kriege an Stelle des Friedens zu bestimmen in dem gegenwärtigen Augenblicke d. h. dem Jahre unmittelbar nach der Einnahme von Sphakteria waren die Athener alle genügend kriegerisch auch ohne ihn, Nicias wahrscheinlich eben so wie die übrigen.

Im achten Jahre des Krieges schickten die Chalkidenser und Perdikkas Gesandte nach Sparta und baten, daß ihnen eine Hülfe unter Brasidas gesandt werden möge. Als diese in jenen Gegenden anlangte, rückte er zuerst vor Akanthus, welches nach langer Debatte endlich beschließt ihm die Thore zu öffnen. Denn wie in Akanthus, so zeigt in den meisten andern Thracischen Städten die Masse der Bürger, obwohl eifrig von den Chalkidensern aufgefordert, keine Neigung von Athen abzufallen. Wir finden, daß die den Brasidas einführende Partei eine konspirirende Minorität ist, die die Majorität nicht nur nicht vorher befragt, sondern so handelt, daß sie der Majorität keine Wahl läßt, ob sie es bestätigen oder verwerfen will: sie bringt eine auswärtige Macht hinein um sie einzuschüchtern und sie ohne ihre Zustimmung zur Feindseligkeit mit Athen zu bestimmen. Was nun die Ereignisse von Akanthus so wichtig macht, ist der Umstand, daß die Majorität nicht umstrickt und gezwungen wurde, sondern daß sie ihr Urtheil frei nach ausführlicher Debatte ausspricht: die Gründe dieses Urtheils werden uns klar aus einander gesetzt um zu zeigen, daß Haß gegen Athen, wenn er überhaupt existirt, in keiner Weise ein starkes oder bestimmendes Gefühl ist. Hätte ein derartiges starkes Gefühl unter den verbündeten Unterthanen Athens auf der Chalkidischen Halbinsel existirt, so war damals keine Athenische Macht anwesend um sie zu hindern, daß sie alle dem Befreier Brasidas die Thore öffneten, wie er durch die sanguinischen Versprechungen der Chalkidenser ermuthigt es hoffte. Doch nichts der Art ereignete sich.

Die Verhältnisse der Mitylenäer, der privilegirten Verbündeten Athens, und der Akanthier, tributpflichtiger unterworfener Bundesgenossen beweisen, daß das gebietende Athen keinen Haß bei der Bevölkerung seiner untergebenen Städte einflößte und keine schmerzliche Bedrückung verübte: die ihm feindlichen Be-

wegungen entstanden aus Partei-Minoritäten von demselben Charakter wie die Partei in Platäa, die am Anfange des Peloponnesischen Krieges die Thebaner nach Platäa führte. In einer und der andern Stadt herrscht natürlich ein verschiedenes Gefühl: das Benehmen der Städte überhaupt beweis't aber, daß die Herrschaft Athens von ihnen nicht als ein System der Beute und der Bedrückung empfunden wurde, wie Mitford und andere uns glauben machen möchten. Es ist zwar wahr, daß Athen seine Herrschaft mit Rücksicht auf seine eigenen Gefühle und Interessen führte, und daß es sich mehr auf die Klugheit, als auf die Neigung seiner Verbündeten stützte, ausgenommen in so fern als die demokratisch Regierten mit seiner Demokratie sympathisirten: es ist auch wahr, daß jegliche Beschränkungen der Selbstständigkeit jeder einzelnen Stadt den politischen Instinkt der Griechen beleidigten: außerdem gab sich Athen immer weniger Mühe den wirklichen Charakter seiner Herrschaft zu verbergen, daß sie nur auf der Thatsache der überlegenen Kraft beruhte. Doch dies ist etwas Anderes als das Ertragen wirklicher Plagen und Bedrückungen, die einen heftigen entschiedenen Haß unter den Verbündeten verbreitet haben würden, wie ihn Brasidas allgemein in Thracien zu finden hoffte, doch nicht wirklich fand, trotz der erleichternden Aussichten, die seine Gegenwart bot.

Die Erwerbung von Akanthus und Stagirus setzte Brasidas in nicht sehr langer Zeit in den Stand seine Eroberungen auszudehnen, Argilus zu betreten und von da aus die Haupt-Acquisition von Amphipolis zu machen.

Argilus lag zwischen Stagirus und dem Flusse Strymon und längs dem westlichen Ufer dieses Flusses erstreckte sich sein Gebiet. Längs dem östlichen Ufer desselben Flusses — südlich von dem See, den er unter dem Namen Kerkinitis bildet und nördlich von der Stadt Eion an seiner Mündung — lag die Stadt und das Gebiet von Amphipolis, deren Kommunikation mit Argilus durch die wichtige daselbst gelegene Brücke vermittelt wurde. Die Argilier waren Kolonisten von Andrus wie Akanthus und Stagirus und die Anhänglichkeit dieser beiden Städte an Brasidas gab ihm die Gelegenheit Bekanntschaften in Argilus zu unterhalten, wo eine beständige Unzufriedenheit mit Athen immer

seit der Gründung der benachbarten Stadt Amphipolis geherrscht hatte. Die letztere Stadt war von dem Athener Agnon an der Spitze einer zahlreichen Schaar Kolonisten auf einer Stelle gegründet worden, die ursprünglich den Edonischen Thraciern gehörte und Ennea Hodoi oder neun Wege hieß, etwa fünf Jahre vor dem Anfange des Krieges (437 v. Chr.): schon früher waren zwei Versuche gemacht worden hier eine Kolonie anzulegen — der eine von Histiäus und Aristagoras zur Zeit des Ionischen Aufstandes und der zweite von den Athenern um 465 v. Chr. — beide mißlangen aber traurig. So wichtig war jedoch die Lage wegen der Nachbarschaft der Gold- und Silberminen auf dem Berge Pangäus und der großen Forsten mit Schiffbauholz, so wie zur Beherrschung des Strymon und zum Handel mit dem Innern von Thracien und Macedonien — daß die Athener eine zweite Expedition unter Agnon abgeschickt hatten, der die Stadt gründete und ihr den Namen Amphipolis gab. Die da ansäßigen Kolonisten waren jedoch nur zum kleinen Theil Athenische Bürger: die übrigen waren gemischten Ursprungs, einige Argilier, eine bedeutende Anzahl Chalkidenser. Der Athenische General Eukles war Gouverneur der Stadt, obwohl er wie es scheint keine besoldete Macht unter seinem Kommando hatte.

Unter diesen gemischten Bewohnern war eine Verschwörung organisirt, um die Stadt dem Brasidas zu verrathen: die Bewohner von Argilus so wie die Chalkidenser conspirirten mit ihren in Amphipolis angesessenen Stammgenossen: und den Einfluß des Perdikkas, der nicht unbedeutend war in Folge des Handels des Platzes mit Macedonien, wandte man an um die Zahl der Anhänger zu vermehren. Die eifrigsten und nützlichsten unter diesen Anstachlern waren jedoch die Bewohner von Argilus. Amphipolis war ihnen sammt seinen Gründern, den Athenern, von Anfang an verhaßt: und seine Gründung hatte ohne Zweifel ihren Handel und ihre Bedeutung als Herren des unteren Laufes des Strymon vermindert. Sie hatten der Stadt lange eine Schlinge zu legen gesucht und die Ankunft des Brasidas gab ihnen jetzt eine unerwartete Aussicht auf Erfolg. Sie setzten ihn in den Stand die Ueberraschung auszuführen, indem sie die Verkündigung ihres Abfalls von Athen aufschoben, bis

sie ihn zu seiner Eroberung von Amphipolis förderlich machen konnten.

Brasidas brach mit seinem Heere von Arne in der Chalkidischen Halbinsel auf und langte am Nachmittage zu Aulon und Bromiskus in der Nähe des Kanals an, der den See Bolbe mit dem Meere verbindet: von da begann er, nachdem seine Leute zu Abend gegessen hatten seinen Nachtmarsch nach Amphipolis in einer kalten und schneeigen November- oder Dezember-Nacht. Er erreichte Argilus in der Mitte der Nacht, wo die Führer ihn sofort einließen und ihre Empörung von Athen verkündeten. Mit ihrer Hülfe und unter ihrer Führung eilte er dann ohne Aufschub weiter nach der Brücke über den Strymon, die er vor Tagesanbruch erreichte. Sie war nur von einem schwachen Piquet bewacht, die Stadt Amphipolis selbst lag auf dem Hügel in einer geringen Entfernung den Fluß aufwärts: so daß Brasidas, dem die Verschwornen aus Argilus vorangingen, die Wache ohne Schwierigkeit überraschte und bewältigte. Auf diese Weise Herr dieser wichtigen Kommunikation setzte er mit seinem Heere sogleich in das Gebiet von Amphipolis über, wo seine Ankunft die äußerste Verzweiflung und den größten Schreck verbreitete. Der Gouverneur Eukles, die Obrigkeiten und die Bürger wurden alle ganz unvorbereitet gefunden. Die Stadt-Ländereien hatten die Bewohner mit ihren Familien und ihrem Eigenthume inne, da sie auf ungestörte Sicherheit rechneten, als wenn da kein Feind in der Nähe wäre. Denjenigen, die der Stadt nahe waren, gelang es mit ihren Familien dahin zu laufen, obwohl sie ihr Eigenthum ausgesetzt ließen, doch die Entfernteren fielen mit ihrer Person und ihrem Eigenthum der Gnade des Feindes anheim. Auch in der Stadt, die mit den Freunden und Verwandten dieser Opfer außerhalb angefüllt war, herrschte eine unbeschreibliche Verwirrung, die die Verschwornen innerhalb zu benutzen versuchten um die Thore zu öffnen. Und so vollständig war die Desorganisation, daß mehrere vermutheten, daß Brasidas, wenn er ohne Aufschub vor die Thore gerückt wäre und die Stadt angegriffen hätte, sie sofort genommen haben würde. Ein solches Wagstück war jedoch auch für seine Kühnheit zu groß um so mehr als sein Verderben unvermeidlich gewesen wäre, wenn er zurückge-

schlagen wurde. Da er außerdem den Versicherungen der Verschwornen traute, daß die Thore geöffnet werden würden, hielt er es für sicherer so viel Bürger als möglich draußen festzunehmen um dadurch auf die Gefühle der in den Mauern befindlichen zu wirken: endlich war dieser Prozeß des Saisirens und Plünderns mehr nach dem Geschmacke seiner Soldaten und ließ sich nicht gut hindern.

Er erwartete aber vergebens die Oeffnung der Thore. Die Verschwornen in der Stadt fanden sich trotz des vollkommenen Erfolges ihrer Ueberraschung und der allgemeinen Verzweiflung umher, außer Stande die Majorität auf ihre Seite zu bringen. Wie in Akanthus, so waren in Amphipolis diejenigen, die Athen wirklich haßten und den Aufstand wünschten, nur eine Partei-Minorität: die größere Zahl der Bürger stand in diesem kritischen Augenblicke zu Eukles und den paar gebornen Athenern um ihn, die beschlossen sich zu vertheidigen und einen Boten an Thucydides, (den Geschichtsschreiber) den Kollegen des Eukles als General in der Gegend von Thracien, nach Thasos zu schicken. Dieser Schritt, der dem Brasidas sogleich von innen mitgetheilt wurde, bestimmte ihn sich jede Mühe zu geben um die Amphipoliten zur Uebergabe zu verlocken, bevor die Verstärkung anlangen konnte: um so mehr als er die Nachricht erhielt, daß Thucydides, dem große Goldminen in der Nachbarschaft gehörten, einen ausgedehnten persönlichen Einfluß unter den Thracischen Stämmen besaß und im Stande sein würde sie in Verbindung mit seinem eigenen Athenischen Geschwader zum Ersatz des Platzes zusammen zu bringen. Er bot deshalb die günstigsten Bedingungen für die Uebergabe: er garantirte jedem Amphipoliten oder Athener, der bleiben wollte, einen fortgesetzten Wohnsitz mit ungestörtem Eigenthum und gleichen politischen Rechten und gestattete jedem, der es vorzog fortzugehn, fünf Tage um sein Eigenthum wegzuschaffen.

Als diese gelinden Bedingungen in der Stadt bekannt wurden, brachten sie sogleich einen fühlbaren Meinungswechsel unter den Bürgern hervor, da sie den Athenern sowohl als den Amphipoliten annehmbar erschienen, obwohl aus verschiedenen Gründen. Das Eigenthum der außerhalb der Stadt wohnenden

Bürger sowie mehrere ihrer Verwandten befanden sich in den Händen des Brasidas. Niemand rechnete auf die schleunige Ankunft einer Verstärkung und selbst wenn sie käme, mochte die Stadt erhalten werden, die Bürger außerhalb aber würden immer entweder getödtet oder gefangen genommen werden: eine mörderische Schlacht würde folgen und vielleicht möchte nach allem Brasidas von der Partei darinnen unterstützt, Sieger bleiben. Die Athenischen Bürger in Amphipolis, die sich einer besondern Gefahr ausgesetzt wußten, waren mit seinem Anerbieten vollkommen zufrieden, da es sie aus einer kritischen Lage mit relativ wenig Verlust befreite und ihnen das Mittel bot davon zu kommen: wogegen die nicht-athenischen Bürger, die an derselben Befreiung von der Gefahr Theil hatten, wenig Widerstreben fühlten eine Kapitulation anzunehmen, die ihre Rechte und ihr Eigenthum unversehrt erhielt und sie nur von Athen trennte, gegen welche Stadt sie keinen Haß, doch Gleichgültigkeit empfanden. Vor allem drängten die außerhalb exponirten Freunde und Verwandten der Bürger zu der Kapitulation, so daß die Verschwornen bald kühn genug wurden sich offen zu erklären, indem sie die Mäßigung des Brasidas hervorhoben und wie klug es sei ihn einzulassen. Eukles fand, daß die Stimmen der Meinung sogar unter seinen eigenen Athenern sich allmählig gegen ihn gewandt habe, und er konnte die Annahme der Bedingungen und die Aufnahme des Feindes in die Stadt an demselben Tage, nicht hindern.

Man hätte keinen solchen Entschluß gefaßt, wenn die Bürger gewahr gewesen wären, wie nahe Thucydides mit seiner Macht sei. Die früh am Morgen aus Amphipolis abgeschickte Botschaft fand ihn mit sieben Triremen in Thasos: mit diesen stach er sogleich in See, so daß er Eion an der Mündung des Strymon, drei (englische) Meilen von Amphipolis, an demselben Abend erreichte. Er hoffte zur Zeit angelangt zu sein um Amphipolis noch zu retten, der Platz hatte sich aber bereits ein paar Stunden vorher ergeben. Er kam nur just zur Zeit um Eion zu erhalten: denn Parteien in der Stadt fingen bereits an die Einlassung des Brasidas zu verabreden, der wahrscheinlich den nächsten Morgen mit Tagesanbruch eingezogen sein würde. Thucydides setzte den Platz in Vertheidigungszustand und wies mit Erfolg einen An-

griff zurück, den Brasidas sowohl zu Lande als mittels Boten auf dem Flusse machte. Er nahm gleichzeitig die Athenischen Bürger, die sich aus Amphipolis zurückzogen auf, und sorgte für sie.

Die Einnahme dieser Stadt, vielleicht der wichtigsten unter allen auswärtigen Besitzungen Athens, und die Eröffnung der Brücke über den Strymon, wodurch alle seine östlichen Verbündeten zu Lande zugänglich wurden, veranlaßte eine ungeheuere Bewegung in der ganzen Griechischen Welt. Die Verzweiflung, die man in Athen empfand, war größer als je vorher: Hoffnung und Freude herrschte unter seinen Feinden und Aufregung und neue Bestrebungen verbreiteten sich weit unter seinen unterworfenen Verbündeten. Die blutige Niederlage bei Delium und die unerwarteten Eroberungen des Brasidas trübten jetzt wieder den Schimmer des Athenischen Erfolges, nachdem er sechzehn Monate vorher durch die Einnahme von Sphakteria in so mächtigem Glanze gestrahlt hatte. Die Einbuße an Ruhm, die Sparta damals erlitten, wurde jetzt durch eine Reaktion gegen den Schrecken aufgegeben, den es seitdem wegen der wahrscheinlichen Laufbahn seiner Feinde empfunden hatte. Nicht nur der Verlust von Amphipolis, so empfindlich er auch war, beunruhigte die Athener, sondern auch die Unsicherheit der Behauptung ihrer ganzen Herrschaft: sie wußten nicht, welche ihrer Bundesgenossen, sich zunächst empören würden, in Anbetracht, daß die Hülfe von Brasidas durch die neu erworbene Brücke über den Strymon sehr erleichtert war. Und da die Maaßregeln dieses Generals zum Theil seinem Lande zum Ruhme angerechnet wurden, so glaubte man, daß Sparta jetzt zum ersten Mal seine schlaffe Langsamkeit abschüttele und sich die Schnelligkeit und Unternehmungslust aneigne, die man einst als das ausschließliche Merkmal Athens betrachtete. Doch neben allen diesen schlimmen Chancen für die Athener gab es noch eine andere bedrohlichere — der persönliche Einfluß und die Stellung des Brasidas selbst. Nicht nur die Kühnheit, die Fruchtbarkeit an aggressiven Erfindungen, die schnellen Bewegungen, die Macht den Muth der Soldaten anzuregen, verlieh diesem Feldherrn Wichtigkeit: sondern auch seine unbestechliche Rechtschaffenheit, seine Treue, seine Mäßigung, seine Enthaltsamkeit

von Partei-Intrigue und Partei-Grausamkeit und von aller Einmischung in die innern Verfassungen der verschiedenen Städte — in strenger Anhänglichkeit an dasjenige Manifest, durch welches Sparta sich als Befreierin Griechenlands erklärt hatte. Solche Talente und solchen officiellen Werth hatte man nie vereinigt gesehn. Hervorgehoben durch den vollen Glanz der Erfolge, die für unmöglich galten, bis sie wirklich vorkamen, flößten sie ein Maaß von Vertrauen ein und wandten einen Grad der öffentlichen Meinung diesem ausgezeichneten Manne zu, der ihn für seine Person zu einer der ersten Mächte Griechenlands machte. Zahlreiche Aufforderungen ergingen an ihn zu Amphipolis von Parteien unter den untergebenen Bundesgenossen Athens, in ihrer gegenwärtigen Stimmung von großer Hoffnung auf ihn und verminderter Furcht vor den Athenern: die anti-athenische Partei in jeder Stadt war ungeduldig sich zu empören und die übrige Bevölkerung wurde weniger durch Furcht gezügelt.

Viele von denen, die sich diesen sanguinischen Berechnungen hingaben, hatten noch durch eine schmerzliche Erfahrung zu lernen, daß Athens Macht nur noch wenig geschwächt war: seine Unthätigkeit während dieses wichtigen Herbstes war aber von der Art gewesen, daß sich ihr Irrthum leicht erklären läßt. Man hätte vermuthen sollen, daß die Athener sogleich eine ausreichende Macht nach Thracien schicken würden, so wie sie die Verbindung des Brasidas mit den Chalkidensern und Perdikkas so nahe bei ihren abhängigen Bundesgenossen hörten — die zur Zeit abgesandt, wahrscheinlich allen folgenden Unfällen vorgebeugt haben würde. So würden sie zu jeder andern Zeit gehandelt haben und vielleicht auch damals, wenn Perikles am Leben gewesen wäre. Die Nachricht langte aber gerade an, als Athen mit der Expedition gegen Böotien beschäftigt war, die sehr bald mit der ruinirenden Niederlage von Delium ein Ende hatte. Bei der Entmuthigung, die aus dem Tode des Strategen Hippokrates und von 1000 Bürgern entstand, würde der Gedanke einer neuen Expedition gegen Thracien den Athenischen Hopliten wahrscheinlich unerträglich gewesen sein: und die Strapazen eines Winter-Dienstes in Thracien, die man ein paar Jahre vorher bei der Blokade von Potidäa empfunden, mochten wohl auch ihr Widerstreben

steigern. Wir müssen es in der Griechischen Geschichte fest im Gedächtniß behalten, daß wir von Bürger-Soldaten, nicht von Soldaten von Profession lesen, und daß die Stimmung der Zeit, mag sie Vertraun oder Verzweiflung sein, in einem unaussprechlichen Grade alle Berechnungen der militairischen und politischen Klugheit modificirt. Sogar nach den rapiden Erfolgen des Brasidas nicht nur in Akanthus und Stagirus, sondern auch in Amphipolis schickten sie nur einige unzureichende Wachen auf die am meisten bedrohten Punkte, indem sie ihrem unternehmenden Feinde den ganzen übrigen Winter ohne Hinderniß zu seinen Operationen überließen. Ohne die Verdienste des Brasidas zu gering anzuschlagen, können wir sehen, daß sein außerordentlicher Erfolg zum großen Theile aus der nicht weniger außerordentlichen Niedergeschlagenheit folgte, die zu dieser Zeit unter dem Publikum von Athen herrschte: und diese Gefühle ermuthigten Nicias und andere Führer derselben Partei, die darauf bauten um dadurch die Annahme der Lacedämonischen Friedens-Anträge zu erlangen.

Während wir aber bemerken, daß Athen es verabsäumte rechtzeitig Truppen gegen Brasidas abzuschicken, müssen wir dabei zugeben, daß der bedeutendste und unwiederbringlichste Verlust, den es erfuhr — der Verlust von Amphipolis — mehr der Fehler seiner Officiere als sein eigener war. Eukles und der Geschichtsschreiber Thucydides, die gemeinsam in Thracien kommandirten und denen die Vertheidigung dieser wichtigen Stadt anvertraut war, hatten Mittel genug sie außer jeder Gefahr einer Einnahme zu setzen, wenn sie die gewöhnlichste Wachsamkeit und Vorsicht vorher angewandt hätten. Daß Thucydides unmittelbar nach diesem Ereigniß verbannt wurde und es zwanzig Jahre lang blieb, ist aus seiner eigenen Angabe gewiß: und wir hören durch ein in diesem Falle ganz genügendes Zeugniß, daß die Athener ihn (wahrscheinlich auch den Eukles) auf den Antrag Kleons in die Verbannung schickten.

Bei der Besprechung dieses Urtheils behandeln die Geschichtschreiber*) den Thucydides gewöhnlich als einen Unschuldigen

*) Dr. Thirlwall (history of Greece, ch. XXIII. vol. III. p. 268) sagt: „Am Abend desselben Tages segelte Thucydides mit sieben Triremen

und finden nichts zu verdammen als die Chikanen des Demagogen und die Ungerechtigkeit des Volkes. Doch diese Ansicht kann nicht vertheidigt werden, wenn wir alle Thatsachen zusammenstellen, wie sie Thucydides selber anzeigt. In dem Augenblicke, als Brasidas Amphipolis überraschte, war Thucydides in Thasos: und das Ereigniß wird immer so besprochen, als wenn er sich da aus Nothwendigkeit oder Pflicht befände, als wenn Thasos seine spezielle Mission wäre. Nun wissen wir aus seiner eigenen Angabe, daß sein Kommando nicht auf Thasos beschränkt war: man hatte ihn als gemeinsamen Kommandeur zugleich mit Eukles nach Thracien überhaupt und namentlich nach Amphipolis geschickt. Beide waren gemeinschaftlich und einzeln für die gehörige Vertheidigung von Amphipolis, der Herrschaft und Interessen Athens in dieser Gegend verantwortlich: diese Ernennung von

---

die er gerade in Thasos bei sich hatte, als er die Depesche von Eukles erhielt, in die Mündung des Strymon, und da er den Fall von Amphipolis erfuhr, setzte er Eion in Vertheidigungszustand. Seine zeitige Ankunft rettete den Platz, den Brasidas den nächsten Morgen vom Flusse und vom Lande aus ohne Erfolg angriff: und die Flüchtlinge, die sich vermöge des Vertrages aus Amphipolis zurückzogen, fanden in Eion Obdach und trugen zu seiner Sicherheit bei. Der Geschichtsschreiber leistete seinem Lande einen wichtigen Dienst; und es scheint nicht, daß menschliche Klugheit und Thätigkeit unter denselben Umständen mehr bewirkt haben könnte. Doch das unvermeidliche Mißlingen gab zu einem Urtheilsspruch Veranlassung, nach dem er zwanzig Jahre seines Lebens in der Verbannung zubrachte: und er wurde in sein Vaterland nur zur Zeit seiner tiefsten Demüthigung zurückgerufen. So viel kann mit Bestimmtheit aus seinen Worten geschlossen werden, denn er hat sich nicht herabgelassen entweder die Anklage zu erwähnen, die gegen ihn vorgebracht wurde, oder die Beschaffenheit des Urtheils, das er entweder erduldet oder durch ein freiwilliges Exil vermieden haben mag. Eine an sich sehr wahrscheinliche, obwohl auf einer geringen Autorität beruhende Angabe schreibt seine Verbannung Kleon's Chikanen zu: daß die durch den Verlust von Amphipolis hervorgebrachte Erbitterung auf einen unschuldigen Gegenstand abgelenkt wurde, stimmt ganz mit dem Charakter des Volkes und des Demagogen überein. Die Nachwelt hat durch die Ungerechtigkeit seiner Zeitgenossen gewonnen u. s. f."

zwei oder mehr koordinirten und gemeinschaftlich verantwortlichen Officieren war die gewöhnliche Sitte Athens, wo der Umfang oder der Raum der militairischen Operationen groß war, anstatt einen höchsten verantwortlichen Kommandeur mit untergebenen Officieren zu ernennen, die ihm verantwortlich waren. Wenn also Thucydides „in Thasos stationirt war" (um den Ausdruck Dr. Thirlwall's zu gebrauchen) so geschah das, weil er sich daselbst stationiren wollte in der Ausübung seiner eigenen Willkühr.

Demnach haben wir nicht die Frage zu stellen, ob Thucydides alles that, was gethan werden konnte, nachdem er die alarmirende Botschaft in Thasos empfangen hatte (welches die Seite der Sache ist, die er uns hervorhebt), sondern ob er und Eukles die besten allgemeinen Maaßregeln ergriffen um die Herrschaft Athens in Thracien, namentlich Amphipolis, den ersten Juwel seiner Herrschaft zu sichern. Sie lassen Athen dieses Juwels beraubt werden — und wie? hatten sie eine schwierige Position zu vertheidigen? wurden sie durch eine überlegene Macht bewältigt? wurden sie durch gleichzeitige Aufstände an verschiedenen Orten zersplittert oder von unbekannten und unvorhergesehenen Feinden angegriffen? Keiner dieser Gründe kann zu ihrer Lossprechung geltend gemachtwerden. Erstlich, ihre Position war unter allen andern am leichtesten zu vertheidigen: sie hatten nur die Brücke über den Strymon gehörig bewacht und besetzt zu halten oder das Athenische Geschwader in Eion zurückzubehalten und Amphipolis war gerettet. Eine oder die andere dieser Vorsichtsmaaßregeln würde genügt haben -- beide zusammen so reichlich, daß der Angriffsplan wahrscheinlich gar nicht entworfen worden wäre. Zweitens, die unter Brasidas stehende Macht war ihnen durchaus nicht überlegen, sie war nicht einmal zu der Einnahme des geringeren Platzes Eion ausreichend, wenn er gehörig bewacht wurde, viel weniger zu der Einnahme von Amphipolis. Endlich fanden keine gleichzeitigen Aufstände statt, die ihre Aufmerksamkeit abzogen auch waren keine unbekannten Feinde da, die einen wohl angelegten Vertheidungsplan über den Haufen warfen. Es gab nur einen Feind in einer Gegend, der auf einem Wege sich nähern konnte: zwar ein Feind von überwiegendem Verdienst und ein außerordentlich gefährlicher Feind für

Athen, der aber keine Aussicht auf Erfolg außer durch Unterlassungssünden der Athenischen Officiere hatte.

Nun wußten Thucydides und Eukles beide, daß Brasidas Akanthus und Stagirus zum Aufstande bestimmt habe und zwar in einer Weise, wodurch sein persönlicher Einfluß wesentlich ausgedehnt wurde: sie wußten, daß die Bevölkerung von Argilus Andrischen Ursprungs war, der von Akanthus und Stagirus glich, und deshalb besonders wahrscheinlich durch das Beispiel dieser beiden Städte versucht werden würde. Endlich wußten sie (und Thucydides selbst sagt es uns) daß diese Argilische Bevölkerung — deren Gebiet an den Strymon und den westlichen Fuß der Brücke grenzte und die manche Verbindungen in Amphipolis hatte — lange mit Athen und namentlich mit seinem Besitze dieser Stadt unzufrieden gewesen war. Obwohl sie jedoch dies voraus wußten und an die Nothwendigkeit einer wachsamen Vertheidigung vorher erinnert waren, entfernten oder unterließen Thucydides und Eukles die beiden Vorsichtsmaaßregeln, auf denen die Sicherheit von Amphipolis beruhte, die beide auf der Hand lagen und von denen jede genügte. Der eine läßt die Brücke unter einer schwachen Wache und wird in jeder Beziehung so unvorbereitet angetroffen, daß man meinen sollte, Athen sei in tiefem Frieden: der andere befindet sich mit seinem Geschwader nicht in Eion, sondern in Thasos, einer Insel, die außer aller möglichen Gefahr von Brasidas (der keine Schiffe hatte) oder irgend einem andern Feinde sich befand. Die Ankunft des Brasidas trifft beide wie ein Donnerschlag. Nichts mehr wird unter den Umständen erfordert als dieses klare Faktum um ihre Unvorsichtigkeit als Befehlshaber zu beweisen.

Die Anwesenheit des Thucydides auf dem Thracischen Posten war für Athen theilweise wichtig, weil er wichtige Familien-Verbindungen, Besitzungen in den Bergwerken und einen gebietenden Einfluß unter der Kontinental-Bevölkerung um Amphipolis hatte. Dies war ein Hauptgrund, weshalb er ernannt war — die Athener vertrauten zum Theil seinem Privateinflusse neben der unter seinem Befehle stehenden Macht des Staates und hielten die Stadt noch mehr durch ihn als durch seinen Kollegen Eukles für gesichert: anstatt dessen finden sie, daß nicht einmal ihr Ge-

schwader unter ihm in der Nähe des verwundbaren Punktes zur Hand ist, wenn der Feind kommt. Das Benehmen des Eukles läßt sich noch leichter erklären, als das des Thucydides. Denn es scheint, daß Eukles keine bezahlte Macht in Amphipolis hatte, nur Bürger-Hopliten, theils Athener theils von anderer Abstammung. Ohne Zweifel fanden diese Männer es beschwerlich den Winter hindurch auf der Brücke über den Strymon Wache zu halten: und Eukles mochte glauben, daß er durch die Erzwingung einer beständigen großen Wache Gefahr laufe Athen unpopulär zu machen: außerdem ist eine strikte, beständige Wache, Nacht nach Nacht, wenn keine wirkliche Gefahr kommt, mit einer unbezahlten Bürgermacht nicht leicht aufrecht zu erhalten. Dies ist eine ungenügende Entschuldigung, doch besser als irgend etwas, das für Thucydides angeführt werden kann: er hatte eine besoldete Athenische Macht bei sich und hätte sie eben so gut in Eion als in Thasos halten können. Wir dürfen sicher sein, daß die Abwesenheit des Thucydides mit seiner Flotte in Thasos eine wesentliche Bedingung zu dem Komplotte war, welches Brasidas mit den Argiliern schmiedete.

Mit Dr. Thirlwall zu sagen, daß „menschliche Klugheit und Thätigkeit nicht mehr vollendet haben könnte, als Thucydides unter denselben Umständen vollendete" ist thatsächlich wahr und glaubwürdig, so weit es geht. Es ist aber ganz unzulässig als eine Rechtfertigung und trifft nur einen Theil des Falles. Ein Officier im Kommando ist nicht nur dafür verantwortlich, daß er das Beste „unter den Umständen" thut, sondern auch für die Umstände selbst, insoweit sie in seiner Gewalt stehn: und nichts steht mehr in seiner Gewalt als die Stellung, die er zu okkupiren wählt. Wenn der Kaiser Napoleon oder der Herzog von Wellington durch die Ueberraschung eines nicht sehr zahlreichen Feindes einen höchst wichtigen Posten verloren hätten, den sie für genügend gedeckt hielten, würden sie befriedigt sein, wenn sie von dem kommandirenden Officier hörten: „Da ich nicht glaubte, daß der Feind eine Ueberraschung versuchen würde, dachte ich meine Macht einen halben Tagemarsch von dem exponirten Posten an einem andern halten zu können, den zu erreichen es für den Feind physisch unmöglich war: den Augen-

blick aber, als ich erfuhr, daß die Ueberraschung eingetreten sei, eilte ich zu dem Orte und that alles, was menschliche Klugheit und Thätigkeit thun konnte, um den Feind zurückzutreiben und obwohl ich fand, daß er sich bereits des Hauptpostens bemeistert habe, schlug ich ihn doch von einem zweiten Posten zurück, den er im Begriffe war auch in Besitz zu nehmen?" Glaubt irgend Jemand, daß diese berühmten Feldherrn in ihrem Schmerz über den Verlust einer unschätzbaren Position, der die ganze Aussicht einer Kampagne verändert, mit einem solchen Rapporte zufrieden sein und den Officier mit Lobsprüchen wegen seiner Kraft und Tapferkeit „unter den Umständen" entlassen würden? Sie würden ganz gewiß antworten, daß er Recht gethan habe, zurückzukommen, daß sein Betragen nach seiner Zurückkunft das eines tapfern Mannes gewesen sei und daß seinen Muth kein Tadel treffe. Zugleich aber würden sie hinzufügen, daß sein Mangel an Urtheil und Voraussicht, da er es unterließ die wirklich exponirte wichtige Position vorher mit einer genügenden Wache zu besetzen und sie somit dem Feinde offen legte, während er selbst an einem andern Orte abwesend war, der sich außerhalb der Gefahr befand — und seine Leichtgläubigkeit, daß keine gefährliche Ueberraschung stattfinden werde, zu einer Zeit als der Charakter des feindlichen Feldherrn und die Abneigung der Nachbarn klar andeutete, daß sie stattfinden w ü r d e, wenn die geringste Gelegenheit sich böte — daß dies Mängel wären, die ernsten Tadel verdienten und ihn zu jedem zukünftigen Kommando von Vertrauen und Verantwortlichkeit unfähig machten. Und wir können nicht bezweifeln, daß das ganze Gefühl der bezüglichen Heere, die mit ihrem besten Blute die unglückliche falsche Berechnung dieses Officiers bezahlen müßten, diesem Urtheil beistimmen würden, ohne den Verdacht, daß sie einer Ungerechtigkeit sich schuldig machen oder „die durch den Verlust hervorgerufene Aufregung auf einen unschuldigen Gegenstand leiten."

Der leidenschaftliche Lederhändler in der Pnyx zu Athen mochte als er „seine angebliche Chikane" gegen Thucydides und Eukles vorbrachte, daß sie durch schuldvolle Vernachlässigung ihrem Lande einen verderblichen unwiderbringlichen Verlust zugefügt haben, vielleicht seine Behauptung mit lauterer Stimme

und größerer Schärfe vortragen — doch man darf zweifeln, ob er wirklich etwas mehr Kränkendes sagte, als in dem würdevollen Verweise eines geachteten modernen Generals gegen einen subordinirten Officier unter ähnlichen Umständen enthalten sein würde. Meinem Urtheil nach wurde nicht nur die Anklage gegen diese beiden Officiere (ich nehme an, daß Eukles mit eingeschlossen war) aus den besten präsumptiven Gründen erheischt — was als Rechtfertigung für den Lederhändler Kleon genügen würde — sondern das Verdikt auf schuldig war vollkommen verdient. Ob die verhängte Verbannung eine größere Strafe war, als der Fall gestattete, will ich nicht auf mich nehmen zu entscheiden. Jedes Zeitalter beurtheilt nach seinem eigenen Maaßstabe des Gefühles, welche Strenge der Strafe ausreichend sei: Strafen, die unsere Großväter für recht und passend hielten, werden heute unerträglich streng erscheinen. Wenn ich aber den ungeheuren Werth erwäge, den Amphipolis für Athen hatte, und das Betragen, wodurch es verloren wurde, so kann ich nicht glauben, daß es einen einzigen Athener oder einen einzigen Griechen gab, der die Strafe der Verbannung für zu strenge hielt.

Es ist schmerzlich, so starke Gründe zum amtlichen Tadel gegen einen Mann zu finden, der als Geschichtschreiber die dauernde Bewunderung der Nachwelt verdient hat — meine eigene zuerst und am wärmsten. Wenn wir aber das Betragen des Officiers Thucydides beurtheilen, sind wir nach gemeiner Gerechtigkeit genöthigt, den Geschichtschreiber Thucydides zu vergessen. Er war in diesem letztern Charakter nicht bekannt, zu der Zeit als dieses Urtheil gefällt wurde: vielleicht wäre er es (wie der Neapolitanische Geschichtschreiber Coletta), nie geworden wenn die Verbannung ihn nicht aus den aktiven Pflichten und Hoffnungen eines Bürgers herausgeworfen hätte. Man darf zweifeln, ob er je von Eion nach Hause ging um dem Kummer, Zorn und Schrecken zu begegnen, der in Athen nach dem Verlust von Amphipolis so stark gefühlt wurde. Entweder anwesend oder abwesend verurtheilt, blieb er zwanzig Jahre lang im Exile und kehrte erst nach der Beendigung des peloponnesischen Krieges nach Athen zurück. Er soll viel von dieser langen Verbannung auf seinem Eigenthum in Thracien zugebracht

haben: doch besuchte er auch die meisten Orte Griechenlands, Feinde Athens sowohl als neutrale Staaten. So sehr wir auch seinetwegen ein solches Mißgeschick zu beklagen haben, die Menschheit im Allgemeinen hat den stärksten Grund sich darüber zu freuen und wird ihn immer haben. Dieser erzwungenen Muße verdanken wir die Vollendung seiner Geschichte oder vielmehr die annähernde Vollendung: und es ist nicht weniger gewiß, daß die Gelegenheiten, die einem Verbannten sich boten Neutrale und Feinde zu befragen, viel zu diesem unpartheiischen, umfassenden, pan-hellenischen Geiste beitragen, der durchweg in seinem unsterblichen Werke herrscht.

Nach dem Falle von Amphipolis und den andern Eroberungen des Brasidas in Thracien fühlte Athen namentlich den vollen Werth der auf Sphakteria gemachten Gefangenen. Mit diesen konnte es sicher sein, wie Kleon und seine Anhänger wahr gesagt hatten, Frieden zu schließen, wann es wollte. Da es eine solche Sicherheit als Rückhalt hatte, so hatte es ein kühnes Spiel gespielt und nach größeren Acquisitionen gestrebt und diese Berechnung, obwohl in sich nicht unvernünftig, war fehlgeschlagen: außerdem war eine neue, von allen gleich wenig erwart te Erscheinung eingetreten, als Brasidas aufbrach und Athens Herrschaft in Thracien zerschnitt. So groß war immer noch die Besorgniß der Spartaner ihre Gefangenen wiederzuerlangen, die mächtige Freunde und Verwandte zu Hause hatten, daß sie die Siege des Brasidas hauptsächlich als Mittel zu einem Friedensabschlusse betrachteten. Auf seine Berichte von Amphipolis, in denen er die Aussicht auf weitere Erfolge gab und um Verstärkung bat, hatten sie eine entmuthigende Antwort ertheilt, die in keinem geringen Grade die jämmerliche Eifersucht einiger ihrer ersten Männer diktirt hatte: da sie sich in den Schatten gestellt fühlten und seine glänzende Laufbahn als eine excentrische Lossagung von der Spartanischen Routine ansahn, so waren sie aus persönlichen wie politischen Gründen geneigt für den Frieden zu arbeiten. Diese Neben-Motive bestimmten die Spartaner außer ihrer gewöhnlichen Vorsicht das gegenwärtige Glück und die Eroberungen des Brasidas als Basis zur Unterhandlung und Wiedererlangung der Gefangenen zu benutzen ohne

an weitere Unternehmungen zu denken, die, wenn sie auch vielleicht mit noch triumphirenderen Erfolgen enden dürften, unvermeidlich das jetzt Sichere in Frage stellen würden. Die Geschichte der Athener während des vergangenen Jahres mochte in der That als Warnung gelten die Spartaner von einem abenteuerlichen Spiele zurückzuschrecken.

Immer seit der Eroberung von Sphakteria hatten die Lacedämonier direkt oder indirekt versucht Friedensunterhandlungen anzuknüpfen und ihre friedlichen Neigungen wurden namentlich durch den König Pleistoanax angeregt, dessen eigenthümliche Verhältnisse ihm ein starkes Motiv gaben, den Krieg zum Schlusse zu bringen. Er war aus Sparta vierzehn Jahre vor dem Anfange des Krieges und ein wenig vor dem dreißigjährigen Waffenstillstande unter der Anklage verbannt worden, daß er sich bei dem Einfall in Attika von den Athenern habe bestechen lassen. Mehr als achtzehn Jahre lebte er in der Verbannung dicht an dem Tempel des Lykäischen Zeus in Arkadien, in einer so beständigen Furcht vor den Lacedämoniern, daß sein Haus zur Hälfte auf dem geheiligten Boden stand*). Er verlor aber nie die Hoffnung durch die Vermittlung der Pythia in Delphi, die von ihm und seinem Bruder Aristokles im Solde gehalten wurde, sich die Zurückberufung zu verschaffen. Jeder heiligen Gesandtschaft, die von Sparta nach Delphi kam, wiederholte sie dasselbe Gebot: „Sie müßten den Saamen des halbgöttlichen Sohnes des Zeus (des Herakles) aus der Fremde in ihr Land zurückbringen, andernfalls würden sie mit einer silbernen Pflugschaar pflügen." Der Befehl des Gottes, der unaufhörlich wiederholt und durch den Einfluß derjenigen Freunde gefördert wurde, die den Pleistoanax zu Hause unterstützten, brachte endlich eine gänzliche Veränderung des Gefühles in Sparta hervor. In dem vierten oder fünften Jahre des Peloponnesischen

*) Thucydides V. 17. „Der Grund war, damit er sofort auf eine erhaltene Nachricht im Heiligthum wäre und doch einige nothwendige Lebensgeschäfte ohne Profanirung verrichten könne, was nicht hätte der Fall sein können, wenn die ganze Wohnung in der heiligen Umhägung gestanden hätte." (Dr. Arnold's Note.)

Krieges wurde der Verbannte zurückgerufen und nicht nur das, sondern mit unbegrenzten Ehren begrüßt, und mit denselben Opfern und demselben chorischen Gepränge empfangen, welches den ersten Königen bei ihrer Einsetzung in Sparta erwiesen sein soll.

Jedoch wurde, wie es auch bei Kleomenes und Demaratus der Fall gewesen war, die frühere Intrigue bald entdeckt oder wenigstens allgemein geargwöhnt und geglaubt zum großen Mißkredit des Pleistoanax, obwohl er nicht wieder verbannt werden konnte. Jedes Mißgeschick, welches den Staat befiel, das Unglück des Alkidas, die Niederlage des Eurylochus in Amphilochia und vor Allem die unvergleichliche Demüthigung auf Sphakteria wurden dem Mißfallen der Götter in Folge der ruchlosen Verrätherei des Pleistoanax zugeschrieben. Demnach war dieser König sehr geneigt die Gefahren des Krieges mit dem sichern Weg des Friedens zu vertauschen und sich durch die Wiedererlangung der Gefangenen wieder in Gunst zu setzen.

Gleich nach der Schlacht bei Delium begannen die friedlichen Neigungen des Nicias, Laches und der lakonisch gesinnten Partei vermehrte Gunst in Athen zu finden, während die unvorhergesehenen, dicht auf einander folgenden Verluste in Thracien — da jeder Triumph des Brasidas dem Anscheine nach seine Mittel mehr zu vollenden steigerte — darauf hingingen, die Entmuthigung der Athener in positive Besorgniß zu verwandeln. Unterhandlungen scheinen einen großen Theil des Winters hindurch im Gange gewesen zu sein: und die fortgesetzte Hoffnung, daß diese zu einem Schlusse gebracht werden möchten, sowie die politische Abneigung des Nicias und seiner Freunde gegen ein energisches militärisches Handeln hilft uns die ungewöhnliche Apathie Athens unter dem Drucke solcher Schande erklären. So sehr war aber der Muth der Athener gegen das Ende des Winters gesunken, daß sie einen Waffenstillstand als das einzige Mittel ansahn sich gegen die siegreichen Progressionen des Brasidas zu sichern. Welches jetzt Kleon's Ton war, wird uns nicht genau berichtet: wahrscheinlich trat er noch fortgesetzt Friedensvorschlägen entgegen wenigstens indirekt, indem er auf günstigeren Bedingungen bestand, als erlangt

werden konnten. In dieser Hinsicht waren seine politischen Rathschläge unrichtig, in einer andern waren sie aber weit gesünder und besonnener, als die seines Nebenbuhlers Nicias: denn er empfahl eine rüstige Betreibung der Feindseligkeiten gegen Brasidas in Thracien. In dem gegenwärtigen Augenblick war dies die dringendste politische Nothwendigkeit Athens, mochte es Friedensabsichten hegen oder nicht; und die Politik des Nicias, der die Deprimirtheit der Bürger aufrichtete, indem er sie ermuthigte auf die friedlichen Neigungen Sparta's sich zu verlassen, war schlecht berechnet und unselig in ihren Erfolgen.

Die Friedenspartei in Athen und Sparta machte Versuche zuerst über einen definitiven Frieden zu unterhandlen, doch die Bedingungen eines solchen waren nicht leicht zur Befriedigung beider Parteien zu bestimmen und wurden mit jedem Erfolge des Brasidas immer schwerer. Endlich schickten die Athener, vor allen Dingen begierig diesen Fortschritt aufzuhalten, nach Sparta um einen Waffenstillstand für ein Jahr vorzuschlagen: sie baten die Spartaner Bevollmächtigte zur Festsetzung der Bedingungen zu schicken: der Waffenstillstand würde Zeit und Ruhe bieten die Bedingungen eines definitiven Vertrages festzustellen. Der Vorschlag des Waffenstillstandes und die beiden ersten fertig gemachten Artikel kamen von Athen, wie wir auch ohne Beweis angenommen haben möchten, denn das Interesse Sparta's war eher dagegen, da die Athener durch ihn die vollste Muße erhielten Vorbereitungen gegen weitere Verluste in Thracien zu treffen. Doch der Hauptwunsch der Spartaner war, nicht so sehr den bestmöglichsten Frieden zu schließen, als nur einen Frieden zu sichern, der ihre Gefangenen befreien würde: und sie rechneten darauf, daß die Athener, wenn sie einmal die Lieblichkeit des Friedens ein Jahr lang gekostet hätten, nicht freiwillig sich die strengen Verpflichtungen des Krieges wieder auferlegen würden. Der Waffenstillstand auf ein Jahr kam im Monat März 423 v. Chr. nach dem allgemeinen Principe des „uti possidetis" zu Stande.

Dieser Waffenstillstand dauerte zwar ein Jahr, wurde aber immer nur zum Theil beobachtet: Brasidas hatte ihn von Anfang an in Thracien nicht berücksichtigt und beide kontrahirenden

Mächte hatten sich stillschweigend bei der Anomalie beruhigt, daß es in Thracien Krieg, anderswo Frieden gab. Jede von beiden hatte somit einen ausgezeichneten Vorwand den Waffenstillstand ganz zu brechen: und da keine diesen Vorwand benutzte, so sehn wir klar, daß das überwiegende Gefühl und die Majorität in beiden Städten nach dem Frieden strebte. Und nur das Interesse des Brasidas und der aufständischen Unterthanen Athens, denen er sein Wort gegeben hatte, erhielt den Krieg in Thracien lebendig. Unter so bewandten Umständen schien der geleistete Eid den Waffenstillstand zu erhalten immer noch beide Parteien zu binden — die Thracischen Angelegenheiten immer ausgenommen. Außerdem waren die Athener bis zu einem gewissen Grade durch ihren Erfolg bei Mende und Skione und durch ihre Erwerbung des Perdikkas zum Bundesgenossen während des Sommers und Herbstes von 423 v. Chr. besänftigt. Doch der Stand des Gefühles zwischen den kontrahirenden Parteien war nicht von der Art, daß wegen eines längeren Friedens unterhandelt oder ein neues Arrangement geschlossen werden konnte, obwohl keine von dem bereits geschlossenen abzugehn bereit war.

Das Erscheinen des letzten Tages des Waffenstillstandes brachte zuerst in dieser Lage der Dinge keinen praktischen Unterschied hervor. Der Waffenstillstand war abgelaufen: jede Partei mochte die Feindseligkeiten erneuern, doch keine erneuerte sie wirklich. Die Athener hatten noch folgenden Nebengrund sich ein paar Monate länger der Feindseligkeiten zu enthalten: das große Pythische Fest sollte in Delphi im Juli oder Anfang August gefeiert werden und da sie von diesem heiligen Orte während des ganzen Zeitraums vom Anfange des Krieges bis zum Abschlusse des einjährigen Waffenstillstandes ausgeschlossen gewesen waren, scheint ihre Frömmigkeit jetzt eine besondere Sehnsucht nach dem Besuche, den Pilgerfahrten und den damit zusammenhängenden Festen empfunden zu haben. Obwohl der Waffenstillstand in Wirklichkeit sein Ende erreicht hatte, fand deshalb der wirkliche Krieg erst statt, als die Pythischen Spiele vorüber waren.

Obwohl aber die Handlungen Athens unverändert blieben, wurde das Gespräch in Athen ein ganz anderes. Kleon und

seine Anhänger erneuerten ihre Bemühungen eine kräftige Betreibung des Krieges zu erlangen nnd erneuerten sie mit sehr verstärkten Gründen: die Frage war jetzt den Erwägungen politischer Klugheit ohne eine bindende Verpflichtung offen.

Zu dieser Zeit (bemerkt Thucydides) waren Brasidas auf einer und Kleon auf der andern Seite dem Frieden hauptsächlich entgegen: jener, weil er sich im vollen Glücke befand und durch den Krieg Ruhm erlangt hatte — dieser, weil er glaubte, daß man ihm leichter, wenn der Friede zu Stande käme, in seiner nichtsnutzigen Politik auf die Spur kommen und seinen Anschuldigungen Anderer weniger glauben würde." In Bezug auf Brasidas ist die Bemerkung des Geschichtschreibers unbestreitbar: es würde in der That wunderbar sein, wenn derjenige die Fortdauer des Krieges nicht wünschen sollte, der so viele glänzende Eigenschaften in ihm entwickelt und außerdem Verpflichtungen gegen die Thracischen Städte übernommen hatte. In Wahrheit, seine Stellung in Thracien machte ein unübersteigliches Hinderniß eines festen oder dauernden Friedens aus, unabhängig von den Neigungen Kleon's.

Doch die Färbung, die Thucydides Kleon's Unterstützung des Krieges giebt, bietet weit mehr Stoff zu Bemerkungen. Zuerst dürfen wir wohl die Frage erheben, ob Kleon ein wirkliches Interesse bei dem Kriege hatte, ob sein persönliches oder sein Partei-Gewicht in der Stadt durch denselben überhaupt vergrößert wurde. Er hatte selbst kein Talent zu Kriegs-Operationen oder war nicht dazu kompetent, was unfehlbar darauf hinging das Uebergewicht andern in die Hand zu legen und ihn in den Schatten zu stellen. Seine Macht unanständige Intriguen mit Erfolg zu führen, mußte von der Ausdehnung seines politischen Einflusses abhängen, während Stoff zur Anschuldigung Anderer (angenommen, daß er um Wahrheit oder Falschheit unbekümmert war), entweder im Kriege oder im Frieden schwerlich fehlen konnte: und wenn der Krieg Generäle hervorbrachte, die er anklagen konnte, so brachte er auch ohne Zweifel glückliche Generäle hervor, die ihn überstrahlen und wahrscheinlich stürzen wollten. In Plutarch's Leben des Phocion, eines offnen, geraden Soldaten, lesen wir, daß einer von den zahlreichen Sykophanten Athens

(von ähnlichem Charakter wie der, der dem Kleon beigelegt wird) sein Erstaunen ausdrückte als er den Phocion den Athenern abrathen hörte, sich in einen neuen Krieg einzulassen: „Ja (sagte Phocion), ich halte es für recht ihnen abzurathen: obgleich ich wohl weiß, daß ich im Kriege dir befehle, während im Frieden du mir befiehlst.“ Dies ist sicherlich eine rationellere Beurtheilung der Weise, in welcher der Krieg die relative Wichtigkeit des Redners und des Soldaten afficirt, als die, welche Thucydides über die Interessen Kleons ausspricht. In der politischen Geschichte von Syrakus finden wir den Demagogen Athenagoras ultra-friedlich gestimmt, und den Aristokraten Hermokrates weit kriegerischer: jener fürchtet nicht ohne Grund, daß der Krieg energische Soldaten-Führer zur Wichtigkeit erheben würde, die der volksthümlichen Verfassung gefährlich sind. Wir können hinzufügen, daß Kleon selbst nicht immer kriegerisch gesinnt gewesen war: er fing seine politische Laufbahn als Gegner des Perikles an, als dieser behauptete, daß es nöthig und klug sei den peloponnesischen Krieg anzufangen.

Weiter aber, wenn wir auch einräumen wollen, daß Kleon ein besonderes Partei-Interesse hatte, den Krieg zu befördern, wird es noch immer zu erwägen bleiben, ob in dieser besondern Krisis die Anwendung energischer kriegerischer Maaßregeln in Thracien nicht wirklich die gesunde und kluge Politik für Athen war. Wenn wir den Perikles für den besten Richter dieser Politik halten, werden wir finden, daß er am Anfange des Krieges zwei wichtige Punkte nachdrücklich einprägt: 1) Die Athener sollten kräftiglich an der Defensive festhalten, und ihre Seeherrschaft ungeschwächt behaupten, durch eine gute Behandlung der Bundesgenossen und sich auch willig dem unterwerfen, Attika geplündert zu sehn. 2) Sie sollten jeden Versuch einer Erweiterung ihrer Herrschaft oder neuer Eroberungen während des Krieges unterlassen. In Uebereinstimmung mit diesem wohl-begrenzten Aktions-Plane würde Perikles, wenn er gelebt hätte, Sorge getragen haben, in Thracien kräftig zu interveniren und den weitern Eroberungen des Brasidas vorzubeugen: wäre diese Intervention entweder unmöglich oder zufällig vereitelt worden, so würde er keine Anstrengung für zu groß gehalten haben, um

das Verlorne wieder zu erlangen. Die Integrität der Herrschaft sowohl, als das Imprimirende der Athenischen Macht, worauf die Herrschaft beruhte, unvermindert zu erhalten, war sein Kardinal-Prinzip. Nun kann man nicht leugnen, daß mit Bezug auf Thracien Kleon genauer der Politik des Perikles anhing, als sein Nebenbuhler Nicias. Das verderbliche Versehn, welches Athen sich darin zu Schulden kommen ließ, daß es nicht sogleich intervenirte, als Brasidas in Thracien eindrang, ist mehr dem Nicias als dem Kleon zuzuschreiben: Nicias und seine Anhänger, die den Frieden beinahe um jeden Preis wünschten und wußten, daß die Lacedämonier ihn auch wünschten, ermuthigten ihre Landsleute in einem Augenblick der großen Niedergeschlagenheit, dem Brasidas in Thracien nicht zu opponiren, und sich auf die Friedensunterhandlungen mit Sparta zu verlassen. Die Friedenspartei in Athen setzte den einjährigen Waffenstillstand mit dem Versprechen und in der ausdrücklichen Absicht durch, die weitern Eroberungen des Brasidas zu hemmen, so wie mit dem ferneren Versprechen, diesen Waffenstillstand in einen dauernden Frieden zu zeitigen und in demselben sogar die Zuückgabe von Amphipolis zu erlangen.

Derartig war die Politik des Nicias und seiner Partei, der Friedensfreunde und Gegner des Kleon. Und die Versprechungen, die sie gaben, mochten im März 422 v. Chr., in dem Augenblicke, als der einjährige Waffenstillstand abgeschlossen wurde, plausibel erscheinen. Die nachfolgenden Ereignisse hatten sie aber in der grellsten Weise vereitelt und es auf das Beste bewiesen, daß keine derartigen Hoffnungen realisirt werden könnten, während sich Brasidas ohne Gegner in ununterbrochener Thätigkeit befand. Denn die Lacedämonier waren außer Stande gewesen, obgleich sie den Waffenstillstand aufrichtig auf der Basis des uti possidetis abzuschließen schienen und ihn auch eben so gut auf Thracien als auf die äußern Gegenden auszudehnen wünschten, den Brasidas zur Beobachtung desselben zu zwingen oder ihn auch nur von neuen Acquisitionen abzuhalten, so daß Athen nie die Wohlthat des Waffenstillstandes gerade in der Gegend, wo es ihn am meisten brauchte, erlangte. Nur durch die Beorderung ihrer Flotte nach Skione und Mende hatte es sich im Besitze

sogar Palene's erhalten. Welche Lehre war nun aus dieser Erfahrung zu schöpfen, als die Athener dazu kamen, ihre künftige Politik zu berathen, da der Waffenstillstand zu Ende war? Der große Zweck aller Parteien in Athen war der, die verlorenen Besitzungen in Thracien wieder zu erlangen, namentlich Amphipolis. Nicias, der immer noch auf Friedensunterhandlungen drang, hielt fortgesetzt Hoffnungen vor, daß die Lacedämonier geneigt sein würden, diesen Platz als Preis für ihre Gefangenen zurückzugeben und daß seine Verbindung mit Sparta ihn in den Stand setzen würde, ihre Versprechungen auch amtlich anzukündigen. Doch hierauf gab Kleon ohne Zweifel eine vollständig genügende Antwort, die sich auf die neueste Erfahrung gründete: „Wenn die Lacedämonier in die Zurückgabe von Amphipolis willigen, so werden sie dabei wahrscheinlich nur die Absicht hegen, sich der Erfüllung ihres Versprechens auf irgend eine Weise zu entziehn und doch ihre Gefangenen zurückzuerhalten. Aber zugestanden, daß sie vollkommen aufrichtig sind, so werden sie nie tm Stande sein den Brasidas und diejenigen Parteien in Thracien zu kontrolliren, die durch gemeinsames Gefühl und Interesse an ihn gekettet sind. Sehet auf das, was sich während des Waffenstillstandes begeben hat! So verschieden sind die Ansichten und Verpflichtungen des Brasidas in Thracien von denen der Lacedämonier, daß er nicht einmal ihrem Befehle gehorchen wollte, als sie ihn anwiesen, stehn zu bleiben, wo er war und von weitern Eroberungen abzulassen: viel weniger wird er ihnen gehorchen, wenn sie ihm befehlen, auszuliefern, was er bereits bekommen hat: am wenigsten von allen, wenn sie ihm die Uebergabe von Amphipolis, seiner großen Acquisition und des Mittelpunktes für alle seine zukünftigen Anstrengungen, ansinnen. Verlaßt euch darauf, wenn ihr Amphipolis wieder erlangen wollt, so werdet ihr es nur durch energische Anwendung von Gewalt wieder erlangen, wie es bei Skione und Mende der Fall gewesen ist: und ihr müßt eure Kraft zu diesem Zwecke sogleich anwenden, während die Lacedämonischen Gefangenen noch in eurer Hand sich befinden, anstatt zu warten, bis man euch bethört hat, sie aufzugeben, wodurch ihr alle Macht über Lacedämon verlieren werdet."

Diese Vermuthungen bestätigte der Erfolg vollkommen: denn die Geschichte zeigt, daß die Lacedämonier, als sie sich vertragsmäßig verpflichtet hatten, Amphipolis aufzugeben, die Durchführung ihrer Stipulation selbst nach dem Tode des Brasidas nicht erzwingen konnten oder wollten: viel weniger hätten sie es während seines Lebens vermocht, als sein großer persönlicher Einfluß, sein fester Wille und seine Hoffnungen auf zukünftige Eroberungen ihnen ein gesteigertes Hinderniß waren. Auch die letzte Vergangenheit gab diese Vermuthungen klar an die Hand: so daß wir nur annehmen, wenn wir sie dem Kleon in den Mund legen, daß er die Lehre ablas, die offen vor seinen Augen da lag.

Da man nun somit zeigen kann, daß die Kriegs-Politik Kleon's in diesem Augenblick nach dem Ablauf des einjährigen Waffenstillstandes nicht nur mehr mit dem Genius des Perikles übereinstimmt, sondern sich auf eine richtigere Beurtheilung der vergangenen und zukünftigen Ereignisse gründete, als die Friedenspolitik des Nicias, was sollen wir zu dem Geschichtsschreiber sagen, der, ohne diese Präsumptionen zu widerlegen, die alle aus seiner eigenen Erzählung abgeleitet sind — ja ohne nur ihr Dasein anzuzeigen — uns nur sagt, daß „Kleon dem Frieden entgegentrat, damit er unanständige Intriguen anzetteln und Stoff zur Anschuldigung finden könne?" Wir können von dieser Kritik nur sagen, mit einem tiefen Bedauern, daß diese Worte gegen ein Urtheil des Thucydides ausgesprochen werden müssen, daß sie hart und ungerecht gegen Kleon sei und die Wahrheit und Belehrung der Leser nicht berücksichtigt. Sie athmet nicht denselben Geist ehrenwerther Unparteilichkeit, der durch seine Geschichte überhaupt sich zieht: sie ist eine Interpellation des Offiziers, dessen Unvorsichtigkeit seinen Landsleuten den verderblichen Verlust von Amphipolis veranlaßt hatte, der sich an dem Bürger rächt, der ihn mit Recht anklagte: sie ist in demselben Tone abgefaßt, wie sein unbegründetes Urtheil in der Angelegenheit von Sphakteria.

Indem wir bei dieser Gelegenheit das Urtheil des Thucydides verwerfen, können wir dreist versichern, daß Kleon materielle Staatsgründe hatte, seine Landsleute zu der energischen Wiedereroberung von Amphipolis anzutreiben. Obwohl er ein Demagoge und Lederhändler war, so unterschied er sich doch hier ehren-

voll von der mattherzigen Unthätigkeit des Nicias, der überdrüßig der Anstrengungen des Krieges mit voreiliger Leichtgläubigkeit nach dem Frieden haschte, so wie von der rastlosen Bewegung und den nicht nur unvortheilhaften, sondern auch ruinirenden Novitäten, die bald unter den Auspicien des Alcbiades aufsprangen. Perikles hatte zu seinen Landsleuten gesagt, als sie alles Elend der Pest erduldeten und als sie sich in einem noch größeren Zustande der Verzweiflung wie im Jahre 422 v. Chr. befanden: „Ihr behauptet eure Herrschaft und eure stolze Stellung unter der Bedingung, daß ihr willig seid den Kosten, den Strapazen und der Gefahr zu begegnen: denket an keine Erweiterung der Herrschaft, haltet aber keine Anstrengung für zu groß, sie ungeschwächt zu behaupten. Es ist schimpflicher, wenn wir verlieren, was wir einst erlangt haben, als wenn uns Versuche neuer Acquisitionen mißlingen." Dieselbe Sprache führte wahrscheinlich Kleon, als er seine Landsleute zu einer Expedition zur Eroberung von Amphipolis ermahnte. Doch in seinem Munde brachten diese Worte wahrscheinlich eine andere Wirkung hervor, als wenn sie Perikles äußerte, und jetzt Nicias. Die ganze Friedenspartei würde sie zurückweisen, wenn sie von Kleon kamen — theils weil ihr der Redner widerlich war, theils in Folge der Ueberzeugung, die wahrscheinlich ein Jeder fühlte, daß eine Expedition gegen Brasidas für alle dabei Betheiligten, Offiziere sowohl als Soldaten, gefährlich sein würde, theils weil alle sich aufrichtig überredet hatten, obwohl sich dies später als illusorisch herausstellte, daß man Amphipolis durch einen Frieden mit den Lacedämoniern wirklich zurückbekommen könne.

Wenn Kleon, als er die Expedition beantragte, ursprünglich sich als Befehlshaber in Vorschlag brachte, so wurde dadurch ein neuer Grund des Einwurfs und zwar ein sehr mächtiger geboten. Da alles, was Kleon thut, als die Bethätigung einer lasterhaften oder thörichten Eigenschaft gilt, wird uns gesagt, daß dies ein Beweis seiner thörichten Selbstüberschätzung war, die aus dem Erfolge von Pylos entstand und ihn überredete, daß er der einzige General wäre, der den Brasidas stürzen könne. Wenn der Erfolg bei Pylos ihn aber wirklich mit einer so übertriebenen Einbildung von seinen militärischen Talenten erfüllt

hatte, so ist es ganz unerklärlich, weshalb er sich nicht ein Kommando während des Jahres unmittelbar nach der Affaire bei Sphakteria im achten Jahre des Krieges verschaffte, — einer Zeit der unternehmendsten Thätigkeit, als seine Einbildung und sein Einfluß in Folge des Sieges noch frisch und glänzend gewesen sein muß. Da er während dieser Periode kein Kommando erhielt, dürfen wir mit Recht zweifeln, ob er jemals eine so außerordentliche Meinung von seinen kriegerischen Talenten wirklich faßte und ob er nicht nach der Affaire von Sphakteria dasselbe vorher bewiesene Widerstreben beibehielt, sich bei militärischen Expeditionen selber zu betheiligen, da er es vorzog, lieber Andere kommandiren zu sehn. Es ist durchaus nicht gewiß, daß Kleon, als er die Expedition gegen Amphipolis vorschlug, anfänglich sich erbot, das Kommando selbst zu übernehmen: ich halte es wenigstens für eben so wahrscheinlich, daß er ebenso wie in dem Falle von Sphakteria zuerst den Wunsch hatte, den Nicias oder die Strategen zur Uebernahme desselben zu bestimmen. Nicias opponirte der Expedition ohne Zweifel, so viel er konnte: als sie trotz seiner Opposition vom Volke beschlossen wurde, so lehnte er wohl das Kommando für seine Person unbedingt ab und that alles, um es dem Kleon aufzunöthigen oder wenigstens war es ihm lieber, dasselbe in seiner Hand, als in der irgend Jemandes sonst zu sehn. Er war nicht weniger erfreut, sich von der Last eines gefährlichen Dienstes entbunden, als seinen Nebenbuhler darin verwickelt zu sehn: und er hatte dieselbe Alternative vor sich, die er und seine Freunde mit so viel Befriedigung bei der Affaire von Sphakteria im Auge gehabt hatten: entweder würde die Expedition gelingen, in welchem Falle Amphipolis genommen werden würde, oder sie würde fehlschlagen und die Folge der Ruin Kleon's sein. Das letzte war wirklich bei Amphipolis das Wahrscheinlichere, wie Nicias irrthümlich von Sphakteria vorausgesetzt hatte.

Es ist jedoch leicht zu sehn, daß eine unter diesen Umständen von Kleon vorgeschlagene Expedition, wenn sie auch in der Volksversammlung eine Majorität erlangen mochte, einen großen Theil der Bürger gegen sich haben würde, ja daß einige sogar wünschten, sie möge fehlschlagen. Außerdem hatte Kleon weder

Talente noch Erfahrung ein Heer zu befehligen und es konnte keinem Manne, der seine Rüstung anlegte, Vertrauen einflößen, daß er unter seinem Kommando gegen den geschicktesten Offizier der Zeit focht. Aus der Verbindung aller dieser politischen und militärischen Umstände überrascht es uns nicht zu hören, daß die Hopliten, die er mitnahm, mit viel Widerstreben auszogen. Es war wenig Aussicht vorhanden, daß ein unwissender General mit unwilligen Soldaten, von denen einige ihn politisch nicht mochten, Amphipolis dem Brasidas entreißen werde: hätten aber Nicias oder die Strategen ihre Pflicht gethan und die ganze Macht der Stadt unter einem kompetenten Befehlshaber zu demselben Zwecke geführt, so würde der Ausgang mit Bezug auf Gewinn oder Verlust wahrscheinlich, rücksichtlich der Schande aber gewiß ein anderer gewesen sein.

Kleon segelte dem Anschein nach gegen den Anfang des August mit 1200 Athenischen, Lemnischen und Imbrischen Hopliten und 300 Reitern, Truppen von einer ausgezeichneten Qualität, außerdem mit einem Hülfsheere der Bundesgenossen und dreißig Triremen ab. Diese Armee war durchaus nicht zur Einnahme von Amphypolis ausreichend, denn Brasidas hatte neben allen Vortheilen der Position gleiche Massen. Kleon hatte aber den Plan, bei seiner Ankunft in Eion Macedonische und Thracische Verstärkungen sich zu verschaffen, bevor er seinen Angriff anfing. Er hielt auf seiner Fahrt zuerst in Skione an, aus welchem Orte er so viel Hopliten nahm, als bei der Blokade entbehrt werden konnten. Er segelte demnächst über den Meerbusen von Pallene nach der Sithonischen Halbinsel, dem sogenannten Hafen der Kolophonier bei Torone. Da er hier erfahren hatte, daß weder Brasidas selbst, noch eine bedeutende Peloponnesische Garnison in Torone anwesend wäre, so setzte er seine Soldaten ans Land und marschirte, die Stadt anzugreifen: gleichzeitig schickte er zehn Triremen um ein Vorgebirge, welches den Hafen der Kolophonier von Torone trennte, um den letztern Ort von der Seeseite zu bestürmen. Es traf sich, daß Brasidas, da er den Festungskranz von Torone zu erweitern wünschte, einen Theil der alten Mauer niedergebrochen und das Material angewandt hatte, um eine neue größere Mauer zu bauen, die das Proasteion

oder die Vorstadt einschloß: diese neue Mauer scheint noch unvollständig und in nicht fertigem Vertheidigungszustande gewesen zu sein. Pasitelidas, der Peloponnesische Befehlshaber, widerstand dem Angriff, so lange er konnte: als er aber bereits anfing nachzugeben, sah er die zehn Athenischen Triremen in den Hafen segeln, der überhaupt kaum bewacht wurde. Er gab die Vertheidigung der Vorstadt auf und eilte, diese neuen Feinde zurückzutreiben, doch kam er zu spät, so daß die Athener auf beiden Seiten zugleich in die Stadt eindrangen. Brasidas, der nicht weit entfernt war, leistete mit der äußersten Schnelligkeit Hülfe, war aber noch fünf Meilen von der Stadt, als er die Einnahme erfuhr und sich gezwungen sah, ohne Erfolg zurückzukehren. Der Befehlshaber Pasitelidas, die Peloponnesische Garnison und die männliche Bevölkerung von Torone wurden als Gefangene nach Athen geschickt, die Frauen und Kinder der Toronäer nach einem in dieser Zeit nur zu gewöhnlichen Geschick als Sklaven verkauft.

Nach diesem nicht unwichtigen Erfolge segelte Kleon um das Vorgebirge Athos nach Eion an der Mündung des Strymon drei Meilen von Amphipolis. Von hier schickte er, seinen ursprünglichen Plan ausführend, an Perdikkas Gesandte und ersuchte ihn, als Bundesgenossen Athens mit seiner ganzen Macht bei dem Angriff von Amphipolis wirksame Hülfe zu leisten: auch an Polles, den König der Thracischen Odomanten, schickte er und forderte ihn auch auf, mit so vielen Thracischen Söldnern, als ausgehoben werden konnten, zur Hülfe zu kommen. Die Idonier, der Amphipolis zunächst wohnende Thracier-Stamm, ergriff für Brasidas Partei: und der Lokaleinfluß des verbannten Thucydides war Athen nicht mehr länger förderlich, noch viel weniger dem Kleon. Während Kleon die gehofften Verstärkungen erwartete, beschäftigte er sich zuerst mit einem Angriff auf Stagirus am Strymonischen Meerbusen, der zurückgeschlagen wurde, demnächst auf Galepsus an der Küste der Insel Thasos gegenüber, der gelang. Die Verstärkungen kamen aber nicht sogleich, und da er zu schwach war, Amphipolis ohne sie anzugreifen, so sah er sich genöthigt, unthätig in Eion zu bleiben: Brasidas seinerseits machte keine Bewegung aus Amphipolis, sondern be-

gnügte sich damit, auf die Macht des Kleon beständig ein Auge zu haben, die er von seiner Position auf dem Hügel Kerdylion übersah. Einige Tage vergingen in solcher Unthätigkeit auf beiden Seiten: doch die Athenischen Hopliten, die durch die Unthätigkeit ungeduldig wurden, begannen bald diesen Gefühlen des Widerwillens gegen ihre Führer Luft zu machen, die sie aus Athen mitgebracht hatten, „dessen Unwissenheit und Feigheit (sagt der Geschichtschreiber) sie der Geschicklichkeit und Tapferkeit seines Gegners gegenüberstellten." Wenn Athenische Hopliten einmal eine solche Stimmung fühlten, so war es wahrscheinlich, daß sie dieselbe auch bald äußerten: und Kleon fühlte die Thatsache auch bald in einer Weise, die ihn wider seinen Willen zu einer Bewegung zwang: diese sollte jedoch nichts sein als ein Marsch, um das Terrain und die Stadt zu übersehn und eine Demonstration, um den Schein der Unthätigkeit zu vermeiden, denn er war wohl gewahr, daß es unmöglich sei, den Platz mit einigem Erfolg anzugreifen, bevor seine Verstärkung anlangte.

Um die wichtigen Ereignisse, die folgten, zu verstehn, ist es nothwendig, einige Worte über die Topographie von Amphipolis zu sagen, so weit wir sie aus den unvollkommenen uns vorliegenden Zeugnissen erkennen können. Diese Stadt lag auf dem linken Ufer des Strymon auf einem weithin sichtbaren Hügel, um den der Fluß sich schlängelt, zuerst in einer südwestlichen Richtung, dann nach einem kurzen Laufe nach Süden, zurück in einer südöstlichen Richtung. Die einzige künstliche Befestigung von Amphipolis war eine lange Mauer: diese fing nordöstlich von der Stadt an, wo der Fluß sich wieder verengt, nachdem er den See Kerkinitis durchströmt hat, stieg längs der östlichen Seite des Hügels hinauf, überschritt den Rücken, der ihn mit dem Berge Pangäus verbindet und stieg dann hinunter, so daß sie den Fluß wieder an einem andern Punkte südlich von der Stadt berührte — somit war sie die Sehne des hochgespannten Bogens, den der Fluß bildete. Auf drei Seiten also, im Norden, Westen und Süden wurde die Stadt nur durch den Strymon vertheidigt und war somit von der Seeseite (südlich) und von der Seite des Festlandes ohne eine dazwischen tretende Mauer den Beschauern sichtbar. In geringer Erfernung unterhalb des

Punktes, wo die Mauer den Fluß südlich von der Stadt berührte, befand sich die Brücke, eine Kommunikation von großer Wichtigkeit für das ganze Land, die das Gebiet von Amphipolis mit dem von Argilus verband. Auf dem westlichen oder rechten Ufer des Flusses lag der Berg Kerdylium, der an ihn grenzte und eine äußere der des Flusses entsprechende Beugung bildet: faktisch wird der Lauf des Strymon hier durch diese beiden jähen Höhen, Kerdylium im Westen und den Hügel von Amphipolis im Osten bestimmt, zwischen denen er fließt. Zu der Zeit, als Brasidas zuerst den Ort nahm, hing die Brücke mit der langen Stadtmauer gar nicht zusammen: in den achtzehn Monaten aber hatte er ein Palisadenwerk (wahrscheinlich einen mit Palisaden versehenen Damm von Erde) errichtet, welches beide verband. Vermöge dieser Palisade war die Brücke zur Zeit der Expedition des Kleon von den Befestigungen der Stadt eingeschlossen: und Brasidas konnte, während er auf dem Berge Kerdylium Wache hielt, in die Stadt hinübergehn, wenn er Lusthatte, ohne Furcht vor Behinderung.

Bei dem Marsche, den Kleon jetzt unternahm, ging er auf die Spitze des Bergrückens, der beinahe in einer östlichen Richtung von Amphipolis nach dem Berge Pangäus läuft, um die Stadt und das anstoßende Terrain auf der nördlichen und nordöstlichen Seite, die er noch nicht gesehn hatte, zu überschauen, d. h. die Seite nach dem See und nach Thracien hin, die von dem niedrigeren Eion aus nicht sichtbar war. Der Weg, den er von Eion zu nehmen hatte, lag ein wenig östlich von der langen Stadtmauer und der Palisade, die die Mauer mit der Brücke verband. Er vermuthete aber nicht, auf seinem Marsche angegriffen zu werden, um so mehr, als Brasidas mit dem größern Theile seiner Macht auf dem Berge Kerdylium sichtbar war: außerdem waren die Thore von Amphipolis alle geschlossen, nicht ein Mann war auf der Mauer und es waren keine Anzeichen einer Bewegung zu entdecken. Da er keinen Beleg für die Absicht des Feindes ihn anzugreifen hatte, so ergriff er keine Vorsichtsmaaßregeln und marschirte in einem sorglosen und ungeordneten Zuge. Da er die Spitze des Bergrückens erreicht und sein Heer auf der festen Höhe, dem höchsten Theile der langen Mauer gegenüber aufgestellt

hatte, übersah er in Muße den See und die Seite der Stadt, die nach Thracien hin lag — nach Myrkinus, Drabeskus hin u. s f. Die vollkommene Ruhe der Stadt täuschte ihn und setzte ihn in Erstaunen: sie schien ganz unvertheidigt zu sein und er wähnte beinahe, daß er sie sogleich hätte nehmen können, wenn er Belagerungs-Maschinen mitgebracht hätte. Von dem Glauben erfüllt, daß kein zum Kampfe vorbereiteter Feind da sei, nahm er sich Zeit, das Terrain zu recognosciren: und seine Soldaten wurden immer sorgloser und einige gingen sogar bis dicht an die Mauern und Thore heran. Doch dieser Stand der Dinge änderte sich bald. Brasidas wußte, daß die Athenischen Hopliten nicht lange die absolute Unthätigkeit ertragen würden, und er rechnete darauf, durch Erheuchelung höchster Langsamkeit und Furcht Kleon zu einer unvorsichtigen Bewegung zu verführen, die sich würde benutzen lassen. Seine Stellung auf dem Berge Kerdylium setzte ihn in den Stand, den Marsch des Athenischen Heeres von Eion zu bewachen und als er es außerhalb der langen Mauer von Amphipolis auf dem Wege marschiren sah, überschritt er sofort mit seinem Heere den Fluß und zog in die Stadt ein. Es war aber nicht seine Absicht, herauszumarschiren und dem Feinde eine offene Schlacht anzubieten: denn sein Heer, obwohl an Zahl dem feindlichen gewachsen, stand ihm an Waffen und Equipirung unendlich nach: in welchen Beziehungen die anwesenden Athener so vortrefflich ausgerüstet waren, daß seine Leute sich ihnen nicht gewachsen halten würden, wenn die beiden Armeen einander im offnen Felde gegenüber träten. Er verließ sich ganz auf den Effekt eines plötzlichen Ausfalls und einer zeitgemäßen Ueberraschung, wann die Athener durch die zur Schau getragene Ohnmacht des Feindes in ein Gefühl verächtlicher Sicherheit gewiegt wären.

Nachdem er im Tempel der Athene geopfert, rief Brasidas seine Leute zusammen, um an sie die gewöhnlichen Ermunterungen vor einem Kampfe zu richten. An den dorischen Stolz seiner Peloponnesier appellirend, die gewohnt seien, über Ionier zu triumphiren, erklärte er ihnen seine Absicht, sich auf eine kühne, plötzliche Bewegung mit einer relativ geringen Anzahl gegen das Heer der Athener zu verlassen, wenn dies nicht dazu vorbereitet,

nicht zur Schlacht angefeuert wäre und ruhig in sein Quartier nach einer sorglosen Rekognoscirung des Terrains vom Hügel aus zurückzukehren gedächte. Er selbst wollte im geeigneten Momente aus einem Thore stürzen und zuerst mit dem Feinde kämpfen: Klearidas würde mit der Tapferkeit, die ihm als Spartaner gezieme, seinem Beispiel durch einen Ausfall aus einem andern Thore folgen: und der Feind, auf diese Weise unversehens gefaßt, würde wahrscheinlich wenig Widerstand leisten. Was die Amphipoliten beträfe, so würde dieser Tag und ihr eigenes Benehmen entscheiden, ob sie Verbündete Lacedämons oder Sklaven Athens sein sollten.

Diese Vorbereitungen konnten jedoch nicht im Geheimen beendigt werden: denn Brasidas mit seinem Heer war den Spionen der Athener vollständig sichtbar, während er von dem Hügel Kerdylium herunterstieg, die Brücke überschritt und in Amphipolis einrückte: außerdem konnte man deutlich sehn, wie Brasidas in dem Tempel der Athene die Opfer-Ceremonie verrichtete. Dem Kleon wurde die Sache mitgetheilt, wie er auf dem Bergrücken stand, während auch gleichzeitig diejenigen, die an die Thore gegangen waren, berichteten, daß man innerhalb derselben zahlreiche Füße von Männern und Pferden bemerke, als wenn man sich zu einem Ausfalle rüste. Er selbst ging dicht an das Thor und überzeugte sich von dem Umstande: wir müssen uns erinnern, daß sich auf der Mauer kein Vertheidiger befand und keine Gefahr vor Wurfgeschossen drohte. Da er eifrig danach strebte, einen wirklichen Kampf vor der Ankunft seiner Verstärkungen zu vermeiden, so gab er sofort den Befehl zum Rückzuge in dem Glauben, daß dieser noch bewirkt werden könne, bevor der Angriff von drinnen vollständig organisirt wäre: denn er dachte, daß eine bedeutende Anzahl Truppen heraus marschiren und in Schlachtordnung sich aufstellen würde, bevor der Angriff beginne, und er ließ sich nicht träumen, daß der Ausfall augenblicklich mit einer Hand voll Leute gemacht werden würde. Kleon, der sich auf der Spitze des Hügels mit dem rechten Flügel befand, befahl zur Linken zu schwenken und in Kolonnen nach Eion sich zurückzuziehn und wartete nur seinen linken Flügel und sein Centrum im Marsche auf dem Wege nach Eion begriffen zu

sehn und befahl alsdann auch seinem rechten Flügel zur Linken zu schwenken und ihnen zu folgen.

Das ganze Heer der Athener befand sich demnach im vollem Rückzuge, es marschirte der langen Mauer von Amphipolis beinahe parallel, die rechte oder durch den Schild nicht gedeckte Seite war dem Feinde ausgesetzt: und Brasidas, der an dem südlichsten Thore mit seinem kleinen Detachement schlagfertig stand, sieht sie und bricht in verächtliche Ausrufe über die Unordnung ihrer Schlachtreihe aus: „Diese Männer werden uns nicht erwarten: ich sehe es an der Bewegung ihrer Speere und Köpfe. Männer, die sich in dieser Weise rühren, halten einem angreifenden Feinde nicht Stich. Oeffnet mir sogleich die Thore und laßt uns vertrauungsvoll einen Ausfall machen."

Darauf wurde das Thor der langen Mauer zunächst der Pallisade und das anstoßende Thor der Pallisade selbst plötzlich geöffnet und Brasidas brach mit seinen 150 auserwählten Soldaten aus ihnen hervor, um die retirirenden Athener anzugreifen. Schnell den geraden Weg herunterlaufend, der in die Straßen nach Eion mündete, auf der die Athener marschirten, griff er ihr Centrum in der rechten Flanke an: ihr rechter Flügel war ihm bereits auf dem Wege nach Eion vorbeigekommen. Ganz unvorbereitet gefaßt, ihrer eigenen regellosen Ordnung bewußt und über die Kühnheit des Feindes erstaunt, wurden die Athener des Centrums von einem panischen Schrecken ergriffen und leisteten nicht den geringsten Widerstand und flohn sogleich. Auch der linke Flügel der Athener, obwohl er überhaupt nicht angegriffen wurde, theilte anstatt Halt zu machen und Beistand zu leisten den Schrecken und floh in Unordnung. Da Brasidas so diesen Theil des Heeres in Verwirrung gebracht hatte, so ging er weiter vor, um den rechten Flügel der Athener anzugreifen: bei dieser Bewegung wurde er aber tödlich verwundet und von dem Schlachtfelde fortgetragen, ohne daß seine Feinde es bemerkten. Inzwischen hatte Klearidas, der aus dem Thracischen Thore einen Ausfall machte, den rechten Flügel der Athener auf dem ihm gegenüberliegenden Bergrücken angegriffen, unmittelbar nachdem er seinen Rückzug begann. Doch die Athenischen Soldaten auf dem rechten Flügel hatten wahrscheinlich die frühere Bewegung des Brasidas gegen die andere

Division gesehn und hatten, obwohl sie über die plötzliche Gefahr erstaunt waren, einen Augenblick Zeit, bevor sie angegriffen wurden, Halt zu machen und auf dem Hügel geschlossene Reihn zu formiren. Klearidas fand hier einen bedeutenden Widerstand, trotzdem daß Kleon entwichen war: dieser mehr als irgend ein Mann in einem Heere durch eine so unvorhergesehene Katastrophe in Angst gesetzt, verlor sofort seine Geistesgegenwart und lief davon: ein Thracischer Peltast aus Myrkinus holte ihn aber ein und erschlug ihn. Seine Soldaten auf dem rechten Flügel jedoch warfen zwei oder drei Angriffe von Klearidas in der Fronte zurück und hielten Stand, bis endlich die Chalcidische Reiterei und die Peltasten aus Myrkinus, die aus den Thoren gekommen waren, sie mit Wurfgeschossen in Flanke und Rücken angriffen, so daß sie in Unordnung geriethen. So war das ganze Heer der Athener in die Flucht geschlagen: der linke Flügel eilte nach Eion, die Männer des rechten waren zerstreut und suchten Rettung in den Hügeln des Pangäus in ihrem Rücken. Die verfolgenden Peltasten und Reiter fügten ihnen große Leiden und Verluste bei, und als sie sich endlich in Eion versammelten, vermißte man nicht nur den Befehlshaber Kleon, sondern 600 Athenische Hopliten, die Hälfte der ausgeschickten Macht.

So bewunderungswürdig war der Angriff ersonnen und so vollständig sein Erfolg, daß nur sieben Mann auf Seite der Sieger fielen. Einer von diesen sieben war aber der tapfere Brasidas selbst, der nach Amphipolis getragen wurde und gerade lange genug lebte um den vollständigen Sieg seiner Truppen zu erfahren und dann starb. Groß und bitter war der Kummer, den sein Tod in Thracien verursachte, namentlich unter den Amphipoliten. Er erlangte durch besondern Beschluß die außerordentliche Ehre der Bestattung in der Stadt: gewöhnlich beerdigte man auch die ausgezeichnetsten Verstorbenen in einer Vorstadt außerhalb der Mauern. Alle Bundesgenossen begleiteten sein Leichenbegängniß in Waffen und mit militärischen Ehren: sein Grab wurde mit einem Gitter umschlossen und der Raum unmittelbar gegenüber als der große Markt der Stadt geweiht, der demnach umgestaltet wurde. Er wurde auch zum Oekisten oder Gründer von Amphipolis erklärt und empfing

als solcher heroische Verehrung mit jährlichen Spielen und Opfern zu seiner Ehre. Der Athener Agnon, der wirkliche Gründer und ursprünglich anerkannte Oekist der Stadt, wurde aller Ehren beraubt, und aus der Erinnerung des Volkes ausgestrichen: sein Grab und die damit zusammenhängenden Gebäude, sowie jedes sichtbare Andenken an seinen Namen wurden zerstört. Voll von Haß, wie die Amphipoliten jetzt gegen Athen waren — und nicht nur von Haß, sondern auch von Furcht, seit dem Verluste ihres Retters und Beschützers — fühlten sie ein Widerstreben gegen den Gedanken einem Athenischen Oekisten weitere Verehrung zu erweisen. Es war nicht passend ein derartiges religiöses Band mit Athen aufrecht zu erhalten, nun sie gezwungen waren ängstlich nach Lacedämon wegen Beistand zu blicken. Klearidas beaufsichtigte als Gouverneur von Amphipolis die zahlreichen Veränderungen in der Stadt, die dieser wichtige Tausch erheischte, sowie auch die Errichtung einer Trophäe gerade auf der Stelle, wo Brasidas die Athener zuerst angegriffen hatte: der Rest der Athenischen Flotte kehrte, nachdem sie den gewöhnlichen Waffenstillstand zur Beerdigung der Todten erhalten hatte, ohne weitere Operation nach Hause zurück.

Es giebt wenige Schlachten in der Geschichte, in denen die Ungleichheit der beiden gegenüberstehenden Feldherrn so augenfällig gewesen ist — vollendete Kunst und Muth auf der einen Seite, Unwissenheit und panischer Schrecken auf der andern. Ueber die außerordentliche Geschicklichkeit und den Muth des Brasidas kann nur ein Ausspruch der unbedingten Bewunderung gefällt werden: doch des Thucydides Beurtheilung Kleon's darf hier wie sonst nur mit einer Beschränkung angenommen werden. Er sagt uns, daß Kleon seinen Marsch von Eion nach dem Hügel von Amphipolis gegenüber in demselben raschen und dreisten Geiste unternahm, mit dem er sich zu dem Unternehmen gegen Pylus einschiffte, in dem blinden Vertrauen, daß Niemand ihm widerstehn würde. Ich habe bereits nachgewiesen, daß Kleon's Muthmaßungen über die Einnahme von Sphakteria nicht nur nicht überspannt und maaßlos, sondern nüchtern und besonnen waren, daß sie buchstäblich in Erfüllung gingen ohne eine unverhoffte Hülfe des Zufalls. Auch sind die Be-

merkungen, die Thucydides hier über diese Sache macht, nicht begründeter, als sein Urtheil über sie in einem frühern Kapitel: denn es ist nicht wahr, daß Kleon keinen Widerstand auf Sphakteria erwartete — er rechnete auf ihn, er wußte aber, daß er Macht genug habe um ihn zu überwältigen. Nicht einmal vor Amphipolis bestand sein Fehler, so groß er auch war, in Schnelle und Anmaaßung. Diese Anklage wird wenigstens durch den Umstand zurückgewiesen, daß er selbst keine Aggressiv-Bewegung zu machen wünschte, bis seine Verstärkungen ankommen würden, und daß er nur gegen seinen Willen durch das zornige Murren der Soldaten seine Unthätigkeit aufzugeben gezwungen wurde, die ihn wegen seiner Unkenntniß und Langsamkeit tadelten — gerade dem Gegentheil von dem, was ihm Thucydides vorwirft.

Als Kleon so gezwungen war etwas zu thun, war sein Marsch auf die Spitze des Hügels um die Landschaft zu rekognosciren an sich nicht unvernünftig und hätte mit vollständiger Sicherheit ausgeführt werden können, wenn er sein Heer in gehöriger Schlachtordnung für alle Fälle vorbereitet gehalten hätte. Er ließ sich aber vollständig durch den Schein der Ohnmacht und der Unlust zum Kampfe, den sich Brasidas gab, überlisten. Unter allen Kriegslisten ist diese vielleicht am häufigsten mit Erfolg gegen unerfahrne Generäle angewandt worden: sie geben ihre Wachsamkeit auf und lassen sich zur Unvorsichtigkeit verleiten, nicht weil sie von Natur schneller und dünkelhafter sind als gewöhnliche Menschen, sondern weil nur ein hoher Grad von Verstand oder besondere Erfahrung und Dressur einen Menschen befähigen wird sich alle möglichen ernsten Gefahren stets vergegenwärtigt zu halten, wenn kein erkennbares Zeugniß ihr Herannahn wahrnehmbar macht — viel mehr, wenn ein überlegener Feind kunstvoll den Glauben zu erwecken sich bemüht, daß Alles sicher sei. Wesentlich denselben Fehler hatte Thucydides selbst und sein Kollege Eukles anderthalb Jahre vorher begangen, als sie den Brasidas die Brücke über den Strymon und Amphipolis durch Ueberraschung nehmen ließen; sie ergriffen nicht einmal die gewöhnlichen Vorsichtsmaaßregeln und erachteten es nicht für nöthig die Flotte in Eion zurückzuhalten. Sie waren nicht besonders rasche und eingebildete

Männer, sondern im militärischen Sinne unwissend und unerfahren, unfähig sich gefährliche Möglichkeiten vorzuhalten, die sie vollkommen kannten, nur weil kein Zeichen der herannahenden Explosion da war.

Diese militärische Unfähigkeit, die den Kleon in die ihm von Brasidas gelegte Schlinge gerathen ließ, ließ ihn auch verkehrte Maaßregeln gegen die Gefahr ergreifen, als er endlich unvermuthet entdeckte, daß der Feind innerhalb sich vorbereite ihn anzugreifen. Sein verderblicher Irrthum bestand darin, daß er einen augenblicklichen Befehl zum Rückzuge in der eitlen Hoffnung gab, daß er fortkommen werde, bevor der Angriff des Feindes bewerkstelligt werden könnte. Ein geschickterer Officier würde Sorge getragen haben, bevor er den Rückmarsch so dicht an den feindlichen Mauern anfing, seine Männer in gehörige Schlachtordnung zu stellen, sie zu erinnern und die gewöhnliche Ansprache an sie zu richten und ihren Muth zum Kampfe anzuspannen: denn bis zu diesem Augenblick dachten sie nicht daran zum Kampfe gerufen zu werden: und der Muth griechischer Hopliten war ohne die gewöhnlichen Präliminarien der Schlacht nur zu geneigt sich als mangelhaft herauszustellen. In Folge der Richtung der Rückwärtsbewegung konnte es nicht vermieden werden, daß die rechte oder die durch den Schild nicht gedeckte Seite dem Feinde zugewandt wurde: und es ist nicht vernünftig Kleon deshalb zu tadeln, wie einige Geschichtsschreiber gethan haben — oder deshalb weil er seinen rechten Flügel zu schnell dem führenden linken folgen ließ, wie Dr. Arnold zu glauben scheint. Der große Fehler scheint darin bestanden zu haben, daß er sich nicht die Zeit nahm seine Männer gehörig aufzustellen und sie auf einen Stehkampf während ihres Rückzuges vorzubereiten: Laßt uns jedoch hinzufügen — und die Bemerkung wenn sie dazu dient Kleon's Hoffnung zu erklären, daß er im Stande sein werde fortzukommen, bevor er wirklich angegriffen würde, zählt als doppeltes Lob des Urtheils und der Kühnheit des Brasidas — daß kein anderer Lacedämonischer General dieser Zeit, vielleicht nicht einmal Demosthenes, der unternehmendste Feldherr Athens, einen Angriff mit einer so kleinen Schaar ge-

wagt haben würde, sich nur auf den durch seine plötzliche Bewegung erzeugten Schreck verlassend.

Doch der Mangel an militärischer Kenntniß und Vorsicht ist nicht der schlimmste von Kleon's Fehlern bei dieser Gelegenheit. Sein Mangel an Muth in dem Augenblicke des Kampfes ist noch beklagenswerther und beraubt sein Ende desjenigen persönlichen Mitgefühls, welches es sonst begleitet haben würde. Ein Befehlshaber, der sich hat überlisten lassen, befindet sich in der doppelten Verpflichtung sich bis zum Aeußersten anzustrengen und zu exponiren, um die Folgen seiner Versehn wieder gut zu machen. Er wird so wenigstens seine persönliche Ehre erhalten, welchen Tadel er auch wegen mangelhafter Kenntniß und Urtheils verdienen mag.

Was gesagt ist über die schimpfliche Flucht des Kleon selbst, muß mit kaum geringerer Strenge der Kritik auf die Athenischen Hopliten unter ihm angewandt werden. Sie benahmen sich in einer des Ruhmes ihrer Stadt ganz unwürdigen Weise, namentlich der linke Flügel, der auseinander gebrochen und fortgelaufen zu sein scheint, ohne den Angriff abzuwarten. Und wenn wir bei Thucydides lesen, daß die Männer, die sich so beschimpften, zu den besten und den am besten bewaffneten Hopliten Athens gehörten, daß sie ungern unter Kleon aus der Heimath zogen — daß sie ihr spöttisches Murren gegen ihn anfingen, bevor er einen Fehler begangen hatte — daß sie ihn wegen Saumseligkeit verachteten, als er noch nicht stark genug war um etwas Ernstes zu versuchen und nur eine besonnene Klugheit darin bewies, die Ankunft der gehofften Verstärkungen abzuwarten — wenn wir das lesen, werden wir dazu geleitet die Expedition gegen Amphipolis mit frühern Manövern bei dem Angriff auf Sphakteria zu vergleichen und andere Gründe ihres Mißlingens neben der militärischen Kompetenz des Befehlshabers zu unterscheiden. Diese Hopliten brachten die Gefühle gegen Kleon mit sich aus Athen, die unter seinen politischen Gegnern herrschten. Die Expedition war von ihm vorgeschlagen und gegen ihre Wünsche durchgesetzt: sie konnten sie nich hindern, doch ihre Opposition schwächte sie von Anfang an, beschränkte die zu ihr bestimmte

Macht zu sehr und war ein Hauptgrund, der ihren Erfolg vereitelte.

Wäre Perikles am Leben gewesen, so möchte Amphipolis vielleicht verloren worden sein, da seine Einnahme der Fehler der zu seiner Vertheidigung angewandten Officiere war. Doch wenn verloren, würde es wahrscheinlich angegriffen und mit derselben Energie wiedererlangt worden sein, wie das aufständische Samos, mit der ganzen Macht und den besten Generälen, die Athen stellen konnte. Mit solch' einem Heere unter guten Officieren war die Wiedereroberung des Platzes durchaus nichts Unmögliches: namentlich da es zu dieser Zeit keine Vertheidigung auf drei Seiten außer dem Strymon hatte und Athenische Schiffe auf diesem schiffbaren Flusse sich der Stadt nähern konnten. Die Flotte Kleon's war, auch wenn seine Verstärkung anlangte, zu dem Zwecke kaum genügend. Perikles aber würde im Stande gewesen sein die ganze Kraft der Stadt auf diesem Punkte zu concentriren, ohne durch die Anstrengung einer politischen Partei paralysirt zu werden: er würde ebenso deutlich gesehn haben, wie Kleon, daß der Platz nur mit Gewalt wiedergenommen werden könne, und daß seine Wiedererlangung der wichtigste Gegenstand war, dem Athen seine Energie widmen konnte.

So erlitten die Athener theils durch politische Intriguen, theils durch die Inkompetenz des Kleon eine unglückliche Niederlage anstatt Amphipolis zu nehmen. Doch der Tod des Brasidas verwandelte ihre Niederlage in einen substantiellen Sieg. Kein Spartaner war diesem ausgezeichneten Manne als Soldat oder gewinnender Staatsmann gleich oder ähnlich: keiner konnte ihn in dem Vertrauen und der Liebe der Bundesgenossen Athens in Thracien ersetzen: keiner konnte diese unternehmenden Pläne gegen Athen auf seiner ungedeckten Seite, die er zuerst gewiesen hatte, verfolgen. Die Furcht Athens vor der Zukunft und die Hoffnung Sparta's schwand zugleich mit ihm. Die Athenischen Feldherrn Phormio und Demosthenes hatten sich unter den Akarnaniern einen persönlichen Einfluß, abgesehn von ihrer Stellung und ihrem Lande, verschafft: doch die Laufbahn des Brasidas zeigte einen Grad des erlangten und verdienten Einflusses, wie ihn nie ein Griechischer General besessen hatte: und Plato mochte ihn wohl als das passendste

historische Seitenstück des Heroen Achilles auswählen. Alle Thaten des Brasidas waren vollständig sein Eigenthum, er erhielt von seinem Lande nichts mehr als bloße Ermuthigung und oft auch die nicht einmal. Und wenn wir uns an die strikte und enge Routine erinnern, in der er als Spartaner erzogen war, die jeder Entwicklung eines originellen Gedankens oder Impulses so verderblich war und wie vollständig fern er jeder Erfahrung der politischen Debatte stand, so werden wir erstaunt sein über seine Erfindsamkeit und Biegsamkeit des Charakters, über seine Macht sich neuen Personen und Umständen anzupassen und seine glückliche Gewandtheit sich zum Vereinigungspunkte der entgegengesetzten politischen Parteien in jeder der verschiedenen Städte zu machen, die er erwarb. Die Verbindung jeder Art praktischer Vortrefflichkeit — der Tapferkeit, Intelligenz, Rechtschaffenheit und edlen Benehmens — die sein Charakter darstellte, wurde nie unter den untergebenen Verbündeten Athens vergessen: und verschaffte andern Spartanischen Officieren in folgenden Jahren günstige Präsumptionen, die sie selten durch ihr Benehmen rechtfertigten. Zu der Zeit als Brasidas starb, in der Blüthe seines Lebens, war er unfraglich der erste Mann in Griechenland: und obwohl es uns nicht gegeben ist vorher zu verkündigen, was aus ihm geworden wäre, wenn er länger gelebt hätte, so können wir wohl sicher sein, daß der künftige Verlauf des Krieges fühlbar modificirt worden wäre, vielleicht auch zum Vortheil Athens, da es Beschäftigung zu Hause genug gehabt haben würde um es von der unglücklichen Unternehmung in Sicilien abzuhalten.

Thucydides scheint daran Vergnügen zu finden die tapfern Thaten des Brasidas von der ersten in Methone bis zu der letzten vor Amphipolis, so wie die Schattenseite des Kleon hervorzuheben: beide waren, obwohl im verschiedenen Sinne die Ursachen seiner Verbannung. Er erwähnt den letztern immer nur in Verbindung mit einer Maaßregel, die als unweise oder entehrend bezeichnet wird. Die Barbareien, die die beleidigte Majestät der Herrschaft in alter Zeit gegen aufständische und wiedereroberte Unterthanen auszuüben sich für berechtigt hielt, erreichen ihr Maximum in den Anträgen gegen Mitylene und Skione: beide werden dem

Kleon namentlich als Urheber zugeschrieben. Bei der ebenso barbarischen und mit Bezug auf die Entschuldigungsgründe schlechteren Ermordung der Melier, insofern sie nie Unterthanen Athens gewesen waren, finden wir aber, daß Thucydides nur die That erwähnt ohne den Antragsteller zu nennen.

Die bereits erzählten Thatsachen werden den Leser in den Stand setzen sich eine Vorstellung von der auswärtigen Politik Kleons im Vergleich mit der seiner Gegner zu machen. Ich habe die Ansicht begründet, daß Thucydides bei der Kritik dieses persönlichen Feindes seine gewöhnliche Unpartheiligkeit vergessen hat: daß bei Sphakteria Kleon wirklich eine unerlaßliche Haupturſache war, seinem Lande den größten Vortheil zu verschaffen, den es während des ganzen Krieges erlangte: und daß bei seiner Beurtheilung als Vertheidiger der Verfolgung des Krieges drei verschiedene Zeiten unterschieden werden müssen: 1) Nach der ersten Blockade der Hopliten auf Sphakteria. 2) Nach der Einnahme der Insel. 3) Nach dem Ablauf des einjährigen Waffenstillstandes.

Bei der ersten dieser drei Gelegenheiten hatte er Unrecht, denn er scheint durch seine Art die Lacedämonischen Gesandten zu behandeln aller Möglichkeit einer Unterhandlung die Thür verschlossen zu haben. Bei der zweiten Gelegenheit hatte er gerechte und plausible Gründe für seine Meinung anzuführen, obwohl sie unglücklich ablief: außerdem war zu dieser Zeit ganz Athen kriegerisch und Kleon darf nicht als besonderer Urheber dieser Politik angesehn werden. Bei der dritten und letzten Gelegenheit nach dem Ablauf des Waffenstillstandes war der politische Rath Kleon's richtig, besonnen und wahrhaft perikleisch, er übertraf an Weisheit bei weitem den seiner Gegner. Wir sehn, wie diese Gegner die Staatsangelegenheiten nach seinem Tode leiteten — wie Nicias die Interessen Athens zur Erreichung der Friedensbedingungen bei Seite warf — wie Nicias und Alcibiades zusammen den Schiffbruch der Macht ihres Landes an den Ufern von Syrakus herbeiführten. Und wenn wir den Demagogen Kleon in diesem Vergleich beurtheilen, werden wir Grund zur Bemerkung finden, daß Thucydides zurückhaltend und sogar nachsichtig gegen die Irrthümer und

Fehler anderer Staatsmänner, hart nur gegen die seines Anklägers ist.

Ueber die innere Politik Kleon's und sein Betragen als Staatsmann in Athens konstitutionellem Leben haben wir nur wenig glaubwürdige Zeugnisse. Zwar existirt von ihm ein Portrait, welches in stark aufgetragenen, grellen Farben gezeichnet ist, der Phantasie im höchsten Grade sich einprägt und kaum aus dem Gedächtniß sich verwischen läßt — das Portrait in den „Rittern" des Aristophanes. In dieser Zeichnung ist Kleon der Nachwelt überliefert worden, von einem Dichter gegeißelt, der selbst einräumt einen persönlichen Groll gegen ihn gehabt zu haben, gerade wie er in der Prosa eines Geschichtsschreibers erwähnt worden ist, dessen Verbannung er vorgeschlagen hatte. Unter allen Produktionen des Aristophanes, die durchweg von komischem Genius so erfüllt sind, ist die Komödie der Ritter die vollendeste und unwiderstehlichste, die bestimmteste in Charakter, Symmetrie und Zweck. Mit Bezug auf die Absicht ihres Verfassers, sowohl rücksichtlich der Zuhörer als Kleon's angesehn, verdient sie die möglichst größte Bewunderung und wir sind nicht überrascht zu lernen, daß sie den ersten Preis erlangte. Sie entwickelt das Maximum von dem, was Witz und Malice verbunden darin leisten kann, einen Feind mit Lächerlichkeit, Verachtung und Haß zu überhäufen. Dekan Swift würde nichts Schlimmeres, selbst nicht für Ditton und Whiston gewünscht haben. Der alte Mann Demos aus der Pnyx, auf die Bühne gebracht als Personifikation des Athenischen Volkes — Kleon, eingeführt als sein neu gekaufter Paphlagonischer Sklave, der durch Schmeicheleien, Lügen, unverschämte und falsche Denunciation Anderer seines Herrn Ohr gewonnen hat und Mißhandlungen auf jeden andern häuft, während er sich selbst bereichert — die Ritter oder die Hauptmitglieder der Aristokratie zu Athen, wie wir sagen können, die den Chor des Stückes als Kleon's erklärte Feinde bilden — der Wursthändler vom Markte, der angestachelt von Nicias, Demosthenes und den Rittern, Kleon in allen seinen niedrigen Künsten überwindet und ihn in der Gunst des Demos stürzt — alles das, dargestellt mit unnachahmlicher Lebendigkeit des Ausdrucks, bildet das Meisterstück und

den Glanz der Schmäh-Komödie. Der Effekt auf die Zuhörer, als dieses Stück bei dem Lenäischen Feste (im Januar 422 v. Chr. etwa sechs Monate nach der Einnahme von Sphakteria) aufgeführt wurde und Kleon selbst und die meisten Ritter anwesend waren, muß gewaltiger gewesen sein als wir uns jetzt leicht vorstellen können. Daß Kleon sich nach dieser Demüthigung halten konnte ist kein kleiner Beweis seiner geistigen Kraft und Geschicklichkeit. Sein Einfluß scheint nicht geschwächt worden zu sein, wenigstens nicht für die Dauer: denn nicht nur sehn wir ihn als den wirksamsten Opponenten des Friedens während der beiden nächsten Jahre, sondern man hat Grund zu dem Glauben, daß der Dichter selbst es für passend erachtete seinen Ton gegen den mächtigen Feind herabzustimmen.

So bereit sind die meisten Schriftsteller Kleon schuldig zu finden, daß sie mit Aristophanes als einem Zeugen gegen ihn zufrieden sind: obwohl kein anderer öffentlicher Charakter irgend eines Zeitalters oder einer Nation auf ein solches Zeugniß hin verurtheilt worden ist. Niemand denkt daran Robert Walpole, Fox oder Mirabeau aus den zahlreichen Schmähschriften zu beurtheilen, die gegen sie in Umlauf gesetzt sind: Niemand mißt einen Englischen Staatsmann nach dem Punch oder einen Französischen nach dem Charivari. Das unvergleichliche komische Verdienst der Ritter des Aristophanes ist nur ein Grund mehr der Aehnlichkeit des darin gezeichneten Kleon mit dem wirklichen zu mißtraun. Wir können auch die Treue und Genauigkeit des Aristophanes durch seine Schilderung des Sokrates prüfen, den er in den Wolken das Jahr darauf auf die Bühne brachte. Als Komödie stehn die Wolken nur den Rittern nach: als ein Gemälde von Sokrates sind sie wenig besser als ein reines Hirngespinnst, es ist nicht einmal eine Karrikatur sondern eine ganz andere Person. Wir können zwar einzelne Züge der Aehnlichkeit wahrnehmen; die bloßen Füße und die dialektische Feinheit gehören beiden an; doch das ganze Portrait ist von der Art, daß Niemand daran denken würde, wenn es einen andern Namen trüge, es mit Sokrates zu vergleichen, den wir aus andern Quellen gut kennen. Bei einer solchen uns vorliegenden Analogie, um nicht zu erwähnen, was wir von den Portraits

wissen, die diese Schriftsteller von Perikles entwarfen, dürfen wir das Portrait Kleons nicht als ein ähnliches behandeln, außer in Punkten, wo ein bekräftigendes Zeugniß vorhanden ist. Und wir können hinzufügen, daß einige der gegen ihn ausgeführten Hiebe, wo wir zufällig ihre Paßlichkeit zu prüfen vermögen, entschieden nicht in der Thatsache begründet sind, wie z. B. wo der Dichter den Kleon anklagt, daß er absichtlich und schlau den Demosthenes seiner Lorbeeren bei der Unternehmung gegen Sphakteria beraubt habe.

In der Prosa des Thucydides finden wir Kleon als unehrenhaften Staatsmann — als ungerechten Ankläger Anderer — als den leidenschaftlichsten aller Bürger geschildert: in den Versen des Aristophanes werden dieselben Anklagen mit seinem charakteristischen Nachdruck vorgebracht, doch andere noch hinzugefügt — Kleon betreibt die gemeinsten Kunstgriffe und Betrügereien um Gunst bei dem Volk zu gewinnen, stiehlt das Staats-Geld, nimmt Bestechungen an und erpreßt Verträge von Privat-Personen und bereichert sich so unter dem Vorwande des Eifers für den öffentlichen Schatz. In den Acharnern, die ein Jahr früher als die Ritter aufgeführt wurden, spielt der Dichter mit großem Ergötzen auf eine Summe von fünf Talenten an, die Kleon genöthigt war „auszuspucken": dieses Geschenk hatten ihm die auf den Inseln wohnenden Bundesgenossen Athens gegeben (wenn wir dem Theopomp glauben wollen) damit er ihnen eine Erlassung des Tributes verschaffe, und die Ritter, die er angezeigt hatte, weil sie sich dem Kriegsdienste entzogen, zwangen ihn dasselbe fahren zu lassen.

Wenn wir aber die verschiedenen von Aristophanes auf ihn gehäuften Anklage-Punkte zusammenstellen, wird es sich finden, daß sie nicht leicht mit einander zu vereinigen sind: denn ein Athener den sein Temparement zur leidenschaftlichen Anschuldigung Anderer bestimmte, um den unvermeidlichen Preis, persönliche Feinde zu vervielfältigen und zu erbittern, würde es wohl besonders gefährlich, wenn nicht unmöglich gefunden haben auf eigene Rechnung Staatsunterschleif zu treiben. Wenn er andererseits die letztere Richtung einschlug, so war er wohl eher geneigt von andern Stillschweigen dadurch zu erkaufen, daß er auch bei ihrer wirk-

lichen Schuld ein Auge zudrückte, als daß er sich als Sykophant der Unschuld auffällig machte. Wir müssen deshalb die Seite der Anklage besprechen, die Thucydides andeutet — nicht den Kleon, der dem Volke schmeichelt und seinen pekuniären Vortheil erschleicht (welches sicherlich nicht sein Charakter ist, wie er sich in der Rede über die Mitylenäer ausspricht*) sondern Kleon als einen Mann leidenschaftlichen Temperamentes und heftiger politischer Antipathien — einen beißenden Redner, der zuweilen in seinen Chikanen gegen Feinde unehrenhaft ist. Das sind die Eigenschaften, die in allen Ländern freier Debatte zu einem großen Oppositions-Redner gehören. So wurde der ältere Cato — der alle biß, den Persephone auch nach seinem Tode in den Hades einzulassen fürchtete — bis zu einem gewissen Grade mit der Zustimmung seiner Bewunderer und noch stärker von denjenigen charakterisirt, die ihm unfreundlich gesinnt waren, wie Thucydides dem Kleon**). Bei Cato war ein solches Temperament mit einem hohen Sinn für die Pflicht gegen den Staat nicht unverträglich. Und Plutarch erzählt eine Anekdote von Kleon, daß er bei dem ersten Anfange seiner politischen Laufbahn seine Freunde zusammenrief und das innige Verhältniß mit ihnen auflöste, weil er glaubte, daß Privat-Freundschaften ihn von seiner überwiegenden Pflicht gegen den Staat abziehn würden.

Außerdem läßt sich der Ruf Kleon's als eines häufigen und maaßlosen Anklägers Anderer zum Theil aus einer Stelle seines

---

*) Aristoteles und Theopompus charakterisirten die Beredsamkeit des Kleon nicht als einschmeichelnd sondern als anmaaßend: auch in diesem Punkte glich er dem ältern Cato in Rom (Plutarch Cato 14). Auch der spöttische Ton Cato's soll impertinent und widerlich gewesen sein.

**) Livius (XXXIX 40) sagt in seiner Lobrede auf Cato: „Simultates nimis plures et exercuerunt eum, et ipse exercuit eas: nec facile dixeris, utrum magis presserit eum nobilitas, an ille agitaverit nobilitatem. Asperi procul dubio animi, et linguae acerbae et immodice liberae fuit: sed invicti a cupiditatibus animi et rigidae innocentiae: contemptor gratiae, divitiarum . . . . Hunc sicut omni

Feindes Aristophanes erklären, die um so mehr Vertraun als eine richtige Darstellung der Thatsache verdient, weil sie in einer Komödie (den Fröschen) vorkommt, die funfzehn Jahre nach dem Tode des Kleon (405 v. Chr.) und fünf Jahre nach dem des Hyperbolus aufgeführt wurde, als der Dichter weniger Grund hatte etwas auf beide sich Beziehendes falsch darzustellen. In den Fröschen spielt die Scene im Hades, wohin der Gott Dionysus in dem Anzuge des Herakles mit seinem Sklaven Xanthias geht, um den gestorbenen Dichter Euripides wieder zur Erde empor zu bringen. Im weitern Verlauf handelt Xanthias in dem Anzuge, den sein Herr getragen hatte, mit Gewaltthätigkeit und Hohn gegen zwei Wirthinnen von Speise-Häusern: er verzehrt ihre Habe, beraubt sie, verweigert Zahlung und bedroht sogar ihr Leben mit gezücktem Schwerdte. Darauf kündigen die Frauen, da ihnen nichts Anderes übrig bleibt, ihren Entschluß an, die eine nach ihrem Beschützer Kleon, die andere nach Hyperbolus zu rufen um den Frevler vor dem Dikasterium zur Rechenschaft zu ziehn. Diese Stelle zeigt uns (wenn man

---

vita, tum censuram petentem premebat nobilitas: coierantque candidati omnes ad dejiciendum a honore eum: non solum ut ipsi potius adipiscerentur, nec quia indignabantur novum hominem censorem videre, sed etiam quod tristem censuram, periculosamque multorum famae, et ab laeso a plerisque et laedendi cupido, expectabant."

Ueber die ungeheure Zahl Prozesse, in die Cato theils als Kläger theils als Beklagter verwickelt war, sehe man Plutarch Cato c. 15 u. 16. Seine bittere Fehde mit der Nobilitas gleicht der des Kleon mit den Rittern.

Ich darf kaum sagen, daß der Vergleich Cato's mit Kleon sich nur auf die innere Politik bezieht: militärische Bravour und Tüchtigkeit, durch die Cato sich auszeichnete, ging dem Kleon ganz ab und wir dürfen ihm nicht die höhere Wissenschaft und Intelligenz zuschreiben, die wir von Cato erwähnt finden.

Der Ausdruck Cicero's von Kleon — „turbulentum quidem civem, sed tamen eloquentem" (Brutus 7) scheint eine Uebersetzung der Epitheta des Thucydides zu sein — *βιαιότατος* — *τῷ δήμῳ πιθανώτατος* zu (III 45).

Schlüsse aus dem Zeugniß eines Komikers für zulässig erachtet) daß Kleon und Hyperbolus zum Theil in Anklagen verwickelt wurden, weil sie armen Personen, die Unrecht erlitten hatten, halfen vor dem Dikasterium Gerechtigkeit zu erlangen. Ein Reicher, der Unrecht erlitten, mochte sich an Antipho oder einen andern Rhetor für Geld um Rath und Hülfe wenden: ein Armer aber schätzte sich wohl glücklich, wenn Kleon und Hyperbolus ihm Rath ertheilten oder sogar eine Rede für ihn hielten, wodurch sie ihre Popularität vermehrten.

Doch außerdem, daß Kleon Andern Hülfe leistete, verfolgte er ohne Zweifel auch eben so oft in seinem eigenen Namen wirkliche oder angebliche officielle Delinquenten. Daß Einer diese Pflicht unternahm, war zum Schutz der Stadt unerlaßlich: sonst würde die Verantwortlichkeit der Beamten am Ende ihres Amtes rein nominell gewesen sein: und wir haben Belege genug, daß die Moralität der einzelnen Beamten überhaupt durchaus nicht hoch stand. Gleichzeitig war dies aber eine Pflicht, die die meisten Personen vermieden. Der Ankläger gewann auch bei dem vollkommensten Erfolge nichts, während er sich dem allgemeinen Widerwillen aussetzte: und wenn er nicht $\frac{1}{5}$ der Stimme der anwesenden Richter erlangte, so wurde er verurtheilt eine Summe von 1000 Drachmen zu zahlen. Was noch gefährlicher war, er zog sich eine furchtbare Masse von Privathaß zu, von den Freunden, Anhängern und dem politischen Klub der angeklagten Partei, wodurch seine eigene Sicherheit und Behaglichkeit in einer Gemeinde wie Athen äußerst bedroht wurde. Man hatte deshalb wenig Motive die Arbeit einer Verfolgung aus politischen Gründen zu übernehmen, aber viele sie von sich zu weisen. Ein kluger Staatsmann in Athen unternahm sie wohl gelegentlich und gegen besondere Nebenbuhler, er hütete sich aber sorgfältig vor dem Rufe, daß er es häufig oder aus Neigung thue und die Redner verwahren sich beständig in den Reden, die wir noch haben, dagegen.

In diesen Ruf bringt Thucydides den Kleon und wahrscheinlich verdiente er ihn auch wie Cato der Censor in Rom — wegen seinem angebornen scharfen Temperamente, einem mächtigen Talent zur Invektive und seiner den Rittern in Athen oder der

Aristokratie feindlichen Stellung, die ihn durch ihre Familien-Wichtigkeit in den Schatten stellten. In welchem Verhältniß aber seine Anklagen gerecht oder chikaneus waren — worauf es bei einem unparteiischen Urtheil wesentlich ankommt — können wir nicht entscheiden, weder bei ihm noch bei Cato. „Die Schlechten zu geißeln (bemerkt Aristophanes) ist nicht nur kein Tadel, sondern bringt den Guten sogar Ehre." Man hat dem Kleon nicht die Wohlthat dieser Bemerkung zukommen lassen, obwohl er auf sie weit mehr Anspruch hat, als Aristophanes. Denn die Angriffe eines poetischen Pasquillanten lassen weder Vertheidigung noch Vergeltung zu: wogegen ein Ankläger vor dem Dikasterium seinen Gegner vorbereitet fand zu antworten oder zu vergelten und genöthigt war seine Anklage zu specificiren und einen Beweis zu liefern, so daß der Unschuldige eine gehörige Aussicht hatte mit dem Schuldigen nicht verwechselt zu werden.

Der Streit des Kleon mit Aristophanes soll aus einer Anklage entstanden sein, die er gegen diesen Dichter in dem Senate der Fünfhundert wegen seiner zweiten Komödie den Babyloniern erhob, die im Jahr 426 bei dem Feste der städtischen Dionysien im Monat März aufgeführt wurde. Zu dieser Zeit waren viele Fremde in Athen anwesend und namentlich viele Gäste und Deputirte von den Bundesgenossen, die den jährlichen Tribut brachten: und da die Babylonier wie die meisten andern Produktionen des Aristophanes voll sprudelndem Witz nicht nur gegen Privat-Bürger sondern gegen die Beamten und Einrichtungen der Stadt waren, so erhob Kleon eine Anklage gegen ihn im Senate, weil er die öffentliche Sicherheit auf eine gefährliche Weise vor Fremden und Bundesgenossen exponire. Wir haben uns zu erinnern, daß sich Athen damals in einem schwierigen Kriege befand, — daß die Treue der Bundesgenossen sehr zweifelhaft war — daß Lesbos erst im Jahre vorher nach einem für die Athener gefährlichen Aufstande wieder erobert worden war. Unter solchen Umständen hatte Kleon guten Grund zu glauben, daß eine politische Komödie der Aristophanischen Ader darauf hingehe die Stadt in den Augen der Fremden zu degradiren, auch eingeräumt, daß sie unschädlich sei, wenn nur Bürger an-

wesend waren. Der Dichter klagt, daß Kleon ihn mit schrecklichen Drohungen und Chikanen vor den Senat citirte: doch scheint keine Strafe über ihn verhängt zu sein. Der Senat hatte auch nicht die Kompetenz ihn für schuldig zu erklären oder ihn zu bestrafen außer mit einer Geldstrafe von geringem Betrage: er konnte ihn nur vor das Dikasterium zum Verhöre bringen, was in diesem Falle offenbar nicht geschah. Er selbst scheint jedoch die Gerechtigkeit der Warnung gefühlt zu haben: denn wir finden, daß drei von seinen vier nächstfolgenden Stücken die Acharner, die Ritter und die Wespen bei dem lenäischen Feste im Monat Januar aufgeführt wurden, wann keine Fremden oder Bundesgenossen anwesend waren. Kleon war ohne Zweifel durch die Ritter sehr aufgebracht und scheint den Dichter entweder durch die Anbringung der Klage wegen Ausübung der bürgerlichen Rechte ohne gehörige Qualification dazu oder in einer andern Weise, die nicht klar ausgesprochen wird, geärgert zu haben. Wir können auch nicht ermitteln, in welcher Weise der Dichter ihm entgegentrat, obwohl es scheint, daß er sich vertheidigte, da er weniger Sympathie fand, als er erwartet hatte. Sicher ist, daß seine noch vorhandenen Stücke nach den Rittern keinen zweiten überlegten Angriff, obwohl aber einige beißende Scherze über ihn enthalten.

VI.

Nicias.

In dem fünften Jahre des Krieges um die Zeit als die Verwirrungen in Korkyra vorkamen, führte Nicias eine Athenische Flotte gegen die felsige Insel Minoa, die an der Mündung des Hafens von Megara lag und von einer Megarensischen Feste und Besatzung okkupirt war. Obwohl Nicias, der Sohn des

Nikeratus, schon einige Zeit im öffentlichen Leben hervorgetreten war und mehr als einmal zugleich mit Perikles Strateg gewesen sein soll, so ist dies doch die erste Gelegenheit, bei der ihn Thucydides zu unserer Kenntniß bringt. Er war jetzt einer der Strategen oder Feldherrn des Staates und scheint im Ganzen eine größere und beständigere persönliche Achtung als irgend ein Bürger Athens von der gegenwärtigen Zeit bis auf seinen Tod genossen zu haben. Durch Vermögen und Familie gehörte er zu der ersten Klasse der Athener: dem politischen Charakter nach setzte ihn nebst Thucydides, dem Sohne des Melesias, und Theramenes Aristoteles über alle andern Namen in der Athenischen Geschichte, wie es scheint, sogar über Perikles. Ein solcher Urtheilsspruch von Aristoteles verdient ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit, obwohl die uns vorliegenden Thatsachen eine so hohe Würdigung vollständig Lügen strafen. Jedoch wird dadurch die Stellung bezeichnet, die Nicias in der Politik Athens einnahm, als der Führer der sogenannten oligarchischen Partei, der auf Kimon und Thucydides folgt und Theramenes vorhergeht. Wenn wir die Bedingungen ins Auge fassen, unter denen diese Partei fortgesetzt existirte, so werden wir sehn, daß in dem Zeitraume zwischen Thucydides (dem Sohne des Melesias) und Nicias die demokratischen Formen ein so bekräftigtes Uebergewicht erlangt hatten, daß es dem Zwecke keines Staatsmannes zugesagt haben würde vor der Expedition nach Sicilien und der großen Verlegenheit Athens in seinen auswärtigen Beziehungen, die aus diesem Unglück entstand, eine entschiedene Feindseligkeit gegen sie zu beweisen. Nach dieser Veränderung wurden die Athenischen Oligarchen kühn und aggressiv, so daß wir den Theramenes bei der Revolution der Vierhundert unter den Haupt-Verschwornen finden. Doch Nicias vertritt die oligarchische Partei in ihrem Zustande der Ruhe und Erstarrung, indem sie sich einer souveränen Demokratie anbequemt und in der Form eher des gemeinsamen Gefühles, als der gemeinsamen Zwecke existirt. Und es ist eine bemerkenswerthe Erläuterung des wahrhaften Temperamentes des Athenischen Volkes, daß ein Mann von diesem Charakter, der als Oligarch gekannt, doch nicht gefürchtet war und der seine Pflichten gegen die Demokratie redlich erfüllte, bis

zu seinem Tode der geachtetste und einflußreichste Mann in der Stadt blieb. Er war ein Mann von einer Art gleichmäßiger Mittelmäßigkeit in Verstand, Erziehung und Beredsamkeit: in seinen Pflichten als Soldat eifrig und nicht nur persönlich muthig im Felde, sondern auch unter gewöhnlichen Umständen ein kompetenter Feldherr: pünktlich in der Erfüllung aller politischen Pflichten zu Hause namentlich in seinem Posten als Strateg, wozu er häufig gewählt und wiedergewählt wurde. Von den vielen werthvollen Eigenschaften, die sein Vorgänger Perikles in sich vereinigte, an die die Erinnerung in dem Geiste der Athener noch frisch war, besaß Nicias zwei, auf denen hauptsächlich sein Einfluß beruhte — obwohl, eigentlich gesprochen, dieser Einfluß der Gesammtsumme seines Charakters, nicht einzelnen Attributen desselben angehörte: erstens, er war durchaus unbestechlich durch Geldgewinn — eine Eigenschaft, die bei den Griechischen Staatsmännern aller Städte so selten ist, daß Jemand, wenn er einmal als mit dieser begabt, bekannt war, einen größern Grad Vertrauen erlangte, als irgend eine Ueberlegenheit des Verstandes ihm verliehn haben könnte: zweitens, er nahm die Ansicht des Perikles an, daß Athen eine konservative oder stationäre auswärtige Politik befolgen und neue Acquisitionen in der Ferne, abentheuerliche Risiko's oder die Provocirung neuer Feinde vermeiden müsse. Neben diesem wichtigen Aehnlichkeits-Punkte gab es jedoch gleichzeitig wesentliche Verschiedenheiten zwischen ihnen, selbst mit Rücksicht auf auswärtige Politik. Perikles war ein Konservativer, eben so entschlossen sich keinem Verluste und keiner Verminderung der Herrschaft zu unterwerfen, als er sich von Vergrößerungs-Plänen zurückhielt: Nicias war in der Politik feige, einer energischen Anstrengung zu jedem Zwecke feindlich und geneigt nicht nur den Frieden zu erhalten, sondern ihn auch durch bedeutende Opfer zu erkaufen. Trotzdem war er der leitende Vorkämpfer der konservativen Partei seiner Zeit, die in Athen immer mächtig war: und da er beständig mit den Details und dem wirklichen Laufe der öffentlichen Angelegenheiten vertraut und im Stande war, dem vorsichtigen, besonnenen Gesichtspunkte vollen Effekt zu verleihn und da er das unbedingte Vertraun in die Redlichkeit seiner Absichten genoß, so wurde sein

Werth als dauernder Rathgeber stets anerkannt, wenn man seinem Rathe in einzelnen Fällen auch nicht folgen mochte.

Neben diesen beiden Hauptpunkten, die Nicias mit Perikles gemein hatte, verstand er sich vollkommen auf den Gebrauch dieser kleinen nebensächlichen Mittel und Wege mit dem Volke gut zu stehn, um die sich dieser große Mann wenig gekümmert hatte. Während Perikles sich an Aspasia schloß, deren glänzende Eigenschaften in den Augen des Publikums weder ihren fremden Ursprung noch ihre Unkeuschheit entschuldigten, scheint das häusliche Leben des Nicias im strengen Einklange mit den Regeln des Athenischen Wohlanstandes gewesen zu sein. Perikles war von Philosophen umgeben, Nicias von Propheten — deren Rath ihm als Trost bei seinem Temperamente und als Leiter für seinen Verstand unter Schwierigkeiten nöthig war: einer von ihnen war beständig in seinem Dienste und besaß sein Vertrauen und sein Betragen scheint durch die Charakter-Verschiedenheit der verschiedenen Propheten wesentlich afficirt zu sein, gerade wie der Wechsel der Beichtväter auf die Regierung Ludwigs XIV. und anderer katholischer Fürsten einen Einfluß ausgeübt hat. Zu einem so streng sittlichen und übermäßig religiösen Leben — was beides den Athenern außerordentlich angenehm war — fügte Nicias den besonnenen Gebrauch eines großen Vermögens mit Rücksicht auf Popularität. Die Liturgien oder Staatsleistungen, die ihn trafen, wurden mit solchem Glanz, Geschmack und solcher Freigiebigkeit verrichtet, daß sie ihm allgemeine Lobsprüche verschafften: und er übertraf darin seine Vorgänger so sehr, daß sie lange im Gedächtniß behalten und gepriesen wurden. Die meisten dieser Liturgien hingen mit dem Gottesdienste des Staates zusammen, so daß Nicias durch seine Weise sie zu erfüllen seinen Eifer für die Ehre der Götter entfaltete, während er sich gleichzeitig Popularität verschaffte. Außerdem machte die merkwürdige Vorsicht und Aengstlichkeit — nicht vor einem Feinde sondern vor seinen Mitbürgern — die seinen Charakter markirte, ihn außerordentlich furchtsam, Anstoß zu geben oder sich politische Feinde zu zuziehn. Sein Benehmen gegen die Aermern war in der Regel jeder Ueberhebung fern und einnehmend, die Geschenke, die er machte, um Freunde zu gewinnen und Angreifer zum

Schweigen zu bringen, waren zahlreich. Es überrascht uns nicht zu hören, daß verschiedene Renommisten, die von den Komikern verspottet werden, aus dieser Empfänglichkeit Vortheil zogen — doch ganz gewiß kam dem Nicias als öffentlichem Charakter der Ruf, den er auf diese Weise erlangte, sehr zu statten, wenn er auch gelegentlich um Geld geprellt werden mochte.

Die in solch einer Laufbahn unvermeidlichen Ausgaben hätte bei strenger persönlicher Rechtschaffenheit Nicias nicht bestreiten können, wenn er nicht eine andere Eigenschaft besessen hätte, die nicht als ihn entehrend gelten darf, obwohl er sich auch in ihr von Perikles unterschied. Er war ein sorgfältiger und thätiger Erwerbsmann: er spekulirte in den Silberbergwerken in Laurium und besaß tausend Sklaven, die er für eine bestimmte Summe per Kopf vermiethete um in ihnen zu arbeiten: die beaufsichtigenden Sklaven, die das Detail dieses Geschäftes leiteten, waren Männer von großer Geschicklichkeit und hohem pekuniären Werthe. Nicias hatte den größten Theil seines Vermögens in dieser Weise und nicht in Grundeigenthum angelegt. Nach dem zu urtheilen, was uns von den Komikern übrig ist, muß dies als eine vollkommen anständige Weise angesehn sein Geld zu verdienen: denn während sie überströmen von Verspottung des Gerber Kleon, des Lampenmacher Hyperbolus und der Gemüsehändlerin, die des Euripides Mutter war, hören wir von ihnen nichts zur Beschimpfung des Sklavenvermiethers Nicias. Weil er neben seinem gemäßigten Temperamente überhaupt so sehr mit der Sorge für sein Privatvermögen beschäftigt war, so hatte er oft den Wunsch sich von den öffentlichen Pflichten zurückzuziehn: doch ein so unehrgeiziges Streben, welches unter den öffentlichen Charakteren der Zeit selten war, machte die Athener nur um so eifriger ihn in den Vordergrund zu schieben und seine Dienste beizubehalten. In den Augen der Pentakosiomedimnen und Ritter, der beiden reichsten Klassen in Athen, war er immer einer von ihnen — und im Ganzen der beste Mann, da er dem Tadel oder der Chikane so wenig offen war, den sie den Gerbern und Lampenmachern entgegensetzen konnten, die sie in der Volksversammlung oft überschrieen. Die Hopliten, die Kleon verachteten,

— und nicht einmal den tapfern, kühnen und militärischen Lamachus besonders ehrten, weil er zufällig arm war — schätzten in Nicias die Verbindung von Vermögen und Familie mit Ehrenhaftigkeit, Muth und Gewissenhaftigkeit im Kommando. Die maritime und Handel treibende Menge achtete ihn als einen anständigen, ehrenwerthen, frommen Edelmann, der glänzende Choregien gab, die ärmsten Männer mit Achtung behandelte und nie den Staatsdienst zu seinem Vortheil anwandte — der außerdem, wenn er keine Herrscher-Eigenschaften besaß um seinem Rathe ein gebietendes, unwiderstehliches Ansehn zu geben, doch immmer werth war um Rath gefragt zu werden und immer den Staat vor Mißgeschick beschützte. Vor der unglücklichen Expedition nach Sicilien hatte er nie bei einem ernsten oder schwierigen Unternehmen kommandirt, was er aber begonnen hatte, war mit Erfolg vollendet worden, so daß er den Ruf eines glücklichen und besonnenen Befehlshabers genoß. Er scheint Proxenus der Lacedämonier in Athen gewesen zu sein, wahrscheinlich aus eigener Wahl und neben mehreren andern.

Die erste Hälfte des politischen Lebens des Nicias — nach der Zeit, als er sich zum vollen Ansehn in Athen erhoben hatte und bereits in gereiften Jahren stand — wurde in Opposition gegen Kleon, die letzte Hälfte in Opposition gegen Alcibiades zugebracht. Um Ausdrücke anzuwenden, die zur Demokratie Athens nicht ganz passen, die aber doch den zu erklärenden Unterschied besser vor Augen bringen, als irgend welche andere, Nicias war ein Minister oder Ministerieller, der officielle Funktionen oft wirklich ausübte und in jedem Augenblicke sie ausüben konnte — Kleon war ein Mann der Opposition, der das Geschäft hatte, Beamte in ihrem öffentlichen Betragen zu beaufsichtigen und sie zu tadeln. Wir müssen diese Worte desjenigen Sinnes entkleiden, die sie im englischen politischen Leben führen — einer stehenden Majorität des Parlaments zu Gunsten einer Partei: Kleon mochte oft in der Volksversammlung Beschlüsse durchsetzen, die seine Gegner Nicias und Andere desgleichen Ranges und der gleichen Stellung — die zu Strategen, Gesandten und andern wichtigen Aemtern durch die Volksstimmen gewählt waren — gegen ihren Willen auszuführen gezwungen waren. In der Er-

langung dieser Aemter wurden sie von den politischen Klubs oder Verschwörungen (um das griechische Wort buchstäblich zu übersetzen) unterstützt, die die leitenden Athener eingingen um einander bei Bewerbung um Aemter oder vor Gericht zu unterstützen. Diese Klubs oder Hetärien müssen ohne Zweifel eine sehr wichtige Rolle in der praktischen Wirkung der Athenischen Politik gespielt haben und es ist sehr zu bedauern, daß wir keine Details über sie besitzen. Wir wissen, daß sie in Athen durchweg oligarchisch gesinnt waren, während Gleichheit in Rang und Stellung, wenigstens annähernd, für die sociale Harmonie der Mitglieder wesentlich gewesen sein muß: in einigen Städten scheint es, daß diese politischen Associationen unter der Form von Gymnasien für die gegenseitige Uebung der Mitglieder oder von Syssitien für gemeinsame Banquette existirten. In Athen waren sie zahlreich und ohne Zweifel gewöhnlich nicht in Freundschaft mit einander, da die Antipathien unter den einzelnen Oligarchen außerordentlich stark waren und die zur Zeit der Vierhundert zwischen ihnen bewirkte Vereinigung allein aus dem gemeinsamen Wunsche entstand die Demokratie zu stürzen und nur eine kurze Zeit dauerte. Doch die Ernennung von Personen zu Strategen oder zu andern Hauptämtern hing in hohem Grade von ihnen ab, so wie sie auch bei der Ablegung der Rechenschaft einen großen Einfluß ausübten. Nicias und Leute seines Ranges und Vermögens überhaupt machten von diesen Klubs unterstützt und ihrerseits Andern Hülfe leistend, die Minister, wie wir sagen können, oder die Exekutiv-Beamten von Athen aus: sie waren diejenigen, die handelten, den Individuen Befehle zu besondern Thaten gaben und auf die Ausführung dessen sahn, was der Senat und die Volksversammlung beschloß. Namentlich in Bezug auf die Militair- und See-Macht der Stadt, die so groß und zu dieser Zeit so thätig beschäftigt war, muß die Macht der Strategen im Detail sehr groß und für die Sicherheit des Staates wesentlich gewesen sein.

Während Nicias sich so in ministerieller Funktion befand, hatte Kleon nicht genügende Bedeutung um diese zu erreichen, sondern er war auf die geringere Funktion der Opposition beschränkt: jedoch arbeitete er sich theils durch seinen überlegenen

Verstand theils durch die unehrenwerthen Kunstgriffe und das verkehrte Urtheil des Nicias und andrer Gegner bei der Angelegenheit von Sphakteria empor. Sein Beruf aber war jetzt Fehler zu finden, zu tadeln, zu denunciren: der Schauplatz seiner Thätigkeit war der Senat, die Volksversammlung, die Dikasterien: sein Haupttalent war das der Rede, in dem er unfraglich alle seine Zeitgenossen übertroffen haben muß. Die beiden Gaben, die in Perikles vereinigt gewesen waren — überwiegende Fähigkeit zum Sprechen sowohl als zum Handeln — waren jetzt getrennt und, obwohl beide in weit geringerem Grade, die eine dem Nicias, die andere dem Kleon zugefallen. Als heftiger und leidenschaftlicher Oppositions-Mann war Kleon allen handelnden Beamten außerordentlich furchtbar: und in Folge seines Einflusses in der Volksversammlung war er ohne Zweifel der Urheber mancher wichtiger positiver Maaßregeln, womit er die zur Opposition gehörenden Funktionen überschritt. Obwohl aber der einflußreichste Redner in der Volksversammlung war er aus diesem Grunde nicht die einflußreichste Persönlichkeit in der Demokratie: seine Macht der Rede trat um so mehr hervor, weil sie sich ohne diese Stellung und diese Eigenschaften fand, die auch in Athen für wesentlich galten um Jemanden zum Führer im politischen Leben zu machen. Um die politische Lage Athens zu dieser Zeit zu verstehn, ist es nothwendig gewesen diesen Vergleich zwischen Nicias und Kleon zu machen und zu bemerken, daß jener mehr den Ton angab und größeren Einfluß besaß, wenn auch der letztere ein siegreicherer Redner sein mochte: was Kleon erreichte, war mit Lärm verbunden und fühlbar, zuweilen jedoch ohne Zweifel von bedeutendem Gewicht — doch der Lauf der Angelegenheiten stand weit mehr unter der Leitung des Nicias.

VII.

Alcibiades.

Bei der Anwesenheit des Lacedämonischen Gesandten Andromedes in Athen hören wir zum ersten Mal, daß Alcibiades, der Sohn des Klinias, eine hervortretende Rolle im Staatsleben spielt. Dieser merkwürdige Mann war damals etwa ein oder zwei und dreißig Jahre alt, was in Griechenland als ein frühes Alter zur Ausübung eines gewichtigen Einflusses galt. So groß war aber der Glanz, der Reichthum und das Alter seiner Familie, die sich durch die Heroen Eurysakes und Ajax auf Aeakus zurückführte, und einen solchen Einfluß übte diese Abstammung auf das demokratische Publikum Athens aus, daß er schnell und leicht zu einer hervortretenden Stellung gelangte. Da er auch durch seine Mutter Deinomache zu dem Geschlechte der Alkmäoniden gehörte, so war er mit Perikles verwandt, der sein Vormund wurde, als er als Waise von ungefähr fünf Jahren mit seinem jüngern Bruder Klinias zurückblieb. Zu dieser Zeit war ihr Vater Klinias in der Schlacht von Koronea getödtet worden, der bereits bei dem Seegefechte von Artemisium gegen die Perser mit Ehren auf seiner eigenen Trireme gedient hatte. Für den jungen Alcibiades wurde eine Spartanische Wärterin Namens Amykla besorgt und sein ausgezeichneter Vormund wählte einen Sklaven, Zopyrus genannt, aus um ihn zu überwachen: doch schon in seinem Knabenalter war er höchst unlenksam und Athen war voll von seinen Streichen und Tollheiten zu dem nutzlosen Bedauern des Perikles und seines Bruders Ariphron. Seine heftigen Leidenschaften, seine Genußsucht, sein ehrgeiziges Streben hervorzuragen und sein Hochmuth gegen andere zeigten sich in

einem frühen Alter und verließen ihn nie sein Leben hindurch. Seine vollendete Schönheit als Knabe, Jüngling und reifer Mann verursachte, daß ihm das schöne Geschlecht viel nachstellte, und sogar Frauen von sonst zurückhaltendem Charakter. Ja noch vor dem Alter, in dem derartige Verführungen in der Regel geboten werden, verschaffte ihm die Schönheit seiner früheren Jugend, während er die gewöhnliche Dressur in der Gymnastik durchmachte, Schmeicheleien, Lobsprüche und Liebkosungen jeder Art von vornehmen Athenern, die die öffentlichen Palästren besuchten. Diese Männer duldeten nicht nur seine Frechheit, sondern es schmeichelte sie auch, wenn er sich herablassen wollte dieselbe an ihnen auszulassen. Bei einer so allgemeinen Bewunderung und Nachsicht, — bei korrumpirenden Einflüssen, die aus so verschiedenen Richtungen und seit so frühem Alter wirkten, verbunden mit großem Vermögen und der höchsten Stellung — war es nicht wahrscheinlich, daß entweder Selbstbeherrschung oder Rücksicht auf die Wohlfahrt anderer in dem Geiste des Alcibiades je zur Entwicklung gelangen würden. Die Anekdoten, von denen seine Lebensbeschreibung voll ist, beweisen den gänzlichen Mangel dieser beiden Grund-Elemente der Moralität: und wenn man auch in Bezug auf die einzelnen Geschichten Skandal und Uebertreibung ohne Zweifel in Anschlag bringen muß, so steht doch der allgemeine Typus seines Charakters in allen klar markirt und genügend begründet da.

Ein zügelloses Leben und eine unmäßige Vergnügungssucht in allen ihren Gestalten dürften wir naturgemäß von einem jungen Manne aus solchen Verhältnissen erwarten: und es scheint, daß er sich diesem Geschmacke mit einer anstößigen Oeffentlichkeit hingab, die das Glück seiner Gemahlin Hipparete zerstörte, der Tochter des Hipponikus, der in der Schlacht bei Delium fiel. Sie hatte ihm die reiche Mitgift von zehn Talenten gebracht: als sie eine Scheidung nachsuchte, die das Gesetz von Athen gestattete, trat Alcibiades mit Gewalt ins Mittel um sie von der Wohlthat des Gesetzes auszuschließen und schleppte sie aus der Gegenwart der Obrigkeit in sein Haus zurück. Diese Gewaltthätigkeit der selbstsüchtigen Leidenschaft und dieses rücksichtslose Nichtbeachten der socialen Verpflichtung gegen Jeden

macht das charakteristische Merkmal des Alcibiades aus. Er schlägt den Schulmeister, in dessen Hause er zufällig keine Abschrift von Homer vorfindet — er schlägt den Taureas, einen Mit-Choregen in dem öffentlichen Theater, während die Vorstellung im Gange ist — er schlägt den Hipponikus, der nachher sein Schwiegervater wurde, in Folge einer aus reinem Uebermuth abgeschlossenen Wette und besänftigte ihn nachher durch eine umständliche Entschuldigung — er beschützt den Dichter Hegemon aus Thasos, gegen den eine Anklage förmlich vor dem Archon angebracht war, indem er sie mit eigener Hand aus der in dem öffentlichen Gebäude, dem Metroon, ausgehängten Liste ausstreicht: er bietet der Behörde und dem Ankläger Trotz, so daß sie die Sache nicht zum Verhöre bringen können. Und es scheint nicht, daß irgend eine beleidigte Person je wagte den Alcibiades vor dem Gerichtshof zum Verhöre zu bringen, obwohl wir mit Erstaunen das Gewebe von Gesetzlosigkeit lesen, die sein Privat-Leben markirte — eine Verbindung von Hochmuth und Prahlerei mit gelegentlichem gemeinen Betruge, wenn es zu seinem Zwecke paßte. Doch mitten in der vollkommnen verfassungsmäßigen Gleichheit vor dem Gesetz und vor Gericht, die unter den Bürgern Athens herrschte, blieben noch große sociale Ungleichheiten bestehn, die aus den Zeiten vor der Demokratie her überliefert waren: und diese Ungleichheiten wurden zwar von den demokratischen Institutionen in ihren praktischen Uebelständen beschränkt, doch nie durch sie verwischt oder in Mißkredit gebracht und sie wurden als modificirende Elemente nicht weniger von denen, denen sie Unrecht zufügten, als von denen, die sie begünstigten, in der unbewußten Sinnesweise und Kritik anerkannt. In der Rede, die Thucydides dem Alcibiades vor der Volksversammlung in Athen in den Mund legt, finden wir den Hochmuth des Vermögens und der hohen gesellschaftlichen Stellung nicht nur als Thatsache zugegeben, sondern auch als richtige Moral vertheidigt: und die Geschichte seines Lebens, so wie mehrere andere Fakta in der Gesellschaft Athens zeigen, daß dieser Hochmuth, wenn nicht gebilligt, so doch mindestens in der Praxis bis zu einer ernsten Ausdehnung trotz der Beschränkungen der Demokratie tolerirt wurde.

Bei einer so exorbitanten Zügellosigkeit des Betragens zeichnete Alcibiades sich durch persönliche Tapferkeit aus. Er diente als Hoplite in dem Heere unter Phormio bei der Belagerung von Potidäa im Jahre 432 v. Chr. Obwohl damals kaum zwanzig Jahre alt tummelte er sich in der Schlacht unter den kühnsten Soldaten, empfing eine schwere Wunde und schwebte in großer Gefahr: sein Leben verdankte er nur den Anstrengungen des Sokrates, der in den Reihen zugleich mit ihm diente. Acht Jahre später diente Alcibiades wieder mit Auszeichnung in der Reiterei bei der Schlacht von Delium und hatte Gelegenheit dem Sokrates seine Schuld abzustatten, indem er ihn vor den verfolgenden Böotiern beschützte. Da er ein reicher Mann war, so hatte er auch Choregie und Trierarchie zu leisten — Kosten verursachende Pflichten, deren er sich, wie wir erwarten dürfen, nicht nur genügend, sondern mit Prunk entledigte. In der That wurden Ausgaben dieser Art, obwohl alle Reichen bis zu einem gewissen Grade dazu gezwungen waren, denjenigen, die den mindesten Ehrgeiz besaßen, in der Form der Popularität und des Einflusses so reichlich vergolten, daß die meisten das erforderliche Minimum freiwillig überschritten um sich hervorzuthun. Im öffentlichen Leben soll Alcibiades sich zum ersten Mal in der Volksversammlung bemerklich gemacht haben, als mehrere Bürger zu einem bestimmten Zwecke Beisteuern entrichteten: und der laute Beifall, den seine Unterschrift hervorrief, war ihm zu dieser Zeit so neu und bestürzend, daß er eine zahme Wachtel, die er in seinem Busen trug, fortfliegen ließ. Dieser Vorfall erregte unter den anwesenden Bürgern Heiterkeit und Theilnahme, der Vogel wurde gefangen und ihm von Antiochus zurückgegeben, der von dieser Zeit ab seine Gunst erlangte und späterhin sein Steuermann und vertrauter Officier wurde.

Für einen jungen Mann wie Alcibiades, der nach Macht und Auszeichnung dürstete, war ein gewisses Maaß von rhetorischer Gewandheit und Ueberredungskraft unerlaßlich. Um sich dieselbe zu verschaffen, bewegte er sich in der Gesellschaft mehrerer Sophisten und Rhetoren, des Prodikus, Protagoras und anderer, vor allen aber des Sokrates. Seine Freundschaft mit Sokrates ist aus mehreren Gründen berühmt geworden und wird von

Plato und Xenophon erwähnt, obwohl leider mit weniger Belehrung, als wir wünschen könnten. Wir können dem Xenophon bereitwillig glauben, wenn er uns sagt, daß Alcibiades (ebenso wie der oligarchische Kritias) zu Sokrates sich hingezogen fühlte durch seine unvergleichliche Kunst der dialektischen Konversation, seinen anregenden Einfluß auf den Geist der Zuhörer, indem er neue Gedanken und Kombinationen aus ihnen herauslockt — seine Meisterschaft in passenden, aus dem gemeinen Leben genommenen Erläuterungen — seine Macht, das Ende einer langen Kreuz- und Quer-Examination weit vorauszusehn — sein ironisches Erheucheln der Unwissenheit, wodurch die Demüthigung der Gegner nur vollständiger wurde, wenn sie aus ihren eigenen Antworten der Inkonsequenz und des Widerspruchs überführt wurden. Die Schaustellungen eines solchen Scharfsinns waren an sich höchst interessant und die geistige Thätigkeit der Zuhörer anregend, während das Talent selber einen eigenthümlichen Werth für diejenigen hatte, die beabsichtigten die Leitung der öffentlichen Debatte zu übernehmen: in dieser Absicht versuchten diese ehrgeizigen jungen Männer dem Sokrates den Kunstgriff abzulauschen und seine furchtbare Kette von Fragen nachzuahmen. Beide zollten ohne Zweifel unfreiwillig dem armen, genügsamen, rechtschaffenen, mäßigen und tapfern Bürger, der dieses eminente Talent besaß, ihre Hochachtung: namentlich Alcibiades, der nicht nur der edelmüthigen Tapferkeit des Sokrates bei Potidäa sein Leben verdankte, sondern auch in diesem Feldzuge die eiserne Natur des Philosophen in seiner Rüstung bei Hunger, Kälte und Strapazen bewundern gelernt hatte. Wir dürfen aber nicht voraussetzen, daß einer von ihnen zu Sokrates in der Absicht kam um seine Lehren über Gegenstände der Pflicht zu hören und ihnen zu gehorchen, oder von ihm einen neuen Lebensplan zu empfangen. Sie kamen theils um einen intellektuellen Trieb zu befriedigen, theils um einen Vorrath von Worten und Gedanken und Gewandheit in der argumentativen Behandlung zu erlangen, die ihrem nachherigen Zwecke der öffentlichen Beredsamkeit entsprach. Moralische, politische und intellektuelle Gegenstände dienten als Thema zuweilen des Gesprächs, zuweilen der Debatte in der Gesellschaft

aller dieser Sophisten, des Prodikus und Protagoras nicht weniger als des Sokrates: denn in dem Athenischen Sinne des Wortes war Sokrates ein Sophist, ebenso gut wie die andern: und für die reichen Jünglinge Athens wie Alcibiades und Kritias war diese Gesellschaft höchst nützlich. Sie gab, da sie geistige Ausbildung neben politischem Erfolge enthielt, ihrem Ehrgeiz ein edleres Ziel: sie erweiterte den Gesichtskreis ihres Verstandes und eröffnete ihnen ein so großes Feld der Litteratur und Kritik, als das Zeitalter bot: sie gewöhnte sie das Betragen der Menschen mit den Ursachen und Hindernissen des menschlichen Wohlbefindens im öffentlichen wie im Privat-Leben zu prüfen: sie theilte ihnen auch indirekt Vorschriften der Pflicht und Klugheit mit, denen ihre sociale Stellung sie entfremdete, und die sie sich schwerlich würden haben gefallen lassen, außer von den Lippen eines Mannes, den sie wegen seines Geistes bewunderten. Indem sie sprechen lernten, waren sie gezwungen mehr oder weniger denken zu lernen und sich mit dem Unterschiede zwischen Wahrheit und Irrthum bekannt zu machen: und ein beredter Lehrer würde nicht unterlassen haben ihre Gedanken auf die großen Hauptpunkte der Moral und Politik hinzuweisen. Ihr Durst nach geistiger Anregung und nach Vervollkommnung in der Beredsamkeit hatte demnach bis zu einer gewissen Ausdehnung eine moralische Wirkung, obwohl dies selten ihr Zweck bei dem Streben war*).

---

*) Ich weiche gänzlich von dem Urtheile Thirlwall's ab, der die gewöhnliche Darstellung von Sokrates und den Sophisten wiederholt, nach der Alcibiades in den Schlingen der Sophisten gefangen ist, während Sokrates der gute Genius ist, der ihn vor ihren Verführungen bewahrt. (History of Greece vol. III Kap. XXIV S. 312, 313, 314). Ich glaube auch, daß er sich desgleichen irrt, wenn er Sokrates so bestimmt scharf von den Sophisten unterscheidet — wenn er von den Sophisten sagt, daß „sie auf Weisheit Anspruch machten“ — daß sie eine „neue Schule“ seien — daß sie lehren „es gäbe keinen wirklichen Unterschied zwischen Wahrem und Falschem, Recht und Unrecht“ u. s. f.

Alles Plausible dieser Darstellung entsteht aus der Verwirrung des ursprünglichen und des modernen Sinnes des Wortes Sophist: den letztern bekam das Wort dem Anscheine nach zuerst durch Plato und

Alcibiades, voll von Drang und Ehrgeiz jeder Art, genoß die Unterhaltung aller ausgezeichneten Rhetoren und Lehrer in

---

Aristoteles. In dem gewöhnlichen alten Verständniß bedeutete das Wort in Athen nicht eine Schule von Personen, die sich zu gemeinsamen Lehren bekennen, sondern eine Klasse von Menschen, die denselben Namen führten, weil sie ihre Berühmtheit von analogen Gegenständen des Studiums und einer gemeinsamen geistigen Beschäftigung herleiteten. Die Sophisten waren Männer von ähnlichem Beruf und ähnlichen, theils spekulativen, theils professionellen Bestrebungen: sie unterschieden sich aber weit von einander in Methode und Lehre. Wer sich in spekulativen Bestrebungen auszeichnete und seine Meinungen durch öffentliche Vorträge, Debatte oder Unterhaltung mittheilte, hieß ein Sophist, welches auch die Schlüsse sein mochten, die er auseinanderzusetzen oder zu vertheidigen suchte. Offenbar entscheidet es für den Fall nichts, ob der Betreffende Geld nahm oder umsonst lehrte, wobei Sokrates so gerne verweilte. Wenn der Redner Aeschines die Dikasten erinnert „Denket daran, o Athener daß ihr den Sophisten Sokrates tödtetet, weil es sich erwies, daß er der Lehrer des Kritias gewesen war," so gebraucht er das Wort in seinem natürlichen und wahren Athenischen Sinne. Gegen Sokrates hatte er nichts festzustellen, der damals länger als vierzig Jahre todt war — sondern er bezeichnet ihn nach seinem Gewerbe oder seiner Beschäftigung gerade wie er gesagt haben würde, der Arzt Hippokrates, der Bildhauer Phidias. Dionysius von Halikarnaß nennt Plato und Isokrates Sophisten. Die Wolken des Aristophanes, und die Apologien von Plato und Xenophon zeigen, daß Sokrates nicht nur Sophist genannt, sondern in demselben Lichte betrachtet wurde wie „die neue Schule der Sophisten" nach Thirlwall's Ausdruck, „als ein Verführer der Jugend, dem Wahrheit und Lüge, Recht und Unrecht gleichgültig war." Man sehe eine schlagende Stelle in dem Politikus von Plato Kap. 38. Wer aber mit mir glaubt, daß diese Anklagen gegen Sokrates fälschlich erhoben seien, der wird vorsichtig darin zu Werke gehn, sie gegen die Zunft überhaupt zu erheben, der Sokrates angehörte.

Daß es unter der Klasse der Sophisten Menschen ohne Grundsätze und Moral gab, (wie es deren immer unter Schulmeistern, Professoren, Juristen und allen Korporationen gegeben hat) bezweifle ich nicht: in welchem Verhältniß, können wir nicht bestimmen. Man wird aber fühlen, wie außerordentlich ungerecht es sei, die große Masse der Lehrer zu Athen zu verurtheilen und nur bei Sokrates und seinen Anhängern eine Ausnahme zu gestatten, wenn wir uns erinnern, daß die allbekannte Fabel, die Wahl des Herkules, das Werk des Sophisten Prodikus und sein

Athen, am meisten und häufigsten aber die des Sokrates. Der Philosoph faßte eine große Anhänglichkeit an ihn und verlor ohne Zweifel keine Gelegenheit ihm heilsame Lehren einzuprägen, so weit es ohne Verletzung des Stolzes eines hoffärtigen, hochmüthigen Jünglings geschehn konnte, der auf die Berühmtheit im Staatsleben sein Auge richtete. Leider brachten aber seine Lehren nie eine ernste Wirkung hervor und wurden seinem Schüler zuletzt sogar widerlich. Das ganze Leben des Alcibiades bezeugt, wie schwach das Gefühl der öffentlichen oder Privat-Verpflichtung in seinem Geiste je Wurzel schlug und wie sehr die Zwecke, die er verfolgte, von überhebender Eitelkeit und Sucht zu wachsen diktirt wurden. In dem letztern Theile seines Lebens wurde Sokrates von seinen Feinden dem öffentlichen Hasse preisgegeben, weil er der Lehrer des Alcibiades und Kritias

---

Lieblingsthema zu Vorträgen war. Bis auf den heutigen Tag bleibt diese Fabel in der imprimirenden Einfachheit unübertroffen, in der sie einen der wichtigsten Gesichtspunkte moralischer Verpflichtung hervorhebt, und sie ist in eine größere Menge von Büchern, die die Elemente der Moral behandeln, aufgenommen worden, als irgend etwas von Sokrates, Plato oder Xenophon. Von dem Verfasser dieser Fabel und der Menschenklasse, zu der er gehörte, zu sagen, daß sie lehrte „es gäbe keinen wirklichen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, Wahrem und Falschem" ist eine Kritik, die mit dem gerechten und liberalen Tone von Thirwall's Geschichte nicht übereinstimmt.

Ich will hinzufügen, daß Plato selbst in einer sehr wichtigen Stelle der Republik (VI c. 6, 7) die Anschuldigung widerlegt, daß sie vorzugsweise Verführer der Jugend waren. Nach seiner Darstellung prägten sie ihren jungen Schülern diejenige Moralität ein, die in ihrem Zeitalter und in ihrer Gesellschaft als wahr und gerecht galt — nichts Besseres, nichts Schlechteres. Die große Verführerin (sagt er) ist die Gesellschaft selber: die Sophisten wiederholen nur die Stimmen und das Urtheil der Gesellschaft. Ohne für jetzt zu untersuchen, wie weit Plato oder Sokrates in der Verurtheilnng der Moral ihrer Landsleute Recht hatten, nehme ich seine Behauptung in ihrem ganzen Umfange an, daß die Masse der gleichzeitigen Lehrer von Profession das lehrten, was das Publikum in Athen für gute Moralität hielt; einige lehrten ohne Zweifel eine bessere, andere eine schlechtere. Und dies kann man mit gleicher Wahrheit von der großen Masse der professionellen Lehrer in jedem Zeitalter und jeder Nation sagen.

gewesen war. Und wenn wir so ungerecht sein könnten, aus der Moralität dieser beiden Schüler über die Moralität des Lehrers zu urtheilen, so würden wir ihn gewiß unter die schlechtesten der Sophisten Athens zählen.

In dem Alter von ein oder zwei und dreißig, dem frühsten, in dem es gestattet war an eine hervorragende Stellung im Staatsleben zu denken, trat Alcibiades mit einem durch Ruchlosigkeiten im Privatleben befleckten Rufe und einer Masse Feinde auf, die er sich durch sein insolentes Benehmen zugezogen hatte. Dies hinderte ihn aber nicht, in diese Stellung zu treten, in die ihn sein Stand, seine Verbindungen und seine Klub-Genossen einführten: und er war nicht träge darin seine außerordentliche Energie, Entschiedenheit und Befähigung zum Kommando zu entfalten. Vom Anfange bis zum Ende seines ereignißreichen, politischen Lebens bewies er Kühnheit im Plane, Gedanken-Reichthum in der Erfindung und Kraft in der Ausführung, worin ihn keiner der gleichzeitigen Griechen übertraf: und was ihn vor allen auszeichnete, war seine außerordentliche Biegsamkeit des Charakters und seine vollendete Macht sich neuen Gewohnheiten, neuen Erforderniſſen und neuen Personen anzupassen, wenn die Umstände es erheischten. Wie Themistokles, dem er sowohl in Geschicklichkeit und Kraft, als in Grundsatzlosigkeit und Unbekümmertheit um die Mittel glich, war Alcibiades wesentlich ein Mann der That. Beredsamkeit war bei ihm eine sekundäre, der That untergeordnete Eigenschaft: und obwohl er für seine Zwecke genug von ihr besaß, zeichneten sich seine Reden nur durch das Sachgemäße aus, welches oft wenigstens nach dem hohen Maaßstabe von Athen unvollkommen ausgedrückt war. Seine Laufbahn bietet aber ein merkwürdiges Beispiel ausgezeichneter Eigenschaften zum Handeln und Befehlen, die durch den gänzlichen Mangel von öffentlicher und Privat-Moral ruinirt und zu Werkzeugen des Unheils gemacht wurden. So entstand eine starke Fluth des Hasses gegen ihn, theils von mittleren Bürgern, die er beschimpft hatte, theils von reichen, die sein ruinirender Prunk überstrahlte. Denn seine exorbitanten freiwilligen Ausgaben bei den öffentlichen Festen, die das höchste Maaß des Privatvermögens übertrafen, überzeugten scharfblickende

Männer, daß er sich schadlos halten werde durch Plünderung des Staatsschatzes, und sogar, wenn eine Gelegenheit sich dazu böte, durch Umsturz der Verfassung um sich zum Herrn der Personen und des Eigenthums seiner Mitbürger zu machen. Er flößte nie irgend Jemandem Vertrauen oder Achtung ein: und bei einem Publikum, wie das von Athen, mußte ein so hoch angehäufter Haß und Verdacht früher oder später einen öffentlichen Mann zum Verderben führen, trotz der stärksten Bewunderung für seine Fähigkeit. Er war immer der Gegenstand sehr widerstreitender Gefühle: „die Athener sehnten sich nach ihm, haßten ihn, wünschten ihn aber immer zu haben" sagte in den spätern Jahren seines Lebens ein gleichzeitiger Dichter, und ein anderer Ausspruch über ihn heißt: „Ihr müßt in eurer Stadt den jungen Löwen überhaupt nicht halten: wenn ihr ihn aber behalten wollt, müßt ihr euch seinem Betragen unterwerfen." Athen hatte die Macht seiner Energie als Verbannter und Feind zu fürchten: doch den größten Schaden that er seiner Vaterstadt in seiner Eigenschaft als Rathgeber, indem er in seinen Landsleuten denselben Durst nach glänzender, räuberischer, ungewisser, gefährlicher Vergrößerung erzeugte, der seine eigenen Handlungen diktirte.

Er begann dem Anscheine nach nicht lange vor dem Frieden des Nicias als Parteiführer aufzutreten. Die politischen Ueberlieferungen, die sich in seiner Familie wie in der seines Verwandten Perikles fortgeerbt hatten, waren demokratisch: sein Großvater Alcibiades war ein heftiger Gegner der Pisistratiden gewesen und hatte später der Lacedämonischen Regierung die Gastfreundschaft wegen seiner starken Antipathie aus politischen Gründen öffentlich aufgekündigt. Doch Alcibiades selbst wich im Anfange seines politischen Lebens von dieser Familien-Tradition ab und zeigte sich als Anhänger der oligarchischen, philolakonischen Gesinnung, die auch ohne Zweifel mit seinem natürlichen Temperamente weit mehr übereinstimmte als die demokratische. Er trat demnach in derselben Partei auf, der Nicias und Thessalus, der Sohn Kimon's, angehörten, die später seine erbitterten Gegner wurden: und zum Theil wahrscheinlich um sich ihnen gleichzustellen, that er den Schritt, daß er das alte

Familien-Band der Gastfreundschaft mit Sparta, das sein Großvater aufgelöst hatte, zu erneuern suchte.

Um diesen Zweck zu fördern, entwickelte er eine besondere Sorge für die gute Behandlung der Spartanischen Gefangenen, während ihres Aufenthalts in Athen. Da einige von ihnen aus vornehmen Familien in Sparta waren, so rechnete er natürlich auf ihre Dankbarkeit und die Erkenntlichkeit ihrer Landsleute, wenn sie einmal heimkehren sollten. Er befürwortete Frieden und Bündniß mit Sparta und die Zurückgabe der Gefangenen, und that nicht nur das, sondern bot auch seine Dienste an und strebte als Anwalt Sparta's angewandt zu werden, um diese Maaßregeln in Athen durchzusetzen. Wegen dieser selbstsüchtigen Hoffnungen in Betreff Sparta's und namentlich weil er erwartete durch die Vermittlung der zurückgegebenen Gefangenen den Titel, Proxenus von Sparta, zu erlangen, wurde Alcibiades ein Anhänger der blinden, philo-lakonischen Concessionen des Nicias. Doch die Gefangenen waren bei ihrer Rückkehr entweder nicht im Stande oder nicht geneigt, den Punkt, den er wünschte, durchzusetzen: und die Obrigkeiten in Sparta verwarfen alle seine Anträge, nicht ohne einen verächtlichen Spott über die Idee, daß sie wichtige politische Interessen der Sorge eines Jünglings anvertrauen werden, der hauptsächlich durch Prunksucht, Verschwendung und Uebermuth bekannt sei. Daß die Spartaner so urtheilten, ist durchaus nicht überraschend, wenn man ihre hohe Ehrfurcht vor dem Greisenalter und vor strenger Disciplin bedenkt. Sie zogen natürlich Nicias und Laches vor, deren Klugheit ihnen Mißtrauen gegen den neuen Bewerber um ihre Gunst empfahl, wenn sie es nicht ursprünglich hervorriefen. Und Alcibiades hatte noch nicht die mächtige Beweglichkeit bewiesen, deren er fähig war. Doch diese verächtliche Zurückweisung der Spartaner verwundete ihn so empfindlich, daß er seine politische Laufbahn gänzlich umänderte und sich sofort mit einer Energie und Geschicklichkeit auf die anti-lakonische Politik warf, die man ihm früher nicht zugetraut hatte.

Seit dem jüngst erfolgten Tode des Kleon war der Moment für einen neuen politischen Führer günstig sich dieser Seite

anzunehmen, und er wurde es noch mehr durch das Benehmen der Lacedämonier. Monat nach Monat verging, Vorstellung nach Vorstellung wurde erhoben, und doch war keine von den durch den Friedensvertrag vorgeschriebenen Restituirungen zu Gunsten Athens bis jetzt geschehn. Alcibiades hatte deshalb reichlichen Grund seinen Ton über die Spartaner zu ändern und sie als Betrüger anzuklagen, die ihre feierlichen Eide gebrochen und das edle Vertrauen Athens gemißbraucht hätten. Bei seinen gegenwärtigen Anthipathien wandte seine Aufmerksamkeit sich natürlich nach Argos, in welcher Stadt er einige mächtige Freunde und Familien-Gastfreunde besaß. Diese Stadt, die jetzt freie Hände hatte, weil der Friede mit Sparta abgelaufen war, eröffnete eine Möglichkeit der Verbindung mit Athen und diese Politik empfahl Alcibiades sehr, der behauptete, daß Sparta mit den Athenern ein falsches Spiel spiele, nur um ihre Hände gebunden zu halten, bis es Argos separat angegriffen und niedergeworfen habe. Dieses Argument hatte weniger Gewicht, als man sah, daß Argos neue, mächtige Verbündete erlangte, Mantinea, Elis und Korinth: doch andererseits wurde durch diese Acquisitionen Argos ein werthvollerer Bundesgenosse für Athen.

Jedoch förderte nicht so sehr die Neigung zu Argos, als die zunehmende Wuth gegen Sparta die philo-argivischen Pläne des Alcibiades: und als der Lacedämonische Gesandte Andromedes aus Böotien in Athen anlangte, und den Athenern die Ruinen von Panaktum für Pylus anbot, als es weiter bekannt wurde, daß die Spartaner bereits ein besonderes Bündniß mit den Böotern abgeschlossen hatten ohne Athen zu befragen — da zeigte der maaßlose Ausdruck des Unwillens in der Volksversammlung von Athen dem Alcibiades, daß die Zeit nun gekommen wäre, um eine wesentliche Entscheidung herbeizuführen. Während er seine eigene Stimme dazu gebrauchte, um die Unzufriedenheit mit Sparta zu erhöhn, schickte er gleichzeitig im Geheimen eine Botschaft an seinen Korrespondenten in Argos und ermahnte sie unter der Versicherung des günstigen Erfolges und dem Versprechen seiner Unterstützung unverzüglich in Gemeinschaft mit den Eleern und Mantineern Gesandte nach Athen

zu schicken und um Aufnahme in das Bündniß mit Athen zu bitten. Die Argiver erhielten diese Nachricht, als ihre Mitbürger Eustrophus und Aeson in Sparta über die Erneuerung des Friedens unterhandelten, die dahin in großer Besorgniß abgeschickt waren, daß Argos ohne Verbündeten bleiben dürfte. Kaum war ihnen aber die unerwartete Chance eines Bündnisses mit den Athenern gezeigt — früheren Freunden, die wie sie selber eine demokratische Regierung hatten, das Meer beherrschten, sich jedoch nicht in ihr Primat im Peloponnes mengten, als sie sich um Eustrophus und Aeson nicht weiter kümmerten und sogleich die angerathene Gesandtschaft nach Athen abschickten. An dieser Gesandtschaft betheiligten sich auch die Eleer und Mantineer, doch nicht die Korinther.

Die Spartaner waren aber bereits durch die rauhe Abweisung ihres Gesandten Andromedes in Besorgniß versetzt und wahrscheinlich durch die Berichte des Nicias und anderer Freunde in Athen in Betreff der bevorstehenden Krisis eines Bündnisses zwischen Athen und Argos gewarnt. Demnach schickten sie ohne Verzug drei in Athen höchst populäre Bürger — Philocharidas, Leon und Endius — mit unumschränkter Vollmacht, alle Gegenstände der Differenz beizulegen, ab. Die Gesandten waren beauftragt, das Bündniß mit Argos zu hintertreiben, zu erklären, daß Sparta sein Bündniß mit den Böotern durchaus nicht zum Nachtheil Athens geschlossen habe, und gleichzeitig die Forderung zu wiederholen, daß ihnen für das zerstörte Panaktum Pylus zurückgegeben werden möge. Ein solches Vertrauen hatten die Lacedämonier noch immer zu der ihnen günstigen Stimmung in Athen, daß sie eine Bewilligung auch dieses sehr ungleichen Vorschlags zu erhalten hofften: und als die Gesandten von Nicias zuerst in den Senat eingeführt wurden, war der Eindruck, den ihre Erklärung hervorbrachte, daß sie mit Vollmacht gekommen wären, ein höchst günstiger. Er war in der That so günstig, daß Alcibiades in Besorgniß gerieth, die lakonisch gesinnte Partei dürfte, wenn sie dieselbe Angabe in der Volksversammlung machten und die Aussicht auf einige geringfügige Koncessionen zeigen möchten, die öffentliche Meinung bestimmen, ein Kom-

promiß anzunehmen und auf diese Weise die Idee eines Bündnisses mit Argos vereiteln.

Um einer solchen Niederlage seiner Pläne vorzubeugen, nahm er zu einem singulären Manöver seine Zuflucht. Einer der Lacedämonischen Gesandten, Endius, war sein Gastfreund, durch ein altes inniges Verhältniß, welches zwischen ihren beiden Familien bestand. Dieser Umstand verschaffte ihm wahrscheinlich eine geheime Zusammenkunft mit den Gesandten und machte es ihm möglich sie mit größerem Erfolge am Tage vor dem Zusammentreten der Volksversammlung ohne Wissen des Nicias anzureden. Er sprach zu ihnen in dem Tone eines Freundes von Sparta und stellte sich bestrebt, daß ihr Antrag gelingen möge: er deutete jedoch an, daß sie die Volksversammlung stürmisch und zornig finden würden, sehr verschieden von dem ruhigen Benehmen des Senates: so daß das Volk, wenn sie erklärten mit Vollmacht gekommen zu sein, in Wuth ausbrechen und sie zu übermäßigen Koncessionen durch Einschüchterung zu bringen suchen würde. Er drang deshalb in sie, sie sollten erklären, daß sie nicht mit Vollmacht gekommen seien, sondern nur um Erklärungen abzugeben, zu debattiren und zu berichten: das Volk würde dann finden, daß es durch Einschüchterung nichts gewinne, es würde die Erklärungen mit Mäßigung anhören und über die strittigen Punkte mit Ruhe debattiren — und er (Alcibiades) würde nachdrücklich zu ihrer Gunst sprechen. Er würde den Athenern rathen, Pylus zurückzugeben und er hege das Vertrauen, daß er sie dazu überreden werde, denn seine Opposition sei bisher das Haupthinderniß gewesen. Er gäbe ihnen sein feierliches Wort — nach Plutarch, durch einen Eid bekräftigt — daß er diesen Weg einschlagen werde, wenn sie nach seinem Rathe handeln wollten. Die Gesandten waren von dem scheinbaren Scharfsinn dieser Vorschläge sehr betroffen und noch mehr erfreut zu finden, daß der Mann, von dem sie die furchtbarste Opposition erwarteten, bereit sei zu ihren Gunsten zu sprechen. Seine Worte fanden wahrscheinlich bei ihnen um so leichter Annahme und Glauben, weil er nur einige Monate vorher sich erboten hatte der politische Agent Sparta's zu werden und er jetzt diese Politik nur wieder aufgenommen zu haben schien. Sie waren der Un=

terstützung des Nicias und seiner Partei unter allen Umständen sicher: wenn sie durch Zustimmung zu dem von Alcibiades empfohlenen Wege seine eifrige Befürwortung und seinen Einfluß auch gewinnen könnten, so wähnten sie, daß ihre Sache des Erfolges gewiß sei. Demnach stimmten sie seinem Rathe bei, nicht nur ohne Nicias zu befragen, sondern auch ohne ihn davon in Kenntniß zu setzen, — was Alcibiades gerade wünschte und sie wahrscheinlich hatte versprechen lassen.

Den nächsten Tag wurde die Volksversammlung berufen und die Gesandtschaft hineingeführt: darauf richtete Alcibiades selbst in einem Tone der besondern Milde, an sie die Frage, unter welchen Bedingungen sie kämen? Welche Befugnisse sie mitbrächten? Sie erklärten sofort, daß sie keine Vollmacht zu einem Vertrage und endgültigen Beilegung gebracht hätten, sondern daß sie nur kämen um Erklärungen abzugeben und zu debattiren. Nichts konnte das Erstaunen übertreffen, mit dem diese Erklärung gehört wurde. Die anwesenden Senatoren, denen diese Gesandten ein oder zwei Tage vorher das bestimmte Gegentheil öffentlich erklärt hatten — das versammelte Volk, welches von dieser frühern Erklärung unterrichtet, dazu gekommen war, um das Ultimatum Sparta's aus ihrem Munde zu hören — endlich, am meisten von allen, Nicias selbst, ihr vertrauter Agent und wahrscheinlich ihr Gastfreund in Athen, der sie ohne Zweifel als Bevollmächtigte angekündigt und mit ihnen die Leitung ihrer Sache vor der Versammlung verabredet hatte — alle waren gleich erstaunt und Niemand wußte, was er mit den eben gehörten Worten machen solle. Doch der Unwille des Volkes kam seinem Erstaunen gleich: es war ein allgemeiner Ausbruch der Wuth gegen die stehende Treulosigkeit und Doppelzüngigkeit der Lacedämonier, die zwei Tage nach einander nie dasselbe sagten. Um das Ganze zu krönen stellte sich Alcibiades, als wenn er alle Ueberraschung der Menge theile, und er war sogar in seinen Invektiven auf die Gesandten am lautesten und klagte die Treulosigkeit und die schlechten Absichten der Lacedämonier in bittereren Worten an als je vorher. Und das war nicht alles: er benutzte den heftigen Beifall, der diese Invektiven begrüßte, um vorzuschlagen, daß die Argivischen Gesandten sogleich hereingeführt

und das Bündniß mit Argos sofort abgeschlossen werden solle Und dies würde gewiß geschehn sein, wenn nicht ein Erdbeben vorgekommen wäre, welches in Folge eines damals als überwiegend geltenden religiösen Skrupels die Vertagung der Versammlung auf morgen veranlaßte.

Diese merkwürdige Erzählung kommt in allen ihren Hauptumständen von Thucydides. Sie erläutert stark diesen principienlosen Charakter des Alcibiades, den wir in seinem ganzen Leben finden werden, und zeigt in der That eine schaamlose Verbindung von Frechheit und Betrug, die wir nicht anders bezeichnen können, als daß sie in dem Genre von Fieldings Jonathan Wild sei. Bei der Schilderung des Kleon und Hyperbolus wetteifern die Geschichtsschreiber mit einander, in starken Worten die Unverschämtheit zu markiren, die ihr eigenthümliches Merkmal gewesen sein soll. Nun haben wir keine besondern Thatsachen vor uns um den Betrag der Wahrheit hierin festzustellen, obwohl die Anklage überhaupt hinlänglich glaublich ist. Wir dürfen aber mit vollständiger Zuversicht behaupten, daß keiner der viel verschrienen Demagogen Athens — nicht einer dieser Händler mit Leder, Lampen, Schaafen, Stricken und andern Waaren, über die Aristophanes so vortreffliche Witze macht — je die Unverschämtheit dieses Nachkommen des Aeakus und Zeus in der Uebertölpelung und Beschimpfung der Lacedämonischen Gesandten übertraf. Diese letztern, es muß hinzugefügt werden, beweisen eine Unbekümmertheit um öffentliche Treue und Konsequenz — eine Leichtigkeit öffentlich zu widerrufen, was sie vorher öffentlich gesagt hatten — und einen Verrath gegen ihren vertrauten Agenten, der wahrhaft überraschend ist und im hohen Maaße die Anklage der Duplicität rechtfertigt, die so oft gegen den Charakter Lacedämon's erhoben wird.

Die beschimpften Gesandten verließen Athen ohne Zweifel sofort: doch dieses gelegene Erdbeben gab dem Nicias einige Stunden Zeit sich von seinem unerwarteten Falle zu erholen. In der Volksversammlung des nächsten Tages behauptete er noch, daß die Freundschaft Sparta's der von Argos vorzuziehen sei, und bestand darauf, daß es klug sei die Eingehung einer Verpflichtung mit dem letztern aufzuschieben bis die wahren

Absichten Sparta's, die jetzt so widersprechend und unentwirrbar seien, aufgeklärt worden wären. Er behauptete, daß die Stellung Athens in dem Frieden und Bündniß ehrenvoller und vortheilhafter sei als die Sparta's: daß Athen somit ein größeres Interesse in der Aufrechterhaltung des Abgeschlossenen habe als Sparta. Doch gleichzeitig räumte er ein, daß man eine bestimmte und peremtorische Erklärung von Sparta über seine Absichten einholen müsse, und er bat das Volk, es möge ihn selber mit einigen andern Kollegen abschicken um sie zu verlangen. Man müsse den Lacedämoniern kund thun, daß Argivische Gesandte mit Vorschlägen bereits in Athen anwesend seien und daß die Athener dieses Bündniß bereits abgeschlossen haben möchten, wenn sie es hätten über sich gewinnen können, das bestehende Bündniß mit Sparta zu verletzen. Doch müßten die Lacedämonier, wenn ihre Absichten ehrenhaft wären, es zeigen 1) durch die Zurückgabe von Panaktum, nicht demolirt, sondern stehend: 2) durch die Zurückgabe von Amphipolis. 3) durch Verzichtleistung auf ihr Special-Bündniß mit den Böotern, wenn nicht die Böoter ihrerseits an dem Frieden mit Athen sich betheiligen wollten.

Die Versammlung in Athen beruhigte sich bei dem Rathe des Nicias und ertheilte ihm den verlangten Auftrag: ein bemerkenswerther Beweis nach der Niederlage des vorhergehenden Tages, welchen Einfluß er noch auf die Athener ausübte und wie aufrichtig sie wünschten sich auf dem besten Fuße mit Sparta zu erhalten. Dies war eine letzte Chance, die dem Nicias und seiner Politik bewilligt wurde — eine vollkommen billige, da man von Sparta nur Gerechtes verlangte — sie zwang ihn aber, die Sache zur Entscheidung zu bringen und alle weitern Ausflüchte abzuschneiden. Seine Mission nach Sparta schlug gänzlich fehl: der Einfluß des Kleobolus und Xenares, der Athen feindlich gesinnten Ephoren war vorherrschend, so daß nicht eine seiner Forderungen bewilligt wurde. Auch als er förmlich ankündigte, daß die Athener sofort ein Bündniß mit Argos schließen würden, wenn Sparta nicht auf sein Spezial-Bündniß mit den Böotern verzichte oder die Böoter nöthige den Frieden mit Athen anzunehmen, brachte die Drohung keine

Wirkung hervor. Er konnte nur erreichen, und auch das nur als eine persönliche Gunst, daß die Eide, wie sie waren, erneuert werden sollten — eine nichtige Concession, die nur schwach seinen schimpflichen Rückzug nach Athen verdeckte. Die Volksversammlung in Athen hörte seinen Bericht mit starkem Unwillen gegen die Lacedämonier an und äußerte auch gegen ihn selbst ein hervortretendes Mißfallen als den Urheber dieses unerfüllten Vertrages: wogegen Alcibiades die bereits anwesenden Gesandten aus Argos, Mantinea und Elis einführte, mit denen sofort ein Vertrag geschlossen wurde.

Dieses Bündniß zwischen Athen und Argos wurde nicht lange vor dem Olympischen Feste 420 v. Chr. abgeschlossen: das Fest fand um Anfang des Julius statt, der Vertrag mochte in den May fallen. Dieses Fest war aus mehr als einem Grunde merkwürdig. Es war das erste, welches seit dem Abschlusse des Friedens zwischen Athen und Sparta gefeiert wurde, dessen Hauptklausel ausdrücklich allen Griechen freien Zutritt zu den großen Pan-hellenischen Tempeln Gewähr leistete, mit der Freiheit zu opfern, das Orakel zu befragen und den Kampfspielen zuzuschauen. Während der letzten elf Jahre, in denen zwei olympische Feste vorkamen, waren Athen selbst und dem Anscheine nach alle seine zahlreichen Verbündeten davon ausgeschlossen, ihre feierliche Gesandtschaft oder Theoria zu senden und als Zuschauer bei den Olympischen Spielen anwesend zu sein. Nun diese Exklusion entfernt war und die Herolde aus Elis, die das Herannahn der Spiele und den heiligen Waffenstillstand verkündeten wieder den Boden von Attika betraten, wurde die Anwesenheit der Athener von ihnen selbst und den andern als etwas Neues empfunden. Man war neugierig zu sehn, wie sich die Theoria von Athen in Bezug auf Prunk und Glanz benehmen würde. Und es fehlten nicht boshafte Gerüchte, daß Athen durch den Krieg so sehr verarmt sei, daß es nicht mit der gehörigen Pracht an dem Altar und in der Gegenwart des Olympischen Zeus erscheinen könne.

Alcibiades setzte seinen Stolz darin, diese Vermuthungen zum Schweigen zu bringen und seinen Namen und sich selber durch eine imponirendere Prachtentfaltung zu verherrlichen, als

man je vorher gesehn hatte. Er hatte sich bereits in den Lokalfestlichkeiten und Liturgien Athens durch einen Prunk ausgezeichnet, der seine Nebenbuhler übertraf: jetzt aber fühlte er sich als Leiter Athens, der vor Griechenland auftrat. Er hatte seinen politischen Gegner Nicias in Mißkredit gebracht, der Politik Athens durch das Bündniß mit Argos eine neue Richtung gegeben, und er war nun im Begriff eine Reihe Operationen innerhalb des Peloponnes gegen die Lacedämonier anzufangen. Aus allen diesen Gründen beschloß er, daß sein erstes Erscheinen auf der Ebene von Olympia allen Beschauern imponiren solle. Die Athenische Theoria, der er angehörte, war mit dem außerordentlichsten Glanze und Gepränge von goldenen Bechern, Rauchgefäßen u. s. f. für das öffentliche Opfer und die Procession ausgestattet. Als aber die Wagenrennen kamen, trat Alcibiades auf eigene Kosten als Bewerber um den Preis auf, nicht mit einem wohl ausgerüsteten vierspännigen Wagen, was die reichsten Griechen bisher für einen außerordentlichen persönlichen Ruhm gehalten hatten, sondern mit der ungeheuren Zahl von sieben Viergespannen. Und so vortrefflich war ihre Beschaffenheit, daß einer seiner Wagen den ersten, und ein anderer den zweiten Preis gewann, so daß Alcibiades zweimal mit Zweigen des heiligen Olivenbaumes bekränzt, und zweimal von dem Herold ausgerufen wurde. Ein anderer seiner sieben Wagen kam als der vierte an: doch keiner nach dem zweiten, scheint es, erhielt einen Kranz oder eine Proklamirung. Wir müssen uns erinnern, daß er gegen Bewerber aus allen Theilen Griechenlands und zwar nicht nur gegen Privatleute, sondern gegen Tyrannen und Regierungen zu kämpfen hatte. Und das war nicht alles. Das Zelt, welches die Athenische Theoria für ihre bei den Spielen anwesenden Landsleute herrichtete, war hübsch geschmückt: doch ein separates Zelt, welches Alcibiades selbst zu einem öffentlichen Festmahl, um seinen Triumpf zu feiern, hatte aufschlagen lassen, war wie das Festmahl selber nach einem stattlicheren und kostbareren Maaßstabe hergestellt. Die reichen Bundesgenossen Athens — Ephesus, Chios und Lesbos — sollen ihn hierbei unterstützt haben. Es ist höchst wahrscheinlich, daß sie gerne seine Gunst zu hegen suchten, da er jetzt einer der ersten Männer

in Athen geworden und noch im Steigen begriffen war. Wir müssen aber weiter bedenken, daß sie so wie Athen von dem Olympischen Feste ausgeschlossen waren, so daß ihre eigenen Gefühle sie geneigt machen mochten bei der ersten Wiederkehr ein wahrhaftes Interesse an diesem imponirenden Auftreten des Ionischen Stammes in dem gemeinsamen Heiligthume von Hellas zu bethätigen.

Fünf Jahre später bei einer wichtigen, nachher zu erzählenden Debatte behauptete Alcibiades öffentlich vor der Athenischen Versammlung, daß seine beispiellose Pracht bei Olympia eine für Athen höchst wohlthätige Wirkung auf den griechischen Geist hervorgebracht habe, daß sie den Verdacht, Athen sei durch den Krieg ruinirt, vertilgt und sein ungeheures Vermögen und seine Macht außer Zweifel gesetzt habe. Bis zu einem hohen Grade hatte er unzweifelhaft Recht, obwohl nicht so weit, daß er die gegen ihn erhobene Anklage sich überhebender Eitelkeit und rücksichtsloser Verschwendung, die er auf Staatskosten zu decken gezwungen sein würde, zurückzuweisen vermochte. Alle ungünstigen Eindrücke, die sein früheres Leben bei besonnenen Athenern hervorgebracht hatte, wurden durch diese erstaunliche Pracht gesteigert, viel mehr natürlich noch die Eifersucht und der Haß persönlicher Nebenbuhler. Und dieses Gefühl war nicht weniger wirklich, obwohl er als Staatsmann sich jetzt in der vollen Fluth der öffentlichen Gunst befand.

Unter den Inspirationen des Alcibiades war Athen jetzt im Begriff ein neues Experiment zu versuchen, sich innerhalb des Peloponnes Anhänger und Einfluß zu verschaffen. Am Anfange des Krieges war es unter der Leitung des Perikles eine Seemacht gewesen, es hatte sich auf die Defension und Erhaltung des Vorhandenen beschränkt. Nach den Ereignissen von Sphakteria benutzte es diesen großen Vortheil die Wiedererlangung von Megara und Böotien anzustreben, die es durch den dreißigjährigen Waffenstillstand hatte aufgeben müssen — auf den Rath des Kleon. Auf diesen Versuch verwandte es das achte Jahr des Krieges, doch mit außerordentlich schlechtem Erfolge, während Brasidas in dieser Zeit die Pforten seiner Meeresherrschaft öffnete und ihm mehrere wichtige Besitzungen

raubte. Der große Zweck Athens wurde dann diese verlorenen abhängigen Staaten wiederzuerlangen, namentlich Amphipolis: Nicias und seine Anhänger suchten dies durch Frieden zu erlangen, während Kleon und seine Genossen darauf bestanden, daß es nur durch militärische Anstrengungen geschehn könne. Die Expedition unter Kleon gegen Amphipolis war fehlgeschlagen, der von Nicias abgeschlossene Frieden desgleichen: Athen hatte seinen Hauptvortheil aufgegeben ohne Amphipolis wiederzuerlangen, und wenn es dies wollte, so hatte es keine Wahl als den unter Kleon mißlungenen Versuch zu wiederholen. Und dies würde vielleicht geschehn sein, wenn nicht erstlich die Stimmung in Athen durch die bei Amphipolis erlittene Schande krankhaft und muthlos gewesen wäre, und wenn nicht zweitens Alcibiades, der neue Haupt-Rathgeber oder Premier-Minister Athens, durch seine persönlichen Impulse geneigt gemacht worden wäre, den Strom des Athenischen Eifers in einen andern Kanal abzuleiten. Voll von Antipathie gegen Sparta hielt er das Innere des Peloponnes für seinen verwundbarsten Punkt, namentlich bei den gegenwärtigen zerrissenen Beziehungen der einzelnen Staaten. Außerdem wurde sein Durst nach Ruhm in dem Centrum des griechischen Lebens besser befriedigt als durch eine Expedition in ein entlegenes Barbaren-Land: endlich erinnerte er sich wahrscheinlich mit Mißbehagen an die Strapazen und die Kälte, die er bei der Blokade von Potidäa ertragen hatte, und die jedes zur Eroberung von Amphipolis bestimmte Heer wieder durchmachen mußte. Unter diesen Eindrücken begann er seine Operationen im Peloponnes: als aber auch diese durch die Schlacht von Mantinea 417 v. Chr., durch die Sparta sein altes Uebergewicht wiedererlangte, vereitelt waren, da projectirte Nicias wieder eine Expedition gegen Amphipolis und zwar nur mit der Beihülfe des Perdikkas, eines Fürsten von notorischer Treulosigkeit. Nicht durch solche halbe Maaßregeln konnte der Platz wiedergewonnen werden, wie die Niederlage des Kleon genügend bewiesen hatte. Wir erhalten in diesen Vorgängen einen richtigen Maaßstab für die auswärtige Politik Athens während der Zeit des Friedens des Nicias, die auf die melancholische Katastrophe vorbereitet, wo es durch die Fehler des Nicias und

Alcibiades zusammen an den Rand des Verderbens gebracht wird: denn durch ein besonderes Mißgeschick ist es ihm nicht vergönnt, irgend welchen Vortheil aus den guten Eigenschaften Beider zu ziehn.

In einem der Jahre zwischen 420 — 416 v. Chr. — wir wissen nicht, in welchem — fand eine Abstimmung über Ostracismus in Folge des Parteikampfes zwischen Nicias und Alcibiades statt. Da dieser eine große Leidenschaftlichkeit erreicht hatte, so wurde ein Ostracismus wahrscheinlich von den Anhängern des Nicias, da Alcibiades wohl als der gefährlichere galt, vorgeschlagen und vom Volke angenommen. Der Lampen-Verfertiger Hyperbolus, der Sohn des Chremes, ein Redner von bedeutendem Einfluß in der Volksversammlung, unterstützte ihn eifrig, da er den Nicias nicht weniger haßte als Alcibiades. Aristophanes nennt den Hyperbolus einen Nachfolger Kleons in der Beherrschung der Rednerbühne in der Pnyx: wenn das wahr wäre, so würde seine hervortretende Stellung als Demagoge im September 422 v. Chr. um die Zeit des Todes des Kleon anfangen. Lange vorher jedoch war er eine der Hauptzielscheiben der Komiker gewesen, die ihm dieselbe Niedrigkeit, Gemeinheit, Unverschämtheit und malitiöse Anklage zuschreiben, wie dem Kleon, obwohl in Worten, die eine geringere Vorstellung von seiner Macht zu bedingen scheinen. Und man darf zweifeln, ob Hyperbolus je denselben Einfluß erlangte, den Kleon besessen hatte, wenn wir beachten, daß Thucydides ihn in keiner der wichtigen Debatten nennt, die bei und nach dem Frieden des Nicias stattfanden. Thucydides erwähnt ihn nur einmal im Jahr 411, während er sich in Folge des Ostracismus in der Verbannung befand und auf Samos wohnte. Er nennt ihn „einen gewissen Hyperbolus, einen schlechten Menschen, der nicht aus Furcht vor seiner Macht und Würde, sondern wegen seiner Nichtsnutzigkeit und weil er eine Schande der Stadt war, verbannt wurde." Dieses Urtheil des Thucydides ist in der That das einzige Zeugniß gegen Hyperbolus: denn es ist ebenso ungerecht in seinem Falle, wie in dem Kleon's die Scherze und Pasquille der Komödie zu citiren, als wenn sie authentische Thatsachen und glaubwürdige Kritik wären. In Samos wurde

Hyperbolus von den oligarchischen Verschwornen erschlagen, die danach strebten die Demokratie in Athen zu stürzen. Wir besitzen keine Data um die von Thucydides gegebene Charakterschilderung zu prüfen.

Zu der Zeit, als dieser Beschluß in Athen gefaßt wurde, waren etwa vier und zwanzig Jahre seit dem letzten Ostracismus verflossen, über den zwischen Perikles und Thucydides, dem Sohne des Melesius, 442 v. Chr. abgestimmt wurde. Die demokratische Verfassung hatte sich genügend gekräftigt, so daß die Nothwendigkeit des Ostracismus als einer Sicherung vor Usurpatoren wesentlich vermindert war: außerdem hatte man ein volles Vertrauen, daß die zahlreichen Dikasterien kompetent seien es mit den größten dieser Verbrecher aufzunehmen. Bei einem solchen Stande der Dinge, einer veränderten Wirklichkeit und einem veränderten Gefühle sind wir nicht überrascht zu finden, daß das jetzt geforderte Votum über Ostracismus, obwohl wir nicht die unmittelbar vorhergehenden Umstände kennen, in einem Mißbrauch oder vielmehr in einer Art Parodie, der alten Präventiv-Maaßregel endigte.

In einem Augenblicke der höchsten Hitze des Partei-Streites nahmen die Freunde des Alcibiades wahrscheinlich die Herausforderung des Nicias an und unterstützten das Votum über Ostracismus, da jeder den Gegner loszuwerden hoffte. Das Votum wurde demnach beschlossen, bevor es aber wirklich stattfand, änderten die Anhänger beider ihre Pläne und zogen es vor, die politische Debatte weiter gehn zu lassen, ohne sie durch eine Trennung der Kämpfenden zum Schlusse zu bringen. Doch der Ostracismus konnte jetzt nicht mehr gehindert werden, nachdem er einmal beschlossen war: er war aber immer vollkommen allgemein und jeder Bürger konnte zur zeitweiligen Verbannung ausgewählt werden. Demnach vereinigten sich die beiden feindlichen Parteien, von denen jede ohne Zweifel verschiedene Klubs oder Hetärien enthielt, das Votum gegen einen andern zu wenden und zwar gegen einen, den alle nicht mochten, gegen den Hyperbolus. Durch dieses Einverständniß erhielten sie eine genügende Anzahl Stimmen gegen ihn und er wurde verbannt. Doch dies war ein Resultat, an das Niemand bei dem Beschluß des

Votums gedacht hatte, und Plutarch sagt sogar, daß das Volk dabei als einem guten Scherze klatschte. Jeder erkannte es sofort, dem Anscheine nach sogar die Feinde des Hyperbolus, als einen gröblichen Mißbrauch des Ostracismus an. Und die Worte des Thucydides selbst bedingen dies bestimmt, denn wenn wir auch einräumen, daß Hyperbolus vollständig den Tadel des Geschichtsschreibers verdiente, so konnte doch Niemand seine Anwesenheit dem Staate für gefährlich halten: und der Ostracismus war nicht eingeführt um niedriger Unanständigkeit oder Ruchlosigkeit zu begegnen. Schon vorher war er im Begriff gewesen, aus der öffentlichen Moral Athens zu scheiden: und diese Sentenz vollendete sein Erlöschen, so daß wir von seiner Anwendung nachher nie mehr etwas hören. Er war in früherer Zeit für die wachsende Demokratie als Sicherung vor einer Usurpation mächtiger Individuen und einer Gefahr drohenden Rivalität zwischen einzelnen Führern höchst werthvoll gewesen: doch die Demokratie war jetzt stark genug um diesen exceptionellen Schutz zu entbehren. Doch wenn Alcibiades aus Syrakus als Sieger zurückgekehrt wäre, so ist es höchst wahrscheinlich, daß die Athener kein anderes Mittel als das Antidotum des Ostracismus gehabt haben würden um sich vor seiner Tyrannis zu schützen.

Im Frühling des Jahres 416 v. Chr. langten Gesandte aus Egesta in Sicilien an. Obwohl sie die Bedrängniß ihrer Lage in dringenden Worten vorstellten, erschienen sie doch nicht als rein hülflose Schutzflehende wie früher die Leontiner. Sie basirten ihr Gesuch hauptsächlich auf Gründe der Politik. Die Syrakusaner hätten bereits eine mit Athen verbündete Stadt (Leontini) vernichtet, sie bedrängen jetzt eine zweite (Egesta) hart und würden sie alle der Reihe nach unterjochen: wenn das vollendet wäre, würde in Sicilien nichts als eine mit dem Peloponnes durch Geschlecht und Abstammung verbundene, allmächtige Dorische Konföderation übrig bleiben, von der es sicher sei, daß sie zum Sturz Athens thätigen Beistand leisten werde. Es sei deshalb für Athen wesentlich, dieser Gefahr durch eine augenblickliche Intervention vorzubeugen, um die übrigen Verbündeten vor den Uebergriffen der Syrakusaner zu schützen. Wenn es eine zur Befreiung Egesta's ausreichende Expedition zur See senden wolle,

würden sich die Egestäer verpflichten, reiche Fonds zur Verfolgung des Krieges zu besorgen.

Diese Darstellungen der Gesandten und die Furcht vor dem Wachsthum von Syrakus und der daraus wahrscheinlich folgenden Kräftigung des Peloponnes, entzündete nebst den Bitten der Leontiner in den Athenern die Begierde ihre Macht in Sicilien auszudehnen. Von Anfang an war der im Publikum von Athen hervorgebrachte Eindruck ein günstiger, der durch die erneuerte Debatte noch höher getrieben wurde. Man hörte die Gesandten wiederholentlich in der Volksversammlung, so wie diejenigen Bürger, die ihre Anträge unterstützten. An der Spitze derselben stand Alcibiades, der nach dem Kommando der beabsichtigten Expedition strebte, von der seine Sucht nach Ruhm und Abentheuern ebenso angezogen wurde, als sein Streben nach persönlichem Gewinn. Doch ist es aus diesen erneuerten Debatten klar, daß die Neigung des Volkes zuerst nicht entschieden, viel weniger einstimmig war und daß eine beträchtliche Partei den Nicias in einer bedächtigen Opposition unterstützte. Auch der zuletzt angenommene Beschluß war durchaus nicht eine entschiedene Zustimmung, sondern ein Mittelweg, dem Nicias selbst vielleicht nicht widerstehn konnte. Es wurden besondere Gesandte nach Egesta abgeschickt, um sich theils zu überzeugen, ob die Stadt die Mittel zur Bestreitung der Kriegskosten habe, theils um an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehn und über den allgemeinen Stand der Angelegenheiten Bericht zu erstatten.

Vielleicht waren die abgeschickten Bevollmächtigten selber dem Unternehmen freundlich gesinnt: es ist auch nicht unmöglich, daß einige von ihnen von den Egestäern bestochen wurden: wenigstens verbietet der Durchschnitts-Stand der öffentlichen Moral in Athen eine solche Vermuthung nicht. Doch die rechtschaffensten oder sogar argwöhnischten Männer konnten schwerlich auf die tief angelegten Ränke vorbereitet sein, die bei ihrer Ankunft in Egesta zu ihrer Täuschung in Bewegung gesetzt wurden. Man führte sie nach dem reichen Tempel der Aphrodite auf dem Berge Eryx, wo ihnen das Silbergeräth und die Geschenke gezeigt wurden: sie waren zahlreich und blendeten das Auge, doch bestanden sie meist aus vergoldeten Gefäßen, die fälschlich für so-

lides Gold ausgegeben, in Wirklichkeit einen geringen pekuniären Werth hatten. Außerdem bewiesen die Bürger von Egesta den Gesandten und der Bemannung der Triremen eine verschwenderische Gastfreundschaft und Bewirthung. Sie sammelten alle Gold- und Silber-Gefäße, Teller und Becher aus Egesta und vermehrten sie noch durch Geräthschaften derselben Art, die sie aus den benachbarten hellenischen und Karthagischen Städten borgten. Bei jedem Feste stellte jeder Wirth diesen großen Vorrath von Silbergeräth als sein Eigenthum auf, da es von Haus zu Haus für die Gelegenheit getragen wurde. Auf diese Weise entstand der falsche Schein, daß es viele reiche Leute in Egesta gäbe: und die Athenischen Matrosen sahn, während ihr Herz durch die Schmeicheleien gewonnen wurde, mit Erstaunen diese wunderbare Entfaltung von Gold und Silber und wurden durch den Betrug vollständig dupirt. Um die Täuschung vollständig zu machen und ihr eine Basis der Wikrlichkeit und prompten Zahlung zu geben, zeigte man sechzig Talente ungeprägten Silbers vor, die für die Kriegsoperationen bereit lägen. Mit dieser Summe in der Hand kehrten die Athenischen Bevollmächtigten nach der Beendigung ihrer Prüfung und desgleichen die Gesandten aus Egesta nach Athen zurück, welches sie im Frühjahr 415 v. Chr. erreichten.

In der Volksversammlung, die sogleich berufen war, um ihren Bericht zu hören, entwarfen die getäuschten Bevollmächtigten ein prächtiges Gemälde von dem Privat- und Staatsreichthum, den sie in Egesta wirklich gesehn und betastet hatten und wiesen die sechzig Talente als eine kleine Abschlagszahlung aus dem großen zurückbleibenden Vorrath vor. Während sie es demnach amtlich beglaubigten, daß die Egestäer im Stande seien, ihr Versprechen in Betreff der Zahlung der Kriegskosten zu erfüllen, mochten die Matrosen ihrer Trireme, die die Versammlung in ihrem Charakter als Bürger anredeten und über allen Verdacht der Bestechung erhaben waren, überströmend von Sympathie für die Stadt, in der sie eben so herzlich willkommen geheißen waren, und voller Verwunderung über die Entfaltung des Reichthums, den sie mit eigenen Augen gesehn, wahrscheinlich noch wirksamer dazu beitragen, die Sympathien ihrer Landsleute zu entzünden.

Demnach, als die Egestäischen Gesandten ihre Bitten und Vorstellungen wieder erneuerten und sich dreist auf die Prüfung beriefen, der sie sich unterzogen hatten — als das Unglück der schutzflehenden Leontiner wieder geschildert wurde, da schob die Versammlung Athens es nicht weiter auf zu einer endlichen Entscheidung zu kommen. Sie beschloß sechzig Triremen auf der Stelle nach Sicilien zu schicken, unter drei Generälen mit unumschränkter Vollmacht, Nicias, Alcibiades und Lamachus: zu dem Behuf, zuerst Egesta zu entsetzen: demnächst sobald dieser Hauptzweck erreicht wäre, die Stadt Leontini herzustellen: endlich, die Interessen Athens in Sililien auf jede Weise zu fördern, die sie ausführbar finden möchten. Hierauf wurde eine neue Versammlung auf den nächsten fünften Tag anberaumt, um die Details festzusetzen.

Wir können nicht zweifeln, daß diese Versammlung in der die Berichte aus Egesta zuerst vorgetragen wurden, dem Alcibiades und denjenigen, die von Anfang an die Expedition unterstützt hatten, einen ungetheilten Triumph, dem Nicias dagegen, der ihr opponirt hatte, Verlegenheit und Demüthigung bereitete. Ihn überraschten wahrscheinlich mehr als irgend Jemanden sonst die Angaben der Bevollmächtigten und Matrosen, weil er den Punkt nicht glaubte, dessen Feststellung der Zweck ihrer Reise gewesen war. Er konnte es jedoch nicht wagen Augenzeugen zu widersprechen, die ersichtlich in gutem Glauben redeten, und da die Versammlung ihnen von Herzen folgte, so bereitete es ihm große Schwierigkeit, seine Einwendungen gegen einen Plan zu wiederholen, der in der öffentlichen Gunst so sehr gestiegen war. Seine Rede war demnach wahrscheinlich stotternd und unwirksam: um so mehr, als seine Gegner, weit davon entfernt über ihn persönlich einen Triumpf davon tragen zu wollen, seinen Namen zuerst auf der Liste der Generäle in Vorschlag brachten, trotz seines erklärt ausgesprochenen Widerstrebens. Als aber die Versammlung aufbrach, trat ihm der gefahrvolle Beschluß, den sie gefaßt hatte, in Furcht erregender Gestalt vor die Seele und er kam gleichzeitig zum Bewußtsein, daß er seine Gründe, dagegen nicht genügend entwickelt habe. Er entschloß sich deshalb, die nächste Versammlung vier Tage später zu benutzen, um die

Debatte wieder zu eröffnen und gegen die beabsichtigte Expedition noch einmal Einspruch zu erheben. Strenge genommen, hätten die Athener sich weigern können ihn über diese Materie zu hören, ja die Frage, die er erhob, konnte nicht ohne Ungesetzlichkeit gestellt werden: das Princip der Maaßregel war bereits beschlossen und es blieb nur die Anordnung der Details, zu welchem speciellen Zwecke die kommende Versammlung anberaumt war. Doch man hörte ihn mit vollkommener Geduld und Thucydides giebt seine Rede, eine werthvolle Probe des Mannes und der Zeit, ausführlich. Ich theile hier die Hauptpunkte mit, ohne mich strenge an die Worte zu halten.

„Obwohl wir uns heute, o Athener, versammelt haben um das Nähere der bereits gegen Sicilien beschlossenen Expedition festzusetzen, so glaube ich doch, wir sollten eher in weitere Ueberlegung ziehn, ob es überhaupt gut ist, diese Expedition zu unternehmen: und wir sollten uns nicht auf die Bitte Fremder in einen gefährlichen Krieg so übereilt stürzen, der uns gar nichts angeht. Mir persönlich hat zwar euer Beschluß eine ehrenvolle Ernennung angetragen und um meine eigene Gefahr kümmere ich mich so wenig als irgend Jemand: doch keine Erwägungen persönlicher Würde haben mich je gehindert und werden mich nie hindern euch meine aufrichtige Meinung zu sagen, wie sehr sie auch mit eurem gewöhnlichen Urtheil in Widerspruch stehn mag. Ich sage euch also, daß ihr bei eurem Wunsche nach Sicilien zu gehn, hier viele Feinde zurücklasset und von dorten neue Feinde zu ihrer Unterstützung über euch bringen werdet. Vielleicht wähnt ihr, daß euer Waffenstillstand mit Sparta ein ausreichender Schutz ist. Dem Namen nach (und nur dem Namen nach, gedankt sei es den Partei-Intriguen hier und dort) mag dieser Waffenstillstand bestehn, so lange als eure Macht ungeschwächt bleibt: doch bei euren ersten ernsten Unglücksfällen wird der Feind begierig die Gelegenheit wahrnehmen, euch anzugreifen. Einige eurer mächtigsten Feinde haben nie den Waffenstillstand angenommen: und wenn ihr eure Macht theilt, wie ihr jetzt beabsichtigt, werden sie wahrscheinlich sofort zugleich mit den Siciliern über euch herfallen, die sie gar zu

gerne am Anfange des Krieges zu kooperirenden Verbündeten gehabt hätten. Erinnert euch, daß eure Chalcidensischen Unterthanen in Thracien immer noch sich im Aufstande befinden und noch nicht besiegt sind: andern Unterthanen auf dem Festlande ist auch nicht viel zu traun: und ihr geht hin Egesta zugefügte Unbilden zu redressiren, bevor ihr noch daran gedacht habt, für die euch widerfahrnen Genugthuung zu fordern. Nun können eure etwaigen Eroberungen in Thracien behauptet werden: doch Sicilien ist so entfernt und das Volk so mächtig, daß ihr nie im Stande sein werdet einen dauernden Einfluß zu behaupten: und es ist thöricht, eine Expedition zu unternehmen, bei der eine Eroberung nicht von Dauer sein kann, während ein Mißlingen vernichtend ist. Die Egestäer schrecken euch durch die Aussicht auf das Wachsthum von Syrakus. Mir scheint es aber, daß die Sicilischen Griechen, auch wenn sie Unterthanen von Syrakus werden, euch weniger gefährlich sein werden, als sie jetzt sind: denn wie die Sachen 'nun stehn, können sie möglicher Weise Hülfe nach dem Peloponnes schicken in dem Wunsche die Gunst Lacedämon's zu gewinnen — doch das gebietende Syrakus würde kein Motiv haben, die eigene Herrschaft zu gefährden um die eurige zu stürzen. Ihr seid jetzt voller Vertraun, weil ihr mit dem Kriege besser abgeschnitten habt, als ihr zuerst fürchtetet. Traut aber den Spartanern nicht: sie, die empfindlichsten aller Menschen, wo es sich um den Ruf der Superiorität handelt, liegen auf der Lauer euch einen Streich zu spielen, um ihre Schande auszuwetzen: ihre oligarchischen Machinationen gegen euch erheischen all' eure Wachsamkeit und lassen euch keine Muße an diese Fremden in Egesta zu denken. Da wir uns eben etwas von dem Druck der Krankheit und des Krieges erholt haben, müssen wir diese neu erworbene Kraft für unsere eigenen Zwecke aufsparen, anstatt sie an die verrätherischen Versicherungen verzweifelter Verbannter aus Sicilien zu vergeuden."

Nicias fuhr dann fort, ohne Zweifel sich an Alcibiades wendend: „Wenn Jemand sich daran ergötzt zum Kommando ernannt zu werden, obwohl er noch zu jung dazu ist, euch zu diesem Zuge in seinem selbstsüchtigen Interesse ermahnt, nach Bewunderung blickend wegen seines Prunkes in dem Wagen-

rennen und nach Vortheil durch das Kommando um die Kosten seiner Ausschweifungen zu decken — laßt einen solchen Mann nicht Ruhm für sich selber mit dem Risiko der ganzen Stadt gewinnen. Seid überzeugt, daß solche Leute eben so ohne Grundsätze in Bezug auf das Staatseigenthum sind als verschwenderisch mit ihrem eigenen, und daß dieser Gegenstand für die raschen Rathschläge der Jugend zu ernst ist. Ich zittre, wenn ich diese Schaar nach getroffener Verabredung dicht gedrängt um ihre Führer in der Versammlung vor mir sitzen sehe, und ich ermahne meinerseits die älteren, die ihnen nahe sind, sich nicht aus der Opposition schrecken zu lassen, vor Furcht, sie dürften Feiglinge heißen. Sie mögen diesen Männern das ruinirende Streben nach dem, was nicht erreichbar ist, überlassen, in der Ueberzeugung, daß wenige Pläne jemals aus leidenschaftlichem Verlangen gelingen — viele aus wohl überdachter Voraussicht. Sie mögen gegen die Expedition stimmen, unsere gegenwärtigen Beziehungen zu den Sicilischen Städten ungestört erhalten und die Egestäer bitten den Krieg gegen Selinus, wie sie ihn begonnen haben, ohne die Hülfe Athens zu Ende zu führen. Und fürchte nicht, Prytane, diese wichtige Frage der Entscheidung der Versammlung noch einmal vorzulegen, da du siehst, daß ein Bruch des Gesetzes in Gegenwart so vieler Zeugen dich nicht der Anklage aussetzen kann, während du Gelegenheit zur Verbesserung eines gefährlichen falschen Urtheils bieten wirst."

Dies waren die Hauptpunkte in der Rede des Nicias bei dieser denkwürdigen Gelegenheit. Sie wurde mit Aufmerksamkeit angehört und machte wahrscheinlich einigen Eindruck, da sie trotz der formellen Ungesetzlichkeit die ganze Debatte wieder eröffnete. Unmittelbar, nachdem er sich niedergesetzt hatte, als seine Worte noch frisch im Gedächtniß der Zuhörer waren, erhob sich Alcibiades um zu antworten. Die eben gehaltene Rede, die die Expedition wieder in Frage stellte, gefährdete seine liebsten Hoffnungen auf Ruhm und Gelderwerb: denn seine Träume gingen weiter als die irgend eines Atheners — nicht nur auf die Eroberung von ganz Sicilien, sondern auch auf die Unterwerfung Karthago's und seiner Herrschaft. Trotz des oben erwähnten Vergleiches blieb doch das feindseelige Gefühl zwischen den beiden

Rivalen immer dasselbe und Nicias hatte es eben durch einen parlamentarischen Angriff der bittersten Art bewiesen — um so bitterer, weil der Tadel streng gerecht und wohl verdient war. Herausgefordert und in Besorgniß versetzt, sprang Alcibiades sogleich auf, vor Ungeduld die Formalität des Exordiums übergehend.

„Athener, ich habe einen besseren Anspruch als Andere auf den Posten des Befehlshabers (denn die Spötteleien des Nicias zwingen mich hier anzufangen) und ich halte mich desselben vollständig würdig. Gerade die Dinge, um derenwillen er mich tadelt, sind nicht nur Quellen des Ruhmes für mich und meine Vorfahren, sondern auch des positiven Vortheils für mein Vaterland. Denn die Griechen wurden durch den Anblick meiner glänzenden Theoria zu Olympia bewogen, die Macht Athens noch über die Wirklichkeit hinaus anzuschlagen, da sie früher geglaubt, daß sie durch den Krieg gebrochen sei — als ich sieben Wagen in die Schranken sandte, mehr als irgend ein Privatmann je vorher geschickt hatte, mit denen ich den ersten Preis gewann, auch als zweiter und vierter anlangte und alle Nebendinge in einer des Sieges bei Olympia würdigen Weise verrichtete. Die Sitte verleiht solchen Thaten Ehre, doch die Macht derer, die sie ausführen, wird gleichzeitig dem Gefühle der Zuschauer eingeprägt. Auch meine choregischen und andere Leistungen werden natürlich von meinen Nebenbuhlern hier mit Eifersucht angesehn: in den Augen der Fremden aber sind sie Zeugnisse der Macht. Eine derartige sogenannte Thorheit ist durchaus nicht nutzlos, wenn Jemand auf seine Kosten sowohl der Stadt als sich selber dient. Auch ist es nicht unrecht, wenn Jemand eine hohe Meinung von sich hat, daß er sich gegen andere nicht beträgt, als wenn er ihres Gleichen wäre: denn im Unglück findet Niemand einen, der es mit ihm theilt. Wie wir also im Mißgeschick Niemanden finden, der uns anredet, so möge man sich gewöhnen den Hochmuth der Glücklichen zu tragen: oder andernfalls möge man Niedrige als Gleichstehende behandeln und dann ein Gleiches von Hohen beanspruchen, Ich weiß wohl, daß so hochgestellte Personen und alle, die auf irgend eine Weise Auszeichnung erlangt haben, während ihres Lebens unpopuläre

gewesen sind, hauptsächlich in der Gesellschaft ihresgleichen, und auch bis zu einem gewissen Grade in anderer: jedoch nach ihrem Tode haben sie einen solchen Ruf hinterlassen, daß Leute fälschlich Verwandtschaft mit ihnen beanspruchen und daß sich das Vaterland ihrer rühmt, nicht als wären sie Fremde und Uebelthäter, sondern als seiner Bürger und als trefflicher Männer, die ihm Ehre machen. Nach diesem Ruhm bin ich lüstern, und in dem Streben nach demselben trifft mich ein solcher Tadel wegen meines Privat-Lebens. Doch betrachtet mein politisches Leben und seht ob es nicht die Vergleichung mit dem irgend eines andern Bürgers aushalten wird. Ich brachte die mächtigsten Staaten im Peloponnes ohne bedeutende Kosten oder Gefahren für euch zusammen nnd bewirkte, daß die Lacedämonier alles Ihrige an einem Tage bei Mantinea auf das Spiel setzten: diese Gefahr war so groß, daß sie, obwohl siegreich, noch nicht den festen Glauben an ihre Kraft wiedererlangt haben"

„So fand meine Jugend und meine angebliche schreckliche Thorheit passende Worte um die Peloponnesischen Mächte anzureden, und Ernst um ihnen Zutraun einzuflößen und ihre Mitwirkung zu erlangen. Fürchtet deshalb auch jetzt nicht diese meine Jugend: sondern so lange ich sie in voller Kraft besitze und so lange Nicias den Ruf seines Glückes behält, benutzet jeden von uns auf seine eigene Art."

Nachdem Alcibiades sich auf diese Weise persönlich vertheidigt hatte, ging er dazu über, eine Veränderung des bereits gefaßten Beschlusses zu depreciren. Die Sicilischen Städte (sagt er) wären nicht so furchtbar, als dargestellt würde. Ihre Bevölkerung sei zwar zahlreich, doch schwankend, unruhig, oft in der Bewegung und ohne Lokal-Anhänglichkeit. Niemand sähe sich da als dauernd angesessen an und kümmere sich nicht darum die Stadt zu vertheidigen, in der er wohne: auch gäbe es keine Waffen und keine Organisation zu diesem Zwecke. Die eingebornen Sikeler, die Syrakus verabscheuen, würden willig ihren Beistand seinen Feinden leisten. Was die Peloponnesier beträfe, so seien sie, obschon mächtig, jetzt nicht hoffnungslosere Feinde als früher: sie könnten in Attika zu Lande einfallen, mochten die Athener nach Sicilien segeln oder nicht: sie könnten aber

zur See keinen Schaden zufügen, denn Athen würde immer noch eine genügende Flotte in Reserve haben um sie zu zügeln. Welchen starken Grund hätte man deshalb, Verpflichtungen auszuweichen, die Athen seinen Sicilischen Verbündeten beschworen hätte? Sicherlich könnten sie zur Entgeltung keine Hülfe nach Attika bringen: doch Athen brauche sie auf seiner Seite des Meeres nicht, es brauche sie in Sicilien, um die Sicilischen Feinde zu hindern, zu einem Angriff hinüberzukommen. Es hätte ursprünglich seine Herrschaft durch die Bereitwilligkeit erlangt, überall zu interveniren, wo es eingeladen wäre: und es würde keinen Fortschritt gemacht haben, wenn es bei der Untersuchung solcher Aufforderungen zurückhaltend oder prüde zu Werke gegangen wäre. Es könne sich jetzt nicht auf den Umfang seiner Herrschaft beschränken: es befände sich — bei Strafe selbst in Abhängigkeit zu gerathen, wenn es aufhöre gebietende Stadt zu sein — in der Nothwendigkeit, nicht nur die gegenwärtigen Unterthanen zurückzubehalten, sondern auch für neue Netze zu stellen. Die Stadt möge also bei dem gefaßten Entschluß verharren und die Peloponnesier durch die Unternehmung dieser großen Expedition in Schrecken versetzen. Sie würde wahrscheinlich ganz Sicilien erobern, mindestens aber Syrakus demüthigen: sogar im Falle des Mißlingens, konnte sie immer in Folge ihrer unfraglichen Ueberlegenheit zur See ihre Truppen zurückbringen. Die von Nicias empfohlene, unthätige, stationäre Politik stände ebenso mit dem Temperamente als mit der Stellung Athen's im Widerspruch und würde weiter verfolgt sich als ruinirend erweisen. Die militärische Organisation würde sinken und seine Energie in innern Reibungen und Kämpfen vergeuden, anstatt auf stetige Thätigkeit und Erwerbung verwandt zu werden, die seinen Gesetzen und Sitten eingeprägt wäre und auf die man jetzt nicht, auch wenn sie an sich schlecht wäre, ohne schnelle Vernichtung verzichten könne.

Eine solche Antwort gab Alcibiades dem Nicias. Die Debatte war nun vollständig wieder eröffnet, so daß auf beiden Seiten mehrere Redner Ansprachen an die Versammlung richteten: entschieden mehrere jedoch zu Gunsten der Expedition als dagegen. Die in Besorgniß versetzten Egestäer und Leontiner erneuerten ihre Bitten

sich auf das verpfändete Wort der Stadt berufend: wahrscheinlich traten auch diejenigen Athener, die Egesta besucht hatten, wieder auf um gegen die ihrer Ansicht nach unnoblen Zweifel und Insinuationen des Nicias Protest zu erheben. Durch alle diese Anreden wurde nach bedeutender Debatte die Versammlung in eine so mächtige Bewegung versetzt, daß ihr Entschluß, die Flotte abzuschicken, intensiver wurde als je: und Nicias bemerkend, daß weitere direkte Opposition nutzlos wäre, änderte seine Taktik. Er versuchte jetzt ein Manöver, welches indirekt seine Landsleute mit Widerwillen gegen den Plan erfüllen sollte, indem er die Gefahren und Schwierigkeiten hervorhob und auf einer ungeheuern Macht als unerlaßlich zu ihrer Uebersteigung bestand. Er war auch nicht ohne Hoffnung, daß sie durch diese in Aussicht gestellten Mühen genügend entmuthigt werden möchten, um den Plan ganz zu verwerfen. Auf jeden Fall würde er, wenn sie dabei verharrten, als Befehlshaber im Stande sein, ihn mit Vollständigkeit und Vertrauen auszuführen.

Indem er deshalb die Expedition als das erklärte Fiat des Volkes annahm, erinnerte er daran, daß die Städte, die man im Begriff sei anzugreifen, namentlich Syrakus und Selinus, mächtig, volkreich, frei seien — in jeder Beziehung mit Hopliten, Reitern, leicht bewaffneten Truppen, Kriegsschiffen, einer Menge von Pferden um ihre Kavallerie beritten zu machen, und einem reichen Vorrath von Getreide wohl versehn. Athen dürfe auf keine andern Verbündeten in Sicilien hoffen als auf Naxus und Katana wegen ihrer Verwandtschaft mit den Leontinern. Deshalb könne nicht eine Flotte allein es mit Feinden wie diese auf ihrem eigenen Lande aufnehmen. Die Flotte müsse zwar gewaltig groß sein, nicht nur um eine Seeschlacht zu liefern, sondern auch um die Kommunikation zur See offen zu erhalten und die Nachfuhr der Provision zu sichern. Da müsse aber außerdem eine große Macht Hopliten, Bogenschützen und Schleuderer, ein großer Vorrath von Proviant in Transportschiffen sein, und vor Allem eine bedeutende Summe Geldes: denn die von den Egestäern versprochenen Fonds würden sich als leere Täuschung erweisen. Die Armee müsse nicht nur den Hopliten und der mächtigen Kavallerie des Feindes gewachsen, sondern auch

von dem ersten Tage ihrer Landung von fremder Hülfe unabhängig sein. Andernfalls würden sie bei der geringsten Schlappe überall nur thätige Feinde ohne einen einzigen Freund finden. „Ich weiß (schloß er), daß es einige Gefahren giebt, gegen die wir Vorkehrungsmaaßregeln treffen, doch mehrere, in denen wir dem Glücke trauen müssen, so schwer das auch für Menschen ist. Ich wünsche aber, so wenig als möglich in der Macht des Glückes zu lassen und alle Mittel einer begründeten Sicherheit in Händen zu haben, wenn ich Athen verlasse. Allein die Interessen der Republik ins Auge gefaßt, ist dies der sicherste Weg: und für uns, die wir die Flotte bilden sollen, ist er zur Rettung unerlaßlich. Wenn Jemand anders denkt, so trete ich ihm das Kommando ab.

Die Wirkung dieser zweiten Rede des Nicias auf die Versammlung war, da sie nach einer langen angestrengten Debatte kam, weit größer als die, welche die erste hervorgebracht hatte. Doch war die Wirkung derjenigen ganz entgegengesetzt, die er selbst vermuthet und beabsichtigt hatte. Das Volk, weit davon entfernt, durch diese Hindernisse entmuthigt oder der Expedition entfremdet zu werden, die er mit Absicht erhöht hatte, klammerte sich an sie nur mit noch größerer Hartnäckigkeit. Die Schwierigkeiten, die der Eroberung Siciliens im Wege standen, dienten nur dazu sie wünschenswerther zu machen und eine gesteigerte Hitze und Begierde nach persönlicher Anstrengung in der Sache hervorzurufen. Das Volk nahm den Anschlag des Nicias über Gefahr und Kosten nicht nur ohne Zaudern oder Abzug an, sondern erhob seine Freimüthigkeit und seinen Scharfsinn als das einzige Mittel, den Erfolg sicher zu machen, mit Wärme. Es war bereit ohne Rückhalt alles zu bewilligen, was er verlangte, mit einem Enthusiasmus und Einstimmigkeit, wie man sie selten in einer Athenischen Versammlung sah. Die zweite Rede des Nicias hatte in der That die beiden mit einander streitenden Gefühle der Versammlung in eine harmonische Verbindung gebracht, die um so willkommener war, weil man sie nicht erwartet hatte. Während seine Anhänger seinen Antrag unterstützten als den besten Weg, die Thorheit des Volkes zu neutralisiren, erfaßten seine Gegner — Alcibiades, die Egestäer

und Leontiner — ihn mit Beifall, da er mehr realisirte, als sie gehofft, und mehr als sie gewagt haben könnten zu beantragen. Wenn Alcibiades eine so ungeheure Flotte gefordert hätte, so würde ihm das Volk ein taubes Ohr geliehn haben. So groß war aber seine Achtung vor Nicias — wegen seiner Vorsicht, seines Glückes, seiner Frömmigkeit und der Gunst der Götter gegen ihn: daß seine Opposition gegen seinen Lieblingsplan es in der That unbehaglich gemacht hatte: und als er dieselbe Forderung stellte, war es erfreut, seine Zustimmung durch die Annahme aller Bedingungen, die er auferlegte, zu erkaufen.

Auf diese Weise verlieh Nicias ganz gegen seine eigene Absicht der Unternehmung nicht nur eine riesenhafte Größe, die ihre Fürsprecher nie in Gedanken gehabt hatten, sondern er warf auch die ganze Seele Athens in sie und erregte einen Ausbruch der Gluth, der ohne Beispiel war. Alle Anwesenden, alt und jung, reich und arm, Männer aus allen Klassen und Gewerben, drängten sich ihren Namen zum persönlichen Dienste aufschreiben zu lassen. Einige wurden durch Gewinnsucht angelockt, andere durch Wißbegierde ein so entlegenes Land zu sehn, noch andere durch Stolz und die muthmaaßliche Sicherheit sich in einer so unwiderstehlichen Armada einzurangiren. So überwältigend war die Volksstimme, die nach Ausführung des Planes rief, daß die kleine Minorität, die ihre Einwürfe festhielt, sich fürchtete ihre Hände zu erheben, aus Besorgniß, sie dürfte in den Verdacht eines Mangels an Patriotismus gerathen. Als die Bewegung sich etwas gelegt hatte, drang ein Redner, Namens Demostratus, der auftrat, um diesem Gefühle Ausdruck zu geben, in Nicias unumwunden ohne weitere Ausflüchte zu erklären, welche Macht er vom Volke verlange. Getäuscht, wie Nicias in seiner Erwartung war, antwortete er doch, da ihm keine Wahl blieb, traurig auf die Aufforderung: er sagte, daß er sich mit seinen Collegen weiter berathen werde, daß er aber nach dem ersten Eindrucke glaube, es würden nicht weniger als hundert Triremen und 5000 Hopliten erfordert. Daneben müßten im Verhältniß Kretensische Bogenschützen, Schleuderer u. s. f. ausgerüstet werden. So ungeheuer diese Forderung auch war, das Votum des Volkes bewilligte sie nicht nur ohne Aufschub, sondern

ging auch darüber hinaus. Den Generälen wurde die Vollmacht gegeben, die Zahl der Flotte und alles auf die Expedition Bezügliche festzustellen, wie sie es dem Interesse Athens angemessen erachten würden.

In der Verfolgung dieses gewichtigen Beschlusses wurde die Konscribirung und Vorbereitung der Macht sofort begonnen. Botschaften gingen ab um genügende Triremen von den nautischen Verbündeten herbeizurufen, Hopliten aus Argos und Mantinea einzuladen und anderswo Bogenschützen und Schleuderer zu miethen. Drei Monate hindurch waren die Feldherrn eifrig mit diesen Angelegenheiten beschäftigt, während die Stadt sich in einem Zustande der Aufregung und des Geschäftslärms befand, der jedoch durch ein sogleich zu erwähnendes Ereigniß unterbrochen wurde.

Wenn man die ungeheuern Folgen erwägt, die auf der Expedition Athens gegen Sicilien beruhn, so verlohnt es sich wohl einige Betrachtungen über die Präliminar-Maaßregeln des Athenischen Volkes anzustellen. Diejenigen, die gewöhnt sind alles Mißgeschick Athens der Ueberstürzung, Leidenschaft und Unwissenheit der Demokratie zuzuschreiben, werden die Anklage nicht durch die Thatsachen bestätigt finden, die wir eben betrachtet haben. Die Bitten der Egestäer und Leontiner erfahren eine sorgfältige, wiederholte Diskussion in der Volksversammlung. Sie stoßen zuerst auf eine bedeutende Opposition, doch die wiederholten Debatten entzünden allmählig die Sympathien und den Ehrgeiz des Volkes. Jedoch wird immer noch kein entscheidender Schritt gethan, ohne daß eine umfangreichere, genauere Information an Ort und Stelle eingezogen ist, zu welchem Behufe besondere Bevollmächtigte nach Egesta abgeschickt werden. Diese Männer bringen einen bestimmten Bericht zurück und bestätigen triumphirend alles, was die Egestäer versprochen hatten: und wir können uns durchaus nicht wundern, daß das Volk nie den tief angelegten Betrug argwöhnte, durch den seine Bevollmächtigten sich hatten dupiren lassen. Insofern die Expedition ein Irrthum war, war sie gewiß nicht ein Irrthum, der aus Uebereilung oder aus Mangel an Debatte und Untersuchung entstand.

Nie in der griechischen Geschichte wurde eine Maaßregel vorher sorgfältiger erwogen oder überlegter und einmüthiger beschlossen.

Die Stellung des Nicias zu der Expedition ist bemerkenswerth. — Als mißbilligender und vor ihr warnender Rathgeber betrachtete er sie in dem richtigen Gesichtspunkte: in dieser Hinsicht konnte er aber nicht das Volk auf seine Seite bringen. Es hegte aber stets eine solche Achtung vor ihm und es war so abgeneigt in der Unternehmung ohne ihn vorzugehn, daß es jegliche Bedingungen begierig annahm, die er aufzuerlegen für passend hielt. Die Bedingungen, die er nannte, hatten die Wirkung, dies Unternehmen zu einer so gewaltigen Größe auszudehnen, an die Niemand je gedacht hatte, indem er eine so ungeheure Masse des Blutes von Athen hineinwarf, daß Mißlingen mit dem Ruin des Gemeinwesens gleichbedeutend war. Dies ist das erste Unheil, welches Nicias veranlaßte', als er gezwungen seine direkte Opposition aufzugeben, zu dem indirekten Manöver seine Zuflucht nahm, mehr zu fordern als das Volk seiner Meinung nach zu bewilligen geneigt sein würde.

Wenn wir jedoch dem Nicias ein volles Anerkenntniß wegen der Weisheit seines abmahnenden Rathes und seines Zweifels an den Berichten aus Egesta geben, so können wir bei Alcibiades nur die entgegengesetzte Eigenschaft erwähnen. Seine Rede ist nicht nur von einem sich überhebenden Hochmuthe als Manifestation seines individuellen Charakters erfüllt, sondern sie stachelt auch zu übereilten und ruinirenden Unternehmungen die auswärtige Politik seines Vaterlandes an. Die Gründe, durch die er die Expedition gegen Syrakus vertheidigt, sind in ihrer Tendenz schädlicher als die Expedition selbst, für deren Mißlingen Alcibiades nicht als verantwortlich gelten kann. Ihr spezieller Zweck hätte gelingen können, wäre sie gehörig geleitet worden: doch auch im Fall des Gelingens ist die Bemerkung des Nicias nicht weniger richtig, daß Athen nach einer ungemessenen Breite der Herrschaft strebe, die es unmöglicher Weise würde behaupten können. Wenn wir uns an die wahre politische Weisheit erinnern, mit der Perikles seinen Landsleuten gerathen hatte kraftvoll ihre bestehende Herrschaft zu erhalten, doch durchaus nicht nach neuen Erwerbungen zu greifen, während sie mächtige Feinde

im Peloponnes hätten — werden wir durch den Kontrast das fieberhafte System der nicht endenden Aggressive würdigen, welches Alcibiades einprägte, und die destructiven Principien, die er aufstellt, daß Athen sich für immer mit neuen Eroberungen befassen müsse, bei Strafe seine bestehende Herrschaft zu verwirken und sich durch innere Zwietracht in Stücke zu zerreißen. Wenn man auch die Nothwendigkeit für Athen einräumt, seine Militär- und Seemacht zu beschäftigen, so waren (wie Nicias wahr bemerkt hatte) Amphipolis und die aufständischen Unterthanen in Thracien noch ununterworfen: und die erste Beschäftigung der Macht Athens hätte gegen sie gerichtet werden müssen, anstatt in gefährlichen haltlosen Unternehmungen verschwendet zu werden. Die von Alcibiades gezogene Parallele zwischen dem unternehmenden Geiste, durch den Athen seine Herrschaft zuerst erlangt hatte, und den unbegrenzten, von ihm selbst empfohlenen Spekulationen ist gänzlich trügerisch. Die Herrschaft Athens entstand aus seinem Unternehmungsgeiste, der mit der ernsten Besorgniß und Noth aller Griechischen Städte in oder an dem Aegeischen Meere zusammenwirkte. Athen leistete einen wesentlichen Dienst, indem es die Perser entfernte und dieses Meer in einem bessern Zustande erhielt, als je vorher: seine Herrschaft hatte als freiwillige Konföderation begonnen und war nur allmählig in einen Zwang übergegangen, während alle seine Unterthanen nahe genug gelegen waren, um von seiner Flotte kontrollirt zu werden. Seine neue aggressive Laufbahn in Sicilien war in allen diesen Beziehungen verschieden. Und es überrascht uns nicht weniger, den Alcibiades behaupten zu finden, daß die Vermehrung der Unterthanen auf dieser entlegenen Insel, wodurch ein großer Theil der Athenischen Flotte mit ihrer Bewachung beschäftigt worden wäre, der bestehenden Herrschaft Athens neue Festigkeit verleihn würde — die Worte zu lesen, in denen er die Feinde im Peloponnes und in Sicilien zu verkleinern sucht: obwohl der Krieg in Sicilien eine neue Unternehmung war, die an Größe und Gefahr dem Peloponnesischen kaum nachstand — und zu bemerken, welchen Ruhm er für seine Operationen im Peloponnes beanspruchte, deren Resultat die totale Niederlage der Verbündeten war. In der That ist keine Rede im Thucy-

bides so von vorschnellen, irreleitenden und trügerischen Rathschlägen voll, als diese des Alcibiades.

Als Mann der That war Alcibiades immer tapfer, wacker und reich an Hülfsquellen: als Staatsmann und Rathgeber war er besonders deshalb seinem Lande schädlich, weil er sich gerade an die schwache Stelle seiner Mitbürger wandte und ihr sanguinisches, unternehmungslustiges Temperament zu einer Verwegenheit steigerte, die alle dauernde Berechnung übersah. Die Athener hatten jetzt den Glauben bekommen, daß sie als Herrn der See berechtigt wären alle Inseln zu beherrschen und von ihnen Tribut zu erhalten: nach diesem Glauben hatten sie bei dem Angriff auf Melos gehandelt und ihn auch offen ausgesprochen. Sicilien schien als Insel natürlich unter diese Kategorie der Unterthanen zu fallen: und bei den ungenauen geographischen Daten dieser Zeit dürfen wir uns nicht wundern, daß sie nicht wußten, wie viel größer Sicilien sei als die größte Insel im Aegeischen Meer. Sie scheinen jedoch gewahr gewesen zu sein, daß es eine ungeheure Eroberung war, um die es sich handelte: wie wir aus der Thatsache urtheilen können, daß der Gegenstand eher zurückgehalten als offen gestanden wurde, und daß sie allen unermeßlichen Vorbereitungen beitraten, die Nicias forderte. Sogar in der abgesandten Flotte herrschten nur unbestimmte, schwankende Ideen über etwas Großes, das in Sicilien vollendet werden sollte. Wenn aber das Publikum in Athen sich als vorschnell und unwissend in der Betrachtung der Eroberung Siciliens erwieß, so waren die Ansichten des Alcibiades noch weit überschwänglicher, der über Sicilien hinaus nach der Unterjochung Karthago's blickte. Er suchte nicht nur Ehrgeiz zu befriedigen, er strebte ebenso nach Privatgewinn um den Riß in seinem Vermögen zu ersetzen, den seine heillose Verschwendung verursacht hatte.

In die ungeheure Bewegung und beispiellose Opferfreudigkeit der Stadt fiel in dem Augenblicke als die Flotte zur Abfahrt bereit lag, eins der außerordentlichsten Ereignisse in der ganzen Griechischen Geschichte, die Verstümmlung der Hermen.

Diese Hermen oder Halbstatuen des Gottes Hermes waren Marmorblöcke etwa von der Höhe der menschlichen Gestalt. Der obere Theil war in einen Kopf, Gesicht, Nacken und Brust-

bild geformt: der untere Theil war als viereckige Säule gelassen, an der Basis breit, ohne Arme, Rumpf, oder Beine, doch vorne mit dem Kennzeichen des männlichen Geschlechtes. Sie waren in großer Anzahl durch ganz Athen vertheilt und befanden sich immer an den am meisten in die Augen fallenden Orten: sie standen neben den äußeren Thüren der Privathäuser und Tempel, in der Nähe der besuchtesten Säulenhallen — an den Orten, wo die Straßen sich durchschnitten — auf dem Markte. Sie waren demnach dem Auge jedes Atheners in allen Thaten des Verkehrs mit seinen Mitbürgern entweder zu Geschäften oder zum Vergnügen gegenwärtig. Das religiöse Gefühl der Griechen glaubte, daß der Gott da angesessen oder wohnhaft sei, wo seine Statue stand, so daß die Anwesenheit, Sympathie und Wache des Hermes mit den meisten Manifestationen des gemeinsamen Lebens in Athen, des politischen, socialen, kommerziellen und gymnastischen, associirt wurde. Außerdem war die viereckige Gestalt dieser Statuen, die gelegentlich auch bei andern Göttern als Hermes angewandt wurde, eine sehr alte Ueberlieferung aus der ursprünglichen Rohheit der Pelasgischen Arbeit und war in Arkadien gewöhnlich, besonders häufig jedoch in Athen.

Um Ende 415 v. Chr. wurden im Verlauf ein- und derselben Nacht alle diese Hermen, eins der eigenthümlichsten Merkmale der Stadt, von unbekannten Händen verstümmelt. Das Charakteristische wurde abgeschlagen oder entfernt, so daß nichts übrig blieb als eine Steinmasse: die weder nach einem Menschen noch nach einem Gotte aussah. Alle wurden in derselben Weise außer sehr wenigen zugerichtet: ja Andocides versichert, (und ich bin geneigt ihm zu glauben) daß nur eine unverletzt blieb.

Es ist natürlich für Jeden unmöglich, sich in die Gefühle einer Religion, die nicht seine eigene ist, vollständig hineinzuversetzen: ja im Falle verschiedener Bekenntnisse betrachtet in der Regel Jeder die heftigen Bewegungen, die bei einem andern aus ihm eigenthümlichen Gründen entstehn, mit Erstaunen und Verwunderung, daß solche Kleinigkeiten und Abgeschmacktheiten eine ernste Betrübniß oder Aufregung veranlassen können. Wenn wir uns aber diese Mühe geben, die demjenigen, der die Geschichte Griechenlands studirt, mit Recht zugemuthet werden darf,

in unserm Geiste die religiösen und politischen Associationen der Athener zu reproduciren — die im Alterthume wegen ihrer vornehmlichen Frömmigkeit, wegen ihrer Genauigkeit und Pracht in den dies Gefühl verkörpernden Denkmälern berühmt waren — so werden wir zum Theil die Intensität dieses Gemisches von Verzweiflung, Schrecken und Wuth begreifen, welches sich des öffentlichen Geistes an dem Morgen nach dieser eben so unvorhergesehenen als beispiellosen Tempelschändung bemächtigte. Bei alle dem Ruin und der Verarmung, die der Einfall der Perser in Attika verursacht hatte, wurde nichts so tief empfunden und nichts so lange im Gedächtniß behalten, als das absichtliche Verbrennen der Statuen und Tempel der Götter. Wenn wir uns die Aufregung in einer Spanischen oder Italiänischen Stadt bei der Entdeckung vorstellen könnten, daß alle Bilder der heiligen Jungfrau in derselben Nacht geschändet wären, würden wir eine Parallele obwohl eine sehr unzureichende haben für das, was jetzt in Athen empfunden wurde — wo religiöse Associationen und Personen weit inniger mit allen bürgerlichen Akten und mit allen Vorgängen des alltäglichen Lebens verbunden waren — wo auch der Gott und seine Wirksamkeit stärker lokalisirt und mit der Gegenwart und dem Zustande der Statue identificirt war. Als die Athener am folgenden Morgen ausgingen, als Jeder den göttlichen Wächter an seinem Thorwege entehrt und entstellt sah und als man erfuhr, daß die Verheerung allgemein sei, da mochte es ihnen scheinen, daß die Stadt so zu sagen götterlos geworden sei, daß die Straßen, der Marktplatz, die Säulenhallen ihrer göttlichen Beschützer beraubt wären: und was noch schlimmer war, daß diese Beschützer, da man sie gröblich beschimpft, entfremdete Gefühle mit sich genommen hätten, daß sie zornvoll und rachsüchtig anstatt schützend und sympathisirend, geworden wären. Von dem Schutze der Götter hingen sowohl ihre politische Verfassung als die Segnungen des bürgerlichen Lebens ab — in so weit, daß die Flüche der Götter in der Regel als Bekräftigung und Strafe für schwere, politische und andere, Verbrechen angerufen wurden: und dieses Gefühl hing in seiner Ausdehnung und Verallgemeinerung auch dem Richter-Eide an. In dem Geiste des athenischen Volkes war dies auf-

richtige und buchstäbliche Ueberzeugung, nicht blos eine Phrase um in Gebeten und öffentlichen Anreden ausgesprochen zu werden, ohne daß sie bei Berechnung der Folgen und der Bestimmung praktischer Maaßregeln je als Realität gedeutet wurde. Demnach schlossen sie aus der Verstümmlung der Hermen, eben so natürlich als Schrecken erregend, daß ein schweres Staatsunglück die Stadt bedrohe und daß die politische Verfassung, der sie treu anhingen, in Gefahr schwebe umgestoßen zu werden.

So beschaffen war das geheimnißvolle Ereigniß, welches über die eifrige, geschäftige Bewegung von Athen hereinbrach ein paar Tage, bevor die Expedition zum Aufbruche nach Sicilien bereit war. Mit Bezug auf diese Expedition nahm man es sich als ein höchst deprimirendes Omen zu Herzen. Ohne Zweifel würde man es so gedeutet haben, wäre es nur ein absichtsloser Zufall gewesen, vorgekommen an einem verehrten religiösen Gegenstande — gerade wie uns gesagt wird, daß ähnliche Zweifel veranlaßt wurden, weil das traurige Fest der Adonien, bei dem die Frauen den frühzeitigen Tod des Adonis beklagten, in diese Zeit fiel. Die Verstümmlung der Hermen jedoch war etwas weit Ominöseres als der schlimmste Zufall. Sie kündigten sich als die überlegte That organisirter, an Zahl nicht unbeträchtlicher Verschwornen an, deren Namen und Zwecke man zwar nicht kannte, die aber damit angefangen hatten, eine Tempelschändung von flagrantem, unerhörtem Charakter zu begehn. Denn absichtliche Verstümmlung einer öffentlichen heiligen Statue, wo das Material die Beutelust nicht anlockte, ist ein Fall, zu dem wir keine Parallele wissen: weit mehr also noch, eine durchgängige Verstümmlung, die von einer Bande und in einer Nacht in der ganzen Stadt verübt wurde. Obwohl weder die dabei betheiligten Parteien noch ihre Zwecke je mehr als zum Theil ermittelt wurden, ist das Einverständniß und die Verschwörung selbst unfraglich.

Es scheint wahrscheinlich, so weit wir uns eine Meinung bilden können, daß die Verschwornen zwei Zwecke hatten — einige vielleicht diesen, andere jenen —: den Alcibiades zu ruiniren, und die Expedition zu vereiteln oder sie zu verzögern. Wie sie jenen Zweck verfolgten, wird man sogleich sehen: für diesen

geschah nichts Ostensibles, doch die Stellung des Teukrus und anderer mit verwickelten Metöken macht es wahrscheinlicher, daß sie durch Sympathien für Korinth und Megara beeinflußt und bestimmt wurden, eine Expedition zu hintertreiben, von der man sich große Triumphe für Athen versprach, als daß sie sich durch gewaltsame Antipathien der innern Politik verführen ließen. In der That waren beide Gegenstände innig mit einander verbunden: denn während die Verfolgung des Unternehmens Athen Eroberungen in Aussicht stellte, war sie für Alcibiades noch reicher an Prospekten auf zukünftige Macht und Vermögen. Diese Chancen würden verschwinden, wenn die Expedition verhindert werden konnte: und es war durchaus nicht unmöglich, daß die Athener unter dem starken Eindruck des religiösen Schreckens, der auf die Verstümmlung der Hermen folgte, den Plan ganz bei Seite werfen mochten. Namentlich würde Nicias, dessen religiöses Gewissen außerordentlich empfänglich war und der nie die Expedition von Herzen wünschte — eine Thatsache, die der Feind vollkommen wußte — eilen, um seine Propheten zu befragen und man durfte mit Grund erwarten, daß er seine Opposition auf dem neuen ihm dargebotenen Boden eröffnen oder wenigstens Aufschub beanspruchen würde, bis die beleidigten Götter versöhnt wären. Wir können urtheilen, wie sehr ein solches Verfahren mit seinem und des Athenischen Volkes Charakter in Harmonie war, wenn wir finden, daß er zwei Jahre später mit der vollen Zustimmung seiner Soldaten die letzte Gelegenheit eines sichern Rückzuges für das halb ruinirte Heer in Sicilien opferte und sich weigerte, auch nur die Debatte des Antrags zu gestatten, in Folge einer Mondfinsterniß: und wenn wir erwägen, daß Spartaner und andere Griechen auf Staats-Absichten verzichteten, wenn ein Erdbeben vor der Ausführung zutraf.

Obwohl aber die Chance eines gänzlichen Aufgebens der Expedition mit Grund bei den Plänen der Verschwornen in Anschlag gebracht werden mochte, als wahrscheinliche Folge des heftigen Anstoßes, der dem religiösen Sinn der Athener und namentlich dem des Nicias bereitet war, so ging diese Berechnung doch nicht in Erfüllung. Die Dinge waren wohl bereits zu weit gediehen, als daß selbst Nicias zurückgehn konnte. An

alle Verbündete ringsum waren die Notifikationen geschickt: Truppen befanden sich bereits auf dem Wege nach dem Sammelplatze in Korkyra: die verbündeten Argiver und Mantineer langten im Piräus an um sich einzuschiffen. Um so begieriger verfolgten die Verschwornen den andern Theil ihres Planes, den religiösen Schrecken, den sie selbst künstlich zu Wege gebracht hatten, zum Untergange des Alcibiades anzuwenden.

Wenige Männer in Athen hatten eine größere Menge politischer oder Privat-Feinde als Alcibiades: einige von ihnen gehörten zu den vornehmsten Bürgern, die er durch seinen Hochmuth beleidigte und deren Liturgien oder andere öffentliche Leistungen er durch seine rücksichtslose Verschwendung überstrahlte. Seine Bedeutung war bereits so gestiegen und drohte durch die Unternehmung nach Sicilien so zu wachsen, daß sie kein Maaß mehr beobachteten um seinen Ruin herbeizuführen. Was die Verstümmler der Hermen mit Ueberlegung angezettelt hatten, verwandten seine andern Feinde bereitwillig zu ihrem Nutzen.

Bei der kummervollen Verzweiflung, die durch die Entdeckung eines so beispiellosen Sakrilegiums verbreitet war, schien es dem Athenischen Volke — wie die Ephoren in Sparta oder die Herrscher in jeder oligarchischen Stadt Griechenlands auch geglaubt haben würden — daß es seine überwiegende, gebieterische Pflicht sei, die Urheber zu entdecken und zu bestrafen. So lange diese unerkannt und unbestraft umhergingen, wurden die Tempel durch ihre Anwesenheit befleckt und die Stadt galt als unter der Ungnade der Götter stehend, die schweres Staatsunglück über sie verhängen würden*). Unter diesem Mißfallen fühlte sich

---

*) Diejenigen, die geneigt sind zu glauben, daß die durch die Verstümmlung der Hermen veranlaßten leidenschaftlichen Gefühle und Maaßregeln in Athen die Folge der demokratischen Verfassung waren, mögen an ein ähnliches Ereigniß aus der modernen Zeit erinnert werden, von dem wir noch nicht durch ein Jahrhundert getrennt sind. Im Jahre 1766 wurden zu Abbeville in Frankreich zwei junge Edelleute von guter Familie (der Chevalier d'Etallonde und der Chevalier de la Barre) verhört, überführt und verurtheilt, weil sie ein hölzernes Crucifix, welches auf der Brücke dieser Stadt stand, beschädigt hatten: zur Erschwerung

jeder Bürger selbst mitbegriffen, so daß der Sinn der Staats-Sicherheit und des Privat-Behagens gleich unbefriedigt war, bis die Frevler entdeckt und durch ihre Bestrafung oder Vertreibung Sühne geleistet wäre. Demnach verhieß man Jedem reiche Belohnungen, der Information geben könne, und sogar Straflosigkeit dem Mitschuldigen, dessen Geständniß das Komplott offen legen würde. Und dabei blieb es nicht. Einmal von diesem religiösen und politischen Schreck schmerzlich erschüttert, fingen die Athener an, eifrig über andre jüngst begangene Thaten der Impietät zu sprechen und auf sie zu lauschen. Jeder war ungeduldig zu sagen, was er von solchen Ereignissen wußte und mehr als er wußte: und eine strenge Kritik über die Wahrheit dieser Berichte auszuüben, würde Schwäche des Glaubens und Mangel an religiösem Eifer bewiesen und den Kritiker selbst verdächtig gemacht haben — metuunt dubitasse videri. Alle diese Frevler auszuspähn, sie mit Strenge zu behandeln und auf diese Weise einen ernsten Eifer für die Ehre der Götter zu entfalten galt als Mittel um von ihnen Absolution wegen des jüngst verübten Frevels zu erhalten. Demnach wurde ein Staatsbeschluß daneben abgefaßt, der Belohnungen verhieß und alle Zeugen — Bürger, Metöken oder sogar Sklaven — aufforderte, frühere Thaten der Impietät, die zu ihrer Kenntniß gekommen wären, anzuzeigen: doch gleichzeitig wurde bestimmt, daß Angeber, die falsche Aussagen machten,

---

dieses Verbrechens wurde angeführt, daß sie unanständige Lieder gesungen hätten. Die Evidenz für diese Punkte war außerordentlich zweifelhaft: trotzdem wurden beide verurtheilt, daß ihnen die Zunge an der Wurzel abgeschnitten, daß ihnen die rechte Hand an der Kirchenthür abgehauen und daß sie dann auf dem Marktplatze mit einer eisernen Kette an einen Pfahl angebunden und durch langsames Feuer verbrannt werden sollten. Dieses Urtheil, nachdem es durch Appellation dem Parlamente von Paris vorgelegt und von ihm bestätigt war, wurde an Chevalier de la Barre im Juli 1766 wirklich vollstreckt (d'Etallonde war entwichen): mit dieser Milderung, daß ihm vor dem Verbrennen der Kopf abgeschlagen wurde, doch gleichzeitig mit der Verschärfung, daß er auf die gewöhnliche und außergewöhnliche Folter gebracht wurde um ihn zur Nennung seiner Mitschuldigen zu zwingen. (Voltaire, Oeuvres vol. XLII. S. 361—379 ed. Beuchot.)

mit dem Tode bestraft werden sollten. Der Senat der Fünfhundert erhielt volle Macht zum Handeln und es wurden mehrere Bevollmächtigte ernannt, um die Nachforschung anzunehmen und sie weiter fortzuführen: beinahe jeden Tag wurden Volksversamlungen gehalten, um Berichte zu empfangen. Die ersten Informationen bezogen sich jedoch nicht auf die gewichtige Verstümmlung der Hermen, sondern auf ähnliche Ereignisse älterer Zeit, auf gewisse in trunkenem Muthwillen verübte Verunstaltungen anderer Statuen und vor allem auf spöttische Feierlichkeiten, die in verschiedenen Häusern von ausgelassenen Gesellschaften begangen wurden, um die Eleusinischen Mysterien zu karrikiren und sie publik zu machen. Unter diesem letztern Rubrum wurde die erste Anklage gegen Alcibiades erhoben.

So vollständig waren die Vorbereitungen zum Aufbruch der Flotte beendigt, daß die Trireme des Lamachus bereits in dem äußern Hafen vor Anker lag und daß die letzte Volksversammlung für die abgehenden Feldherren gehalten wurde, die wahrscheinlich ihren Mitbürgern einen imponirenden Bericht von der versammelten Macht vorlegten, als Pythonikus sich erhob um Alcibiades anzuklagen. „Athener", (sagte er), „ihr seid im Begriff diese große Macht abzuschicken und diese ganze Gefahr zu wagen, in einem Augenblicke, in dem ich bereit bin euch zu beweisen, daß euer Feldherr Alcibiades einer von denen ist, die in einem Privat-Hause die heiligen Mysterien schänden. Sichert mir Straflosigkeit zu, und ich will euch sogleich den Sklaven eines hier Anwesenden vorführen, der, obwohl selbst nicht in die Mysterien eingeweiht, euch wiederholen soll, was sie sind. Macht mit mir, was ihr wollt, wenn sich meine Aussage als unwahr erweist." Während Alcibiades die Anschuldigung heftig leugnete, geboten die Prytanen allen uneingeweihten Bürgern sofort die Versammlung zu verlassen und ließen den Sklaven (Andromachus mit Namen) holen, den Pythonikus bezeichnet hatte. Der Sklave sagte aus, daß er mit seinem Herrn in dem Hause des Polytion gewesen wäre, als Alcibiades, Nikiades und Meletus eine Nachäffung der Mysterien celebrirten, bei der mehrere andere Personen zugegen waren, und namentlich außer ihm noch drei andere Sklaven. Wir müssen annehmen, daß er diese Versicherung durch

eine Beschreibung der Mysterien, die er gesehn, bekräftigte, welchen Beweis Pythonikus angeboten hatte.

Dies war der erste direkte Angriff, den die Feinde auf Alcibiades machten. Pythonikus, der Demagoge Androkles und andere Redner ließen sich über dieses unehrerbietige Verfahren, mit dem es wohl im wesentlichen seine Richtigkeit hatte, in den schärfsten Worten aus, legten ihm mehrere andere Thaten desselben Charakters bei und bezüchtigten ihn auch der Mitwissenschaft bei der Verstümmlung der Hermen. Alles hätte er in der Absicht gethan, seinen Zweck, Sturz der Demokratie, wenn sie ihrer göttlichen Beschützer beraubt wäre, zu erreichen und dieser Zweck werde durch die beständige Haltung seines ungesetzlichen, sich überhebenden, unpopulären Benehmens bewiesen. So schändlich diese Chikane war, so weit sie die Hermen betraf (denn was Alcibiades auch sonst gethan mag, an dieser That hatte er sicher keine Schuld, da er am meisten durch sie verlor) sie rechneten darauf, daß die herrschende Aufregung sie glaublich machen werde und daß sie als Vorbereitung zu dem öffentlichen Verhöre seine Absetzung herbeiführen werden. Doch trotz aller religiösen Unruhe wurden ihre Erwartungen vereitelt. Das feste Leugnen des Alcibiades — unterstützt durch seine Stellung als Admiral und durch die Erwägung, daß der letzte Frevel seine Lieblingspläne zu zerstören suche — fand allgemeinen Glauben. Die zum Dienste ausgehobenen Bürger bewiesen eine starke Neigung ihm beizustehn: man wußte, daß die Verbündeten aus Argos und Mantinea sich hauptsächlich auf seine Anregung eingefunden hätten: das Volk hatte sich mit ihm als Eroberer von Sicilien vertraut gemacht und hatte keine Lust in diesem Gedanken sich täuschen zu lassen. Aus allen diesen Umständen waren seine Feinde gezwungen, ihre Anklagen bis zu einer gelegeneren Zeit aufzuschieben.

Alcibiades sah aber sehr wohl die Gefahr, wenn solche Anklagen über seinem Haupte schwebten, und den Vortheil ein, den seine augenblickliche Stellung brachte. Er flehte das Volk an, die Anklagen sofort zu untersuchen: er erklärte sich bereit, das Verhör zu bestehn und auch den Tod zu dulden, wenn er schuldig befunden würde, und nahm das Kommando nur in dem Falle an, daß er losgesprochen würde: vor allem verweilte er dabei

wie nachtheilig es für die Stadt sein könne, ihn bei unentschiedener Anklage auf eine solche Expedition zu schicken, und wie hart es für ihn selber sei ohne die Möglichkeit einer Vertheidigung in seiner Abwesenheit verleumdet zu werden. Diese an sich gerechten und begründeten Bitten, vorgetragen mit der ganzen Leidenschaftlichkeit eines Mannes, der fühlte, daß die Frage eine über Leben und Tod seiner zukünftigen Aussichten sei, waren nahe daran die Oberhand zu gewinnen. Seine Feinde konnten sie nur durch den Kniff vereiteln, daß sie neue Redner auftreten ließen, deren Feindseligkeit gegen Alcibiades weniger bekannt war. Diese Männer erheuchelten einen Ton der Aufrichtigkeit, widersetzten sich dem Aufschub, der in der Abfahrt der Flotte verursacht werden würde, wenn sein Verhör sogleich den Anfang nähme, und schlugen vor, dasselbe bis auf eine gewisse Zeit nach seiner Rückkehr auszusetzen. Dieser Antrag wurde endlich angenommen: die Freunde des Alcibiades erwogen wahrscheinlich seine Folgen nicht genau und glaubten, daß die schnelle Abfahrt der Expedition auch für sein Interesse räthlich sei, wie sie ihrem Gefühle zusagte. Und so setzten seine Feinde, obwohl in ihrem ersten Versuche getäuscht seinen Ruin sofort herbeizuführen, einen Aufschub durch, der ihnen Muße sicherte die öffentliche Meinung gegen ihn zu erbittern und die ihnen gelegene Zeit zum Verhöre auszuwählen.

Das Schauspiel der Abfahrt war in der That so ergreifend und der Augenblick so voller ängstlichen Interesses, daß sogar die Erinnerung an das Sakrilegium verbannt wurde. Nicht die ganze Flotte war in Athen versammelt, denn man hatte es für nützlich gehalten die Kontingente der meisten Alliirten nach Korkyra als Sammelplatz zu beordern. Doch die Athenische Macht allein war Staunen erregend anzuschauen. Es waren hundert Triremen, sechzig von ihnen in vollem Schmucke zu schneller nautischer Bewegung — die übrigen vierzig dienten als Transportschiffe für die Soldaten. Doch die Qualität, die Ausrüstung, der Pomp, Reichthum und die Kraft, die in der Flotte sichtbar war, machte einen noch größeren Eindruck als die Zahl. Mit dem Anbruch des festgesetzten Tages, als alle Schiffe im Piräus zur Abfahrt bereit waren, marschirte die Militair-Macht in einem

Zuge aus der Stadt und schiffte sich ein. Beinahe die ganze Bevölkerung begleitete sie, Metöken, Fremde und Bürger, so daß es eine allgemeine Auswanderung zu sein schien, wie die Flucht nach Salamis vor 65 Jahren. Während die Masse Fremder, die Neugier hierher gebracht hatte, durch die Großartigkeit des Schauspiels überrascht war, wurden die begleitenden Bürger von tieferer, aufregenderer Besorgniß bewegt. Ihre Söhne, Brüder, Verwandte und Freunde begaben sich eben auf die längste und umfangreichste Unternehmung, die Athen bisher unternommen hatte, gegen eine große und mächtige Insel, die keiner von ihnen genau kannte, und in ein Meer von unbestimmten Möglichkeiten — auf der einen Seite Ruhm und Gewinn, doch auf der andern Gefahr von unbestimmbarer Größe. Bei dieser letzten Trennung traten ihnen Gedanken des Zweifels und der Gefahr weit schmerzlicher vor die Seele, als in irgend einer der früheren Debatten: und trotz der beruhigenden Wirkung der unvergleichlichen Armada vor ihnen, konnten die sich jetzt an des Meeres Rande trennenden Verwandten nicht die dunkle Ahndung verbannen, daß sie einander zum letzten Mal Lebewohl sagten.

Der Augenblick gleich nach diesem Abschiede war besonders feierlich und rührend, als alle Soldaten sich bereits an Bord befanden und der Keleustes im Begriff war, seine Stimme zu erheben um die Ruderer in Bewegung zu setzen. Nachdem das Signal einer Trompete Stille verkündet hatte, folgte die Bemannung auf den Schiffen und die Zuschauer-Schaar am Ufer der Stimme des Herolds im Gebet an die Götter um Erfolg und im Absingen des Päan. Auf jedem Verdeck sah man Wein-Bowlen, aus denen die Officiere und die Epibatä mit Bechern von Gold und Silber spendeten. Endlich ertönte das letzte Signal und die ganze Flotte verließ den Piräus in Kolonne — die Fülle ihrer noch unerprobten Kraft in einer Schnellfahrt bis Aegina versuchend. Nie in der griechischen Geschichte wurde ein einmüthigeres, innigeres und ergreifenderes Gebet an die Götter gerichtet: nie war das verneinende Nicken des Zeus ernster oder unerbittlicher. Alle diese von Thucydides gegebenen Details der vielversprechenden Unternehmung bekommen ein schmerzvolles Interesse durch den Gegensatz mit ihrem trüben Ausgange.

In Korkyra angelangt, wo die Kontingente der Bundesgenossen versammelt waren, theilten die drei Feldherrn Nicias, Alcibiades und Lamachus die ganze Flotte unter sich in drei Divisionen und setzten über den Ionischen Meerbusen nach dem Japygischen Vorgebirge. Längere Zeit verweilten sie in Rhegium: erstlich wünschten sie mit den Rheginern zu unterhandeln und ihre Schiffe ans Land zu ziehn um sie zu reinigen: demnächst erwarteten sie die Rückkehr dreier Rekognoscirungsschiffe, die sie nach Egesta geschickt hatten: endlich hatten sie noch keinen Aktionsplan in Sicilien entworfen.

Die Schiffe aus Egesta kehrten mit entmuthigenden Nachrichten zurück. Anstatt des überströmenden Reichthums, der in dieser Stadt existiren sollte, und auf den hin die Athener hauptsächlich den Entschluß zu den Operationen in Sicilien gefaßt hatten, kam es heraus, daß im Ganzen nicht mehr als dreißig Talente vorgewiesen werden konnten. Was noch schlimmer war, der kunstvolle Betrug, durch den die Egestäer die Bevollmächtigten bei ihrem ersten Besuche dupirt hatten, stellte sich jetzt offen heraus: und diese Bevollmächtigten waren bei ihrer Rückkehr nach Rhegium von dem zweiten Besuche zu der Kränkung verurtheilt, ihre Leichtgläubigkeit einzugestehn, für die sie von dem Heere scharfen Spott und Tadel erfuhren. In der Quelle getäuscht, aus der sie Geld zu erhalten gehofft hatten — denn es scheint, daß Alcibiades und Lamachus sich aufrichtig auf die pekuniären Resourcen Egesta's verließen, obwohl Nicias immer mißtrauisch war — beriethen die Feldherrn jetzt ihren Aktionsplan.

Nicias wünschte, das hinterlistige Betragen der Egestäer benutzend, seinen Operationsplan auf den strengen Buchstaben des von der Volksversammlung in Athen gefaßten Beschlusses zu beschränken. Er schlug vor, sofort gegen Selinus zu seegeln und dann von den Egestäern die Beschaffung der Mittel zur Unterhaltung der Flotte oder wenigstens der sechzig Triremen, um die sie gebeten hatten, förmlich zu verlangen. Da dieser Requisition nicht entsprochen werden würde, so wollte er nur so lange verweilen, um von den Selinuntinern einige leidliche Vergleichsbedingungen mit Egesta zu erhalten und dann nach Hause zurückkehren und auf der Fahrt den am Meere gelegenen Städten

diese große Entfaltung der athenischen Seemacht zeigen. Und während er bereit war von einer zufällig sich bietenden Gelegenheit Nutzen zu ziehn um den Leontinern zu dienen oder neue Bündnisse abzuschließen, erklärte er sich entschieden gegen ein längeres Verbleiben auf der Insel zu spekulativen Unternehmungen, bloß auf Kosten Athens. Gegen diesen Plan erhob Alcibiades Einsprache, als beschränkt, furchtsam und schimpflich für die gewaltige Macht, die ihnen anvertraut war. Er schlug vor, Unterhandlungen mit allen andern Sicilischen Griechen zu beginnen — namentlich mit Messene, welches sich zum Hafen für ihre Flotte und zur Basis ihrer Militär-Operationen besonders eignen — um sie zur Kooperation gegen Syrakus und Selinus zu bestimmen. In derselben Absicht empfahl er die Anknüpfung von Verbindungen mit den Sikelern des Innern, um die Unterthanen von Syrakus unter ihnen davon loszureißen und sich Verproviantirung zu sichern. Nachdem man auf diese Weise festgestellt habe, welcher Betrag auswärtiger Hülfe erwartet werden dürfte, wollte er sogleich den direkten Angriff auf Syrakus und Selinus eröffnen: es müßte denn jenes zur Herstellung von Leontini seine Zustimmung geben und dieses in einen Vergleich mit Egesta willigen.

Lamachus, der seine Meinung zuletzt vortrug, wich von beiden Kollegen ab. Er rieth, man solle sofort ohne Aufschub Syrakus angreifen und unter seinen Mauern eine Schlacht liefern. Die Syrakusaner (behauptete er) befänden sich jetzt in Schrecken und wären zur Vertheidigung nur halb vorbereitet. Eine Masse Bürger und viel Eigenthum würde man noch in den benachbarten Ländereien finden, was noch nicht in die Mauern geschafft wäre und zum Unterhalt der Armee in Beschlag genommen werden könnte, während die von den Bewohnern verlassene Stadt Megara und ihr Hafen, beide zu Lande und zu Wasser Syrakus sehr nahe, sich als Standquartier für die Flotte besetzen lasse. Der imponirende und einschüchternde Effekt der Flotte und ihre wirkliche Kraft sei jetzt unmittelbar nach der Ankunft auf dem Hochpunkte. Wenn dieser erste Eindruck benutzt würde um augenblicklich einen Schlag auf den Hauptfeind auszuführen, so würde es sich zeigen, daß die Syrakusaner eben so wenig Muth als

Mittel zum Widerstande hätten: doch je länger dieser Angriff aufgeschoben würde, um so mehr würde dieser erste Eindruck der Muthlosigkeit schwinden und einem reagirenden Gefühl der Gleichgültigkeit und selbst der Verachtung Platz machen, wenn man sähe, daß die viel gefürchtete Flotte wenig oder nichts vollende. Was die andern Sicilischen Städte beträfe, so würde nichts so sehr ihre unmittelbare Erklärung zu ihren Gunsten befördern, als glückliche Operationen gegen Syrakus.

Doch Lamachus konnte keinen von beiden gewinnen, und da er somit gezwungen war, zwischen den Plänen des Alcibiades und Nicias zu wählen, so unterstützte er den Plan des ersteren, der in der Mitte lag. Es kann kein Zweifel sein — so weit man ein Urtheil über eine Sache aussprechen darf, die nie zur Ausführung kam — daß der Plan des Lamachus bei weitem der beste und besonnenste war, bei dem ersten Anblick zwar der kühnste, doch näher betrachtet, der sicherste, leichteste und schnellste, der sich an die Hand geben ließ. Denn unzweifelhaft war die Belagerung und Einnahme von Syrakus die einzige unerlaßliche Unternehmung zur Förderung der Interessen Athens in Sicilien. Je eher sie angefangen wurde, um so leichter würde sie vollendet worden sein: und ihre Schwierigkeiten wurden durch die Präliminar-Vorsichtsmaaßregeln, auf denen Alcibiades bestand, in mancher Weise gesteigert, in keiner vermindert. Ein Aufschub trug sehr bedenklich dazu bei, die wirkliche und die vermeintliche Macht einer angreifenden Flotte in alter Zeit zu schwächen und die sich auf der Defensive haltenden anzufeuern und zu kräftigen. Der eben so soldatenmäßige als fernblickende Rath des Lamachus würde von Brasidas oder Demosthenes wahrscheinlich gebilligt und ausgeführt worden sein: wogegen die aufschiebende Politik, die Alcibiades vertrat auch nach dem Rathe des Lamachus, beweißt, daß, wenn er einem seiner Kollegen an militairischer Energie überlegen war, er dem andern nicht weniger nachstand. Ja wenn wir finden, daß er von einer Belagerung von Syrakus spricht, im F a l l e die Syrakusaner in die Wiederherstellung von Leontini nicht willigen sollten, so sieht es wahrscheinlich aus, daß er sich noch überhaupt nicht unbedingt entschlossen hatte, die Stadt zu belagern — eine Thatsache, die mit den unbegrenzten

Eroberungsgelüsten, die er nach unsern Berichten schon in Athen gefaßt hatte, gänzlich im Widerspruche steht. Es ist möglich, daß er es für unpolitisch gehalten haben mag, zu schroff den Bestrebungen des Nicias zu widersprechen, der bei seinem ängstlichen Streben nur einen Vorwand zu finden, um seine Truppen unversehrt zurückzuführen, den Vorschlag des Lamachus für zu verzweifelt halten mochte um auch nur berathen zu werden. Leider war der letztere, obwohl der tüchtigste Soldat von den dreien, ein armer Mann ohne politische Stellung und mit wenig Einfluß unter den Hopliten. Hätte er neben seiner kühnen militärischen Energie das Vermögen und das Familien-Gewicht eines seiner Kollegen besessen, so würden die Thaten und das Geschick dieser glänzenden Flotte sich ganz anders gestaltet haben und die Athener würden in Syrakus nicht als Gefangene, sondern als Sieger eingezogen sein.

Alcibiades seegelte, sobald sein Plan durch die Zustimmung des Lamachus angenommen worden war, in seiner Trireme über die Straße von Rhegium nach Messene. Obwohl er für seine Person in die Stadt eingelassen wurde und die Volksversammlung anreden durfte, so konnte er sie doch nicht bestimmen ein Bündniß zu schließen oder der Flotte mehr als einen Markt außerhalb der Mauern zu gewähren. Er kehrte demnach nach Rhegium zurück, von wo er nebst einem Kollegen sofort mit sechzig Triremen nach Naxos abfuhr. Die Naxier nahmen die Flotte herzlich auf, die dann südlich nach Katana steuerte. An diesem Orte waren die leitenden Männer und die allgemeine Stimmung zu dieser Zeit den Syrakusanern günstig, so daß die Athener, da ihnen Einlaß verweigert wurde, sich genöthigt sahn weiter südlich zu seegeln und ihre Nachtstation an der Mündung des Flusses Terias zu nehmen. Am folgenden Tage seegelten sie mit ihren Schiffen in Kolonne unmittelbar vor die Fronte von Syrakus, während ein vorgeschobenes Geschwader von zehn Triremen in den großen Hafen südlich von der Stadt geschickt wurde, um auf dieser Seite die Stadt mit ihren Docks und Fortifikationen zu übersehn und von Bord aus durch die Stimme des Herolds zu verkünden: „Die in Syrakus befindlichen Leontiner werden hierdurch aufgefordert ohne Furcht herauszukommen und

sich mit ihren Freunden und Wohlthätern den Athenern zu verbinden." Nach diesem eitlen Schaugepränge kehrten sie nach Katana zurück.

Wir dürfen bemerken, daß diese Maaßregel vollständig im Widerspruch mit dem besonnenen Rathe des Lamachus stand. Sie machte die Syrakusaner mit dem Anblick der Flotte stückweise vertraut, ohne daß es zum Schlagen kam und verminderte in ihrem Geiste den Schrecken verbreitenden Eindruck ihrer ersten Ankunft.

In Katana wurde Alcibiades für seine Person in die Stadt eingelassen und durfte seine Sache vor der Volksversammlung vortragen, wie in Messene. Nur ein Zufall machte es ihm möglich, sein Stück durchzusetzen, denn die allgemeine Stimmung war seinen Vorschlägen abgeneigt. Während die meisten Bürger in der Volksversammlung seiner Rede zuhörten, bemerkten einige Athenische Soldaten außerhalb ein sorglos bewachtes Hinterthor. brachen es auf und zeigten sich auf dem Marktplatze. Die Stadt befand sich auf diese Weise in der Macht der Athener, so daß die leitenden Männer, die Freunde von Syrakus waren, sich glücklich schätzten in Sicherheit zu entkommen, während die allgemeine Versammlung das von Alcibiades vorgeschlagene Bündniß zu bewilligen beschloß: Die ganze Athenische Flotte wurde nun von Rhegium nach Katana hinübergeführt, wo das Hauptquartier aufgeschlagen wurde. Außerdem erhielt man Nachricht von einer Partei in Kamarina, daß die Stadt zu einem Anschluß bestimmt werden dürfte, wenn die Flotte erschiene: demnach fuhr die ganze Flotte hierher und ankerte am Ufer, während ein Herold zur Stadt hinaufgeschickt wurde. Die Kamarinäer weigerten sich aber, das Heer einzulassen und erklärten, daß sie bei dem bestehenden Vertrage bleiben würden, der sie verpflichtete zu jeder Zeit ein einzelnes Schiff aufzunehmen, doch nicht mehr, wenn sie nicht selbst darum bäten. Die Athener waren deshalb gezwungen nach Katana zurückzukehren. Syrakus auf der Hin- und Rück-Fahrt vorbeiseegelnd stellten sie die Urwahrheit des Berichtes fest, daß die Syrakusaner ein Geschwader flott machen: außerdem landeten sie in der Nähe der Stadt und plünderten einige der benachbarten Ländereien. Bald erschien Syrakusanische

Kavalrie und leichte Truppen, und es erfolgte ein Scharmützel mit unbedeutendem Verluste, bevor die Athener sich zu ihren Schiffen zurückziehn konnten: dies war das erste Blut, welches in diesem wichtigen Kampfe floß, und wiederum im Widerspruch mit dem Rathe des Lamachus.

Ernste Nachrichten erwarteten sie bei ihrer Rückkehr nach Katana. Sie fanden die Staats-Trireme Salaminia eben aus Athen angelangt, die den Volks-Beschluß überbrachte, nach dem Alcibiades aufgefordert wurde nach Hause zu kommen und sich zum Verhör verschiedener Anklagen der Irreligiosität und verrätherischer Zwecke zu gestellen. Einige andere Bürger erhielten den Befehl zugleich mit ihm zu erscheinen: doch der Kommandeur der Salaminia war ausdrücklich angewiesen, ihn nur mit der Vorladung bekannt zu machen, ohne eine Bewachung oder einen Zwang, so daß er in seiner eigenen Trireme heimkehren konnte.

Diese Vorladung, schwanger mit wichtigen Resultaten für Athen und seine Feinde, entstand aus der Verstümmlung der Hermen und den Untersuchungen, die seit der Abfahrt der Flotte über die Urheberschaft dieser That angestellt waren. Die weit verbreiteten, ängstlichen Sympathien, die mit dem Abschiede einer so großen Masse Bürger verbunden waren, und die Feierlichkeit des Auftrittes selber hatten für den Augenblick die durch den Götterfrevel verursachte Bestürzung beschwichtigt: sie erwachte aber schnell wieder und das Volk hatte keine Ruhe ohne ausfindig zu machen, von wem die That verübt war. Bedeutende Belohnungen, 1000 und selbst 10,000 Drachmen wurden den Angebern ausgesetzt: von denen mehrere neben dem oben erwähnten Sklaven Andromachus bald auftraten. Ein Metöke Teukrus war unmittelbar nach dem Ereignisse von Athen nach Megara geflohn, von wo er den Senat in Athen benachrichtigte, daß er bei dem Mysterien-Frevel selbst betheiligt gewesen sei und daß er von der Verstümmlung der Hermen wisse, und daß er zurückkommen und vollständige Information geben wolle, wenn ihm Straflosigkeit zugesichert würde. Ein Senats-Beschluß wurde sofort abgefaßt um ihn einzuladen. Er gab elf Personen mit Namen als solche an, die sich gemeinschaftlich mit ihm selber an der Spott-Feier der Eleusinischen Mysterien betheiligt hätten, und achtzehn andere,

zu denen er nicht gehörte, als die Verstümmler der Hermen. Eine Frau, Namens Agariste, die Tochter des Alkmäonides — diese Namen beweisen ihre hohe Stellung und vornehme Familie in der Stadt — sagte ferner aus, daß Alcibiades, Axiochus und Adeimantus in dem Hause des Charmides die Mysterien auf ähnliche Art parodirt hätten. Und endlich gab Lydus, ein Sklave eines Bürgers Pherekles, an, daß dieselbe Scene in dem Hause seines Herrn stattgefunden habe: er machte die Anwesenden namhaft und nannte als einen von ihnen den Leogoras, den Vater des Andocides, obwohl dieser im Schlaf gewesen sei und nicht gewußt habe, was vorging. Die größere Zahl der in diesen verschiedenen Aussagen genannten Personen scheint sofort aus der Stadt entflohn zu sein: alle Zurückgebliebenen wurden ins Gefängniß geworfen, um künftig verhört zu werden. Diese Angeber erhielten die versprochenen Belohnungen, nachdem einige Debatten darüber stattgefunden hatten, wer dazu berechtigt sei: denn Pythonikus, der den Sklaven Andromachus vorgeführt hatte, machte auf die erste Anspruch, während Androkles, einer der Senatoren, behauptete, daß der Senat in seiner Gesammtheit das Geld in Empfang nehmen müsse — eine sonderbare Behauptung, von der wir nicht wissen, wie er sie rechtfertigte. Zuletzt jedoch erhielt zur Zeit des Panathenäischen Festes der Sklave Andromachus die erste Belohnung von 10,000 Drachmen — der Metöke Teukrus die zweite von 1000.

Eine große Anzahl Bürger, darunter die ersten Männer der Stadt, lag demnach im Gefängniß oder war ins Exil geflohn. Doch die Beängstigung, die Verzweiflung und der Verdacht im Volksgeiste nahm eher zu als ab. Die Information, die man bisher erhalten, war ganz partiell gewesen und mit Ausnahme der Agariste waren alle Angeber entweder Sklaven oder Metöken, nicht Bürger: wogegen Teukrus, der einzige unter ihnen, der etwas über die Verstümmlung der Hermen ausgesagt hatte, nicht bekannte betheiligt zu sein oder alle zu wissen, die es waren. Das Volk hatte nur eine Reihenfolge von Enthüllungen gehört, — die alle eine Menge irreligiöser Thaten bezeugten, darauf berechnet die Lokal-Götter, die Land und Verfassung schirmten, zu beschimpfen und sie zu vertreiben — die alle andeuteten, daß

viele mächtige Bürger auf die Verfolgung derartiger als verrätherisch ausgelegter Zwecke gerichtet wären — von denen jedoch keine einen vollständigen oder befriedigenden Begriff von dem Hermokopidenkomplott, den wirklichen Verschwornen oder ihren weitern Zwecken mittheilten. Der Feind befand sich in seiner Mitte, doch wußte es nicht, wo es Hand an ihn legen sollte. Unter den düstern, politischen und religiösen Schrecknissen, die seinen Geist verwirrten, wurden alle alten Erzählungen von den letzten, ärgsten Bedrückungen der Pisistratiden wieder lebendig und einige neue Tyrannen, man wußte nicht welche, schienen im Begriff, die Akropolis zu besetzen. Die Entdeckung der wirklichen Verschwornen war der einzige Weg sich Befreiung von diesem traurigen Paroxismus zu verschaffen, zu welchem Behuf das Volk geneigt war fragliche Zeugen sich gefallen zu lassen und auf einen Verdacht hin Bürger des besten Charakters in das Gefängniß zu werfen, bis die Wahrheit festgestellt werden konnte.

Die öffentliche Bestürzung wurde gesteigert, durch die Untersuchungs-Kommissarien Pisander und Charikles, wüthende Politiker ohne Grundsätze, die zu dieser Zeit eine übertriebene Anhänglichkeit an die demokratische Verfassung zur Schau trugen, obwohl sie später zu den skrupellosesten Helfershelfern ihres Umsturzes gehörten. Diese Männer verkündeten laut, daß die enthüllten Thatsachen andeuten, daß die Schaar der Hermokopiden-Verschwörer zahlreich sei und daß sie weiter die Absicht haben, die Demokratie schnell zu stürzen: und sie bestanden auf der Betreibung ihrer Nachforschungen, bis eine vollständige Entdeckung erlangt werden könne. Und das Gefühl des Volkes als Ganzes genommen entsprach dieser Anregung, obwohl individuell jeder so sehr fürchtete selbst das nächst festgenommene Opfer zu werden, daß die Menge auf dem Marktplatze sich sofort zerstreute, wenn der Herold den Senat berief, um Informationen in Empfang zu nehmen.

Mitten in diesem eifrigen Streben nach Entdeckung erschien ein neuer Angeber Diokles, der behauptete einige wesentliche Fakta, die mit der Verstümmelung der Hermen zusammenhingen, mittheilen zu können und versicherte, daß die Urheber derselben dreihundert wären. Er erzählte, daß er sich in der Nacht, in der

dieses Ereigniß vorkam, von Athen aufmachte, um nach den Minen von Laurium zu gehn, in denen er einen Sklaven verdungen hatte, dessen Lohn er in Empfang nehmen wollte. Es war Vollmond und die Nacht war so hell, daß er sie fälschlich für Tagesanbruch haltend seine Reise begann. Als er die Vorhalle des Tempels des Dionysos erreichte, sah er eine Anzahl Menschen etwa 300 von dem Odeon nach dem Theater heruntersteigen. Durch diesen unerwarteten Anblick in Schrecken gesetzt, verbarg er sich hinter einer Säule, von wo aus er Muße hatte diese Schaar Männer zu betrachten, die einige Zeit hindurch in Gruppen zu funfzehn oder zwanzig mit einander sprachen, standen und dann verschwanden: der Mond schien so hell, daß er die Gesichter der meisten unterscheiden konnte. Sobald sie sich zerstreut hatten, setzte er seinen Weg nach Laurium fort, von wo er den nächsten Tag zurückkehrte und zu seinem Erstaunen erfuhr, daß während der Nacht die Hermen verstümmelt wären, so daß Untersuchungs-Kommissarien ernannt und die Belohnung von 10,000 Drachmen für die Information ausgesetzt sei. Sofort von dem Glauben erfüllt, daß der Haufe, den er in der Nacht gesehn, die That verübt habe, bemerkte er bald nachher einen von ihnen, Euphemus, in der Werkstatt eines Erzarbeiters sitzen und nahm ihn in den benachbarten Tempel des Hephästos auf die Seite, wo er ihm im Vertrauen erwähnte, daß er die Genossen beim Werke gesehn habe und sie denunciren könne, daß er es aber vorziehe für Schweigen bezahlt zu werden anstatt anzuzeigen und sich Privatfeindschaften zuzuziehn. Euphemus dankte ihm für die Warnung und bat ihn nächsten Tag nach dem Hause des Leogoras und seines Sohnes Andocides zu kommen, wo er sie sowohl als die andern Betheiligten sehn würde. Andocides und die übrigen boten ihm unter feierlichem Vertrage die Summe von zwei Talenten an (= 12,000 Drachmen, während der Senat einem die Wahrheit sagenden Angeber nur 10,000 Drachmen verhieß) sowie Theilnahme an den Vortheilen der Verschwörung, im Falle sie gelingen sollte. Auf seine Antwort, daß er den Vorschlag in Erwägung ziehn werde, baten sie ihn in dem Hause des Kallias, des Sohnes des Telekles, des Schwagers des Andocides zusammenzukommen: diese Zusammenkunft fand auch

wirklich statt und es wurde ein feierlicher Vertrag auf der Akropolis abgeschlossen. Andocides und seine Freunde verpflichteten sich die zwei Talente am Anfange des folgenden Monats als Preis seines Schweigens zu zahlen. Da aber diese Abmachung nie erfüllt wurde, so kam Diokleides mit seiner Anzeige vor den Senat.

Derartig war (nach Andocides) die Erzählung dieses Angebers: er schloß sie mit der Namhaftmachung von zwei und vierzig Individuen von den Dreihundert, die er gesehn hatte. Zuerst nannte er den Mantitheus und Aphepsion, zwei Senatoren, die unter seinen Zuhörern saßen. Demnächst kamen die übrigen vierzig, zu denen Andocides und seine nächsten Verwandten gehörten — sein Vater Leogoras, Kallias, Phrynichus, Eukrates (der Bruder des Nicias) Kritias u. s. f. Da aber noch eine größere Anzahl Namen da war (die Richtigkeit der Totalsumme von 300 angenommen) die Diokleides nicht angeben konnte, so schlug der Kommissarius Pisander vor, daß Mantitheus und Aphepsion sofort festgenommen und gefoltert werden sollten, um sie zur Eröffnung ihrer Mitschuldigen zu zwingen: das unter dem Archon Skamandrius abgefaßte Psephisma, nach dem es ungesetzlich war die Folter bei einem freien Athener anzuwenden, wurde zuerst aufgehoben. So ungesetzlich und grausam dieser Vorschlag auch war, der Senat nahm ihn zuerst günstig auf. Doch Mantitheus und Aphepsion warfen sich als Schutzflehende auf den Altar im Senatshause und vertheidigten das ihnen als Bürger zustehende Recht Bürgen stellen zu dürfen und vor dem Dikasterium verhört zu werden so nachdrücklich, daß dieses endlich bewilligt wurde. Kaum hatten sie ihre Bürgen besorgt, als sie ihren Vertrag brachen, die Pferde bestiegen und zum Feinde desertirten, ohne irgend welche Rücksicht auf die Bürgen, die gesetzlich demselben Verhör und den gesetzlichen Strafen ausgesetzt waren, die den Verbrecher selbst getroffen haben würden. Diese plötzliche Flucht und die Neuigkeit, daß eine Böotische Macht auf der Grenze Attika's versammelt sei, verschärfte noch mehr den panischen Schrecken des Volksgeistes. Der Senat ergriff sofort in der Stille Maaßregeln alle übrigen festzunehmen und in den Kerker zu werfen: und nach einer Verständigung mit den Stra-

tegen wurden alle Bürger unter die Waffen gerufen. Der Senat selbst blieb die ganze Nacht auf der Akropolis, außer den Prytanen, die die Nacht in einem öffentlichen Gebäude, dem sogenannten Tholus, zubrachten. Jeder in Athen empfand das schreckliche Gefühl einer innern Verschwörung, die auf dem Punkt ist auszubrechen, vielleicht zugleich mit einem Einfalle des Feindes, und der nur durch die rechtzeitige Enthüllung des Diokleides vorgebeugt wurde, den man als den Retter der Stadt begrüßte und in Prozession zur Mahlzeit im Prytaneum geleitete*).

---

*) In Anbetracht der äußersten Bestürzung, die damals den Geist der Athener erfüllte, und ihrer Ueberzeugung, daß es unter ihnen Verräther gäbe, die sie doch nicht feststellen könnten, ist es hervorzuheben, daß sie dem Vorschlage ihrer Kommissare widerstanden, die Tortur anzuwenden. Wir müssen uns erinnern, daß die Athener das Princip der Tortur anerkannten, als guten Weg zur Ermittlung der Wahrheit und der Prüfung der Aussagen, denn sie wandten sie oft bei dem Zeugniß der Sklaven, zuweilen auch bei dem der Metöken an. Ihre Anhänglichkeit an das bestehende Gesetz, welches die Anwendung derselben bei Bürgern verbot, muß sehr groß gewesen sein, wenn sie der großen Lockung widerstehn konnten, es bei Mantitheus und Aphepsion, wenn auch nur ausnahmsweise, anzuwenden.

Die Anwendung der Tortur bei Zeugen und verdächtigen Personen, die sich aus dem Römischen Gesetze herschrieb, durchdrang beinahe die ganze Kriminal-Jurisprudenz Europa's bis zum letzten Jahrhundert. Ich hoffe, daß der Leser, wenn er die peinvolle Erzählung der Maaßregeln der Athener nach der Verstümmlung der Hermen durchgegangen ist, sich die Mühe geben wird zum Vergleiche die Storia della Colonna Infame von dem ausgezeichneten Alexander Manzoni, dem Verfasser von „J. Promessi Sposi" zu lesen. Dieser kleine Band, der auch einen Abdruck von Verri's „Osservazioni sulla Tortura" enthält, ist reich an Interesse und Belehrung. Er schildert die juridischen Abnormitäten, die im Jahre 1630 zu Mailand, als die schreckliche Pest wüthete, die Richter und der Senat begingen um eine Evidenz gegen die sogenannten Untori zu bekommen: d. h. Männer, von denen die ganze Bevölkerung fest glaubte, daß sie die Pest durch eine gewisse Salbe, die sie an die Thüren und Mauern der Häuser strichen, verursachten und verbreiteten. Manzoni erzählt in einfachen, beredten Worten die unglaubliche Barbarei, mit der die Juristen unter der Autorität des Senates durch die Tortur mehreren Personen das Geständniß abpreßten, daß sie dieses eingebildete, unmögliche Verbrechen begangen hätten. Die überführten Personen wurden unter

So bejammernswerth der Zustand der Stadt überhaupt war, die eingesperrten Gefangenen befanden sich in einer noch bejammernswertheren Lage, und Schlimmeres in jeder Beziehung stand zu hoffen, denn die Athener wollten weder Frieden noch Geduld kennen, bis sie auf die eine oder die andere Weise die Namen der unentdeckten Verschwornen herausbringen könnten. Die Kinder, leiblichen Verwandten und die Freunde des Andocides befanden sich nach erhaltener Erlaubniß bei ihm im Gefängniß und steigerten durch ihre Thränen und Klagen den Jammer der Scene — da wandte sich Charmides, einer der Eingekerten, an Andocides als sein Vetter und Freund und beschwor ihn, alles was er wisse, freiwillig zu enthüllen um das Leben so vieler unschuldiger Personen, seiner nahen Verwandten, zu retten und die Stadt aus einer fieberhaften, unerträglichen Beängstigung zu erlösen. „Du weißt (sagte er) alles, was bei der Verstümmlung der Hermen vorging, und dein Schweigen wird nicht nur dich, sondern auch deinen Vater und uns alle zu Grunde richten: wogegen du, wenn du anzeigst, magst du bei der Sache betheiligt gewesen sein oder nicht, Straflosigkeit für dich und uns alle erlangen und gleichzeitig den Schreck der Stadt mildern wirst." Diese Bitten des Charmides, unterstützt durch das Flehn der andern Gefangnen, überwältigten das Widerstreben des Andocides ein Angeber zu werden, und er machte den nächsten Tag dem Senate seine Eröffnungen. Er sagte: „Euphiletus war der Haupturheber der Verstümmlung der Hermen. Er schlug die That bei einem Gastgelage vor, wo ich anwesend war — doch

---

schrecklichen Qualen hingerichtet: das Haus eines gewissen Mora wurde eingerissen und eine Säule mit einer Inschrift auf der Stelle errichtet. Diese Säule, die Collonna Infame, blieb in Mailand bis zum Ende des 18ten Jahrhunderts stehn. Der Leser wird aus Manzoni's Erzählung sehn, wie sehr die öffentliche Aufregung und Angst dazu beitragen kann, den Lauf der Gerechtigkeit in einer christlichen Stadt mit Galle und Barbarei zu erfüllen, in einer christlichen Stadt ohne einen Anflug von Demokratie und mit Juristen und Richtern von Profession, von denen die ganze Prozedur im Geheimen geleitet wird — verglichen mit einer heidnischen ultra-demokratischen Stadt, wo das richterliche Verfahren und die Entscheidung mündlich, öffentlich und in den Händen der Menge war.

ich tadelte sie auf das Strengste und wies alle Theilnahme zurück. Alsbald brach ich mir das Schlüsselbein und verletzte mir den Kopf durch den Fall von einem jungen Pferde so arg, daß ich das Bett hüten mußte: meine Abwesenheit benutzte Euphiletus um die übrige Gesellschaft zu versichern, daß ich meine Einwilligung dazu gegeben hätte, die von dem Stamme Agëis geweihten Hermen in der Nähe meines väterlichen Hauses zu verstümmeln. Demnach führten sie den Plan ohne mein Wissen aus, während ich außer Stande war mich zu bewegen: sie nahmen an, daß ich die Verstümmlung dieses einzelnen Hermes ausführen würde, und ihr sehet, daß dies der einzige in ganz Athen ist, der keine Beschädigung erlitten hat. Als die Verschwornen sicher in Erfahrung brachten, daß ich mich nicht daran betheiligt hatte, bedrohten mich Euphiletus und Meletus mit einer schrecklichen Rache, wenn ich nicht stillschweigen würde: worauf ich erwiderte, daß nicht ich sondern ihr eigenes Verbrechen sie in Gefahr gebracht habe."

Nachdem Andocides diese Erzählung dem Senate vorgetragen hatte, bot er seine Sklaven und Sklavinnen zur Folter an, damit sie seine Aussagen bekräftigen möchten, daß er in der Nacht, als die Hermen verstümmelt wurden, im Bette und außer Stande war es zu verlassen. Es scheint, daß die Folter wirklich in Anwendung kam und daß sich die Senatoren von der Wahrheit der Aussagen des Andocides überzeugten. Er gab zwei und zwanzig Namen von Bürgern als Verstümmler der Hermen an: achtzehn dieser Namen waren bereits von Teukrus genannt: alle flohn ohne ihre Festnehmung abzuwarten. Nachdem der Senat die Erzählung des Andocides vernommen, machte er sich daran den Diokleides noch einmal zu verhören: er bekannte, daß er eine falsche Aussage gethan hätte und bat um Gnade unter dem Vorgeben, daß der Pheguſier Alcibiades (ein Verwandter des Feldherrn) und Amiantus ihn zu dem Verbrechen angestiftet hätten. Beide flohn sofort bei dieser Eröffnung, doch Diokleides wurde festgenommen, vor das Dikasterium zum Verhöre gebracht und getödtet.

In der funfzehn bis zwanzig Jahre später gehaltenen Rede „De Mysteriis“ behauptet Andocides die vorhergehende Erzählung

dem Senate bei dieser gefährlichen Krisis mitgetheilt zu haben. Doch wahrscheinlich ist es nicht die Erzählung, die er wirklich vortrug, gewiß nicht die, die er nach der Darstellung seiner Feinde vortrug: am wenigsten von allem theilt sie die ganze Wahrheit mit oder bietet eine Befriedigung für eine solche Angst und Bestürzung, wie sie zu dieser Zeit geherrscht haben soll. Sie stimmt auch nicht mit der kurzen Andeutung des Thucydides überein, der uns sagt, daß Andocides sich selbst mit andern an der Verstümmlung der Hermen als schuldig bekannte. Seine Feinde versicherten, daß zu den Mitschuldigen, die er angab, seine eigenen nächsten Verwandten gehörten, obwohl er selbst dies leugnet. Wir können deshalb sicher sein, daß die Erzählung, die Andocides wirklich vortrug, von dem, was jetzt in seiner Rede steht, sehr verschieden war. Ihren wirklichen Inhalt können wir aber nicht mehr ermitteln: auch würden wir nicht viel gewinnen, wenn wir es könnten, denn auch zu jener Zeit konnten weder Thucydides noch andere einsichtsvolle Kritiker bestimmen, wie weit sie wahr war. Die Verstümmlung der Hermen blieb für sie immer ein unerklärtes Geheimniß, obwohl sie den Andocides für den Hauptanstifter hielten.

Am wichtigsten und unbestreitbarsten ist die Wirkung, welche die Enthüllungen des Andocides, mochten sie wahr oder falsch sein, auf den Volksgeist in Athen ausübten. Er war ein junger Mann von Stand und Vermögen, gehörte zu der heiligen Familie, der Kerykes (Herolde), führte seinen Stammbaum, wie es hieß, auf den Heros Odysseus zurück und war bei einer früheren Gelegenheit mit einem wichtigen Kommando zur See betraut gewesen, während die früheren Angeber dem Stande der Metöken oder Sklaven angehört hatten. Außerdem bekannte er seine eigene Schuld; daher nahm das Volk seine Mittheilungen mit unbedingtem Vertrauen auf. Er frohlockte, daß es dem schrecklichen Geheimniß auf den Grund gekommen sei: und der Volksgeist gelangte aus seinen rasenden Schreckbildern zu relativer Ruhe. Die Bürger fingen wieder an sich für sicher zu halten und ihr gewöhnliches Vertrauen zu einander zu fassen, während die überall auf Wache befindlichen Hopliten wieder nach Hause zurückkehren durften. Alle auf bloßen Verdacht im Gefängniß befindlichen

wurden sofort auf freiem Fuß gesetzt: diejenigen, die aus Furcht geflohen waren, durften zurückkehren, wogegen die von ihm als schuldig genannten, verhört, überführt und getödtet wurden. Die bereits Entflohenen wurden in ihrer Abwesenheit zum Tode verurtheilt und eine Belohnung auf ihren Kopf gesetzt. Und obwohl scharf blickende Männer durch das Zeugniß nicht befriedigt waren, demzufolge diese Urtheilssprüche gefällt worden, so glaubte doch das Publikum überhaupt vollständig, die wirklichen Frevler bestraft zu haben, und das drückende Gefühl der ungesühnten Beschimpfung der Götter und der Gefahr, die der Verfassung durch die Entziehung des göttlichen Schutzes drohte, wurde unaussprechlich erleichtert. Andocides selbst erhielt Verzeihung und war dem Anscheine nach eine Zeit lang sogar ein Gegenstand der öffentlichen Dankbarkeit. Doch der Charakter eines Verstümmlers heiliger Statuen und eines Angebers konnte in Athen nie anders als verhaßt sein. Andocides wurde entweder durch die indirekte Wirkung eines Dekretes, welches ihm die Ausübung der bürgerlichen Pflichten entzog, verbannt oder er fand mindestens, daß er sich durch sein Benehmen in dieser Angelegenheit so viele Feinde gemacht habe, daß er sich genöthigt sah, die Stadt zu verlassen. Er blieb viele Jahre in der Verbannung und scheint den Haß nie losgeworden zu sein, den er durch sein schändliches Betragen in dieser Sache so wohl verdiente.

Dieser augenblickliche Trost wurde aber bald wieder gestört. Es blieben noch die verschiedenen, angeblichen Profanirungen der Eleusinischen Mysterien, die noch nicht ausgespürt oder gesühnt waren: und es war um so gewisser, daß diese eifrig in Angriff genommen und mit einer parteisüchtigen Uebertreibung des frommen Eifers behandelt werden würden, da die Feinde des Alcibiades sie zu seinem Untergange zu benutzen gedachten. Unter allen Feierlichkeiten der attischen Religion war keine tiefer oder allgemeiner verehrt, als die Mysterien von Eleusis, die ursprünglich die Göttin Demeter selbst bei ihrem Besuche dieses Ortes dem Eumolpus und den andern Eleusinischen Erzvätern aufgegeben hatte und die als kostbares erbliches Privilegium in ihren Familien überliefert wurden. Alljährlich im Monat August oder September unter der speziellen Sorge des Archon König gefeiert,

wurden diese Mysterien von ungeheueren Massen aus Athen und andern Gegenden Griechenlands besucht: sie boten dem Auge ein feierliches, imponirendes Schauspiel und ergriffen die Einbildungskraft noch mächtiger durch die besondere Einweihung, die sie unter der Verpflichtung des Geheimnisses frommen und vorbereiteten Theilnehmern angedeihen ließen. Auch die mündliche Mittheilung an Uneingeweihte von dem, was dem Auge und Ohr der Versammlung in dem Innern des Eleusinischen Tempels vorgeführt wurde, galt für höchst verbrecherisch: noch viel mehr die wirkliche Nachäffung dieser Ceremonien zur Belustigung einer Tischgesellschaft. Außerdem waren die Personen, die die großen heiligen Aemter in Eleusis inne hatten, der Hierophant (der die Heiligthümer zeigte), der Daduch (Fackelträger) und der Keryx (Herold) — die in der Familie der Eumolpiden und andern Familien von Alter und Einfluß erblich waren — durch diese Vorgänge beschimpft und vindicirten ihre eigene Würde in demselben Momente, wann sie im Namen der Persephone und Demeter Strafe auf die Frevler herabflehten. Die haarsträubendsten heiligen Sagen über das Gottesgericht, welches so ruchlose Männer immer ereilte, kursirten unter dem Publikum von Athen und wurden bei passenden Anlässen auch von dem Hierophanten selbst wiederholt.

Wenn wir uns erinnern, wie hoch die Eleusinischen Mysterien von auch nicht in Athen gebornen Griechen, selbst von Fremden geehrt wurden, so werden wir uns nicht über den heftigen Widerwillen wundern, den ihre Profanirung oder Veröffentlichung in dem Geiste der Athener erregte: namentlich in einem Augenblick, als ihre religiöse Empfänglichkeit durch die Hermen eine so empfindliche Verletzung erlitten hatte, die langsam und erst kürzlich zu vernarben anfing. Um eben diese Zeit wurde eine Verfolgung gegen den Melischen Philosophen Diagoras wegen irreligiöser Lehren eingeleitet. Da er Athen vor dem Verhöre verlassen hatte, so wurde er abwesend für schuldig erklärt und eine Belohnung auf seinen Kopf gesetzt.

Wahrscheinlich gingen die privilegirten heiligen Familien darin voran, von dem Staate Sühnung für die beleidigte Majestät der beiden Göttinnen und Bestrafung der Sünder zu

verlangen. Die persönlichen und die politischen Feinde des Alcibiades fanden die Gelegenheit günstig, die Anklage gegen ihn wieder ins Leben zu rufen, die sie schlau vor seiner Abfahrt nach Sicilien fallen ließen. Die gegen ihn vorgebrachte Thatsache — die Spottfeier der Mysterien — war nicht nur an sich wahrscheinlich, sondern durch erträglich gutes Zeugniß gegen ihn und einige seiner nächsten Gefährten bewiesen. Außerdem setzte sein hochmüthiges Betragen, welches in einem so grellen Widerspruche mit den alle gleich bindenden Fesseln der Demokratie war, seine Feinde in den Stand, ihm nicht nur irreligiöse Thaten, sondern verfassungswidrige Werke zuzuschreiben: und diese Ideen-Association wurde in diesem Augenblicke um so leichter geglaubt, da seine Parodie der Mysterien nicht allein stand, sondern mit der Verstümmlung der Hermen in Verbindung gebracht und als eine Manifestation desselben antipatriotischen und irreligiösen Gefühles, wenn nicht als ein Theil und Stück desselben verrätherischen Planes gedeutet wurde. Und die Besorgniß über diesen Gegenstand wurde jetzt durch das Erscheinen eines Lacedämonischen Heeres auf dem Isthmus erneuert, welches eine Unternehmung in Gemeinschaft mit den Böotern vorzuhaben behauptete: der Zweck war nicht leicht zu verstehn und sah ganz nach einem Signal feindseeliger Absichten gegen Athen aus. Die Athener glaubten dies so vollständig, daß sie die Waffen ergriffen und eine ganze Nacht in dem heiligen Bezirke des Theseion unter den Waffen zubrachten. Zwar erschien kein Feind, weder drinnen noch außerhalb — doch die Verschwörung war nur (so glaubten sie) durch die neuen Nachforschungen am Ausbruche gehindert worden. Außerdem war die in Argos mit Alcibiades verbundene Partei gerade zu dieser Zeit eines Komplottes zum Umsturz ihrer eigenen Demokratie verdächtig, was die Präsumptionen gegen ihn noch mehr steigerte.

Diese Vorfälle unterstützten wesentlich die Feinde des Alcibiades in ihren unaufhörlichen Bemühungen, seine Zurückberufung und Verurtheilung herbeizuführen. Zu ihnen gehörten Männer von sehr verschiedener Stellung und Gemüthsart: Thessalus, ein Sohn Kimon's ein Mann von der höchsten Abstammung und Erbe einer oligarchischen Politik, sowie Androkles, ein Demagoge

oder ein bei dem Volke beliebter Redner. Der erstere erhob gegen ihn im Senate die denkwürdige Anklage, die zum Glück für unsere Kunde uns wörtlich aufbehalten ist:

„Thessalus, der Sohn des Kimon aus dem Demos Lakiadä hat den Alcibiades, den Sohn des Klinias, aus dem Demos Skambonidä, angeklagt als schuldig des Verbrechens gegen die beiden Göttinnen Demeter und Persephone, indem er die Mysterien nachahmt und sie in dem Gewande des Hierophanten seinen Genossen in seinem eigenen Hause zeigt, sich selber Hierophant, den Polytion Daduch, den Theodorus Herold nennt und seine übrigen Gefährten als Mysten und Epopten anredet: alles gegen die heiligen Gebräuche und Regeln, die seit alter Zeit die Eumolpiden, die Keryken und die Eleusinischen Priester festgestellt haben."

Da gleichzeitig ähnliche Anklagen gegen andere Bürger erhoben wurden, die mit Alcibiades in Sicilien dienten, so stellten die Kläger den Antrag, daß er und die übrigen nach Hause geholt werden mögen um verhört zu werden. Wir dürfen bemerken, daß die Anklage gegen ihn ganz speziell und bestimmt ist und keine Anspielung auf angebliche, verrätherische oder antikonstitutionelle Pläne macht: jedoch urgirten wohl diesen Verdacht seine Feinde in den vorhergehenden Reden, um die Athener zu bestimmen, ihm das Kommando zu nehmen und ihn nach Hause zu berufen. Hiezu mußte ein schwerer Fall konstatirt werden: endlich wurde das ganze Publikum total ungestimmt und die Salaminia abgeschickt um ihn zu holen. Bei dieser Vorladung gab man sich jedoch große Mühe, allen Schein des Vorurtheils, der Härte oder Drohung zu vermeiden.

Als wie gesagt das Athenische Heer von dem verunglückten Versuch auf Kamarina nach seinem frühern Quartiere zurückkehrte, war die Salaminia mit dieser Vorladung des Feldherrn eben angelangt. Gewiß erhielt Alcibiades durch dieselbe Trireme Privatnachrichten von seinen Freunden, die ihm die Stimmung des Volkes mittheilten, so daß sein Entschluß bald gefaßt war. Unter dem Vorgeben zu gehorchen, trat er mit den andern angeschuldigten Personen die Heimreise in seiner Trireme an und folgte der Salaminia. Sobald sie nach Thurii gelangten, ver-

ließen er und seine Begleiter das Schiff und verschwanden. Nach fruchtlosen Nachforschungen des Trierarchen der Salaminia mußten beide Triremen ohne ihn nach Athen zurückkehren. Dem Alcibiades und den andern Angeklagten wurde der Prozeß gemacht, sie wurden abwesend zum Tode verurtheilt und ihr Eigenthum konfiscirt: die Eumolpiden und die andern heiligen Familien erklärten ihn für verflucht von den Göttern wegen seiner Entweihung der Mysterien und zeichneten das Urtheil auf einer Platte von Blei auf.

Wahrscheinlich war sein Verschwinden und Exil seinen Feinden in Athen angenehm: auf jeden Fall wurden sie ihn auf diese Weise sicher los: wogegen seine Verurtheilung zum Tode, wenn er zurückgekommen wäre, zwar als wahrscheinlich, aber nicht als gewiß gelten konnte. Bei der Betrachtung des Betragens der Athener gegen Alcibiades haben wir zu bemerken, daß das Volk sich keiner Ungerechtigkeit gegen ihn schuldig machte. Er hatte eine nach dem Urtheil jedes Griechen verbrecherische That begangen, wenigstens hatte man guten Grund es zu glauben — die Entweihung und Veröffentlichung der Mysterien. Diese That war in Athen gesetzlich strafbar, und galt in der öffentlichen Meinung allgemein als schuldvoll, als ein Vergehn gegen das religiöse Gefühl des Volkes und die öffentliche Sicherheit, weil die beiden Göttinnen dadurch beleidigt und genöthigt wurden, ihre Gunst und ihren Schutz dem Volke zu entziehn. Dieselbe Forderung nach gesetzlicher Strafe würde in einem christlichen katholischen Lande bis zu einer sehr neuen Periode der Geschichte existirt haben — wenn wir anstatt der Eleusinischen Mysterien das Sakrament der Messe als die lächerlich gemachte Ceremonie setzen: obgleich eine solche Handlung keinen Bruch des Gelübdes des Schweigens involviren würde. Und wir dürfen nicht urtheilen, welches Maaß der Strafe einer Person zuerkannt sein würde, die eines solchen Vergehens überführt wäre, indem wir die Tendenz der Strafgesetzgebung während der letzten sechzig Jahre befragen. Sogar bis zum Ende des letzten Jahrhunderts würde es mit etwas Schärferem als dem Schierlings-Becher geahndet worden sein, (was das schlimmste war, das dem Alcibiades in Athen hätte zustoßen können), wie wir aus der Verurtheilung

und Hinrichtung de la Barre's im Jahre 1766 sehn können. Die einstimmige Tendenz der christlichen Gesetzgebung bis zu einer neuen Periode läßt uns die Athener nicht wegen übermäßiger Grausamkeit in ihrer Bestrafung der Vergehn gegen das religiöse Gefühl tadeln. Im Gegentheil, die Athener zeichnen sich durch Milde und Toleranz aus, wie wir bei mehreren Anlässen bemerken können.

Indem wir jetzt das Betragen der Athener gegen Alcibiades betrachten, müssen wir erwägen, daß diese Verletzung der Mysterien, deren er in guter, gesetzlicher Form angeklagt wurde, eine Handlung war, für die er, wenn irgend einer, wirklich Strafe verdiente. Seine Feinde ersannen diese Anklage auch nicht fälschlich, obgleich sie sich hinterlistiger, unredlicher Mittel schuldig machten, um die öffentliche Stimmung gegen ihn zu erbittern. Ihre Machinationen beginnen mit der Verstümmlung der Hermen, einer That, von neuer, beispielloser Ruchlosigkeit, der die Geschichtschreiber Griechenlands selten Gerechtigkeit angedeihn lassen. Sie war nicht wie die Verletzung der Mysterien eine Art unziemlichen Zeitvertreibs, innerhalb der vier Wände begangen und nie für die Oeffentlichkeit beabsichtigt. Sie war eine wesentlich öffentliche Schandthat, angelegt und ausgeführt von Verschwornen in der überdachten Absicht den religiösen Sinn Athens zu verwunden und den herrschenden Schreck und die Verwirrung zu einem politischen Vortheil zu benutzen. So viel ist gewiß, obwohl wir nicht sicher sein können, wer die Verschwornen waren, auch nicht welchen speziellen Zweck sie hatten. Daß der Sturz des Alcibiades einer ihrer direkten Zwecke war, ist höchst wahrscheinlich. Wenn seine Feinde auch nicht zu den ersten Urhebern gehörten, so nahmen sie doch wenigstens die halbe Schuld auf sich, da sie diese That zur Basis ihrer verrätherischen Machinationen gegen seine Person machten. Wie ihr Plan, der ursprünglich ersonnen war, um ihn vor dem Abgange der Expedition zu ruiniren, zunächst fehlschlug, wie sie ihn dann ränkevoll fallen ließen, und ihn nach einer Reihe von Chikanen gegen den abwesenden Feldherrn endlich wieder aufnahmen, wurde bereits erwähnt. Es ist eins der schwärzesten Kapitel der politischen Geschichte Athens und deutet auf der Seite des Volkes eine starke

religiöse Erregbarkeit ohne irgend welche Ungerechtigkeit gegen Alcibiades, doch auf Seiten seiner Feinde und der Hermokopiden überhaupt eine Tiefe der ruchlosen Erfindung an, die im politischen Kampfe nur selten ihres Gleichen hat. Diesen Männern, unterstützt von der Wirkung seines frühern Betragens, nicht dem Volke verdankt Alcibiades seine Verbannung. Wegen der Hermen verurtheilten die Athener in Folge der Aussage des Andocides eine kleine Anzahl Männer zum Tode, die vielleicht unschuldige Opfer gewesen sein mögen, die sie aber aufrichtig für schuldig hielten: und deren Tod nicht nur relativ den Volksgeist beruhigt, sondern als einziges Mittel diente, eine weit größere Zahl, die sich auf den Verdacht hin im Gefängniß befand, zu befreien. Mit Bezug auf Alcibiades gelangten sie nur zu dem Beschluß ihn zum Verhöre zu berufen, der kein Unrecht seitens derer enthält, die ihn faßten, welches auch die Schuld derjenigen gewesen sein mag, die ihn vorschlugen und durch perfide Mittel vorbereiteten*).

---

*) Mehrere Schriftsteller haben auf das Papisten-Komplott in England 1678 und 79 als einer Analogie zu diesen Vorgängen in Athen hingewiesen. Es sind jedoch wesentliche Unterschiede da und alle, so viel ich sehn kann, zum Vortheile Athens.

Das „höllische, verdammungswürdige Komplott der widerspenstigen Papisten" (um die Worte des Hauses der Lords und der Gemeinen zu gebrauchen) war von Anfang an grundlos, lügenhaft und unglaublich. Es beruhte auf keiner wirklichen Thatsache: das Ganze war ein Gewebe von Lügen und Erfindungen, die von Oates, Bedloe und einigen andern Denuncianten des schlimmsten Charakters herrührten.

In Athen existirte unfraglich ein Komplott: die Hermokopiden waren wirklich Verschworne, nicht unbedeutend an Zahl. Niemand konnte zweifeln, daß sie sich neben der Verstümmlung der Hermen zu andern Zwecken verschworen hätten. Gleichzeitig wußte Niemand, welches diese Zwecke waren, auch kannte Niemand die Verschwornen selber.

Wenn vor der Verstümmlung der Hermen ein Mann wie Oates sich erboten hätte, dem Athenischen Volke ein fabricirtes Komplott zu enthüllen, in das Alcibiades und andere verwickelt wären, so würde er keinen Glauben gefunden haben. Erst in Folge dieses Schrecken verbreitenden Ereignisses fingen die Athener an, Angebern zu glauben. Und wir müssen uns erinnern, daß sie Niemand auf das Zeugniß dieser Angeber tödteten. Sie begnügten sich mit der Einkerkerung auf den Verdacht hin, bis sie das

Um den verzweifelten Haß zu würdigen, mit dem der verbannte Alcibiades sich später an seinen Landsleuten rächte, ist es noth-

---

Geständniß und die Aussage des Andocides erlangten. Die in diese Aussage Verwickelten wurden zum Tode verurtheilt. Nun verdient Andocides als Zeuge nur sehr bedingtes Vertrauen: doch es ist unmöglich, ihn auf dieselbe Stufe mit Teukrus oder Diokleides, noch viel weniger mit Oates und Bedloe herunterzusetzen. Wir können uns nicht wundern, daß das Volk ihm traute, und unter den besondern Umständen des Falles war es das geringste Uebel, daß es ihm traute. Die Zeugen, auf deren Aussage die Gefangenen im Papisten-Komplott verurtheilt wurden, standen an Glaubwürdigkeit noch dem Teukrus und Diokleides weit nach.

Man hat das Athenische Volk wegen seiner Thorheit getadelt, daß es in Folge der Verstümmlung der Hermen die demokratische Verfassung für gefährdet hielt. Ich habe mich zu zeigen bemüht, daß von einem religiösen Standpunkte aus der Verbindungsfaden dieser beiden Ideen vollkommen erklärlich ist. Und warum sollen wir mit den Athenern hadern, weil sie die Waffen ergriffen und auf ihrer Hut waren, als eine bewaffnete Macht der Lacedämonier oder Böotier sich wirklich an ihrer Grenze befand?

Man kann die Verurtheilung des Alcibiades und der Andern nicht für einen Augenblick den Verurtheilungen im Papisten-Komplott gleichstellen. Dies waren wahre Anklagen — wenigstens darf man sie dafür halten. Personen wurden überwiesen und bestraft für Thaten, die sie, wirklich begangen hatten und ihnen als legale Verbrechen bekannt waren. Ob es richtig ist solche Thaten für legale Verbrechen zu erklären oder nicht, ist eine andere Frage. Die Enormität bei dem Papisten-Komplott bestand darin, daß Personen bestraft wurden wegen Thaten, die sie nicht verübt hatten, und auf die Aussagen der lügnerischsten und werthlosesten Zeugen.

Der Geistes-Zustand, in den die Athener durch die Verstümmlung der Hermen gebracht waren, sah allerdings dem des Englischen Volkes nach der Cirkulation des Papisten-Komplottes sehr ähnlich. Ich vermuthe, daß das Leiden, der Schrecken und die Geistesverwirrung in Athen noch größer gewesen sei: doch ihre Ursache war gewichtiger und wirklicher, und das Unrecht, welches sie hervorrief, weit geringer als in England. Man sehe Lingard's Geschichte Englands XIII. S. 105 ff.

Es ist zu bemerken, daß das Haus der Lords als legislativer Körper und in seinem richterlichen Charakter, als der Katholik Lord Stafford vor ihm verhört wurde (Kap. VI. S. 231—421) einen eben solchen Grad des Vorurtheils und der Ungerechtigkeit bewies, wie die Richter und Jury's in den Gerichtshöfen. Die Englische Judikatur bei dieser und die Mailändische bei der früher erwähnten, wurden beide durch das herrschende Vorurtheil mehr verderbt und zu größerer Ungerechtigkeit getrieben, als das rein volksthümliche Dikasterium zu Athen.

wendig gewesen zu erklären, bis zu welchem Grade er gerechten Grund hatte sich über sie zu beklagen. Als er die Nachricht erhielt, daß sie ihn zum Tode in seiner Abwesenheit verurtheilt hätten, soll er ausgerufen haben: „Ich werde ihnen zeigen, daß ich am Leben bin."

Die Zurückberufung und darauf folgende Verbannung des Alcibiades war für Athen in mehrfacher Beziehung schädlich. Sie führte in das Lager des Feindes einen erbitterten Verbannten, der seine schwachen Punkte bekannt machte und die Trägheit Sparta's anregte. Sie beleidigte einen Theil der Sicilischen Flotte und erschlaffte ihren Eifer in der Sache. Und was das schlimmste war, sie ließ die Flotte ganz unter dem lähmenden Kommando des Nicias. Denn Lamachus, obwohl an nonimeller Autorität ihm gleich und jetzt mit dem Kommando der Hälfte der Armee anstatt eines Drittels betraut, scheint keinen Einfluß außer im Felde besessen zu haben.

Alcibiades begab sich von Thurii in einem Kauffartheischiffe nach dem Eleischen Hafen Kyllene im Peloponnes, wo er von den Spartanern unter der Zusicherung persönlicher Sicherheit die Einladung erhielt, nach Sparta zu kommen. Er fürchtete die Spartaner zuerst heftig, weil er gegen sie die Koalition im Peloponnes angestiftet hatte, die ihnen vor der Schlacht von Mantinea so viel zu schaffen gemacht hatte. In dem Augenblicke, als Gesandte von Syrakus von den Korinthern eingeführt in Sparta anwesend waren, erschien auch er, brennend von Feindseeligkeit gegen sein Vaterland und begierig, demselben allen in seiner Macht stehenden Schaden zuzufügen. Nachdem er hauptsächlich der böse Geist gewesen war, der es besonders aus selbstsüchtigen Zwecken in dieses unseelige Abentheuer gestürzt hatte, so war er jetzt im Begriff sein Bestes zu thun, damit es zu seinem unwiederbringlichen Verderben werde. Seine feurige Anregung und seine maaßlosen Uebertreibungen ergänzten, was der Beredsamkeit der Korinther und Syrakusaner fehlte, und entflammten die langsame Neigung der Spartanischen Ephoren zu einer relativen Entschiedenheit und Thätigkeit. Seine Rede auf dem Kongreß zu Sparta giebt uns Thucydides, der sie möglicher Weise selbst gehört haben mag, da er damals auch im Exil war. Gleich der

früheren Rede, die er dem Thucydides zu Athen in den Mund legt, ist sie charakteristisch in einem hohen Grade und noch deshalb interessant, weil sie die letzte Rede von einiger Länge ist, die wir in seiner Geschichte finden. Ich gebe den Inhalt, ohne mich an die Worte zu binden.

„Zuerst, o Lacedämonier, muß ich zu euch über die in Betreff meiner Person in Umlauf befindlichen Vorurtheile sprechen, bevor ich ein geneigtes Gehör über Staatsangelegenheiten zu finden hoffen kann. Ihr wisset, ich erneuerte meine Verbindung mit Sparta, nachdem meine Vorfahren mit euch gehadert und sie aufgekündigt hatten. Außerdem bemühte ich mich bei allen Gelegenheiten eifrig, eure Gunst zu erwerben, besonders durch Aufmerksamkeiten, die ich euren Gefangenen in Athen erwies: während ich aber diesen Eifer für euch zeigte, benutztet ihr den Frieden, den ihr mit Athen schlosset, meine Feinde als eure Agenten anzuwenden, wodurch ihr jenen die Hand kräftigtet, mich aber entehrtet. Dieses euer Betragen zwang mich, die Verbindung mit den Argivern und Mantineern einzugehn: auch solltet ihr mir nicht wegen des Nachtheils zürnen, den ihr euch selbst zugezogen habt. Wahrscheinlich hassen einige von euch mich auch ohne Grund als entschiedenen Anhänger der Demokratie. Meine Familie trat den Pisistratiden stets entgegen: und da jede Opposition gegen eine herrschende Dynastie den Namen des Volkes annimmt, so handelten wir von dieser Zeit ab immer als Führer des Volkes. Außerdem war unsere bestehende Verfassung eine Demokratie, so daß sie keine Wahl hatte als zu gehorchen — obwohl ich mein Bestes that mitten in der herrschenden Zügellosigkeit eine gemäßigte, politische Verfahrungsweise zu bewahren. Es war nicht meine Familie, sondern Andere, die in früherer Zeit wie jetzt das Volk auf die schlimmsten Wege leiteten — dieselben Männer, die mich in die Verbannung schickten. Ich handelte immer als Führer nicht einer Partei, sondern der ganzen Stadt, da ich es für Recht hielt diejenige Verfassung zu erhalten, in der Athen seine Größe und Freiheit genossen, und die ich bereits vorfand. Denn was die Demokratie betrifft, so kennen wir Athener von gesundem Menschenverstande alle ihren wahren Charakter. Persönlich habe ich mehr Grund als einer sonst sie

zu schmähn, wenn man etwas Neues über so anerkannte Thorheit sagen könnte: ich hielt es aber nicht für sicher die Regierung zu verändern, während ihr als Feinde dabei saßet.

„So viel über mich persönlich: jetzt werde ich zu euch über den Gegenstand unserer Versammlung sprechen und euch etwas mehr sagen, als ihr bisher wisset. Unser Zweck bei der Abfahrt von Athen war, zuerst die Sicilischen Griechen zu unterwerfen — demnächst die Italischen — nachher einen Versuch gegen die Karthagische Herrschaft und gegen Karthago selbst zu wagen. Wenn dies gelungen wäre, dann wollten wir den Peloponnes angreifen. Wir beabsichtigten zu diesem Unternehmen die ganze Macht der Sillischen und Italischen Griechen zu bringen, große Massen Iberischer und anderer kriegerischer, barbarischer Söldner, viele neue aus den reichen Forsten Italiens gebaute Triremen, und reiche Unterstützung an Schätzen und Proviant. Wir hätten so den Peloponnes ringsum mit unserer Flotte blokiren und gleichzeitig ihn mit unserer Landmacht angreifen können: und wir rechneten, wenn wir einige Städte mit Sturm nähmen und andere für die Dauer als befestigte Plätze besetzen möchten, daß wir leicht die ganze Halbinsel würden erobern und dann unbestrittene Herrn Griechenlands werden können. Ihr hört so den ganzen Plan unserer Expedition von demjenigen, der ihn am besten kennt: und ihr mögt euch darauf verlassen, daß die übrigen Generäle alles dies ausführen werden, wenn sie können. Nur eure Intervention vermag sie daran zu hindern. Zwar, wenn die Sicilischen Griechen einig wären, möchten sie aushalten: doch die Syrakusaner allein können es nicht, da sie bereits in einer Hauptschlacht besiegt und zur See eingeschlossen sind. Wenn Syrakus in die Hände der Athener fällt, so wird ganz Sicilien und ganz Italien dasselbe Geschick theilen: und die von mir geschilderte Gefahr wird bald über eurem Haupte schweben.

Es geschieht deshalb nicht nur für die Sicherheit Siciliens, es geschieht für die Sicherheit des Peloponnes, daß ich jetzt in euch dringe, sofort eine Flotte mit einem Heere Hopliten als Ruderer überzusetzen: und was ich für noch wichtiger halte, als ein Heer — einen Spartaner als Befehlshaber zur Uebernahme des Oberkommando's. Außerdem müßt ihr desgleichen einen er-

klärten, nachdrücklichen Krieg gegen Athen hier führen, damit die Syrakusaner ermuthigt werden auszuhalten und damit Athen sich nicht in der Lage befinde weitere Verstärkungen dorthin zu schicken. Ihr müßt ferner Dekeleia in Attika befestigen und für immer eine Garnison hineinlegen: dies haben die Athener stets am meisten gefürchtet und dies möget ihr deshalb als eure beste Politik erkennen. Ihr werdet auf diese Weise das lebende und todte Inventarium von Attika in eure Hand bekommen, die Bearbeitung der Silberminen in Laurium unterbrechen, die Athener ihrer Einkünfte aus den gerichtlichen Strafgeldern und ihrer Landrente berauben und die unterthänigen Bundesgenossen geneigt machen ihnen den Tribut vorzuenthalten.

„Keiner von euch möge deshalb von mir schlechter denken, weil ich diesen heftigen Angriff auf mein Vaterland in Verbindung mit seinen Feinden mache, ich, der ich einstmals für einen Patrioten galt. Auch müßt ihr nicht meinen Versicherungen mißtrauen, als kämen sie von der rücksichtslosen Leidenschaft eines Verbannten. Die schlimmsten Feinde Athens sind nicht diejenigen, die es offen bekriegen wie ihr, sondern diejenigen, die seine besten Freunde zur Feindseligkeit treiben. Ich liebte mein Land so lange ich als Bürger sicher war, ich liebe es nicht mehr, nun ich Unrecht leide. In der That glaube ich nicht ein Land anzugreifen, das noch das meinige ist: sondern ich suche vielmehr ein Land wiederzugewinnen, das jetzt für mich verloren ist. Der wahre Patriot ist nicht der, der sich in Geduld darin fügt, wenn er sein Land ungerecht verloren hat, sondern der, den sein Feuer alles zu versuchen treibt, um es wiederzugewinnen."

„Gebrauchet mich ohne Furcht, o Lacedämonier, in jedem Dienste der Gefahr oder Entbehrung: je mehr ich euch früher als Freund schadete, um so mehr Gutes kann ich euch jetzt als Freund thun. Doch vor allem bebet nicht vor augenblicklichen Operationen in Sicilien und Attika zurück, wovon so viel abhängt. Ihr werdet so die gegenwärtige und künftige Macht Athens stürzen: ihr werdet selber in Sicherheit wohnen: und ihr werdet die Führer des ungetheilten Hellas durch freie Zustimmung und ohne Gewalt werden."

Enorme Folgen beruhten auf dieser Rede, die ebenso meisterhaft mit Rücksicht auf den Zweck und die Zuhörer, wie schmachvoll als Andeutung des Charakters des Redners ist. Wenn ihr Inhalt in Athen bekannt wurde, wie es wahrscheinlich ist, so erhielten die Feinde des Alcibiades eine Rechtfertigung für ihre heftigsten politischen Angriffe. Diese Anklage, auf deren Erhärtung sie so viele Mühe verwandt hatten, indem sie seinen heillosen Aufwand, seinen Hochmuth und die Verspottung der religiösen Ceremonien des Staates als Beweis anführten, — daß er die Demokratie in seinem Herzen verabscheue, sich ihr nur aus Nothwendigkeit unterwerfe und auf die erste sichere Gelegenheit lauere sie zu stürzen — erscheint hier in seiner Rede als etwas Eingestandenes, dessen er sich rühmte. Das Verdammungsurtheil gegen ihn mochte jetzt einstimmig gebilligt werden, auch von denen, die zur Zeit es abzuwenden gesucht hatten: das Volk mochte auch noch fester als vorher von dem wirklichen Zusammenhange zwischen irreligiösen Machinationen und verrätherischen Zwecken überzeugt sein. Ohne Zweifel würden diese aus der Rede gezogenen Schlüsse unrichtig gewesen sein, weil sie nicht die wirklichen, frühern Gefühle des Alcibiades enthielt, sondern diejenigen, die er jetzt zu beanspruchen für passend fand. So weit man von einem so selbstsüchtigen Staatsmann sagen kann, daß er irgend etwas vorziehe, so war ihm in einigen Beziehungen Demokratie lieber als Olichargie. Obwohl sie seinem Geschmack nicht zusagte, so bot sie doch seiner Liebe zum Schein, seinem abentheuerlichen Ehrgeize und seiner Gier nach Beute in der Fremde reichere Aussichten: dagegen wären unter einer Oligarchie die eifersüchtigen Beschränkungen und die ihm von wenigen Gleichen auferlegten abschlägigen Bescheide seiner Gemüthsart kränkender gewesen als die vom ganzen Volke herrührenden. Er rühmt sich in seiner Rede der Mäßigung im Gegensatz zu der stehenden Zügellosigkeit der Demokratie. Doch dies ist eine übermäßig absurde Anmaaßung, die Athener aller Parteien mit Staunen angehört haben würden. Eine solche Zügellosigkeit, wie die des Alcibiades hatte man in Athen nie gesehn: und gerade den Trieb der Demokratie nach abentheuerlichen fernen Eroberungen neben ihrem unvollkommenen Verständniß der Grenzen und Be-

dingungen, unter denen allein ihre Herrschaft behauptet werden konnte, stachelte er bis zu dem höchsten Punkte auf und benutzte ihn dann für sich zu Macht und Vortheil. In Bezug auf sich selber hatte er Grund, seine politischen Feinde unwürdiger Manöver und sogar arger politischer Schlechtigkeit anzuklagen, wenn sie Urheber oder Mitschuldige an der Verstümmlung der Hermen waren. Doch ganz gewiß war ihr Rath dem Staate weit weniger schädlich als der seinige. Und wenn wir die Bilanz des persönlichen politischen Verdienstes zwischen Alcibiades und seinen Feinden ziehn sollen, so müssen wir seinen an der Einfalt der Lacedämonischen Gesandten verübten Betrug mit in den Vergleich nehmen.

Wenn also dieser Theil der Rede des Alcibiades, in dem er die Politik Athens und sein eigenes früheres Betragen berührt, nicht als historische Evidenz zu nehmen ist, so können wir gerade ebenso wenig dem folgenden Theile traun, in dem er die wahren Absichten Athens bei der Sicilischen Expedition zu schildern behauptet. Daß selbst er und seine nächsten Freunde je wirklich so wüste Pläne im Auge hatten, ist sehr unwahrscheinlich: daß das Athenische Publikum, die Flotte oder Nicias sie hegte, ist äußerst unglaublich. Die Langsamkeit und die furchtsamen Bewegungen der Flotte, die Nicias empfahl, Alcibiades selbst theilweise zuließ und nur Lamachus erfolglos bekämpfte, und die man nicht einmal strenge tadelte, als sie in Athen bekannt wurden — beweisen zusammen, daß sie selbst nicht anfangs zur Belagerung von Syrakus entschlossen waren. Hätte Alcibiades in Athen wirklich so abenteuerliche Resultate der Expedition versprochen, als er in Sparta versprochen zu haben behauptete, so würde Jeder den Vorwurf jugendlicher Thorheit, den ihm Nicias machte, geglaubt haben. Seine Rede in Sparta, obwohl von einigen für ein Bruchstück wirklicher Geschichte gehalten, ist in Wirklichkeit nichts besser, als eine großartige Fabel, ausgeschmückt um seine Zuhörer zu ängstigen.

Für diesen Zweck war sie außerordentlich passend und wirksam. Die Lacedämonier hatten sich bereits durch die Vorstellungen von Korinth und Syrakus theilweise bestimmen lassen und waren geneigt nach dem letztern Orte Gesandte zu schicken, um die Syrakusaner zum Ausharren zu ermuntern. Doch der

Friede des Nicias und das darauf folgende Bündniß bestand noch zwischen Athen und Sparta. Aus diesem Grunde konnten die Ephoren sich noch nicht entschließen, eine positive Hülfe dahin abzuschicken. Gerade auf diesem Punkte des Schwankens fand sie der energische und rachsüchtige Verbannte Athens. Sein feuriges Gemälde der nahen ihre eigene Thür bedrohenden Gefahr überwand, da es von dem am besten unterrichteten Gewährsmann herzurühren schien, ihr Widerstreben sofort: und gleichzeitig wies er auf die Schritte hin, durch die ihre Intervention am nützlichsten werden würde. Der Uebertritt des Alcibiades auf die Seite von Sparta kehrt das Machtverhältniß zwischen beiden Hauptstaaten um, Momentumque fuit mutatus Curio rerum*). Er hatte noch nicht seine Fähigkeit bewiesen, seinem Lande Gutes zu thun: seine ersten Thaten waren nur zu glücklich darin ihm Nachtheil zuzufügen.

Die Vernichtung des Athenischen Heeres vor Syrakus (September 413 v. Chr.) war ein so ungeheures Ereigniß, wie es sich seit der Expedition des Xerxes nicht begeben hatte. Es regte nicht nur die entlegensten Städte der Griechischen Welt, sondern auch die Persischen Satrapen und den Hof von Susa auf. Es stachelte die Feinde Athens zu verdoppelter Thätigkeit an, es machte die unterthänigen Bundesgenossen zur Empörung kühn, es trieb die neutralen Staaten zu einer Kriegserklärung, um den letzten Schlag auf seine Macht und seinen Ehrgeiz auszuführen. Gleich im Frühjahr 412 erschienen Gesandte aus Euböa bei König Agis in Dekeleia um seine Hülfe zur Empörung von Athen nachzusuchen: bald trafen auch Gesandte aus Lesbos und Chios zu demselben Behuf in Sparta ein und die Satrapen Tissaphernes und Pharnabazus forderten die Lacedämonier zu einem Bündniß auf.

So erhoben sich in allen Gegenden Feinde gegen Athen in der Stunde seiner Gefahr und die Lacedämonier hatten nur zu wählen, welche sie vorziehn wollten: und bei dieser Wahl wurden sie sehr durch den verbannten Alcibiades geleitet. Es traf sich so, daß sein Familien-Freund Endius in diesem Augenblick Mitglied des Kollegiums der Ephoren war: wogegen sein persönlicher

*) Lucan.

Feind Agis, mit dessen Gemahlin Timäa er ein Verhältniß hatte, auf dem Kommando in Dekeleia abwesend war. Alcibiades, der die große Macht und Wichtigkeit von Chios wohl kannte, ermunterte die Spartanischen Obrigkeiten eifrig, ihre erste Aufmerksamkeit dieser Insel zu widmen. Ein Periöke Phrynis, der dahin geschickt war um zu prüfen, ob die von den Gesandten angegebenen Hülfsquellen wirklich vorhanden seien, brachte einen befriedigenden Bericht zurück, daß die Chiische Flotte nicht weniger als sechzig Triremen stark sei: worauf die Lacedämonier ein Bündniß mit Chios und Erythrä schlossen und eine Flotte von vierzig Seegeln zu Hilfe zu schicken sich verbindlich machten. Zehn dieser Triremen, die in dem Lacedämonischen Hafen seegelfertig waren, erhielten den Befehl unter dem Admiral Melanchrides sofort nach Chios zu seegeln. Es scheint gerade Mitte des Winters gewesen zu sein, doch Alcibiades und noch mehr die Gesandten aus Chios bestanden auf der Nothwendigkeit augenblicklichen Handelns aus Furcht, daß die Athener die Intriguen entdecken möchten. Nur in Folge eines Erdbebens unterblieb die Absendung.

Auf der Synode, die nach Korinth berufen wurde, beschloß man zuerst eine Flotte nach Chios unter Chalkideus, demnächst nach Lesbos unter Alkamenes, endlich nach dem Hellespont unter Klearchus zu schicken. Ein neuer Aufschub trat durch das Isthmische Fest ein, und als Alkamenes nach Beendigung desselben seinen Weg angetreten hatte, wurde er von den Athenern bemerkt und bei Peiräum auf den Strand getrieben, wobei er seinen Tod fand: seine Flotte wurde von den Athenern daselbst blockirt. Gleichzeitig mit Alkamenes sollten nach der ursprünglichen Bestimmung Chalkideus und Alcibiades mit fünf Triremen absegeln. Der vollkommen natürliche Beschluß, die Abfahrt beider in Folge der Niederlage des Alkamenes aufzuschieben, wurde nur auf das heftige Drängen des Alcibiades umgestoßen, der die Lacedämonier bestürmte, dem Chalkideus und ihm selber die Abfahrt sogleich zu gestatten. So klein das Geschwader auch war, so konnte es doch, bevor die Niederlage bei Peiräum bekannt wurde, als Vorläufer der Hauptflotte zu gelten: wobei Alcibiades sich auch verpflichtete den Aufstand von Chios und den

andern Jonischen Städten durch seine persönliche Verbindung mit den leitenden Männern zu bewirken, die Vertrauen in seine Versicherungen der Hülflosigkeit Athens und des unbedingten Entschlusses der Spartaner ihnen beizustehn setzen würden. Zu diesem Grunde fügte Alcibiades eine Appellation an die persönliche Eitelkeit des Endius: er munterte ihn auf, sich den Ruhm der Befreiung Joniens und des Anstoßes zum Bündniß mit Persien zu erwerben, anstatt dieses Unternehmen dem König Agis zu überlassen.

Durch diese Gründe, die ohne Zweifel durch seinen persönlichen Einfluß unterstützt wurden, da sein Rath in Betreff des nach Syrakus gesandten Gylippus und Dekeleia's einen so glücklichen Ausgang genommen hatte, gewann Alcibiades die Zustimmung der Ephoren und seegelte nebst Chalkideus mit den fünf Triremen nach Chios. Nichts Geringeres als seine Energie und sein Uebergewicht konnte von stumpfen und saumseligen Männern einen scheinbar so vorschnellen, doch troz dieses Scheines so bewunderungswürdig ersonnenen und höchst wichtigen Entschluß erpreßt haben. Hätten die Chier auf die jetzt in Piräum blokirte Flotte gewartet, so würde ihre Empörung mindestens lange aufgeschoben worden und dürfte vielleicht überhaupt nicht vorgekommen sein: die Vollendung dieses Aufstandes durch das kleine Geschwader des Alcibiades war die nächste Ursache aller spartanischen Erfolge in Jonien und zulezt das Mittel auch die Flotte zu Peiräum frei zu machen, indem die Aufmerksamkeit Athens abgelenkt wurde. So gut wußte dieser grundsatzlose Verbannte, während er Sparta's Spiel spielte, wo er seinem Lande die gefährlichste Wunde beizubringen habe.

Jedoch verlor er in einigen Monaten sehr das Vertrauen der Spartaner. Die Empörung der in Asien von Athen abhängigen Städte machte sich nicht so leicht, als er vorher verkündet hatte: Chalkideus erlitt bei Milet eine Niederlage und fand seinen Tod: sein Hauptbeschützer, der Ephore Endius blieb nur ein Jahr im Amte und es folgten ihm andere: dagegen setzte sein persönlicher Feind der König Agis seine Angriffe und Verfolgungen fort. Außerdem lag in dem Charakter dieses merkwürdigen Mannes etwas so durchaus Selbstsüchtiges, Eitles und Verrätherisches,

daß sich Niemand auf seine treue Unterstützung verlassen konnte. Kam einmal ein Unfall vor, so waren diejenigen, mit denen er handelte, gerade in Folge seiner Energie und Gewandtheit, die ihn selten verließ, nur zu geneigt, denselben einem Verrathe seinerseits zuzuschreiben.

Aus diesen Gründen gelang es dem Agis den Alcibiades als Verräther in Sparta zu verdächtigen: und die neuen Ephoren erließen sofort an den kommandirenden General Astyochus den Befehl ihn zu tödten. Alcibiades konnte jetzt den Unterschied zwischen Athenischem und Spartanischem Verfahren kosten. Seine zahlreichen, erbitterten Feinde in Athen, die den Vortheil hatten das Geschrei der Irreligiosität gegen ihn erheben zu können, vermochten es nur dahin zu bringen, daß er zum Verhöre nach Hause berufen wurde. In Sparta wird ohne einen genügenden Grund zur Anschuldigung, ohne den Gedanken einer gerichtlichen Untersuchung sofort der Befehl ihn zu tödten erlassen.

Jedoch bekam Alcibiades wahrscheinlich von Astyochus selber rechtzeitig hievon Kunde um zu Tissaphernes entweichen zu können. Mit der ihm eigenthümlichen Geschmeidigkeit des Charakters gelang es ihm bald sich in dem Vertrauen des Satrapen einzubürgern: er stellte ihm vor, daß sein Streben nur darauf gerichtet sein müsse, den Krieg in die Länge zu ziehn und durch den Ruin beider Parteien selber zu wachsen. So weit war sein Rath im Interesse des Hofes von Susa gegeben; allein es war nicht seine Sitte Rath zu ertheilen, ohne an seinen eigenen Vortheil zu denken. Weil die Spartaner ihn ohne Formalität fortgeworfen hatten, so sah er sich genöthigt, die Heimkehr in sein Vaterland zu suchen: hiezu war es unerlaßlich, nicht nur Athen vor dem Verderben zu bewahren, sondern auch sich den Schein des Einflusses bei dem Persischen Satrapen zu sichern. Die Athener mußten von ihm glauben, daß er im Stande sei ihnen die Hülfe der Perser zuzuwenden, wenn er wollte. Er spiegelte dem Tissaphernes vor, daß es seinem Interesse zuwider sei, wenn die Land- und Seemacht in einer Hand sich konzentrire: sollte aber auch eine der griechischen Parteien die Oberhand gewinnen, so könne er sich leichter mit Athen als mit Sparta arrangiren: Athen suche nur seine Freiheit zu erhalten und kümmere sich um

die Freiheit der Asiatischen Griechen wenig, wogegen Sparta sein feierliches Wort hiefür mehr als einmal verpfändet habe. Durch diese jedes Grundes entbehrende Behauptung ließ sich Tissaphernes nicht irre leiten: um so eifriger befolgte er aber den ersteren Theil seines Rathes, der seiner orientalischen Natur durchaus zusagte, den Spartanern nur eine Schein-Unterstützung angedeihn zu lassen. Alcibiades ließ sich bei Tissaphernes in Magnesia nieder — an demselben Orte, wo Themistokles sich aufgehalten hatte — und diente ihm in allen seinen Verhandlungen mit den Griechen als Dollmetscher.

Tissaphernes hatte den Spartanern anfänglich eine Drachme per Kopf als Sold gezahlt: Alcibiades bestimmte ihn jetzt diesen Sold auf die Hälfte zu reduciren und erklärte sich bereit, hiefür einen plausiblen Grund ausfindig zu machen. Die Athener, sagte er, zahlen auch nur ½ Drachme, nicht, weil sie nicht mehr zahlen könnten, sondern weil eine lange Erfahrung sie belehrt habe, daß ein höherer Sold nur der Disciplin schädlich sei. Die Nichtsnutzigkeit dieses Vorwandes, von dem Alcibiades am besten wußte, daß er Niemanden täuschen werde, wurde durch Bestechungen der Lacedämonischen Officiere wirksam beschönigt: aber auch der reducirte Sold wurde so unregelmäßig gezahlt, daß die Duplicität des Satrapen einem Jeden augenfällig war.

Während Alcibiades als Vertrauter des Tissaphernes im Herbste und Winter von 412—411 v. Chr. diese den Peloponnesiern feindliche Politik verfolgte, eröffnete er zugleich mit den Athenischen Officieren in Samos Unterhandlungen. Sein intimes Verhältniß mit dem Satrapen war in der Athenischen Flotte allbekannt: er sandte geheime Boten an die „besten Männer" d. h. an die oligarchisch Gesinnten und theilte ihnen seinen innigen Wunsch mit, in seine Vaterstadt zurückzukehren: doch müßte die Demokratie gestürzt und eine oligarchische Regierung eingesetzt werden, unter welcher Bedingung er bereit sei, die pekuniäre Hülfe Persiens zu erwirken.

Das war der Anlaß zu der Verfassungsveränderung in Athen, die in der Geschichte unter dem Namen der Oligarchie der Vierhundert bekannt ist und die Stadt so nahe an den Rand des Verderbens brachte. Niemand in der Flotte hatte bisher an

etwas derartiges gedacht: wie aber der Gedanke aufgestellt wurde, erfaßten ihn die Triearchen und reichen Männer überhaupt begierig, die bei dem erschöpften Stande des Staatsschatzes die Kriegskosten beinahe allein zu tragen hatten und jetzt Aussicht erhielten, von dieser harten Last befreit zu werden und zu einem größeren Einfluß zu gelangen. Unter dem Eindruck dieser Gefühle beschloß man eine Deputation an Alcibiades zu senden, der er seine Versicherungen wiederholte und hinzufügte, daß er neben pekuniärer Unterstützung die thätige Beihülfe nicht nur des Tissaphernes, sondern auch des großen Königs selber besorgen wolle. Andererseits hob er hervor, daß bei einer Verwerfung seiner Vorschläge die Perser ihre ganze Macht in die Wagschale der Lacedämonier werfen würden, in welchem Falle Athen rettungslos verloren sein müßte.

Die Aufregung in der oligarchischen Partei wurde durch die Rückkehr der Deputation so gesteigert, daß sie von ihren Plänen offen zu sprechen wagte: doch die Masse der Flotte vernahm dieselben mit Unwillen und konnte nur durch den Hinweis auf das Persische Gold zum Schweigen gebracht werden. So groß war das Bedürfniß einer auswärtigen Unterstützung, daß auch der beste Demokrat durch ein solches Versprechen bedenklich werden mußte. Den Oligarchen war es aber wohl bekannt, daß sie bei der Masse der Flotte auf nichts weiter als höchstens ruhige Ergebung zu rechnen hätten und daß sie die Sache selbst in die Hand nehmen müßten. Sie beschlossen troz des Protestes des Phrynichus — eines klar blickenden Mannes, der die Pläne des Alcibiades und die Haltlosigkeit seiner Versprechungen vollkommen durchschaute: den Pisander nach Athen zu senden, um dem Volke Mittheilung von den Vorgängen auf Samos zu machen.

Bei seiner Ankunft in Athen legte Pisander der Volksversammlung die Vorschläge der Oligarchen in Samos vor: das Volk solle der Demokratie entsagen und den Alcibiades zurückrufen und hiegegen die Unterstützung des Perserkönigs und die Ueberwindung der Peloponnesier in Empfang nehmen. Ein furchtbarer Sturm entstand in der Versammlung, viele Sprecher erhoben sich zur Vertheidigung der Demokratie und namentlich

opponirten die heiligen Familien, die durch die Entweihung der Eleusinischen Mysterien beschimpft waren, der Rückkehr des Alcibiades heftig. Für alle diese Gegner hatte Pisander nur eine Frage: „Welche Hoffnung auf Rettung habt ihr, wenn wir nicht den Perser-König überreden können, auf unsere Seite zu treten?" Die widerstrebende, traurige Antwort war „Keine." „Also müssen wir, fuhr Pisander fort, mehr Gewicht auf unsere Rettung als auf unsere Verfassung legen: wir müssen uns einer gemäßigteren Politik befleißigen und den Alcibiades zurückrufen, den Mann, der einzig und allein im Stande ist, uns die Hülfe des Königs zu verschaffen."

Die gebieterische Nothwendigkeit der Umstände zwang das Volk die Rathschläge des Pisander anzunehmen und sogar in die temporäre Suspension der Demokratie zu willigen. Er und zehn andere Gesandte sollten sofort mit unumschränkter Vollmacht nach Ionien abreisen, um mit Tissaphernes und Alcibiades zu unterhandeln: außerdem erlangte Pisander die Absetzung des Phrynichus vom Kommando, angeblich wegen Verrathes, in Wahrheit aber, weil er als unübersteigliches Hinderniß der Rückkehr des Alcibiades im Wege stand. Vor seiner Abreise nach Asien that Pisander noch einen höchst wichtigen Schritt: da er wußte, daß das Volk nur durch Furcht eingeschüchtert seine Anträge sanktionirt habe, so blieb die Hauptsache, die Umänderung der Verfassung, noch zu thun übrig. Zu diesem Behuf besuchte er die sogenannten Hetärien — stehende politische Klubs von vornehmen, reichen Leuten, theils zu Zwecken des Vergnügens, hauptsächlich jedoch waren die Mitglieder eidlich verpflichtet, bei Bewerbung um Aemter, vor Gericht u. s. f. einander beizustehn: diese Klubs suchte er zu organisiren und zu gemeinschaftlichem Handeln zu bestimmen. Nach seiner Abfahrt übernahmen diese Arbeit zwei noch geschicktere Männer als er selber, Antiphon und Theramenes, der Sohn des Agnon. Antiphon, ein Mann von eminentem Talente und respektablen Eigenschaften im Privat-Leben, war Lehrer der Rhetorik: sein Beruf — im Allgemeinen bei der Demokratie wenig beliebt — schloß ihn von dem Glanz des politischen Lebens aus, da man die Ansicht hatte, daß gegen den Rhetor von Profession jeder andere Redner zu sehr im Nach-

theil sei, wie etwa nach heutigen Begriffen ein gewöhnlicher Kavalier gegen einen Fechtmeister im Duell. Um so eifriger war er bemüht durch Abfassung von Reden, die ihm sehr hoch bezahlt wurden, andern zum Ruhme zu verhelfen, wodurch er einen außerordentlichen Einfluß erlangte. Diese beiden Männer, zu denen sich auch bald Phrynichus gesellte, organisirten die oligarchische Bewegung mit einer beispiellosen Feinheit und Ruchlosigkeit.

Pisander konnte bei seiner Ankunft in Ionien dem Alcibiades ankündigen, daß die oligarchische Bewegung in Athen bereits angefangen habe und bald beendigt sein würde und verlangte nun hiefür den von ihm versprochenen Preis — die Hülfe des großen Königs: Alcibiades wußte aber wohl, daß er etwas versprochen habe, dessen Ausführung nicht in seiner Macht stand, weshalb er sich genöthigt sah zu einem seiner charakteristischen Manöver seine Zuflucht zu nehmen. Er empfing die Gesandten in Gegenwart des Tissaphernes und spannte seine Forderungen so hoch, daß sie dieselben verwerfen mußten. Zuerst forderte er, daß Ionien und die benachbarten Inseln dem Perser-Könige eingeräumt werden sollten, wodurch die Persische Monarchie ihren Umfang wieder erhielt, den sie vor dem Aufstande der Ionier 496 v. Chr. gehabt hatte. So groß diese Koncession auch war, die Gesandten bewilligten sie sofort, so daß Alcibiades im Begriffe stand seine Täuschung entlarvt zu sehn. Da fiel ihm zu rechter Zeit eine Forderung ein, die den Athenischen Stolz an der empfindlichsten Stelle verwunden mußte. Er verlangte, daß es dem Perser-Könige frei stehn solle, Kriegsschiffe in unbeschränkter Zahl bauen zu dürfen und sie überallhin in diesem neuen Gebiete seegeln zu lassen. Hierdurch wurde nicht nur der Vertrag des Kallias aufgehoben — der die Persischen Schiffe auf das Meer westlich von Phaselis beschränkte — sondern es wurden auch alle Inseln des Aegeischen Meeres bloßgestellt. Die Gesandten brachen die Unterhandlungen sofort ab und kehrten nach Samos zurück, wo sie die Duplicität des Alcibiades heftig anklagten und erklärten, daß er zu einem Platze in der oligarchischen Gesellschaft unfähig sei. Diese Aeußerungen erregten in der Flotte die Meinung, daß Alcibiades im Herzen der Demo-

kratie wohl wolle und daß er zwar die Macht, aber nicht den Willen habe, die Beihülfe Persiens zu besorgen.

Nach dem Bruche mit Alcibiades verfolgten die Oligarchen sowohl in Athen als auf Samos ihre Pläne eifrig: in Athen war ein vollständiges Schreckensregiment eingeführt, alle gesetzlichen Gewalten waren suspendirt und die Vierhundert herrschten nach Willkühr. Zuerst nahmen die Verhältnisse in Samos eine andere Wendung: durch die Verfassungstreue der eingebornen Samier und durch den heldenmüthigen Patriotismus des Thrasybulus, Thrasyllus, Chäreas u. a. wurden die Oligarchen besiegt und man beschloß eine feierliche Demonstration vom imponirendsten Charakter zu Gunsten der Demokratie. Die Athenische Flotte schwur einen feierlichen Eid — an dem sich die ganze waffenfähige Bevölkerung von Samos betheiligte — die Demokratie aufrecht zu erhalten, Freundschaft und Eintracht unter sich zu bewahren, den Krieg gegen die Peloponnesier energisch fortzusetzen, und sich mit den Vierhundert in Athen durchaus in keine Verhandlungen einzulassen. Die Flotte fühlte, daß sie unter diesen Umständen keine Befehle von Athen aus annehmen könne, sie that deshalb einen Schritt, der in der Geschichte Athens ohne gleichen ist, sie konstituirte sich als eine Art gesonderter Gemeinde, setzte die Generäle ab, die sich des Vertrauens unwürdig gezeigt hatten, und hielt eine Versammlung um an ihrer Stelle andere zu wählen, unter ihnen namentlich Thrasybulus und Thrasyllus. Neben der Wahl war diese Versammlung aber zugleich ein Auftritt befeuernder Beredsamkeit und hochherziger entschlossener Vaterlandsliebe. Die Soldaten der Flotte fühlten sich als das wahre Athen, als die Wächter seiner Verfassung, als die Stütze seiner noch übrigen Herrschaft und seines Ruhmes, als Beschützer der Mitbürger zu Hause gegen Verschworne, die sich in das Senatshaus eingedrängt hatten und mit dem Feinde konspirirten. „Die Stadt ist von uns abgefallen" rief Thrasybulus in Worten aus, die eine ganze Welt von Gefühlen enthielten. „Doch das soll unsern Muth nicht beugen: wir sind die größere, uns allein genügende Kraft: wir sind die ganze Seemacht des Staates, auf unserer Seite steht Samos und wenn die Stadt uns nicht unsere Demokratie wiederherstellt, so können wir sie leichter vom

Meere ausschließen als sie uns. Was thut die Stadt um unsere Anstrengungen gegen den Feind zu unterstützen? Wenig oder nichts. Sie schickt uns keinen Sold, sie läßt uns für unsern Unterhalt selbst sorgen, sie kann uns jetzt nicht einmal guten Rath schicken, worin der große Vorzug einer Stadt vor dem Lager besteht. Wenn wir dem Alcibiades sichere Rückkehr gewährleisten, so wird er uns die Hülfe der Perser zuführen: und wenn das Aergste eintritt, wenn all' unsre Hoffnungen fehlschlagen, so haben wir Macht genug, uns überall eine Zuflucht zu suchen."

Sobald dieser Umschlag der Verhältnisse in Samos offenkundig geworden war, trat Alcibiades mit Thrasybulus und den demokratischen Führern in Einvernehmen: er wiederholte ihnen das Anerbieten der Persischen Hülfe unter der Bedingung seiner Rückkehr. Thrasybulus traute ihm entweder aufrichtig oder glaubte wenigstens ihn nicht abweisen zu dürfen, da auf diese Weise allein die Unterstützung Persiens erlangt werden konnte, ohne die er an der Fortführung des Krieges verzweifelte. Jedoch vermochte Thrasybulus nicht ohne Mühe, die Flotte zu seiner Zurückberufung zu bestimmen: als Bürger Athens waren die Soldaten wahrscheinlich nicht geneigt, das Urtheil der Volksversammlung ohne Weiteres zu kassiren: doch endlich gelang es dem Thrasybulus und er fuhr alsdann nach der Küste Asiens hinüber, brachte Alcibiades auf die Insel und führte ihn vor die versammelten Soldaten. Der geschmeidige Verbannte, der die Demokratie in Sparta und in seiner Korrespondence mit den Oligarchen so heftig angeklagt hatte, wußte sich sehr wohl dem Gefühl der jetzt vor ihm stehenden Demokratie anzupassen. Er beklagte zuerst sein Verbannungsurtheil und schob die Schuld davon nicht auf die Ungerechtigkeit seiner Landsleute sondern auf sein eigenes böses Schicksal. Dann rühmte er sich seines innigen Verhältnisses mit Tissaphernes und verpfändete sein Wort, nicht nur die pekuniäre Unterstützung der Perser, sondern auch die Kooperation der phönicischen Flotte zu besorgen.

Zu Pisander und seinen Genossen hatte Alcibiades gesagt, daß der große König nur Vertrauen zu den Athenern haben könne, wenn sie ihn zurückriefen und die Demokratie abschafften:

jetzt ließ er diese letztere Bedingung fallen. Obwohl er aber hiedurch mit einer neuen Lüge auftrat und eine andere politische Gesinnung vorgab, so war doch seine Rede außerordentlich erfolgreich, Sie entsprach allen seinen Zwecken — sie schüchterte die Oligarchen zu Hause ein und stiftete Zwietracht unter ihnen an — sie hob seine eigene Wichtigkeit in den Augen der Flotte und säete Mißtrauen zwischen den Spartanern und Tissaphernes. Sie stimmte mit dem vorwaltenden Streben der Flotte — Sturz der Vierhundert und Ueberwältigung der Feinde in Jonien — so gut überein, daß die Zuhörer keine Neigung empfanden, die Basis seiner Versicherungen strenge zu prüfen. In der Fülle ihrer Begeisterung wählten sie ihn neben Thrasybulus und den andern zum Feldherrn und so überzeugt waren sie von der Persischen Hülfe, daß die Gefahr Athens das überwiegende Gefühl ward und daß mehrere Stimmen laut wurden, man solle nach Athen seegeln um die Stadt von den Vierhundert zu befreien. Doch Alcibiades hielt sie davon zurück und setzte nach dem Aufbruch der Versammlung sogleich nach dem Festlande über, angeblich um mit Tissaphernes die nöthigen Verabredungen zu treffen.

So sah sich Alcibiades, von der Strafe des Exils wenn auch nicht in strikter Form befreit, eine neue Laufbahn eröffnet. Nachdem er zuerst das Spiel Athens gegen Sparta, dann das Sparta's gegen Athen, drittens das Spiel des Tissaphernes gegen beide gespielt hatte, behauptete er jetzt wiederum die Förderung der Interessen Athens zu übernehmen. In Wahrheit hatte er immer nur sein eigenes Spiel gespielt und nur seinen selbstsüchtigen Interessen, seinem Ehrgeiz oder seiner Abneigung gehorcht. Jetzt wollte er ein inniges Verhältniß mit dem Satrapen zur Schau tragen, um der Flotte in Samos zu imponiren und die Spartaner dem Tissaphernes und ihn den Spartanern zu entfremden.

Nach kurzem Aufenthalt bei Tissaphernes erschien Alcibiades wieder in Samos, wo er gerade die Gesandten der Vierhundert angelangt fand. Leidenschaftlich war der Unwille, den ihr Erscheinen unter den Soldaten der Flotte erregte und vielfach verlangte man, daß die Feinde der Demokratie sofort getödtet werden sollten. Als es den Bemühungen des Thrasybulus gelungen

war, ihnen Gehör zu verschaffen, erklärten sie, daß die letzte Revolution zum Heile der Stadt unternommen sei, namentlich um Ersparnisse in der Verwaltung zu machen, daß die politische Berechtigung sich nicht auf 400 beschränke, sondern 5000 Bürger umfasse, daß von einem Verrath an die Feinde keine Rede sei und daß die Berichte über ihre Gewaltthätigkeiten eine reine Erfindung und Chikane seien.

Diese Erklärungen vermochten nicht die Wuth der Flotte über das Geschehene und ihre Furcht vor dem, was die Vierhundert in Zukunft thun möchten, zu beschwichtigen. Der Groll machte sich in dem lauten Geschrei Luft, daß man sofort nach dem Piräus seegeln solle. Alcibiades, der diesen Beschluß schon einmal bekämpft hatte, trat wieder auf um denselben zu vereiteln, doch nur durch die eifrige Unterstützung des Thrasybulus gelang ihm das Vorhaben. Im Namen der ganzen Flotte gab er den Gesandten folgende Antwort: „Gegen die Macht der 5000 haben wir nichts einzuwenden, nur die Vierhundert müssen sofort ihrer Wege gehn und der Senat der Fünfhundert muß wieder eingesetzt werden. Wir danken euch für euer Bemühn, Ersparungen zu machen: vor Allem führet den Krieg eifrig fort, denn so lange die Stadt erhalten bleibt, ist Hoffnung da, daß wir unsere Differenzen gütlich beilegen werden."

Thucydides rühmt den Alcibiades sehr wegen dieses Dienstes, den er seinem Vaterlande erwies, daß er diesen Plane nach dem Piräus zu seegeln zurückdrängte. Der Erfolg war ohne Zweifel für ihn: wenn man aber den Stand der Angelegenheiten unparteiisch betrachtet, so dürfte es fraglich sein, ob nicht der Impuls der Flotte das Richtigere war. Denn was hinderte die Vierhundert einen Frieden mit Sparta zusammenzustoppeln und sogar eine Spartanische Besatzung in die Stadt hineinzuwerfen? Abgesehn von ihrem Ehrgeize war dies die einzige Aussicht, die sie auf Rettung hatten. Wenn wir dabei noch die Versprechungen des Alcibiades in Erwägung ziehn, er werde die phönicische Flotte heranführen, so werden wir noch mehr den Trieb der Soldaten gerechtfertigt finden und sehn, daß Alcibiades vor jedem andern einen Vortheil hatte, weil er seine eigenen Lügen wußte.

Sobald zu Athen die Proklamation der Demokratie in Samos bekannt wurde, war Zwietracht im Schooße der Vierhundert entstanden, es hatte sich gegen Antiphon und Phrynichus eine Opposition der Gemäßigten gebildet, an deren Spitze besonders Theramenes und Aristokrates standen. Als Antiphon und Phrynichus von Sparta, wohin sie sich begeben hatten um Hülfe für jeden Preis zu erkaufen unverrichteter Sache heimgekehrt waren und als der Bau des Forts Ectioneia am Piräus den Unwillen der Bürger auf das Aeußerste getrieben hatte, da brach derselbe endlich in offne Empörung aus, das Fort wurde demolirt und die Demokratie durch den Beschluß einer feierlichen Versammlung wiederhergestellt: außerdem wurde auch die Zurückberufung des Alcibiades und seine Wahl zum Feldherrn bestätigt.

In den Jahren von 411 — 407 v. Chr. finden wir Alcibiades eifrig mit dem Kriege beschäftigt, er leistet in den siegreichen Schlachten bei Abydos, Kyzicus und bei der Unterwerfung der aufständischen Städte im Hellespont und Chersones, so wie bei der Belagerung von Byzanz wesentliche Dienste. Im Sommer des Jahres 407 v. Chr., als durch das Erscheinen des jüngeren Cyrus in Klein-Asien und die Ernennung Lysanders zum spartanischen Admiral die Sache der Peloponnesier neu gekräftigt war, vollendete er den delikaten Schritt, seine Vaterstadt zum ersten Male wiederzubetreten. Er erreichte den Piräus an dem Feste der Plynterien (Ende May) — einem Trauertage der zu jeder wichtigen Handlung für ungeeignet galt. Die Statue der Athene wurde aller Zierden beraubt, den Augen des Publikums entzogen und unter mysteriösen Feierlichkeiten von der heiligen Familie der Praxiergiden gereinigt. Die Göttin schien ihr Antlitz abzuwenden und den zurückkehrenden Verbannten keines Blickes zu würdigen: so deuteten wenigstens seine Feinde den Tag seiner Rückkehr, und da diese Auslegung durch die spätern Ereignisse ihre Bestätigung fand, so ist sie uns aufbehalten, während die andere Auslegung, die seine Freunde ohne Zweifel dagegen vorbrachten, in Vergessenheit gerathen ist.

Duris von Samos, der etwa zwei Generationen später schrieb, und andere Schriftsteller des Alterthums umgeben die Rückkehr des Alcibiades mit besonderm Pompe: er brachte nach ihrer Er-

zählung die Zierrathen des Vordertheils von 200 genommenen Triremen, nach einigen sogar diese 200 Triremen selber mit sich; seine Trireme war mit Gold und Silber und mit Purpurseegeln geschmückt, Kallipides, einer der berühmtesten Schauspieler der Zeit, versah die Funktionen des Keleustes und Chrysogonus, der den Preis in den Pythischen Spielen auf der Flöte errungen hatte, spielte die Heimkehr-Melodie. Alle diese Details widerlegt die einfachere und glaublichere Darstellung Xenophons: nach ihm kehrte Alcibiades nicht nur ohne Prunk, sondern mit Mißtraun und Furcht zurück: er hatte nur zwanzig Triremen bei sich und troz der Zusicherungen seiner Freunde und seiner Wiederwahl zum Strategen verließ ihn die Besorgniß selbst in dem Augenblick nicht, als er sein Schiff am Quai des Piräus befestigte. Eine große Menge hatte sich da versammelt um ihn ankommen zu sehn: er traute ihrem Gefühle aber so wenig, daß er das Verdeck seines Schiffes nicht eher verließ, als bis er seinen Vetter Euryptolemus und andere Freunde erblickte, die ihn herzlich begrüßten und in deren Mitte er trat. Auch diese fürchteten seine zahlreichen Feinde so sehr, daß sie ihn als eine Art Leibwache aus dem Piräus nach der Stadt geleiteten.

Kein Schutz war jedoch erforderlich: seine Feinde enthielten sich nicht nur jeder Gewaltthat, sondern sie schwiegen auch, als er sich vor dem Senate und der Volksversammlung vertheidigte: an beiden Orten betheuerte er seine Unschuld in Betreff der ihm zur Last gelegten Impietät und beklagte sich bitter über die Ungerechtigkeit seiner Feinde und in sanften, doch gefühlvollen Worten über die Unfreundlichkeit des Volkes: in demselben Tone sprachen auch seine Freunde. So entschieden erklärte sich die öffentliche Stimme zu seinen Gunsten, daß Niemand den Senat oder das Volk im entgegengesetzten Sinne anzureden wagte. Das Verbannungsurtheil wurde kassirt, die Eumolpiden erhielten den Befehl, den auf sein Haupt herabgewünschten Fluch zu revociren, sein Eigenthum wurde ihm zurückgegeben und er wurde zum Feldherrn mit der Vollmacht erklärt, 100 Triremen auszurüsten, 1500 Hopliten und 150 Reiter auszuheben: alle diese Beschlüsse gingen ohne Widerspruch durch.

In Anbetracht der Befürchtungen des Alcibiades bei seiner Ankunft können wir überzeugt sein, daß dieser Triumph in hohem Grade seine und seiner Freunde Erwartungen übertraf. Er berauschte ihn und verleitete ihn Feinde gering anzuschlagen, die er bis dahin so sehr gefürchtet hatte. Dieser Irrthum, sowie die daraus erwachsende Sorglosigkeit und Uebermüthigkeit erwies sich später als sein Verderben. In Wahrheit hörten seine Feinde nicht auf furchtbar zu sein, so stille sie sich auch jetzt verhielten. Er war jetzt acht Jahre im Exil gewesen von August 415 bis May 407 v. Chr. und diese lange Abwesenheit war in manchen Beziehungen für ihn vortheilhaft, denn sein insolentes Benehmen im Privatleben konnte keinen Anstoß geben und die Anklage auf Impietät gerieth in Vergessenheit: man war sogar nicht abgeneigt, dieselbe für eine Chikane werthloser Feinde anzusehn — dazu erfunden, um einen Mann von einem Talente ersten Ranges, der ein großes Vermögen dem Dienste des Staates gewidmet hatte, zu ruiniren. Wenn aber die alten Gründe seiner Unpopularität dem Blicke relativ entrückt waren, so hatten sich neue, schwerere und nicht zu verwischende gefunden. Er hatte seine Rachsucht gegen sein Vaterland nicht nur offen erklärt, sondern auch durch die Verletzung seiner Lebensorgane bewiesen. Die Sendung des Gylippus nach Syrakus — die Befestigung Dekeleia's, die Aufstände von Chios und Milet, die Anstiftung der Konspiration der Vierhundert waren sämmtlich Maaßregeln des Alcibiades gewesen. Auch hiefür versuchte der Enthusiasmus des Augenblicks eine Entschuldigung: man versicherte, daß er troz des ihm zugefügten Unrechts nie aufgehört habe sein Vaterland zu lieben und daß er nur durch die Noth des Exils gezwungen worden war Männern zu dienen, die er verabscheute. Diese Vorspiegelungen konnten aber Niemand täuschen: die Verrätherei des Alcibiades ließ sich nicht leugnen und nicht vertheidigen und würde von seinen Feinden genügend hervorgehoben worden sein, wenn ihre Zunge frei gewesen wäre. Doch seine Stellung war ganz eigenthümlich: nachdem er seinem Lande ungeheures Elend zugefügt hatte, hatte er seitdem ihm werthvolle Dienste geleistet und versprach noch mehr zu leisten. Zwar standen die Dienste mit dem Schaden in keinem Verhältniß, — zwar mußte er die Lor-

beern von Abydos und Kyzicus mit Thrasybulus und Theramenes theilen und sein Hauptversprechen, die Hülfe Persiens zu besorgen, hatte er nicht erfüllt: doch die Waffen Athens waren seit seiner Rückkehr immer glücklich gewesen und sogar gute Richter wie Thucydides schreiben dieses Resultat seiner besseren Leitung und Geschicklichkeit zu.

Ohne eine Berührung dieser Einzelheiten können wir die Stellung des Alcibiades vor dem Volke bei seiner Rückkehr nicht gehörig verstehn. Die fernere Vergangenheit zeigte ihn als den schlimmsten Verbrecher, die näher liegende als einen brauchbaren Diener und Patrioten und die Zukunft versprach dieselben löblichen Eigenschaften. In diesem Falle konnte Debatte und Anschuldigung keinen denkbaren Nutzen gewähren: man hatte jeden Grund den Alcibiades wieder zum Feldherrn zu ernennen, aber nur unter der Bedingnng, daß man von der Vergangenheit schwieg und von der Zukunft das Beste hoffte. Der Instinkt des Volkes erkannte die Lage wohl und gebot seinen Feinden Schweigen; daraus dürfen wir aber nicht schließen, daß das Volk die früheren Thaten des Alcibiades vergessen hatte und für ihn nur unbedingte Bewunderung empfand. In seiner damals sehr zu rechtfertigenden hoffnungsvollen Stimmung beschloß es, daß er vollen Spielraum haben solle, seine neue, bessere Laufbahn zu verfolgen, wenn er wolle, daß seine Feinde schweigen sollten, um ihm nicht den Weg zu versperren. Was aber so den Menschen als unzeitig zu äußern verboten wurde, das war nicht aus ihrem Gedächtniß verwischt, und die Feinde, obwohl für den Augenblick stille gemacht, waren für die Zukunft nicht machtloser geworden. Diese Masse Brennstoff lag verdeckt da und war bereit durch verkehrtes Benehmen oder Nachlässigkeit des Alcibiades, vielleicht auch durch tadelloses Unglück sich zu entzünden.

Zu einer Zeit, als von seinem Benehmen so viel abhing, zeigte er, daß er die Stimmung des Volkes ganz falsch deute. Nach jener bei ausgezeichneten Griechen so gewöhnlichen unseeligen Empfänglichkeit vergaß er, berauscht durch den unerwarteten Triumph seiner Aufnahme, seine eigene Geschichte der Vergangenheit und wähnte, daß das Volk sie auch vergessen und vergeben habe und nahm sein wohl überlegtes Schweigen als Beweis hiefür.

In weniger als drei Monaten war seine Flotte zur Abfahrt fertig: er verschob aber dieselbe bis zum Monat September, wann die Eleusinischen Mysterien gefeiert wurden und die feierliche Prozession auf dem heiligen Wege von Athen nach Eleusis stattzufinden pflegte. Sieben Jahre, seitdem Agis Dekeleia okkupirt hatte, war diese Prozession zur See übergesetzt worden, wodurch mehrere Ceremonien unterbleiben mußten. Alcibiades erneuerte diesmal den Weg zu Lande in voller Pracht und versammelte seine Truppen unter Waffen, um den Zug zu decken, falls ein Angriff von Dekeleia aus erfolgen sollte. Nichts der Art geschah und Alcibiades hatte die Genugthuung, die volle Feierlichkeit dieser Scene wieder ins Leben zu rufen: dieser Akt schmeichelte dem Volke als Beleg der ungeschwächten Macht Athens und diente ihm selber dazu sich mit den beiden Göttinnen und den heiligen Familien auszusöhnen, um derenwillen er verurtheilt worden war.

Gleich nach den Mysterien seegelte er ab, machte eine kurze Landung auf Andros, welches unter einem Lacedämonischen Harmosten stand, schlug die Andrier und die Lacedämonier und fuhr dann, den Konon mit einem Geschwader von 20 Schiffen zur Fortsetzung der Belagerung zurücklassend, nach Samos weiter. Hier hörte er erst mit Gewißheit von dem Standquartier der Peloponnesischen Flotte in Ephesus, von der den Athenern heftig feindlichen Gesinnung des jüngern Cyrus und dem großen Einflusse Lysanders auf ihn und von dem hohen Solde, den die Peloponnesier jetzt sogar vorgestreckt erhielten. Er überzeugte sich jetzt von dem Fehlschlagen der Hoffnungen, die er im vorigen Jahre nicht ohne Grund gefaßt und mit denen er in Athen ohne Zweifel geprahlt hatte, daß das Bündniß Persiens durch die Gesandten, die der Satrap Pharnabazus nach Susa geleitet, neutralisirt, wenn nicht gewonnen werden können. Vergebens bewog er den Tissaphernes bei Cyrus zu vermitteln, Athenische Gesandte bei ihm einzuführen und ihm seine eigenen Ansichten von den wahren Interessen Persiens beizubringen. Diese Politik, die dem leidenschaftlichen Temperamente des Cyrus zu keiner Zeit zusagte, widerstrebte ihm seit seiner Bekanntschaft mit Lysander noch mehr; er wollte die Gesandten nicht einmal sehn. Tief war die Verzweiflung der Athener in Samos, als sie sahn, daß

man alle Hoffnungen auf die Hülfe Persiens aufgeben müsse, und daß ihre Feinde bessern Sold erhielten denn je.

Lysander hatte eine Flotte von neunzig Triremen in Ephesus, die er auszubessern und zu vermehren suchte: Alcibiades strebte vergebens ihn zu einer Hauptschlacht zu bringen: als ihm das nicht gelang, überließ er sich theils der Liebe zum Vergnügen, theils rücksichtslosen Beuteunternehmungen um Geld zur Bezahlung seiner Mannschaft zu bekommen. Thrasybulus war aus dem Hellespont angekommen und befestigte gerade Phokäa um von da aus Streifzüge in das Innere zu unternehmen. Hier stieß Alcibiades zu ihm, der seine Hauptflotte in Samos zurückließ unter seinem Steuermann Antiochus, mit dem ausdrücklichen Befehl nicht zu schlagen.

Bei seinem Besuche in Phokäa faßte Alcibiades wahrscheinlich in dringender Geldverlegenheit den unverzeihlichen Plan, seine Leute durch die Plünderung des mit Athen verbündeten Kyme zu bereichern. Er landete zuerst unvermuthet auf dem Gebiete der Stadt und säsirte nach einigen leichtfertigen Chikanen viel Eigenthum und machte eine große Anzahl Gefangener. Doch die Eingebornen versammelten sich unter Waffen, trieben seine Leute muthig zu den Schiffen zurück und brachten ihr geraubtes Eigenthum hinter den Mauern der Stadt in Sicherheit. Durch dieses Mißlingen geärgert, ließ Alcibiades Verstärkungen aus Mitylene holen, marschirte vor die Mauern von Kyme und forderte die Bewohner vergebens zum Kampfe heraus. Er plünderte ihr Gebiet alsdann nach Belieben und den Kymäern blieb nichts übrig, als sich durch Gesandte in Athen über das Benehmen des Feldherrn zu beschweren.

Hiezu kam noch ein anderer Umstand: in seiner Abwesenheit war sein Steuermann Antiochus ausdrücklichem Befehl zuwider von Samos nach Notium, dem Hafen von Kolophon und von da an die Mündung des Hafens von Ephesus geseegelt, in dem die Peloponnesische Flotte lag: hier insultirte er die Peloponnesier und forderte sie zum Kampfe heraus. Lysander schickte einige Schiffe ab um ihn zu verfolgen und es entspann sich allmählig ein Gefecht, was Antiochus gerade wünschte: die Schiffe der Athener waren aber in Unordnung und kamen einzeln in das

Gefecht, wogegen die Flotte der Peloponnesier wohl geordnet und gesammelt war, so daß die Schlacht ganz zum Vortheil der letztern ausfiel. Die Athener mußten fliehn und wurden bis Notium verfolgt, sie verloren funfzehn Triremen, einige mit der ganzen Bemannung: Antiochus selbst fand seinen Tod. Lysander errichtete eine Trophäe auf dem Ufer von Notium, bevor er sich nach Ephesus zurückzog: die Flotte der Athener begab sich wieder nach ihrem Standquartier in Samos.

Vergebens eilte Alcibiades nach Samos zurück, versammelte die ganze Flotte der Athener, seegelte nach der Mündung des Hafens von Ephesus und stellte da seine Schiffe in Schlachtordnung auf. Lysander wollte ihm keine Gelegenheit geben, den letzten Schimpf abzuwischen. Außerdem nahmen die Lacedämonier bald nachher Teos und Delphinium: dieses letztere war ein Fort der Athener auf der Insel Chios.

Noch vor der Schlacht von Notium wie es scheint, waren Klagen und Unzufriedenheit gegen Alcibiades in der Flotte laut geworden. Er war mit einer glänzenden Flotte und mit großen Versprechungen abgeseegelt: doch in einer Zeit von drei Monaten hatte er nichts geleistet, wogegen wir auf der andern Seite die Enttäuschung wegen der Hülfe Persiens — die schimpfliche Plünderung Kyme's und die Niederlage bei Notium in Anschlag zu bringen haben. Freilich hatte Alcibiades dem Antiochus ausdrücklich befohlen nicht zu schlagen, doch dies erregte nur eine Unzufriedenheit ernsteren Charakters. Wenn Antiochus ungehorsam gewesen war, wenn er eine kindische Eitelkeit und gänzliche Unfähigkeit zum Kommandiren bewiesen, hatte ihn nicht Alcibiades zu seinem Stellvertreter ernannt und gegen alle Sitte Athens ihn, einen bezahlten Officier, über die Trierarchen gesetzt, die auf eigene Kosten dienten — nur deshalb weil Antiochus sein Liebling und ein angenehmer Gesellschafter war? Und dies lenkte die Aufmerksamkeit auf einen andern Charakterzug des Alcibiades hin, auf seine Zügellosigkeit und Vergnügungssucht. Das laute Murren des Lagers klagte ihn an, daß er die Interessen des Dienstes um lustiger Cirkel und Ionischer Frauen willen vernachlässige und daß er diejenigen mit seinem Vertrauen beschenke, die am meisten zur Belustigung dieser Stunden beitrugen

Zuerst entstand dieser Unwille gegen ihn im Lager zu Samos und die Nachricht davon wurde bald nach Athen gebracht; gleichzeitig langten auch Klagen über ihn aus Kyme und andern Orten an: man schuldigte ihn auch des Vorhabens an, die Flotte an Pharnabazus und die Lacedämonier zu verrathen, und daß er sich bereits 3 Festen im Chersonnes zu seinem Wohnsitz besorgt habe, wenn dieser Plan zur Ausführung reif wäre.

Diese schweren Anklagen waren neben der Niederlage von Notium mehr als genügend, die Stimmung des Volkes gegen Alcibiades gänzlich zu verändern. Er hatte keinen Charakter, auf den er sich stützen konnte — oder vielmehr einen, der schlimmer war als keiner, der die verbrecherischsten Anschuldigungen als nicht unwahrscheinlich erscheinen ließ. Die Bemerkungen seiner Feinde, die an sein früheres Leben erinnerten, hatten jetzt freien Lauf: das Volk hatte sich im Sommer geweigert, sie zu hören um ihm Gelegenheit zu geben, die Probe zu bestehn: er hatte sie schlecht bestanden und das Volk entzog ihm deshalb sein Vertrauen.

Es ist nicht gerecht zu behaupten, daß das Volk im Monat Juli ein maaßloses Vertrauen zu Alcibiades hegte und von ihm mehr erwartete, als ein Mensch leisten kann und daß es dann mit kindischer Ueberstürzung im Monat Dezember zornvollem Mißfallen sich überließ, weil er seine unmöglichen Erwartungen nicht bereits erfüllt hatte. Man kann nicht zweifeln, daß das Volk von einer so bedeutenden Flotte hohe Erwartungen hegte: die höchsten hegte wahrscheinlich Alcibiades selber und seine Freunde. Wir werden nicht aufgefordert zu entscheiden, was das Volk gethan haben würde, wenn Alcibiades alle Pflichten eines geschickten, zuverlässigen und unternehmenden Kommandirenden erfüllt und doch durch Unfälle die Hoffnungen des Volkes getäuscht hätte. Nichts derartiges kam vor, sondern etwas wesentlich Anderes. Außerdem daß er nichts Großes leistete, war er nachlässig in seinen Hauptpflichten gewesen, durch die Ernennung eines unwürdigen Stellvertreters hatte er die Waffen Athens einer Niederlage ausgesetzt, er hatte das Gebiet einer abhängigen, verbündeten Stadt in einem Augenblick verletzt, als Athen ein überwiegendes Interesse hatte, die Anhänglichkeit seiner noch übrigen Verbün-

beten zu pflegen. In Wahrheit war er durch die unverhoffte Aufnahme in der Stadt berauscht: er hatte ein hoffnungsvolles Publikum fälschlich für seine Bewunderer gehalten. Er wurde nach dem Besuche, wie Miltiades nach der Schlacht von Marathon ein anderer Mensch: oder vielmehr die Impulse eines wesentlich zügellosen Charakters sagten sich von den Fesseln los, unter deren Kontrolle sie bisher gestanden hatten. Zur Zeit der Schlacht von Kyzikus, als Alcibiades sich bemühte die verlorne Gunst seiner Landsleute wieder zu erlangen, würde er nicht den Fehler begangen haben, die Flotte unter dem Befehle eines Stellvertreters wie Antiochus zurückzulassen. Wenn sich also die Gesinnung der Athener im Herbste 407 v. Chr. gegen Alcibiades vollständig änderte, so lag das darin, weil sein Charakter sich zum Schlechtern verändert hatte.

Zwar dürfen wir bemerken, daß die Fehler des Nicias vor Syrakus dem Gylippus gegenüber weit schwerer und schädlicher waren als die des Alcibiades im Wendepunkt seiner Laufbahn und daß jener eine mindestens eben so große Hoffnung getäuscht hatte. Doch während diese Umstände die Absetzung des Alcibiades herbeiführten, bestimmten sie die Athener nicht, den Nicias, der es selbst wünschte, vom Kommando zu entbinden, sie ließen sich dadurch nicht einmal abhalten, ihm noch eine zweite Flotte zu schicken, die er eben so wie die erste ruinirte. Der Gegensatz ist höchst lehrreich, weil er zeigt, worauf dauernde Achtung in Athen beruhte: wie lange die kläglichste politische Unfähigkeit übersehn wurde, wenn Frömmigkeit, Wohlanstand, gute Absicht und hohe Stellung sie verdeckte: wie ephemer der Einfluß eines an Geschick und Energie weit überlegenen Mannes neben einer gleich hohen Stellung war, wenn seine moralischen Eigenschaften und sein früheres Leben bei vielen Furcht und Haß, bei keinem Achtung erzeugten. Und doch war Nicias im Ganzen als Staatsdiener seinem Lande weit schädlicher als Alcibiades: dieser schadete demselben im erklärten Dienste seiner Feinde.

Auf die Nachricht von der Niederlage bei Notium und den anderweitigen Klagen entbanden die Athener ihn einfach des Kommando's und ernannten zehn Feldherrn an seiner Stelle. Er wurde, so viel wir hören, nicht vor Gericht gezogen, obwohl

sein Betragen in Kyme dazu genügenden Anlaß gegeben hätte: bei der gefährlichen Lage Athens durch den auswärtigen Krieg würde ein solcher politischer Prozeß nur Mißhelligkeit und Schaden herbeigeführt haben. Alcibiades vermied auch die Frage dadurch, daß er nicht nach Athen kam: sobald er seine Absetzung hörte, begab er sich sofort vom Heere nach seinen befestigten Plätzen im Chersonnes.

Kurz nach der Katastrophe von Aegospotami suchte er Zuflucht in der Satrapie des Pharnabazus, weil er sich in seinen Forts vor den Verfolgungen der Lacedämonier nicht mehr sicher glaubte. Er nahm viele Schätze mit sich, obwohl er noch größere zurückließ: wie er dazu gekommen war, wissen wir nicht. Als er aber nach Asien übersetzte, plünderten ihn die Thracier in Bithynien und er erlitt bedeutende Verluste, bevor er zu Pharnabazus in Phrygien gelangen konnte. Er erneuerte das Gastfreundschaftsband mit Pharnabazus, welches er vier Jahre vorher geschlossen hatte, und bat den Satrapen jetzt um ein sicheres Geleit nach Susa. Im Jahre 408 hatte Pharnabazus dem Alcibiades sein Wort gegeben, Gesandte Athens nach Susa zu geleiten, er war aber durch den Befehl des Cyrus gezwungen worden, sie als Gefangene festzuhalten: diese wurden jetzt nach dreijährigem Gewahrsam freigelassen und durften nach der Propontis kommen: und Alcibiades, der diese Mission projectirt hatte, suchte den Satrapen zur Erfüllung seines ursprünglichen Versprechens zu bestimmen. Den sanguinischen Verbannten, der an die Geschichte des Themistocles dachte, ließen seine Hoffnungen dieselben Erfolge am Hofe von Susa erwarten: auch war die Absicht nicht unmöglich, da sein Talent allgemein berühmt war und er dem Tissaphernes bereits als Rathgeber gedient hatte.

Der Hof von Susa befand sich zu dieser Zeit in einer besondern Lage. Auf den jüngst gestorbenen König Darius Nothus war sein ältester Sohn Artaxerxes Mnemon gefolgt: sein jüngerer Sohn Cyrus, den Darius in seiner letzten Krankheit von der Seeküste hatte holen lassen, versuchte nach dem Tode des Vaters den Artaxerxes aus der Nachfolge zu verdrängen — oder wenigstens stand er im Verdacht. Da er festgenommen war und getödtet werden sollte, bestimmte die Königin-Mutter Parysatis

den Artaxerxes ihm zu verzeihn und ihn wieder in seine Satrapie zurückzuschicken, wo er sich eifrig, obwohl im Geheimen, bemühte Kräfte zur Entthronung seines Bruders zu sammeln. Seine Pläne entgingen aber nicht der Beobachtung des Alcibiades, der sich durch ihre Enthüllung ein Verdienst in Susa erwerben und als Werkzeug zu ihrer Vernichtung gebraucht werden wollte. Er theilte seinen Verdacht und seinen Zweck dem Pharnabazus mit und suchte in ihm Besorgnisse für das Reich zu erwecken, damit er selbst nach Susa als Bote und Rathgeber befördert würde.

Pharnabazus war bereits eifersüchtig auf Lysander und die Lacedämonier und vielleicht auch auf Cyrus, da dies bei benachbarten Satrapen des Perserreiches gewöhnlich zu sein pflegte. Die Lacedämonier und Cyrus waren aber jetzt an der Asiatischen Küste allmächtig, so daß er es nicht wagte sie zu erbittern, indem er eine so feindseelige Mission eines beiden gefährlichen Feindes zur seinigen machte. Demnach bewilligte er die Bitte des Alcibiades nicht, doch gestattete er ihm in Phrygien zu leben und wies ihm auch eine Revenüe an. Die Pläne des Verbannten gelangten aber mehr oder weniger zur Kenntniß derjenigen, gegen die sie gerichtet waren. Sein rastloser Charakter, seine Unternehmungslust und seine Talente waren so allbekannt, daß sie übertriebene Hoffnungen und Befürchtungen erregten. Nicht nur Cyrus, sondern auch die mit Cyrus eng verbündeten Lacedämonier und die Dekadarchien, die Lysander in den griechischen Städten Asiens eingesetzt hatte und die ihre Macht nur durch die Unterstützung der Lacedämonier behaupteten, sahn gleich ungern bei so vielen ungeordneten Elementen den Alcibiades wieder in Thätigkeit und Kommando. Und wir können nicht zweifeln, daß die von den Dekadarchien Verbannten und die Unzufriedenen in den einzelnen Städten eine Korrespondenz mit ihm unterhielten und auf ihn als wahrscheinlichen Befreier blickten. Außerdem hegte der König Agis noch dieselbe feindliche Gesinnung wie früher. Hier sind also genug Elemente der Feindseeligkeit, Rache und Furcht gegen Alcibiades im Gange, ohne daß man Plutarchs Erzählung glauben darf, daß Kritias und die Dreißig dem Lysander mittheilten, ihre Herrschaft in Athen könne nicht

bestehn, so lange Alcibiades lebe. Die Wahrheit ist, daß die Dreißig, obwohl sie ihn in die Liste der Verbannten aufgenommen hatten, von seinen Angriffen oder Komplotten in Attika viel weniger zu fürchten hatten, als die Dekadarchien Lysanders in den Städten Asiens. Außerdem war sein Name nicht einmal bei den Demokraten Athens populär, wie sich bei dem Prozesse des Sokrates zeigen wird. Wahrscheinlich ist deßhalb die angebliche Intervention des Kritias und der Dreißig um den Mord des Alcibiades herbeizuführen eine Erdichtung seiner spätern Lobredner in Athen, die ihm Achtung als Freund und Märtyrer der Demokratie verschaffen wollten.

Die Spartanischen Obrigkeiten sandten eine spezielle Depesche (oder Skytale) an Lysander in Asien mit der Weisung ihn sofort zu tödten. Lysander theilte diesen Befehl dem Pharnabazus mit, in dessen Satrapie Alcibiades wohnte, und bat um die Ausführung desselben. Der ganze Charakter des Pharnabazus zeigt, daß er nicht ohne dringende Nöthigung den Befehl an einem Manne vollzogen haben würde, mit dem er neuerdings ein Gastfreundschaft-Verhältniß erneuert hatte: außerdem hätte er das Opfer auch leicht unter der Hand entschlüpfen lassen können. Wir dürfen deßhalb sicher sein, daß Cyrus dem Gesuch Lysanders Nachdruck verlieh und daß Pharnabazus nicht wagte, ungehorsam zu sein. Demnach schickte Pharnabazus seinen Bruder Magäus und seinen Oheim Sisamithres mit einer Schaar bewaffneter Männer ab um den Alcibiades in dem phrygischen Dorfe, in dem er wohnte, zu ermorden. Diese Männer wagten nicht in das Haus einzudringen, sondern sie umstellten es und steckten es in Brand: doch Alcibiades vermochte die Flamme zu ersticken und stürzte mit einem Dolche in der Rechten auf seine Feinde los, während er um seine Linke einen Mantel als Schild gewickelt hatte. Niemand wagte sich ihm zu nähern: sie sandten auf ihn einen Hagel von Speeren und Pfeilen, bis er starb, da ihn kein Schild und keine Rüstung deckte. Eine Hetäre, mit der er lebte — Timandra — hüllte seinen Leichnam in ihre Gewänder und erwies ihm die letzten Zeichen der Liebe.

Das war die That, die Cyrus und die Lacedämonier ohne Bedenken befahlen und die der Oheim und der Bruder eines

Persischen Satrapen ausführten, und durch die der berühmte Athener umkam, bevor er das Alter von funfzig Jahren erreicht hatte. Wäre er am Leben geblieben, so würde er wieder eine hervorragende Rolle gespielt haben — denn weder sein Temperament noch seine Fähigkeiten ließen ihn im Schatten bleiben — ob aber zum Vortheil Athens oder nicht, ist fraglicher. Gewiß ist, wenn man sein ganzes Leben nimmt, daß das Gute, welches er seiner Vaterstadt that, zu dem weit größeren Uebel in keinem Verhältniß steht. An der unseeligen Expedition nach Sicilien war er mehr Schuld als ein anderes Individuum, obwohl diese Unternehmung mehr als Folge eines National-Impulses anzusehn ist. Dann trug er mehr als jeder andere außer Nicias dazu bei die Resultate dieses Abenteuers für Athen so ruinirend als möglich zu machen. Ohne ihn würde Gylippus nicht nach Syrakus geschickt, Dekeleia nicht befestigt, der Aufstand von Chios und Milet und die oligarchische Verschwörung der Vierhundert nicht zum Ausbruch gekommen sein. Man kann auch nicht sagen, daß die drei ersten Jahre seiner politischen Thätigkeit — sein Bündniß mit Argos und seine Feldzüge im Peloponnes — für sein Land vortheilhaft waren. Im Gegentheil, indem er die Offensive ergriff, als er kaum zur Defensive Kraft genug hatte setzte er die Lacedämonier in den Stand, ihren geschmälerten Ruhm und Einfluß durch den wichtigen Sieg von Mantinea wiederherzustellen. Die für sein Land wirklich ersprießliche und für ihn ruhmvolle Periode seines Lebens waren die drei Jahre bis zu seiner Rückkehr 407 v. Chr. Die Resultate dieser drei Jahre vereitelte die unerwartete Ankunft des Cyrus als Satrap: doch gerade in dem Augenblick, als es dem Alcibiades geziemte sich anzustrengen um seine Versprechungen troz dieses neuen Hindernisses zu erfüllen, da finden wir ihn bethört durch seinen Empfang zu Hause, so daß er hinter seinen früheren Verdiensten weit zurückbleibt.

Wenn wir uns von seinen Thaten zu seinen Neigungen Zwecken und Mitteln wenden, so giebt es wenige Charaktere in der griechischen Geschichte, die so wenig Achtung einflößen, mögen wir ihn als Staats- oder als Privatmann betrachten. Seine Zwecke sind diktirt durch exorbitanten Ehrgeiz und Eitelkeit —

seine Mittel sind räuberisch und rücksichtslos — von seinem ersten Benehmen gegen die Gesandten Sparta's, bis zum Ende seiner Laufbahn. Die Manöver, durch die seine politischen Feinde seine Verbannung bewirkten, waren zwar in hohem Grade schändlich und gemein: wir müssen uns aber erinnern, daß er selbst durch überhebenden Hochmuth und die Verachtung aller legalen und socialen Fesseln die Saat ausgestreut hatte, wenn er mehr und erbittertere Feinde hatte als irgend ein Staatsmann Athens.

Andererseits wurde er nie zu Lande oder zur See besiegt. Muth, Gewandtheit, Erfindung, die Macht sich in neue Personen und Lagen zu finden verließen ihn nie: diese Eigenschaften, zu denen seine hohe Geburt, sein Reichthum und seine persönliche Kenntnisse kamen, genügten, ihn eine Zeit lang zum ersten Manne in jeder Partei zu machen, der er sich widmete. Doch keiner flößte er je ein dauerndes Vertrauen ein: alle warfen ihn nach einander bei Seite. Im Ganzen werden wir wenige Männer finden, bei denen ausgezeichnete Fähigkeiten zum Handeln und Befehlen durch ein Zusammentreffen schlechter Eigenschaften so durchweg vernichtet wurden, wie bei Alcibiades.

VIII.

Die Sophisten.

Die reichhaltige und mannigfache Entwicklung der dramatischen Poesie in Griechenland gehört dem fünften Jahrhundert v. Chr. an. In dem vorhergehenden Jahrhundert war sie nichts mehr als ein anspruchsloses Propfreis auf dem ursprünglichen Chor gewesen und wurde selbst damals von Solon als eine lasterhafte Neuerung angeklagt, die durch die Erheuchlung eines falschen Charakters und durch den Erguss nicht ächter oder aufrichtiger Gefühle die Integrität des Betragens der Menschen verderbe:

diese Anklage ist derjenigen nicht ungleich, die Aristophanes ein Jahrhundert später in seinen „Wolken" gegen Physik, Rhetorik und Dialektik in der Person des Sokrates erhob. Doch die Eigenthümlichkeiten des Propfreises hatten die des ursprünglichen Stammes überwältigt und überwuchert, so daß die dramatische Poesie jetzt eine bestimmte, ihren eigenen Gesetzen unterworfene Form war und im gleichen, wenn nicht höheren Glanze strahlte als die epische, elegische, chorische und lyrische Poesie, die früher der Schatz der griechischen Welt gewesen war.

Solche Umgestaltungen der Poesie Griechenlands — oder richtiger der Litteratur, denn vor dem Jahre 500 v. Chr. waren beide Ausdrücke gleichbedeutend — unterstützten die Expansion des National-Geistes ebenso, als sie Produkte und Kennzeichen derselben waren. Wir sind jetzt mit dramatischen Kombinationen vertraut geworden, die aufgehört haben einer besondern Form der politischen Gesellschaft eigenthümlich zu sein. Wenn wir aber das fünfte Jahrhundert mit dem Vorhergehenden vergleichen, so werden wir sehn, daß das neu geschaffene Drama eine höchst wichtige und ergreifende Neuerung war: und dafür würde es gewiß Solon, der größte Geist seines Zeitalters, gehalten haben, wenn er 125 Jahre nach seinem Tode hätte auferstehn können, um Zeuge der Antigone des Sophokles, der Medea des Euripides oder der Acharner des Aristophanes zu sein.

Die Neuheit besteht nicht nur in dem hohen Grade der Einbildungskraft und des Urtheils, der zur Gestaltung eines regelrechten und effektvollen Drama's erforderlich war. Zwar ist dies kein geringer Zusatz zu dem Dichter-Ruhme der Griechen, wie er in den Tagen des Solon, Alcäus, der Sapho und des Stesichorus stand: wir müssen uns aber erinnern, daß die epische Struktur der Odyssee, dieses so alten Eigenthums der Hellenischen Welt, ein Talent der Architektonik bedingt, welches dem in dem symmetrischsten Drama von Sophokles bewiesenen ganz gleichkommt. Die große Neuerung der Dramatiker bestand in dem rhetorischen, dialektischen und ethischen Geiste, den sie ihrer Poesie einhauchten. Der unentwickelte Keim desselben existirte ohne Zweifel in der früheren epischen, lyrischen und gnomischen Komposition: doch das Drama unterschied sich von allen drei dadurch

daß es ihn zu einer hervortretenden Größe brachte und ihn zum wesentlichen Mittel des Effektes machte. Anstatt die Thaten oder Leiden der Heroen zu erzählen, anstatt seine Empfindungen über ein Ereigniß zu äußern, läßt der tragische Dichter die mythischen Personen unter sich, doch vor den Zuhörern sprechen, debattiren, anklagen, vertheidigen, widerlegen, klagen, drohen, rathen, überreden oder begütigen. In dem Drama geschieht nichts wirklich: alles ist Gespräch, was geschieht, wird als anderswo vorgegangen angenommen. Der dramatische Dichter spricht fortwährend, doch in jedem Augenblick durch eine andere Person und erreicht den Zweck eines jeden seiner Charaktere durch Worte, die darauf berechnet sind, die andern Charaktere zu beeinflussen und sie jedem folgenden Verhältniß anzupassen. Hier sind rhetorische Erfordernisse vom Anfang bis zum Ende: denn da das ganze Interesse des Stückes auf einem in Worten geführten Kampfe beruht — die Debatte, Berathung und Replik nie aufhört — da jeder Charakter, der gute oder schlechte, der gemäßigte oder leidenschaftliche die geeigneten Worte erhalten muß um seine Maaßregeln zu vertheidigen, um Gegner anzugreifen oder zurückzutreiben, und überhaupt um die ihm beigelegte Wichtigkeit zu beweisen, ist hier wieder dialektische Kunst in keinem geringen Grade unerlaßlich.

Endlich gehört die Kraft und Mannigfaltigkeit des ethischen Gefühles in der griechischen Tragödie zu den merkwürdigsten Kennzeichen, die sie von den früheren Formen der Poesie unterscheiden. „Schreckliche Dinge thun oder leiden" erklärt Aristoteles für ihren Gegenstand: und das innere Leben des Geistes so wie die Motive der handelnden oder leidenden Person, an die das ethische Interesse sich kettet eröffnen die griechischen Tragiker mit einem ergreifenden Eingehn in das Detail, welches weder der Epiker noch der Lyriker zu erreichen vermochte. Außerdem ist der eigentliche Stoff der Tragödie nicht nur mit ethischer Sympathie, sondern auch mit ethischer Debatte und Spekulation erfüllt. Charaktere, in denen das Gute mit Bösem vermischt ist — verschiedene mit einander streitende Vorschriften der Pflicht, begangenes und vor dem Gewissen des Thäters, wenn nicht vor dem des Zuschauers durch vorhergehende Unbill gerechtfertigtes Unrecht — alles dies sind die Lieblingsthemen des Aeschylus und

seiner beiden großen Nachfolger. Klytämnestra tödtet ihren Gemahl Agamemnon bei seiner Rückkehr von Troja: ihre Vertheidigung ist, daß diese Behandlung eine verdiente sei, weil er seine und ihre Tochter Iphigenie geopfert habe. Ihr Sohn Orest tödtet sie, in der vollen Ueberzeugung, daß er die Pflicht habe, seinen Vater zu rächen, und sogar mit der Sanktion Apollo's. Die vergeltenden Eumeniden verfolgen ihn wegen der That und Aeschylus bringt alle Parteien vor den Gerichtshof des Areopag, wo Athene den Vorsitz führt; hier wird die Sache untersucht, die Eumeniden klagen an und Apollo ist der Beistand des Beklagten: die Verhandlung endigt mit einer gleichen Anzahl der Stimmen, worauf Athene die ihrige zur Lossprechung des Orest abgiebt. Ferner — man beachte die mit einander streitenden Verpflichtungen, die Sophokles in seinem schönen Drama, der Antigone, so mächtig hervorhebt. Kreon befiehlt, daß die Leiche des Polynikes unbeerdigt bleiben solle, weil er ein Verräther sei und sein Vaterland jüngst angegriffen habe: Antigone, die Schwester des Polynikes, klagt dieses Verbot als gottlos an und verletzt es in der überwiegenden Ueberzeugung von der Pflicht gegen den Bruder. Der Befehl Kreon's sie lebendig zu begraben versetzt seinen jungen Sohn Hämon, ihren Verlobten, in einen herzzerreißenden Kampf zwischen Abscheu vor einer solchen Grausamkeit einerseits und Unterordnung unter seinen Vater andererseits. Sophokles setzt diese beiden streitenden Gesetze der Pflicht in einem kunstvollen Dialoge zwischen Vater und Sohn auseinander. Hier sind zwei heilige, ehrwürdige Gesetze, doch das eine kann nicht ohne die Verletzung des andern beobachtet werden. Da eine Wahl zu treffen ist, welchem von beiden muß der Gute gehorchen? Es beliebt dem großen Dichter, diesen Punkt unentschieden zu lassen. Wenn aber in einem seiner Zuhörer der mindeste Trieb intellektueller Spekulation lebendig ist, so wird er es durchaus nicht dabei bewenden lassen ohne eine geistige Anstrengung, das Problem zu lösen und ein großes umfassendes Prinzip zu entdecken, aus dem alle Moral-Regeln emaniren — ein Princip, welches sein Gewissen in den nicht selten vorkommenden Fällen unterweisen kann, in denen zwei Verpflichtungen mit einander streiten. Der Tragiker appellirt nicht nur mächtiger an das ethische Ge-

fühl, als die Poesie je vorher gethan hatte, sondern er richtet auch, indem er diese gewichtigen Fragen aufwirft, eine Aufforderung an den Verstand und spornt ihn zu ethischer Spekulation an.

Wenn wir alle diese Punkte zusammenstellen, so sehn wir, wie viel weiter der intellektuelle Gesichtskreis der Tragödie war und einen wie bedeutenden geistigen Fortschritt sie beweist im Vergleich mit der lyrischen und gnomischen Poesie oder mit den sieben Weisen und ihren als Axiome ausgesprochenen Aphorismen, die den Ruhm des vorhergehenden Jahrhunderts bildeten und seine Grenze markirten. An Stelle unentwickelter Resultate oder der bloßen Mittheilung individuellen Gefühles haben wir selbst bei Aeschylus, dem ersten der großen Tragiker eine ausgedehnte Breite der Debatte — einen prüfenden Gesichtspunkt — einen bessern oder schlechtern Fall mit einander streitender Parteien — und eine Vorahnung der baldigen Ankunft der souveränen, unterwiesenen Vernunft. Durch die Zwischenstufe der Tragödie ging die Griechische Litteratur in die Rhetorik, Dialektik und Ethische Spekulation über, die das fünfte Jahrhundert kennzeichnete.

Andere gleichzeitige Ursachen, die direkt aus dem Geschäft des wirklichen Lebens entstanden, trugen zu der Erzeugung derselben Talente und Studien bei. Das fünfte Jahrhundert ist das erste Jahrhundert der Demokratie in Athen, Sicilien und andern Orten: außerdem wurden von der Zeit des Aufstandes der Ionier und der Einfälle der Perser in Griechenland die politischen Beziehungen der Griechischen Städte unter einander verwickelter und beständiger und erforderten bei den öffentlichen Charakteren, die sie leiteten, ein größeres Maaß von Talent. Ohne eine gewisse Macht zu überreden oder zu widerlegen, sich gegen Anklagen zu vertheidigen oder im Falle der Noth andere anzuklagen — konnte Niemand eine einflußreiche Stellung behaupten. Er brauchte dies Talent wohl ebenso um seine politischen Anhänger in belehrenden Privatgesprächen zufrieden zu stellen, als um die Volksversammlung anzureden. Selbst wenn er eine Armee oder eine Flotte befehligte, die an Kriegsgesetze oder professionelle Disciplin nicht gewöhnt war, hing die gute Laune, das Zutraun und der bereitwillige Gehorsam seiner Leute nicht wenig von seiner Ge-

walt der Rede ab. Und nicht nur den leitenden Männern im politischen Leben war eine solche Eigenschaft unerlaßlich. In allen Demokratien — und wahrscheinlich in mehreren Regierungen, die nicht Demokratien, sondern Oligarchien eines offenen Charakters waren — waren die Gerichtshöfe mehr oder weniger zahlreich und das Verfahren mündlich und öffentlich: namentlich in Athen waren die Dikasterien sehr zahlreich und die Mitglieder derselben erhielten Bezahlung Jeder Bürger hatte persönlich vor ihnen zu erscheinen, er durfte nicht einen bezahlten Advokaten an seiner Stelle schicken, wenn er entweder Genugthuung für ein ihm selbst widerfahrenes Unrecht verlangte oder er eines solchen von einem andern angeklagt war. Jeder konnte deshalb verurtheilt oder abgewiesen werden, selbst wenn das Recht auf seiner Seite stand, im Falle er nicht einige Beredsamkeit besaß um den Richtern seine Sache zu entwickeln und die Lügen eines Gegners zu widerlegen oder seine Sophismen ans Licht zu ziehn. Für einen Mann von bekannter Familie und Stellung war es eine kaum weniger schmerzliche Demüthigung als der Verlust des Prozesses, wenn ihn vor dem Dikasterium Freunde und Feinde umstanden und er sich außer Stande sah, dem Faden eines Disputes ohne Stocken oder Verwirrung zu folgen. Um diesen Eventualitäten zu begegnen, vor denen kein Bürger, weder der reiche noch der arme sicher war, wurde eine gewisse Uebung im Sprechen eben so wesentlich als die Uebung in den Waffen. Ohne diese konnte er nicht seine Pflicht als Hoplite in der Reihe zur Vertheidigung seines Landes thun: ohne jene konnte er nicht der Gefährdung seines Vermögens oder seiner Ehre, nicht einer Demüthigung in den Augen seiner Freunde entgehn, auch keinem derselben Beistand leisten, wenn dieser sich in ähnlicher Bedrängniß befand.

Hier waren also umfangreiche, aus praktischer Klugheit ebenso als aus Ehrgeiz hervorgehende Motive, die Macht der kontinuirlichen Rede und der concisen Beweisführung oder der Frage und Antwort zu kultiviren: Motive für Alle, eine mäßige Geschicklichkeit in dem Gebrauche dieser Waffen zu erwerben — für die ehrgeizigen Wenigen, viel Mühe darauf zu verwenden und als vollendete Redner zu glänzen.

Obwohl diese politischen und socialen Motive in Athen sehr mächtig wirkten, so beschränkten sie sich doch keineswegs auf Athen, sondern herrschten mehr oder weniger in einem großen Theil der griechischen Städte, namentlich in Sicilien, als alle Regierungen nach dem Sturz der Dynastie Gelo's volksthümlich wurden. Und in Sicilien und in Italien traten die ersten Männer auf, die einen dauernden Namen in der Rhetorik und Dialektik erlangten: Empedokles von Agrigent in jener, Zeno von Elea in dieser.

Beide ausgezeichnete Männer spielten eine hervorragende Rolle in der Politik und zwar beide auf der Seite des Volkes, Empedokles gegen eine Oligarchie, Zeno gegen einen Tyrannen. Doch beide zeichneten sich noch mehr als Philosophen aus und der dialektische Impuls Zeno's, wenn nicht der rhetorische bei Empedokles, entstand mehr aus seiner Philosophie als aus seiner politischen Ansicht. Empedokles (470 bis 440 vor Chr.) scheint mit den zerstreuten Philosophen des Pythagoräischen Bundes im Verkehr, wo nicht in einer partiellen Gemeinschaft der Lehre gestanden zu haben. Er konstruirte ein System der Physik und Kosmogonie, welches sich zum ersten Mal durch die Lehre von den vier Elementen auszeichnete und welches er in einem von ihm selber verfaßten Gedichte entwickelte: außerdem scheint er viel von der mystischen Ader und den Wunder-Ansprüchen des Pythagoras gehabt zu haben: er behauptete nicht nur Pest und andere Krankheiten heilen sondern auch lehren zu können, wie das Greisenalter abgewendet, wie die Todten aus dem Hades erweckt würden, er beanspruchte die Gabe der Prophezeiung und gab vor, die Winde nach Belieben erregen und beruhigen zu können. Sein Schüler Gorgias sagte aus, daß er bei den magischen Ceremonien des Empedokles zugegen gewesen sei. Den ergreifenden Charakter seines Gedichtes bezeugt genügend die Bewunderung des Lukrez und die ihm zugeschriebene Rhetorik mag hauptsächlich in mündlicher Unterweisung oder Darlegung dieser Lehren bestanden haben. Tisias und Korax aus Syrakus, die auch als die ersten Lehrer der Rhetorik und als die ersten erwähnt werden, die Schriften darüber herausgaben, waren seine Zeitgenossen und der gefeierte Gorgias war sein Schüler.

Die dialektische Bewegung ging gleichzeitig von der Schule der Eleaten aus, von Zeno und seinem Zeitgenossen, dem Samier Melissus (460—440), wenn nicht von ihrem gemeinsamen Lehrer Parmenides. Auch Melissus war gleich Zeno und Empedokles ebenso ausgezeichnet als Bürger, denn als Philosoph: er hatte die Flotte der Samier zur Zeit des Aufstandes von Athen befehligt und in dieser Eigenschaft einen Sieg über die Athener erfochten.

Alle Philosophen des fünften Jahrhunderts überkamen von ihren ersten poetischen Vorgängern die wüsten, maaßlosen Probleme, die einst durch die Annahme göttlicher oder übermenschlicher Mächte gelöst worden waren: sie betrachteten die physische und moralische Welt in Masse und wandten ihren Scharfsinn an, eine Hypothese zur Erklärung dieser Totalität zu finden oder wenigstens ihre Wißbegierde durch etwas, was nach einer Erklärung aussah, zu beruhigen. Aus welchen Elementen sind die wahrnehmbaren Dinge erschaffen? Welches ist der Urgrund oder das Princip derjenigen Veränderungen, die unsern Sinnen sichtbar sind? Was ist Veränderung? ist es eine Erschaffung von etwas wesentlich Neuem und eine Zerstörung von etwas vorher Vorhandenem — oder ist es eine Auflösung und Wiederverbindung noch fortdauernde Elemente? Die Theorien der verschiedenen Ionischen Philosophen und des Empedokles nach ihnen, die eine, zwei oder vier elementare Substanzen zulassen, denen Freundschaft und Feindschaft als Ursachen der Bewegung oder der Veränderung dienen — die Homöomerien des Anaxagoras, mit dem Nous oder Verstande als anregender oder ordnender Kraft — die Atome und die Leere des Leukippus und Demokrit — alles dies sind verschiedene Hypothesen, die einer ähnlichen Denkweise entsprechen. Obwohl alle annehmen, daß die sinnlichen Erscheinungen der Dinge täuschend und verwirrend seien, so waren sie doch trozdem mehr oder weniger direkt von einer dieser Erscheinungen entlehnt, die angewandt wurden um die ganze Theorie zu erklären und zu erläutern und dazu dienten sie plausibel zu machen oder sie gegen Angriffe zu vertheidigen. Doch die Philosophen der Eleatischen Schule — zuerst Xenophanes und nach ihm Parmenides — schlugen einen verschiedenen, ei-

genen Weg ein. Um das wirklich Seiende zu finden, was hinter oder unter den täuschenden Erscheinungen der Sinnenwelt verborgen liegt, nahmen sie nur zu geistigen Abstraktionen ihre Zuflucht. Sie nahmen eine nicht durch die Sinne wahrnehmbare, sondern nur durch die Vernunft denkbare oder erfaßbare Substanz an: ein zusammenhängendes, begrenztes Eins und All, welches nicht nur wirklich und selbst existirend, sondern die einzige Wirklichkeit ist — ewig, unbeweglich und unveränderlich. Die sinnlichen Erscheinungen, die nach einander anfangen und aufhören, sind nach ihrer Meinung wesentlich täuschend, ungewiß, sich widersprechend und endloser Meinungsverschiedenheit ausgesetzt. Jedoch äußerten sie über dieselben eine Ansicht: sie nahmen zwei Elemente an, Hitze und Kälte — oder Licht und Finsterniß.

Parmenides entwickelte diese Lehre von dem Eins und dem All in einem Gedichte, von dem nur wenige Bruchstücke vorhanden sind, so daß wir sehr unvollkommen seine Begründung derselben verstehn. Das Object der Wahrheit und Erkenntniß, welches er allein zugab, ist den Sinnen vollständig entrückt und entbehrt der durch dieselben wahrnehmbaren Eigenschaften, so daß es nur als Gedankending begriffen und nur in den allgemeinsten Worten der Sprache bezeichnet und besprochen werden kann. Die Entwicklung des Parmenides, obwohl ihr Plato sein Lob zollte, wurde von andern heftig angegriffen, die daraus mehrere Widersprüche und Widersinnigkeiten herleiteten. Als Antwort hierauf wies Parmenides seinen Gegnern dieselben Widersprüche nach und diesem Beispiel folgte sein Schüler Zeno mit noch größerem Scharfsinn und Glücke. Die Gegner seiner ontologischen Theorie behaupteten, daß die Substanz nicht das Eine sondern das Viele, daß sie theilbar, beweglich, veränderlich u. s. f. sei. Zeno griff diese Theorie an und wies nach, daß sie zu noch größeren Widersprüchen leite, als die des Parmenides. Er bekämpfte das Zeugniß der Sinne und versicherte, daß sie Prämissen zu Schlüssen bieten, die sich widersprächen, und daß sie keinen Glauben verdienten. Parmenides hatte geleugnet, daß es eine wirkliche Veränderung des Ortes oder der Farbe gäbe: Zeno behauptete, daß Veränderung des Ortes oder Bewegung unmöglich sei und mit

sich selbst im Widerspruch stehe; aus der unendlichen Theilbarkeit hob er viele logische Schwierigkeiten gegen die über die sinnlichen Erscheinungen aufgestellten Behauptungen hervor. Melissus scheint ähnlich wie Zeno obwohl mit weit weniger Scharfsinn argumentirt und die Lehre des Parmenides indirekt bewiesen zu haben, indem er unmögliche Schlüsse aus der entgegengesetzten Hypothese folgerte.

Zeno veröffentlichte eine Schrift zur Begründung seines Satzes, den er auch in mündlichen Gesprächen, wahrscheinlich mit weit mehr Erfolg, vertheidigte, denn in mündlicher Lehre zeigte sich der wahre Einfluß dieser alten Philosophen. Die Widerlegung seiner feinen dialektischen Gründe beschäftigte alle Philosophen des Alterthums und auch in neuerer Zeit ist dieses Streben nicht erloschen. Plato und Aristoteles bezeugen die große Wirkung, die seine Schrift und seine Unterhaltung auf die spekulativen Köpfe Griechenlands hervorbrachte. Er besuchte Athen, ertheilte einigen ausgezeichneten Athenern für hohes Honorar Unterricht und soll mit Perikles und dem damals noch sehr jungen Sokrates Unterredungen gehabt haben (etwa 450 — 440 v. Chr.).

Sein Auftreten macht Epoche in der Griechischen Philosophie, weil er zuerst die außerordentliche aggressive oder negative Macht der dialektischen Methode hervorhob. Bei dieser Debatte über das Eins und das Viele waren positive Gründe auf beiden Seiten in gleicher Weise knapp: jede Sekte hatte die aus der entgegengesetzten Hypothese herleitbaren Widersprüche auseinanderzusetzen und Zeno suchte zu zeigen, daß die seiner Gegner die eklatantesten wären. Zugleich mit der zur Methode erhobenen Frage und Antwort oder dem dialektischen Verfahren, welches von jetzt ab immer mehr bei philosophischen Untersuchungen angewandt wird, tritt gleichzeitig die negative Tendenz, die prüfende, untersuchende Macht der Griechischen Spekulation hervor. Die negative Seite derselben macht sich ebenso bemerklich wie die positive und nimmt ein ebenso großes Maaß der geistigen Thätigkeit der Philosophen in Anspruch. Die Griechische Spekulation sucht nicht einfach zu einem durch gewissermaaßen plausible Prämissen gestützten Schlusse zu gelangen und dann ihn als Autori-

täts-Dogma zu verkünden, welches alle Einwürfe zum Schweigen oder in Mißkredit bringt. Enthüllung nicht nur der positiven Unrichtigkeit, sondern auch der Behauptung ohne Beweis, des übertriebenen Vertrauens in das nur Zweifelhafte und des Scheines des Wissens ohne die Wahrheit — allseitige Betrachtung des Problems und Entwicklung aller Schwierigkeiten seiner Lösung — Berücksichtigung der Abzüge vom affirmativen Beweise, auch im Falle daß Schlüsse im Ganzen als wahr angenommen werden — alles dies durchdringt die Methode der größten Griechischen Denker. Für jeden Fortschritt der Philosophie ist die freie Entwicklung der negativen Gründe eben so wesentlich als die der affirmativen. Wir finden beide Hand in Hand gehend und von Zeno abwärts ist das negative Element sogar das wichtigere und charakteristischere. In einer der ältesten Ueberlieferungen bezüglich der griechischen Dialektik — wo bei Plato Parmenides und Zeno ihr Gewand dem jungen Sokrates vermachen und ihn zur erfolgreichen Beschäftigung mit denjenigen Untersuchungen anweisen, die sein Forschungstrieb verhieß — wird dieser umfassende Gesichtspunkt mit Nachdruck eingeprägt. Sie erinnern ihn, beide Seiten jeder Hypothese sich vorzulegen und die negative und die affirmative Kette der Beweisführung mit gleicher Beharrlichkeit und gleicher Freiheit der Prüfung zu verfolgen, und sich weder durch abmahnende Meinungen um ihn noch durch Spötteleien über Zeitvergeudung in fruchtlosem Geschwätz abschrecken zu lassen, da die Menge nicht wisse, daß ohne allseitige Betrachtung kein sicheres Begreifen der Wahrheit erreichbar sei.

Vom Jahre 450 v. Chr. abwärts treffen wir demnach zwei wichtige Menschenklassen in Griechenland an, die dem Solon oder Klisthenes unbekannt waren — die Rhetoren und die Dialektiker: denen (wie gezeigt ist) der Boden durch die Politik, die Poesie und die Spekulation der vorhergehenden Periode bereitet war.

Diese beiden Neuerungen entstanden wie die Poesie und andere Thätigkeiten dieses merkwürdigen Volkes aus rohen, einheimischen Anfängen durch den angebornen Trieb ohne Beistand und Hülfe von außen. Der Unterricht in der Rhetorik sollte Männern die Macht der fortlaufenden Rede vor der Volksversammlung oder dem Gerichtshof verleihn: er war deshalb eine Art

Routine, die praktisch thätige, ehrgeizige Männer suchten, um ihr Glück im Staatsleben zu machen oder um ihre Rechte und ihre Ehre nöthigenfalls vor dem Gerichtshofe vertheidigen zu können. Andererseits hatte die Beschäftigung mit der Dialektik keinen direkten Bezug auf das öffentliche Leben, auf die Vertheidigung vor Gericht oder irgend einer großen Versammlung. Sie war ein Dialog zweier Personen gewöhnlich vor etlichen Zuhörern um etwas Dunkles zu ermitteln, den Gegner zum Widerspruch und Schweigen zu bringen, beide Theile in der Beherrschung des Gegenstandes zu üben oder die Folgen einer problematischen Annahme zu prüfen. Sie war eine systematisch gemachte, auf einen vorher bestimmten Zweck gerichtete, spontane Unterhaltung, die das Denken anregte, eine anders nicht erreichbare Ausbildung gewährte und einigen dazu diente, um Geld zu erwerben und zu glänzen. Männern von einer spekulativen oder nachdenkenden Richtung, denen Stimme, Kühnheit und treues Gedächtniß zur öffentlichen Rede fehlte, oder die sich von politischen und gerichtlichen Animositäten des Augenblicks fern zu halten wünschten, öffnete sie eine Bahn ernsten, geistigen Strebens.

Obwohl es viele Athener gab, die spekulatives Studium mit praktischem in verschiedenem Grade verbanden, so blieben doch beide Sphären geistiger Thätigkeit im Allgemeinen von einander getrennt. Zwischen beiden herrschte eine beständige Polemik und eine gegenseitige Verkleinerungssucht. Wenn Plato die Sophisten und Rhetoren verachtet, so hält Isokrates sich nicht weniger für berechtigt diejenigen zu bespötteln, die ihre Zeit mit Debatten über die Einheit oder Mehrheit der Tugend zubrachten. Selbst bei Lehrern derselben Klasse herrschte nur zu oft ein erbittertes Gefühl persönlicher Rivalität, welches sie alle um so mehr Angriffen von den gemeinsamen Feinden jeglichen geistigen Fortschritts bloß gab: und dieses stationäre oder absichtlich reaktionäre Gefühl der auf sich stolzen Unwissenheit hatte zu Athen wie in jeder andern Gesellschaft keine geringe Gewalt und war da natürlich mit den einheimischen demokratischen Ideen verbunden. Zur Partei-Wichtigkeit hat diesen Widerwillen gegen neue Ideen und geistige Ausbildung das komische Genie des Aristophanes erhoben, dessen Gesichtspunkt neuere Schriftsteller nur zu oft an-

nehmen, wodurch sie einem der schlechtesten Gefühle des Griechischen Alterthums einen Einfluß auf ihre Darstellungen der Thatsachen einräumen. Außerdem haben sie selten die Gewalt litterärischer und philosophischer Antipathie in Rechnung gebracht, die in Athen ebenso wirklich und beständig war als sie die politischen und die litterärischen Klassen oder Individuen beständig ungerecht gegen einander machte. Es war der Seegen und Ruhm Athens, daß Jeder seine Gedanken und Urtheile mit einer Freiheit aussprechen konnte, die im Alterthum ihres Gleichen nicht hatte und schwerlich in der neuern Zeit, in der eine ungeheure Menge verschieden Gesinnter zu absolutem Stillschweigen verurtheilt ist und immer gewesen ist. Doch dieser bekannte, freie Spielraum des Tadels hätte neuere Schriftsteller verpflichten sollen, nicht unbedingt denselben von jedem anzunehmen, wo dem Angeschuldigten keine Vertheidigung geblieben ist, wenigstens den Tadel in streng beschränktem Sinne zu fassen und den Gesichtspunkt, aus dem er folgt, in Anschlag zu bringen. Aus der Unachtsamkeit auf diese Nöthigung werden uns beinahe alle Dinge und Personen der Griechischen Geschichte von ihrer schlechten Seite dargestellt: die Pasquille des Aristophanes, die Spötteleien Plato's und Xenophon's, auch die von Parteilichkeit diktirten allgemeinen Behauptungen eines Klägers oder eines Vertheidigers vor Gericht nimmt man mit wenig Prüfung als authentischen Stoff der Geschichte an.

Wenn es jemals nöthig war, dieses seltene Gefühl der Unpartheiligkeit anzurufen, so ist es jetzt nöthig, da wir die sogenannten Sophisten betrachten wollen, die falsch aufgefaßten und falsch beurtheilten praktischen Lehrer Athens und Griechenlands, die jetzt zum ersten Mal als wichtig erscheinen.

Die ursprüngliche Erziehung in Athen bestand aus zwei Theilen, der Gymnastik für den Körper, und der Musik für den Geist. Das Wort Musik ist nicht nach der beschränkten Bedeutung zu beurtheilen, die es heute hat. Es umfaßte alles, was zu dem Amte der neun Musen gehörte — nicht nur Unterricht im Spielen der Laute oder in den Aufführungen des Chors, sondern auch das Hören, Lernen und Wiederholen dichterischer Kompositionen, so wie die Uebung in korrekter, geschmackvoller Aussprache, deren Aneignung in einer Sprache wie die Griechische

mit langen Worten, gemessenen Sylben und großer Verschiedenheit der Betonung der einzelnen Worte weit schwieriger gewesen sein muß als in irgend einer Sprache des modernen Europa. Wie der Ideen-Kreis sich erweiterte, so erlangten die Worte Musik und Lehrer in der Musik eine erweiterte Bedeutung, so daß sie einen reichhaltigeren Stoff der Belehrung umfaßten. Demnach fand man in der Mitte des fünften Jahrhunderts unter den Lehrern in der Musik zu Athen ausgezeichnete Männer von den verschiedensten Fähigkeiten, Meister in aller Gelehrsamkeit und Wissenschaft des Zeitalters, die lehrten, was man von Astronomie, Geographie und Naturkunde wußte, und fähig waren mit ihren Zöglingen dialektische Debatten über alle verschiedenen Probleme zu halten, von denen damals geistreiche Männer beschäftigt wurden. Von dieser Art waren Lamprus, Agathokles, Pythokleides, Damon u. s. f. Die beiden letztern waren Lehrer des Perikles und Damon wurde auch so unpopulär in Athen, theils durch seine umfassenden freien Spekulationen, theils durch die politischen Feinde seines großen Schülers, daß er durch den Ostracismus entfernt oder wenigstens zur Verbannung verurtheilt wurde. Solche Männer waren ebenbürtige Genossen für Anaxagoras und Zeno und zum Theil mit denselben Studien beschäftigt: das Feld des erworbenen Wissens war damals noch nicht weit genug, um in gesonderte, einander ausschließende Fächer getheilt zu werden. Während Euripides die Gesellschaft des Anaxagoras besuchte und sich mit seinen Meinungen bekannt machte, verwandte sein Nebenbuhler, der Tragiker Ion aus Chios, Kimon's Freund, so viel Nachdenken auf Gegenstände der damaligen Naturwissenschaft, daß er eine eigene Theorie aufstellte und die Lehre von drei Elementen in der Natur — Luft, Feuer und Erde — entwickelte.

Nun waren derartige Lehrer in der Musik wie Damon und die andern oben erwähnten, Sophisten nicht nur in dem natürlichen, eigentlichen griechischen Sinne dieses Wortes, sondern bis zu einem gewissen Grade auch in der besondern, beschränkten Bedeutung, die Plato ihm späterhin beizulegen für passend hielt. Ein Sophist in dem ächten Sinne des Wortes war ein weiser, ein kluger Mann, ein Mann, der sich dem Auge des Publikums durch Verstand oder Talent irgend einer Art bemerklich

gemacht hatte. So heißen Solon und Pythagoras Sophisten; der kunstvolle Sänger Thamyras heißt ein Sophist: Sokrates wird so genannt, nicht nur von Aristophanes, sondern auch von Aeschines: Aristoteles selbst nennt den Aristippus und Xenophon nennt den Antisthenes, beide Schüler des Sokrates, mit diesem Namen. Xenophon bezeichnet eine Sammlung lehrreicher Bücher als Schriften „der alten Dichter und Sophisten," unter welchem letztern Worte er Prosaiker überhaupt versteht: Plato wird sogar von Isokrates als Sophist bezeichnet: Isokrates selber wurde als Sophist scharf kritisirt und vertheidigt sich und seinen Beruf: endlich bezeichnete Timon (der Freund und Bewunderer Pyrrho's etwa 300 — 280 v. Chr.) der alle Philosophen scharf geißelte, sie alle, Plato und Aristoteles mit eingerechnet, mit dem allgemeinen Namen Sophisten. In diesem umfassenden Sinne wurde das Wort ursprünglich gebraucht und wurde stets so von dem Publikum verstanden. Die natürliche Stimmung eines im Ganzen unwissenden Volkes überlegenem Verstande gegenüber — dieselbe Stimmung, die zu den im Mittelalter so häufigen Anklagen wegen Zauberei leitete — scheint ein Gemisch von Bewunderung und Ungunst, Mißlieben oder Befürchtung zu sein, wie es sich trifft, außer wo das letzte Element durch zur Gewohnheit gewordene Achtung vor einen anerkannten Beruf oder Stande neutralisirt worden ist: auf jeden Fall wird die unfreundliche Empfindung so oft beabsichtigt, daß ein Substantivum, in dem sie liegt, ohne daß es nöthig ist ein Prädikat hinzuzufügen, bald als passend erscheint. Timon, der die Philosophen haßte, fand das Wort Sophist zu ihrer Bezeichnung genau seinem Zwecke entsprechend.

Wenn nun in der Periode nach 450 v. Chr. die Lehrer in der Rhetorik und Musik dem Publikum zu Athen in einer so gesteigerten Wichtigkeit erschienen, so wurden sie natürlich so wie andere durch ihren Geist berühmte Männer mit dem geeigneten Namen Sophisten bezeichnet. Da war aber ein ihnen eigenthümliches Merkmal, durch das sie sich ein doppeltes Maaß dieses Gefühles des Hasses zuzogen, welches in dem Namen verhüllt lag. Sie lehrten für Lohn: natürlich unterrichteten deshalb die ausgezeichnetsten von ihnen nur die Reichen und verdienten große Summen: und diese Thatsache erregte selbstverständlich bis zu einem gewissen Grade unter den Vielen Neid,

die von ihnen keine Vortheile hatten, noch mehr aber unter den geringeren Mitgliedern ihres eigenen Gewerbes. Doch selbst große Geister, wie Sokrates und Plato, obwohl über jeden derartigen Neid weit erhaben, empfanden in diesem Zeitalter ein aufrichtiges, heftiges Widerstreben gegen die Annahme von Lohn überhaupt. Wir lesen bei Xenophon, daß Sokrates einen solchen Vortrag für nichts weniger als Knechtschaft hielt, die den Lehrer jeder freien Wahl in Personen oder Methode beraubte und daß er das Verhältniß des Lehrers und Schülers dem zweier Freunde verglich, welches durch Bezahlung durchweg entehrt, seines Zaubers und der Gegenseitigkeit beraubt wurde. Dies war das bewußte Gefühl von Sokrates und Plato, wie wenig es auch mit modernen Ideen im Einklange steht: sie betrachteten deshalb den Namen Sophist, der intellektuelle Berühmtheit mit einem verhaßten Nebenbegriffe bezeichnete, als außerordentlich passend für die um Lohn lehrenden, ausgezeichneten Männer. Das glänzende Genie, der dauernde Einfluß und die wiederholte Polemik Plato's haben ihn den Männern, gegen die er schrieb, aufgeprägt, als wenn er ihre anerkannte, legitime und eigenthümliche Bezeichnung wäre, obwohl es gewiß ist, daß, wenn ein Athener in der Mitte des Peloponnesischen Krieges gefragt worden wäre, „Welches sind die Haupt-Sophisten in eurer Stadt?“ er Sokrates unter den ersten genannt haben würde: denn Sokrates zeichnete sich zugleich als Lehrer aus und war unpopulär, nicht weil er Lohn nahm, sondern aus andern später zu erwähnenden Gründen, und dies war gerade die Verbindung von Eigenschaften, die das Publikum durch das Wort Sophist bezeichnete. Außerdem nahm Plato nicht nur den Namen aus der Umgangssprache um ihn speziell seinen Gegnern, den bezahlten Lehrern, anzuhängen, sondern er verknüpfte damit auch in Mißkredit bringende Eigenschaften, die ursprünglich nicht in dem Worte lagen und von dem unbestimmten Gefühle des Mißliebens ganz verschieden waren. Aristoteles gab dem Beispiele seines Meisters folgend dem Worte Sophist im Wesen dieselbe Bedeutung, die es in den neuern Sprachen hat, in denen es einen Mann bezeichnet, „der sich Betruges halber Wissen anmaaßt, der wissentlich eine Lüge anwendet um zu täuschen und Geld zu erlangen.“ Und er that dies zu einer

Zeit, als er sowie sein achtbarer Zeitgenosse Isokrates für einen Sophisten galt und als beide von Jedem so genannt wurden, der entweder ihren Beruf nicht mochte oder dem sie persönlich widerlich waren.

Große Denker und Schriftsteller wie Plato und Aristoteles haben ein volles Recht Worte nach ihrem eigenen Sinne zu definiren und zu gebrauchen, vorausgesetzt, daß sie den Leser in gehörige Kenntniß davon setzen. Es ist aber wesentlich, daß der Leser die Folgen dieser Veränderung im Gedächtniß behalte und ein in einem neuen Sinne gebrauchtes Wort nicht für eine neue Thatsache oder Erscheinung nehme. Die letzte Hälfte des fünften Jahrhunderts wird in der Geschichte der Philosophie gewöhnlich als das Zeitalter des Sokrates und der Sophisten bezeichnet. Man spricht von den Sophisten als einer neuen Menschenklasse oder zuweilen in Worten, die eine neue Sekte oder Schule bedingen, als wenn sie damals zum ersten Mal in Griechenland plötzlich auftraten — als prahlerischen Gaunern, die um des Gewinnes willen der reichen Jugend schmeichelten und sie düpirten, die öffentliche und Privat-Moralität Athens untergruben und ihre Schüler zur skrupellosen Verfolgung des Ehrgeizes und der Begierde ermuthigten. Man behauptet sogar, daß es ihnen gelungen sei die allgemeine Moralität zu verderben, so daß Athen in den spätern Jahren des Peloponnesischen Krieges jämmerlich verderbt und lasterhaft war, im Vergleich mit dem, was es in der Zeit des Miltiades und Aristides gewesen war. Sokrates dagegen wird gewöhnlich als ein heiliger Mann bezeichnet, der gegen diese falschen Propheten ankämpft und sie bloßstellt, der als der Vorkämpfer der Moralität gegen ihre hinterlistigen Ränke auftritt. Obwohl nun das Auftreten eines so originellen Mannes wie Sokrates eine neue Thatsache von unaussprechlicher Wichtigkeit war, so war doch das Auftreten der Sophisten keine neue Thatsache: neu war nur der eigenthümliche Gebrauch eines alten Wortes, dem Plato seinen gewöhnlichen Sinn nahm und es zur Bezeichnung der hervorragenden bezahlten Lehrer des Sokratischen Zeitalters anwandte.

Die bezahlten Lehrer, mit denen unter dem Namen Sophisten er Sokrates in eine Kontroverse bringt, waren Protagoras

aus Abdera, Gorgias aus Leontini, Polus aus Agrigent, Hippias aus Elis, Prodikus aus Keos, Thrasymachus aus Chalkedon, Euthydemus und Dionysodorus aus Chios: zu denen Xenophon Antiphon aus Athen fügt. Diese Männer, — die neuere Schriftsteller als die Sophisten hinstellen und als die moralische Pest ihres Zeitalters anklagen — unterschieden sich von ihren Vorgängern in keiner hervortretenden oder generischen Weise. Ihr Beruf war, Jünglinge für die Pflichten, die Bestrebungen und Erfolge des thätigen Privat- und Staatslebens zu erziehn. Andere hatten dies vorher gethan: doch diese Lehrer brachten zu der Arbeit einen größern Umfang des Wissens, eine größere Mannigfaltigkeit der wissenschaftlichen und andern Themen — nicht nur eine größere Macht der Komposition und Rede, die dem Schüler als Beispiel diente, sondern auch Beherrschung der Elemente des guten Sprechens, so daß sie ihm dazu nützende Vorschriften geben konnten — einen beträchtlichen Schatz von Gedanken über Gegenstände der Moral und Politik, wodurch ihre Unterhaltung sehr lehrreich wurde — und fertige Abhandlungen über Hauptstücke oder sogenannte Gemeinplätze, die von den Schülern auswendig gelernt wurden. Dies war aber doch nur eine im Grade verschiedene, wenn auch sehr wichtige, Erweiterung dessen, was Damon und andere vor ihnen gethan hatten. Sie entstand aus dem gesteigerten Verlangen der Athenischen Jugend nach besserer Erziehung und andern Eigenschaften, aus dem höheren Maaßstabe, den man an jeden Mann legte, der eine Stellung in den Augen seiner Mitbürger einzunehmen suchte. Protagoras, Gorgias und die übrigen erfüllten diese Forderung mit einem bisher unbekannten Geschick und Erfolge: daher erlangten sie eine Berühmtheit, wie sie keiner ihrer Vorgänger besessen hatte, wurden in ganz Griechenland gepriesen, reisten von Stadt zu Stadt mit allgemeiner Bewunderung und erhielten ein bedeutendes Honorar. Während dieser Erfolg unter ihnen persönlich fern stehenden Leuten unzweideutig ihr Talent und ihre persönliche Würde bezeugte, so setzte er sie auch der vermehrten Eifersucht der geringeren Lehrer und der Freunde der Unwissenheit überhaupt aus: und diese Eifersucht bethätigte sich (wie ich vor-

her auseinandergesetzt habe) durch die größere Bereitwilligkeit ihnen den schädlichen Namen Sophisten zu geben.

Die Feindseeligkeit Plato's gegen diese Lehrer (denn er und nicht Sokrates war ihnen besonders feindlich, wie man aus Xenophons Memorabilien sehn kann, wo nichts von dieser Stimmung hervorgehoben wird) läßt sich erklären, ohne daß man bei ihnen diese Verderbtheit voraussetzt, die neuere Schriftsteller so bereitwillig nicht nur zugegeben, sondern erhöht haben. Sie entstand aus der radikalen Verschiedenheit seines Gesichtspunktes von dem ihrigen. Er war ein großer Reformator und Theoretiker: sie unternahmen es jungen Männern die Fähigkeit beizubringen, sich selber Ehre zu machen und andern im thätigen Leben Athens Dienste zu erweisen. In jeder fortschreitenden Gesellschaft ist nicht nur für das Zusammenwirken dieser beiden Sphären des Denkens und Handelns Raum genug, sondern die intellektuelle Ausstattung der Gesellschaft kann nie ohne beide vollständig sein. Es war der Ruhm Athens, daß zu der Zeit, in der wir uns jetzt befinden, beide gleich vertreten waren. Wer Plato's unsterbliches Werk „Vom Staate" durchliest, wird sehn, daß er in einigen der fundamentalsten Punkte der öffentlichen und Privat-Moralität von der demokratischen und oligarchischen Gesellschaft abwich und in den meisten seiner Dialoge hadert er nicht weniger mit den Staatsmännern der Vergangenheit und Gegenwart als mit den bezahlten Lehrern Athens. Neben diesem glühenden Streben nach einer radikalen Reform des Staates war Plato auch als spekulatives Genie und als Dialektiker unvergleichlich: beide Talente wandte er dazu an, die von Sokrates erfundene ethische Theorie und Methode zu entwickeln und eigene umfassende Gesichtspunkte aufzustellen.

Nun brachten seine reformatorischen und theoretischen Tendenzen ihn in einen polemischen Streit mit allen handelnden Hauptpersonen, die das Geschäft des praktischen Lebens in Athen verwalteten. Insoweit als Protagoras oder Gorgias die Sprache der Theorie führten, standen sie ohne Zweifel weit unter Plato und ihre Lehren hielten seiner scharfen Dialektik vielleicht nicht Stich. Es war aber weder ihre Pflicht, noch ihre Beschäftigung den Staat zu reformiren oder die beste ethische Theorie zu ent-

decken und sie zu vertheidigen. Sie versprachen junge Athener zu einem ehrenvollen thätigen Leben in Athen geeignet zu machen: sie lehrten sie „denken, sprechen und handeln" in Athen: sie nahmen natürlich als die Basis ihrer Lehre den Charakter-Typus an, den achtbare Männer in Athen hatten und den das Publikum billigte, sie unternahmen es nicht den Typus umzuformen, sondern ihn mit neuen Fähigkeiten zu bewaffnen und ihn mit neuen Eigenschaften zu zieren. Sie hatten mit ethischen Vorschriften, nicht mit ethischer Theorie zu thun: in Betreff der letztern wurde von ihnen nur verlangt, daß dieselbe gesund genug war um zu den praktischen Vorschriften hinzuleiten, die von der achtbarsten Gesellschaft in Athen für tugendhaft gehalten wurden. Es sollte nie vergessen werden, daß diejenigen, die für das praktische Leben unterrichteten, durch die Bedingungen ihres Berufs genöthigt waren, sich dem Orte und der Gesellschaft, wie sie stand, anzupassen. Der Theoretiker Plato hatte nicht nur keine solche Verpflichtung, sondern die Hoheit und das Lehrreiche seiner Spekulationen konnte nur verwirklicht werden, wenn er sich von ihr entfernte und sich auf einen höhern Standpunkt stellte: und er gesteht nicht nur selbst zu, sondern er übertreibt es sogar, daß die in seiner Schule erzogenen Männer zum praktischen Leben und seinen Pflichten untauglich seien und eine Abneigung davor empfänden.

Um den wesentlichen Unterschied zwischen dem praktischen und dem theoretischen Gesichtspunkte zu verstehn, haben wir nur auf Isokrates, den Schüler des Gorgias und auch einen Sophisten zu sehn. Obwohl kein Mann von überwiegenden Talenten, war Isokrates einer der achtbarsten Männer des Griechischen Alterthums. Er lehrte für Geld und lehrte junge Männer im Hinblick auf ein ehrenvolles Leben als thätige Bürger „denken, sprechen und handeln;" er verbarg nicht seine entschiedene Geringschätzung spekulativen Studiums und Debattirens wie der Dialoge Plato's und der dialektischen Uebungen überhaupt. Er vertheidigt sein Gewerbe ganz in derselben Weise, wie sein Meister Gorgias oder Protagoras es vertheidigt haben würden, wenn wir Vertheidigungen aus ihrer Feder vor uns hätten. Isokrates zu Athen und Quintilian, ein ebenso achtbarer Mann in Rom,

sind in ihrem allgemeinen Charakter-Typus und ihrer Berufspflicht das vollständige Gegenstück der von Plato angeklagten Sophisten.

Diese letztern kennen wir hauptsächlich aus dem Zeugniß Plato's ihres erklärten Feindes: doch wird man finden, daß selbst sein Zeugniß, unparteiisch gedeutet und als Ganzes genommen, die Anklagen korrumpirter, unmoralischer Lehre, betrügerischen Vorgebens von Wissen u. s. f. nicht rechtfertigt, die neuere Geschichtsschreiber in lautem Chor gegen sie erheben. Ich kenne wenige Charaktere in der Geschichte, die so hart behandelt worden sind, wie diese sogenannten Sophisten. Sie büßen ihren Namen in seinem modernen Sinne — eine irre leitende Vorstellung, von der wenige neuere Schriftsteller es sich angelegen sein lassen sich und ihre Leser frei zu machen, obwohl das Wort Sophist im Sinne der neuern Sprachen auf Protagoras oder Gorgias durchaus unanwendbar ist, die eher „Professoren oder öffentliche Lehrer" genannt werden müssen. Es ist in Wahrheit überraschend, die Expositionen Stallbaum's und anderer Gelehrten vor den Platonischen Dialogen Protagoras, Gorgias u. s. f. zu lesen, in denen Plato den Sokrates mit dem einen oder dem andern dieser Sophisten entweder disputiren oder ihre Ansichten prüfen läßt. Wir lesen beständig aus der Feder des Auslegers Bemerkungen wie diese — „Man beachte, wie Plato den seichten, werthlosen Sophisten niederwirft" wobei die auf der Hand liegende Betrachtung ganz übersehn wird, daß Plato selber es ist, der auf dem Schachbrett beide Spiele leitet. Ferner „Dies oder jenes dem Sokrates in den Mund gelegte Argument ist nicht als Plato's wirkliche Meinung anzusehn: er nimmt es in diesem Augenblick nur auf und begründet es um einen prahlerischen Gegner zu bestricken und zu demüthigen" — welche Bemerkung den Plato selber zu einem unredlichen Opponenten und zu einem Sophisten im modernen Sinne gerade in dem Momente macht, in dem der Ausleger seine reine, erhabene Moralität als Antidotum gegen die angebliche Verderbtheit des Gorgias und Protagoras preist.

Plato hat einen langen, interessanten Dialog der Frage gewidmet, Was ist ein Sophist? und es ist interessant zu be-

merken, daß die Definition, die er endlich herausbringt, auf Sokrates selber besser paßt, als irgend eine sonst, die wir kennen. Nach Cicero bedeutet das Wort Sophist einen Mann, der Philosophie um des Ruhmes oder Gewinnes willen treibt: wenn dies als Tadel gelten soll, so wird er gewiß die große Masse moderner Lehrer schwer treffen, die wie andere Männer irgend eines Gewerbes, zur Wahl ihres Berufs und zur Erfüllung seiner wichtigen Pflichten durch die Aussicht bestimmt werden, ein Einkommen durch denselben zu beziehn oder in ihm etwas zu gelten, oder durch beides mögen sie einen besondern Geschmack an der Beschäftigung haben oder nicht. Wenn neuere Schriftsteller aber den Protagoras oder Gorgias zeichnen und wenn sie die spöttelnde Sprache Plato's über Unterricht für Lohn, über niedrige Zwecke, Kniffe den Reichen Geld abzunehmen u. s. f. nachahmen, so gebrauchen sie Ausdrücke, die den Leser zu dem Glauben leiten, daß diese Sophisten eine besondere, übermäßige Gierigkeit und Gaunerei besaßen, daß man von ihnen noch mehr aussagen konnte, als die einfache Thatsache, daß sie ein Honorar verlangten und annahmen. Nun giebt es nicht nur keinen Beweis, daß einer von ihnen so unanständig oder maaßlos war, sondern in Bezug auf Protagoras bietet sogar sein Feind Plato einen Beleg, daß er es nicht war. Plato läßt in seinem Dialoge Protagoras den Sophisten dieses Namens erzählen, in welcher Weise er bei der Remuneration verfuhr, die er von seinen Schülern verlangte. „Ich mache vorweg nichts ab: wenn ein Schüler sich von mir trennt, so verlange ich eine solche Summe, die mir nach Zeit und Umständen passend erscheint; und ich setze hinzu, wenn er die Forderung für zu groß hält, daß er nur erklären darf, wie viel Belehrung ihm meine Gesellschaft gewährt hat und welche Summe ihm entsprechend erscheint. Ich bin mit der von ihm selbst genannten Summe zufrieden und fordere ihn nur auf in den Tempel zu gehn und zu schwören, daß es seine aufrichtige Meinung ist.“ Man kann sich nicht leicht ein würdevolleres Benehmen denken als dieses, keins, welches vollständiger ein ehrenwerthes Vertraun zu dem innern Bewußtsein des Schülers bezeugt — zu seinem Gefühl der Dankbarkeit für die empfangene Belehrung, welches für jeden Lehrer kaum ein geringerer

Lohn ist als die Zahlung in Gelde und welches (nach der Meinung des Sokrates) der einzig gebührende Lohn ist. Das ist nicht die Weise, in der die Verderber des Menschengeschlechtes zu Werke gehn.

Am meisten fiel bei dem Unterrichte des Gorgias und der andern Sophisten in die Augen, daß sie die Macht der öffentlichen Rede — eins der wesentlichsten Erfordernisse bei jedem Athener von Bedeutung — in ihren Schülern kultivirten und förderten. Auch aus diesem Grunde sind sie von Ritter, Brandis und andern Gelehrten, die über die Geschichte der Philosophie geschrieben haben, als korrupt und unmoralisch getadelt worden. „Indem sie ihre Schüler Rhetorik lehrten (hat man gesagt), setzten sie dieselben nur in den Stand, unrechte Absichten zu unterstützen, dem Schlechtern den Schein des Bessern zu geben, und durch Kniffe und Ränke ihre Zuhörer zu einer falschen Ueberzeugung und zu einem Schein des Wissens ohne die Wahrheit zu berücken. Rhetorik (sagt Plato im Gorgias) ist durchaus keine Kunst, sondern nur eine unwissenschaftliche Fertigkeit, die den herrschenden Vorurtheilen dient und nichts besser als eine betrügerische Parodie der wahren Staatskunst." Obgleich nun Aristoteles, der Denkweise Plato's folgend, diese Macht dem Schlechtern den Schein des Bessern zu geben, das Versprechen des Protagoras nennt, so darf man doch niemals glauben, daß die Anklage speziell auf die Lehrer des Zeitalters des Sokrates zielt. Sie ist gegen Unterricht in der Rhetorik überhaupt gerichtet, gegen die ausgezeichnetsten Männer des Alterthums, die Jünglinge für das praktische Leben bildeten, von Protagoras, Gorgias, Isokrates u. s. f. bis auf Quintilian. Nicht nur bezieht sich die Anklage in gleicher Weise auf sie alle, sondern sie wurde auch wirklich gegen alle erhoben. Isokrates und Quintilian vertheidigen sich beide gegen sie: Aristoteles antwortet auf sie im Anfange seiner Rhetorik: und gegen keinen wurde sie mit beißenderer Chikane als von Aristophanes in seinen Wolken und von andern Komikern gegen Sokrates erhoben. Sokrates beklagt sich darüber in seiner Vertheidigung vor den Richtern und bezeichnet diese Anklagen in ihrem wahren Gesichtspunkte als

„den stets vorräthigen Tadel gegen alle, die Philosophie treiben.“ Sie sind in der That nur eine von den in der Form stets verschiedenen, im Geiste aber immer gleichen Arten, in denen der Widerwille der Unwissenheit gegen neue abweichende Ansichten oder höhere geistige Eigenschaften sich äußert: und Männer der Wissenschaft selbst sind nur zu bereit, diesen Widerwillen zur Hülfe zu rufen, wenn er zufällig für die von ihnen vertretenen Seite der Kontroverse spricht. In Anbetracht, daß wir hier durch Sokrates und Plato das Material der Vertheidigung und des Angriffs besitzen, dürfte man erwartet haben, daß neuere Schriftsteller angehalten haben würden ein solches Argument anzuwenden, um Gorgias oder Protagoras in Mißkredit zu bringen: um so mehr, als sie in allen Ländern des modernen Europa den Beruf der Juristen und Advokaten vor Augen haben, die ohne Unterschied der Sache des Rechts oder des Unrechts ihre mächtige Beredsamkeit leihen und die weit entfernt als Verderben der Gesellschaft zu gelten gewöhnlich aus diesem Grunde neben andern als unerlaßlich zu einer gerechten Handhabung des Gesetzes angesehn werden.

Obwohl Schreiben weniger als mündlicher Unterricht das Geschäft dieser Sophisten war, so gaben doch mehrere von ihnen Abhandlungen heraus. Thrasymachus und Theodorus schrieben beide über Rhetorik: ihre Vorschriften sind nicht auf uns gekommen, sie scheinen aber beschränkt und speziell gewesen zu sein und sich direkt auf die Praxis und hauptsächlich auf die Theile, aus denen eine Rede besteht, bezogen zu haben. Dem Aristoteles*), der von dem hohen Standpunkte aus die Theorie der Rhetorik betrachtet, den wir noch heute in seiner glänzenden Abhandlung bewundern, schienen die Ansichten des Thrasymachus unwichtig und dienten ihm nur als Fingerzeige und Material. Ihre Wirkung muß aber ganz anders gewesen sein, als sie zuerst erschienen und als junge Männer zuerst in den Stand gesetzt wurden, die Theile einer Rede zu analysiren, ihre Abhängigkeit von

---

*) Quintilian jedoch erachtet ihre Vorschriften seiner Beachtung nicht unwerth.

einander zu verstehn und sie mit den geeigneten Namen zu benennen — und wie wir uns erinnern wollen, alles erläutert durch die mündliche Entwicklung des Meisters, die bei der ganzen Sache am wichtigsten war.

Auch Prodikus veröffentlichte eine oder mehrere Abhandlungen, die Zweideutigkeiten von Worten aufklären und auf den verschiedenen Sinn anscheinend, doch nicht wirklich gleichbedeutender Ausdrücke hinweisen sollten. Deswegen verspottet ihn Plato oft und neuere Geschichtschreiber der Philosophie halten es in der Regel für recht, denselben Ton anzustimmen. Ob die Ausführung des Werkes seinem Zwecke entsprach, können wir nicht beurtheilen: doch sicherlich war der Zweck außerordentlich passend, Griechische Denker und Dialektiker zu unterstützen: denn Niemand kann ihre Philosophie studieren, ohne zu sehn, wie jämmerlich sie durch sklavisches Festhalten an der populären Phraseologie und durch Annahmen, die auf reiner Wortähnlichkeit beruhen, behindert wurden. Man muß glauben, daß zu einer Zeit, als weder Lexikon noch Grammatik existirte, ein Lehrer, der sich Mühe, selbst ins Kleinliche gehende Mühe gab, den Sinn wichtiger Worte zu fixiren, den Geist seiner Zuhörer in einer heilsamen Richtung leitete — in einer auch für Plato selber heilsamen Richtung, dessen Spekulationen ganz gewiß durch gelegentliche Andeutungen und derartige Erinnerungen gewonnen haben würden.

Protagoras soll auch zuerst die verschiedenen Formen und Weisen der Anrede gesondert und ihnen Namen gegeben, desgleichen scheint er zuerst die drei Genera des Nomen unterschieden zu haben. Wir hören ferner von einer Abhandlung, die er über das Ringen, oder höchst wahrscheinlich über die Gymnastik überhaupt schrieb, sowie von einer Sammlung von Streit-Dialogen. Seine berühmteste Abhandlung aber führte den Titel „Wahrheit," dem Anscheine nach über Philosophie überhaupt. Wir kennen nicht einmal ihren Vorwurf oder Inhalt. In einer seiner Schriften bekannte er seine Unfähigkeit sich von dem Dasein der Götter zu überzeugen in diesen Worten „Ich weiß weder, ob es Götter giebt, noch wie beschaffen sie sind: die Dunkelheit des Gegenstandes, die Kürze des menschlichen Lebens und viele andere Gründe hindern mich es zu wissen." Daß das gläu-

bige Publikum Athens über diese Stelle heftig aufgebracht war und daß der Verfasser in Folge derselben mit Verfolgung bedroht und gezwungen wurde, Athen zu verlassen, können wir vollkommen verstehn, obwohl die Erzählung, daß er bei seiner Abfahrt ertränkt wurde, nicht genügend bewiesen scheint. Daß aber neuere Geschichtschreiber der Philosophie, nach deren Meinung die heidnischen Götter Fiktionen sind und die Religion jeder Vernunft widerspricht, den Protagoras übereinstimmend aus diesem Grunde für einen verderbten Mann erklären, ist mir weniger verständlich. Xenophanes und wahrscheinlich viele andere Philosophen hatten dasselbe vor ihm gesagt. Und man sieht nicht leicht, was ein Mann höheren Grades thun sollte, der seinen Glauben derartigen Erdichtungen nicht anpassen konnte, oder was er weniger sagen konnte, wenn er überhaupt irgend etwas sagte, als die oben angeführten Worte, die, soweit wir sie ohne den Zusammenhang zu beurtheilen vermögen, eine kurze, bescheidene und besonnene Erklärung zu sein scheinen, warum er über die Götter in einer Abhandlung nichts sagte, worin der Leser viel über den Gegenstand zu finden erwartete. Gewiß ist, daß in dem Platonischen Dialoge Protagoras dieser Sophist über die Götter genau so spricht, wie man es von jedem rechtgläubigen Heiden voraussetzen muß.

Das andere von Protagoras übrige Fragment bezieht sich auf seine Ansicht von dem Prozesse der Erkenntniß und von der Wahrheit überhaupt. Er lehrte, daß der Mensch „das Maaß der existirenden und der nicht existirenden Dinge sei": diese Lehre untersuchte und bestritt Plato, nach dem Protagoras behauptete daß das Wissen in den Sinnen liege und daß die Sinne eines jeden Individuums für ihn Norm und Maaßstab der Wahrheit seien. Wir wissen kaum irgend etwas von den Erläuterungen oder Beschränkungen, mit denen Protagoras seine allgemeine Behauptung begleitet haben mag: und wenn selbst Plato, der gute Mittel besaß sie zu wissen, es für unedel hielt, eine verwaiste Lehre zu beschimpfen deren Urheber neuerdings gestorben und demnach außer Stande war, sie zu vertheidigen — um so mehr sollten neuere Schriftsteller, denen nur Fetzen von Evidenz vorliegen, vorsichtig sein, auf dieselbe Lehre weit ärgern Schimpf zu häufen, als Plato

anerkennt. Insofern wir Anspruch machen können, die Theorie zu verstehn war sie gewiß nicht unrichtiger als mehrere andere der Eleatischen Schule und anderer Philosophen: sie hatte noch das Verdienst, wenn auch in irrthümlicher Weise, die wesentlich relative Natur der Erkenntniß stark hervorzuheben, relativ nicht nur durch das sensitive Vermögen allein, sondern auch durch das von den andern Fähigkeiten des Menschen, dem Gedächtniß und dem Denken, unterstützte und geleitete sensitive Vermögen. Und wäre sie auch unrichtiger als sie wirklich ist, so würde dies doch nicht die Anschuldigungen gegen die Moralität des Protagoras rechfertigen, die neuere Schriftsteller darauf hin erheben. In der Debatte, die Plato der Lehre widmet, finden diese Anschuldigungen keine Stütze: ja, wenn die Vertheidigung, die er im Namen des Protagoras gegen sich selbst verlautbart, diesem Sophisten wirklich zugeschrieben werden kann, so würde sie eine erhöhte Wichtigkeit dem Unterschiede zwischen dem Guten und dem Uebel geben, in den sich nach dem Protagoras Plato's Wahrheit und Falschheit auflösen läßt. Die spätern Theorien des Plato und Aristoteles über die Erkenntniß waren viel systematischer und mehr durchgearbeitet, das Werk von Männern, die dem Protagoras an spekulativem Genie weit überlegen waren: sie würden aber nicht gewesen sein, was sie sind, wären Protagoras und andere nicht mit spezielleren und unvollkommneren Andeutungen ihnen vorangegangen.

Von Gorgias ist noch in einer der Aristotelischen oder Pseudo-Aristotelischen Schriften ein kurzer Versuch über einen Satz der Metaphysik erhalten. Er will beweisen, daß nichts existirt, daß wenn etwas existirt, es unerkennbar ist: und zugestanden, daß etwas existirt und von einem erkennbar sei, daß er es andern nie mittheilen könne. Die neuern Geschichtschreiber der Philosophie ziehn hier die leichtere Mühe vor, den Skepticismus des Sophisten anzuklagen, anstatt die ihnen obliegende Pflicht zu erfüllen, seinen Satz in unmittelbarem Zusammenhange mit den vorhergehenden Spekulationen zu erklären. In unserm Sinne der Worte ist er ein monströses Paradoxon: wenn man ihn aber in seiner gehörigen Verbindung mit den Philosophen von Elea betrachtet, so ist er eine plausible, um nicht zu sagen

nothwendige Folgerung aus Prinzipien, die sie anerkannt haben würden. Das Wort Existenz bedeutete in ihrem Verstande nicht erscheinende, sondern transcendentale Existenz. Sie betrachteten die Erscheinungen der Sinne als stets kommend und gehend — als etwas wesentlich Vergängliches, Schwankendes — als etwas, das sich nicht sicher wissen, sondern im besten Falle vermuthen ließ. Sie suchten im Denken nach dem, was sie für das wirklich Existirende, für die Substanz hielten — nach dem Noumenon, um einen Ausdruck Kant's zu gebrauchen, welches jenseits oder unter den Erscheinungen liegt und welches sie als den einzig geeigneten Vorwurf des Wissens anerkannten. Sie debattirten viel (wie bereits bemerkt wurde) ob es ein Noumenon oder Noumena gäbe. Nun bezog sich der Satz des Gorgias auf diese transcendentale Existenz und spezieller auf die Entwicklungen des Zeno und Melissus, seiner ältern Zeitgenossen aus Elea. Er leugnete, daß ein solches transcendentales Ding oder Noumenon existirte, daß es gewußt oder beschrieben werden könne. Die erste Negation in diesem, aus drei Theilen bestehenden Satze ist weder mehr noch weniger haltbar, als die Behauptung derjenigen Philosophen, die vor ihm für die Affirmation gekämpft hatten: seine Folgerungen über die beiden, letzten Punkte waren weder paradox, noch ungehörig skeptisch, sondern vollkommen richtig und haben ihre Bestätigung dadurch erhalten, daß der größere Theil der Philosophen von diesen transcendentalen Forschungen mehr und mehr zurückgekommen ist. Man darf mit Recht voraussetzen, daß Gorgias diese Lehren urgirte, um seine Schüler von Studien abzubringen, die er für wenig versprechend und fruchtlos hielt; gerade wie wir finden, daß sein Schüler Isokrates später denselben Gesichtspunkt einschärft, von Spekulationen dieser Art abmahnt und rhetorische Uebungen als Vorbereitungen zu den Pflichten eines thätigen Bürgers empfiehlt. Und wir dürfen nicht vergessen, daß Sokrates selbst noch entschiedener gegen Spekulationen über die Natur war als jeder von beiden.

Wenn der über den angeblichen Skepticismus des Gorgias und Protagoras ausgesprochene Tadel zum Theil ohne genügende zum Theil ohne alle und jede Gewähr ist, so darf man noch viel mehr dieselbe Bemerkung über die schwereren Vorwürfe ma-

chen, die man wegen Unmoralität oder Verderbtheit auf ihre Lehre gehäuft hat. Bei den neuern deutschen Geschichtschreibern der Philosophie ist es gewöhnlich gewesen, aus Plato einen bösen Geist „die Sophistik" genannnt auszustaffiren, von dem sie behaupten, daß er durch verderbliche Lehren den moralischen Charakter Athens vergiftet habe, so daß dieser Charakter am Ende des Peloponnesischen Krieges im Vergleich mit dem, was er zur Zeit des Miltiades und Aristides gewesen, vollständig entartet und demoralisirt war.

Wenn nun zuerst die Abstraktion „Die Sophistik" irgend einen bestimmten Sinn haben soll, so müßten wir einen Beweis besitzen, daß die Sophisten genannten Personen gemeinsame, sie von allen andern unterscheidende Lehren, Principien oder Methoden hatten. Doch eine solche Annahme ist unwahr: es gab keine, ihnen allen gemeinsame Sätze: selbst der Name, unter dem sie bekannt sind, gehörte ihnen nicht mehr an als dem Sokrates und andern: sie hatten nichts Gemeinsames außer ihrem Gewerbe als bezahlte Lehrer junge Männer in einer für sie als Bürger ehrenvollen Weise „zum Denken, Sprechen und Handeln" fähig zu machen (dies sind des Isokrates Worte und es würde nicht leicht sein, bessere zu finden). Außerdem bedingt diese Gemeinsamkeit des Gewerbes zu jener Zeit nicht eine solche Aehnlichkeit des Charakters wie jetzt, wo der Pfad des Unterrichtens zu einer breiten, sichtbaren Hochstraße mit gemessenen Entfernungen und bestimmten Zwischenräumen betreten ist: Protagoras und Gorgias fanden zwar Vorgänger, doch keine solche, denen nachzuahmen sie gebunden waren, so daß jeder mehr oder weniger sich seinen eigenen Weg bahnte. Und demnach finden wir, daß Plato in seinem Dialog Protagoras, in dem Protagoras, Prodikus und Hippias redend eingeführt werden, jedem einen bestimmten Charaktertypus und eine bestimmte Methode, nicht ohne eine starke Beimischung gegenseitiger Eifersucht beilegt, während Thrasymachus in der Republik und Euthydemus in dem Dialoge gleiches Namens wieder mit eigenthümlichen Farben anders als die drei oben genannten geschildert werden. Wir haben nicht den mindesten Grund anzunehmen, daß Gorgias mit der Meinung des Protagoras übereinstimmte — „der Mensch ist das Maaß aller

Dinge:" und wir dürfen auch aus Plato selbst schließen, daß Protagoras den Ansichten entgegengetreten sein würde, die Thrasymachus in dem ersten Buche der Republik ausspricht. Deshalb ist es unmöglich, etwas allen Sophisten Gemeinsames und Eigenthümliches über ihre Lehren, Tendenzen u. s. f. auszusagen. Es gab nichts derartiges und das Abstraktum „die Sophistik" hat keinen wirklichen Sinn, als diejenigen Eigenschaften (von welcher Art sie auch sein mögen), die von dem Beruf oder dem Geschäfte des öffentlichen Unterrichtens untrennbar sind. Und wenn heute jeder unparteiische Kritiker sich schämen würde, den ganzen Körper der professionellen Lehrer durch die Bank in bösen Leumund zu bringen, so ist dieser Tadel der alten Sophisten noch weit ungeziemender, die sich durch stärkere individuelle Eigenthümlichkeiten von einander unterschieden.

Wenn es also wahr wäre, daß zwischen 430 v. Chr. und dem Ende des Peloponnesischen Krieges in Athen und in Griechenland überhaupt eine große moralische Verschlechterung stattgefunden hatte, so würden wir nach einem andern Grunde als dieser imaginären Abstraktion der Sophistik zu suchen haben. Doch — und dies ist der zweite Punkt — die angebliche Thatsache ist eben so unwahr, als der angeführte Grund unwirklich ist. Athen war am Ende des Peloponnesischen Krieges nicht verderbter als zur Zeit des Miltiades und Aristides. Wenn wir zu dieser früheren Periode zurückkehren, so werden wir finden, daß kaum irgend welche Handlungen des Athenischen Volkes ihm einen schärferen (meiner Meinung nach unverdienten) Tadel zugezogen haben, als seine Behandlung gerade dieser beiden Staatsmänner — die Verurtheilung des Miltiades und der Ostracismus des Aristides. In der Geschichte dieser Männer, weit davon entfernt frühere Geschichtsschreiber zur Anerkennung der öffentlichen Tugend der Athener geneigt zu finden, war ich gezwungen gegen eine Masse ungünstiger Kritik anzukämpfen, die ihnen grobe Undankbarkeit und Ungerechtigkeit zuschreibt. Wenn die Zeitgenossen des Miltiades und Aristides als Personen der Gegenwart geschildert werden, so stellt man sie in allen, nur nicht in schmeichelnden Farben dar; nur ihre Tapferkeit bei Marathon und Salamis findet einstimmiges Lob. Wenn aber eben diese Männer

unter die gemischten Erinnerungen und Gebilde der Vergangenheit gerechnet werden, wenn eine folgende Generation mit ihren Mängeln und Vergehn gegenwärtig ist, dann finden die Menschen ein Vergnügen daran, zur Begründung ihrer Klagen über die Zeitgenossen die Tugenden der Vergangenheit auszuschmücken. Aristophanes, der während des Peloponnesischen Krieges schrieb, schuldigt das Volk seiner Zeit an, daß es im Vergleich mit den Zeitgenossen des Aristides und Miltiades entartet sei: wogegen Isokrates, der als alter Mann zwischen 350 — 340 v. Chr. schreibt, in gleicher Weise über seine Zeit klagt und prahlt, wie viel besser der Zustand Athens in seiner Jugend gewesen sei: seine Jugend fiel gerade in das Leben des Aristophanes, in die letzte Hälfte des Peloponnesischen Krieges.

Derartige Illusionen sollten Niemanden ohne eine sorgfältige Vergleichung der Thatsachen täuschen und ganz gewiß wird die Vergleichung des Zeitalters des Miltiades mit dem Ende des Peloponnesischen Krieges die Behauptung gesteigerter Korruption und Entartung nicht bestätigen. In der ganzen Geschichte Athens giebt es keine Handlungen, die ein so großes Maaß von Tugend und Urtheil des ganzen Volkes bezeugen, wie die Maaßregeln nach den Vierhundert und nach den Dreißig. Und ich glaube nicht, daß die Zeitgenossen des Miltiades eines solchen Heroismus fähig gewesen sein würden, denn dieses Wort ist durchaus nicht zu viel. Ich zweifle, ob ihnen die stetige Selbstverleugnung gelungen wäre, eine große Summe vor dem Peloponnesischen Kriege und nach dem Frieden des Nicias in Reserve zu haben — oder den Reserve-Fond von 1000 Talenten zurückzuhalten, während sie gezwungen waren Steuern zur Fortführung des Krieges zu zahlen — oder nach der klugen, doch schmerzvoll auf die Probe stellenden Politk des Perikles zu handeln. Wenn die Zeitgenossen des Miltiades nicht so schlechte Handlungen begingen, wie sie Athen in den spätern Jahren des Krieges beging, wie z. B. die Ermordung der Bevölkerung von Melos, so rührte dies nicht von einer größeren Humanität oder einem bessern Principe her, sondern folgte aus der Thatsache, daß sie nicht derselben Versuchung ausgesetzt waren, die durch den Besitz der gebietenden Macht dargeboten wurde. Die Verurtheilung der sechs Feldherrn nach der Schlacht von Arginusä würde im Jahre 490 v. Chr.

weit schneller und formalitätenloser beschlossen sein, als 406 v. Chr Denn zu jener Zeit existirte kein Dekret des Kannonus — keine Graphe Paranomon — keine solche Gewöhnung, sich in die Entscheidung eines feierlich vereidigten Dikasteriums zu fügen — keine jener Sicherungen, die eine lange Dauer der Demokratie der öffentlichen Moralität eines jeden Atheners allmählig eingeprägt hatte und die dem heftigen Impulse des Augenblicks eine ernste Schranke in den Weg legten. Ein weit geringerer Impuls würde zu demselben Unglück im Jahre 490 v. Chr. genügt haben, als keine solche Schranken existirten. Endlich, wenn wir den Maaßstab zu wissen wünschen, nach dem das Publikum Athens in der Mitte des Peloponnesischen Krieges eine strenge, wohlanständige Moralität im engern Sinne beurtheilte, so haben wir nur die Art und Weise zu betrachten, in der es mit Nicias verfuhr. Der schwerste Irrthum, den die Athener je begingen, der ihre Flotte in Syrakus und ihre Macht zu Hause schiffbrüchig machte, entstand aus ihrer maaßlosen Ehrfurcht vor dem achtbaren, frommen Nicias, die sie gegen seine gröbsten Mängel als Feldherr und Staatsmann blind machte. So unheilvoll dieses unrichtige Urtheil auch war, es zählt mindestens als Beweis, daß die angebliche Verderbtheit ihres Charakters eine reine Fiktion ist. Und man möge nicht glauben, daß die Kraft und Entschlossenheit, die einst die Kämpfer von Marathon und Salamis belebte, in den letzten Jahren des Peloponnesischen Krieges verschwunden war. Im Gegentheil der energische, sich in die Länge ziehende Kampf Athens nach dem unheilbaren Unglück vor Syrakus ist ein würdiges Seitenstück zu dem Widerstande, den Xerxes erfuhr und hielt das unterscheidende Merkmal, welches Perikles als die Hauptgrundlage seines Ruhmes aufgestellt hatte „dem Mißgeschick nie zu weichen" unvermindert aufrecht. Ohne die Flotte bei Salamis irgend wie herabzusetzen, dürfen wir bemerken, daß der Patriotismus der Flotte in Samos, der Athen von den Vierhundert befreite, ebenso innig und einsichtsvoller, und daß die Anstrengung, die noch eine Flotte nach dem Siege bei Arginusä aussandte, ebenso groß war.

Wenn wir also die 87 Jahre der Geschichte Athens zwischen der Schlacht von Marathon und der Erneuerung der Demo-

kratie nach den Dreißig überblicken, so werden wir keinen Grund zu der so oft gemachten Behauptung der gesteigerten und zunehmenden moralischen und politischen Verderbtheit wahrnehmen. Es ist mein Glaube, daß das Volk moralisch und politisch besser geworden war, und daß die Demokratie zu seiner Verbesserung gewirkt habe. Des Thucydides Bemerkung bei Gelegenheit des Blutvergießens auf Korkyra über die gewaltthätigen, rücksichtslosen politischen Antipathien, die aus dem Zusammenkommen äußeren Krieges und innerer Parteifehde entstanden, hat keinen Bezug auf Athen, wo sie auch sonst ihre Anwendung finden mag: die Vorgänge nach den Vierhundert und nach den Dreißig beweisen das Gegentheil. Und während Athen sich so in moralischer Hinsicht vertheidigen läßt, ist es unbestreitbar, daß die Bevölkerung einen größern Kreis von Ideen und Fähigkeiten als zur Zeit der Schlacht von Marathon besaß. Dies ist fürwahr gerade die Thatsache, die Aristophanes beklagt und diejenigen Schriftsteller zugeben, welche unter der Anklage der Sophisten diesen erweiterten Ideenkreis mit der Verbreitung des angeblichen sophistischen Giftes verbinden. Meiner Meinung nach verdient nicht nur diese Anklage der Sophisten, sondern auch das Dasein eines solchen Giftes in dem System Athens nichts weniger, als ein nachdrückliches Nein.

Wir wollen noch einmal die Namen dieser professionellen Lehrer prüfen und mit Prodikus, einem der berühmtesten von ihnen, anfangen. Wer hat nicht die allbekannte Fabel „die Wahl des Herkules" gelesen, die man in jeder Sammlung ergreifender Beispiele zur Erläuterung der Elemente der Moralität findet? Wer weiß nicht, daß sie den Zweck hat, die Einbildungskraft der Jugend für ein arbeitsames Leben zu edlen Zwecken zu begeistern und sie dem Leben der Trägheit abzuwenden? Sie war das Lieblingsthema, über das Prodikus Vorträge hielt und wobei er die meisten Zuhörer hatte. Wenn ihre Einfachheit auch auf einen modernen Leser eine ergreifende Wirkung ausübt, wie viel mächtiger muß dieselbe bei einem Zuhörerkreise gewesen sein, dessen religiösen Glauben sie speziell angepaßt war, wenn sie durch den mündlichen Vortrag ihres Verfassers gehoben wurde! Xenophon wunderte sich, daß die Dikasten Athens den Sokrates als einen Verführer der Jugend behandelten — Isokrates wunderte sich,

daß ein Theil des Publikums dasselbe Versehn in Betreff seiner beging — und ich bekenne eine nicht geringere Verwunderung, daß nicht nur Aristophanes, sondern auch neuere Schriftsteller über Griechische Philosophie den Prodikus in dasselbe nicht beneidenswerthe Verzeichniß setzen. Dies ist die einzige von ihm vorhandene Komposition — ja die einzige von irgend einem Sophisten noch vorhandene außer dem oben erwähnten Satze des Gorgias. Sie dient nicht nur als Vertheidigung des Prodikus gegen einen solchen Vorwurf, sondern auch als Warnung vor unbedingtem Vertraun zu den sarkastischen Bemerkungen Plato's, die auf Prodikus eben so gut gehn als auf die andern Sophisten — und zu den Lehren, die er den Sophisten überhaupt in den Mund legt, damit sie Sokrates widerlegen möge. Die gemeinste Gerechtigkeit könnte uns lehren, daß, wenn ein polemisirender Verfasser eines Dialogs eine nicht zu vertheidigende Lehre dem Gegner in den Mund legt, wir vorsichtig sein müssen den letztern auf einen so sehr zweifelhaften Beweis hin zu verurtheilen.

Welcker und andere neuere Schriftsteller behandeln den Prodikus als den „unschuldigsten" der Sophisten und nehmen ihn von dem Urtheil aus, welches sie über die Klasse überhaupt aussprechen. Wir wollen deshalb sehn, was Plato über die übrigen, und zuerst über Protagoras sagt. Wenn es nicht feststehende Sitte wäre bei den Lesern Plato's, Protagoras vorweg zu verurtheilen und in jede, sich auf ihn beziehende Stelle nicht nur einen so schlechten Sinn, als möglich, sondern einen noch viel schlimmeren zu legen — so würden sie wahrscheinlich ganz andere Folgerungen aus Plato's Dialog dieses Namens, in dem er eine Hauptrolle spielt, mitnehmen. Dieser Dialog selber beweist genügend, daß Plato den Protagoras weder für einen verderbten, noch unwürdigen, noch unfähigen Lehrer hielt. Der Verlauf des Gesprächs stellt ihn nicht als Meister in der Theorie der Ethik dar, er ist nicht im Stande mehrere Schwierigkeiten zu lösen, mit denen diese Theorie sich befassen soll: außerdem ist er dem Sokrates in der Dialektik nicht gewachsen, die Plato für die einzig wirksame Methode der philosophischen Forschung hielt. In so weit also unvollkommene Bekanntschaft mit der Wissenschaft oder Theorie, auf der die Regeln der Kunst oder die Praxis betreffende Vor-

schriften beruhn, einen Lehrer ungeeignet macht, in einer solchen Kunst oder Praxis Unterricht zu ertheilen — so weit erscheint Protagoras mangelhaft. Und wenn ein erfahrner Dialektiker, wie Plato, Isokrates, Quintilian oder die große Mehrzahl der Lehrer der Vergangenheit oder Gegenwart ein ähnliches Examen über die Theorie ihrer Lehre bestehn ließe, so würde eine ebenso offenkundige Unwissenheit wie bei Protagoras zu Tage kommen. Die Hervorhebung des Gegensatzes zwischen wissenschaftlicher Praxis mit vollständiger Kenntniß der Principien, aus denen sie hergeleitet werden muß, wenn ihre Richtigkeit bestritten wird — und der unwissenschaftlichen ohne eine solche Macht der Deduktion oder Vertheidigung — ist einer der werthvollsten Theile der Spekulationen Plato's: er erschöpft sein Genie, um denselben in tausend indirekten Arten deutlich zu machen und seine Leser wo möglich zu dem höheren rationelleren Wege des Denkens zu bestimmen. Es ist aber ein großer Unterschied, ob man einem Manne sagt, daß er die Theorie dessen, was er lehrt, oder der Methode, in der er lehrt, nicht wisse: oder, daß er wirklich lehrt, was wissenschaftliche Theorie nicht als das beste vorschreiben würde, oder endlich drittens, daß seine Lehre nicht nur unter den Forderungen der Wissenschaft, sondern auch daß sie verderbt und demoralisirend sei. Nur den ersten dieser drei Punkte stellt Plato in seinem Dialoge gegen Protagoras fest: den zweiten versichert er weder, noch deutet er ihn an: und auf den dritten spielt er nicht allein niemals an, sondern die ganze Tendenz des Gesprächs giebt einen direkt entgegengesetzten Schluß an die Hand. Plato legt, gleichsam fühlend, daß die gemeine Gerechtigkeit eine Auseinandersetzung auch der Verdienste fordere, wenn ein ausgezeichneter Gegner als durch die höhere Dialektik in Verwirrung gesetzt geschildert wird, dem Protagoras eine Fabel oder erläuternde Rede über die Frage in den Mund, ob Tugend lehrbar sei. Diese Rede ist meiner Meinung nach sehr ergreifend und lehrreich, und dafür würde sie wahrscheinlich allgemein gegolten haben, wenn die Ausleger sie nicht mit der vorweg gefaßten Ueberzeugung gelesen hätten, daß alles, was aus dem Munde eines Sophisten kommt, entweder lächerlich oder unmoralisch sein müsse. Sie ist der einzige Theil von Plato's Werken, in dem

eine Rechenschaft über das Entstehn dieser schwankenden, ungewissen, sich selbst fortpflanzenden Meinung abgegeben wird, auf die des Sokrates prüfende Analyse sich bezieht.

Protagoras sagt von sich aus, daß er seinen Schülern gute Rathschläge für ihre häuslichen und Familien-Verhältnisse an die Hand gebe und daß er sie unterweise, wie sie am wirksamsten zum Wohle der Stadt sprechen und handeln könnten. Da dies von Protagoras kommt, so erklären die Ausleger Plato's es für jämmerliche Moral: es stimmt aber beinahe buchstäblich mit dem überein, was Isokrates eine Generation später nach seiner eigenen Aussage lehrt, und im Wesen mit dem, was Xenophon den Sokrates selber lehren läßt, und es ist nicht leicht, in wenigen Worten einen umfangreicheren Entwurf der praktischen Pflicht aus einanderzusetzen. Und wenn die praktische Pflicht, die Protagoras lehrte, so ernst und ausgedehnt ist, so enthält das Bruchstück der Theorie, die er in der Rede vorträgt, einige bessere Punkte als die Theorie Plato's selber. Denn Plato scheint geglaubt zu haben, daß der ethische Endzweck bei jedem Individuum nichts mehr umfasse, als sein eigenes dauerndes Glück und seine moralische Gesundheit: und selbst in diesem Dialoge läßt er den Sokrates behaupten, daß Tugend nur in einer richtigen Berechnung des persönlichen Glücks oder Unglücks eines Menschen bestehe. Doch hier spricht Protagoras in einer Weise, die eine umfassendere und meiner Meinung nach richtigere Würdigung des ethischen Endzwecks bedingt, in dem nicht nur das eigene Glück des Menschen, sondern auch die Verpflichtung, liegt, die ihm das Glück anderer auferlegt. Ohne in die harten Worte des Tadels einzustimmen, die verschiedene Kritiker über die von Sokrates im Protagoras des Plato entwickelte Theorie aussprechen, halte ich seinen Begriff des ethischen Endzwecks für wesentlich enge und unvollkommen, der nicht als Basis dienen kann, um die besten ethischen Vorschriften herzuleiten. Doch die Geschichte der Sophisten ist mit einem so großen Vorurtheil geschrieben, daß die Ausleger Plato's die Sophisten der Urheberschaft der hier von Sokrates vorgetragenen Lehre bezüchtigen, die sie unwissend nennen, „die gemeine Theorie des Nutzens," und daß sie den letztern rühmen,

daß er bessere Ansichten entwickelt habe, die in diesem Dialog nur dem Protagoras angehören.

So weit also Protagoras dabei betheiligt ist, kann das Zeugniß Plato's selber angeführt werden um zu zeigen, daß er nicht ein verderbter Lehrer, sondern ein würdiger Genosse des Prodikus war, auch würdig des Umgangs und Verkehrs mit Perikles, dessen er sich, wie wir wissen, erfreute. Wir wollen jetzt prüfen, was Plato über einen dritten Sophisten, Hippias aus Elis, sagt, der in dem Dialog Protagoras und in zwei andern, dem Hippias Major und Minor auftritt. Hippias zeichnete sich, wie es heißt, durch den weiten Umfang seiner Kenntnisse aus, deren er sich in diesen Dialogen prahlerisch rühmt. Er konnte Astronomie, Geometrie und Arithmetik lehren und Protagoras tadelte ihn deshalb, weil er diese Gegenstände seinen Schülern zu sehr aufnöthigte, so wenig stimmten diese Sophisten in irgend einem Plane der Lehre oder Erziehung überein. Außerdem war er Dichter, Musiker, Ausleger der Dichter und hatte einen reichen Vorrath von Abhandlungen über Gegenstände der Moral, Politik und sogar der Mythe ausgearbeitet, über die er, von einem sehr treuen Gedächtniß unterstützt, Vorträge hielt. Seine Mitbürger gebrauchten ihn vielfach als Gesandten, und um allem die Krone aufzusetzen, besaß er eine so große Handfertigkeit, daß er sich rühmte alle Kleider und Schmucksachen, die er an seinem Körper trug, eigenhändig gefertigt zu haben. Wenn er, wie es ganz wahrscheinlich ist, ein eitler, prahlerischer Mann war — Mängel, die eine nützliche, ehrenvolle Laufbahn nicht ausschließen — so müssen wir gleichzeitig eine Mannigfaltigkeit von Fertigkeiten bei ihm anerkennen, die einen gewissen Grad von Eitelkeit bei ihm erklärt. Plato behandelt den Hippias ganz anders, als den Protagoras. Seine Redeweise ist voll Spott und verächtlichem Hohn, so daß selbst Stallbaum nach häufigen Versicherungen, daß dies ein nichtsnutziger Sophist ist, der keine bessere Behandlung verdiente, zuzugeben gezwungen ist, daß die Frechheit zu weit getrieben sei, und andeutet, daß der Dialog ein Jugendwerk Plato's gewesen sein muß: sei dem, wie ihm wolle, bei so viel unfreundlicher Behandluug finden wir nicht nur keine Anklage, daß Hippias gemeine oder verderbte Moral gepredigt habe, son-

dern Plato fügt auch einen guten, wenn auch indirekten Beweis für das Gegentheil ein. Denn Hippias sagt, daß er bereits einen mit großer Sorgfalt ausgearbeiteten Vortrag gehalten habe und ihn wieder halten wolle, in dem er sich über die Zwecke und Bestrebungen auslasse, die ein junger Mann verfolgen müsse. Der Entwurf desselben war, daß der junge Neoptolemus nach der Einnahme von Troja den Nestor über sein künftiges Benehmen um Rath fragt: als Antwort darauf entwickelt ihm Nestor den Lebensplan, den ein junger Mann von ehrenwerthem Streben verfolgen müsse und wie derselbe durch eine geregelte, tugendhafte Führung zu verwirklichen sei. Die Auswahl dieser beiden Namen, die zu den geehrtesten in der ganzen griechischen Mythe gehören, bezeugt klar die Gefühlsweise, von der die Komposition belebt war. Von Nestor zur Erbauung des Neoptolemus gepredigte Moral mochte möglicher Weise für das praktische Leben Athens zu hoch sein, sicher irrte sie aber nicht nach der Seite der Verderbtheit, Selbstsucht und der zu großen Nachsicht gegen sich selber hin. Wir dürfen mit Recht annehmen, daß dieser von Hippias verfaßte Vortrag in Geist und Zweck nicht unwürdig war „der Wahl des Herkules" an die Seite gestellt zu werden und daß sein Verfasser als Lehrer der Moral neben Prodikus stehn durfte.

In Plato's Gorgias spricht Sokrates mit drei verschiedenen Personen, — nach einander mit Gorgias, Polus und Kallikles. Gorgias aus Leontini in Sicilien erlangte als Lehrer der Beredsamkeit während des Peloponnesischen Krieges größern Ruhm als irgend ein Mann seiner Zeit: seine reiche Darstellungsgabe, der blühende Schmuck seiner Rede, der kunstvolle in genaue Antithesen eingetheilte Bau seiner Sätze führte eine neue Mode in der Redekunst ein, die in jener Zeit sehr beliebt war, doch später in Mißkredit kam. Wenn sich zwischen Rhetoren und Sophisten eine genaue Scheidegrenze ziehn ließe, so müßte Gorgias eher zu den ersteren gerechnet werden. In dem Gespräch mit Gorgias setzt Sokrates die Täuschung und Gleißnerei der Rhetorik auseinander, die unwissende Zuhörer zu einer Ueberzeugung ohne Wissen berückt und ihrer Natur nach die vorübergehende Laune befriedigt, ohne Rücksicht auf die dauernde Wohlfahrt und Ver-

besserung des Volkes. Wie viel Wahrheit in diesen Anschuldigungen eines Lehrers der Rhetorik liegen mag, Gorgias muß dieselben in Gemeinschaft mit Isokrates und Quintilian unter dem Schilde des Aristoteles tragen. Doch außer dem Unterricht in der Rhetorik schreibt ihm Plato keine Verbreitung verderbter Moral zu, er behandelt ihn im Gegentheil mit einer Achtung, die die Ausleger überrascht.

Der Ton des Dialoges ändert sich wesentlich, wenn er zu Polus und Kallikles übergeht, von denen jener als Schriftsteller über Rhetorik und wahrscheinlich auch als Lehrer derselben bezeichnet wird. Polus besitzt viel Hochmuth, und Sokrates zeigt keine geringe Schärfe. Doch behauptet er keine Sätze, die eine Anschuldigung der Unmoralität gegen ihn oder seine Mitlehrer rechtfertigen. Er vertheidigt den Geschmack und die Sinnesweise, die Jedermann in Griechenland hegte und die Perikles, Nicias und die achtbarsten Athener theilten: Sokrates dagegen rühmt sich ganz allein zu stehn und nur von seiner unwiderstehlichen Dialektik unterstützt zu werden, wodurch er sicher sei seinem Gegner ein widerstrebendes Zugeständniß abzupressen. Wie weit Sokrates Recht hat, untersuche ich jetzt nicht: es genügt, daß Polus, da er in einer einst so zahlreichen und untadelhaften Gesellschaft steht, nicht mit Recht einer Vergiftung des jugendlichen Gemüthes bezüchtigt werden kann.

Polus überliefert alsbald das Gespräch dem Kallikles, der ohne Zweifel offen und zugestanden der Gesellschaft feindliche Lehren aufstellt. Er unterscheidet zwischen dem Gesetz der Natur und dem Gesetz der Gesellschaft (dem geschriebenen und ungeschriebenen), denn das Griechische Wort umfaßt beide. Nach dem Naturgesetz (sagt Kallikles) entwickelt der starke — der bessere oder fähigere — Mann seine Kraft ganz zu seinem eigenen Vortheil ohne Schranke oder Zwang, er überwindet den Widerstand, den schwächere Männer ihm leisten können und nimmt für sich so viel Mittel des Genusses in Beschlag, als er Lust hat. Er hat keinen Anlaß, seine Begierden oder Wünsche zu zügeln: je zahlreicher und dringender sie sind, um so besser ist es für ihn, da seine Macht ihm die Mittel bietet, sie alle zu sättigen. Die Vielen, die das Unglück haben schwach zu sein, müssen mit dem

zufrieden sein, was er ihnen läßt, und sich unterwerfen, so gut es geht. Dies trifft in dem Naturzustande wirklich zu, dies gilt für recht, wie man aus dem Verfahren unabhängiger Gemeinden gegen einander, die nicht zu einer gemeinsamen politischen Gesellschaft gehören, sehn kann — dies ist Gerechtigkeit von Natur oder nach dem Gesetz der Natur. Wenn die Menschen aber in eine Gesellschaft treten, so kehrt sich alles dies um. Die Mehrzahl der Individuen weiß sehr wohl, daß sie schwach ist, und daß ihre einzige Aussicht auf Sicherheit oder Behagen in der Aufstellung von Gesetzen beruht, um diesen Starken zu zügeln, deren Wirkung noch durch eine moralische Sanktion des Lobes und Tadels, der dasselbe Ziel bezweckt, erhöht wird. Man fängt ihn wie einen jungen Löwen, während sein Geist noch zart ist und bethört ihn durch Rede und Zucht zu einer Disposition, die dem Maaße und der Gleichheit konform ist, welche das Gesetz gebietet. Dies also ist Gerechtigkeit nach dem System der Gesellschaft: ein gemachtes System, welches die Vielen zu ihrem eigenen Schutze und Glücke und zur Vernichtung des Naturgesetzes aufführen, durch das der Starke mit dem Rechte zu Uebergriffen und Willkühr bewaffnet wird. Man lasse eine günstige Gelegenheit zutreffen, und der Liebling der Natur wird die Fesseln von sich stoßen, die Gesetze niedertreten, den Zauberkreis der Meinung, die ihn umgiebt, durchbrechen, wieder als Herr und Gebieter der Vielen auftreten und die rühmliche Stellung zurückgewinnen, die ihm von der Natur als sein Recht zugewiesen ist. Gerechtigkeit nach der Natur und Gerechtigkeit nach Gesetz uud Gesellschaft sind somit nach Kallikles nicht allein verschieden, sondern widersprechen sich gegenseitig. Er beschuldigt den Sokrates, daß er beide in seiner Beweisführung zusammengeworfen habe.

Mehrere Schriftsteller haben behauptet, daß dieses der Gesellschaft feindliche Räsonnement die Moralität vertritt, die von den sogenannten Sophisten in Athen gewöhnlich und öffentlich gelehrt wurde. Ich leugne diese Behauptung entschieden. Wenn ich keine andern Beweise hätte außer dem, was bereits aus den unfreundlich gesinnten Schriften des Plato über Protagoras und Hippias vorgetragen ist, und dem, was wir aus Xenophon über

Prodikus wissen, so würde ich glauben, daß die Sophisten überhaupt gegen eine solche Anklage vertheidigt seien. Wenn eine Widerlegung der Lehre des Kallikles nöthig wäre, so würde man sie eben so wirksam von Prodikus und Protagoras, als von Sokrates und Plato erlangen. Doch dies ist nicht die stärkste Seite der Vertheidiguug.

Erstlich ist Kallikles selbst kein Sophist und wird von Plato nicht als solcher bezeichnet. Er ist ein junger Athener von Rang und Stellung aus dem Demos Acharnä, ist vertraut mit andern jungen Männern von Stande in der Stadt, hat eben seine politische Laufbahn angefangen und richtet seine ganze Seele auf sie: er setzt die Philosophie herunter und spricht mit der äußersten Verachtung von den Sophisten. Wenn es also auch gerecht wäre (was ich nicht einräume) aus Meinungen, die dem einen Sophisten in den Mund gelegt werden, zu schließen, daß andere oder alle dieselben hatten, so würde es nicht weniger ungerecht sein den gleichen Schluß aus Meinungen zu ziehen, die einer äußert, der kein Sophist ist und der das ganze Gewerbe verabscheut.

Zweitens, wenn Jemand mit Aufmerksamkeit den Dialog liest, so wird er sehn, daß die Lehre des Kallikles eine solche ist, die Niemand öffentlich auszusprechen wagte. Dafür halten sie Kallikles und Sokrates. Jener nimmt das Gespräch mit den Worten auf, daß sein Vorgänger Polus sich in einen Widerspruch verwickelt habe, weil er nicht Muth genug besäße, eine unpopuläre und verhaßte Lehre offen anzukündigen: er sei aber weniger schamhaft und würde kühn die Lehre aussprechen, die andere für sich behielten aus Furcht den Zuhörern Anstoß zu geben. „Gewiß, (sagt Sokrates zu ihm) deine Kühnheit zeigt sich hinlänglich durch die Lehre, die du eben aufgestellt hast, du sprichst klar aus, was andere Leute denken, doch nicht Lust haben zu äußern“. Nun müssen Meinungen, als deren Vertreter sich zu bekennen Polus, ein hochmüthiger junger Mann, Scheu empfand, in der That die Empfindungen der Zuhörer empört haben. Wie kann also ein vernünftiger Mensch glauben, daß solche Meinungen von den Sophisten nicht nur offen vorgetragen, sondern jungen Zuhörern im Ernst als Wahrheit eingeprägt wurden? Wir wissen, daß ihre Lehre im höchsten Grade öffent-

lich war: Oeffentlichkeit war ihnen angenehm und vortheilhaft: unter den vielen in Mißkredit bringenden Eigenschaften, die man auf sie gehäuft hat, treten Prahlsucht und Eitelkeit am meisten hervor. Was sie lehrten, lehrten sie öffentlich: und ich behaupte mit voller Ueberzeugung, daß, wenn sie auch mit Kallikles in dieser Meinung übereingestimmt hätten, sie nie kühn genug und nie so sehr ihre Feinde hätten sein können um sie öffentlich zu lehren: sondern sie würden wie Polus gehandelt und die Lehre für sich, behalten haben.

Drittens, dieser letztere Schluß wird doppelt gewiß werden, wenn wir überlegen, von welcher Stadt wir jetzt sprechen. Unter allen Orten in der Welt ist das demokratische Athen der letzte wo die von Kallikles aufgestellte Lehre von einem öffentlichen Lehrer oder von Kallikles selbst in einer öffentlichen Versammlung geäußert werden konnte. Es ist nicht nöthig, die Leser zu erinnern, wie tief demokratisch das Gefühl und die Moralität der Athener war, wie sehr sie ihre Gesetze, ihre Verfassung und ihre politische Gleichheit liebten, und wie eifersüchtig ihre Furcht vor einem entstehenden oder drohenden Despotismus war. Alles dies geben Mitford, Wachsmuth und andere der Demokratie feindliche Schriftsteller nicht nur zu, sondern übertreiben es sogar, um Stoff für ihre Schmähungen zu haben. Nun sucht Sokrates im Gorgias gegen Kallikles, gegen die Rhetoren und Sophisten gerade den Punkt festzustellen, daß sie mit herabwürdigender Dienstbarkeit dem Gefühle des Athenischen Volkes den Hof machten und ihm schmeichelten: daß sie nur auf das augenblickliche Wohlgefallen, nicht auf die dauernde moralische Verbesserung des Volkes sahn, daß sie nicht den Muth hatten, ihm nicht mundgerechte, wenn auch heilsame Wahrheiten vorzutragen, daß sie alle Meinungen verschoben und veränderten um nur keinen Anstoß zu geben, daß Niemand in Athen Aussicht auf Erfolg habe, wenn er sich nicht von Grund aus dem Volke und seiner Empfindungsweise assimilire. Wenn man diese Anklagen als wahr zugiebt, wie ist es denkbar, daß ein Sophist oder Rhetor einem Zuhörerkreise in Athen die von Kallikles aufgestellte Lehre öffentlich vorzutragen wagen konnte? ihm zu sagen „Eure Gesetze und Einrichtungen sind alle, Verletzungen des Naturgesetzes, ersonnen um

die Alcibiades oder Napoleon unter euch ihres natürlichen Rechtes zu berauben, eure Herren zu werden und euch kleine Menschlein als Sklaven zu behandeln. Alle eure unnatürlichen Vorkehrungen und euer konventionelles Geschwätz zu Gunsten der Gesetzlichkeit und der Gleichheit werden sich als nichts besseres, denn als jämmerliche Ohnmacht herausstellen, sobald sie eine gute Gelegenheit finden in ihrer vollen Macht und Energie aufzutreten, um euch an euren Ort zu verweisen und euch zu zeigen, welche Privilegien die Natur für ihre Lieblinge beabsichtigt!" Man denke sich eine solche Lehre vor versammelten Athenern vorgetragen: Eine Lehre, die Nicias eben so empörte wie Kleon, und die auch Alcibiades zum Scheine hätte mißbilligen müssen, denn sie ist nicht nur volksfeindlich, nicht einfach despotisch — sondern die trunkene Extravaganz des Despotismus. Der große Mann nach der Schilderung des Kallikles steht zu gewöhnlichen Sterblichen in demselben Verhältniß, wie Jonathan Wild der Große in Fielding's bewunderungswürdiger Parodie.

Daß Sophisten, die nach Plato's Anklage dem demokratischen Ohr sklavisch schmeichelten, es willkührlich durch die Aufstellung solcher Sätze verhöhnten, ist eine nicht nur unwahre, sondern ganz absurde Behauptung. Sogar in Bezug auf Sokrates wissen wir aus Xenophon, wie sehr die Athener auf ihn aufgebracht waren und wie sehr die Ankläger bei seinem Verhör es urgirten, daß er in seinen Gesprächen mit besonderm Behagen die Schilderung in dem zweiten Buche der Ilias zu citiren pflegte, wo Odysseus die aus der Versammlung nach den Schiffen fortlaufenden Griechen zurückzubringen sucht und an die Könige freundliche Worte richtet, das gemeine Volk aber mit Schimpfreden und Stockschlägen behandelt. Dieser indirekte Beweis, daß Sokrates ein ungleiches Benehmen und Mißhandlung der Menge gutheiße, sprach bei den Dikasten sehr zu seinem Nachtheil. Was würden sie also gegen einen Sophisten gefühlt haben, der die politische Moral des Kallikles offen bekannte? Die Wahrheit ist — es war nicht nur ganz unmöglich, daß eine solche Moral oder etwas wenn auch sehr Verfeinertes der Art in die Vorträge der öffentlichen Lehrer zu Athen Eingang finden konnte, sondern man hatte für das Gegentheil zu fürchten. Wenn Sophisten in

einer Weise irrten, so war es die, die Sokrates ihnen vorwirft, dadurch daß sie ihre Vorträge ultra-demokratisch machten. Nehmen wir an, daß sich eine Gelegenheit geboten hätte die Lehre des Kallikles zu besprechen, so würden sie es kaum unterlassen haben, dem Ohr der umstehenden Demokraten durch Hervorhebung der wohlthätigen Folgen der Gesetzlichkeit und des gleichen Benehmens zu schmeicheln und diesem gebornen Despoten oder unentwickelten Napoleon den Rath zu ertheilen, daß er sich entweder in diese Beschränkungen fügen oder in einer andern Stadt sich einen Platz suchen möge.

Ich habe somit aus Plato selbst nachgewiesen, daß die dem Kallikles zugeschriebene Lehre in die Vorträge eines Sophisten oder Lehrers von Profession weder Eingang fand noch finden konnte. Dasselbe darf von der Lehre des Thrasymachus in dem ersten Buch der Republik behauptet werden. Thrasymachus war ein Lehrer der Rhetorik, der Vorschriften über den Bau einer Rede und über die Unterweisung junger Männer im öffentlichen Sprechen ersonnen hatte. Es ist höchst wahrscheinlich, daß er sich wie Gorgias auf dieses Feld beschränkte und nicht Vorträge über Moral wie Protagoras und Prodikus zu halten behauptete. Aber zugestanden, daß er das gethan habe, so würde er das nicht über Gerechtigkeit in der Weise sprechen, in der Plato ihn sprechen läßt, wenn er ein Athenisches Publikum zu befriedigen wünschte. Schon die Brutalität uud freche Unverschämtheit des Benehmens, die ihm Plato beilegt, ist an sich ein starker Beweis, daß die durch ein solches Vorwort eingeleitete Lehre nicht Eigenthum eines angenehmen, bei dem Volke beliebten Lehrers war, der in öffentlichen Zuhörerkreisen Gunst gewann. Er definirt Gerechtigkeit als „das Interesse der höheren Macht: als diejenige Regel, welche die herrschende Macht in jeder Gesellschaft zu ihrem eigenen Vortheil vorschreibt." Der Mensch ist gerecht (sagt er) zum Vortheil eines andern, nicht zu seinem eigenen: er ist schwach, kann sich nicht helfen, und muß sich dem unterwerfen, was die stärkere Autorität befiehlt, mag ein Tyrann, eine Oligarchie oder ein Gemeinwesen dieselbe besitzen.

Diese Theorie ist von der Lehre des Kallikles wesentlich verschieden: denn Thrasymachus tritt nicht aus der Gesellschaft her-

aus um auf früheren Rechten zu bestehn, die sich aus einem angeblichen Naturzustande herschreiben, — er nimmt die Gesellschaften, wie er sie findet und erkennt die in jeder herrschenden Autoritäten als die Richtschnur und die bestimmende Macht der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit an. Stallbaum und andere Schriftsteller haben unvorsichtig beide Theorien als ein und dieselbe behandelt, und man muß ihnen noch etwas Schlimmeres als Mangel an Vorsicht vorwerfen, wenn sie die Theorie des Thrasymachus für verabscheuungswerth unmoralisch erklärend behaupten, daß sie nicht nur von ihm, sondern von den Sophisten vorgetragen sei, indem sie nach ihrer gewohnten Art die Sophisten als eine Schule oder Sekte mit gegenseitiger Verantwortlichkeit behandeln. Wer die über Protagoras und Prodikus angezogenen Zeugnisse verfolgt hat, der wird wissen, wie verschieden diese die Frage über die Gerechtigkeit behandelten.

Die Wahrheit aber ist, daß die Theorie des Thrasymachus, obwohl ungenau und mangelhaft, nicht so verabscheuungswerth ist, als diese Schriftsteller sie schildern. Der Styl und die Weise, in der sie vorgetragen wird, läßt sie verabscheuungswerth und den Gerechten als klein und verächtlich erscheinen, während sie den Ungerechten mit beneidenswerthen Eigenschaften umgiebt. Nun ist das gerade der Umstand, der das gemeinsame Gefühl der Menschheit empört, wie er auch die Kritiker empört, die das von Thrasymachus Gesagte lesen. Die moralischen Gefühle existiren im Menschengeiste in verschlungenen, mächtigen Gruppen, geknüpft an umfassende Worte und ergreifende Formen der Sprache. Ob eine ethische Theorie die Forderungen der Vernunft befriedigt oder alle Erscheinungen beherrscht und beantwortet, das mit Aufmerksamkeit zu erwägen wird ein gewöhnlicher Zuhörerkreis sich selten die Mühe geben: doch gebieterisch verlangt derselbe und es ist eine unerlaßliche Bedingung zum Erfolge der Theorie, daß sie dem Gefühle den Gerechten als achtbar und würdevoll und den Ungerechten als verhaßt und abstoßend darstellt. Nun beleidigt in der Rede des Thrasymachus nicht nur die Abwesenheit dieser Bedingung, sondern gerade der umgekehrte Fall, daß der Gerechte als schwach und einfältig und der Ungerechte mit allem Blendwerk des Triumphes und der Würde dargestellt wird. Und

aus diesem Grunde wage ich zu schließen, daß eine solche Theorie nie von Thrasymachus vor einem Publikum in der Form vorgetragen wurde, in der sie bei Plato erscheint. Denn Thrasymachus war ein Rhetor, der die Grundsätze seiner Kunst studiert hatte: nun wissen wir, daß auf diese gemeinsamen Gefühle der Zuhörer die Rhetoren sich am besten verstanden und daß sie immer strebten dieselben zu gewinnen. Von der Zeit des Gorgias ab fingen sie an vorher Deklamationen über Hauptstücke der Moral anzufertigen, die wirklich gehaltenen Reden eingefügt wurden, wie die Gelegenheit sich bot, und in denen sie sich an das mit wenig Modifikation allen Griechischen Versammlungen gemeinsame moralische Gefühl wandten. Der wirkliche Thrasymachus würde eine Zuhörerschaft in Athen anredend diese Gefühle nie so verwundet haben, wie es der Thrasymachus in Plato's Republik thut. Am wenigsten würde er dies gethan haben, wenn von ihm wahr ist, was Plato von den Rhetoren und Sophisten im Allgemeinen behauptet, daß sie nur an Popularität ohne Aufrichtigkeit der Ueberzeugung dachten.

Obwohl Plato es für passend hält, die Meinung des Thrasymachus mit unnöthig beleidigenden Zuthaten vorzuführen und durch die brutalen Manieren des Gegners den dialektischen Triumph des Sokrates zu erhöhn, so bemerkt er doch sehr wohl, daß er der Meinung selbst kein Recht hatte widerfahren lassen, noch viel weniger, daß er sie widerlegt hatte. Der Beweis hiefür ist, daß in dem zweiten Buche der Republik, nachdem Thrasymachus abgetreten war, dieselbe Meinung von Glaukon und Adeimantus wieder aufgenommen wird: sie weigern sich sie als ihre eigene anzuerkennen, weisen aber auf ihre schweren Bedenken und Zweifel hin, die sie von Sokrates gelöst zu hören wünschen. Wer aufmerksam die Reden des Glaukon und Adeimantus liest, wird sehn, daß der wesentliche Inhalt der dem Thrasymachus zugeschriebenen Meinung, abgesehn von der Brutalität, mit der er sie vorträgt, nicht einmal die Anklage unmoralischer Lehre gegen ihn stützt, geschweige denn gegen die Sophisten überhaupt. Man findet in Plato's Schriften kaum etwas Mächtigeres, als diese Reden. Sie tragen in deutlicher, starker Weise eine der ernstesten Schwierigkeiten vor, mit denen die ethische Theorie zu schaffen

hat. Und Plato kann sie nur in einer Art beantworten, dadurch, daß er die Gesellschaft in Stücke zerlegt und sie in der Form seines imaginären Staates wieder aufbaut. Die Reden des Glaukon und Adeimantus sind die unmittelbare Vorrede zu der sorgfältigen Schilderung des neuen Zustandes seiner Gesellschaft und erhalten nur die Beantwortung, die in dieser Schilderung liegt. Plato bekennt indirekt, daß er sie nicht beantworten kann, wenn die geselligen Einrichtungen unreformirt bleiben: und seine Reform ist genügend fundamental.

Ich lenke die Aufmerksamkeit des Lesers besonders auf diesen Umstand hin, ohne den wir die Sophisten oder die praktischen Lehrer Athens ihrem Hauptankläger Plato gegenüber nicht richtig beurtheilen können. Plato war ein großer, systematischer Theoretiker, dessen Meinungen über Ethik, Politik, Erkenntniß, Religion u. s. f. durch seinen Geist zu einem harmonischen Ganzen gestaltet und mit dem Gepräge der Eigenthümlichkeit versehn waren, die das Kennzeichen eines originellen Verstandes ist. Eine so glänzende Anstrengung des spekulativen Genius gehört zu den Wundern der Griechischen Welt. Seine Abweichung von allen Gesellschaften, die er um sich sah, nicht nur den demokratischen, sondern auch den oligarchischen und despotischen, hatte den tiefsten und radikalsten Charakter. Und er täuschte sich nicht durch den Glauben, daß eine partielle Verbesserung dessen, was ihn umgab, das von ihm gewünschte Ende zu Wege bringen können: er hatte nichts weniger im Auge als eine neue Genesis des Menschen und Bürgers und Einrichtungen, die von Anfang an darauf berechnet waren, das volle Maaß der Perfektibilität herbeizuführen. Seine fruchtbare wissenschaftliche Einbildungskraft realisirte diesen Gedanken in der „Republik." Doch eben dieser systematische, originelle Charakter, der den Spekulationen Plato's so viel Werth und Zauber verleiht, vermindert die Glaubwürdigkeit seiner Kritik oder seines Zeugnisses über die lebenden Personen, die er als Staatsmänner, Feldherrn oder Lehrer in Athen und andern Städten thätig sah. Seine Kritik wird von seinem eigenthümlichen Standpunkt diktirt, nach dem die ganze Gesellschaft verderbt war und alle Werkzeuge, die in derselben Funktionen verrichteten, aus wesentlich schlechtem Metall waren. Wer entweder den Gorgias oder

die Republik liest, der wird sehn, in einer wie durchgängigen und unterschiedslosen Weise er sein Verdammungsurtheil ausspricht. Nicht nur alle Sophisten und Rhetoren, sondern alle Musiker, alle dithyrambischen oder tragischen Dichter, alle Staatsmänner der Gegenwart und Vergangenheit, selbst der große Perikles nicht ausgenommen, erhalten von ihm ein gemeinsames Zeugniß des Tadels. Alle diese Männer zählt Plato unter die zahlreiche Kategorie der Schmeichler, die der unmittelbaren Befriedigung und den Wünschen des Volkes dienen, ohne dabei auf seine dauernde moralische Verbesserung zu sehn. „Perikles und Kimon (sagt Sokrates im Gorgias) sind nur Knechte oder Diener, die den augenblicklichen Geschmack und den Appetit des Volkes befriedigen, gerade wie Bäcker und Händler mit Süßigkeiten in ihrer Branche thun, ohne zu wissen oder sich darum zu kümmern, ob die Speise nützlich sein wird, was nur der Arzt bestimmen kann. Als Diener sind sie klug genug: sie haben die Stadt reichlich mit Steuern, Mauern, Werften, Schiffen und andern solchen Thorheiten versehn: doch ich (Sokrates) bin der einzige Mann in Athen, der so weit meine Kraft gestattet, nach dem wahren Zwecke der Politik strebt — der geistigen Verbesserung des Volkes." Eine so durchgängige Verurtheilung verräth sich selbst als das Erzeugniß einer systematischen, eigenthümlichen Vision — als das Vorurtheil eines großen, fähigen Geistes.

Es würde eben so ungerecht sein, die Sophisten oder die Staatsmänner Athens von dem Standpunkte Plato's aus zu beurtheilen als die heutigen Lehrer und Staatsmänner Englands oder Frankreichs von dem Standpunkte Owen's oder Fourier's. Die eine und die andere Klasse arbeitete für die Gesellschaft, wie sie in Athen stand: die Staatsmänner besorgten die Geschäfte der praktischen Politik, der Sophist erzog die Jugend für das praktische Leben in allen seinen Feldern, zu Familienvätern, Bürgern und Feldherrn, — er lehrte sie gehorchen und befehlen. Beide nahmen das System an, wie es stand, ohne die Möglichkeit einer Wiedergeburt der Gesellschaft zu betrachten: beide dienten gewissen Bedürfnissen, stützten sich auf gewisse Gefühle und beugten sich vor einer gewissen Moral, die unter den um sie lebenden Menschen galt. Was Plato von den Staatsmännern Athens

sagt, ist vollkommen richtig, daß sie nur Knechte oder Diener des Volkes waren. Da er das Volk und die ganze Gesellschaft nach einem imaginären Maaßstabe beurtheilte, so mochte er alle diese Diener im Ganzen für werthlos halten, da sie ein System verfolgten, welches zu schlecht war um verbessert zu werden: doch trozdem war der Unterschied zwischen einem fähigen und unfähigen Minister — zwischen Perikles und Nicias — für die Sicherheit und das Glück der Athener von unaussprechlichem Gewicht. Die Sophisten suchten junge Männer so zu erziehn, daß sie zu Ministern oder Staatsmännern besser taugten: und Protagoras würde es für eine genügende Ehre für sich selber und eine genügende Wohlthat für Athen gehalten haben, wenn er einem jungen Athener die Seele und die Fähigkeiten seines Freundes und Genossen Perikles hätte beibringen können.

So weit ist Plato davon entfernt die Sophisten für die Verderber der Moralität Athens zu halten, daß er in einer merkwürdigen Stelle der Republik gegen diese Annahme entschieden protestirt. Es ist das ganze Volk (sagt er) oder die Gesellschaft mit ihrer bestehenden Moral, Intelligenz und Empfindungsweise, die in sich lasterhaft ist: die Lehrer einer solchen Gesellschaft müssen auch lasterhaft sein, sonst würde ihre Lehre nicht angenommen werden: und selbst wenn ihr Privat-Unterricht noch so gut wäre, so würde seine Wirkung außer bei wenigen bevorzugten Naturen durch die überwältigende Sündfluth verderblicher socialer Einflüsse fortgespült werden. Und Niemand möge glauben (zu welchem Verständniß moderne Leser nur zu geneigt sind), daß dieser scharfe Tadel auf Athen zielt, so weit es eine Demokratie ist. Plato war nicht der Mann dazu, die Anbetung der Könige oder des Reichthums als sociale oder politische Heilmittel zu predigen: er erklärt entschieden, daß in keiner der damals existirenden Gesellschaften eine wahrhaft philosophische Natur aktive Funktionen übernehmen könne. Diese Stellen würden, allein genügen, um die Behauptungen derer zurückzuweisen, die auf Plato's angebliche Autorität die Sophisten als Vergifter der Moralität Athens verleumden.

Auch ist es durchaus nicht mehr wahr, daß sie nur Männer von Worten waren und daß sie ihre Schüler nicht besser machten

— welche Anklage gegen Sokrates eben so heftig, wie gegen die Sophisten und zwar von derselben Klasse von Männern erhoben wird, von Anytus, Aristophanes, Eupolis u. s. f. Namentlich von Sophisten wie Hippias lernte die Jugend Athens, was sie von Geometrie, Astronomie und Arithmetik wußte: doch der Umfang des sogenannten positiven Wissens, der dem Lehrer selbst zu Gebote stand, war zu dieser Zeit sehr beschränkt: uud die mitgetheilte Belehrung wurde mit dem allgemeinen Titel „Worte oder Gespräche" bezeichnet, die der Sophist immer in Verbindung mit dem Denken und in Bezug auf praktischen Gebrauch lehrte. Der Grieche überhaupt — und besonders Lehrer wie Isokrates und Quintilian — stellt sich die Fähigkeiten zum Denken, Sprechen und Handeln als verbunden vor: und wenn junge Männer in Griechenland wie der Böotier Proxenus bei Gorgias oder einem andern Sophisten sich in die Lehre begaben, so wollten sie nicht nur sprechen, sondern handeln lernen.

Die meisten Zöglinge der Sophisten (wie auch des Sokrates selber) waren junge Männer von Vermögen, worüber Plato spöttelt und andere folgen ihm, als wenn es bewiese, daß sie sich nur um hohen Lohn kümmerten. Ich meinerseits trage aber kein Bedenken dem Isokrates beizupflichten und zu behaupten, daß der Sophist selber viel zu verlieren hatte, wenn er seine Zöglinge verdarb (welches Argument Sokrates bei seiner Vertheidigung vor dem Dikasterium gebraucht und welches ebenso für Protagoras und Prodikus gilt) daß er ein starkes persönliches Interesse dabei hatte, sie tüchtig und tugendhaft zu entlassen — daß die am besten unterrichteten Jünglinge von Verbrechen entschieden am freisten und für das Gute am thätigsten waren — daß unter den nützlichen Gedanken und Gefühlen, die ein junger Athener in seinem Kopfe hatte, diejenigen beinahe die besten waren, die er von den Sophisten lernte, daß andernfalls Väter nicht fortgesetzt ihre Söhne zu ihnen geschickt und ihr Geld bezahlt haben würden. Diese Lehrer boten nicht nur den Verlockungen zu zerstreuendem Genusse zum Theil die Spitze, sondern sie hatten auch an dem erbitterten Parteistreite in der Geburtsstadt des jungen Mannes keinen Theil — die Punkte, mit denen sie ihn vertraut machten, waren die allgemeinen Interessen und Pflichten des Men-

schen und Bürgers — in den alten Mythen entwickelten sie den in ihnen liegenden Keim der Moral — sie machten in ihm das Gefühl der pan-hellenischen Brüderschaft lebendig und indem sie ihn die Kunst der Ueberredung lehrten, konnten sie ihn nur seine Abhängigkeit von denen fühlen lassen, die überredet werden sollten, und die Nothwendigkeit, in der er sich befand sich so zu betragen, daß er ihre Neigung verdiente.

Die Andeutungen Plato's über die enthusiastische Aufnahme, die Protagoras, Prodikus und andere Sophisten in verschiedenen Städten fanden — die Schilderung von der Ungeduld des jungen Hippokrates, als er von der Ankunft dieses Sophisten hörte, so daß er den Sokrates vor Tagesanbruch aufweckte um bei dem eben Angekommenen eingeführt zu werden und von seinem Unterricht zu profitiren — die Bereitwilligkeit dieser reichen jungen Männer Geld zu zahlen und Zeit und Mühe darauf zu verwenden um neben ihrem Vermögen und ihrer Stellung eine persönliche Ueberlegenheit zu erlangen — der Eifer, mit dem Kallias sein Haus zur Aufnahme und sein Vermögen zur Unterstützung der Sophisten anwendet — alles dies bringt auf mich einen Eindruck hervor, der gerade das Gegentheil von der Ironie und den verächtlichen Worten Plato's ist. Diese Sophisten hatten nichts zu ihrer Empfehlung als größeres Wissen, Macht der Intelligenz und eine imponirende Persönlichkeit, die sich in ihren Vorträgen und in ihrer Unterhaltung fühlbar machte. Diesen Eigenschaften wurde Bewunderung bewiesen und dieser Umstand führt uns die besten Eigenschaften des Griechischen, namentlich des Athenischen Geistes vor. Es sind dieselben Eigenschaften, die Perikles in seiner berühmten Leichenrede preist — Vorstellung von der öffentlichen Rede als etwas Praktischem und tiefe Empfänglichkeit für den Zauber des manifestirten Verstandes, ohne daß die Macht des Handelns oder der Ausdauer entnervt wird. Gewiß muß ein Mann wie Protagoras, der eine Stadt mit dem ganzen Gepränge der Bewunderung betrat, sehr wenig von seinem Interesse oder seiner Stellung gewußt haben, wenn er eine gemeine oder verderbte Moral zu predigen anfing. Wenn Voltaire's Bemerkung im Allgemeinen wahr ist, daß Jeder, der eine laxe Moral predigt, gesteinigt werden würde, so ist es von einem

Sophisten wie Protagoras noch weit mehr wahr, daß jede ähnliche Lehre seinen Ruf sofort vernichtet haben würde. Massen von Lehrern haben sich durch Einschärfung einer überstrengen Askese Ruhm erworben: es wird schwer sein, ein Beispiel des Erfolges in der entgegengesetzten Richtung zu finden.

IX.

Sokrates.

Daß die professionellen Lehrer Griechenlands die sogenannten Sophisten, Verstand und Moral verdarben, und daß durch ihre Lehre in dem Athenischen Volksgeiste viel Korruption entstand, sind gewöhnliche Behauptungen, deren Irrthümlichkeit ich nachzuweisen versucht habe. Diesen Behauptungen entspricht eine andere, nach der es des Sokrates besonderes Verdienst war, daß er den Athenischen Volksgeist von diesen demoralisirenden Einflüssen befreite — welchen Ruhm er weder verdient noch verlangt. Ueberhaupt hat man die Zeugnisse eben so günstig für Sokrates ausgelegt als vorurtheilsvoll gegen die Sophisten. Neuerdings jedoch haben einige Schriftsteller seine Geschichte in einem veränderten Geiste behandelt und eine Neigung bethätigt ihn auf das Niveau der Sophisten, wie sie meinen, herunterzusetzen. Forchhammers Schrift — die Athener und Sokrates — geht noch weiter und behauptet dreist, daß Sokrates mit vollem Rechte als Ketzer, Verräther und Verführer der Jugend verurtheilt wurde. Sein Buch, dessen Folgerungen ich ganz verwerfe, ist eine Art Genugthuung für die Sophisten, indem es denselben erbitterten, parteiischen Geist der Auslegung, durch den sie so lange ungerecht gelitten haben, auf ihren angeblichen Gegner ausdehnt. Wenn wir aber die Zeugnisse unparteiisch betrachten, wird es sich zeigen, daß Sokrates unsere Bewunderung und Achtung verdient, zwar nicht als Geg-

ner der Sophisten, sondern weil er mit den Eigenschaften eines guten Menschen eine Kraft des Charakters und eine Originalität der Spekulation und Methode und eine Macht der intellectuellen Wirkung auf andere besaß, die sowohl unter Zeitgenossen als unter Nachfolgern ihres Gleichen nicht hat.

Das Leben des Sokrates umfaßt siebzig Jahre von 469 bis 399 v. Chr. Sein Vater Sophroniscus war ein Bildhauer und der Sohn widmete sich anfangs demselben Gewerbe, in dem er genügende Fortschritte machte um mehrere Werke auszuführen, namentlich eine Gruppe der Grazien, die bis zur Zeit des Pausanias auf der Akropolis aufbewahrt und als sein Werk gezeigt wurde. Seine Mutter Phänarete war eine Hebamme und er hatte einen Bruder von Mutterseite Namens Patrokles. Von seinen drei Söhnen und seiner Frau Xanthippe ist nichts bekannt, als ihr zänkisches Temperament und die Geduld, mit der ihr Gatte es ertrug. Die Familie des Sokrates war ohne gänzlich arm zu sein unbedeutend und unwichtig, doch war er von ächt Attischer Herkunft und gehörte zu dem alten Geschlechte der Dädaliden, die ihren Namen von dem mythischen Künstler Dädalus herleiteten.

Andererseits zeichnete sich Sokrates eben so durch persönliche Eigenschaften des Geistes als des Körpers aus. Seine Konstitution war gesund, stark und bis zu einem außerordentlichen Grade dauerhaft. Er war nicht nur als Hoplite im Felddienste kraftvoll und thätig, sondern er konnte Ermüdung oder Strapazen, Hitze oder Kälte in einem Maaße ertragen, daß alle seine Kameraden sich darüber verwunderten. Er ging in allen Jahreszeiten baarfuß, sogar während der Winterkampagne vor Potidäa bei dem strengen Froste Thraciens, und dieselbe schlichte Kleidung genügte ihm für Winter und Sommer. Obwohl seine Lebensweise gewöhnlich einfach und enthaltsam war, so gab es doch Gelegenheiten bei religiösen Festen oder Beglückwünschungen von Freunden, wo jeder Grieche Fröhlichkeit und Vergnügtsein für geziemend hielt. Bei solchen Anlässen konnte Sokrates mehr Wein trinken als irgend ein Anwesender ohne sich zu berauschen. Er enthielt sich aus Grundsatz jeder übermäßigen gymnastischen Uebung, die als nothwendige Bedingung außerordentliche

Fülle von Nahrung erforderte. Es war sein ausgesprochener Zweck so viel als möglich die Zahl seiner Bedürfnisse zu beschränken, um sich der Vollkommenheit der Götter, die nichts brauchen, entfernt zu nähern, die natürlichen zu kontrolliren und die Vervielfältigung der künstlichen zu hindern. Unzweifelhaft trug seine bewunderungswürdige Konstitution wesentlich zur Erleichterung eines solchen Vorhabens bei und unterstützte ihn in der Selbstbeherrschung, zufriedenen Selbstgenügsamkeit und Unabhängkeit von der Gunst und Feindschaft Anderer, die für seinen der Erkenntniß gewidmeten Lebensplan wesentlich war. Seine Freunde, die uns die große Kraft und Ausdauer seines Körpers mittheilen, machen zugleich viele Scherze über seine häßliche Physionomie, über seine flache Nase, seine dicken Lippen und seine hervortretenden Augen, so daß er wie ein Satyr oder Silen aussah. Wir können auch nicht der Aussage so bewundernder Zeugen unbedingt traun und glauben daß der Philosoph von Schwächen des Temperamentes frei war; denn es scheint gut bewiesen, daß er von Natur jähzornig war: diesen Fehler hielt er in der Regel unter strenger Kontrolle, doch mitunter ließ er sich von demselben zu sehr unzeitigen Aeußerungen und Handlungen hinreißen.

Die uns am besten bekannten Freunde von ihm sind Xenophon und Plato, obwohl es im Alterthume mehrere Dialoge und Denkwürdigkeiten von andern Zuhörern des Sokrates gab, die jetzt alle verloren sind. Xenophons Denkwürdigkeiten behaupten wirkliche von Sokrates geführte Gespräche zu erzählen und sprechen die Absicht aus ihn gegen die Anklagen des Meletus und der andern bei seinem Verhör so wie gegen ungünstige Meinungen, die dem Anschein nach über seinen Charakter und seine Zwecke vielfach im Umlauf waren, zu vertheidigen. Wir haben demnach eine Art partieller Biographie voraus, bei der Unvollkommenheit des Gedächtnisses, absichtliche Ausschmückung und Parteilichkeit in Abzug zu bringen sind. Andererseits ist Plato's Zweck nicht so klar und wird von verschiedenen Auslegern sehr verschieden erklärt. Plato war ein großer spekulativer Genius, der sich eigene Meinungen bildete und den Namen des Sokrates anwandte um diese in verschiedenen Dialogen auszusprechen. Wie viel in dem Platonischen Sokrates mit Sicherheit

als Gemälde des Mannes oder als Erinnerung an seine Ansichten anzunehmen ist — wie viel andererseits als Platonismus zu behandeln ist oder in welchem Verhältniß beides mit einander vermischt ist, läßt sich nicht mit Gewißheit oder Schärfe bestimmen. Die Apologie des Sokrates, der Kriton und der Phädon (in so weit er ein moralisches Gemälde ist, abgesehn von den darin vertheidigten Lehren) scheinen zu der ersten Kategorie zu gehören: wogegen die politischen und socialen Ansichten der Republik und der Schrift „über die Gesetze," die kosmischen Theorien im Timäus und die Lehre von den Ideen als selbstständiger, von der Erscheinungswelt gesonderter Existenzen in den verschiedenen Dialogen, wo sie vorgetragen wird, gewiß zur zweiten gehören. In vielen der ethischen Dialoge muß Sokrates wahrscheinlich als mehr oder weniger platonisirt gelten.

Obwohl aber die Meinungen, die Plato dem Sokrates in den Mund legt, so vieler Ungewißheit unterworfen sind, so finden wir doch zu unserer großen Befriedigung, daß die Gemälde des gemeinsamen Meisters bei beiden der Hauptsache nach übereinstimmen und sich nur darin unterscheiden, daß zwei in Geist und Charakter radikal verschiedene Autoren dasselbe Original zeichnen. Xenophon, der Mann der That, trägt ausführlich diejenigen Gespräche des Sokrates vor, die sich auf das praktische Betragen bezogen und das Laster oder die Schwäche einzelner Individuen verbessern sollten: dieser Stoff diente seinem Zwecke als Apologet und sagte gleichzeitig seinem intellektuellen Geschmack zu. Er deutet aber trozdem sehr klar an, daß die Unterhaltung des Sokrates oft, sogar gewöhnlich eine mehr negative, analytische und verallgemeinernde Tendenz hatte, daß sie nicht spezielle Fehler verbessern, sondern die Forschungslust erwecken und zum rationellen Begreifen des Lasters und der Tugend anleiten wollte. Nun tritt diese letztere Seite der Physionomie des Meisters, die Xenophon bestimmt doch ohne Ausführlichkeit erwähnt, beinahe ausschließlich in Plato's Gemälde hervor. Plato läßt den praktischen Sokrates aus und widmet sich dem theoretischen: er nimmt ihm zum Theil seine Eigenthümlichkeit um ihn seine umfassenderen theoretischen Ansichten vortragen zu lassen. Beide Gemälde widersprechen deshalb einander nicht, sondern ergänzen sich gegenseitig

und lassen sich zu einem harmonischen Ganzen zusammensetzen. Auch über die Methode des Sokrates — welcher Punkt noch charakteristischer ist als seine Vorschriften oder seine Theorie — so wie über die Wirkung dieser Methode auf den Geist der Zuhörer stimmen die Zeugnisse des Plato und des Xenophon wesentlich überein: obwohl der letztere hier wiederum die Methode zu der seinigen gemacht, sie zu einer Vollkommenheit ausgearbeitet und ihr eine Dauer gegeben hat, die sie nie von ihrem Urheber, der nur sprach und nie schrieb, erhalten haben konnte. Es ist ein Glück für uns, daß unsere beiden Hauptzeugen, die aus persönlicher Bekanntschaft sprechen, in einem so hohen Grade übereinstimmen.

Beide schildern in derselben Weise sein Privat-Leben und seine Sitten, seine zufriedene Armuth, Gerechtigkeit, Enthaltsamkeit in dem umfassendsten Sinne des Wortes und selbstgenügsame Unabhängigkeit des Charakters. Die meisten Punkte bestätigen auch Aristophanes und die andern Komiker, so weit ihr Zeugniß irgend etwas gilt; denn sie sind reich an Witzen über die gemeine Kost, die schäbige, dürftige Kleidung, die bloßen Füße, das bleiche Gesicht, das armseelige und freudenlose Leben des Sokrates. Von den Umständen seines Lebens haben wir fast keine Kunde: er diente bei Potidäa, Delium und Amphipolis als Hoplit, mit Ruhm wie es scheint überall, doch riefen die übertriebenen Lobsprüche seiner Freunde einen ebenso übertriebenen Zweifel bei Athenäus und andern hervor. Er scheint bis zum Jahre 406 v. Chr. nie ein politisches Amt bekleidet zu haben, in welchem Jahre er Mitglied des Senates der Fünfhundert und einer der Prytanen an diesem merkwürdigen Tage war, als Kallixenus seinen Antrag gegen die sechs Feldherrn, die in der Schlacht von Arginusä befehligt hatten, der Volksversammlung vorlegte: er weigerte sich troz aller persönlichen Gefahr entschieden eine verfassungswidrige Frage zur Abstimmung zu stellen. Daß er während seines langen Lebens den Gesetzen strenge gehorchte, wird durch die Thatsache bewiesen, daß keiner seiner zahlreichen Feinde ihn je vor einem Gerichtshofe anklagte: man darf ebenso zuversichtlich behaupten, daß er alle Pflichten eines rechtschaffenen Mannes und eines tapfern, und frommen Bürgers erfüllte. Seine Freunde

legen besondern Nachdruck auf seine Frömmigkeit d. h. auf seine pünktliche Erfüllung aller religiösen Pflichten, die einem Athener oblagen.

Obwohl die Feststellung dieser Punkte zu einer richtigen Deutung des Charakters des Sokrates erforderlich ist, so hat er doch nicht von diesen seinen ausgezeichneten Platz in der Geschichte bekommen. Drei Eigenthümlichkeiten unterscheiden den Mann. 1) Sein langes Leben, welches er in genügsamer Armuth im Dienste der Dialektik zubrachte. 2) Seine feste religiöse Ueberzeugung oder sein Glaube, daß er in Folge einer Mission und nach Zeichen der Götter handle — namentlich sein Dämon oder Genius, von dem er häufig religiöse Warnungen zu erhalten glaubte. 3) Seine große intellektuelle Originalität in Stoff und Methode und seine Macht, den Trieb der Forschung und des Nachdenkens in andern anzuregen. Obwohl diese drei Merkmale in Sokrates so mit einander verwischt waren, daß es nicht leicht ist sie gesondert zu betrachten, so zeichnete er sich doch in jeder Beziehung unter allen Griechischen Philosophen vor oder nach ihm aus.

Zu welcher Zeit Sokrates sein Gewerbe als Bildhauer verließ, wissen wir nicht: es ist aber gewiß, daß mindestens der ganze mittlere und spätere Theil seines Lebens ausschließlich der selbst auferlegten Arbeit des Lehrens gewidmet war, mit Ausschluß aller andern öffentlichen oder Privat-Geschäfte und mit Vernachlässigung aller Glücksgüter. Wir können kaum umhin von ihm als Lehrer zu sprechen, obwohl er selbst die Benennung zurückwies: er pflegte zu sprechen und sich zu unterreden — oder ohne Ende zu schwatzen, wenn wir das spottende Wort übersetzen wollen, mit dem die Feinde der Philosophie dialektische Unterhaltung bezeichneten. Früh am Morgen besuchte er die öffentlichen Spaziergänge, die Gymnasien und die Schulen, wo Jünglinge Unterricht erhielten: man sah ihn auf dem Marktplatze zu der Stunde, wenn er am meisten gefüllt war, unter den Buden und Tischen, wo Güter zum Verkauf ausstanden: er brachte gewöhnlich den ganzen Tag in dieser öffentlichen Weise zu. Er sprach mit einem Jeden, mit Jungen oder Alten, Reichen oder Armen, die ihn anzureden suchten und so, daß alle

daneben Stehenden es hören konnten: er verlangte oder nahm nie eine Belohnung, machte nie einen Unterschied der Personen, enthielt nie einem seine Unterredung vor und sprach zu allen über dieselben allgemeinen Gegenstände. Er unterredete sich mit Staatsmännern, Sophisten, Soldaten, Künstlern, ehrgeizigen oder studierenden Jünglingen u. s. f. Er besuchte alle interessanten Personen in der Stadt, Männer und Frauen: seine Freundschaft mit Aspasia ist bekannt und eins der interessantesten Kapitel von Xenophon's Memorabilien erzählt seinen Besuch und sein Gespräch mit Theodote, einer schönen Hetäre. Nichts konnte öffentlicher und beständiger sein als seine Unterhaltung, bei der er keinen Unterschied der Person machte. Sie war aber gewinnend, interessant und lehrreich zu hören und gewisse Personen machten es zu ihrer Gewohnheit, ihn öffentlich als Gefährten und Zuhörer zu begleiten. Diese Männer, eine schwankende Anzahl, waren gemeinhin als seine Schüler oder Zöglinge bekannt: obwohl weder er noch seine persönlichen Freunde die Worte Lehrer und Schüler zur Bezeichnung dieses Verhältnisses anwandten. Mehrere von ihnen kamen, durch seinen Ruf angezogen in den spätern Jahren seines Lebens aus andern Griechischen Städten, aus Megara, Theben, Kyrene u. s. f.

Nun scheint kein anderer Mann in Athen oder einer andern Griechischen Stadt je so beständig und unterschiedslos zur Belehrung öffentlich gesprochen zu haben. Alle Lehrer nahmen entweder Geld für ihre Vorträge, oder hielten sie in einem Privathause oder Garten vor Schülern, denen sie nach Belieben den Zutritt gestatteten oder versagten. Durch die eigenthümliche Lebensweise, die Sokrates verfolgte, erreichte nicht nur seine Unterhaltung einen viel größeren Kreis, sondern er wurde auch persönlich weit bekannter. Während er einige treu anhängende Freunde und Bewunderer erwarb und in andern ein gewisses intellektuelles Interesse erregte, zog er sich gleichzeitig eine große Anzahl persönlicher Feinde zu. Dies war wahrscheinlich der Grund, weshalb Aristophanes und die andern Komiker ihn auswählten um ihn als Vertreter des philosophischen und rhetorischen Unterrichtes zu verhöhnen, um so mehr da seine markirte, abstoßende Gesichtsbildung sich so gut durch die Larve, die der

Schauspieler trug, nachahmen ließ. Die Zuschauer im Theater mochten die eigenthümliche Erscheinung, die sie jeden Tag auf dem Marktplatze zu sehn pflegten, leichter wiedererkennen, als wenn Prodikus oder Protagoras, die die meisten nicht von Angesicht kannten, auf die Bühne gebracht worden wären: auch hatte es für sie oder für Aristophanes keine große Wichtigkeit, ob von Sokrates das ausgesagt wurde, was er wirklich lehrte, oder etwas ganz Anderes.

Diese äußerste Oeffentlichkeit des Lebens und der Unterhaltung war eins von den Merkmalen des Sokrates, durch die er sich von allen Lehrern vor ihm oder nach ihm unterschied. Das zweite war seine Ueberzeugung von einer speziellen, religiösen Mission, von einer abmahnenden Stimme, von Impulsen und Mittheilungen, die ihm die Götter sandten. Der Glaube an diese übernatürliche Intervention überhaupt ist dem Sokrates durchaus nicht eigenthümlich: es war das gewöhnliche Bekenntniß der alten Welt in so weit, daß Versuche Erscheinungen in allgemeine Gesetze aufzulösen mit einer gewissen Mißbilligung angesehn wurden. Und Xenophon benutzt demnach in der Antwort auf die Anklage wegen religiöser Neuerung, deren sein Meister schuldig befunden war, diese Thatsache um zu versichern, daß der letztere nichts mehr prätendirte, als was in dem Bekenntnisse eines jeden frommen Mannes lag. Dies ist aber nicht eine genaue Angabe der in Rede stehenden Sache: denn sie schlüpft wenigstens über die spezielle Inspiration von den Göttern hinweg, wenn sie dieselbe nicht leugnet, an welche diejenigen glaubten, die mit Sokrates sprachen (wie wir aus Xenophon lernen) und an die Sokrates selbst auch glaubte. Sehr verschieden ist seine eigene Darstellung, die er zu seiner Rechtfertigung vor dem Dikasterium vorträgt. Er sei von Kindheit an beständig gewöhnt eine göttliche Stimme zu hören, die in den Augenblicken, wenn er zu handeln im Begriff wäre, sich als Hemmung, doch nie als Anregung äußere. Diese hindernde Warnung pflege ihm sehr häufig zu kommen, nicht nur bei wichtigen, sondern auch bei unbedeutenden Anläßen, und schneide ihm das ab, was er thun oder sagen wolle. Obwohl spätere Schriftsteller dieselbe den Dämon oder Genius des Sokrates nennen, so personificirt er selbst sie

nicht, sondern behandelt sie nur als ein göttliches Zeichen, als eine prophetische oder übernatürliche „Stimme." Er pflegte ihr nicht nur unbedingt zu gehorchen, sondern auch von ihr öffentlich und vertraulich zu sprechen, so daß die Thatsache Freunden und Feinden wohl bekannt war. Sie hatte ihm immer verboten in das Staatsleben zu treten: sie verbot ihm, als die Anklage über seinem Haupte schwebte, an eine überlegte Vertheidigung zu denken: und eine solche Sicherheit gewährte das Bewußtsein dieses Zügels seinem Gange, daß er sich auf dem richtigen Wege glaubte, wenn er sich nicht zurückgehalten fühlte. Obwohl seine Ueberzeugung hievon ohne Frage aufrichtig war, und er stets gehorchte, so sprach er doch nie von dieser Stimme als etwas Erhabenem, Furchtbarem, das ihm Anspruch auf Verehrung gebe, sondern in seiner gewöhnlichen heitern Weise. Seine Freunde überhaupt scheinen geglaubt zu haben, daß sie ihm ein Anrecht auf Ehrerbietung verleihe, obwohl weder Plato noch Xenophon Bedenken tragen, von ihr in dem scherzenden Tone zu sprechen, den sie ohne Zweifel von ihm annahmen. Seinen Feinden aber und dem Athenischen Publikum erschien sie in dem Lichte einer beleidigenden Ketzerei, einer ruchlosen Neuerung in dem orthodoxen Bekenntnisse und eines Aufgebens der anerkannten Götter Athens.

So beschaffen war der Dämon oder Genius des Sokrates, wie er selbst ihn schildert und wie die ächten Dialoge Plato's ihn beschreiben — eine immer verbietende und sich ausschließlich auf sein persönliches Benehmen beziehende Stimme. Was Plutarch und andere Bewunderer des Sokrates für einen Dämon oder ein Mittelding zwischen Göttern und Menschen hielten, das sahn die Väter der christlichen Kirche als Teufel an — Le Clerc als einen der gefallenen Engel — einige andere moderne Ausleger als eine nur ironische Bezeichnung des Sokrates selber. Ohne mir anzumaaßen, die in den ersteren Hypothesen erhobene Frage zu entscheiden, bin ich der Meinung, daß die letzte unwahr sei und daß die Ueberzeugung des Sokrates über den Punkt ganz aufrichtig war. Ein wenig beachteter, doch besondere Erwähnung verdienender und von ihm selbst angegebener Umstand ist der, daß die abmahnende Stimme anfing, als er ein Kind war und

bis zum Ende seines Lebens dauerte: sie war somit eine festgewurzelte Ueberzeugung geworden, lange bevor seine philosophische Lebensweise begann. Obwohl aber diese eigenthümliche Form der Eingebung ihm ausschließlich angehörte, so gab es noch andere Arten, in denen er die speziellen Aufträge der Götter erhalten zu haben glaubte, die ihn nicht nur hinderten, wenn er einen unrechten Schritt thun wollte, sondern ihn auch anspornten, ihm befahlen und eine bestimmte Handlungsweise gebieterisch von ihm forderten. Diese bestimmte Mission war ihm durch Träume, durch Winke des Orakels und alle andern Mittel auferlegt worden, die die Götter zur Andeutung ihres speziellen Willens anwandten.

Unter diesen Winken des Orakels hebt er namentlich die Antwort auf die Frage hervor, die Chärephon sein inniger Freund und begeisterter Bewunderer in Delphi gestellt hatte. Die Frage lautete, ob irgend jemand weiser wäre als Sokrates, worauf die Pythia antwortete, daß Niemand weiser wäre. Sokrates versichert, daß er sehr bestürzt war, als er diese Erklärung einer so untrüglichen Autorität hörte, da er das Bewußtsein hatte weder große noch kleine Weisheit über irgend einen Gegenstand zu besitzen. Endlich nach viel Nachdenken und einem heftigen, geistigen Kampfe entschloß er sich die Wahrhaftigkeit der untrüglichen Priesterin zu prüfen, indem er die Weisheit anderer im Vergleich mit seiner eigenen maaß. Er wählte einen Staatsmann aus, den andere und er selbst für weise hielten, sprach mit ihm und stellte ihm prüfende Fragen: die Antworten überzeugten ihn, daß dieses Mannes angebliche Weisheit in Wirklichkeit keine Weisheit wäre. Nach dieser Entdeckung suchte Sokrates demnächst dem Staatsmann zu beweisen, wie viel ihm zur Weisheit fehle: doch dies war unmöglich: der letztere blieb von seiner Weisheit so vollständig überzeugt, wie vorher. „Ich gelangte zu dem Resultate (sagt Sokrates), daß ich weiser sei als er, denn weder er noch ich wußte etwas wahrhaft Gutes und Ehrenvolles; doch der Unterschied zwischen uns war, daß er etwas zu wissen glaubte, während ich von meiner Unwissenheit vollständig überzeugt war: ich bin demnach weiser als er, insofern als ich von diesem Hauptirrthum frei bin.“ So weit erwies sich des-

halb das Orakel als richtig. Sokrates wiederholte dasselbe Experiment bei einer großen Anzahl verschiedener Personen, namentlich bei solchen, die wegen ausgezeichneter Fähigkeiten in Ruf standen, zuerst bei Staatsmännern und Rhetoren, demnächst bei Dichtern jeder Art, bei Künstlern und Handwerkern. Das Resultat seines Verhöres war dem Wesen nach in allen Fällen dasselbe. Die Dichter verfaßten zwar glänzende Verse, wenn man sie aber nach den Worten, den Sätzen und dem Zwecke ihrer eigenen Komposition frug, so konnten sie keine konsequenten oder befriedigenden Erklärungen geben, so daß es ersichtlich wurde, daß sie gleich den Propheten nach unbewußten Eingebungen sprachen oder schrieben. Außerdem erfüllte ihr Erfolg als Dichter sie mit einer hohen Meinung von ihrer Weisheit auch in andern Punkten. Aehnlich war der Fall bei Künstlern und Handwerkern: während sie in ihrer besondern Beschäftigung hoch unterrichtet waren und befriedigende Antworten gaben, hielten sie sich aus diesem Grunde nur um so mehr überzeugt, daß sie auch andere große und edle Gegenstände gut wüßten. Dieser große Irrthum wog ihre besondern Geschicklichkeiten mehr als auf und ließ sie im Ganzen weniger weise als Sokrates.

„Mit dieser Forschung und Prüfung (sagte Sokrates in seiner Vertheidigung) bin ich lange beschäftigt gewesen und bin noch damit beschäftigt. Ich frage jeden Mann von Ruf: ich beweise ihm, daß seine Weisheit mangelhaft sei: ich kann es ihm aber nicht so beweisen, daß er den Mangel fühlt. Durch die Erfüllung der mir auferlegten Mission habe ich die Wahrhaftigkeit des Gottes festgestellt, der auszusprechen gedachte, daß menschliche Weisheit wenig oder keinen Werth habe, und daß derjenige der Weiseste wäre, der wie Sokrates sich am meisten von der Werthlosigkeit seiner Weisheit überzeugt fühle. Mein dem Gotte gewidmeter Dienst hat mich nicht nur gezwungen beständig in Armuth zu leben und politischen Ruhm zu vernachlässigen, sondern hat mir auch ein Heer erbitterter Feinde in denen zugezogen, die ich geprüft und bloßgestellt habe: wogegen die dabei Stehenden von mir als einem Weisen sprechen, weil sie mich darin für weise halten, worin ich andere bloßstelle.“ „In welche Gefahr und in welchen Haß ich auch kommen mag, es würde in der

That schrecklich sein, wenn ich unter euren Generälen bei Delium und Potidäa meinen Platz als Hoplit in den Reihen behauptet habe, jetzt aus Furcht vor dem Tode oder irgend etwas sonst dem Orakel ungehorsam und den Posten verlassen sollte, den der Gott mir zugewiesen hat — die Pflicht der Philosophie zu leben und mich und andere zu prüfen. Und wolltet ihr auch jetzt mir anbieten, mich frei zu sprechen unter der Bedingung, daß ich dieser Pflicht entsage, so würde ich euch mit aller Ehrfurcht und Liebe sagen, daß ich dem Gotte mehr als euch gehorchen und bis zu meinem Todestage dabei verharren werde, euch zu prüfen, euren Mangel an Weisheit und Tugend bloßzustellen und euch zu tadeln, bis der Mangel geheilt ist. Die Götter haben aus besonderer Gunst gegen euch mich gesandt um euch zu erinnern; und wenn ihr mich verurtheilt, wird es euer Schade sein, denn ihr werdet keinen andern solchen finden. Vielleicht werdet ihr mich fragen: Warum kannst du nicht nach Hause gehn und unter uns in Frieden und Stille leben? Es ist am aller schwersten, diese Frage zu eurer Befriedigung zu beantworten. Wenn ich euch sage, daß Schweigen meinerseits Ungehorsam gegen den Gott sein würde, so werdet ihr denken, daß ich scherze, und mir nicht glauben. Ihr werdet mir noch weniger glauben, wenn ich euch sage, daß es der größte Seegen für den Menschen ist, jeden Tag über Tugend und diejenigen andern Dinge zu sprechen, die ihr mich untersuchen hört, wenn ich mich und andere prüfe, und daß das Leben ohne eine solche Prüfung kein Leben ist. Trozdem steht so die Sache, so unglaublich sie euch auch scheinen mag."

Ich habe diese Auszüge aus Plato's Apologie gegeben, weil sich Niemand den Charakter des Sokrates richtig vorstellen kann, der nicht in den Geist dieser imprimirenden Rede eindringt. Wir sehn darin einen klaren Beweis der übernatürlichen Mission, die er auszuführen glaubte, und die ihm nicht gestattete sich ruhig zu verhalten oder sich in anderer Art zu beschäftigen. Die Antwort des Orakels, die Chärephon aus Delphi brachte, war in seiner Geschichte ein viel wichtigeres Faktum als sein so genannter Dämon, über den so viel mehr gesagt worden ist. Diese Antwort, die Träume und die andern auf denselben Endzwecke hin-

gehenden, göttlichen Befehle kamen ihm in der Mitte seines Lebens, als der geistige Mensch fertig war und er bereits unter seinen Bekannten Ruhm wegen seiner Weisheit erlangt hatte. Diese Anregung versetzte das vorher vorhandene Geschick zu verallgemeinernder Dialektik und Zenonischer Negation in die erklärteste Thätigkeit, mit welcher Geistesrichtung der religiöse Impuls selten in Zusammenfluß kommt. Ohne ein solches Motiv, für das sein Geist besonders empfänglich war, würde seine Unterhaltung wahrscheinlich dieselbe allgemeine Richtung genommen haben, gewiß aber auf weit engere und vorsichtigere Grenzen beschränkt worden sein. Denn nichts konnte unpopulärer und verhaßter sein als seine Arbeit, jeden ausgezeichneten Mann, dem er sich nähern konnte, zu examiniren und der Unwissenheit zu überführen. Ja er zog sich mitunter eine so heftige Feindschaft zu, daß er (wie es heißt) in einigen Fällen geschlagen oder gemißhandelt, sehr häufig mit Spott ausgelacht wurde. Obwohl er viel Bewunderung von Zuhörern, namentlich jungen und von ein paar ergebenen Anhängern erlangte, so würde doch das philosophische Motiv allein nicht genügt haben ihn zu dieser systematischen, sogar aufdringlichen Prüfung zu bestimmen, die er als das Geschäft seines Lebens ansah.

Neben der außerordentlichen Oeffentlichkeit seines Lebens und seiner unterschiedslosen Unterhaltung mit Jedermann ist dies also die zweite Eigenthümlichkeit, die Sokrates auszeichnet. Er war nicht einfach ein Philosoph, sondern ein religiöser Missionär, der das Werk der Philosophie that — „ein elenchtischer oder prüfender Gott (um den Ausdruck zu gebrauchen, den Plato von einem Eleaten ihn anwenden läßt) der umher geht um die in der Dialektik Schwachen zu examiniren und sie zu überführen.“ Nichts dieser Art fand sich bei Parmenides und Anaxagoras vor oder bei Plato und Aristoteles nach ihm. Pythagoras und Empedokles machten zwar auf übernatürliche Mittheilungen, die sie ihrer philosophischen Lehre beimischten, Anspruch. Obwohl aber so weit zwischen ihnen und Sokrates eine Aehnlichkeit stattfindet, so waren die Arten der Bethätigung so ganz verschieden, daß kein passender Vergleich sich anstellen läßt.

Das dritte und wichtigste Merkmal des Sokrates — dasjenige, wodurch das erste und zweite wirkte — war seine geistige Eigenthümlichkeit. Sein Einfluß auf den spekulativen Geist seines Zeitalters war hervortretend und wichtig in Betreff des Gegenstandes, der Methode und der Lehre.

Er war der erste, der seine Gedanken und Debatten bestimmt auf das Feld der Ethik richtete. Der Gegenstand des Nachdenkens der früheren Philosophen war die Natur oder der Kosmos als ununterscheidbares Ganze gewesen und sie hatten Kosmogonie, Astronomie, Geometrie, Physik, Metaphysik u. s. f. mit einander verbunden. Die Ionischen und die Eleatischen Philosophen, Pythagoras und Empedokles stellten sich alle dieses ungeheure, unbestimmte Problem; jeder gestaltete sich ein System, das der religiösen, poetischen, wissenschaftlichen oder skeptischen Art seiner Einbildungskraft zusagte. In Folge des ehrenwerthen Strebens nach erweiterter Erkenntniß jedoch, welches das Jahrhundert nach 480 v. Chr. kennzeichnete, und dessen Produkte und Werkzeuge die sogenannten Sophisten waren, — wurden Arithmetik, Geometrie und Astronomie, so viel damals von ihnen bekannt war, so weit getrennte Wissenschaften, daß man darin die Jugend besonders unterwies. Das scheint der Zustand der Wissenschaft zu sein, als Sokrates seine Erziehung erhielt. Er genoß mindestens das gewöhnliche Maaß des Unterrichts in allen diesen Fächern: als junger Mann widmete er sich der Gesellschaft und den Vorträgen des Naturphilosophen Archelaus (des Schülers des Anaxagoras), den er von Athen nach Samos begleitete: und man hat auch Grund zu glauben, daß er während des früheren Theiles seines Lebens sich viel mit dem Studium der Natur (im damaligen Verstande) beschäftigte. Ein Mann von seinem ernsten, regsamen Geiste bethätigte aller Wahrscheinlichkeit nach seine Wißbegierde zuerst als Lernender — „er spürte zuerst den verschiedenen Gesprächen Anderer nach, wie ein lakonischer Hund" wenn ich einen Ausdruck Plato's über ihn gebrauchen darf — bevor er eigene neue Gedanken ersann. Und in Plato's Dialog Parmenides erscheint Sokrates als ein junger Mann, der für Debatten über die Lehre des Parmenides glüht, der mit Ehrfurcht zu Parmenides und Zeno emporblickt, und von ihnen

Unterweisung im Prozeß der dialektischen Forschung erhält. Ich habe bereits in dem vorigen Abschnitt bemerkt, daß die Haltung dieses Dialoges die Weise erläutere, in der die Griechische Philosophie gleich bei dem ersten Dämmern der Dialektik auftritt, als negativ und positiv zugleich, daß sie jenen Zweig der Methode zum Erlangen der Wahrheit für ebenso wesentlich anerkennt als diesen. Ich halte diesen Dialog für eine Andeutung des jugendlichen Geistes des Sokrates, der von dem alten Parmenides und dem reifen, geübten Zeno diese Ueberzeugung erhält und sich als Bedingung seiner Zustimmung zu irgend einer Hypothese oder Lehre die Verpflichtung auferlegt mit Bewußtsein alles zu entwickeln, was dagegen und dafür gesagt werden könne, wie mühsam und wie wenig von der Menge gewürdigt dies Verfahren auch sein mag. So wenig wir auch von den Umständen wissen, die vereint den merkwürdigen Geist des Sokrates bildeten, wir dürfen aus diesem Dialog schließen, daß er zum Theil seine mächtige negative Dialektik „der großen, nicht leicht zu bewältigenden Kraft des zwei-züngigen, alles angreifenden Zeno*)" verdankt. —

Einem Geiste, der bei Allem den Prüfstein des Beweises forderte, mußte die Naturwissenschaft, wie sie zu dieser Zeit behandelt wurde, nicht nur unbefriedigend, sondern hoffnungslos erscheinen: und Sokrates verließ sie in der Reife seines Lebens gänzlich. Die widersprechenden Hypothesen, die er hörte, und das undurchdringliche Dunkel, in das der Gegenstand gehüllt war, brachte ihn sogar zur Ueberzeugung, daß nach der Absicht der Götter die Maschinerie, durch welche sie astronomische und physische Wirkungen hervorbrachten, unbekannt bleiben solle und daß es ruchlos und nutzlos sei in ihre Geheimnisse zu spähn. Sein Meister Archelaus, obwohl hauptsächlich mit Physik beschäftigt, dachte auch mehr oder weniger über Gegenstände der Moral nach — über Gerechtigkeit, und Ungerechtigkeit, über die Gesetze u. s. f. und er soll den Satz behauptet haben, daß Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit durch Gesetz oder Uebereinkommen, nicht durch die Natur bestimmt wäre. Zum Theil mag vielleicht Sokrates durch ihn diese Richtung be-

*) Timon bei Diogenes.

kommen haben. Doch einem Mann, den die Physik in seiner Hoffnung getäuscht und der in seiner Brust einen mächtigen, unbeschäftigten und rastlosen dialektischen Impuls hatte, bot wohl die Wirklichkeit des Athenischen Lebens auch ohne Archelaus menschliche Verhältnisse und Pflichten, menschliches Handeln und Leiden als den interessantesten Stoff zur Betrachtung und zum Gespräch dar. Sokrates konnte nicht in die Volksversammlung, in das Dikasterium, nicht einmal in das Theater gehn, ohne Debatten über das Gerechte oder Ungerechte, Ehrenwerthe oder Gemeine, Nützliche oder Schädliche u. s. f. zu hören und nicht ohne zu der Frage hingeleitet zu werden, welches der Sinn dieser umfassenden Worte wäre, die streitende Gegner oft mit gleich ehrfurchtsvollem Vertraun in Anspruch nahmen. Neben der dialektischen, verallgemeinernden Macht, die den Sokrates mit Geistern wie Plato verband, besaß er zugleich einen kräftigen praktischen Sinn, einen großen Vorrath positiver Erfahrung als Athener, mit der Xenophon hauptsächlich sympathisirte und die er in seinen „Denkwürdigkeiten" hervorgehoben hat. Aus diesen beiden intellektuellen Tendenzen, zu denen sich ein starkes religiöses Gefühl gesellte, bestand der Charakter des Sokrates und alle erhielten sofort Befriedigung, als er sich den erinnernden Fragen nach den Regeln und Zwecken des menschlichen Lebens widmete, wovon ihn um so weniger etwas abzog, da er weder Talent zur öffentlichen Beredsamkeit besaß noch Geschmack an ihr fand. —

„Daß der eigentliche Vorwurf des menschlichen Studiums der Mensch ist" verkündete Sokrates zuerst: er erkannte die Sicherheit und das Glück des Menschen als den einzigen Zweck des Studiums und als Princip an, nach dem es beschränkt werden müsse. Auf dem gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft ist nichts interessanter als nach den Regeln zurückzublicken, die dieser ausgezeichnete Mann aufstellte. Die Astronomie, die jetzt den höchsten Grad der Vollendung erreicht hat und mit der größten Genauigkeit, die menschliches Wissen je erlangt hat, künftige Erscheinungen vorhersagt, gehörte nach seiner Erklärung zu den göttlichen Geheimnissen, die zu verstehn unmöglich und zu erforschen ein Wahnsinn wäre, — was Anaxagoras thörichter Weise

behauptet habe. Er räumte zwar ein, daß es vortheilhaft sei von den Bewegungen der Himmelskörper genug zu wissen um sie als Anzeichen für die Veränderungen der Jahreszeiten, als Leitsterne bei Reisen zu Lande und zur See und bei Nacht-Wachen zu gebrauchen: doch so viel könne man leicht von Steuermännern und Wächtern erlangen und alles darüber hinaus Gehende wäre nur Verschleuderung einer kostbaren Zeit und Vergeudung der geistigen Anstrengung, die auf nützliche Kenntnisse verwandt werden müsse. Er beschränkte Geometrie auf den buchstäblichen Sinn der Landmessung und hielt sie für so weit nothwendig, daß man bei dem Kauf, Verkauf oder der Vertheilung des Landes genau verfahren könne, was bei gewöhnlicher Aufmerksamkeit beinahe ohne Lehrer möglich wäre — für thöricht und werthlos aber wenn sie bis zum Studium verwickelter Figuren getrieben würde. Das Studium der Arithmetik erlaubte er in ebenso bedingter Weise, doch die Physik oder das Studium der Natur überhaupt verwarf er gänzlich: „Glauben diese Forscher (fragte er), daß sie die menschlichen Angelegenheiten schon gut genug kennen, so daß sie anfangen sich mit den göttlichen zu befassen? Glauben sie, daß sie im Stande sein werden die Winde und den Regen nach Belieben zu erregen und zu besänftigen, oder haben sie keinen andern Zweck als eitle Neugier zu befriedigen? Sicher müssen sie sehn, daß diese Dinge über menschliche Forschung hinausgehn. Sie mögen sich nur erinnern, wie sehr die größten Männer, die die Forschung versucht haben, in ihren angeblichen Resultaten abweichen und wie verrückte extreme und einander entgegenstehende Ansichten sie hegen!" So betrachtete Sokrates die Naturwissenschaft und ihre Aussichten. Es ist dem Wesen nach derselbe, doch weiter getriebene und mit einem religiösen Anstrich versehene Skepticismus, den Ritter und Andere an Gorgias so streng tadeln. Unter den Verhältnissen von 440—430 v. Chr. sollte er nicht einmal als überraschend, viel weniger als tadelnswerth gelten. Einem scharfsinnigen Manne dieser Zeit mochte Naturwissenschaft, wie sie damals studiert wurde, als kein Resultat versprechend erschienen sein, und selbst noch schlimmer als unfruchtbar, wenn er wie Sokrates ein scharfes Verständniß hatte, wie viel von dem menschlichen Glücke durch Unmoralität

und verbesserliche Unwissenheit verwirkt wurde — wie viel sich gewinnen ließ, wenn man ein eben so ernstes Streben dem letztern Gegenstande widmete. Wir dürfen auch nicht die Bemerkung unterlassen, daß der Tadel des Sokrates — „Ihr mögt beurtheilen, wie unvortheilhaft diese Studien sind, wenn ihr beachtet, wie weit diejenigen, die sich mit ihnen beschäftigen, von einander abweichen" — bis auf den heutigen Tag in hoher Gunst bleibt und beständig gegen Männer der Theorie oder theoretische Gründe in jedem Felde angewendet wird.

Sokrates wünschte die Studien seiner Zuhörer auf menschliche Angelegenheiten im Unterschiede von göttlichen zu beschränken, welche letztere Astronomie und Physik umfaßten. Er sah alle Wissenschaft von dem Gesichtspunkte der menschlichen Praxis an, die dem Menschen von den Göttern als eigentlicher Stoff zum Studium und zum Lernen zugewiesen wäre und in der sie deshalb alle Erscheinungen nach Principien beständiger, erkennbarer Folge leiteten, so daß, wer wollte, lernen könnte, wogegen diejenigen, die sich keine solche Mühe gaben, für ihre Nachlässigkeit zu leiden hätten. Auch in diesen Dingen jedoch sei das sorgfältigste Studium an sich nicht vollständig genügend: denn die Götter lassen sich nicht herbei, alle Erscheinungen beständig der Ursache und Wirkung zu unterwerfen, sondern die Hauptwendungen und Verbindungen behalten sie ihrer eigenen Entscheidung vor. Wenn jedoch Jemand hier wiederum alles sorgfältig gelernt hätte, was die Götter zu lernen verstatteten, und wenn er außerdem ihnen beständig fromme Verehrung zolle und sie um spezielle Belehrung bitte, so würden sie ihm gnädig sein und ihm vorher andeuten, wie sie endlich zu handeln und die unentzifferbaren Theile des Räthsels zu ordnen gedächten. Nach der Meinung des Sokrates war es einer der entschiedensten Belege für die Sorge der Götter um das Menschengeschlecht, daß sie durch ihre Orakel Antwort ertheilten oder in äußerst schwierigen Fällen durch Opferzeichen oder Wunder Belehrung sandten*).

---

*) Als Xenophon überlegte ob er bei Cyrus dem Jüngern in Kriegsdienste treten solle, befragte er den Sokrates, der ihm

Jeder, der durch anhaltsames Studium so viel als möglich für sich gethan hätte, müsse zur Ergänzung desselben Zutritt zu diesen Prophezeiungen oder Andeutungen der speziellen göttlichen Intervention zu erhalten suchen: Wie es aber Thorheit sei Belehrung von den Göttern über Gegenstände nachzusuchen, die sie dem Menschen durch eigenen Fleiß zu lernen verstatten, so sei es nicht weniger Thorheit das lernend ergründen zu wollen, was sie ihrem besondern Willen vorzubehalten beabsichtigten.

Das war die Kapital-Neuerung, die Sokrates in dem Gegenstande des Studiums der Athener bewirkte, er rief nach Cicero's Ausdruck die Philosophie vom Himmel zur Erde: und so versuchte er die Unterscheidungslinie zwischen dem wissenschaftlich Erkennbaren und dem nicht Erkennbaren zu ziehn, welcher Versuch insofern bemerkenswerth ist, als er seine Ueberzeugung beweist, daß der religiöse und der wissenschaftliche Standpunkt einander ausschließen, so daß dieser aufhört, wo jener anfängt. Die Neuerung war in Betreff des neuen Stoffes, den sie zuließ, unschätzbar, von wenig Gewicht in Betreff dessen, den sie auszuschließen suchte. Denn thatsächlich wurde die Naturwissenschaft, obwohl zum Theil entmuthigt, nie vollständig ausgeschlossen durch ein Vorherrschen der systematischen Mißbilligung, die ihm mit der Menge seiner Zeit gemein war: wenn sie relativ vernachlässigt wurde, so entstand dies eher aus der größern Popularität, Reichhaltigkeit und Zugänglichkeit des von ihm eingeführten Stoffes. Der Kreis der Physik oder Astronomie war beschränkt, nur Wenigen bekannt, und selbst bei diesen Wenigen konnten diese Wissenschaften durch Debatte nicht erweitert, lebendig oder besonders nutzbar gemacht werden. Doch die moralischen und politischen Erscheinungen, denen Sokrates das Licht der Spekulation zuwandte, waren reichhaltig, mannigfach, jedem bekannt und interessant, sie umfaßten „alles Gute und Schlimme was im Hause den Menschen bereitet ist“ und hingen nicht nur

---

rieth nach Delphi zu gehn und die Entscheidung dem Orakel zu überlassen. —

mit den Wirklichkeiten der Gegenwart, sondern durch die gnomischen und andern Dichter auch mit der Litteratur der Vergangenheit zusammen.

Die Beweggründe dieser wichtigen Neuerung stellen Sokrates hauptsächlich als einen religiösen Mann, und praktischen, menschenfreundlichen Lehrer dar — als den Held Xenophons. Seine ebenso wichtigen Neuerungen in der Methode und Lehre führen uns den Philosophen und Dialektiker vor — die andere Seite seines Charakters, oder den Held Plato's den Xenophon zwar schwach zeichnet, der sich bei ihm aber immer noch erkennen läßt.

„Sokrates (sagt der letztere) sprach unaufhörlich über menschliche Angelegenheiten und untersuchte: Was ist Frömmigkeit? Was ist ihr Gegentheil? Was ist das Rechtschaffene und das Gemeine? Was ist das Gerechte und Ungerechte? Was ist Besonnenheit? Was ist Muth oder Feigheit? Was ist eine Stadt? Welches ist der für einen Bürger passende Charakter? Was ist Herrschaft über Menschen? Wer ist zu ihr geeignet? und andere ähnliche Fragen. Diejenigen, die diese Dinge wußten, hielt er für gut und ehrenwerth: die derselben unkundigen verglich er Sklaven."

Sokrates glaubte (sagt Xenophon an einer andern Stelle), daß der dialektische Prozeß in einer gemeinsamen Berathung behufs einer Unterscheidung und Eintheilung der Dinge in Genera oder Familien bestehe, damit man lerne, was jedes einzelne Ding wirklich sei. Eine sorgfältige Vornahme dieses Prozesses sei unerlaßlich, weil man dadurch allein sein Betragen im Hinblick auf das Gute und mit Vermeidung des Schlimmen reguliren könne. Eine Uebung darin sei wesentlich, um Jemanden zu einem guten Rathgeber oder Führer anderer zu machen. Wer diesen Prozeß durchgemacht habe und nun wisse, was jedes Ding sei, der könne es natürlich auch erklären und andern deutlich machen: wenn er es aber nicht wüßte, so sei es kein Wunder, daß er selbst fehl ginge und andere irre leite. Außerdem sagt Aristoteles — „Unfraglich dürfen wir dem Sokrates zwei Neuerungen zuschreiben — die Induktion und die Definition allgemeiner Worte." —

Ich schöpfe hier absichtlich mehr aus Xenophon als aus Plato, denn jener, der einen von ihm nur unvollkommen gewürdigten Prozeß matt beschreibt, schildert um so vollständiger den wirklichen Sokrates und ist demnach ein besserer Zeuge als Plato, dessen Genius ihn nicht nur begriff, sondern ihn auch zu seinen eigenen didaktischen Zwecken sehr erweiterte. Bei unserm heutigen Stande der Wissenschaft erfordert es einige geistige Anstrengung um in den Worten Xenophons etwas Wichtiges zu sehn: so vertraut ist jetzt Jeder mit den gewöhnlichen Ausdrücken und Stufenfolgen der Logik und Klassificirung, mit Genus, Definition u. s. f. Doch so allbekannt, wie diese Worte jetzt geworden sind, sie bezeichnen einen geistigen Fortschritt, von dem in den Jahren 440—430 v. Chr. wenige Menschen außer Sokrates eine bewußte Vorstellung hatten. Natürlich dachten und beschrieben die Menschen Dinge nach Klassen, wie es in jeder Form der Sprache und in der gewöhnlichen Verbindung der Prädikate mit Subjekten in der gemeinen Rede liegt. Sie sprachen in besondern Fällen ihre Gedanken klar und kraftvoll aus: sie stellten Grundsätze auf, diskutirten Fragen, setzten Prämissen und zogen Schlüsse bei Verhören vor Gericht oder Debatten in der Volksversammlung: sie hatten eine reichhaltige poetische Litteratur, die an jede Art der geistigen Bewegung appellirte: sie fingen an, mit Reflexion und Kritik gemischte historische Erzählungen zusammenzustellen. Obwohl dies aber alles geschah und oft bewundernswürdig gut geschah, so fehlte doch dieses analytische Bewußtsein, welches jeden in den Stand gesetzt haben würde, was er that, zu beschreiben, zu erklären oder zu vertheidigen. Die Gedanken der Menschen — der Sprecher sowohl als der Zuhörer, der produktiven Geister wie der aufnehmenden Menge — waren in Gruppen verbunden, die den Resultaten der leidenschaftlichen Bewegung, oder poetischem, rhetorischem, erzählendem und beschreibendem Effekte günstiger waren, als methodischer Verallgemeinerung, wissenschaftlichem Begreifen oder induktivem und deduktivem Beweise. Dieser Reflex-Akt der Aufmerksamkeit, der den Menschen in den Stand setzt, den Prozeß seines eigenen Geistes zu verstehn, zu vergleichen und zu berichtigen, fing damals nur gerade an. Die Lehrer der Rhetorik hatten jüngst

die Neuerung eingeführt, die Theile, aus denen eine Rede besteht, zu analysiren und einige Vorschriften zu geben, die die Menschen zu leidlichen Rednern machen sollten. Protagoras stellte gerade mehrere grammatische Unterscheidungen auf, während Prodikus die Bedeutungen sinnverwandter und leicht zu verwirrender Worte sonderte. Alle diese Vorgänge erschienen damals so neu, daß sie sich sogar Plato's Spott zuzogen: sie waren aber Zweige derselben analytischen Tendenz, die Sokrates jetzt in die wissenschaftliche Forschung einführte. Man darf zweifeln, ob einer vor ihm je die Worte Genus und Species (die ursprünglich Geschlecht und Gestalt bedeuten) in dem jetzigen ausschließlich ihnen zukommendem philosophischem Sinne gebrauchte. Damals existirte nicht einer dieser vielen Namen (von den Logikern genannt nomina secundae intentionis), die eine bestimmte Aufmerksamkeit auf verschiedene Theile des logischen Prozesses hinrichten und denselben uns im Einzelnen betrachten und beurtheilen lassen. Sie gingen alle aus den Schulen des Plato, Aristoteles und der spätern Philosophen hervor, so daß wir sie in ihrem Anfange auf ihren gemeinsamen Urheber Sokrates zurückführen können.

Um den vollen Werth der von Sokrates ersonnenen Verbesserungen zu begreifen, haben wir nur die geistigen Schritte seiner Vorgänger oder Zeitgenossen zu prüfen. Er stellte sich bestimmte Probleme: „Was ist Gerechtigkeit? Was ist Frömmigkeit, Muth, Regierung des Staates? Was bedeuten diese großen, wichtigen Namen wirklich, die sich auf das Betragen oder das Glück des Menschen beziehn?“ Nun wurde bereits bemerkt, daß dem Anaxagoras, Empedokles u. s. f. stets diese wüsten, ungetheilten Probleme vorschwebten, die ihnen von den alten Dichtern überliefert waren: sie richteten ihren Geist auf die Erfindung eines Systems, welches alle auf einmal erklären und der Einbildungskraft zu Hülfe kommen sollte, sich vorzustellen, wie der Kosmos zuerst anfing und wie er sich fort bewegte. Ethik und Physik, der Mensch und die Natur, wurden zusammengeworfen: und die Pythagoräer, die die ganze Natur durch Zahlen und numerische Verhältnisse erklärten, wandten dieselbe Erklärung auf moralische Attribute an, sie glaubten, daß die Gerechtigkeit durch eine vollkommene Gleichung, oder durch vier,

die erste aller Quadratzahlen symbolisirt sei. Diese ersten Philosophen bemühten sich die Anfänge, die zusammensetzenden Elemente, die bewegende Ursache der Dinge in Masse aufzufinden: doch die logische Eintheilung in Genus und Species scheint sich ihnen nicht dargeboten zu haben und von keinem vor Sokrates zum Gegenstand einer bestimmten Aufmerksamkeit gemacht zu sein. Das Studium der Ethik oder der menschlichen Neigungen und Zwecke, getrennt von der physischen Welt und nach ihrer eigenen Theorie, die sich auf das Glück der Menschen als absoluten Endzweck bezieht — die Behandlung der großen allbekannten, moralische Attribute bezeichnenden Worte als logischer Aggregate, die in besondern Fällen mehrere Urtheile umfassen und eine gewisse Uebereinstimmung oder Konsistenz des Zweckes bei den verschiedenen Urtheilen bezeichnen — die Vergleichung dieser letztern durch einen untersuchenden dialektischen Prozeß um die Uebereinstimmung und Vollständigkeit des logischen Aggregates oder des allgemeinen Begriffs in dem Geiste des Individuums zu prüfen — alles das gehörte zu derselben Vorwärts-Bewegung, deren Urheber Sokrates war.

Die unbequeme von früheren Philosophen als Wissenschaft betrachtete Masse niederzubrechen und die Ethik mit einem mehr oder weniger bestimmten Bezuge auf ihren geeigneten Zweck zu studieren war in dieser Zeit ein großer Fortschritt. Ja, wir sehn (wenn wir Plato's Phädon trauen wollen), daß Sokrates, bevor er sich zu einer so entschiedenen Sonderung entschloß, versucht oder wenigstens gestrebt hatte, ein ungetheiltes, verbessertes System zu konstruiren, welches die Physik auch unter dem ethischen Zwecke subsumirte — eine Art optimistischer Physik, die den allgemeinen Begriff des Besten als Princip anwandte, aus dem die Naturerklärungen hergeleitet werden sollten: welches er bei Anaxagoras zu finden hoffte, aber nicht fand. Es war ein noch größerer Fortschritt, die wesentlichen Züge dieses logischen Prozesses, auf dessen wichtiger Ausführung unsere ganze Sicherheit der Wahrheit beruht, zu erfassen und ihn mit Bewußtsein anzuwenden. Die Begriffe des Genus, der untergeordneten Genera und der dazu gehörigen Individuen wurden zu dieser Zeit im menschlichen Geiste zu klarem Bewußtsein erhoben. Die ver-

schwenderische Fülle logischer Eintheilung, die Plato in einigen Dialogen wie z. B. im Sophistes und Politikus anwendet, scheint sich zum Theil auf sein Streben zurückführen zu lassen, die Zuhörer mit dem, was damals eine Neuerung war, vertraut zu machen, dieselbe weiter zu entwickeln und die Art ihrer Anwendung zu vervielfältigen. Er nimmt häufig Gelegenheit, sie in ein helles Licht zu setzen, indem er seinen Personen Antworten in den Mund legt, die eine vollständige, später im Lauf des Gespräches von Sokrates dargelegte Unachtsamkeit darauf beweisen. Was Sokrates jetzt begann und Plato verbesserte, gestaltete der Genius des Aristoteles zu einem umfassenden System der formalen Logik; und dieses System hatte nicht nur für die Kontroversen seiner Zeit einen außerordentlichen Werth, sondern hat auch in dem Geiste unterrichteter Männer verarbeitet viel zur Bildung dessen beigetragen, was im modernen Denken korrekt ist. Obwohl einige neuere Schriftsteller (namentlich John Stuart Mill in seinem bewundernswürdigen System der Logik) dasselbe erweitert und es zu einem Bau umgestaltet haben, der mit dem gewaltigen Wachsthum der Wissenschaft und der Ausdehnung der positiven Methode der Gegenwart in einem Verhältniß steht, so müssen wir uns erinnern, daß der Abstand zwischen der besten modernen Logik und der des Aristoteles kaum so groß ist als der zwischen Aristoteles und den Männern, die um ein Jahrhundert früher lebten, — Empedokles, Anaxagoras und die Pythagoräer; und daß der Fortschritt dieser letztern mit Sokrates anfängt.

Nach Xenophon, Plato und Aristoteles fällt das Wachsthum und der gewöhnliche Gebrauch der logischen Klassificirung mit der Dialektik zusammen und hängt von ihr ab. Bei dieser methodisch gemachten Debatte, die mit der markirten Geselligkeit des griechischen Charakters so sehr übereinstimmte, war die häufige Wiederkehr einer kurzen Frage und Antwort als Anregung der Aufmerksamkeit zu einer Zeit nothwendig, als die Gewohnheit einer gespannten, sorgfältigen Betrachtung abstrakter Gegenstände so wenig kultivirt worden war. Doch die Dialektik des Sokrates hatte weit größere und wichtigere Eigenthümlichkeiten als diese. Wir müssen seine Methode immer in Verbindung mit denjenigen

Gegenständen betrachten auf die er sie anwandte. Wie diese Gegenstände nicht abstrus oder speziell waren, sondern sich auf das praktische Leben des Hauses, des Marktplatzes, der Stadt, des Gerichtshofes, des Gymnasiums oder des Tempels bezogen, so trat Sokrates nie als Lehrer auf, auch nicht als Mann, der eine neue Wissenschaft mitzutheilen hatte. Im Gegentheil er verneinte diese Ansprüche stets und selbst mit Ostentation. Doch die Gegenstände, über die er sprach, waren gerade diejenigen, die jeder vollkommen und durchweg zu kennen glaubte und über die jeder andere eher unterrichten zu können meinte, als selber einer Unterweisung zu bedürfen. Ueber Fragen wie diese — Was ist Gerechtigkeit? Was ist Frömmigkeit? Was ist eine Demokratie? Was ist Gesetz? — wähnte jeder dreist eine Meinung abgeben zu können und wunderte sich auch, daß ein anderer dabei Schwierigkeit empfinden sollte. Wann Sokrates, Unwissenheit bekennend, eine solche Frage stellte, so erhielt er leicht eine vorweg, mit wenig Ueberlegung gegebene Antwort. Dieselbe sollte die Erklärung oder Definition eines Wortes sein, welches zwar bekannt war, doch einen weiten, umfassenden Inhalt hatte — abgegeben von einem, der nie vorher versucht hatte, sich eine Rechenschaft über seine Bedeutung abzulegen. Nach dieser Antwort stellte Sokrates neue Fragen, indem er dieselben auf spezielle Fälle anwandte und auf diese war der Antwortende genöthigt mit der ersten nicht übereinstimmende Antworten zu geben, wodurch er bewies, daß die Definition entweder zu enge oder zu weit oder in einer wesentlichen Bedingung mangelhaft war. Der Antwortende verbesserte dann seine Antwort: doch dies war nur ein Vorspiel zu andern Fragen, die nur auf eine mit der Verbesserung nicht übereinstimmende Weise beantworet werden konnten: und derselbe war nach manchen Versuchen sich herauszuwickeln gezwungen sich der Widersprüche schuldig zu bekennen und einzugestehn, daß er auf die ursprüngliche Frage, die zuerst so leicht und allbekannt ausgesehn hatte, keine befriedigende Antwort geben könne. Oder wenn er selbst es nicht zugestand, so fühlten seine Zuhörer es wenigstens mächtig. Der Dialog endigt gewöhnlich mit einem rein negativen Resultate, aus dem erhellt, daß der Antwortende die ihm gestellte Frage auch nicht in einer

ihn selbst befriedigenden Weise zu beantworten vermochte. Wie Sokrates von Anfang an keine bestimmte Theorie zu vertheidigen behauptet, so bewahrt er bis zum Ende dieselbe Miene eines Lernenden, der gern die Schwierigkeit lösen würde, wenn er könnte, der aber zu seinem Bedauern in der Belehrung sich getäuscht sieht, die der Antwortende versprochen hatte.

Aus dieser Schilderung der Examinir-Methode dieses merkwürdigen Mannes sehn wir, ein wie inniges Einheitsband die dialektische Methode mit der logischen Eintheilung der einzelnen Dinge in Arten und Gattungen verband. Die von Sokrates zuerst erhobene Debatte dreht sich um den Sinn eines umfassenden, generischen Wortes: seine Fragen bringen die gegebene Antwort mit verschiedenen Einzelnheiten in Kollision, die sie nicht umfassen sollte, aber doch umfaßt — oder mit andern, die sie umfassen sollte, aber nicht umfaßt. In dieser Weise wird die verhüllte, unbestimmte Masse von Gedankenverbindungen, die sich um ein allbekanntes Wort angesetzt hat, so zu sagen von einem gährenden Sauerteich durchdrungen, der sie zwingt sich in unterscheidbare Theile auszudehnen und die geeignete Funktion, die das Wort erfüllen soll, zu einem Gegenstande des bestimmten Bewußtseins macht. Die Widersprüche, in die sich der Examinirte bei seinen verschiedenen Antworten verwickelte, bewiesen ihm die Thatsache, daß er noch keine klare Anschauung des gemeinsamen Attributes gewonnen habe, welches die verschiedenen Unterabtheilungen eines Begriffes mit einander verbindet, oder setzten ihn vielleicht in den Stand, eine andere, nicht weniger wichtige Thatsache zu entdecken, daß es kein solches gemeinsames Attribut gebe und daß die Abstraktion nur nominell und trügerisch sei. In jedem Falle wird er auf den richtigen Gedankenweg hingewiesen, der ihn zu einer Verbesserung der Abstraktion leitet und ihn das Eine in dem Vielen und das Viele in dem Einen, wie Plato sagt, sehn läßt. Ohne Vorgänger stieß Sokrates so zu sagen instinktartig auf die doppelte Fährte des dialektischen Prozesses, der Eins in Vieles auflöst und das Viele zu Einem wieder verbindet: jene Pflicht, die erste und wesentlichste verrichtete Sokrates direkt durch seine Reihe analytischer Fragen — diesen oder den synthetischen Prozeß unternahm er nicht oft geradezu, sondern

er suchte des Zuhörers Geist so zu bewaffnen und anzuregen, daß er es für sich selber thun konnte. Die Worte Eins und Vieles bezeichnen die logische Vertheilung eines mannigfaltigen Begriffs in generische Ausdrücke mit klarem Verständniß der durch jeden Ausdruck bezeichneten Attribute, so daß eine Unterscheidung der Besonderheiten möglich ist. Zu einer Zeit, als diese logische Eintheilung als Gegenstand des Bewußtseins noch neu war, konnte sie schwerlich in dem Geiste durch ein weniger zwingendes Verfahren probirt und entwickelt werden als durch die Kreuzfragen stellende Dialektik des Sokrates — angewandt auf die Analyse einiger von dem Antwortenden in der Eile gemachter Erklärungsversuche: und Aristoteles weist soweit richtig auf diese induktive Debatte und auf dieses Suchen nach Definitionen allgemeiner Ausdrücke als auf seine eigenthümliche Neuerung hin.

Ich habe bereits bemerkt, daß Sokrates dieses System der Unterhaltung und Frage in der Ueberzeugung einer religiösen Mission verfolgte. Er begann es wahrscheinlich nach einem bescheidenen Maaßstabe versuchsweise und weil logische Verlegenheit seinen eigenen Geist bedrückte. Wie er aber damit fortfuhr und sah, daß er selber Fortschritte mache und daß er bei einem gewissen Kreise von Freunden Ruhm erlange, so wurde seine ernste Seele mehr und mehr davon durchdrungen, daß diese seine Pflicht sei. Zu dieser Zeit kehrte wohl auch sein Freund Chärephon mit der Antwort des Orakels aus Delphi zurück, die den Sokrates nach seiner eigenen Aussage veranlaßte den Kreis seiner Unterhaltung auszudehnen und eine Klasse von Personen zu fragen, der er sich früher nicht zu nähern gewagt hatte, — die bekannten Staatsmänner, Dichter und Künstler. Sie waren von ihrer Weisheit zwar mehr überzeugt als geringere Leute doch ebenso außer Stande seine Fragen zu beantworten ohne zu widersprechenden Aeußerungen getrieben zu werden.

Plato hebt in der Apologie diese Prüfung der bekannten Männer in Athen hervor, weil sie die Hauptursache der Unpopularität ist, die Sokrates vor den Richtern beklagt und begründet. Und wir können nicht bezweifeln, daß sie Feinden und Bewunderern am meisten in die Augen fiel und seinem natürlichen Temperamente am meisten schmeichelte. Trozdem würde es ein

Versehn sein, diesen Theil des Gesammtzweckes des Sokrates oder seiner göttlichen Mission, wenn wir in seiner Sprache reden wollen — als den ganzen darzustellen und ihn als Mann zu schildern, der nur auftrat um auserwählte Staatsmänner, Sophisten, Dichter oder andere zu entlarven, die unverdienten Ruf erworben hatten und, obwohl in Wirklichkeit seicht und unfähig, von thörichter Einbildung ihrer Geschicklichkeit aufgebläht waren. Eine solche Vorstellung von Sokrates ist inadäquat und irrthümlich. Er unterhielt sich durchaus mit Jedermann und ohne Unterschied: und der geistige Mangel, den er zu rektificiren strebte, war den leitenden Männern durchaus nicht eigenthümlich sondern ihnen mit der Masse der Menschheit gemein', wenn er auch bei ihnen größer erschien, theils weil von ihnen mehr erwartet wird, theils weil das Gefühl der Selbstschätzung natürlich und mit Grund bei ihnen höher steht als bei gewöhnlichen Personen. Dieser Mangel war scheinbares, eingebildetes Wissen vom menschlichen Leben und seinen Pflichten, Zwecken und Bedingungen ohne Wirklichkeit, welches Wissen Sokrates menschliche Weisheit nannte und welches er für die Würde eines Freien wesentlich hielt: andere Zweige des Wissens dagegen behandelt er als über den Gesichtskreis des Menschen hinausgehend und nicht nur als überflüssige, sondern auch als tadelnswerthe Neugierde. Sein Kampf gegen diese falsche Einbildung des Wissens von diesen Gegenständen (denn wir müssen, ich wiederhole es, bei ihm nie die Methode von den Gegenständen trennen) tritt auch bei Xenophon klar hervor, ist aber namentlich durch Plato's fruchtbares Genie reichlich und schlagend erläutert und machte den wahren Missions-Plan der letzten Hälfte seines langen Lebens aus: welcher Plan weit umfassender und edler war als die Polemik gegen die Sophisten, die so viele Schriftsteller als seinen Hauptzweck bezeichnen.

Auf nichts wies Sokrates bei seinem methodischen Examiniren so häufig hin als auf den Abstand, der zwischen dem Wissen der Menschen von allgemeinen Fragen des Lebens und der Gesellschaft und zwischen dem Wissen der Künstler oder Männer von Profession in ihren bezüglichen Fächern stattfindet. So beständig wiederholte er diesen Vergleich, daß seine Feinde ihn anschuldigten, er hetze denselben zu Tode. Man nehme einen Mann

von speziellem Beruf — einen Zimmermann, Steuermann u. s. f. und prüfe seine Kenntnisse in seinem Fache, man wird finden, daß er die Personen nennen könne, von denen er seine Kenntnisse sich aneignete und die Schritte, in denen er sie erlangte: er kann seinen Zweck angeben, die besondern Mittel, die er zu seiner Verwirklichung anwendet, und den Grund, weshalb diese Mittel angewendet und weshalb Vorsichtsmaaßregeln ergriffen werden müssen um diesen und diesen Hindernissen vorzubeugen: er kann andere seine Gewerbe lehren: in Dingen, die sich auf sein Gewerbe beziehn, gilt er als eine Autorität, so daß kein außerhalb des Gewerbes stehender daran denkt, die Entscheidung eines Arztes im Falle einer Krankheit oder eines Steuermannes zur See zu bestreiten. Während die Sache aber bei jeder speziellen Kunst so steht, wie groß ist der Unterschied bei der Kunst des rechten, geselligen und nützlichen Lebens, die für alle gleich wichtig ist oder sein sollte! Sokrates bemerkte, daß Jeder über diesen Gegenstand sich vollkommen unterrichtet glaubte und zu seinem Wissen Zutrauen hege, doch Niemand wüßte, von wem oder in welchen Stufen er es gelernt habe: Niemand hätte je den Zwecken, Mitteln oder Hindernissen eine besondere Betrachtung gewidmet: Niemand könnte die Vorstellungen seines Geistes konsequent erklären oder begründen, wenn darauf bezügliche Fragen an ihn gerichtet würden: keiner könne einen andern unterrichten, wie man aus der Thatsache schließen dürfe, daß es keine gewerbsmäßigen Lehrer gäbe und daß die Söhne der besten Männer oft ungerathen wären: jeder wisse diese Dinge für sich und stelle dreist allgemeine Grundsätze auf, ohne zu glauben, daß ein anderer sie besser wisse — doch in besondern Fällen gäbe es Zwietracht und Streit ohne Ende.

Diesen Unterschied suchte Sokrates seinen Zuhörern durch eine Menge Fragen einzuprägen. Zu diesem Behuf verwandte Plato viel Geist und Mühe auf die Untersuchung: Ob die Tugend wirklich lehrbar sei? Wie erlangten hervorragende Männer wie Aristides und Perikles ihre zur Leitung und Beherrschung Athens wesentlichen, ausgezeichneten Eigenschaften, da sie dieselben weder unter einem bekannten Meister lernten, wie sie sich mit Musik und Gymnastik beschäftigt hatten, noch dieselben Trefflich-

keiten ihren Söhnen sichern konnten, entweder durch ihre eigene Thätigkeit oder durch die eines Meisters? Steht die Sache nicht vielmehr so, daß die Tugend, wie sie nie ausdrücklich gelehrt wird, so auch nicht lehrbar sei, sondern nach dem speziellen Willen und der Gnade der Götter gewährt oder vorenthalten werde? Wenn Jemand ein junges Pferd hat, das gezähmt oder dressirt werden soll, so findet er ohne Mühe einen Bereiter, der mit den Eigenheiten der Race vertraut ist und dem Pferde die verlangten Eigenschaften beibringt: doch wen kann er finden, der seine Söhne Tugend lehrt, mit einer gleichen vorhergehenden Unterweisung und einem eben so sichern Erfolge? Ja, wie kann einer Tugend lehren oder Tugend für lehrbar erklären, wenn er nicht zu erklären vermag, was Tugend ist und welches die Punkte der Aehnlichkeit und Verschiedenheit zwischen ihren einzelnen Theilen sind — der Gerechtigkeit, Enthaltsamkeit, Tapferkeit, Klugheit u. s. f.? In mehreren Dialogen Plato's dreht sich die Debatte um die Erklärung dieser Worte.

Durch diese und ähnliche Uutersuchungen eregte Sokrates indirekt alle Fragen über die Gesellschaft, die menschlichen Bestrebungen und Pflichten und die vornehmlichsten moralischen Eigenschaften an, die bei Individuen für tugendhaft galten. Wie die Worte, um die sich seine Unterhaltung drehte, zu den gangbarsten und bekanntesten der Sprache gehörten, so waren auch die zahlreichen Beispiele, durch die er des Zuhörers Fassungsvermögen und seine Anwendung dieser Worte prüfte, aus den am besten bekannten Erscheinungen des täglichen Lebens gewählt. Die ihm gegebenen Antworten offenbarten den Zustand des Geistes, gegen den sein Kreuzzug gerichtet war, den Schein und die Einbildung des Wissens ohne wirkliches Wissen. Sie verkündeten eine dreiste, keine Anstoß nehmende Ueberzeugung rücksichtlich der größten, gewichtigsten Fragen, die sich auf den Menschen und die Gesellschaft beziehn, bei Männern, die ihnen nie eine genügende Betrachtung gewidmet hatten um zu wissen, daß in ihnen irgend welche Schwierigkeit liege. Diese Ueberzeugung war allmählig und unbewußt entstanden, theils durch Mittheilung die auf Autorität beruhte, theils durch unmerkliche Aufnahme von Andern: der Prozeß fing an, bevor die Vernunft zu einer Fä-

bigkeit entwickelt war — dauerte mit wenig Hülfe und keiner Kontrolle seitens der Vernunft fort und wurde zuletzt nie einer Revision unterworfen. Um die großen Worte und Sätze, die sich auf das menschliche Leben und die Gesellschaft bezogen, hatte sich eine Masse von Associationen aus zahllosen, für sich genommen trivialen und dem Gedächtniß entschwundenen Einzelheiten aufgehäuft, die durch ein mächtiges Gefühl zusammengehalten und von Jedem aus der ihn umgebenden Atmosphäre der Autorität und des Beispiels so zu sagen eingesogen waren. Auf dieser Basis ruhte das vermeintliche Wissen: und die Vernunft wurde, wenn es überhaupt geschah, nur als Magd zur Darlegung oder Vertheidigung des vorher existirenden Gefühles — als ein Accessit nach der Thatsache, nicht als ein Prüfungsmittel derselben angerufen. Jeder fand diese Ueberzeugungen in seinem Geiste vor, ohne zu wissen, wie sie sich da festgesetzt hatten, und nahm sie bei andern mehr als ungeprüftes Glaubensbekenntniß. Weil die Worte einen umfassenden Sinn hatten, alten, allgemein üblichen Prozessen des Geistes einverleibt und von einer starken Masse von Gefühl umgeben waren, so erschienen die Behauptungen, in denen sie vorkamen, als evident und imponirend: so daß troz fortgesetzten Streites in besondern Fällen Niemand sich für verpflichtet hielt die allgemeinen Sätze selbst zu analysiren oder zu erwägen, ob er ihren Inhalt geprüft habe und ob er sie konsequent anwenden könne.

Die hier erwähnte Erscheinung liegt auch heute zu sehr auf der Hand, als daß sie einer Erläuterung bedürfte. In der Moral, in der Politik, in der Staatsökonomie, in allen Gegenständen, die sich auf den Menschen und die Gesellschaft beziehn, herrscht dieselbe Ueberzeugung des Wissens vor: dieselbe Entstehung und Fortpflanzung unbewiesener Ueberzeugungen durch Autorität und Beispiel, die auf starkem Gefühle beruhn, ohne ein Bewußtsein der Stufen oder Bedingungen ihres Wachsthums: dieselbe einseitige Anwendung der Vernunft zur Vertheidigung eines vorhandenen Gefühles; dieselbe Täuschung, weil jeder mit der Sprache vertraut ist, daß deshalb auch Jeder die Fakta, Urtheile und Tendenzen, die in ihrem Sinne liegen, beherrsche und befähigt ei umfassende Worte anzuwenden und die Wahrheit ausgedehnter

Propositionen ohne spezielle Analyse oder Studium anzunehmen*). —

Ein wichtiger Unterschied ist jedoch zwischen unserer Zeit und der des Sokrates zu erwähnen. In seiner Zeit hatten nicht nur die Eindrücke des Menschen und der Gesellschaft, sondern auch die Eindrücke der physischen Welt denselben spontanen, sich selbst erzeugenden unwissenschaftlichen Charakter. Die populäre Astronomie des Sokratischen Zeitalters war eine Masse primitiver, oberflächlicher Beobachtungen und vermeintlicher Schlüsse, die ohne Prüfung von den älteren zu den jüngeren übergingen, mit unverdächtigem Glauben angenommen und durch inniges Gefühl geweiht wurden. Nicht nur Männer wie Nicias oder Anytus und Meletus, sondern auch Sokrates selbst protestirte gegen die Unverschämtheit des Anaxagoras, als er den göttlichen Helios und die Selene zu einer Sonne und einem Monde von berechenbarer Bewegung und Größe herabwürdigte. Doch jetzt hat die Entwicklung des wissenschaftlichen Standpunktes und das ungeheure Wachsthum des methodischen, physikalischen und mathematischen Wissens einen Jeden gelehrt, daß diese primitiven astronomischen und physikalischen Ueberzeugungen nicht besser seien als vermeintliches Wissen ohne Wirklichkeit**). Jeder verzichtet

---

*) „Moins une science est avancée, moins elle a eté biens traitée, et plus elle a bésoin d'être enseignée. C'est ce qui me fait beaucoup désirer qu'on ne renonce pas en France à l'enseignement des sciences idéologiques, morales et politiques; qui, après tout, sont des sciences comme les autres — à la différence près, que ceux, qui ne les ont pas étudiées sont persuadés de si bonne foi de les savoir, qu'ils se croient en état d'en décider.“ (Destutt de Tracy.)

**) Keine Wissenschaft braucht eine solche Vorbereitung mehr als die Astronomie, keine verlangt mehr jene Freiheit des Geistes, die bereit ist anzunehmen, was bewiesen, oder einzuräumen, was höchst wahrscheinlich gemacht wird, wie neu und ungewöhnlich die Gesichtspunkte auch sein mögen, in die hierdurch die alltäglichsten Gegenstände kommen. Beinahe alle ihre Schlüsse stehn in offenem schlagendem Widerspruche mit denen der oberflächlichen Beobachtung und mit dem, was Jedem als die positivste Evidenz seiner Sinne erscheint, bis er die Beweise für das Gegentheil verstanden und erwogen hat. So nimmt

auf sie ohne Bedenken, holt sich Rath bei dem wissenschaftlichen Lehrer und betrachtet die Beweise als einzige Gewähr. Jemand der sich mit Astronomie nie speziell beschäftigt hat, weiß daß er davon nichts versteht: wenn einer sich einbilden wollte, daß er ohne diese Vorbereitung etwas davon verstehe, so würde dies für eine Abgeschmacktheit gelten. Während aber der wissenschaftliche Gesichtspunkt in der physischen Welt ein vollkommenes Uebergewicht erlangt hat, bleibt das „vermeintliche Wissen ohne wirkliches Wissen" in den Feldern, die den Menschen und die Gesellschaft betreffen, noch die überwiegende Macht. Und wenn ein neuer Sokrates jetzt dieseben Fragen auf dem Marktplatze an Männer aller Stände und Gewerbe richten wollte, so würde er dieselbe dreiste Ueberzeugung und denselben unverdächtigen Dogmatismus, dasselbe Schwanken und dieselben Widersprüche bei einer ins Detail eingehenden Prüfung finden.

Zur Zeit des Sokrates stand dieser letzte Vergleich nicht zu Gebot, da in keinem Felde ein Quantum wissenschaftlich konstituirter Lehre existirte: doch brachte ihn der Vergleich, den er speziellen Gewerben und Professionen entlehnte, zu einem wichtigen Resultate. Er erfaßte den Gedanken zuerst, der sich durch alle seine Spekulationen hindurchzieht: wie es in jeder Kunst oder Profession einen zu erreichenden Endzweck giebt — eine Theorie, die Mittel und Bedingungen aufstellt, unter denen er erreichbar ist und aus dieser Theorie hergeleitete Vorschriften, — welche Vorschriften als Ganzes genommen beinahe das ganze Feld der Praxis beherrschen und umfassen, doch jede Vorschrift einzeln für sich kann mit der andern streiten und ist deshalb Ausnahmen unterworfen — so ist es auch in der Kunst des menschlichen Lebens und in der Gesellschaft. Es giebt einen großen,

---

der Astronom der Erde, auf der er steht, und die Zeitalter hindurch den festesten Strukturen der Kunst oder der Natur zur unerschütterlichen Grundlage gedient hat, das Attribut der Unbeweglichkeit und weist nach, daß sie sich schnell um ihren Mittelpunkt dreht und gleichzeitig mit großer Rapidität durch den Raum bewegt." (John Herschel, Einleitung in die Astronomie.)

umfassenden Endzweck — die Sicherheit und das Glück aller Personen in der Gesellschaft: es kann eine Theorie geben, die Mittel und Bedingungen aufstellt, unter denen man sich diesem Endzweck am nächsten nähern kann: auch Vorschriften, die jeden in demjenigen Betragen und Charakter unterweisen, der ihn am besten befähigt zu der Erreichung desselben beizutragen, und ihm Handlungen strenge verbieten, die jenem Endzweck im Wege stehn: diese Vorschriften sind aus der Theorie abgeleitet, einzeln Ausnahmen unterworfen, doch alle regeln die Praxis wie in jeder besondern Kunst. Sokrates und Plato sprechen von der Kunst menschliche Wesen zu behandeln — „der Kunst sich in der Gesellschaft zu benehmen" — „der Wissenschaft, deren Zweck ist die Menschen glücklich zu machen:" und sie machen einen markirten Unterschied zwischen Kunst oder Regeln der Praxis, die aus einer theoretischen Uebersicht des Gegenstandes hergeleitet und mit Vorherwissen des Endzweckes gelehrt werden, und kunstloser irrationeller Geschicklichkeit, die man sich durch bloße Nachahmung aneignet, ohne darüber Rechenschaft abgeben zu können.

Plato zwingt den Leser beständig durch die Mannigfaltigkeit der indirekten Anspielung, die sein charakteristisches Merkmal ist, das menschliche und sociale Leben so anzusehn, als wenn es nicht weniger denn jede besondere Profession oder Fertigkeit seine eigenen Endzwecke habe; und nöthigt ihn auf jenes die bewußte Analyse als Wissenschaft und die einsichtsvolle Praxis als eine Kunst zu übertragen, von denen man weiß, daß sie Bedingungen des Erfolges in einer Profession sind. In der Verfolgung dieser rationellen Begriffe, — Wissenschaft und Kunst — unternahm Sokrates seinen Kreuzzug gegen das vermeintliche Wissen, welches in der moralischen Welt ungestört herrschte und selbst in der physischen nur eben erst gestört zu werden anfing. Für ihn war die Inschrift des Delphischen Tempels — Kenne dich selbst — der heiligste aller Texte, den er beständig anführte und seinen Zuhörern einschärfte: nach ihm bedeutete diese Vorschrift — Wisse, was für ein Mensch du bist, und welche Fähigkeiten du zu menschlichem Gebrauche hast. Er schärfte diese Lehre auf eine eben so originelle als nachdrückliche Weise ein und obwohl er eine große Gewandheit besaß Gegenstand der Unterhal-

tung und Fragen nach der Individualität desjenigen, mit dem er sprach, einzurichten, so war sein erster Zweck immer, der diesem die richtige Messung des eigenen Wissens oder Nichtwissens beizubringen. Predigen, Ermahnen, auch Widerlegung einzelner Irrthümer erschien dem Sokrates nutzlos, so lange der Geist in der Täuschung der Weisheit befangen war: dieser Nebel, glaubte er, müsse zerstreut werden, bevor ein neues Licht eindringen könne. In Folge dessen, da derjenige, mit dem er sprach, gewöhnlich schnell bei der Hand war, positive Erklärungen der Lehren und Worte zu geben, denen er am meisten anhing und zu denen er das unbedingteste Vertraun hegte, zerlegte sie Sokrates und zeigte, daß sie Widerspruch und Inkonsequenz enthielten und behauptete selbst ohne eine positive Meinung zu sein und stellte nie eine auf, bis er diese reinigende Kreuz- und Quer-Prüfung vollzogen hatte.

Dieses indirekte und negative Verfahren trat, obwohl nur ein Theil des ganzen, als originellstes und am meisten in die Augen fallendes Merkzeichen hervor und bestimmte seinen Ruf bei einer großen Menge Personen, die sich nicht die Mühe gaben von ihm etwas mehr zu wissen. Diese Bloßstellung überraschte die gefragte Person eben so sehr als sie verletzend berührte und hatte bei einigen eine dauernde Entfremdung zur Folge, so daß sie sich ihm nie wieder näherten, sondern unverändert zu ihrem früheren geistigen Zustande zurückkehrten. Doch andererseits war das Geistreiche und Neue des Prozesses für Zuhörer, namentlich junge, für Söhne reicher Männer, die Muße genossen, höchst interessant: sie nahmen nicht nur eine hohe Bewunderung des Sokrates mit sich, sondern versuchten sich auch gerne darin, seine negative Polemik nachzuahmen. Wahrscheinlich besuchten Männer wie Alcibiades und Kritias seine Gesellschaft hauptsächlich zu dem Zwecke, eine Eigenschaft zu erwerben, die sie in ihrer politischen Laufbahn sich zu Nutze machen konnten. Seine beständige Gewohnheit, einen allgemeinen Ausdruck nie undefinirt zu lassen sondern ihn sofort auf Einzelnheiten anzuwenden — seine passenden Beispiele, die er aus dem alltäglichen Leben wählte — die Reihe von Fragen, die zu einem von Niemanden vorausgesehenen Resultate führten — die indirekte Weise, in der er sich

einem Gegenstande auf Umwegen von allen Seiten näherte und ihn ganz anders aussehend darlegte — alles dies war eine besondere Art Prärogative des Sokrates, die Niemand sonst zu besitzen schien. Die Wirkung wurde noch gesteigert durch eine höchst gefällige, einnehmende Manier und Stimme und bis zu einem gewissen Grade, durch seine höchst auffällige silenenartige Physionomie. Seine so genannte Ironie — oder die angenommene Rolle eines Unwissenden, der bei einem Kundigeren Belehrung sucht — war wesentlich um seine fragende Methode zu entschuldigen und trug dazu bei, seinem Gespräche Lebendigkeit und Frische zu verleihn: sie verbannte daraus alle didaktische Pedanterie und scheinbare Rechthaberei — kein geringer Vortheil für einen, der so viel sprach. Nachdem er berühmt geworden war, hielt man diese gleichmäßige Versicherung des Nichtwissens gewöhnlich für reine Affektation, und diejenigen, die ihn gelegentlich hörten ohne in seine genaue Bekanntschaft einzudringen, argwöhnten oft, daß er sich mit einem geistreichen Paradoxon belustige. Der Sillograph Timon und der Epikureer Zeno bezeichneten ihn als einen Spötter, der jeden, namentlich bedeutende Männer, lächerlich mache.

Plato hat das Negative und Indirekte in der Methode des Sokrates ausgeführt und unsterblich gemacht: wogegen Xenophon, der dafür wenig Empfänglichkeit hatte, klagte, daß Andere zu ausschließlich diese Seite seines Meisters betrachteten und daß sie ihn nicht als Führer zur Tugend sondern nur als anregende, treibende Macht auffassen könnten. Ein Hauptzweck seiner Memorabilien ist nachzuweisen, daß Sokrates, nachdem die negative Reihe seiner Fragen hinlänglich auf Neulinge gewirkt hatte, seinen Ton änderte, davon abließ sie in Verlegenheit zu setzen und ihnen ebenso klare und einfache als praktisch nützliche Lehren vortrug. Ich zweifle durchaus nicht, daß dies oft der Fall war und daß die verschiedenen Dialoge, in denen Xenophon den Philosophen Selbstbeherrschung, Enthaltsamkeit, Frömmigkeit, Pflicht gegen die Eltern, Bruderliebe, Treue in der Freundschaft, Fleiß, Wohlwollen u. s. f. aus positiven Gründen einprägen läßt, ein treues Gemälde einer werthvollen Seite seines Charakters und ein wesentlicher Theil des ganzen sind. Diesen direkten Einfluß durch

Ermahnungen hatte Sokrates mit Prodikus und den besten Sophisten gemein.

Allein weder die Tugendhaftigkeit seines Lebens, noch die Güte seiner Lehren (obwohl beides wesentliche Züge seines Charakters sind) verleiht ihm den eigenthümlichen Anspruch auf Ruhm, sondern seine Originalität und fruchtbare Wirksamkeit in der spekulativen Philosophie. Der erste Theil dieser Originalität bestand (wie eben erwähnt wurde) darin, daß er zuerst die Idee einer wissenschaftlichen Ethik mit Endzweck und der Prüfung und Verbesserung fähigen Vorschriften erfaßte: der zweite und nicht am wenigsten wichtige Punkt aber war seine besondere Methode und außerordentliche Macht, in dem Geiste Anderer wissenschaftlichen Trieb anzuregen. Diese Wirkung brachte er nicht durch positives Unterrichten hervor. Sokrates und Plato glaubten beide, daß durch direkt mitgetheilte Erklärungen oder durch neue dem Gedächtniß eingeprägte Schriften wenig geistige Verbesserung hervorgerufen würde. Der Geist müsse auf den Geist wirken durch kurze Fragen und Antworten oder durch eine kundige Anwendung des dialektischen Processes, um neue Gedanken und Fähigkeiten zu erzeugen, welchen Proceß Plato mit seiner üppigen Phantasie einer Kopulation und Schwangerschaft vergleicht und ihn als den einzig wahren und wirksamen Weg bezeichnet, den philosophischen Geist fortzupflanzen.

Wir würden dies negative indirekte Verfahren des Sokrates sehr mißverstehn, wenn wir annehmen wollten, daß es mit nichts mehr als reiner Negation endigte. In geschäftigen, wenig begabten Geistern des unterschiedslosen Publikums, welches ihn hörte, ließ es wahrscheinlich wenig dauernde Wirkung irgend welcher Art zurück und endigte nur mit dem Gefühl der Bewunderung des Scharfsinns oder vielleicht dem Mißfallen am Paradoxen: bei praktischen Geistern wie Xenophon verschwand die Wirkung desselben in belehrender Ermahnung: wo aber die Saat auf einen Verstand fiel, der die mindeste Prädisposition oder Fähigkeit zum systematischen Denken hatte, da wirkte die Negation nur so, daß sie den Zuhörer zuerst zurücktrieb und ihm nachher einen neuen Impetus zum Vorwärtssprunge gab. Die Dialektik des Sokrates brachte, indem sie den Geist von dem

Nebel des vermeintlichen Wissens säuberte und die wirkliche Unwissenheit bloßlegte, eine Wirkung hervor wie die Berührung des Starrfisches: das neu erzeugte Bewußtsein der Unwissenheit war ebenso unerwartet und schmerzlich als demüthigend — eine Zeit des Zweifels und Mißbehagens, zu dem sich jedoch eine innere Arbeit und ein inneres vorher nie erprobtes Streben nach der Wahrheit gesellte. Diese geistige Belebung, die erst anfangen konnte, wenn dem Geiste die ursprüngliche Täuschung des vermeintlichen Wissens genommen war, hielt Sokrates nicht nur für das Anzeichen und den Vorläufer, sondern auch für die unerlaßliche Bedingung des künftigen Fortschrittes. Seiner Meinung nach war die niedrigste Stufe in der Skala des Geistes unbewußte, selbst-zufriedene, sich fälschlich für Wissen nehmende Unwissenheit: die nächstfolgende, bewußte, entlarvte, ihrer selbst sich schämende Unwissenheit, die nach dem Besitze des Wissens sich sehnt: wogegen die dritte und höchste Stufe nur erreichbar war, wenn man vorher die zweite durchgemacht hatte. Diese zweite war eine Art Schwangerschaft, und jeder entweder von Natur derselben unfähige Geist oder ein solcher, in dem sie aus Mangel an den nöthigen Umständen sich nie gezeigt hatte war zu allen Zwecken des originellen, oder selbstständigen Denkens unfruchtbar. Nach einer andern Metapher Plato's hielt Sokrates es für seinen besondern Beruf und seine eigenthümliche Geschicklichkeit, obwohl er selbst keine Macht der Reproduktion besaß, diese schwangern und keine Ruhe findenden Geister als Hebamme zu behandeln: ihnen bei diesem Kreisen des Geistes, welches sie erlösen sollte, beizustehn, gleichzeitig aber ihren Sprößling genau zu prüfen, und wenn er sich als verrenkt oder wenig versprechend herausstellen sollte, ihn mit der Strenge einer Lykurgischen Amme fortzuwerfen, so groß auch das Widerstreben der Mutterseele sein mochte, sich von dem Neugebornen zu trennen. Nichts erläutert Plato mit mehr Fruchtbarkeit als dieses Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler, von denen jener nicht durch das wirkt, was er in diesen hineinlegt, sondern durch das, was er aus ihm entwickelt: indem er eine unbehagliche Sehnsucht nach der Wahrheit erzeugt, ihn bei der Arbeit unterstützt, die nöthig ist um Erlösung zu erhalten, und prüft, ob die herausgebrachte Lehre

die wirklichen Züge der Wahrheit oder nur eine täuschende Aehnlichkeit besitze.

Es giebt wenig merkwürdigere Dinge als die Schilderung des magischen Zaubers, den Sokrates in seinen Unterhaltungen ausübte, nach dem Zeugniß derjenigen, die ihn selbst gehört und seine Macht empfunden hatten. Seine Anleitung und Anregung war eine so außerordentliche Gabe, daß sie jede Fülle der Bilder rechtfertigt, die Plato zu ihrer Erläuterung anwendet. In Betreff der Gegenstände, denen er sich widmete, — dem Menschen und der Gesellschaft — hatten seine Zuhörer wenig mehr gethan als Empfindungen gehegt und Behauptungen ausgesprochen: Sokrates unternahm es, sie denken, abwägen, sich selbst und ihre Urtheile prüfen zu machen, bis diese unter einander und mit einem bekannten hohen Endzwecke in Uebereinstimmung gebracht wären. Die in ihren Urtheilen verkörperten Abstraktionen waren so innig unter einander verwachsen, ihnen so vertraut geworden und entbehrten doch so sehr jeder Begründung, daß die in ihnen liegenden Besonderheiten dem Blicke entschwunden waren: so daß Sokrates, als er diese Besonderheiten aus einer vergessenen Erfahrung zurückrief, dem Zuhörer seine eigenen Meinungen in einem gänzlich neuen Gesichtspunkte darstellte. Seine Gespräche (selbst wie sie in Xenophon's Reproduktion, nur dem Skelett der Wirklichkeit, erscheinen) zeigen die Hauptzüge einer ächt induktiven Methode, die ankämpft gegen die tief liegenden, doch unbeachteten Irrthümer des unentwickelten, zwar selbstthätigen Verstandes, aber ohne bewußten Gang oder wissenschaftliche Leitung — des intellectus sibi permissus, — bei dem Bacon mit solchem Nachdruck verweilt. Neben einer Fülle negativer Beispiele, deren wissenschaftlichen Werth das „Novum Organon*)“ hervor-

*) Ich weiß nichts, was den Gegenstand und die Methode des Sokrates so klar erläutert als mehrere Stellen der unsterblichen Kritik in dem Novum Organon. — Wenn Sokrates seine Zeit darauf verwandte (wie Xenophon uns sagt) andere zu fragen: Was ist Frömmigkeit? Was ist Gerechtigkeit? u. s. f. so verstehn wir am besten den Geist dieses Verfahrens, wenn wir damit das Urtheil vergleichen, welches Bacon über die ersten Begriffe des Verstandes ausspricht — die er für radikal

hebt, — und zwar geschickt gewählter, um den Weg zur neuen Wahrheit zu zeigen, anstatt desjenigen Irrthums, den sie bei

---

fehlerhaft, für verworren, schlecht abstrahirt und einer vollständigen Revision für bedürftig erklärt, ohne die man keinem trauen dürfe.

Sokrates suchte die Abstraktionen und Fundamental-Begriffe vom Menschen und der Gesellschaft in demselben Geiste zu prüfen, in dem Bacon sich der Naturwissenschaft näherte: er betrachtete den unbewußten Prozeß des wachsenden Verstandes mit Argwohn und wollte ihn durch einen Vergleich mit Spezialitäten revidiren und zwar den klarsten und zuverläßigsten, die aber in Folge ihres gewöhnlichen Vorkommens am wenigsten beachtet wurden. Des Sokrates „vermeintliches Wissen ohne die Wirklichkeit" ist identisch mit Bacon's primären, puerilen Begriffen, den Verirrungen des sich selbst überlassenen Verstandes, mit denen jeder so vertraut ist und die so sicher bekannt erscheinen, daß der Geist sie nicht abschütteln kann und alle Gewohnheit, wir möchten beinahe sagen, alle Macht verloren hat, sie zu prüfen.

Der zwingende Proceß (dieser elektrische Schlag, nach Plato's Ausdruck im Menon) des Sokratischen Elenchus lieferte das beste Mittel, diese schlummernde Macht wieder zu reizen. Wenn Plato diesen kreuz und quer prüfenden Elenchus nennt „die größte und gewaltigste (κυριωτάτη) Reinigung, ohne die Jeder, mag er der große König selber sein, ungebildet, widerlich und schmutzig in Betreff der Hauptbedingungen der Glückseeligkeit ist," so entspricht dies genau der „Kreuz- und Quer-Prüfung der menschlichen Vernunft in ihrem naturwüchsigen spontanen Processe (redargutio rationis humanae nativae)," die Bacon als eins von den drei Dingen bezeichnet, die zur Reinigung des Verstandes wesentlich sind, damit er zur Aufnahme der Wahrheit befähigt werde. —

Um ferner zu zeigen, wie wesentlich es nach der Meinung der besten Richter sei, daß der naturwüchsige Verstand gereinigt werde, bevor er die Wahrheiten der Naturwissenschaft erfassen kann, setze ich diese Stelle aus John Herschel's Einleitung in die Astronomie hierher:

„Beim Beginn einer wissenschaftlichen Thätigkeit muß man sich zuerst bemühn seinen Geist zur Aufnahme der Wahrheit vorzubereiten, indem man alle rohen und hastig erfaßten Begriffe von den Gegenständen und Verhältnissen, die man zu prüfen im Begriffe steht, und die hindern oder irre leiten dürften, von sich zu thun sucht: man muß sich durch eine gewisse Anstrengung und einen Entschluß zum vorurtheilsfreien Concediren jedes Schlusses kräftigen, der durch sorgfältige Beobachtung und logische Beweisführung gestützt erscheinen wird, sollte derselbe auch

Seite setzen — wird ein starker Druck auf des Zuhörers Geist ausgeübt um ihn in der Fährte bestimmter Spezialitäten als Bedingung jeder richtigen und konsequenten Abstrahirung zu erhalten, damit er nicht ein Sklave ungeprüfter Formeln werde oder nur die Intensität der Ueberzeugung als Autorität der Vernunft ausgäbe. Anstatt daß der Fragende dem Antwortenden einen fertig-gemachten und auf Treu und Glauben angenommenen Schluß einzuprägen sucht, hält er damit an und legt einen besondern Nachdruck auf die Spezialitäten sowohl der affirmativen als auch der negativen Reihe: und sein Zweck ist nicht erreicht, bis dieser Zustand des Wissens und des erfaßten Beweises erzeugt ist, aus dem der Schluß als lebendiges, mit Bewußtsein an seine Prämissen gefügtes Produkt mit seiner eigenen Wurzel und sich selbst stützender Macht herausspringt. Wenn dieser so erzeugte Schluß nicht derselbe ist, wie der, den der Fragende selbst zu dem seinigen macht, so wird er wenigstens ein anderer sein, der eines selbstprüfenden und unabhängigen Geistes würdig ist. Und bei aller Mannigfaltigkeit und Abweichung der Spezialitäten, die wir in den Worten des Sokrates hervorgehoben finden, ist der nachdrücklich angedeutete Endzweck, auf den sie alle hinweisen, ein und derselbe — das Glück und die Wohlfahrt des socialen Menschen.

Die Sokratische Methode sucht also nicht Proselyten zu machen oder Beistimmung durch Autorität sich zu verschaffen, sondern sie will ernste Forscher erzeugen, analytische Köpfe, bewußte, konsequente Männer, die für sich selber Schlüsse ziehn und andere

---

Begriffen widersprechen, die man sich selbst gebildet oder auf Treu und Glauben ohne Prüfung von andern angenommen hat. Diese Anstrengung ist in der That der Anfang jener Zucht des Geistes, die einer der wichtigsten Endzwecke aller Wissenschaft ist. Sie ist der erste Schritt zu dem Zustande der geistigen Reinheit, der uns allein zu einem stetigen, vollständigen Erfassen der moralischen Schönheit und der Paßlichkeit und Harmonie in der Natur fähig macht. Sie ist das „Gnadenkraut und die Raute," mit der wir unsern Blick reinigen müssen, bevor wir die Züge der Natur und Wahrheit aufnehmen und schauen können, wie sie sind."

unterweisen können, nnd will sie auf diesem Pfad induktiver Abstraktion leiten, auf dem man allein zu glaubwürdigen Schlüssen zu gelangen vermag. In mehreren Dialogen Plato's, in denen Sokrates eine Hauptrolle spielt, lesen wir eine Reihe von Debatten und Gründen, die obwohl auf denselben Gegenstand sich beziehend entweder mit einem rein negativen Resultate endigen oder überhaupt kein bestimmtes Resultat haben. Die Ausleger versuchen oft, doch meinem Urtheil nach mit wenig Erfolg, entweder durch Anordnung der Dialoge nach einer angeblichen Folge oder durch verschiedene andere Hypothesen nachzuweisen, daß der Verfasser einen positiven doktrinellen Schluß beabsichtigt habe. Wenn aber Plato einen substantiellen Beweis dieser Art angestrebt hätte, so können wir uns nicht wohl denken, daß er seinen Zweck so im Dunkeln, nur durch die Lupe des Kritikers erkennbar, gelassen haben würde. Der didaktische Werth dieser Dialoge — das, worin der ächt sokratische Geist am deutlichsten hervortritt — besteht nicht in dem positiv bewiesenen Schlusse, sondern in dem Prozesse der Beweisführung selber und in der Wichtigkeit des Gegenstandes überhaupt, bei dem negative und affirmative Evidenz in Anwendung gebracht ist.

Dies schließt sich an meine obige Bemerkung an, die ich, als ich von Zeno und den ersten Bethätigungen der Dialektik sprach, über die umfangreiche Macht, die mannigfaltige Beweisführung und das Hervortreten des Negativen in der spekulativen Philosophie der Griechen machte. Von Zeno kam durch die Hand des Sokrates dieser breite Wirkungskreis der Dialektik zuerst an Plato und demnächst an Aristoteles. Dieses Verfahren ist bei Männern natürlich, die sich nicht nur dafür interessirten einen gegebenen Schluß zu begründen oder zu widerlegen, sondern die auch (wie geschickte Mathematiker in ihrer Wissenschaft) den dialektischen Prozeß selber mit seinen Bewährungsmitteln liebten, achteten und ihn zu begründen suchten, für welches Gefühl man in Plato's Schriften reichliche Belege findet. Dieses Vergnügen an wissenschaftlicher Thätigkeit erfährt — obwohl es nicht allein unschädlich, sondern als Anregung und Sicherung gegen Irrthum nützlich ist und obwohl das ähnliche Verfahren der Mathematiker die Anerkennung findet, die es verdient — von neuern

Geschichtschreibern der Philosophie unter dem Namen der Streit- und Disputirsucht oder der skeptischen Spitzfindigkeit viel unverdienten Tadel.

Doch neben und über der Liebe zum Prozeß riefen die Gegenstände, auf die von Sokrates abwärts die Dialektik angewandt wurde — der Mensch und die Gesellschaft, die Politik, Metaphysik u. s. f. — besonders diese vielseitige Behandlung hervor. In Gegenständen wie diese, die sich auf eine Folge von Thatsachen beziehn, welche letztere von einer Menge zusammenwirkender oder mit einander streitender Ursachen abhängen, läßt sich nicht durch einen Faden der positiven Beweisführung oder Induktion zu einer absoluten Lehre gelangen, die stets wahr zu finden man sicher sein kann, mag man sich an den Beweis erinnern oder nicht, wie es mit den Wahrheiten der Mathematik, Astronomie oder Physik der Fall ist. Das Aeußerste, was die Wissenschaft in so komplicirten Gegenständen feststellen kann, ist ein Aggregat nicht absoluter Theoreme und Vorherbestimmungen sondern von Wahrscheinlichkeiten, indem sie die wirkende Thätigkeit jeder einzelnen Ursache studirt und sie so gut als möglich verbindet. Die Kenntniß dieser so gewonnenen Wahrscheinlichkeiten ist, obwohl sie weit hinter der Gewißheit zurückbleibt, als Anleitung höchst wichtig: es ist aber klar, daß Schlüsse dieser Art — aus mannigfachen Fäden der Evidenz resultirend, nur verhältnißmäßig wahr und immer der Beschränkung unterworfen — von den Beweisen, auf denen sie beruhn, nie mit Sicherheit getrennt oder als absolute und geheiligte Formeln*) gelehrt werden kön-

*) Lord Bacon bemerkt:

„Es war aber die Weisheit der Griechen zunftmäßig und weitläufigen Disputationen ergeben, was der Erforschung der Wahrheit am nachtheiligsten ist. Daher paßt jener Namen Sophisten — den diejenigen die für Philosophen gelten wollten, mit Verachtung und Spott auf die alten Rhetoren wälzten, auf Gorgias, Protagoras, Hippias, Polus — auch auf die ganze Klasse, Plato, Aristoteles, Zeno, Epikur, Theophrast und ihre Nachfolger, Chrysippus, Karneades u. s. f."

Bacon hat ganz Recht darin, den Unterschied zwischen beiden Reihen zu verwischen und zu sagen, daß diese eben so gut Sophisten waren wie jene, in dem Sinne, den er dem Worte giebt, so wie in jedem andern

nen. Sie müssen in beständiger, bewußter Verbindung mit den affirmativen und negativen Evidenzen gehalten werden, auf deren gemeinsamer Erwägung ihre Wahrheit fußt: und dies läßt sich auf keine andere Weise erreichen als durch immer wieder erneute, von verschiedenen Gesichtspunkten unternommene Debatte bei freiem Spiel der negativen Seite, die als Anregung und Kontrolle unerlaßlich ist. Nur nach Resultaten zu fragen — die Arbeit des Bewahrheitens abzulehnen — mit einem fertig bereit liegenden Vorrath feststehender Gründe als Beweis zufrieden zu sein — und den Zweifler oder den negirend Argumentirenden, der neue Schwierigkeiten aufwirft, als gemeinsamen Feind zu verschrein — ist ein in alter wie in neuer Zeit hinlänglich gewöhnliches Verfahren. Doch trozdem ist es eine Verneinung der Würde und sogar der Funktionen der spekulativen Philosophie überhaupt. Es ist das vollständige Gegentheil der Methode des Sokrates und Plato, die als Forscher fühlten, daß für die großen Materien, die sie behandelten, vielfältige Fäden des Räsonnements und die beständige Gegenwart des prüfenden Elenchus unerlaßlich seien. Es stimmt auch ebenso wenig mit den Ansichten des Aristoteles überein (obwohl dieser von beiden sich sehr unterscheidet), der an seinen Stoff von allen Seiten herantritt, alle seine Schwierigkeiten ausspricht und erwägt und nachdrücklich hervorhebt, wie nothwendig es sei, alle diese Schwierigkeiten in voller Stärke zu entwickeln.

Wenn wir die Methode des Sokrates in dieser Weise verstehn, so wird es uns keine Verlegenheit machen, eine gewisse

---

richtigen Sinne. Es läßt sich aber nicht rechtfertigen, daß er einem von ihnen diese mannigfaltige Beweisführung und Betrachtung des Gegenstandes, auf den sie dieselbe anwandten, als Fehler anrechnet. Seine Bemerkung läßt sich auf die einfacheren Naturwissenschaften, doch nicht auf die moralischen anwenden. Zur Zeit als er sie machte, und mit Bezug auf die wichtigen Reformen, die er in der Naturwissenschaft zu bewirken suchte, war sie sehr passend und werthvoll. So weit Plato, Aristoteles oder die andern Griechischen Philosophen ihre deduktive Methode auf Gegenstände der Natur anwenden, fallen sie mit Recht unter Bacon's Tadel. Doch hier bestand der Fehler weniger darin, daß sie zu viel disputirten, als vielmehr darin, daß sie zu schnell ohne Dispüt falsche oder ungenaue Axiome zugaben.

Verschiedenheit zwischen ihm (und Plato, der die Methode durch seine Schriften so entwickelte) und den Sophisten zu erklären, ohne diese für verderbte Lehrer zu halten. Da sie danach strebten junge Männer zum praktischen Leben geeignet zu machen, so nahmen sie das kursirende ethische und politische Gefühl mit seinen ungeprüften Gemeinplätzen und Inkonsequenzen an und suchten es nur zu dem zu gestalten, was in Athen für einen verdienstlichen Charakter galt. Sie waren demnach zugleich mit andern, — und mehr als andere in Folge ihrer Berühmtheit — dem analytischen Examen des Sokrates ausgesetzt und vermochten eben so wenig sich dagegen zu vertheidigen.

Welche Erfolge auch Protagoras und andere dieser Sophisten gewonnen haben mögen, die mächtige Originalität des Sokrates erreichte nicht nur zu dieser Zeit gleiche, sondern unvergleichlich größere und dauerndere Resultate. Aus seiner Geistesschule ging nicht blos Plato hervor, allein ein Heer — sondern alle andern Führer der griechischen Spekulation für das nächste halbe Jahrhundert, und alle diejenigen, die die große Serie der speculativen Philosophie bis auf spätere Zeiten herunterführten. Euklid und die Megarensische Schule — Aristipp und die Kyrenaiker — Antisthenes und Diogenes, die ersten der sogenannten Cyniker, gingen alle mehr oder weniger direkt von dem durch Sokrates gegebenen Impulse aus, obwohl Jeder eine verschiedene Denkweise verfolgte. Die Ethik blieb, wozu Sokrates sie zuerst gemacht hatte, ein bestimmter Zweig der Philosophie, und an sie reihte sich allmählig die Politik, Rhetorik, Logik und andere Spekulationen über die Gesellschaft und den Menschen an, — sämmtlich populärere und mehr besprochene Gegenstände als die Physik, die zu dieser Zeit relativ wenig Reiz und noch weniger erreichbare Gewißheit bot. Es ist unzweifelhaft, daß der persönliche Einfluß des Sokrates den Gesichtskreis der spekulativen Welt der Griechen erweiterte, die Methode verbesserte und strebsame Geister vervielfältigte in einer seitdem nie 'erreichten Weise.| Spätere Philosophen mögen eine ausgearbeitetere Lehre und eine größere Anzahl Schüler gehabt haben; doch keiner wandte dieselbe anregende Methode mit demselben Effekte an, keiner schlug aus andern Geistern den Funken, der originelles Denken entzündete, kei-

ner brachte in andern die Wehen geistiger Schwangerschaft hervor oder entband aus andern den selbstständigen Sprößling einer wahrhaft kreisenden Seele.

Nachdem ich darauf hingewiesen habe, wie Sokrates erstens das Feld der Ethik dem wissenschaftlichen Studium eröffnete und zweitens, wie er eine neue, immer wenig nachgeahmte und nie erreichte Methode um andere zur analytischen Forschung anzuregen schuf, so spreche ich nun zuletzt von seiner theoretischen Lehre. In Erwägung der phantastischen, weit hergeholten Ideen, nach denen allein die Pythagoräer und andere Vorgänger ihre Theorien über Tugenden und Laster gestaltet hatten, ist es ein Wunder, daß Sokrates, der nicht bessere Führer hatte, eine ethische Lehre aufstellte, die das doppelte Verdienst der annähernden Wahrheit und der umfassenden Allgemeinheit hat, obwohl sie hauptsächlich darin irrt, daß sie einen Theil der wesentlichen Bedingungen der Tugend (zuweilen auch einen Theil des ethischen Endzweckes) als Ganzes setzte. Sokrates löste alle Tugend in Wissen oder Weisheit, alles Laster in Unwissenheit oder Thorheit auf. Recht handeln ist nach ihm der einzige Weg, Glückseeligkeit oder den geringsten mit einer gegebenen Lage verträglichen Grad des Unbehagens zu verleihen: nun ist dies gerade, was Jeder wünscht und erstrebt, nur daß Manche aus Unwissenheit den unrechten Weg einschlagen und daß Niemand weise genug ist um immer den richtigen zu treffen. Wie aber Niemand absichtlich sein Feind ist, so thut nie Jemand absichtlich Unrecht: er thut es, weil er nicht ganz oder nicht genau von den Folgen seiner eigenen Handlungen unterrichtet ist, so daß das geeignete Mittel hiegegen gründlichere Belehrung über die Folgen und verbessertes Urtheil ist. Man dürfte ihm nur ein Bewußtsein seiner eigenen Unwissenheit beibringen, damit er sich willig belehren lasse: der Mangel dieses Bewußtseins ist die reale Ursache der Ungelehrigkeit und des Lasters.

Daß diese Lehre einen Theil der wesentlichen Bedingungen der Tugend hervorhebt, ist gewiß — und zwar den wichtigsten Theil, da es kein sicheres moralisches Betragen geben kann, als unter der Leitung der Vernunft. Daß sie aber, was für die Tugend nicht weniger wesentlich ist, den geeigneten Zustand der

Affekte, Begierden u. s. f. zu erwähnen unterläßt und nur den Geist in Anschlag bringt, ist ebenso gewiß und von Aristoteles, so wie von vielen andern bemerkt worden. Meiner Meinung nach ist der Versuch fruchtlos, durch eine erkünstelte Erklärung herausbringen zu wollen, daß Sokrates unter „Wissen" mehr meinte, als direkt in dem Worte liegt. Ihm schwebte als der große Depravirungs-Grund des menschlichen Wesens nicht so sehr Laster als Wahnsinn vor — derjenige Zustand, in dem der Mensch nicht weiß, was er thut. Vor dem Lasterhaften kann sich der Staat und der Privatmann mit beträchtlichem Erfolge sichern: es giebt aber keine Sicherung gegen den Wahnsinnigen als seine perpetuirliche Beschränkung. Er ist zu den socialen Obliegenheiten unfähig und er kann, selbst wenn er will, weder sich noch andern Gutes thun. Das Gefühl, welches ein so unglückliches Wesen in uns hervorbringt, ist freilich ganz verschieden von moralischer Mißbilligung, die wir gegen den Lasterhaften empfinden, der wissentlich Unrecht thut. Doch Sokrates maaß Beide mit Bezug auf die Zwecke des menschlichen Lebens und der Gesellschaft und erklärte, daß der letztere für diese Zwecke ebenso unbrauchbar sei wie jener. Wahnsinn sei Unwissenheit auf ihrer höchsten Höhe, von dem Umstande noch begleitet, daß der Wahnsinnige selbst seiner Unwissenheit unbewußt sei und in der aufrichtigen Ueberzeugung handle, daß er wisse, was er thut. Doch unter diesem Extrem gebe es mehrere Verschiedenheiten und Abstufungen auf der Stufenleiter der Unwissenheit, die von falscher Einbildung des Wissens begleitet sich von Wahnsinn nur dem Grade nach unterscheiden, und jede derselbe mache einen Menschen zum Rechthandeln im Verhältniß ihres Umfanges unfähig. Die schlimmste Unwissenheit, die dem Wahnsinn zunächst steht, sei, wenn Jemand sich nicht selbst kenne und wähne, daß er wisse, was er nicht wirklich wisse, und daß er thun, vermeiden oder dulden könne, was seine Fähigkeit übersteige: wenn er z. B. in der Absicht, dieselbe Wahrheit auszusprechen bald eins, bald das Andere sage, oder wenn er bei dem Addiren derselben Zahlen bald eine größere, bald eine kleinere Summe herausbringe. Wer schreiben oder rechnen kann, der kann ohne Zweifel absichtlich schlecht schreiben oder unrichtig rechnen, er kann aber auch dasselbe, wenn er

will, richtig thun: wogegen einer, der nicht schreiben oder rechnen kann, auch bei dem besten Willen es nicht zu thun vermag. Jener kommt deshalb dem guten Schreiber oder Rechner näher als dieser. Auf diese Weise ist Jemand, wenn er weiß, was gerecht, ehrenwerth und gut ist, doch Thaten des entgegengesetzten Charakters begeht, gerechter oder nähert sich dem Gerechten mehr, als einer, der nicht weiß was gerechte Thaten sind, und sie nicht von ungerechten Thaten unterscheidet: denn dieser kann sich nicht gerecht betragen, mag er es auch noch so sehr wünschen.

Die hier vorgetragene Ansicht erläutert die ganze Lehre des Sokrates scharf. Ich habe bereits bemerkt, daß die Aehnlichkeit des socialen Lebens und der geselligen Pflichten des Menschen mit einem speziellen Beruf oder Gewerbe die Grundidee ist, die seinen Gedankengang beherrschte. Bei diesen Männern fragt man nun vornehmlich nach ihrer professionellen Tüchtigkeit: ohne diese würde Niemand daran denken sie zu beschäftigen, mag ihre Absicht auch noch so gut sein: mit dieser setzt man gute Absicht und Sorgfalt voraus, wenn man nicht aus bestimmten Gründen das Gegentheil vermuthet. Warum hegen wir aber eine solche Voraussetzung? Weil ihr pekuniäres Interesse, ihr professioneller Ruf und ihr Platz unter Conkurrenten auf dem Spiele steht, so daß wir auf ihre besten Anstrengungen rechnen. Doch bei der unbestimmten und mannigfaltigen Reihe von Handlungen, aus denen die Total-Summe der socialen Pflicht besteht, wird Niemand durch ein so spezielles Interesse geleitet und wir können bei ihm nicht die sichere Neigung recht zu handeln voraussetzen, wo er auch weiß, was recht ist. Die Menschen müssen durch Lob und Tadel Belohnungen für diese Neigungen geben und auf das Gegentheil Strafen setzen: außerdem laufen die natürlichen Sympathien und Antipathien gewöhnlicher Geister, die den Gebrauch der moralischen Worte so mächtig bestimmen, von selbst in dieser Richtung und überschreiten sogar die Grenze, die die Vernunft vorschreiben würde. In diesem Falle sinkt die Aehnlichkeit zwischen der bezahlten speziellen und der allgemeinen socialen Pflicht. Selbst wenn Sokrates mit Bezug auf jene darin Recht hätte, daß er die intellektuellen Bedingungen des guten Betragens als alles setzt (was keineswegs wahr sein dürfte),

so könnte keine solche Annahme mit Sicherheit auf diese ausgedehnt werden.

Sokrates behauptete, daß „Gut=Machen*)“ die edelste Bestrebung des Menschen sei. Dies bestände darin, daß man etwas, nachdem man es gelernt und geübt habe, durch die geeigneten rationellen Mittel ausführe: es sei vom Glücke oder dem Erfolge ohne rationellen Plan und Vorbereitung ganz getrennt. Wer als Landmann (sagte er) die Pflichten des Landmannes gut erfüllt, als Arzt die der Heilkunde, im politischen Leben seine Pflichten gegen den Staat, der ist der beste Mann und die Götter lieben ihn am meisten. Derjenige, der nichts gut macht, ist weder nützlich noch den Göttern angenehm. Dies ist des Sokrates Ansicht vom menschlichen Leben: er hält es für ein Konvolut von Wirklichkeit und praktischen Pflichten — überträgt die großen Worte des moralischen Wörterbuches auf diese alltäglichen Besonderheiten, auf die sie sich im Grunde beziehn — bringt Handlungen nicht Neigungen ohne Handlungen in Anschlag (im Widerspruch mit dem gewöhnlichen Fluß der moralischen Sympathien) und schärft Jedem ein, daß er hauptsächlich Unterricht und Uebung als Vorbereitung zum Handeln bedürfe und daß deshalb Unwissenheit, namentlich sich fälschlich für Wissen haltende Unwissenheit sein Hauptmangel wäre. Die Religion des Sokrates bezog sich so wie seine Ethik auf praktische Zwecke und nie hatte ein Mensch weniger von dem transcendalen Idealismus, den sein Schüler Plato in solchem Ueberfluß zeigt.

Es ist also unbestreitbar, daß Sokrates eine allgemeine ethische Theorie aufstellte, die zu enge ist und die einen Theil der Wahrheit für die ganze Wahrheit ausgiebt. Wie es aber häufig bei Philosophen vorkommt, die dasselbe Versehn begehn, so finden wir auch bei ihm, daß er seine deduktiven Räsonnements nicht auf die Grenzen der Theorie beschränkte, sondern

---

Ich bin außer Stande εὐπραξία treffend zu übersetzen. Brandis sucht εὐτυχία durch Wohlergehn und εὐπραξία durch Wohlverhalten wiederzugeben. Grote sagt well — doing, was dem griechischen Wort genau entspricht.

irrigen Konsequenzen durch eine partielle Inkonsistenz entging. Nie hob z. B. Jemand es nachdrücklicher hervor, wie nöthig es sei, Leidenschaften und Begierden zu kontrolliren, nie drang einer mehr auf gute Sitten und schilderte lebhafter den hohen Werth eines solchen Zustandes der Empfindungen und Affekte. Dies ist in der That ein eigenthümliches Merkmal seiner Erinnerungen. Er ermahnte die Menschen ihre äußern Bedürfnisse zu beschränken, nicht zu große Nachsicht gegen sich zu üben und mehr als Ehre und Beförderung diejenigen Vergnügungen zu pflegen, die aus Erfüllung der Pflicht, Selbstprüfung und dem Bewußtsein innerer Verbesserung sicher folgen würden. Diese ernste Aufmerksamkeit bei der Messung der Bestandtheile und Bedingungen des Glücks auf den Stand des innern Seelenlebens im Gegensatz mit der Wirkung äußerer Ursachen sowie das Bemühn es deutlich zu machen, daß die Macht der letztern glücklich zu machen wesentlich von jenem abhängt und daß dazu ein bescheidenes Maaß von Glücksgütern genügt, wenn der innere Mensch gut geschult ist — diese Denkweise durchdringt Sokrates und Plato und ist von ihnen unter verschiedenen Modificationen zu den meisten spätern Schulen der ethischen Philosophie übergegangen. Wahrscheinlich verweilten Protagoras oder Prodikus, die reiche Jünglinge zum praktischen Leben erzogen, bei diesem innern Elemente der Glückseeligkeit viel weniger, wenn sie es auch nicht ganz übergingen, — ein Punkt entschiedener Ueberlegenheit bei Sokrates.

Die politischen Meinungen des Sokrates waren seinen ethischen sehr verwandt und verdienen besondere Erwähnung, weil sie zum Theil zu seiner Verurtheilung durch den Gerichtshof beigetragen haben. Er glaubte, daß die Funktionen der Regierung nach Recht und Billigkeit denen zustanden, die am besten wüßten, wie sie dieselben zum Vortheil der Beherrschten anzuwenden hätten. „Der legitime König oder Herrscher wäre nicht derjenige, der das Scepter hätte — auch nicht der von der Menge Erwählte — auch nicht der, der den Posten durch das Loos bekommen, ebenso wenig wie derjenige, der sich durch Gewalt oder Betrug eingedrängt hätte, sondern der allein, der gut zu herrschen wisse.“ Gerade wie der Steuermann an Bord herrsche,

der Arzt in einem Krankenhause, der Lehrer der Gymnastik in der Palästra — wo Jeder den Männern des Berufs eifrig gehorche und ihnen für ihre Anweisunge danke und sie belohne, nur weil ihre größere Kenntniß eine zugestandene Thatsache sei. Es sei abgeschmackt (pflegte Sokrates zu behaupten) Staatsbeamte durch das Loos zu wählen, da Niemand sich an Bord der Sorge eines durch Zufall erwählten Steuermannes anvertrauen, auch Niemand einen Zimmermann oder Musikus in gleicher Weise aussondern würde.

Wir wissen nicht, welche Vorkehrungen Sokrates zur praktischen Anwendung seines Principes an die Hand gab, um zu entdecken, wer in Betreff der Kenntnisse der geeignetste Mann sei oder um ihn abzulösen, im Falle er ungeeignet wurde oder ein besserer als er auftreten sollte. Der Vergleich mit dem Steuermann, dem Arzt und den professionellen Männern überhaupt würde ihn natürlich zu der nach Perioden zu erneuernden Wahl durch das Volk leiten: da Jedem dieser professionellen Männer, welches auch seine positiven Kenntnisse sein mögen, immer nur getraut und gehorcht wird durch die freie Wahl derjenigen, die ihm vertraun und die zu jeder Zeit einen Andern wählen mögen. Doch Sokrates scheint nicht diesen Theil des Vergleiches weiter verfolgt zu haben. Seine Gefährten bemerkten ihm, daß sein intellektueller Herrscher ersten Ranges ein Tyrann sein würde, der wenn er Lust hätte entweder sich weigern würde auf guten Rath zu hören oder selbst diejenigen tödten, die ihn gäben. „Er wird nicht so handeln (erwiderte Sokrates) denn wenn er es thut, wird er selbst dabei am meisten verlieren.“

Bei dieser Lehre des Sokrates dürfen wir dieselbe Unvollommenheit wie in seiner ethischen Lehre bemerken — eine Neigung, die intellektuellen Bedingungen der politischen Befähigung als Ganzes zu setzen. Seine negative politische Lehre läßt sich nicht mißverstehn: er billigte weder Demokratie noch Oligarchie. Wie er nicht aus Gefühl oder Ueberzeugung der Verfassung Athens anhing, so hatte er auch nicht die mindeste Sympathie für oligarchische Usurpatoren wie die Vierhundert und die Dreißig. Sein ideeller Staat würde etwa, so weit wir ahnden können, dem in Xenophon's Cyropädie geschilderten ähnlich sein.

Durch die Beschreibung der beharrlichen Thätigkeit des Sokrates als religiöser und intellektueller Missionär haben wir in Wahrheit sein Leben gezeichnet: denn er hatte keine andere Beschäftigung als diesen beständigen Verkehr mit dem Publikum Athens — seine unterschiedslose Unterhaltung und unbesiegbare Dialektik. Bei treuer und tapferer Erfüllung seiner Pflichten als Hoplite im Felde hielt er sich fern von amtlicher Beschäftigung im Dikasterium, der Volksversammlung oder im Senate, außer im Jahre der Schlacht von Arginusä, wo er sich als Prytane weigerte in dem Prozeß der Feldherrn eine ungesetzliche Frage zur Abstimmung zu stellen: durch diese Zurückgezogenheit vermied er die Partei-Animosität, die ein thätiges politisches Leben in Athen oft hervorrief. Sein Leben war gesetzlich tadellos und er war vor seinem letzten Verhöre im Alter von 70 Jahren nie vor Gericht gezogen worden. Daß er schon im Jahre 423 v. Chr. als Aristophanes seine „Wolken" auf die Bühne brachte, ein bekannter Mann war, ist gewiß: vielleicht war er es schon früher, so daß wir ihm kaum weniger als dreißig Jahre öffentlicher, allgemein bekannter und wirksamer Unterredung bis zu seinem Verhöre im Jahre 391 v. Chr. einräumen können.

In diesem Jahre erhob sich Meletus, unterstützt von zwei Genossen Anytus und Lykon, gegen ihn und hing an dem dazu bestimmten Orte (in der Säulenhalle vor dem Amtsgebäude des Archon-König) eine Klage in folgenden Worten auf: „Sokrates handelt verbrecherisch erstlich weil er nicht die Götter verehrt, sondern neue Gottheiten einführt, zweitens weil er die Jugend verführt. Die gebührende Strafe ist der Tod."

Es ist gewiß, daß weder das Benehmen noch die Unterhaltung des Sokrates eine Veränderung seit vielen Jahren erfahren hatte: denn die Gleichartigkeit seiner Gesprächsweise wird von seinen Feinden verspottet und von ihm selbst eingestanden. Unsere erste Empfindung ist deshalb (abgesehn von der Frage über Schuld oder Unschuld) Verwunderung, daß er im Alter von siebzig Jahren wegen einer Beschäftigung verfolgt wurde, die er öffentlich seit 25 oder 30 Jahren betrieben hatte. Xenophon von

Ehrfurcht vor seinem Meister erfüllt, faßt die Sache schärfer auf und spricht unwilliges Erstaunen darüber aus, daß die Athener an einem in jeder Beziehung so bewunderungswürdigen Manne etwas zu verurtheilen finden konnten. Wer aber aufmerksam das Gemälde erwägt, welches ich von dem Zwecke des Sokrates, seinem Wirken und seinem außerordentlich öffentlichen Leben entworfen habe, der wird eher geneigt sein sich zu wundern, nicht daß endlich die Klage erhoben wurde, sondern daß es nicht schon viel früher geschah. Gewiß bringt diesen Eindruck die Sprache des Sokrates selbst in Plato's Apologie hervor. Er erklärt da mit Nachdruck, daß: obwohl seine gegenwärtigen Ankläger Männer von Bedeutung wären, er weder ihre Feindschaft noch ihre Beredsamkeit jetzt hauptsächlich zu fürchten habe; sondern die angesammelte Masse des Widerwillens, die zahlreichen persönlichen Feinde und ihre Anhänger, und die langen, unbestrittenen Chikanen, die seine Laufbahn des Examinirens ihm zugezogen hatte.

In Wahrheit konnte die Mission des Sokrates, wie er sie selbst schildert, sich nicht anders als außerordentlich unpopulär und unangenehm erweisen. Jemanden zu beweisen, daß er von Dingen, die er fest zu wissen glaubt, gar nichts wisse, da er über sie nicht nachgedacht hat, ist eine höchst heilsame und zu seiner zukünftigen Besserung oft nöthige Operation, aber eine schmerzhafte, bei der freilich die augenblicklich empfundene Pein eine beinahe unerlaßliche Bedingung zu den künftigen wohlthätigen Resultaten ist. Nur wenige können sie überstehn, ohne den Operateur im Augenblicke zu hassen, wenn auch ohne Zweifel dieser Haß nicht nur verschwinden, sondern in Achtung und Bewunderung sich verwandeln würde, wenn sie verharren wollten, bis die weiteren Folgen der Operation sich entwickeln. Wir wissen aber (wie oben nach Xenophons ausdrücklicher Angabe erwähnt wurde), daß viele, die diesen ersten verletzenden Stoß seiner Dialektik empfanden, sich ihm nie wieder näherten: er mißachtete sie als stumpfsinnige, ihre Stimmen galten aber deßhalb nicht weniger in dem feindlichen Chor. Was denselben noch furchtbarer machte, war die hohe Stellung seiner Führer. Denn Sokrates selbst sagt uns, daß diejenigen, die er hauptsächlich zu examiniren suchte, als Staatsmänner, Rhetoren, Dichter

oder Künstler berühmt waren: natürlich empfanden diese eine solche Demüthigung am meisten und konnten ihrer Feindschaft den größten Nachdruck verleihn.

Wenn wir das erwägen, so werden wir uns nur wundern, daß Sokrates so lange auf dem Marktplatze stehn konnte und daß die Anklage des Meletus so lange aufgeschoben blieb, da sie sich ebenso gut früher wie später anbringen ließ und da das empfängliche Temperament des Volkes für Anschuldigungen der Irreligiosität eine wohl bekannte Thatsache war. Die Wahrheit ist: wie uns die Geschichte nur einen Mann zeigt, der sein Leben diesem Berufe einer elenchischen oder prüfenden Mission widmete, so gab es nur eine Stadt wenigstens in der alten Welt, in der er sie fünf und zwanzig Jahre hindurch sicher und ungestraft hätte verfolgen können und diese Stadt war Athen. Perikles stellt in seiner Leichenrede die Achtung vor abweichenden Ansichten, verschiedenem Geschmack und individuellem Betragen als charakteristisches Merkmal der Bevölkerung Athens in den Vordergrund. Diese fest gewurzelte Liberalität der demokratischen Denkweise in Athen, beschützte die edle Eccentricität des Sokrates so lange vor einer Beruhigung durch die zahlreichen Feinde, die er sich zuzog: in Sparta, Theben, Argos, in Milet oder Syrakus würde sein tadelloses Leben als Schild ungenügend gewesen sein und seine unwiderstehliche Macht der Dialektik würde nur dazu geführt haben, daß ihm um so mehr Schweigen auferlegt wurde. Intoleranz ist das natürliche Unkraut der menschlichen Brust, wenn auch ihrem Wachsthum oder ihrer Entwicklung Liberalität fördernde Ursachen entgegen wirken mögen: die mächtigste von diesen war die demokratische Verfassung, wie sie in Athen wirkte, eine weit verbreitete intellektuelle und ästhetische Empfänglichkeit und feiner Geschmack an der Debatte. Redefreiheit gehörte nach Jedermann's Urtheil zu den ersten, geheiligten Privilegien: jeder war gewöhnt seinen eigenen entgegenstehende Meinungen beständig ausgesprochen zu hören und zu glauben, daß andere zu ihren Meinungen ebenso gut ein Recht hätten als er selber. Und obwohl die Menschen diese Toleranz nicht als allgemeines Princip auf religiöse Gegenstände ausgedehnt wissen wollten, so übte doch die Gewohnheit in andern Materien einen großen Einfluß

auf ihre Praxis aus und machte sie einer entschiedenen Strenge gegen Männer, die von dem angenommenen religiösen Glauben erklärt abwichen, abgeneigter. Es ist gewiß, daß in Athen ein schärferer geistiger Trieb und größere Freiheit des Gedankens sowohl als der Rede herrschte, als in irgend einer andern Stadt Griechenlands. Die lange Duldung des Sokrates ist ein Beispiel dieser allgemeinen Thatsache, während sein Prozeß wenig und sein Tod nichts dagegen beweist, wie sich sogleich zeigen wird. —

Ohne Zweifel müssen besondere Umstände obgewaltet haben, von denen wir kaum irgend welche Kunde erhalten, die seine Ankläger bestimmten, die Klage gegen ihn in diesem Augenblicke troz seines vorgerückten Alters anzubringen.

Zuerst scheint Anytus, einer der Ankläger des Sokrates, gegen ihn aus Privat-Gründen erbittert gewesen zu sein. Der Sohn des Anytus hatte Interesse an seiner Unterhaltung bewiesen und Sokrates, der in dem jungen Manne geistigen Trieb und versprechende Eigenschaften bemerkte, suchte seinem Vater abzurathen ihn zu seinem Gewerbe, dem eines Lederhändlers, aufzuziehn. Auf diese Weise zog sich Sokrates einen großen Theil seines Hasses zu, wie er selbst uns in Plato's Apologie sagt. An junge Männer wandte er sich besonders und da ihnen seine Unterhaltung sehr behagte, nahmen sie oft neue Ideen nach Hause, die ihren Vätern mißfielen: daher rührt die Anklage, daß Sokrates die Jugend verderbe. Nun hatte sich das eben mit Anytus begeben, einem reichen Kaufmann, der eine Ton angebende Stimme in der Politik hatte und eben jetzt besondern Einfluß in der Stadt besaß, weil er einer der Mitarbeiter des Thrasybulus an der Vertreibung der Dreißig gewesen war und einen energischen, verdienstlichen Patriotismus bewiesen hatte. Er hatte (wie Thrasybulus und viele andere) unter der Herrschaft der Dreißig bedeutende Verluste erlitten, was ihn vielleicht um so eifriger verlangen ließ, daß sein Sohn dem Handel mit Eifer obliegen solle um das Vermögen der Familie wieder herzustellen. Er scheint außerdem ein Feind jedes Unterrichts gewesen zu sein, der über die engsten Grenzen des Praktischen hinausging und haßte Sokrates ebenso wie die Sophisten.

Während wir auf ein jüngst vorgekommenes Ereigniß hinweisen können, welches einen der einflußreichsten Staatsmänner in der Stadt gegen Sokrates besonders erbittert hatte, war ein anderer Umstand, der ihn niederdrückte, seine frühere Verbindung mit dem verstorbenen Kritias und Alcibiades. Der letztere war, obwohl er einige große Bewunderer hatte, im Ganzen verhaßt, mehr noch wegen seines Hochmuths und seiner Zügellosigkeit im Privatleben, als wegen seiner Verrätherei des Staates in der Verbannung. Doch der Name des Kritias war verabscheut und zwar verdientermaaßen verabscheut, mehr als der irgend eines andern Mannes in der Geschichte Athens, weil er die maaßlosen von den Dreißig begangenen Räubereien und Frevel hauptsächlich geleitet hatte. Daß Sokrates Kritias und Alcibiades erzogen habe, wurde von den Anklägern versichert und dem Anscheine nach von dem Publikum überhaupt geglaubt sowohl zu der Zeit als später. Daß beide als Jünglinge zu denen gehört hatten, die mit ihm sprachen, ist ein unfragliches Faktum: in welchem Umfange und bis zu welcher Zeit es geschah, können wir nicht bestimmt feststellen. Xenophon versichert, daß beide seine Gesellschaft besuchten um ihm Gewandheit der Beweisführung abzulernen, die ihrem politischen Ehrgeiz förderlich sein möchte: daß er ihre leidenschaftlichen, zügellosen Neigungen hemmte, so lange sie zu ihm kamen: daß beide ihm einen ehrfurchtsvollen Gehorsam bewiesen, der mit ihrem natürlichen Temperamente wenig übereinzustimmen schien: daß sie aber bald dieses Zwanges müde ihn verließen, nachdem sie von seiner Fertigkeit so viel erlangt hatten, als sie für passend hielten. Dagegen bringen uns Plato's Schriften die Idee bei, daß ihre Verbindung mit Sokrates dauernder und inniger gewesen sein muß: denn beide spielen in Plato's Dialogen eine große Rolle und bei Sokrates wird eine stärkere Anhänglichkeit an Alcibiades hervorgehoben, als er gegen irgend Jemand sonst empfand: was nicht schwer zu erklären ist, da Alcibiades troz seiner unlenksamen Neigungen in seiner Jugend sich eben so sehr durch Talent und Vorwärtsstreben als durch Schönheit auszeichnete und da Jünglings-Schönheit die Phantasie der Griechen, namentlich des Sokrates mehr entflammte als die Reize des andern Geschlechts. Vom Jahre 420 v. Chr.

ab, in welchem die politische Thätigkeit des Alcibiades anfing, hat er Sokrates wahrscheinlich nicht viel gesehn — und nach 415 ist es unmöglich, da er in diesem Jahre mit Ausnahme von drei oder vier Monaten im Jahre 407 für die Dauer verbannt wurde. Deshalb muß zur Zeit des Prozesses des Sokrates sein Verhältniß mit Alcibiades längst vergangen und verklungen gewesen sein. Weniger ermitteln wir in Bezug auf Kritias: da er ein Verwandter Plato's und ein wissenschaftlich hochgebildeter Mann war, so mag seine Verbindung mit Sokrates länger gedauert haben, wenigstens war die Behauptung scheinbar. Obwohl die Vermuthung, daß Sokrates irgend welche Laster des Kritias oder Alcibiades ermuthigte oder nur tolerirte, bloß bei vorurtheilsvollen oder schlecht unterrichteten Männern entstanden sein kann, so ist es doch gewiß, daß man eine solche Vermuthung hegte und daß sie ihn nach den Frevelthaten der Dreißig in einer veränderten Stellung vor das Publikum brachte. Anytus, auf ihn schon wegen seines Sohnes aufgebracht, wurde doppelt gegen ihn erbittert als den berrüchtigen Lehrer des Kritias.

Von Meletus, dem ersten obwohl nicht dem wichtigsten Ankläger wissen wir nur, daß er ein Dichter, von Lykon, daß er ein Rhetor war. Beide Klassen hatte sich Sokrates durch seine kreuz und quer examinirende Dialektik entfremdet. Diese Männer waren die letzten eine solche Demüthigung mit Geduld zu tragen, und die Feindschaft dieser sonst selten einmüthigen Klasse war in der That furchtbar, wenn sie auf ein Individuum zielte.

Von den Reden der Ankläger vor dem Gerichtshof wissen wir nichts, außer was den Bemerkungen bei Xenophon und der Vertheidigung Plato's entnommen werden kann. Der zweite unter den drei Anklagepunkten ließ sich am leichtesten wahrscheinlich machen. Daß Sokrates ein religiöser Neuerer war, mochte aus dem besondern göttlichen Zeichen für bewiesen gelten, von dem er frei und öffentlich zu sprechen pflegte und welches Niemanden als ihn heimsuchte. Demnach antwortet er in Plato s Apologie auf diese Anklage nirgends wirklich. Er fragt den Meletus vor dem Gerichtshof und dieser antwortet, daß er Sokrates anklage überhaupt nicht an Götter zu glauben: was dieser nach-

drücklich leugnet. Jedoch konnte der zweite Punkt der Anklage — daß Sokrates an die Staatsgötter nicht glaube, — durch keine Handlung seines Lebens bewiesen werden, denn er verrichtete die Pflichten der Götterverehrung nach Xenophon genauer als andere. Doch es möchte scheinen, daß die alten Verleumdungen der Wolken des Aristophanes wieder ins Leben gerufen wurden und daß die Wirkungen dieses witzigen Drama's von ähnlichen Bemühungen des Eupolis und anderer unterstützt, noch andauerten — ein schlagender Beweis, daß diese Komiker keine ohnmächtigen Pasquillanten waren. Sokrates fürchtet die alten Eindrücke mehr als die Reden, die eben gegen ihn gehalten waren: natürlich zählten aber diese letztern gegen ihn, indem sie die Gefühle der Vergangenheit auffrischten und des Aristophanes Gemälde von Sokrates als einem Manne, der über Gegenstände der Natur spekulirte, und als Lehrer der Rhetorik, der die schlechtere Sache als die bessere erscheinen ließ, wieder ins Leben riefen. Sokrates appellirt in Platos Apologie an die vielen Personen, die Zeugen seiner Gespräche gewesen waren, ob einer jemals ihn ein Wort über Gegenstände der Physik habe sagen hören: und Xenophon geht noch weiter indem er behauptet, daß er sie wegen Impietät entschieden verworfen habe.

Da drei Ankläger gegen Sokrates zu sprechen hatten, so können wir mit Grund vermuthen, daß sie sich über die Rollen mit einander verständigten: Meletus übernahm wohl die religiösen, Anytus und Lykon die politischen Angriffs-Gründe. In der Apologie Plato's kommentirt Sokrates nachdrücklich die Anschuldigungen des Meletus, richtet öffentlich vor den Richtern Fragen an ihn und kritisirt seine Antworten: auf Anytus spielt er wenig an und überhaupt nur auf das, was förmlich in der Anklage liegt: und behandelt die letzte Anschuldigung — die der Verführung der Jugend — in Verbindung mit der ersten, als wenn die angebliche Verführung in irreligiöser Lehre bestände. Doch Xenophon deutet an, daß die Ankläger noch auf andere Dinge eingingen, die von den religiösen Lehrsätzen des Sokrates ganz verschieden sind, und ihm vorwarfen, daß er Ungesetzlichkeit und Mißachtung der Eltern und des Landes gelehrt habe. Wir finden bei Xenophon Anklage-Gründe erwähnt, die denen in den

„Wolken" ähnlich sind, so wie denen, die neuere Schriftsteller in der Regel gegen die Sophisten erheben.

Sokrates (sagte Anytus und die andern Ankläger) lehre junge Männer die bestehende politische Verfassung verachten, indem er bemerkte, daß die Athenische Sitte, Archonten durch das Loos zu wählen, thöricht sei und daß kein Mensch von Verstand auf diese Weise je einen Steuermann oder Zimmermann wählen würde, obwohl das in diesen Fällen aus schlechter Befähigung entstehende Unheil weit geringer sei als in dem Falle der Archonten. Diese Lehre vernichte in dem Geiste der Zuhörer die Achtung vor den Gesetzen und der Verfassung und mache sie gewaltthätig und zügellos. Als Beispiele hiervon mochten seine beiden Schüler Kritias und Alcibiades angeführt werden: der eine, der gewaltthätigste und raubsüchtigste der dreißig Oligarchen; der andere, eine Schande für die Demokratie durch seinen Hochmuth und seine zügellose Willkühr: beide Ursache ruinirenden Unheils für die Stadt.

Außerdem lerne die Jugend von ihm Einbildung höherer Weisheit und gewöhne sich die Väter zu beschimpfen und andere Verwandte gering zu schätzen. Sokrates sage, daß auch die Väter im Falle des Wahnsinns gesetzlich unter Kontrolle gesetzt werden könnten, und daß, wenn Jemand einen Dienst brauche, er nicht auf seine Verwandten als solche zu sehn habe, sondern auf die Personen, die am besten befähigt seien ihn zu leisten: so müsse er, wenn er krank sei, einen Arzt befragen, wenn in einen Prozeß verwickelt, diejenigen, die sich am besten darauf verständen. Auch unter Freunden nütze Zuneigung und Wohlwollen wenig, die Hauptsache sei, daß sie die Fähigkeit anwandten einander Dienste zu leisten. Achtung verdiene nur der, der wisse, was gethan werden müsse, und andern es erklären könne, was (nach des Anklägers Behauptung) bedeute, daß Sokrates nicht nur am weisesten sondern allein fähig sei seine Mündel weise zu machen, und daß andere Rathgeber im Vergleich mit ihm werthlos seien.

Er pflege auch (fuhr die Anklage fort) die ärgsten Stellen aus ausgezeichneten Dichtern mit Verrenkung des Sinnes anzuführen, um die Denkart der Jugend zu verderben und ihnen

verbrecherische, tyrannische Neigungen einzupflanzen. So citire er einen Vers Hesiod's — „Kein Werk ist schimpflich, doch Trägheit bringt Schande" — dem er den Sinn unterlege, daß man um des Vortheils willen jegliches gemeine oder ungerechte Werk ohne Bedenken thun dürfe. Er citire auch mit besonderer Vorliebe die Verse aus dem zweiten Buch der Ilias, wo Odysseus die Griechen zurückbringt, die sich auf die Aufforderung Agamemnon's eben aus der Versammlung zerstreut hatten und zu ihren Schiffen eilten. Odysseus schmeichelt und liebkost die Fürsten, während er das gemeine Volk schilt und auch schlägt: obwohl beide dasselbe thaten und desselben Fehlers schuldig waren, wenn es ein Fehler war, dem zu gehorchen, was der Höchstkommandirende eben an die Hand gegeben hatte. Sokrates lege diese Stelle so aus, als wenn Homer Anwendung von Streichen bei dem armen, gemeinen Volke lobe.

Nichts konnte für einen Ankläger leichter sein als Anschuldigungsgründe des Sokrates theils durch Citate aus seinen Gesprächen ohne den Kontext oder die Erklärungen, die sie begleitet hatten, theils durch kühne Erfindung, wo auch diese partielle Basis fehlte, zuweilen auch durch Aufnahme eines wirklichen Irrthums, da Niemand, der beständig spricht namentlich aus dem Stegreife, immer genau sprechen kann. Wenige Lehrer würden entkommen, wenn auf solcher Evidenz beruhende strafbare Meinungen gegen sie zählen dürften. Xenophon macht über alle diese Anschuldigungen seine Bemerkungen, leugnet einige und erklärt andere. Er versichert, daß Sokrates aus den Stellen Homers und Hesiods ganz entgegensetzte Schlüsse zog als die angeblichen, welche letztere auch ganz unbegründet und dazu erfunden scheinen, um das tief liegende demokratische Gefühl der Athener aufzuregen, nachdem der Ankläger durch die Verbindung des Sokrates mit Kritias und Alcibiades hiezu den Grund gelegt hatte. Daß Sokrates die Kindespflichten oder die Familienanhänglichkeit heruntersetzte, ist ebenso unwahrscheinlich. Mit weit mehr Grund dürfen wir dem Xenophon glauben, nach dem er den Zuhörer ermahnte, sich selbst so weise und zur Dienstleistung befähigt als möglich zu machen; damit wenn er von Vater, Bruder oder Freund Achtung zu erlangen wünsche, er

nicht still sitze sich auf das bloße Faktum der Verwandtschaft verlassend, sondern dieses Gefühl verdiene, indem er ihnen Gutes thue. Wenige Eltern würde eine Lehre entmuthigen wollen, die einem Jünglinge sagt, daß gute Gefühle allein gänzlich ungenügend sein würden, wenn er nicht bereit und fähig wäre sie auszuführen; auch würde kein edler Vater der Lehre des Sokrates es zum Verbrechen angerechnet haben, daß sie seinen Sohn weiser machte als er selbst war, was sie wahrscheinlich that. Beschränkung des Unterrichts, weil dadurch ein junger Mann verleitet wird, sich für weiser als sein Vater zu halten, ist nur eine der tausend Formen, unter denen die Partei der Unwissenheit gegen Wissen damals wie mitunter noch heute genommen wird.

Trotzdem kann man nicht leugnen, daß diese Angriffe des Anytus die verwundbare Seite der Sokratischen Theorie der Ethik treffen, nach der Tugend von Wissen abhing. Ich habe bereits bemerkt, daß dies wahr ist, aber nicht die ganze Wahrheit: denn ein gewisser Zustand der Affekte und Neigungen ist als Bedingung der Tugend nicht weniger unerläßlich, als ein gewisser Zustand der Intelligenz. Deshalb hatte ein Feind einigen Vorwand, es scheinbar zu machen, daß Sokrates einen Theil der Wahrheit als ganze angebend, alles Uebrige leugnete oder herabwürdigte. Obwohl aber diese Kritik gegen seine Theorie überhaupt nicht ganz ungegründet sein würde, so würde sie gegen seine Vorschriften oder praktische Lehre, wie wir sie bei Xenophon finden, nicht stichhaltig sein: denn diese reichen wie gesagt viel weiter und schärfen die Pflege von Sitten und Neigungen nicht weniger ein, als die Erwerbung von Wissen.

Xenophon leugnet den Tadel nicht, den Sokrates gegen die Wahl der Archonten durch das Loos aussprach. Durch diesen Tadel rege Sokrates, behauptete der Ankläger, junge Männer dazu an, die bestehende Verfassung zu verachten und in ihrem Betragen ungesetzlich und gewaltthätig zu werden. Dies ist gerade dieselbe Anschuldigung der Absicht die Regierung in Haß und Verachtung zu bringen, wegen der in früherer Zeit Verfolgungen wegen Staatspasquillen gegen Schriftsteller in England angestellt wurden und noch jetzt in Frankreich unter dem ersten Präsidenten der Republik in Masse angestellt werden. Es kann kaum ein

schwereres politisches Unheil geben, als diese Verwirrung des mißbilligenden Kritikers mit einem Verschwörer und die Verurtheilung einer anders gesinnten Minorität zum Schweigen. Auch hat es nie einen Fall gegeben, in dem eine solche Anschuldigung weniger scheinbar war, als bei Sokrates, der immer an die Vernunft der Menschen und sehr wenig an ihre Gefühle appellirte — so wenig fürwahr, daß neuere Schriftsteller ihm aus seiner Kälte einen Vorwurf machen; — der es nie unterließ, strenge Beobachtung des Gesetzes einzuschärfen und das Beispiel hierin selbst zu geben. Welche Gesinnungen er auch gegen die Demokratie gehegt haben mag, er gehorchte der demokratischen Regierung stets und man hat keinen Anlaß, ihm Theilnahme an oligarchischen Plänen vorzuwerfen. Die Dreißig waren es, die zum ersten Mal in seinem langen Leben das Lehren ihm ganz verboten und beinahe im Begriff standen, ihm das Leben zu nehmen: während sein intimer Freund Chärephon sich mit den Demokraten wirklich im Exil befand.

Xenophon legt bei der Vertheidigung des Sokrates großen Nachdruck auf zwei Punkte. Erstlich, daß sein Betragen tugendhaft, selbst-verleugnend und dem Gesetz streng gehorsam war. Zweitens, daß er seine Zuhörer gewöhnte, nichts als Appellationen an ihre Vernunft zu hören und daß er ihnen nur Gehorsam gegen ihre rationellen Ueberzeugungen einprägte. Daß ein solcher Mann, mit einem so großen Gewichte der Präsumption zu seinen Gunsten, verhört und der Verführung der Jugend — der unbestimmtesten aller denkbaren Anklagen — schuldig befunden wurde, ist ein schweres, trauriges Faktum in der Geschichte der Menschheit. Wenn wir jedoch sehn, auf wie leichte Evidenz hin neuere Schriftsteller geneigt sind, dieselbe Anklage gegen die Sophisten zuzulassen, so haben wir kein Recht uns zu wundern, daß die Athener — wenn nicht auf ihre ruhige Vernunft, an die Sokrates appellirte, sondern auf ihre religiösen und politischen, öffentlichen und Privat-Antipathien gewirkt wurde — sich zu einem erbitterten Verfahren mit ihm als dem Vorbilde und Vorläufer des Kritias und Alcibiades hinreißen ließen.

Nach allem war die Erbitterung und das folgende Verdikt des Schuldig nicht gänzlich der Fehler der Dikasten und nicht

allein von seinen Anklägern und seinen zahlreichen Privat-Feinden herbeigeführt. Kein solcher Ausspruch wäre ohne die Zustimmung und Einwilligung des Sokrates selber, wie wir sagen müssen, gefällt worden. Dies ist in Betreff seiner selbst und der Athener eins der wichtigsten Fakta des Falles.

Wir lernen aus seiner eigenen Angabe in Plato's Apologie, daß das Schuldig nur von einer Majorität von fünf oder sechs bei dem so zahlreichen Dikasterium ausgesprochen wurde, denn die Gesammtzahl betrug wahrscheinlich 557, wenn man einer verworrenen Angabe bei Diogenes Laertius trauen darf. Wer diese Vertheidigung liest und sie in Verbindung mit den Umständen des Falles und den Gefühlen der Dikasten betrachtet, der wird sehn, daß ihre Haltung eine viel größere Anzahl Stimmen als sechs gegen ihn gewandt haben muß. Und das bestimmte Zeugniß Xenophons unterrichtet uns, daß Sokrates seinem Verhöre sich mit den Gefühlen eines Mannes näherte, der kaum wünschte losgesprochen zu werden. Er dachte garnicht daran, sich auf seine Vertheidigung vorzubereiten und als sein Freund Hermogenes ihm die ernsten Folgen dieser Unterlassung vorstellte, antwortete er zuerst, daß das gerechte, tadellose Leben, dessen er sich bewußt wäre, die beste Vorbereitung zur Vertheidigung sei, und dann, daß das göttliche Zeichen ihn gehindert habe, einen Versuch dazu weiter fortzusetzen. Es sei kein Wunder, fuhr er fort, daß die Götter es für besser für ihn hielten, daß er jetzt sterben als noch länger leben solle. Er hätte bisher zu vollkommener Zufriedenheit mit dem Bewußtsein zunehmender moralischer Verbesserung und mit hervortretender, unverminderter Achtung von seinen Freunden gelebt. Wenn sein Leben länger dauere, würde das Greisenalter ihn bald bewältigen: er würde zum Theil sein Gesicht, sein Gehör oder seine Denkkraft verlieren und ein Leben mit verringertem Wirken und geschwächter Würde möchte ihm unerträglich sein. Wogegen er ungerecht verurtheilt werden würde, wenn er jetzt verurtheilt würde, was eine große Schande für seine Richter, aber nicht für ihn sein würde: ja es würde ihm sogar gesteigerte Sympathie und Bewunderung und ein williges Anerkenntniß von Jedem verschaffen,

daß er ein gerechter Mann und die Menschen besser machender Lehrer gewesen sei.

Diese vor seinem Verhör gesprochenen Worte deuten eine Sinnesweise an, die die Haltung der Vertheidigung erklärt und eine wesentliche Bedingung des End-Resultates bildete. Sie beweisen, daß Sokrates sich nicht nur um seine Freisprechung wenig kümmerte, sondern auch glaubte, daß die Götter den herannahenden Prozeß als Ziel seines Lebens bezeichnet hätten und daß es viele Gründe gäbe, weshalb er dieses Ende als das beste vorziehn müsse. Es ist auch nicht wunderbar, daß er diese Meinung hegte, wenn wir uns an das vollständige Vorwalten eines starken innern Bewußtseins und intelligenter Reflexion erinnern, die auf einem ursprünglich furchtlosen Temperamente ruhte und zum Schweigen brachte, was Plato „das Kind in uns" nennt, „welches zittert vor dem Tode" — an seine große Vorliebe für gesprächlichen Einfluß und seine Unfähigkeit ohne ihn zu leben — an sein hohes Alter von siebzig Jahren, wodurch es unmöglich wurde, daß dieser Einfluß viel länger fortdauern konnte — und an die ihm jetzt gebotene Gelegenheit durch eine Erhebung über gewöhnliche in ähnlichen Umständen sich befindende Menschen eine eindringliche Lehre zu geben und einen noch höhern Ruf zu hinterlassen, als er bisher erworben hatte. In dieser Stimmung kam Sokrates zu seinem Verhöre und unternahm seine unvorbereitete Vertheidigung, deren wesentlichen Inhalt wir jetzt in Plato's Apologie lesen. Seine ebenso hochsinnigen als klug abgewogenen Berechnungen gingen vollständig in Erfüllung. Wäre er nach einer solchen Vertheidigung losgesprochen worden, so würde es nicht nur ein Triumph über seine persönlichen Feinde gewesen sein, sondern zugleich eine Sanktion seiner Lehre durch das Volk und den volksthümlichen Gerichtshof — was Anytus in seiner Anklage hervorgehoben hatte: wogegen seine Verurtheilung und die Gefühle, mit denen er sie aufnahm, einen doppelten und dreifachen Glanz über sein ganzes Leben und seinen Charakter ergossen hat.

Eingeleitet durch diese Darlegung der Gefühle des Sokrates wird Plato's Apologie nicht nur erhaben und ergreifend, sondern auch eine Bethätigung eines rationellen, konsequenten Zweckes.

Sie enthält zwar eine Vertheidigung gegen die erste und dritte Anklage — Verwerfung der anerkannten Götter und Verführung der Jugend — über die zweite aber — religiöse Neuerung — sagt er wenig oder nichts. — Sie sieht aber nicht nach der Rede eines Mannes aus, der wegen einer im öffentlichen Gerichtshofe ausgehängten Anklage verhört wird, die mit den Worten „Strafe — der Tod" schließt. Im Gegentheil sie ist ein ergreifender Vortrag an die Zuhörer — der freie Erguß eines furchtlosen, sich selber vertrauenden Gewissens. Sie ist von Anfang an unternommen, weil es das Gesetz gebietet, mit einem schwachen, nicht einmal unbedingten Wunsche — doch mit keiner Hoffnung — des Gelingens. Sokrates antwortete zuerst auf den Widerwillen, den man gegen ihn empfand, der von den vielen Feinden, die er sich durch den kreuz und quer prüfenden Elenchus zugezogen hatte, und von den falschen Berichten herrührte, zu deren Verbreitung die Wolken des Aristophanes so viel beigetragen hatten. Indem er den Ursprung dieses Widerwillens begründet, sucht er die Richter von der göttlichen Mission zu überzeugen, nach der er handelte, nicht ohne starke Zweifel, ob sie glauben würden, daß er ernst spräche und giebt die interessante Schilderung seines Feldzugs gegen das vermeintliche Wissen, von dem ich bereits gesprochen habe. Er geht dann auf die Anklage ein, richtet dann offen vor dem Gerichtshofe Fragen an Meletus und zerlegt seine Antworten. Nachdem er den Vorwurf der Irreligiosität zurückgewiesen, kehrte er wieder zu dem Gebote der Götter zurück, „sein Leben mit Forschen nach Weisheit und mit Prüfen seiner selbst und anderer zuzubringen: wenn er diesem Gebote nicht gehorchen wolle, dann würde ihm mit Recht Irreligiosität vorzuwerfen sein; und er kündigt den Dikasten bestimmt an, daß er, selbst wenn sie ihn jetzt lossprechen wollten, er in der Laufbahn, die er verfolgt habe, weder nachlassen wolle noch könne. Er meint, daß die ihm auferlegte Mission zu den größten Segnungen gehöre, die die Götter Athen je haben angedeihn lassen. Murren der Ueberraschung oder des Mißfallens, welches seine Rede ersichtlich mehr als einmal hervorrief, sucht er durch Bitten abzuwenden, obwohl nicht so in seinem als im Interesse der Richter, denen es Vortheil bringen wird, wenn sie ihn hören,

und die sich und ihre Stadt weit mehr als ihn schädigen werden, wenn sie ihr Schuldig aussprechen. Nicht seinetwillen, sondern um der Athener willen suche er sich zu vertheidigen, damit sie durch seine Verurtheilung nicht gegen die gnädige Segnung der Götter sündigen mögen: wenn sie ihn tödteten, würden sie nicht leicht einen andern solchen finden. Obwohl seine Mission ihn zu unermüdlicher Thätigkeit in Gesprächen mit Einzelnen gespornt habe, so habe ihm doch das göttliche Zeichen immer verboten an Staatsgeschäften thätig Theil zu nehmen: nur bei zwei Gelegenheiten öffentlichen Auftretens einmal unter der Demokratie, einmal unter der Olichardie habe er dieselbe Entschlossenheit wie jetzt bewiesen, sich durch keine Schreckbilder von dem Laufe, den er für recht hielt, abschrecken zu lassen. Das Anhören seiner Gespräche ergötze und verbessere die Jünglinge: man habe keinen Beweis für die Anschuldigung, daß er sie verführe, beigebracht: dagegen könne er von den Verwandten seiner Zuhörer reichliche Beweise für das Gegentheil beibringen.

„Niemand weiß (sagt er), was der Tod ist, doch fürchten die Menschen ihn, als wenn sie wohl wüßten, daß er das größte aller Uebel sei, — was gerade ein Fall der ärgsten Unwissenheit sei, wenn man sich zu wissen einbilde, was man nicht weiß. Wenn ich in irgend etwas weiser bin, als andere Menschen, so ist dies gerade der Punkt, in dem ich von andern Menschen abweiche: wie ich vom Hades nichts weiß, so mache ich keinen Anspruch etwas zu wissen: ich weiß aber wohl, daß Ungehorsam gegen einen Bessern als ich selber, mag er ein Gott oder Mensch sein, ein Uebel und eine Schande ist: und ich werde ein gewisses Uebel wählen, um dem Uebel zu entgehn, was vielleicht etwas Gutes sein mag. Vielleicht mögt ihr euch über den entschloßnen Ton meiner Vertheidigung unwillig fühlen: ihr mögt erwartet haben, daß ich thun werde, was die meisten andern bei weniger gefährlichen Verhören thun — daß ich weinen, um mein Leben bitten und meine Kinder und Verwandte vorführen werde, um dasselbe zu thun. Ich habe Verwandte wie andere Menschen und drei Kinder: doch keiner von ihnen wird vor euch zu solchem Behufe erscheinen — nicht aus Hochmuth seinerseits, auch nicht aus dem Wunsche, eure Würde herunterzusetzen — sondern weil

ich ein solches Benehmen für eine Degradirung des Ruhmes halte, den ich genieße: denn es herrscht einmal die Ansicht über mich, daß ich mehr sei als andere, mag sie verdient oder unverdient sein. Es ist eine Schande für Athen, wenn seine geachteten Männer durch solche gemeinen und feigen Bitten sich erniedrigen, wie sie es nur zu oft thun: und ihr, o Richter, solltet diese um so eher verurtheilen, weil sie die Stadt so beschimpfen. Abgesehn von meinem Ruhme würde ich unrecht handeln, wenn ich euch durch Bitten zu bestimmen suchen wollte. Meine Pflicht ist, euch zu belehren und zu überreden, wenn ich kann: ihr habt aber geschworen, euren Ueberzeugungen folgend nach den Gesetzen zu richten, nicht die Gesetze nach eurer Parteilichkeit einzurichten — und dies zu thun ist eure Pflicht. Fern sei es von mir, euch an Meineid zu gewöhnen: fern sei es von euch, diese Gewohnheit anzunehmen. Verlanget deshalb von mir nicht, für mich nicht ehrenvolle, in Bezug auf euch verbrecherische und ruchlose Handlungen, namentlich in einem Augenblick, wenn ich mich gegen eine Anklage auf Impietät vertheidige. Ich stelle es euch und dem Gotte anheim zu entscheiden, wie es für euch und für mich am besten sein mag."

Niemand, der Plato's Apologie des Sokrates liest, wird je wünschen, daß er sich anders vertheidigt hätte. Sie ist aber die Rede eines Mannes, der absichtlich den Zweck einer Vertheidigung — Ueberredung seiner Richter — außer Acht läßt, der für die Nachwelt spricht ohne Rücksicht für sein Leben — „sola posteritatis cura et abruptis vitae blandimentis" *) Die Wirkung, die sie auf die Richter ausübte, war so, wie Sokrates vorher vermuthete und er hörte ihren Ausspruch des Schuldig ohne Ueberraschung und ohne seine Ruhe zu verlieren. Er wunderte sich nur darüber, daß eine so kleine Majorität sich dafür erklärt hatte. Und dies ist auch in der That das wahrhaft Wunderbare bei der Sache. Nie vorher war an Athenische Dikasten eine solche Rede gerichtet worden. Während sie ohne Zweifel alle den Sokrates als einen sehr gescheidten und excentrischen

---

*) Worte des Tacitus (Hist. II. 54) von den letzten Stunden des Kaisers Otho.

Mann kannten, mochten sie über seine Zwecke und seinen Charakter verschiedener Ansicht sein; einige betrachteten ihn mit unbedingter Feindseligkeit, wenige andere mit ehrfurchtsvoller Bewunderung und eine noch größere Anzahl mit einfacher Bewunderung wegen seiner Geschicklichkeit ohne ein entschiedenes Gefühl entweder des Widerwillens oder der Achtung. Doch alle diese drei Kategorien, seine Bewunderer kaum ausgenommen, fühlten, daß die Rede einen Stachel habe, der es nie verfehlt in der Brust des Richters das Gefühl des Zorns zu erregen, mag die Entscheidung bei einem, wenigen oder vielen stehn — den Stachel der Effronterie vor dem Gerichtshof. Die Dikasten Athens waren immer gewöhnt mit Demuth, oft mit Unterthänigkeit angeredet zu werden: sie hörten jetzt Moralpredigten von einem Philosophen, der als ein ihnen Ueberlegener furchtlos und unverwundbar vor ihnen stand, ihrer Macht entrückt, wenn er auch ihr Schuldig erwartete — einen Mann, der auf eine göttliche Mission Anspruch machte, die manche von ihnen wahrscheinlich für einen Betrug hielten, und der sich für den begeisterten Vertilger „des eingebildeten Wissens ohne wirkliches Wissen" erklärte, welchen Zweck viele nicht verstanden, einige nicht verstehn wollten. Manchen schien sein Benehmen einen Hochmuth, der an Alcibiades oder Kritias erinnerte, zu verrathen, mit denen sein Ankläger ihn verglichen hatte. Ich habe bereits in Bezug auf sein Verhör bemerkt, daß es in Erwägung seiner vielen Feinde, die er sich zuzog, uns verwundern muß, nicht daß er überhaupt verhört wurde, sondern daß es erst so spät in seinem Leben geschah: ich bemerke jetzt in Betreff des Verdiktes, daß wir in Anbetracht seiner Rede vor dem Gerichtshof nicht über das Schuldig verwundert sein können, sondern nur, daß es von einer so kleinen Majorität wie fünf oder sechs ausgesprochen wurde.

Daß die Verurtheilung des Sokrates entschieden durch den Ton und die Haltung seiner Vertheidigung herbeigeführt wurde, bezeugt Xenophon ausdrücklich. „Andere Personen (sagt er) vertheidigten sich in der Art, daß sie im Widerspruch mit den Gesetzen die Gunst der Richter zu gewinnen suchten, ihnen schmeichelten oder sie baten und auf diese Weise Losssprechung erlangten. Sokrates aber wollte nichts von dem, was vor Gericht gewöhn-

lich geschah, gegen die Gesetze thun. Obwohl er leicht von den Dikasten losgelassen wäre, wenn er auch nur mit Maaß etwas hievon gethan hätte, so zog er es vor, lieber den Gesetzen treu zu bleiben und zu sterben, als sein Leben durch ihre Verletzung zu retten." Nun würde in Athen wahrscheinlich Niemand außer Sokrates die Gesetze so ausgelegt haben, als wenn sie den von ihm gewählten Ton erforderten: auch würde er selbst nicht sie so ausgelegt haben, wenn er zwanzig Jahre jünger gewesen wäre, weniger Würde besessen und mehr Jahre nützlicher Thätigkeit vor sich gehabt hätte. Ohne sich durch ungeziemende Schmeicheleien oder Bitten zu erniedrigen, würde er es vermieden haben, ihnen als Herr und Meister Vorlesungen zu halten, sich einer göttlichen Mission zu rühmen, deren Zwecke sie schwerlich verstehn wollten oder eine Unabhängigkeit von ihrem Ausspruch zur Schau zu tragen, die sie als Herausforderung deuten konnten. Der Rhetor Lysias soll ihm eine zu seiner Vertheidigung abgefaßte Rede geschickt haben, deren Benutzung er verweigerte, weil er sie seiner Würde nicht angemessen hielt. Doch ein Mann wie Lysias würde schwerlich etwas verfaßt haben, was die Würde selbst des erhabensten Beklagten verletzt hätte, wenn er auch auf das Resultat desgleichen sein Auge gerichtet hätte: und es ist gar nicht zweifelhaft, daß Sokrates losgesprochen wäre, wenn er sie oder selbst eine viel weniger geschickte, nur nicht beleidigende Rede vorgetragen hätte. Quintilian spricht seine Befriedigung aus, daß Sokrates jene erhabene Würde behauptete, welche zwar die seltensten und vorzüglichsten seiner Eigenschaften hervorhob, doch gleichzeitig auf jede Chance der Freisprechung verzichtete. Wenige werden von dieser Meinung abweichen: wenn wir aber das Urtheil, wie wir es gerechter Weise müssen, von dem Gesichtspunkte der Dikasten aus ansehen, so wird die Gerechtigkeit uns nöthigen zuzugeben, daß Sokrates absichtlich es über sich brachte.

Wenn also Sokrates den Ausspruch des Schuldig durch seine eigene Zustimmung und Mitwirkung sich zuzog, so läßt sich noch viel mehr dieselbe Bemerkung über das darauf folgende Todesurtheil machen. In dem Gerichtsverfahren Athens wurde die zu verhängende Strafe nach dem Ausspruch des Schuldig

durch ein Separat-Votum der Dikasten bestimmt. Wenn der Ankläger die Strafe genannt hatte, die er für passend hielt, so nannte der Beklagte seinerseits eine leichtere Strafe gegen sich selber: und zwischen beiden mußten die Dikasten wählen. Die Klugheit bestimmte den Beklagten immer gegen sich ein Maaß der Strafe in Vorschlag zu bringen, welches die Richter befriedigen konnte, da sie sich sonst für die schwerere Strafe seines Gegners entscheiden mußten.

Nun hatte Meletus in seiner Anklageschrift und Rede gegen Sokrates die Todesstrafe verlangt. Es war dann an Sokrates seinen Gegenvorschlag zu machen, und die sehr kleine Majorität, die das Verdikt ausgesprochen hatte, lieferte einen genügenden Beweis, daß die Dikasten durchaus nicht geneigt sein würden, die ärgste Strafe gutzuheißen. Sie vermutheten ohne Zweifel nach der ausnahmelosen Sitte der Atheniſchen Gerichtshöfe, daß er eine geringere Strafe vorschlagen würde — Geldbuße, Gefängniß, Verbannung, Verlust der bürgerlichen Rechte u. s. f. Hätte er das einfach gethan, so kann kein Zweifel obwalten, daß der Vorschlag durchgegangen sein würde. Doch Sokrates sprach nach dem Verdikt in noch höherem Tone als vorher, und erklärte noch nachdrücklicher, jedes Zugeständniß zurückweisend, daß er seiner Ansicht treu zu bleiben entschlossen sei: „Welchen Gegenantrag (sagte er) soll ich an die Stelle der Strafe des Meletus setzen? Soll ich euch die Behandlung nennen, die ich von euch zu verdienen glaube? In diesem Falle würde ich vorschlagen, daß ich durch Bewirthung im Prytaneum belohnt würde: denn das verdiene ich in Wahrheit als Wohlthäter des Staates — als Mann, der alle Gedanken an seine eigenen Angelegenheiten bei Seite gesetzt und freiwillig Armuth gewählt hat, um sich eurem Nutzen zu widmen und euch einzeln zu erinnern, wie nöthig geistige und moralische Verbesserung sei. Gewiß kann ich nicht zugeben, daß ich von euch irgend ein Uebel verdient habe: auch wäre es thöricht von mir, Verbannung oder Kerker vorzuschlagen, von denen ich weiß, daß sie gewisse bedeutende Uebel sind — anstatt des Todes, der vielleicht nicht ein Uebel sein mag. Ich könnte euch zwar eine Geldstrafe vorschlagen, denn die Bezahlung dieser würde kein Uebel sein. Doch ich bin arm und

habe kein Geld: was ich zusammenbringen kann, dürfte vielleicht eine Mine sein: und ich schlage euch demnach eine Mine als Geldstrafe für mich vor. Plato und meine andern Freunde wünschen, daß ich diese Summe auf 30 Minen erhöhe und sie verpflichten sich, sie für mich zu bezahlen. Eine Strafe von dreißig Minen lege ich euch deshalb zur Begutachtung vor."

Bewirthung im Prytaneum auf Staatskosten war eine der größten Ehrenbezeugungen, die Athens Bürger je verliehn — ein emphatisches Zeichen der Dankbarkeit des Staates. Daß Sokrates sich einer solchen Ehre für würdig erklärte und sie an Stelle der Strafe für sich beanspruchte vor denselben Richtern, die eben gegen ihn ein Verdikt des Schuldig ausgesprochen hatten, mochte von ihnen als nichts Geringeres denn eine überlegte Beschimpfung angesehn werden, eine Herausforderung der richterlichen Autorität und die Pflicht gebiete einem hartnäckigen und hochmüthigen Bürger zu beweisen, daß dies nicht ungestraft geschehn könne. Diejenigen, die seine Rede mit dem größten Kummer hörten, waren ohne Zweifel Plato, Krito und seine andern Freunde: obwohl sie mit ihm ganz übereinstimmten, wußten sie doch sehr wohl, daß er auf diese Weise die Annahme des Antrags des Meletus sicher mache und bedauerten, daß er durch diese übel angebrachte unnöthige Selbsterhebung so sein Leben fortwarf. Hätte er ohne Vorrede die Geldstrafe von dreißig Minen vorgeschlagen, so hat man jeden Grund zu glauben, daß die Majorität der Richter dafür gestimmt haben würde. Das Todesurtheil ging durch, wir wissen nicht, mit welcher Majorität. Doch Sokrates änderte weder seinen Ton, noch bewies er irgend welches Bedauern über die Sprache, durch die er die Absicht seiner Ankläger selbst unterstützt hatte. Im Gegentheil, er sagte den Richtern in einer kurzen Anrede vor seinem Abgange ins Gefängniß, daß er mit seinem Betragen und dem Resultate zufrieden sei. Das göttliche Zeichen, welches oft bei geringen Anläßen ihn an Worten oder Thaten zu hindern pflege, wäre ihm kein Mal den ganzen Tag über erschienen, weder als er hierher kam, noch an einer andern Stelle seiner Rede. Das Schweigen dieser untrüglichen warnenden Stimme überzeuge ihn nicht allein, daß er recht gesprochen, sondern daß das gefällte Urtheil in Wahrheit

kein Uebel, daß Sterben für ihn das Beste sei. Entweder wäre der Tod gleichbedeutend mit einem gesunden, traumlosen, beständigen Schlafe, was seiner Meinung nach mit dem gegenwärtigen Leben verglichen kein Verlust, sondern eher ein Gewinn sein würde: oder, wenn die gewöhnlichen Mythen wahr wären, würde der Tod ihn zu einem andern Leben im Hades führen, wo er alle Helden des Trojanischen Krieges und der Vorzeit überhaupt finden würde, um mit ihnen das Geschäft des gegenseitigen Examens und der Debatte über sittliche Verbesserung und Vervollkommnung zu verfolgen.

Es kann kein Zweifel sein, daß das Urtheil dem Sokrates in diesem Gesichtspunkt erschien und seinen Freunden desgleichen, nachdem das Ereigniß sich begeben hatte — obwohl unbedenklich nicht zu der Zeit, als sie im Begriffe standen, ihn zu verlieren. Er wählte den Plan seiner Vertheidigung absichtlich und mit voller Kenntniß des Resultates. Sie bot ihm die passendste aller Gelegenheiten in ergreifender Weise seine Erhabenheit über menschliche Furcht und Schwäche und die Würde seiner göttlichen Mission zu bethätigen. Sie nahm ihn fort in seiner vollen Hoheit und Glorie gleich dem Untergang der tropischen Sonne, in einem Augenblick, als die Hinfälligkeit des Greisenalters nahe bei der Hand zu sein schien. Er rechnete, daß seine Vertheidigung und sein Benehmen bei dem Verhöre die nachdrücklichste Lehre sein würde, die er der Jugend von Athen geben könne — nachdrücklicher wahrscheinlich, als die Summe derjenigen Lehren, die sein übriges Leben gab, wenn er seine Vertheidigung anders gestaltete. Daß er die Wirkung der Schlußscene seines Lebens, die alle seine frühern Gespräche besiegelte, voraussah, geht aus den Schlußworten an die Richter hervor, in denen er ihnen sagt, daß sie durch seinen Tod sich nicht von der Unbequemlichkeit des examinirenden Elenchus befreien werden; daß Schaaren rastloserer und aufdringlicherer Jünglinge diesen Trieb bereits in sich hätten, den sie jetzt ausführen würden: seine Ueberlegenheit hätte sie bisher nur zurückgehalten. Sokrates hatte also die Ueberzeugung, daß seine Entfernung für zahlreiche Apostel das Signal sein würde, mit gesteigerter Energie diesen Prozeß der prüfenden Frage und des Anspornens vorzunehmen, dem er sein Leben gewidmet

hatte und der ihm ohne Zweifel weit theurer und heiliger war, als sein Leben. Nichts konnte mehr beitragen den Enthusiasmus junger Männer zu entflammen, als sein erhabenes Benehmen bei dem Verhöre: und den Verlust des Lebens wogen ihm die nachfolgenden Missionäre auf, auf die er rechnete.

Unter gewöhnlichen Umständen würde Sokrates den Schierlingsbecher im Gefängniß an dem Tage nach seinem Verhör getrunken haben. Es traf sich aber so, daß das Urtheil an dem Tage nach der Abfahrt des heiligen Schiffes nach Delos zum Feste des Apollo ausgesprochen wurde. Bis zu seiner Rückkehr durfte Niemand auf Staatsbefehl getödtet werden. Während dieser Zeit, dreißig Tage im Ganzen, blieb Sokrates im Gefängniß und es schmerzt uns zu lesen mit Ketten auf seinen Beinen. Seine Freunde und Gefährten hatten freien Zutritt zu ihm und brachten beinahe alle Zeit bei ihm zu: Krito hatte auch durch eine Bestechung des Kerkermeister einen Plan zu seiner Flucht angelegt. Dieser Plan wurde nur gehindert, weil Sokrates sich entschieden weigerte an dem Bruch des Gesetzes Theil zu nehmen, was wir nach seiner Vertheidigung als natürlich erwarten würden. Im Gefängniß brachte er die Tage mit Gesprächen über Gegenstände der Ethik und des Menschen zu, die den Reiz und die Beschäftigung seines früheren Lebens ausgemacht hatten: in die letzten dieser Tage fällt seine Unterhaltung mit Simmias, Kebes und Phädon über die Unsterblichkeit der Seele, die in Plato's Dialog Phädon erzählt wird. Die Hauptpunkte dieser Unterhaltung sind eher platonisch als sokratisch. Das Bild aber, welches der Dialog von der Gemüthsstimmung des Sokrates in den letzten Stunden seines Lebens giebt, ist eins von unsterblicher Schönheit und ewigem Interesse: es zeigt seinen heitern, sogar fröhlichen Gleichmuth bei den leidenschaftlichen Bewegungen seiner Freunde — die aufrichtige, unerheuchelte Ueberzeugung von dem, was er vor den Dikasten erklärt hatte, daß das Todesurtheil für ihn kein Unglück sei, und die unverminderte, ernste Theilnahme an der Verbesserung des Menschen und der Gesellschaft, die für so viele Jahre sein überwiegendes Motiv und seine thätige Beschäftigung gewesen war. Die Details der letzten Scene werden bis zum Augenblick seiner Auflösung mit spezieller Treue gegeben: und

es ist tröstlich zu bemerken, daß der Schierlingsbecher schmerzloser wirkte, als sich von einem natürlichen Tode erwarten läßt. Diejenigen, die gelesen haben, was oben über die starken religiösen Ueberzeugungen des Sokrates bemerkt wurde, werden nicht überrascht sein zu hören, daß seine letzten an Krito gerichteten Worte waren, — „Krito, wir sind dem Asklepios einen Hahn schuldig: zahle die Schuld und unterlaß es ja nicht."

So starb „der Vater der Philosophie", der erste der ethischen Philosophen: ein Mann, der der Wissenschaft einen neuen, eben so reichhaltigen, als werthvollen Stoff und eine neue Methode eröffnete, die durch ihre Originalität und Wirksamkeit nicht minder denkwürdig ist als durch die tiefe philosophische Basis, auf der sie ruht. Obwohl Griechenland große Dichter, Redner, spekulative Philosophen, Geschichtsschreiber u. s. f. erzeugte, so haben doch andere Länder, da sie den Vortheil hatten mit der griechischen Litteratur zu beginnen, in allen diesen Feldern die Hellenen beinahe erreicht und in einigen sie überflügelt. Wo sollen wir uns aber nach einer Parallele zu Sokrates umsehn, entweder in oder außer der griechischen Welt? Der kreuz und quer prüfende Elenchus, den er nicht nur zuerst erfand, sondern auch mit so unvergleichlicher Wirkung und zu so edlen Zwecken handhabte, hat seit seiner letzten Unterredung im Gefängniß immer geschwiegen: denn selbst sein großer Nachfolger Plato war ein Mann der Feder und des Katheders, nicht der gesprächlichen Dialektik. Niemand ist je stark genug erfunden worden, seinen Bogen zu spannen, noch viel weniger ganz gewiß ihn zu gebrauchen, wie er that. Sein Leben bleibt als einziger Beleg, aber als sehr befriedigender, wie viel durch diese Art einsichtsvoller Frage geschehn kann: wie mächtig das Interesse ist, welches sie einzuflößen vermag, wie energisch die Anregung, die sie durch Erweckung der schlummernden Vernunft und Erzeugung neuer geistiger Kraft verleihn kann.

Es ist oft gewöhnlich gewesen, Sokrates als einen Moral-Prediger darzustellen, in welchem Charakter er wahrscheinlich die allgemeine Ehrfurcht sich erwarb, die seinem Namen anhaftet. Dies ist zwar richtig, doch nicht seine charakteristische oder hervorstehende Eigenschaft, auch nicht diejenige, durch welche er dauernd

auf die Menschheit wirkte. Andererseits glaubte Arkesilaus und die neue Akademie, über ein Jahrhundert später, daß sie dem Beispiel des Sokrates folgten (welcher Ansicht Cicero auch gewesen zu sein scheint), wenn sie gegen alles räsonnirten und es als System aufstellten, daß gegen jede affirmative Behauptung eine gleiche Stärke negativen Beweises vorgebracht werden könne. Diese Ansicht von Sokrates ist meinem Urtheil nach nicht nur parteiisch, sondern unrichtig. Er zweifelte nicht so systematisch an der Macht des Geistes, daß er es für unmöglich hielt, Gewißheit zu erlangen. Er stellte einen klaren (obwohl irrthümlichen) Unterschied zwischen dem, was gewußt und dem, was nicht gewußt werden könne, auf. In Betreff der Physik war er mehr als ein Skeptiker, er glaubte, daß kein Mensch etwas wissen könne: doch in Betreff des Menschen und der Gesellschaft war seine Ansicht gerade die umgekehrte. Dieses Feld hätten die Götter den Menschen nicht nur zur Praxis, sondern auch zum Studium und zur Erkenntniß ausdrücklich zugewiesen: und auf diesem Felde leiteten sie die Erscheinungen nach Principien konstanter, wahrnehmbarer Folge, so daß Jeder bei der erforderlichen Mühe sie erkennen könnte. Ja, Sokrates ging einen Schritt weiter und dieser Schritt ist die Fundamental-Ueberzeugung, um die sich sein ganzer Trieb als Missionär dreht. Er glaubte, daß Jeder diese Dinge nicht nur wissen könne, sondern auch wissen müsse: daß er unmöglich gut handeln könne, wenn er sie nicht wisse: und daß es seine gebieterische Pflicht wäre sie zu lernen, wie er ein Gewerbe lernen würde: sonst wäre er nichts mehr als ein Sklave, dem nicht als einem freien und der Rechenschaft fähigen Wesen getraut werden dürfe. Sokrates fühlte sich überzeugt, daß Niemand gerecht, gemäßigt, muthig, fromm und patriotisch handeln könne, wenn er nicht genau wisse, was Gerechtigkeit, Muth u. s. f. sei. Er war von der wahrhaft bakonischen Idee erfüllt, daß die Macht des konsequenten moralischen Handelns von dem rationellen Begreifen der moralischen Zwecke und Mittel abhänge und durch es bestimmt sei. Wenn er aber auf die Menschen rings um sich sah, so bemerkte er, daß fast Niemand einen solchen Begriff besitze, sich auch nie bemüht habe ihn zu erwerben, daß jedoch gleichzeitig Jeder sich überzeugt fühle, daß er ihn besitze, und dreist

nach dieser Ueberzeugung handle. Hier fand nun Sokrates, daß das erste Außenwerk, welches er zu übersteigen habe, jene allgemeine Einbildung des Wissens sei, der er so nachdrücklich den Krieg erklärt, was auch Bacon in andern Worten und in Bezug auf andere Gegenstände nicht weniger nachdrücklich thut: „Vermeintliche Fülle gehört zu den Ursachen des Mangels." Sokrates fand, daß diese Begriffe über menschliche und sociale Angelegenheiten, auf die Jeder sich verläßt und nach denen er handelt, nur spontane Produkte des „intellectus sibi permissus" seien — des sich selbst überlassenen Verstandes, der ohne Leitung ist oder nur die blinde Leitung der Sympathien, der Autorität oder stillschweigenden Assimilation u. s. f. hat. Sie seien (nach Bacon's Ausdruck) Produkte, „zusammengebracht durch viel Glauben und Zufall und durch die primitiven Eindrücke der Kindheit" nicht nur ohne Sorge oder Studium, sondern auch ohne Bewußtsein des Processes und ohne eine nachfolgende Revision. Auf dieser Basis suchten die Sophisten oder professionellen Lehrer für das praktische Leben ein Gebäude der Tugend und Geschicklichkeit aufzuführen: dem Sokrates aber erschien ein solcher Versuch hoffnungslos und widersprechend — ebenso unausführbar, als Bacon zu seiner Zeit erklärt hatte, den Baum der Wissenschaft zur Pracht und zum Tragen von Früchten aufzuführen, ohne zuerst die Fundamental-Laster fortzuräumen, die unbelästigt da liegen und auf die Wurzel einen vergiftenden Einfluß ausüben. Sokrates ging in Bacon's Weise und Geist ans Werk: als erste Bedingung aller weiteren Verbesserung wandte er seinen prüfenden Prozeß auf diese rohen, selbst erzeugten, unzusammenhängenden Abstraktionen an, die bei den Menschen als kompetentes und dirigirendes Wissen galten. Er vollzieht aber wie Bacon diese Analyse nicht um mit Negativem zu endigen, sondern als ersten Schritt zu fernerem Nutzen, als vorhergehende Reinigung, die zu einem künftigen positiven Resultat unerläßlich ist. In den Naturwissenschaften, auf die Bacon's Aufmerksamkeit hauptsächlich gerichtet war, konnte kein derartiges Resultat ohne Verbesserung der experimentellen Forschung, die neue, unbekannte Thatsachen ans Licht bringt, erlangt werden: doch in den Materien, die Sokrates untersuchte, lagen die Elementar-Data der Forschung

alle in des Zuhörers Erfahrung und durften nur nebst dem geeigneten ethischen und politischen Endzweck seiner Wahrnehmung aufgenöthigt werden, um in ihm die geistige Anstrengung anzuregen, die zu einer neuen Verbindung derselben nach konsequenten Principien nöthig war.

Wenn also die Philosophen der Neuen Akademie Sokrates entweder für einen Skeptiker oder für einen Anhänger der systematischen Negation hielten, so mißdeuteten sie seinen Charakter und nahmen die erste Stufe seines Prozesses — die Plato, Bacon und Herschel die Reinigung des Verstandes nennen — fälschlich als letztes Ziel. Der Elenchus, wie Sokrates ihn anwandte, war von dem wahrsten Geiste positiven Wissens belebt und bildete einen unerlaßlichen Vorläufer zu seiner Erreichung.

Nur in zwei Punkten, die den Menschen und die Gesellschaft betreffen, ist Sokrates ein Skeptiker oder er leugnet sie vielmehr: und darauf beruht seine ganze Methode und sein Zweck. Er leugnet erstlich, daß man etwas wissen könne, auf dessen Erlernung man keine bewußte Anstrengung und kein systematisches Studium verwandt habe. Er leugnet zweitens, daß man etwas ausüben könne, was man nicht weiß — daß man nicht gerecht oder tugendhaft überhaupt sein könne, ohne zu wissen, was Gerechtigkeit oder Tugend ist. Zwar ist es der erste Zweck seiner mannigfaltigen, dialektischen Manöver, den Zuhörern seine eigene negative Ueberzeugung über diese beiden Punkte beizubringen. Doch ist Sokrates, obwohl negativ in seinen Mitteln, streng positiv in seinen Zwecken: er unternimmt seinen Angriff nur im bestimmten Hinblick auf ein positives Resultat, um die Menschen durch Schaam aus der Täuschung des Wissens herauszutreiben und sie zur Erwerbung des wirklichen, sichern Wissens anzuspornen — als Bedingung und Garantie tugendhaften Handelns. Sokrates war in der That das Gegentheil von einem Skeptiker. Niemand sah das Leben je mit einem positiveren, praktischeren Auge an: Niemand verfolgte je sein Ziel mit einem klareren Bewußtsein des Weges, den er benutzte: Niemand verband je in gleicher Weise den absorbirenden Enthusiasmus eines Missionärs mit dem Scharfsinn, der Originalität, der Erfindungsgabe und der Abstraktionskraft eines Philosophen.

Seine Methode lebt noch fort in einigen Dialogen Plato's, so weit eine solche Methode fortleben kann. Sie ist ein Prozeß von ewigem Werthe und allgemeiner Anwendung. Der Sokratische Elenchus bietet das einzig bekannte Mittel um diese Reinigung des Verstandes, die Bacon als unerläßlich zu einem rationellen, wissenschaftlichen Prozeß hervorhebt, wenigstens theilweise zu bewirken. Wie wenig dieses Mittel seit dem Tode des Erfinders angewandt sein mag, sein Bedürfniß und Nutzen ist weder verschwunden, noch kann er je verschwinden. Wenige Menschen giebt es, deren Geist sich nicht in dem Zustande des Schein-Wissens befindet, gegen den Sokrates Krieg führte: es giebt keinen, der seine Begriffe nicht durch spontane, ungeprüfte und unbewährte Association bekommen hat: es giebt keinen, der es nicht zur Selbsterziehung nöthig gefunden hat, wenn er zu kräftigen, erfolgreichen wissenschaftlichen Anstrengungen bestimmt ist, diese alten geistigen Gebilde aufzulösen, sie zu entwirren, zu analysiren und wieder aufzubauen, und der nicht gezwungen ist, es durch seine eigenen hinkenden, verlassenen Bemühungen zu thun, da der Riese des gesprächlichen Elenchus nicht mehr auf dem Marktplatze steht, um ihm Hülfe und Anregung zu leihn.

Wenn man von einem Manne hört, namentlich einem so berühmten, daß er wegen Anschuldigungen der Ketzerei und angeblichen Verführung der Jugend zum Tode verurtheilt worden ist, so flößt das heute ein Gefühl unwilliger Mißbilligung ein, dessen Kraft zu schwächen ich keinen Wunsch hege. Das Faktum steht ewig aufgezeichnet als eins unter tausend Unthaten religiöser und politischer Intoleranz. Da aber in diesem Verzeichniß jeder Ansatz seinen besondern, schweren oder leichten, Charakter hat, so müssen wir betrachten, wie viel die Verurtheilung des Sokrates wiegt und welche Annahmen in Betreff des Athenischen Charakters sie rechtfertigt. Wenn wir die Umstände des Falles prüfen, so werden wir finden, daß sie alle mildernd sind und zwar in so hohem Grade, daß sie diese Annahmen auf das mit der allgemeinen Klasse des Ereignisses verträgliche Minimum reduciren.

Erstlich gründet sich das jetzt herrschende Gefühl auf die Ueberzeugung, daß solche Gegenstände wie Ketzerei und ketzerischer Unterricht der Jugend nicht vor das Forum des Richters gehören.

Selbst in der modernen Welt ist diese Ueberzeugung jung und in dem fünften Jahrhundert v. Chr. war sie unbekannt. Sokrates selbst würde ihr nicht beigestimmt haben: und alle griechischen Regierungen, die oligarchischen wie die demokratischen erkannten das Gegentheil an. Das Zeugniß Plato's über diesen Punkt ist entscheidend. Wenn wir die beiden Gemeinden prüfen, die er in den Abhandlungen vom Staate und von den Gesetzen construirt, so finden wir, daß ihm nichts so am Herzen liegt, als eine unangefochtene Orthodoxie der Lehre, der Meinung und Erziehung zu begründen. Ein anders denkender, frei sprechender Lehrer, wie Sokrates in Athen, würde in Plato's Republik seinen Beruf nicht haben eine Woche lang verfolgen können. Plato würde ihn zwar nicht zum Tode verurtheilen, er würde ihm aber Stillschweigen auferlegen und ihn im Falle der Noth fortschicken. Dies ist in der That die konsequente Folgerung, wenn man annimmt, daß der Staat bestimmen soll, was Orthodoxie und orthodoxe Lehre ist, und unterdrücken soll, was seinen Ansichten widerspricht. Nun hatten alle Griechischen Staaten, Athen mit eingerechnet, dieses Prinzip der Intervention gegen den anders gesinnten Lehrer. Obwohl in Athen aber das Prinzip anerkannt war, so traten seiner Anwendung doch widerstrebende Mächte entgegen, die es anderswo nicht fand — die demokratische Verfassung mit ihrer Freiheit der Rede und ihrem Gefallen an der Rede — die größere Triebkraft des Verstandes der Individuen und die größere Toleranz individueller Eigenthümlichkeiten. In jedem andern Staate Griechenlands und in Plato's Republik wäre Sokrates in seiner Laufbahn schnell gehemmt, wenn nicht strenge bestraft worden: in Athen durfte er fünf und zwanzig Jahre öffentlich sprechen und lehren und wurde erst als Greis verurtheilt. Von diesen beiden Anwendungen desselben schädlichen Principes ist die letztere gewiß die gemäßigtere und weniger schädliche.

Zweitens wird diese letzte Erwägung noch sehr gesteigert, wenn wir die Masse persönlicher Feinde betrachten, die Sokrates durch die Verfolgung seines Examinirens sich zuzog. Da waren also viele bedeutende einflußreiche Männer in der Stadt vorhanden, um das schlummernde Staats-Prinzip der Intoleranz gegen

einen schädlichen Lehrer wach zu rufen. Wenn er unter so herausfordernden Umständen das Alter von siebzig Jahren erreichen durfte, so bezeugt dies ersichtlich die Kraft der hemmenden Neigungen unter dem Volke, die seine Praxis liberaler machte als seine ausgesprochenen Grundsätze. Und endlich drittens trug Sokrates, wie schon oben bemerkt wurde, durch sein Benehmen vor den Dikasten zu seiner Verurtheilung wesentlich bei.

Es wird von Diodor behauptet und von andern spätern Schriftstellern mit Uebertreibung wiederholt, daß die Athener nach dem Tode des Sokrates bittere Reue über die Weise empfanden, in der sie ihn behandelt hatten, und daß sie auch so weit gingen seine Ankläger ohne Verhör zu tödten. Ich weiß nicht, auf welchem Zeugniß diese Angabe beruht und ich bezweifle sie ganz. Aus dem Tone von Xenophon's Memorabilien hat man jeden Grund anzunehmen, daß das Andenken des Sokrates in Athen noch unpopulär blieb, als diese Sammlung angefertigt wurde. Auch Plato verließ Athen gleich nach dem Tode seines Meisters und blieb eine lange Reihe von Jahren abwesend: indirekt bietet dies, denk' ich, einen Beweis, daß keine solche Reaktion in dem Gefühl der Athener stattfand: und eben dies findet seine Bestätigung durch die Weise, in der der Redner Aeschines ein halbes Jahrhundert später von der Verurtheilung spricht. Ich sehe keinen Grund zu glauben, daß die Athenischen Dikasten, die sich ohne Zweifel zur Verurtheilung des Sokrates nach seiner Rede gerechtfertigt und mehr als gerechtfertigt hielten, nach seinem Tode diese Meinung änderten.

X.

Die Befreiung Thebens von der Besatzung der Lacedämonier durch Pelopidas und seine Freunde.

Im Anfange des Jahres 379 v. Chr. hatte die Herrschaft der Lacedämonier eine Höhe erreicht, wie nie vorher. Zur See war ihre Flotte nur mäßig mächtig und sie scheinen die Gewalt über die kleineren Inseln mit Athen getheilt zu haben: die größeren waren so weit es sich feststellen läßt, von beiden unabhängig. Doch das ganze innere Griechenland in und außerhalb des Peloponnes — außer Argos, Attika und vielleicht den mächtigeren Städten Thessaliens — war jetzt in die von Sparta abhängige Konföderation eingetragen. Die Besetzung Thebens durch eine Spartanische Garnison und eine aus Eingebornen bestehende Oligarchie schien seine Herrschaft über jede Chance eines erfolgreichen Angriffs zu erheben und die siegreiche Beendigung des Kriges gegen Olynth verbreitete überallhin ein beängstigendes Gefühl seiner weitreichenden Macht. Auch seine Verbündeten waren, da sie in vielen Fällen von Spartanischen Harmosten und von Oligarchien beherrscht wurden, deren Macht auf Sparta beruhte, von dem letztern weit mehr abhängig als zur Zeit des Peloponnesischen Krieges.

Eine solche Lage der Angelegenheiten machte Sparta zum Gegenstande eines Gemisches von Furcht und Haß, wie man ihn gegen das gebietende Athen funfzig Jahre vorher empfunden hatte, als es mit dem Namen „Gewaltherrscher-Stadt*)" bezeich-

*) πόλις τύραννος Thucyd.

net wurde. Dieses Gefühl steigerte sich noch mehr durch den Frieden des Antalkidas, der in jedem Sinne Sparta's Werk war: Sparta hatte ihn zuerst bewerkstelligt und später in Ausführung gebracht. Dieser Friede war schimpflich genug, da er von dem König von Persien diktirt in seinem Namen in Kraft gesetzt wurde und alle Asiatischen Griechen ihm überlieferte. Er wurde aber noch schimpflicher, als man die allgemeine Selbstständigkeit, die er verhieß, so ausgeführt sah, daß sie nichts Besseres als Unterwerfung unter Sparta bedeutete. Unter allen Handlungen, die Sparta nicht nur mit Vernichtung der jeder Stadt versprochenen Selbstständigkeit, sondern mit Verletzung aller anerkannten Normen des internationalen Verkehrs bisher begangen hatte, war die flagranteste die Besetzung der Kadmea in Theben. Der Umsturz der freien Olynthischen Konföderation (in Verbindung mit Amyntas, dem Könige von Macedonien, und theils zu seinem Vortheil) beleidigte jeden Griechen von umfassendem oder pan-hellenischem Patriotismus kaum weniger. Sparta erschien als Verbündete des Perserkönigs auf einer Seite, des Amyntas von Macedonien auf der zweiten, des Tyrannen von Syrakus, Dionysius, auf der dritten, als Verrätherin der Unabhängigkeit Griechenlands an die Fremdlinge und schien im Innern überall jenen freien Geist stürzen zu wollen, der den Harmosten und Oligarchen im Wege stand.

So unpopulär Sparta auch war, es stand unbestritten als Haupt Griechenlands da. Niemand wagte seine Hegemonie in Frage zu stellen oder Widerstand gegen es hervorzurufen. Zwei ausgezeichnete Bewohner Athens — Lysias und Isokrates — zeigen uns den Ton, in dem patriotische, freimüthige Griechen in diesem Augenblick redeten. Der erstere verfaßte eine Rede, die er während der Feier der 99sten Olympiade, 384 v. Chr., drei Jahre nach dem Frieden des Antalkidas zu Olympia öffentlich vorlas. In dieser Rede (von der Dionysius von Halikarnaß uns leider nur ein Bruchstück erhalten hat) erhebt Lysias den Alarm-Ruf wegen der Gefahr, die Griechenland theils von dem Perser-Könige, theils von Dionysius, dem Tyrannen von Syrakus, bedrohe. Er fordert alle Griechen auf, Feindseeligkeiten und Eifersüchteleien unter einander bei Seite zu legen und ver-

eint diesen beiden wirklich furchtbaren Feinden die Spitze zu bieten, wie ihre Vorfahren mit gleichem Eifer, die Tyrannen zu stürzen und die Barbaren zurückzutreiben, gethan hatten. Er erwähnt die große Menge Griechen in Asien, die dem Perser-König übergeben waren, den sein großer Reichthum in den Stand setzen würde eine unbegrenzte Zahl griechischer Söldner an sich zu ziehn und dessen Seemacht allem überlegen sei, was die Griechen zusammenbringen könnten: und die stärkste Seemacht in Griechenland sei die des Dionysius von Syrakus. Indem Lysias die Lacedämonier als Haupt Griechenlands anerkennt, drückt er sein Erstaunen aus, daß sie ruhig das Feuer sich von Stadt zu Stadt verbreiten ließen. Sie sollten das Mißgeschick der von den Persern und von Dionysius zerstörten Städte als sie selber bedrohend ansehn, nicht geduldig warten, bis die beiden feindlichen Mächte ihre Kraft verbunden hätten um das Centrum Griechenlands anzugreifen, welches noch unabhängig blieb. —

Von den beiden gemeinsamen Feinden — Artaxerxes und Dionysius — gegen die Lysias sich in dieser Weise erhebt, hatte der letztere gerade zu diesem Olympischen Feste eine glänzende Theoria oder Gesandtschaft zur Darbringung eines feierlichen Opfers in seinem Namen geschickt, so wie mehrere Wagen zum Wettkampfe und einige ausgezeichnete Rhapsoden zum Vortrag einiger von ihm selber verfaßten Gedichte. Die von Thearides, dem Bruder des Dionysius, geführte Syrakusanische Gesandtschaft war in reiche Gewänder gekleidet und wohnte in einem mit Gold und Purpur geschmücktem Zelte von außerordentlicher Pracht, wie man sie seit der Zeit des Alcibiades (420 v. Chr.) wahrscheinlich nicht gesehn hatte. Während Lysias die anwesenden Zuschauer antrieb sich als Griechen zur Befreiung ihrer von Dionysius geknechteten Brüder anzustrengen, ermahnte er sie, ihre feindliche Demonstration gegen den letztern mit der Plünderung des glänzenden Zeltes vor ihnen zu beginnen, welches die heilige Ebene von Olympia durch das Schauspiel des von leidenden Griechen erpreßten Reichthums schände. Es scheint, daß seiner Ermahnung zum Theil, doch nur zum Theil Folge geleistet wurde. Einige Personen griffen die Zelte an, wurden

aber wohl von den beaufsichtigenden Eleern ohne Schwierigkeit gezügelt. Doch läßt uns das Ereigniß in Verbindung mit der Rede des Lysias die Befürchtungen und Sympathien verstehn, die im Jahre 384 v. Chr. die Menge zu Olympia bewegten. Dies war das erste Olympische Fest nach dem Frieden des Antalkidas und merkwürdig deshalb, weil es Athener, Böoter, Korinther und Argiver wieder versammelte, die in den Jahren 388 und 392 v. Chr. durch den Krieg davon ausgeschlossen gewesen sein müssen und weil es von den Asiatischen Griechen und ihren heiligen Gesandtschaften zum ersten Mal besucht war, seitdem Sparta den Persern sie überliefert hatte, sowie auch von den zahlreichen Italischen und Sicilischen Griechen, die von Dionysius unterjocht waren. Alle diese Dulder, namentlich die aus Asien, waren ohne Zweifel voller Klagen über die Härte ihres neuen Looses und voller Unwillen gegen Sparta, welches sie verrathen hatte und diese Klagen mochten bei den Athenern, Thebanern und allen andern aufrichtiges Mitgefühl erregen, die sich dem Frieden des Antalkidas mit Widerstreben unterworfen hatten. Demnach fanden die Worte des Lysias bei einer großen Menge der Anwesenden lebhaften Anklang. Und manch' ein griechischer Patriot, der sich schämen mochte an die Zelte oder Gesandten von Syrakus Hand anzulegen, stimmte doch wohl der Bemerkung des Redners mit trauernden Herzen bei, daß die freie griechische Welt an beiden Ecken in Brand stände, daß die Griechen Asiens, Italiens und Siciliens bereits in die Botmäßigkeit des Artaxerxes und Dionysius gerathen seien und daß die Freiheiten selbst von Central-Griechenland bei einer Koalition dieser beiden furchtbaren Feinde in großer Gefahr sein würden.

Man sieht leicht, wie sehr das Gefühl des Kummers und der Scham die Abneigung gegen Sparta steigern mußte. Lysias kleidet in dem Theil seiner Rede, den wir besitzen, seinen Tadel in die Form der Ueberraschung. Isokrates aber, der vier Jahre später eine ähnliche Rede verfaßte und sie vielleicht bei dem nächsten Feste zu Olympia 380 v. Chr. vorgelesen haben mag, spricht deutlicher. Er bezüchtigt die Lacedämonier des Verrathes an der Sicherheit und Freiheit Griechenlands überhaupt und der Unterstützung fremder Könige und Griechischer Tyrannen um

sich nur im Interesse selbstsüchtigen Ehrgeizes auf Kosten selbstständiger Griechischer Städte zu vergrößern. Kein Wunder (sagt er), daß die freie selbsthandelnde Hellenische Welt jeden Tag mehr und mehr zusammenschrumpft, wenn der Vorort Sparta den Artaxerxes, Amyntas und Dionysius bei der Verschlingung derselben unterstützt und selber ungerechte Angriffe gegen Theben, Olynth, Phlius und Mantinea unternimmt.

Die eben beigebrachten Citate aus Lysias und Isokrates würden genügend zeigen, wie einsichtsvolle Zeitgenossen den Zustand Griechenlands und das Benehmen Sparta's während der acht Jahre nach dem Frieden des Antalkidas (387—379 v. Chr.) beurtheilten. Der lakonisch gesinnte Xenophon ist aber in seiner Verurtheilung Sparta's noch entschiedener. Er schildert seine triumphirende und anscheinend unangreifbare Stellung nach der Unterjochung von Olynth und Phlius und sagt dann weiter — „Ich könnte mehrere andere Beispiele in und außerhalb Griechenland zum Beweise dafür anführen, daß die Götter auf irreligiös und ruchlos handelnde Menschen scharf Acht haben, doch ist das Vorliegende vollkommen genügend. Die Lacedämonier die geschworen hatten, jede Stadt selbstständig zu lassen, wurden, da sie ihre Schwüre durch die Besetzung der Burg von Theben verletzt hatten, von denselben Männern bestraft, denen sie ein Unrecht zugefügt hatten, obwohl nie ein Mensch je vorher über sie triumphirt hatte. Und die Thebanische Faktion, die sie in die Citadelle geführt hatte in der überlegten Absicht, die Stadt in die Sklaverei Sparta's zu bringen, damit sie selber als Tyrannen herrschen möchten, wurde von nicht mehr als sieben derjenigen Männer gestürzt, die sie verbannt hatte."

Wie groß muß der Haß und der Groll über gemißbrauchten Einfluß gewesen sein, den neutrale oder unfreundlich gesinnte Griechen gegen Sparta empfanden, wenn Xenophon, ebenso ausgezeichnet durch seine Parteilichkeit für Sparta wie durch seine Abneigung gegen Theben, diese entschiedenen Worte anwenden konnte um die kommende Phase der Demüthigung einzuleiten, die er als ein wohlverdientes Urtheil der Götter bezeichnet? Der eben übersetzte Gedanke ist ein Gemeinplatz nach der Weise der Xenophontischen Hellenika zu dem Behuf den Moment des grellen

Gegensatzes und des schroffen Ueberganges, des plötzlich und unerwartet durch einbrechendes Unglück verdunkelten Glanzes hervorzuheben — einen Zeitpunkt, den die Verhandlungen der Athenischen Gesandten mit dem Rathe der Melier bei Thucydides und die Warnungen des Sehers Tiresias in dem König Oedipus und der Antigone von Sophokles vorbilden.

Die Regierung Thebens war jetzt (379 v. Chr.) drei Jahre hindurch (seitdem Phöbidas den Schlag ausgeführt hatte) in den Händen des Leontiades und seiner oligarchischen Anhänger gewesen und wurde durch die Spartanische Besatzung in der Kadmea aufrecht erhalten. Von ihren genauern Maaßregeln haben wir kaum irgend welche Kunde. Wir können nur aus ihrer Aehnlichkeit mit den Dreißig Tyrannen in Athen und den Dekarchien Lysanders über sie urtheilen, denen sie durch Ursprung, Stellung und Interessen genau entsprach. Daß ihr Geist grausam, bedrückerisch und raubsüchtig gewesen sein muß, können wir nicht bezweifeln — bis zu welchem Grade ist uns jedoch nicht verstattet zu wissen. Die Begierden kontrolleloser Herrscher wie die einer großen fremden Garnison machten ein derartiges Resultat wohl gewiß: außerdem müssen diese Herrscher in beständiger Furcht vor Aufständen oder Verschwörungen unter einer Masse hochherzig gesinnter Bürger gewesen sein, die ihre Stadt von dem Haupte der böotischen Konföderation zu nichts mehr als einer von Sparta besetzten und von ihm abhängigen Stadt herabgewürdigt sahn. Diese Furcht wurde durch die Nähe einer zahlreichen Schaar Thebanischer Verbannten gesteigert, die der Oppositions-Partei d. h. der Sparta feindlichen angehörten; drei oder vierhundert von ihnen waren nach Athen sogleich bei der Festnehmung ihres Führers Ismenias geflohn und ohne Zweifel hatten sich andere später zu ihnen gesellt. So sehr befürchteten die Beherrscher Thebens von diesen Verbannten Unheil, daß sie Mörder dangen um sie durch Meuchelmord in Athen aus dem Wege zu räumen: und wirklich gelang es ihnen den Androkleidas, den Führer der Schaar und Hauptnachfolger des Ismenias zu tödten, obwohl die übrigen ihren Schlägen entgingen. Und wir können sicher sein, daß sie das Gefängniß in Theben zu vielen Ungesetzlichkeiten und Hinrichtungen benutzten,

wenn wir lesen, daß 150 Gefangene sich darin befanden, als die Regierung gestürzt wurde und daß auch in der Gährung dieser revolutionären Bewegung der erschlagene Kerkermeister der Gegenstand so wilden Abscheu's war, daß eine Schaar Thebanischer Frauen seine Leiche mit Füßen trat und anspie. In Theben wie in andern Griechischen Städten nahmen die Frauen nicht nur keinen Theil an politischen Streitigkeiten, sondern sie zeigten sich auch selten öffentlich, so daß die so wüthende Demonstration des Rachegefühles durch den Verlust oder die Mißhandlung von Söhnen, Gatten und Brüdern entstanden sein muß.

Die exilirten Thebaner fanden in Athen nicht nur sicheres Obdach, sondern auch aufrichtiges Mitgefühl mit ihren Klagen über Lacedämonische Ungerechtigkeit. Die edle Unterstützung, die vier und zwanzig Jahre vorher die Thebaner dem Thrasybulus und den andern Flüchtlingen Athens zur Zeit der Allmacht der Dreißig erwiesen hatten, wurde jetzt bei dieser Umkehr des Schicksals beider Städte dankbar erwiedert und zwar erwiedert troz der Drohungen Sparta's, welches forderte, daß die Verbannten vertrieben werden sollten, wie es bei der früheren Gelegenheit die Vertreibung der Athenischen Verbannten aus Theben gefordert hatte. Alles, was Athen thun konnte, war jedoch diese Thebanischen Verbannten zu beschützen. Ihre Zurückführung war eine Arbeit, die seine Kraft überstieg und dem Anscheine nach ihre eigene noch mehr. Denn die bestehende Regierung Thebens stand fest und hatte die Bürger vollständig unter Kontrolle. Von einer kleinen Partei gehandhabt, von Archias, Philippus, Hypates und Leontiades (die beiden ersten waren in diesem Augenblick Polemarchen, die letzten jedoch die energischsten und entschlossensten) wurde sie gleichzeitig durch die große Garnison von 1500 Lacedämoniern und Verbündeten unter Lysanoridas und zwei andern Harmosten auf der Kadmea, so wie durch die Lacedämonischen Korps in den andern Böotischen Städten ringsum, in Orchomenus, Thespiä u. s. f. gestützt. Obwohl die Stimmung in der Stadt überhaupt der Regierung entschieden feindlich war und obwohl die jungen Männer bei den Uebungen in der Paläſtra (die in Theben eifriger betrieben wurden

als irgend wo sonst außer in Sparta) im Privatverkehr das Feuer eines ernsten, wenn auch unterdrückten Patriotismus wach erhielten, so wurde doch jede Aeußerung desselben und jede Versammlung mit Gewalt unterdrückt und die herrschende Minorität hielt die Punkte, welche die untere Stadt und die Citadelle beherrschten, sorgfältig besetzt.

Eine gewisse Zeit hindurch warteten die Thebanischen Verbannten zu Athen in der Hoffnung einer Erhebung zu Hause oder einer entschiedenen Hülfe von den Athenern. Endlich in dem dritten Winter nach ihrer Flucht begannen sie an einer Ermuthigung von beiden Seiten zu verzweifeln und entschlossen sich die Initiative selbst zu übernehmen. Unter ihrer Zahl befanden sich mehrere Männer aus den höchsten und reichsten Familien in Theben, Besitzer von Wagen, Stallmeistern und Anstalten zum Träniren der Rennpferde für die verschiedenen Festspiele — Pelopidas, Mellon, Damokleidas, Theopompus, Pherenikus und andere.

Der thätigste in der Organisation der Aggressiv-Maaßregeln, obwohl beinahe der jüngste, war Pelopidas, dessen Kühnheit und Selbstaufopferung in einem Unternehmen, welches gänzlich verzweifelt schien, sich bald einer Handvoll Gefährten mittheilte. Die Verbannten unterhielten beständig eine geheime Korrespondence mit ihren Freunden in Theben und fühlten sich der Sympathie ihrer Mitbürger überhaupt versichert, wenn sie einmal einen Schlag ausführen könnten. Doch nichts weniger würde genügt haben als die Vernichtung der vier Herrscher, des Leontiades und seiner Kollegen und keiner in der Stadt würde sich einer so hoffnungslosen Gefahr gewidmet haben. Die Ausführung dieser Verschwörung unternahmen Pelopidas, Mellon und fünf oder zehn andere Verbannte. Manche von ihren Freunden in Theben, die sich an dem Vorhaben nicht als Hauptpersonen betheiligt haben würden, leisteten ihnen Hülfe und Beistand. Von allen diesen war der wichtigste und unerlaßlichste Phyllidas, der Sekretär der Polemarchen, demnächst Charon, ein ausgezeichneter ernster Patriot. Phyllidas war nach Athen in geschäftlichen Angelegenheiten abgeschickt worden und trat bei dieser Gelegenheit in geheime Unterhandlungen mit den Verschwornen:

er verabredete mit ihnen den Tag ihres Eintreffens in Theben und verpflichtete sich sogar ihnen Zutritt zur Person der Polemarchen zu verschaffen. Charon versprach ihnen nicht nur ein Versteck in seinem Hause von ihrem ersten Eintritt in die Thore, bis der Augenblick ihren Schlag auszuführen angelangt sein würde, sondern meldete sich auch zur Theilnahme an dem bewaffneten Angriff. Troz dieser theilweisen Ermuthigungen schien der Plan doch immer noch manchen verzweifelt, die von Herzen sein Gelingen wünschten. Epaminondas z. B., der politische Gesinnungsgenosse und Busenfreund des Pelopidas, rieth Andern von dem Versuche ab und versagte seine Betheiligung. Er erklärte bestimmt, daß er an dem Vergießen von Bürger-Blut nicht mitschuldig werden wolle. Es scheint, daß es unter den Verbannten Männer gab, deren Leidenschaftlichkeit ihn fürchten ließ, daß sie nicht wie Pelopidas das Schwerdt ausschließlich gegen Leontiades und seine Kollegen ziehn, sondern einen Erfolg benutzen würden um maaßlose Gewaltthaten gegen andere politische Feinde zu vollführen.

Der Tag zum Unternehmen war von dem Sekretär Phyllidas bestimmt, der für Archias und Philippus zur Feier ihres Austritts aus dem Amte als Polemarchen ein abendliches Gelage arrangirt und versprochen hatte bei dieser Gelegenheit einige durch Schönheit bemerkbare Frauen aus den besten Familien Thebens*) in ihre Gesellschaft zu bringen. Im Einverständniß mit der Gesammtheit der in Athen befindlichen Thebanischen Verbannten, die sich nebst einigen gleichgesinnten Athenern an der Grenze Attika's bereit hielten auf einen erhaltenen Wink sofort nach Theben zu marschiren — so wie auch im Einverständniß mit zwei der zehn Strategen Athens, die es auf sich nahmen privatim ohne Beschluß des Staates die Unternehmung zu unterstützen — überschritten Pelopidas und Mellon mit fünf Gefährten den Kithäron von Athen nach Theben. Es war feuchtes Wetter etwa Dezember 379 v. Chr.: sie hatten sich als

---

*) Nach Dikäarch zeichneten sich die Frauen Thebens durch majestätische Gestalt und Schönheit aus.

Landleute oder Jäger verkleidet und führten keine andern Waffen bei sich als einen versteckten Dolch: sie gelangten in die Thore Thebens einer nach dem andern mit Einbruch der Nacht, gerade als die letzten Landleute von ihren Feldern heimkehrten. Alle trafen in dem Hause Charon's, dem verabredeten Sammelplatze, wohlbehalten ein.

Jedoch hatte nur ein Zufall ihre Umkehr und die Vereitlung des ganzen Planes gehindert. Denn ein Thebaner Namens Hipposthenidas, der zwar für die Verschwörung, aber feigherzig war und den man gegen den Willen des Phyllidas in das Geheimniß eingeweiht hatte, gerieth in eine solche Angst, als der Augenblick der Ausführung herannahte, daß er ohne Wissen der übrigen den Chlidon, einen treuen Sklaven des Mellon, seinem Herrn zu Pferde entgegenschicken wollte mit der Weisung, daß dieser letztere mit seinen Gefährten nach Athen zurückkehren solle, da Umstände eingetroffen wären, die den Plan für den Augenblick unausführbar machten. Chlidon ging nach Hause um sich den Zaum zu holen, da er ihn aber nicht an der gewöhnlichen Stelle fand, fragte er seine Frau, wo er sei: Diese gab zuerst vor ihn zu suchen, gestand aber endlich, daß sie ihn einem Nachbarn geliehn habe. Chlidon wurde über diese Verzögerung so aufgebracht, daß er in einen lauten Wortwechsel mit seiner Frau gerieth, die ihrerseits ihm Unglück auf seiner Reise wünschte. Er schlug sie zuletzt, bis Nachbarn herbeiliefen um ins Mittel zu treten Demnach unterblieb sein Ritt durch einen Zufall und die beabsichtigte Contre-Ordre gelangte nie an die auf dem Wege befindlichen Verschwornen.

In dem Hause Charon's blieben sie den ganzen folgenden Tag versteckt, an dessen Abend das Festgelage des Archias und Philippus stattfinden sollte. Phyllidas hatte den Plan sie bei diesem Gelage in weiblicher Kleidung als diejenigen Frauen, deren Besuch erwartet wurde, in dem Augenblicke einzuführen, wann der Wein die beiden Polemarchen erhitzt hatte. Die Stunde war beinahe da und sie bereiteten sich vor ihre Rollen zu spielen, als ein unverhoffter Bote an die Thür klopfte und Charon auf der Stelle vor die Polemarchen berief. Alle Anwesenden wurden bei der Vorladung wie vom Donner gerührt, die anzudeuten

schien, daß das Komplott vielleicht von dem furchtsamen Hippo=sthenidas veröffentlicht war. Sie kamen überein, daß Charon sogleich gehorchen müsse. Obwohl selbst in gefahrvoller Unge=wißheit, befürchtete er doch am meisten unter allen, daß die Freunde, die er beherbergt hatte, ihn im Verdacht des Verrathes an ihnen und ihrer Sache haben dürften. Deßhalb schickte er, bevor er fortging, nach seinem einzigen Sohne, einem in jeder Beziehung hoffnungsvollen Knaben von funfzehn Jahren. Diesen gab er dem Pelopidas in die Hand als Geissel seiner eigenen Treue. Pelopidas aber und die übrigen widersprachen jedem Verdachte heftig und baten den Charon seinen Sohn aus der Gefahr zu entfernen, in der sich alle jetzt befänden. Charon konnte jedoch nicht bewogen werden einzuwilligen und ließ seinen Sohn bei ihnen um das Schicksal der übrigen zu theilen. Er erschien vor Archias und Philippus, die er bereits halb berauscht aber durch Kunde von Athen unterrichtet fand, daß ein Kom=plott im Gange sei, sie wußten nicht durch wen. Sie hatten nach ihm geschickt um ihn als einen bekannten Freund der Ver=bannten auszufragen: er hatte aber wenig Schwierigkeit, durch das Mitspiel des Phyllidas unterstützt, den schwankenden Ver=dacht der trunkenen Männer zu beschwichtigen, die nur daran dachten in ihren Tafelfreuden fortzufahren. Er durfte abtreten und sich wieder zu seinen Freunden gesellen. Trozdem erhielt bald nach seiner Entfernung — so viele günstige Chancen trafen diesen unvorsichtigen Männern zu — der Polemarch Archias von seinem Namensvetter Archias, dem Hierophanten in Athen, eine neue Botschaft mit einem genauen Bericht über die Namen und den Plan der Verschwornen, der zur Kenntniß der lakonisch ge=sinnten Partei in Athen gelangt war. Der Bote, der diese Depesche brachte, übergab sie dem Archias mit einer Andeutung, daß sie wichtige Dinge betreffe. „Wichtiges auf morgen" sagte der Polemarch, wie er die Depesche unerbrochen und ungelesen unter den Pfühl des Ruhebettes schob, auf dem er lag.

Zu ihrem Gelage zurückkehrend forderten Archias und Phi=lippus den Phyllidas ungeduldig auf seinem Versprechen gemäß die Frauen hereinzuführrn. Darauf entfernte sich der Sekretär und brachte die Verschwornen in Frauenkleidern in ein anstoßen=

des Zimmer; dann ging er zu den Polemarchen zurück und theilte ihnen mit, daß die Frauen nicht hineinkommen wollten, wenn nicht alle Domestiken zuerst entlassen wären. Diesen wurde sogleich der Befehl ertheilt sich zu entfernen und Phyllidas sorgte dafür, daß ihnen in der Wohnung des einen aus ihrer Mitte Wein reichlich verabfolgt würde. So blieben die Polemarchen nur mit einem oder zwei Freunden bei Tische, die auch wie sie selber halb berauscht waren, unter ihnen Kabeirichus, der Archon des Jahres, der in seiner Amtszeit immer den heiligen Speer im Besitze und auch jetzt neben sich hatte. Phyllidas führte jetzt die angeblichen Frauen in den Festsaal: drei von ihnen waren als Damen von Stande gekleidet, die vier andern folgten als Dienerinnen. Die langen Schleier und die großen Falten ihrer Gewänder genügten zur Verkleidung vollkommen — wären die Gäste bei Tische auch nüchtern gewesen — bis sie sich an der Seite der Polemarchen niedersetzten und das Zurückschlagen der Schleier war das Zeichen zum Gebrauch der Dolche. Archias und Philippus wurden auf der Stelle und mit wenig Widerstand niedergestochen: Kabeirichus aber suchte sich mit seinem Speere zu vertheidigen und fiel mit den übrigen, obwohl die Verschwornen ursprünglich nicht beabsichtigt hatten ihm das Leben zu nehmen.

Nachdem die Sache so weit gelungen war, führte Phyllidas drei der Verschwornen — Pelopidas, Kephisodorus und Damokleidas — in das Haus des Leontiades, in das er Zulaß erhielt, weil er sich als Ueberbringer eines Befehls von den Polemarchen ankündigte. Leontiades lag nach dem Abendessen auf dem Ruhebette und seine Gemahlin saß Wolle spinnend an seiner Seite, als sie in das Zimmer traten. Da er ein tapferer, kraftvoller Mann war, so sprang er auf, ergriff sein Schwerdt und verwundete den Kephisodorus tödlich in der Kehle: dann folgte ein verzweifelter Kampf zwischen ihm und Pelopidas in dem engen Wege nach der Thür, wo ein dritter nicht herannahn konnte. Endlich jedoch überwältigte und tödtete ihn Pelopidas, worauf sie sich entfernten, der Gemahlin des Leontiades mit Drohungen geboten still zu bleiben und die Thür mit dem unbedingten Befehl hinter sich schlossen, daß sie nicht wieder geöffnet werden

solle. Sie gingen dann nach dem Hause des Hypates, den sie erschlugen, während er über das Dach zu entkommen versuchte.

Nachdem die vier großen Herrscher der lakonisch gesinnten Partei in Theben jetzt getödtet worden waren, ging Phyllidas mit den Verschwornen in das Gefängniß. Hier nahm der Kerkermeister, ein vertrautes Werkzeug der Regierenden in ihren Bedrückungen, Anstand ihn einzulassen; er wurde aber durch einen Stoß mit dem Speere niedergemacht und der Eintritt allen gesichert. Demnächst befreiten die Verschwornen die Gefangenen, die wahrscheinlich zum größten Theil ihre politischen Gesinnungsgenossen waren, bewaffneten sie mit den in Schlachten dem Feinde abgenommenen Waffen von den Wänden an benachbarten Säulenhallen und stellten sie an dem Tempel des Amphion in Schlachtordnung auf: danach fingen sie an einigermaaßen das Gefühl der Rettuug und des Triumphes zu empfinden. Epaminondas und Gorgias, von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt, waren die ersten, die mit einigen Freunden zur Unterstützung der Sache in Waffen erschienen: und aller Orten verkündeten die Herolde laut, daß die Tyrannen erschlagen seien, daß Theben frei sei und daß alle Thebaner, die die Freiheit schätzten, auf dem Marktplatz in Waffen sich versammeln sollten. In diesem Augenblick befanden sich in Theben viele Trompeter, die gekommen waren um bei dem herannahenden Feste der Herakleen um den Preis zu kämpfen. Hipposthenidas befahl diesen Männern in verschiedenen Theilen der Stadt auf ihren Trompeten zu blasen und überall die Bürger zu den Waffen zu rufen.

Obwohl in der Dunkelheit Ueberraschung das vorwaltende Gefühl war und Niemand wußte, was er thun solle, so herrschte doch mit dem Dämmern des Tages, sobald die Wahrheit bekannt wurde, nur ein Gefühl der Freude und der patriotischen Begeisterung unter der Majorität der Bürger. Ritter und Hopliten eilten in Waffen auf den Markt. Hier wurde zum ersten Mal seit der Besetzung der Kadmea durch Phöbidas eine förmliche Versammlung des Thebanischen Volkes abgehalten, vor der Pelopidas und seine Mit-Verschwornen auftraten. Die Priester der Stadt krönten sie mit Kränzen und dankten ihnen im Namen der Lokal-Götter: die Versammlung begrüßte sie mit

Zurufen des Entzückens und der Dankbarkeit und ernannte einstimmig Pelopidas, Mellon und Charon zu Böotarchen. Die Erneuerung dieses Titels, der seit dem Frieden des Antalkidas ruhte, war an sich ein Ereigniß von nicht geringer Bedeutung: es lag darin nicht nur, daß Theben zur Freiheit wieder erwacht sei, sondern daß auch die Böotische Konföderation wiederhergestellt sei oder wiederhergestellt werden würde.

Die Verschwornen hatten sogleich Boten nach Attika geschickt um ihren Erfolg mitzutheilen: auf diese Nachricht eilten alle übrigen Verbannten, zwei in das Komplott eingeweihte Athenische Generäle und ein Athenisches Freikorps, die alle an der Grenze auf den Ruf warteten, nach Theben zur Vollendung des Werkes. Auch die Spartanischen Generäle schickten ihrerseits nach Platäa und Thespiä nach Hülfe. Während der ganzen Nacht hatte die Unruhe in der Stadt ihre Aufmerksamkeit zerstreut und sie in Besorgniß versetzt: hier und da zeigten sich Lichter, die Trompeten schmetterten und frohlockende Stimmen ließen sich hören. Eilends von dem Morde der Polemarchen in Kenntniß gesetzt, von denen sie Befehle zu erhalten pflegten, wußten sie nicht, wem sie traun oder wen sie befragen sollten, und ohne Zweifelt wurden sie von den bestürzten Flüchtlingen der jetzt besiegten Partei belagert, die nach der Kadmea hinauf eilten um Rettung zu finden. Sie rechneten zuerst auf eine Diversion der in Platäa und Thespiä befindlichen Macht zu ihren Gunsten. Diese Macht durfte sich aber nicht einmal dem Stadtthore nähern: die eben zusammengezogene Thebanische Kavallerie griff sie heftig an, sobald sie sich blicken ließ und zwang sie sich mit Verlust zurückzuziehn. So blieben die Lacedämonier auf der Citadelle nicht nur ohne Unterstützung, sondern sie sahn auch ihre Feinde in der Stadt durch die andern Verbannten und durch die Freiwilligen verstärkt.

Inzwischen befanden sich Pelopidas und die andern neuen Böotarchen an der Spitze eines Korps bewaffneter Bürger, die von aufopferndem Patriotismus erfüllt waren und einmüthig die Revolution mit Freuden begrüßten. Sie benutzten diesen ersten Ausbruch der Gluth um sich unverzüglich zum Sturm der Kadmea vorzubereiten, da sie wußten, wie wichtig es sei, jeder

Hülfe von Sparta zuvorzukommen. Die Bürger drangen bereits im Sturmschritt zum Angriff vor, große Belohnungen waren schon denjenigen verheißen, die zuerst den Weg hinein forciren würden, als der Befehlshaber der Lacedämonier Vorschläge zu einer Kapitulation übersandte. Nachdem ihm bereitwillig ungestörter Ausmarsch aus Theben mit den Kriegs-Ehren eidlich zugesichert war, übergab er die Kadmea. Wie die Spartaner aus den Thoren marschirten, kamen auch mehrere Thebaner der besiegten Partei mit heraus. Die Erbitterung der Sieger gegen diese letztern ließ sich aber so wenig zügeln, daß mehrere der verhaßtesten, wie sie vorbeigingen, festgenommen und getödtet wurden, in einigen Fällen auch ihre Kinder zugleich mit ihnen. Und es würden auf diese Weise noch mehr von ihnen auf die Seite geschafft sein, hätten nicht die verbündeteu Athener mit edlem Eifer sich jegliche Mühe gegeben sie aus den Augen und in Sicherheit zu bringen. Es wird uns nicht gesagt und es ist nicht gewiß, daß die Kapitulation diese Thebaner schützte. Jedoch wäre das selbst der Fall gewesen, so würde trozdem das Gefühl der Rache gegen sie wohl überwiegend gewesen sein. Von den drei Harmosten, die ohne Schwerdtstreich die Kadmea räumten, wurden zwei von den Obrigkeiten in Sparta getödtet, der dritte mit einer schweren Geldstrafe belegt und verbannt. Wir wissen nicht, welche Befestigungen die Kadmea hatte und wie sie verproviantirt war. Wir können uns aber schwerlich wundern, daß diese Officiere die Waffen Lacedämons entehrt zu haben schienen, weil sie keinen Versuch machten sie zu vertheidigen: wenn wir uns erinnern, daß kaum mehr als vier oder fünf Tage erforderlich gewesen sein würden um genügenden Entsatz von Hause zu besorgen, nnd daß vier und vierzig Jahre später die Macedonische Besatzung an demselben Orte sich gegen die Thebaner in der Stadt länger als vierzehn Tage bis zur Rückkehr Alexanders aus Illyrien behauptete. Der erste Bote, der die Nachricht von der Verschwörung und Umwälzung in Theben nach Sparta brachte, scheint gleichzeitig mitgetheilt zu haben, daß die Garnison die Kadmea geräumt habe und von einer Schaar Thebanischer Verbannten der besiegten Partei begleitet sich in vollem Rückzuge befände.

Diese Revolution in Theben kam wie ein elekrischer Schlag über die griechische Welt. Bei einem modernen Leser erregt die Ermordung der vier Führer in ihren Häusern und bei dem Mahle ein Gefühl des Widerstrebens, welches seine Aufmerksamkeit von den andern Zügen dieser denkwürdigen That ablenkt. Nun empfand ein alter Grieche nicht nur kein solches Widerstreben, sondern er sympathisirte mit der vollständigen Rache für die Besetzung der Kadmea und den Tod des Ismenias: außerdem bewunderte er die außerordentliche persönliche Kühnheit des Pelopidas und Mellon — den geschickten Entwurf des Komplottes und den plötzlichen Sturz einer Regierung, die den Tag vorher unangreifbar schien, durch eine so verächtlich kleine Kraft. Es verdient Beachtung, daß wir hier die reichsten Männer in Theben, auf eigene Hand und in eigener Person, ein Wagstück unternehmen sehn, welches bei einer besonnenen Beurtheilung wenig geringer als verzweifelt erschienen sein muß. Von dem Homerischen Odysseus und Achilles bis zum Ende des freien Hellenismus entkleidet sich der reiche Grieche in der Palästra und setzt sein Leben in den Reihn als Soldat gleich den ärmsten Bürgern auf das Spiel und ist ihnen in der Regel an Kraft und körperlicher Tüchtigkeit überlegen.

Wie die Revolution in Theben mächtig auf den griechischen Geist durch die Weise wirkte, in der sie vollendet wurde, so änderte sie durch ihre positiven Folgen sofort die Machtverhältnisse Griechenlands. Die Herrschaft Sparta's, weit davon entfernt unbestritten zu sein und sich annähernd über ganz Griechenland zu erstrecken, wird von nun an nur durch mehr oder weniger Anstrengung behauptet, bis sie zuletzt gänzlich gestürzt wird. —

XI.

Epaminondas.

Epaminondas, der Sohn des Polymnis, stammte aus einer eher armen als reichen Familie, doch gehörte sie zu den ältesten Geschlechtern in Theben, den so genannten Sparti, deren heroische Vorfahren aus den von Kadmus gesäten Drachenzähnen entsprossen sein sollten. Zu der Zeit, als die spartanische Besatzung aus der Burg Thebens vertrieben wurde, scheint er in mittleren Jahren gestanden zu haben; Pelopidas war jünger und aus einer sehr reichen Familie: zwischen beiden herrschte eine innige Freundschaft, die in einer Schlacht die Probe bestanden hatte, in der beide als Hopliten neben einander fochten, und wo Epaminondas um den Preis mehrerer Wunden und der größt-möglichsten Gefahr das Leben seines verwundeten Freundes gerettet hatte.

Epaminondas hatte mit Pünktlichkeit die militärischen und gymnastischen Pflichten erfüllt, die jedem Thebanischen Bürger oblagen. Es heißt aber, daß er in den Gymnasien mehr nach Behendigkeit als nach Stärke, mehr nach den flinken Bewegungen eines Läufers und Ringers als nach der muskulösen Wucht strebte, die der böotische Faustkämpfer zum Theil durch übermäßige Nahrung erkaufte. Er lernte auch Tanz und Musik: was zu dieser Zeit nicht nur Lautenspiel oder Flötenblasen bedeutete, sondern alles, was zur anmuthigen und ausdrucksvollen Anwendung der Stimme oder des Körpers gehörte — rythmische Aussprache, eingeübt durch Recitiren von Dichtern und geschulte Bewegungen um an einem Festchor ohne ungeziemende Dissonanz unter einer Schaar mitwirkender Bürger theilzunehmen. Die Verbindung der gymnastischen und musikalischen Zucht war zu einem vollkommnen griechischen Bürger erforderlich: jene herrschte in Theben, diese in Athen vor. Außerdem beruhte die musikalische Erziehung in Theben mehr auf der Flöte (zu deren

Verfertigung ausgezeichnetes Schilf am See Kopais wuchs), in Athen mehr auf der Lyra, die der Stimme des Spielenden die Begleitung gestattete. Man hörte den Athener Alcibiades bemerken, als er seine Flöte mit Widerwillen fortwarf, daß Flötenspiel eine passende Beschäftigung für die Thebaner sei, da sie nicht zu sprechen wüßten; und im Allgemeinen war die Bemerkung über die Landsleute Pindars eben so wahr als verächtlich. In diesem wichtigen Punkte machte Epaminondas eine glänzende Ausnahme. Er hatte nicht nur Lyra und Flöte von den besten Meistern gelernt, sondern er bewies auch abweichend von seinem Bruder Kapheisias und seinem Freunde Pelopidas von seinen frühsten Jahren ab einen glühenden, geistigen Trieb, der selbst an einem Athener bemerkenswerth gewesen sein würde. Er suchte mit Eifer die Unterhaltung der ihm zugänglichen Philosophen, zu denen der Thebaner Simmias und der Tarentiner Spintharus gehörten, beide einstmals Genossen des Sokrates, so daß der anregende Einfluß der Sokratischen Methode zum Theil und aus zweiter Hand den Weg zu Epaminondas fand. Da die Verhältnisse zwischen Theben und Athen seit dem Ende des Peloponnesischen Krieges immer freundschaftlicher geworden waren und endlich sich zu einem Bündnisse und zu einem gemeinsamen Kriege gegen die Spartaner gestalteten, so dürfen wir mit Grund annehmen, daß er auch von Lehrern in Athen Vortheil zog. Doch der hochbejahrte Mann, dem er sich besonders widmete und den er nicht nur als Schüler hörte, sondern beinahe als Sohn verehrte, war ein verbannter Tarentiner Namens Lysis: ein Mitglied der Brüderschaft der Pythagoräer, der aus Gründen, die wir nicht ermitteln können, in Theben Obdach gesucht hatte und da bis zu seinem Tode wohnte. Mit ihm so wie mit andern Philosophen debattirte Epaminondas über alle damals üblichen Gegenstände des Studiums und der Forschung. Da er diese Beschäftigung einige Jahre beharrlich verfolgte, so eignete er sich bedeutende positive Kenntnisse an und gewann auch neue, höhere geistige Anschauungen, so daß er wie Perikles von dieser furchtsamen Naturdeutung frei war, die so viele griechische Befehlshaber zu Sklaven von Zeichen und Omina machte. Durch Geduld und Ausdauer im Zuhören und durch Gleich-

gültigkeit gegen Prunken mit eigenem Sprechen zeichnete er sich so aus, daß Spintharus nach zahlreichen Unterhaltungen mit ihm versicherte, daß er nie Jemanden getroffen habe, der mehr verstände und weniger spräche.

Diese Zurückhaltung kam jedoch nicht daher, weil er die Sprache nicht in der Gewalt hatte. Im Gegentheil es zeigte sich, als Epaminondas die öffentliche Laufbahn antrat, daß seine Beredsamkeit nicht nur unter den Thebanern hervorrage, sondern auch den besten Gegnern aus Athen gewachsen sei. Er war aber wesentlich bescheiden und dem Ehrgeize fremd, wozu sich noch eine starke Wißbegierde und ein großer Scharfsinn gesellte — eine seltene Verbindung von Eigenschaften bei einem Volke, welches in der Regel nach der Seite des Sich-Hervorthuns und der Selbstschätzung hin fehlt. Wenig durch persönlichen Ehrgeiz bewegt und nie um Volksthümlichkeit durch unwürdige Mittel buhlend, war Epaminondas gegen Geld noch gleichgültiger. Bis zum Ende seines Lebens blieb er in genügsamer Armuth und hinterließ nicht so viel, daß die Kosten seines Leichenbegängnisses bezahlt werden konnten: er wies nicht nur Bestechungsanträge Fremder zurück, sondern auch die dringenden Anerbietungen von Freunden: nur wird uns erzählt, daß er seinen Freund Pelopidas einen Theil der Kosten tragen ließ, als ihm einst der theure Dienst eines Choregen oblag. Wie er von zwei Schwächen frei war, die sehr häufig ausgezeichnete griechische Staatsmänner irre leiteten, so fand sich auch noch eine dritte, nicht weniger achtbare Eigenschaft in seinem Charakter — Milde in politischen Feindschaften, Abneigung vor einer harten Behandlung besiegter Feinde und einer Theilnahme an innerm Blutvergießen. Wenn es je Männer gab, deren Betragen eine maaßlose Vergeltung zu rechtfertigen schien, so waren es Leontiades und seine Mitverräther. Sie hatten die Thore der Kadmea dem Spartaner Phöbidas geöffnet und den Ismenias, einen von Thebens ersten Männern getödtet. Doch Epaminondas mißbilligte den Plan des Pelopidas und der andern Verbannten sie zu ermorden und verweigerte seine Theilnahme theils aus Gründen der Klugheit theils aus Gewissensskrupeln. Keine seiner Tugenden fanden seine spätern Bewunderer so schwer nachzuahmen

als diese Beherrschung der Leidenschaft des Grolles und der Rache.

Bevor Epaminondas volle Anerkenmung für diese Tugenden haben konnte, mußte er jedoch seine ausgezeichnete Fähigkeit zum Handeln beweisen, mit der sie gepaart waren und etwas vollenden um den Ausruf der Bewunderung zu verdienen, in den sein Feind Agesilaus ausbrach, als er ihn an der Spitze des Thebanischen Heeres in die Nähe Sparta's vordringen sah — „O du Mann großer Thaten*).“ Im Jahre 379 v. Chr., als die Kadmea befreit wurde, hatte er sich im öffentlichen Leben noch nicht ausgezeichnet und war nur dem Pelopidas und seinen andern Freunden bekannt: diese beklagten sich sogar, daß sein dem Ehrgeiz fremdes und zu wissenschaftlicher Forschung geneigtes Temperament ihn ungehörig im Hintergrunde halte. Die beispiellosen Erscheinungen dieses Jahres aber drückten einen Sporn an, der jede Saumseeligkeit überwältigte und alle Nebenneigungungen erstickte. Die Thebaner, die ihre Stadt eben durch eine unglaubliche Wendung des Glückes wieder erlangt hatten, sahn sich vereinzelt dem vollen Angriff Sparta's und seiner umfangreichen Konföderation ausgesetzt. Nicht einmal Athen hatte sich zu ihren Gunsten erklärt und sie besaßen keine andern Verbündeten. Unter diesen Umständen konnte Theben nur durch die Energie aller seiner Bürger, der ehrgeizlosen und philosophisch gesinnten, sowie der übrigen, errettet werden. Wie die Nothwendigkeit der Lage eine solche allgemeine Aufopferung forderte, so genügte der elektrische Schlag der letzten Revolution um in viel weniger patriotischen Geistern als Epaminondas Enthusiasmus zu entzünden. Er war einer der ersten, die sich in Waffen zu den siegreichen Verbannten gesellten, nachdem der Kampf aus den Häusern des Archias und Leontiades auf den offenen Marktplatz übertragen war und er würde wahrscheinlich unter den ersten die Kadmea erstiegen haben, hätte der Spartanische Harmost den Angriff abgewartet. Da Pelopidas zum Böotarchen

---

* Ὦ τοῦ μεγαλοπράγμονος ἀνθρώπου! Plutarch. Agesilaus 32.

ernannt wurde, so befand sich sein Freund Epaminondas natürlich unter denjenigen, die zuerst und am thätigsten den militärischen Widerstand gegen den gemeinsamen Feind organisirten, bei welchem Geschäfte seine Talente sich schnell offenbarten. Obwohl in diesem Augenblick beinahe ein unbekannter Mann, hatte er sieben Jahre später 371 v. Chr. als Redner und Feldherr so viel Ruhm erlangt, daß er gewählt wurde um Thebens Politik in Sparta auseinanderzusetzen und daß ihm das Kommando in der Schlacht bei Leuktra anvertraut wurde, in der es sich um Thebens Geschick handelte. Daraus dürfen wir mit Recht schließen, daß das gut entworfene, erfolgreiche Vertheidigungssystem Thebens und seine beständigen Fortschritte gegen Sparta in den Zwischenjahren hauptsächlich als sein Werk angesehn wurden.

Die Wendung der Politik in Athen, die der Lossprechung des Sphodrias*) folgte, war eine unaussprechliche Wohlthat für

---

*) Wie die Nachricht von dem erfolgreichen Aufstande Thebens in Sparta anlangte, wurde sofort eine Expedition unter Kleombrotus beschlossen, da Agesilaus, sein hohes Alter vorschützend, sich weigerte den Oberbefehl zu übernehmen. Kleombrotus vollendete so gut wie nichts: er kehrte bald heim, ließ jedoch den Sphodrias als Harmosten in Thespiä zurück. Kleombrotus zog auf seinem Marsche gegen Theben hart an Attika vorbei, was durch die Erinnerung an Dekeleia einen solchen Schrecken in Athen hervorrief, daß Chabrias mit einem Korps Peltasten zur Bewachung der Grenze abgeschickt wurde. Im Augenblick dieses Alarms langten Lacedämonische Gesandte in Athen an und forderten Genugthuung für den Beistand, den die beiden Athenischen Generäle und Freiwillige dem Pelopidas und seinen Genossen geleistet hatten. So sehr wollte man es vermeiden, Sparta Anstoß zu geben, daß beide Generäle vor Gericht gezogen wurden: der eine wurde verurtheilt und mußte den Schierlingsbecher trinken, der andere (da beide nach dem Dekret des Kannonus nicht zugleich verhört wurden) entfloh und wurde abwesend zum Exil verurtheilt. Unfraglich hatten sich diese beiden Generäle eines schweren Mißbrauchs ihrer amtlichen Funktionen schuldig gemacht: sie hatten den Staat in Gefahr gebracht, nicht nur ohne den Senat und die Volksversammlung zu befragen, sondern auch ohne sich von der Gesinnung ihres eigenen aus zehn Mitgliedern bestehenden Kollegiums zu informiren. Trozdem beweist die Strenge der verhängten Strafe die Besorgniß und den Unwillen des Volkes und sie desavouirt faktisch, wenn auch nicht formell, alle Verbindung mit Theben.

die Thebaner, weil sie ihre Vertheidigung unterstützte und vertheidigte; und die Spartaner, nicht gleichgültig gegen die neuen

---

Vor der Abreise der Gesandten änderte ein Ereigniß die Stimmung der Athener gänzlich. Sphodrias faßte den Plan, den unbewachten Piräus zu überrumpeln: er setzte sich mit seinen Truppen nach einem frühen Abendessen in Marsch und gedachte mit der Morgendämmrung im Piräus zu sein: er hatte sich aber verrechnet, der Morgen ereilte ihn in der Thriasischen Ebene bei Eleusis, deshalb kehrte er, jedoch nicht ohne Plünderungen, nach Thespiä zurück.

Der Plan scheint nicht ungeschickt ersonnen zu sein. Wäre Sphodrias so geschickt wie Brasidas gewesen, schnelle militärische Bewegungen zu organisiren und auszuführen, so ist kein Grund da, weshalb er nicht hätte glücken sollen: in welchem Falle die ganze Gestalt des Krieges verändert worden wäre, da die Lacedämonier, einmal Herrn des Piräus, die Absicht und Macht gehabt haben würden, den Platz zu behaupten. Es war aber eine von den Ungerechtigkeiten, die nur vollbracht gelobt werden können. Das Erscheinen des Sphodrias in der Thriasischen Ebene erregte zuerst Bestürzung, nachher den heftigsten Unwillen zu Athen: die Lacedämonischen Gesandten wurden sofort verhaftet und nur auf ihre Versicherung, daß sie an dem Plane ganz unschuldig seien und daß Sphodrias auf das Strengste bestraft werden würde, freigelassen. Sie kehrten nach Hause zurück und es folgte ihnen eine Athenische Gesandtschaft um die Bestrafung des Generals zu fordern.

Die Ephoren beriefen den Sphodrias sofort zum Verhör wegen einer Kapital-Anklage: so sehr verzweifelte er selbst an seiner Sache, daß er es nicht wagte sich zu gestellen und überall in Sparta und anderswo herrschte die Ueberzeugung, daß er sicher verurtheilt werden würde. Trozdem, obwohl abwesend und nicht vertheidigt, wurde er nur aus Privatgunst und Achtung vor seinem Charakter überhaupt losgesprochen. Er gehörte zu der Partei des Kleombrotus, so daß alle Freunde dieses Fürsten sich selbstverständlich seiner Sache annahmen. Da er aber zu der dem Agesilaus feindlichen Partei gehörte, so fürchteten seine Freunde, daß der letztere sich gegen ihn erklären und seine Verurtheilung herbeiführen würde. Nichts rettete Sphodrias als die innige Freundschaft zwischen seinem Sohn Kleonymus und dem Sohn des Agesilaus Archidamus. Das kummervolle Ungestüm des Archidamus bestimmte den Agesilaus als diese wichtige Sache vor den Senat Sparta's gebracht wurde, seine richterliche Ueberzeugung bei Seite zu setzen und seine Stimme in folgender Weise abzugeben — „Gewiß, Sphodrias ist schuldig: darüber kann kein Zweifel sein. Trozdem geht es nicht an, daß wir einen Mann wie ihn tödten, der als Knabe, Jüngling und Mann in aller Spartanischen Ehre unbe-

Feinde, die ihnen ihre Behandlung des Sphodrias zugezogen hatte, hielten es für nothwendig ihrerseits einige Anstrengungen zu machen. Sie organisirten nach einem systematischeren Maaßstabe die Militär-Macht ihrer Konföderation und thaten auch einige gewinnende Schritte um den Haß ihrer früheren Mißherrschaft zu mildern. Die ganze Stärke ihrer Konföderation, die zum schlagenden Beweise der gegenwärtigen Macht Sparta's auch die entfernten Olynthier mit in sich begriff — setzte sich im Laufe

---

fleckt gestanden hat. Sparta kann nicht Soldaten wie Sphodrias entbehren." Die Freunde des Agesilaus, dieser Ansicht folgend, sicherten ein günstiges Verdikt. Und es ist bemerkenswerth, daß Etymokles selber, der als Gesandter zu Athen den Tod des Sphodrias für gewiß erklärt hatte, als Senator und Freund des Agesilaus für seine Lossprechung stimmte.

Dies merkwürdige Ereigniß zeigt, wie mächtig der Lauf der Gerechtigkeit in Sparta durch Privat-Sympathie und Interesse, besonders der beiden Könige, bestimmt wurde. Es erläutert die Bedrückungen der Spartanischen Harmosten und Dekarchien für die in Sparta keine Genugthuung zu erlangen war. Hier lag ein Fall vor, wo die Schuld des Sphodrias nicht nur eingestanden war, sondern wo auch seiner Freisprechung ein Krieg mit Athen sicher folgen mußte. Wenn unter solchen Umständen die Athenische Forderung einer Genugthuung durch die Gunst der beiden Könige überstimmt wurde, welche Aussicht 'auf Gerechtigkeit hatte die Klage einer abhängigen Stadt oder eines beleidigten Individuums gegen den Harmosten? Der Gegensatz des Athenischen und Spartanischen Verfahrens ist auch lehrreich. Nur einige Tage vorher hatten die Athener auf die Forderung Sparta's ihre beiden Generäle verurtheilt, die den Thebanischen Verbannten ohne Autorisation Beistand geleistet hatten. Dadurch setzte das Athenische Dikasterium das Gesetz gegen ein klares Dienstvergehn in Kraft, und zwar in einem Falle, wo seine Sympathien sich für die That erklärten, obwohl die Furcht vor einem Kriege mit Sparta stärker war. Doch der bemerkenswertheste Umstand ist, daß in Athen weder der Einfluß von Privatleuten noch eines Königs das aufrichtige richterliche Gewissen eines zahlreichen unabhängigen Dikasteriums zu bestimmen vermochte.

Die nächste Folge der Freisprechung des Sphodrias war, daß Athen ein Bündniß mit Theben einging und seinen Einfluß zur See auf Kosten Sparta's auszudehnen suchte, zu welchem Behuf es eine Konföderation nach dem Vorbilde der Delischen nach liberalen Prinzipien organisirte, wobei Chabrias, Timotheus, der Sohn des Konon, und der Redner Kallistratus am thätigsten waren.

des Sommers unter Agesilaus gegen Theben in Bewegung: er machte sich durch plötzliche Requisition eines Korps Söldner, das in dem Dienste der Arkadischen Stadt Kleitor gegen das Arkadische Orchomenus agirte, zum Herrn der Pässe des Kithäron bevor die Thebaner und Athener von seinem Ueberschreiten der Lacedämonischen Grenze Kunde haben konnten. Dann nahm er nach dem Uebergange über den Kithäron sein Hauptquartier in Thespiä, welches die Spartaner bereits besetzt hielten. Von da aus begann er seine Angriffe auf das Gebiet Thebens, welches er durch einen Graben von beträchtlicher Länge und eine Pallisade vertheidigt fand — theils von der Hauptmacht Thebens, theils von einer Division Athener und Söldner unter Chabrias. Auf ihrer Seite der Pallisade sich haltend schickten die Thebaner plötzlich ihre Kavallerie hinaus, die den Agesilaus plötzlich angriff und ihm einigen Verlust beibrachte. Diese Ausfälle wurden häufig wiederholt, bis er durch einen rapiden Marsch beim Anbruch des Tages seinen Weg durch eine Oeffnung der Brustwehr in das innere Land forcirte, welches er beinahe bis an die Stadtmauer verheerte. Obwohl die Thebaner und Athener ihm keine Schlacht unter gleichen Bedingungen anboten, so behaupteten sie doch das Feld gegen ihn und wählten feste Stellungen. Agesilaus seinerseits getraute sich nicht unter so unvortheilhaften Umständen sie anzugreifen. Doch bei einem Anlaß entschloß er sich dazu und rückte schon zum Angriffe vor, als ihn die feste Positur und die ausgezeichnete Ordnung der Truppen des Chabrias in Schrecken versetzte. Sie hatten Befehl erhalten auf einem hoch gelegenen, vortheilhaften Grunde bewegungslos sein Herannahn zu erwarten, bis das Signal gegeben würde — mit dem Schild auf dem Knie und mit vorgestrecktem Speer*). So imponirend war ihr Anblick, daß Agesilaus seine Truppen abrief ohne die Ausführung des Angriffs zu wagen. Nach ein oder mehrmonatlichen Verheerungen der Ländereien Thebens und einer Reihe von zerstreuten Scharmützeln, in denen er eher ver-

*) Chabrias wählte später diese Stellung, als die Athener beschlossen ihm eine Statue zu setzen.

loren als gewonnen zu haben scheint, zog sich Agesilaus nach Thespiä zurück: er verstärkte seine Befestigungen, ließ Phöbidas mit einer beträchtlichen Macht als Besatzung daselbst und führte dann sein Heer nach dem Peloponnes zurück.

Phöbidas, der früher die Kadmea genommen hatte und jetzt in Thespiä stationirt war, führte gegen Theben einen nachdrücklichen Krieg, theils mit seiner Division Spartaner, theils mit den Thespischen Hopliten, die ihm unverzagte Unterstützung versprachen. Seine Einfälle führten bald Repressalien von den Thebanern herbei, die Thespiä angriffen, aber von Phöbidas mit dem Verluste aller ihrer Beute zurückgetrieben wurden. Bei der unvorsichtigen Verfolgung wurde er jedoch von der Thebanischen Kavallerie, die plötzlich kehrt machte, erschlagen, worauf alle seine Truppen, von den Thebanern bis an die Thore verfolgt, flohn. Obwohl die Spartaner in Folge dieses Mißgeschicks einen andern General und eine andere Division zur See abschickten um Phöbidas zu ersetzen, so wurde die Sache der Thebaner doch durch diesen Sieg sehr gekräftigt. Sie verfolgten ihren Vortheil nicht nur gegen Thespiä, sondern auch gegen die andern Böotischen Städte, die durch Lokal-Oligarchien noch in Abhängigkeit von Sparta erhalten wurden. Gleichzeitig wurden diese Oligarchien durch die zunehmende Kraft ihrer eigenen volksthümlich oder thebanisch gesinnten Mitbürger bedroht, die in beträchtlicher Anzahl als Verbannte nach Theben strömten.

Ein zweiter Zug gegen Theben, den Agesilaus im folgenden Sommer (377 v. Chr.) mit dem Hauptheer der Konföderation unternahm, war weder entscheidender noch vortheilhafter als der vorhergehende. Wenn gleich er durch eine wohlangelegte Kriegslist die Pallisade der Thebaner überrumpelte und die Ebene verwüstete, so erfocht er doch keinen wichtigen Sieg und zeigte noch deutlicher als vorher sein Widerstreben anders als unter ganz gleichen Bedingungen sich in ein Gefecht einzulassen. Ersichtlich kräftigten die Thebaner ihre Stellung in Böotien und erwarben auch Uebung und Selbstvertraun, so daß Antalkidas und einige andere Freunde dem Agesilaus Vorstellungen machten, daß er nicht bloß seinen Feinden Lehren in verbesserter Kriegsführung ertheilen, sondern einen entscheidenden Schlag ausführen

solle. Er verließ jedoch nach der Sommer-Kampagne Böotien ohne einen solchen Schritt. Auf seinem Wege beschwichtigte er einen innern Zwist in Thespiä, der dem Ausbruch nahe war. Später auf dem Marsche nach Megara zog er sich eine Verrenkung oder Verletzung zu, die sein gesundes Bein schmerzhaft angriff (auf dem andern war er lahm) und seinen Arzt nöthigte zur Erleichterung der Entzündung eine Ader zu öffnen. Als dies geschah, konnte das Blut nicht gestillt werden, bis der König in Ohnmacht fiel. Nach Sparta in sehr leidendem Zustande gebracht, mußte er mehrere Monate das Bett hüten und blieb für viel längere Zeit zum Kommando unfähig.

Die Funktionen des Feldherrn mußte jetzt der andere König Kleombrotus übernehmen, der im nächsten Frühjahr mit dem Heere der Konföderation von Neuem in Böotien eindringen wollte. Bei dieser Gelegenheit aber hatten die Athener und Thebaner die Pässe des Kithäron besetzt, so daß er außer Stande war, auch nur das Land zu betreten und sich genöthigt sah, seine Truppen zu entlassen, ohne etwas zu vollenden.

Sein unrühmlicher Rückzug erregte unter den Verbündeten, als sie in Sparta zusammen kamen, ein solches Murren, daß sie sich entschlossen, eine große Seemacht auszurüsten, die genüge, um die Getreide-Zufuhr nach Athen abzufangen und zur See ein Heer in den Böotischen Hafen Kreusis in dem Meerbusen von Krissa zu werfen. Jenen Zweck versuchte man zuerst. Gegen die Mitte des Sommers kreuzte eine Flotte von sechszig Triremen unter dem Spartanischen Admiral Pollis in dem Aegeischen Meere, namentlich um die Küste von Attika bei Aegina, Keos und Andros. Die Athener, die seit ihrer jüngst erneuerten Konföderation von keinem Feinde zur See beunruhigt waren, sahen sich nicht nur mit Verlust an Macht, sondern auch mit dem Verluste ihres Handels und sogar mit Hungersnoth bedroht, denn ihre Getreideschiffe aus dem Euxinus konnten nicht das Vorgebirge Sunium umschiffen, wenn sie auch wohlbehalten Gerästus, die südliche Spitze von Euböa, erreichten. Da sie diese Unterbrechung empfindlich fühlten, so rüsteten sie im Piräus eine Flotte von 80 Triremen aus mit einer hauptsächlich aus Bürgern bestehenden Bemannung, die unter dem Admiral Chabrias in einem

hartnäckigen Gefecht bei Naxos die Flotte des Pollis auf das Haupt schlug und Athen die Meeresherrschaft wiedergewann. Neun und vierzig Lacedämonische Triremen wurden unbrauchbar gemacht oder genommen, acht mit ihrer ganzen Bemannung. Außerdem hätte Chabrias vielleicht alle oder die meisten übrigen vernichten können, hätte er nicht seinen Angriff gehemmt, weil achtzehn seiner eigenen Schiffe beschädigt waren, um die Lebenden und die Todten an Bord aufzusammeln, so wie alle Athener, die ihr Leben durch Schwimmen zu retten suchten. Er that das, wie uns gesagt wird, weil er den heftigen Unwillen des Volkes gegen die siegreichen Feldherrn nach der Schlacht von Arginusä im Gedächtniß hatte Und wir sehn demnach, daß die Vorgänge bei dieser denkwürdigen Gelegenheit, obwohl sie durch Ungesetzlichkeit und Gewaltthat befleckt waren, eine heilsame Wirkung auf das Benehmen späterer Feldherrn ausübten. Mancher tapfere Athener verdankte sein Leben nach der Schlacht von Naxos der schrecklichen Lehre, die das Volk vor dreißig Jahren 406 v. Chr. seinen Generälen ertheilt hatte.

Dieser erste große Sieg, den die Athener seit dem peloponnesischen Kriege erfochten (September 376) erfüllte sie mit Freude und führte zu einer wesentlichen Erweiterung ihrer maritimen Konföderation. Die Flotte des Chabrias segelte im Aegeischen Meere umher, machte eine bedeutende Beute an Schiffen und Gelde und fügte siebzehn Städte zu der Konföderation hinzu. Namentlich zeichnete sich bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal ein junger Athener, Namens Phocion, durch sein bescheidenes, gewinnendes Benehmen aus. Dieselbe Flotte von sechszig Triremen schickten die Athener sodann unter Timotheus, dem Sohne des Siegers von Knidus Konon, zur Umschiffung des Peloponnes aus: er gewann in den westlichen Gegenden wichtige Bundesgenossen, besonders die Insel Korkyra, und die Flotte der Peloponnesier wagte nicht mehr in diesen Gewässern sich zu zeigen, nachdem er dem Admiral Nikolochus bei Leukas eine Niederlage beigebracht hatte. Da er nur wenig Geld von Athen mitgebracht hatte, so mußte er sich theils von seinen Trierarchen Vorschüsse geben lassen und theils auch die Hülfe des Staatsschatzes in Anspruch nehmen: diese Maaßregeln beweisen seine rücksichtsvolle Be-

handlung der Freunde und Neutralen, was bei Griechischen Generälen selten war und durch die vermehrte Anwendung der Söldner-Truppen immer seltner wurde. Die Forderungen des Timotheus an den Schatz wurden nicht günstig aufgenommen; obwohl die Stellung zur See jetzt glänzender und gebietender war als je seit der Schlacht von Aegospotani, so fing man doch an die Kosten des Krieges empfindlich zu fühlen. Seeräuber aus der benachbarten Insel Aegina belästigten den Handel, eine perpetuirliche Küstenwache wurde nöthig und die Beisteuern der Abgeordneten zu der Föderativ-Synode reichten nicht aus, um eine schwere direkte Eigenthums-Steuer entbehrlich zu machen.

Auf dieser Synode waren die Thebaner als Mitglieder der Konföderation vertreten; sie wurden aufgefordert, zu den Kosten des Seekrieges beizusteuern, um so mehr, da zum Theil auf ihre Bitten die Flotte nach dem Jonischen Meere herumgeschickt war. Die Thebaner verweigerten ihre Zustimmung und befanden sich wahrscheinlich nicht in der Lage, Geld-Unterstützung zu leisten. Ihre Weigerung erregte großes Mißfallen in Athen, welches durch die Fortschritte Thebens in den letzten beiden Jahren gesteigert wurde. Durch mehrere Siege, namentlich durch den des Pelopidas mit seiner heiligen Schaar bei Tegyra über die Lacedämonischen Generäle Gorgoleon und Theopompus hatten die Thebaner am Ende des Jahres 374 Böotien von den Lacedämoniern und den Lokal-Oligarchien gesäubert und machten sich alsdann daran, das alte Föderativ-System Böotiens wieder einzuführen.

Die Stellung der Thebaner wurde durch diese Wiedereroberung oder Wiederherstellung des Föderativ-Systems Böotiens wesentlich verbessert. Sie befestigten den Hafen von Thespiä, Kreusis, und bauten Triremen, um eine Invasion zur See zurückzuschlagen. Als sie sich auf diese Weise vor einem Einfalle sicher fühlten, begannen sie an ihren Nachbarn und Feinden, den Phociern, Vergeltung auszuüben, die Verbündete Sparta's waren und doch auch seit alter Zeit auf freundschaftlichem Fuße mit Athen standen. So hart sahn sich die Phocier bedrängt — nanamentlich da Jason von Pherä in Thessalien zu derselben Zeit ihr erbitterter Feind war — daß sie ohne Beistand gezwungen

sein würden, sich den Thebanern zu unterwerfen, und zugleich mit ihnen Orchomenus mit der darin befindlichen Lacedämonischen Besatzung: auch würden die Schätze des Delphischen Tempels exponirt worden sein, im Falle die Thebaner es für passend halten sollten, sie in Beschlag zu nehmen. Auf die von den Phociern nach Sparta überschickte Kunde wurde der König Kleombrotus mit vier Lacedämonischen Truppen-Divisionen und einem Hülfskorps Verbündeter zur See über den Golf ihnen zur Hülfe gesandt. Diese Verstärkung zwang die Thebaner sich zurückzuziehn und brachte die Phocier und Orchomenus in Sicherheit. Während Sparta sie so unterstützte, blickte auch Athen mit Sympathie auf ihre Sache. Als es sah, daß die Thebaner aus der Defensive zur Offensive übergegangen waren, — zum Theil durch seine Hülfe, sich aber trotzdem weigerten, zu den Kosten seiner Flotte beizusteuern — so wurde seine alte Eifersucht wieder so mächtig, daß es Gesandte nach Sparta schickte, um Friedensbedingungen vorzuschlagen. Welches sie waren, wird uns nicht gesagt und es scheint nicht, daß die Thebaner davon Kunde erhielten. Sparta nahm aber den Frieden an, und zwei Athenische Gesandte gingen von da sofort nach Korkyra, um dem Timotheus den Frieden anzuzeigen und ihm zu befehlen, seine Flotte sofort nach Athen zurückzuführen. Jen' Antrag der Athener, dem Anscheine nach in einem Augenblicke ungestümer Unzufriedenheit gemacht, war für Sparta sehr vortheilhaft und hielt einer schmerzlichen aus einer andern Gegend kommenden Enthüllung etwas das Gegengewicht.

Polydamas, ein ausgezeichneter Bürger von Pharsalus in Thessalien, kam nach Sparta und bat um Hülfe. Er hatte lange in einem gastfreundschaftlichen Verhältnisse mit den Lacedämoniern gestanden und Pharsalus war nicht nur im Bündniß mit ihnen gewesen, sondern einige Zeit hindurch auch von ihrer Garnison besetzt. In dem gewöhnlichen Zustande Thessaliens waren die großen Städte Larissa, Pherä, Pharsalus und andere, von denen jede einige kleinere in einem abhängigen Verhältniß hielt, in Zwietracht mit einander, oft sogar in wirklichem Kriege. Selten konnten sie zu einer Verständigung bei der Wahl eines Oberhauptes oder Tagus gebracht werden. Polydamas hatte jetzt in

seiner eigenen Stadt Pharsalus das Uebergewicht, er genoß das Zutrauen aller großen Familien-Faktionen, die gewöhnlich um die Herrschaft stritten — bis zu einem solchen Grade, daß er mit der Bewachung der Citadelle und der ganzen Leitung der Ausgaben und Einnahmen betraut wurde. Da er ein reicher Mann war, „gastlich und prunkvoll nach Thessalischer Sitte", so streckte er dem Schatze aus seiner Tasche Geld vor, wenn er leer war, und machte sich bezahlt, wenn Fonds einkamen *).

Doch ein größerer Mann als Polydamas war jetzt in Thessalien aufgetreten, Jason, Tyrann von Pherä: er kam nach Sparta, um die furchtbare Macht dieses letztern, der die Unabhängigkeit von Pharsalus bedrohte, anzuklagen. Obwohl die Macht des Jason kaum sehr bedeutend gewesen sein kann, als die Spartaner vor sechs Jahren bei ihren wiederholten Expeditionen gegen Olynth durch Thessalien zogen, so war er doch jetzt nicht nur Tyrann von Pherä, sondern Herr beinahe aller Thessalischen Städte und einer großen Fläche umliegender, tributpflichtiger Gebiete. Das große Werkzeug seiner Herrschaft war eine stehende, trefflich ausgerüstete Macht von 6000 Söldnern aus allen Theilen Griechenlands. Er besaß alle persönlichen Eigenschaften, um Soldaten mit dem größten Erfolge zu führen. Seine Körperkraft war groß, seine Thätigkeit unermüdlich, seine Selbstbeherrschung in Strapazen und Verführungen gleich ausgezeichnet. Da er immer an dem Exercitium und den gymnastischen Uebungen der Soldaten theilnahm und militärische Verdienste mit der äußersten Freigebigkeit belohnte, so hatte er jenen nicht nur treffliche Mannszucht, sondern auch den höchsten kriegerischen Geist und Anhänglichkeit an seine Person beigebracht. Mehrere benachbarte Stämme, so wie den Alketas, den Fürsten der Molosser in Epirus, hatte er zu seinem abhängigen Verbündeten gemacht. Außerdem hatte er bereits die Pharsalier geschlagen und ihnen mehrere einst mit

*) Dieses ungenirte Verfahren der Thessalier mit ihren Staatsrevenüen hilft uns verstehn, wie Philipp von Macedonien später die Leitung ihrer Hafen und Zoll-Gebühren in seine Hand bekam. Es bildet einen schlagenden Gegensatz zu der Akkuratesse des Athenischen Volkes in seinen Staats-Einnahmen und Ausgaben, die noch vorhandene Inschriften bezeugen.

ihnen verbundene Städte geraubt, so daß ihm nur übrig blieb, seine Waffen gegen ihre Stadt zu wenden. Jason war aber eben so klug als kühn. Obwohl des Erfolges gewiß, wollte er den Haß vermeiden, Gewalt zu gebrauchen und die Gefahr, Unzufriedene zu Unterthanen zu haben. Er schlug deshalb dem Polydamas in einem Privatgespräche vor, er solle Pharsalus unter Jason's Herrschaft bringen und sich mit der zweiten Stelle in Thessalien unter Jason als Tagus oder Präsident begnügen. Die vereinte Macht von ganz Thessalien mit dem Gefolge der tributpflichtigen Nationen ringsum würde entschieden den ersten Rang in Griechenland einnehmen und zu Lande Sparta oder Theben, zur See Athen überlegen sein. Die Ueberwältigung des Perserkönigs mit seinen Schaaren unkriegerischer Sklaven hielt Jason in Anbetracht dessen, was die Zehntausend unter Cyrus und später Agesilaus vollendet hatten, für noch leichter.

Diese Anträge und ehrgeizigen Hoffnungen legte der energische Tyrann von Pherä dem Polydamas vor: dieser antwortete, daß er lange mit Sparta verbündet gewesen sei und daß er keinen den Spartanischen Interessen feindlichen Beschluß fassen könne. „Geh also nach Sparta (erwiderte Jason) und melde da, daß ich Pharsalus anzugreifen gedenke und daß sie dir Schutz gewähren müssen. Wenn sie die Forderung nicht bewilligen können, so wirst du den Interessen deiner Stadt untreu sein, wenn du meine Anerbietungen nicht annimmst.“ Auf dieser Mission kam Polydamas jetzt nach Sparta, um anzukündigen, daß er sich von den Spartanern wider seinen Willen lossagen müsse, wenn ihm nicht Hülfe geschickt werden könne. „Erinnert euch (schloß er), daß der Feind, gegen den ihr zu kämpfen haben werdet, in jeder Beziehung furchtbar ist durch seine persönlichen Eigenschaften und durch seine Macht, so daß nichts als ein Heer und Befehlshaber ersten Ranges genügen wird. Ueberleget und sagt mir, was ihr thun könnt.“

Die Spartaner gaben, nachdem sie sich berathen, eine verneinende Antwort. Bereits war eine große Macht unter Kleombrotus als wesentlich zur Vertheidigung von Phocis abgeschickt worden: außerdem waren die Athener jetzt zur See stärker. Endlich hatte Jason bisher Theben und Athen keinen thätigen Bei-

stand geleistet, wozu er sicherlich herausgefordert werden würde, wenn ein Spartanisches Heer gegen ihn intervenirte. Demnach sagten die Ephoren dem Polydamas rund heraus, daß sie außer Stande wären, seine Forderungen zu befriedigen, und riethen ihm, für Pharsalus und sich selber die best-möglichsten Bedingungen auszuwirken. Er kehrte nach Thessalien zurück, nahm seine Unterhandlung mit Jason wieder auf und versprach im Wesentlichen Zustimmung zu dem, was dieser verlangte. Er bat aber darum, daß ihm die Schande des Einlasses einer fremden Garnison in die Citadelle erspart würde, die seiner Sorge mit Vertrauen überlassen war; zugleich verpflichtete er sich, seine Mitbürger freiwillig zum Bündniß mit Jason zu bringen und bot seine beiden Söhne als Geißeln für die treue Erfüllung seiner Zusagen an. Alles dies wurde wirklich ausgeführt. Die Politik der Pharsalier bekam eine unmerkliche Wendung, so daß Jason von ihnen und den übrigen einstimmig zum Tagus Thessaliens gewählt wurde.

Durch die Entlassung des Polydamas bekannte Sparta in kränkender Weise seine eigene Schwäche. Sie bezeichnet eine zu wichtige Stufe in dem wirklichen Verfall seiner Macht. Vor acht Jahren hatte es auf Bitten der von dem Macedonier Amyntas unterstützten Akanthischen Gesandten drei mächtige Heere nach einander ausgeschickt, um die freisinnige vielversprechende Konföderation von Olynthus zu erdrücken und die Griechischen Städte an der Seeküste wieder an die Krone Macedoniens zu bringen. Die Gegend, nach der seine Heere sich begeben hatten, war der äußerste Rand von Hellas. Die Parteien, für die es handelte, hatten kaum den Schatten eines Anspruchs auf Freundschaft oder Bündniß: wogegen diejenigen, gegen die es handelte, ihm weder ein Unrecht gethan, noch gedroht hatten: außerdem wurde seine Intervention hauptsächlich aus dem Grunde angerufen, damit es die Konföderation Griechischer Städte nach den Principien der Freiheit und Gleichheit hindere. Jetzt nimmt Polydamas von Pharsalus, ein alter Freund und Verbündeter, es in Anspruch und zwar mit Nachdruck. Dieser Anspruch kommt aus einer viel weniger entfernten Gegend: endlich wurde es durch sein politisches Interesse gezwungen, dem drohenden Wachsthum einer

aggressiven, bereits so furchtbaren Macht Stillstand zu gebieten. Doch so bedeutend hat die Stellung Spartas sich in den letzten acht Jahren (382--374 v. Chr.) geändert, daß es jetzt genöthigt ist, eine Forderung abzulehnen, zu deren Bewilligung Gerechtigkeit, Sympathie und Staatsklugheit in gleichem Maaße aufforderten. Ein solches Unglück war es für die Olynthische Konföderation, daß ihre ehrenwerthen, gut angelegten Bestrebungen gerade in die Paar Jahre fielen, in denen Sparta sich auf dem Maximum seiner Macht befand! Ein solches Unglück war dieses Zusammentreffen der Zeit nicht nur für Olynth, sondern für Griechenland überhaupt: denn nur Sparta's Intervention brachte die Könige Macedoniens wieder an die Seeküste, während die Olynthische Konföderation, hätte sie sich ausdehnen können, sie wahrscheinlich auf das Innere beschränkt und den Todesstoß abgewendet haben würde, der die Griechische Freiheit in der nächsten Generation von ihrer Hand traf.

Der Friede zwischen Athen und Sparta wurde gleich wieder gebrochen, beinahe bevor er zum Abschluß gekommen war. Die Lacedämonier erklärten wieder den Krieg und nahmen ihre Operationen gegen Zakynthus und Korkyra wieder auf. Eine Flotte der Lacedämonier und ihrer Bundesgenossen ging unter dem Kommando des Mnasippus gegen diese letztere Insel ab, belagerte die Stadt und verheerte die trefflich bestellten Gefilde. Die Korkyräer wurden in der Stadt eingeschlossen, und da keine Vorbereitungen zu einer Belagerung getroffen waren, so machte sich Mangel bald fühlbar: ihre einzige Hoffnung beruhte auf Hülfe von Athen. Es traf auch wirklich in kurzer Zeit eine Verstärkung ein, die die frohe Kunde brachte, daß Timotheus eine große Flotte zum Entsatz Korkyra's ausrüste Inzwischen war Mnasippus durch übermäßiges Selbstvertrauen sorglos geworden, er bezahlte seine Soldtruppen schlecht und behandelte sie noch dazu mit maaßloser Strenge. Diesen Zeitpunkt benutzten die Korkyräer, um einen Ausfall zu machen: Mnasippus erlitt eine bedeutende Niederlage und fand seinen Tod und den Korkyräern gelang es, ihre Stadt aus den Ländereien gut zu verproviantiren. Der Nachfolger des Mnasippus im Kommando, Hypermenes, führte seine Flotte auf die Nachricht von der Ankunft der Athe-

ner so eilig fort, daß er sogar die Kranken und viel Eigenthum im Stiche ließ.

Die Athenische Flotte, die Iphikrates und nicht Timotheus kommandirte, traf deshalb so spät ein, weil Timotheus, wie es scheint, Schwierigkeiten bei der Bemannung und Ausrüstung der Flotte gefunden hatte: um Geld zu schaffen, unternahm er zuerst eine Expedition nach Thessalien und den benachbarten Ländern hin, wo er mit Jason von Pherä und Alketas von Epirus Verbindungen anknüpfte und sie dem Bündniß mit Athen gewann. Seine Abwesenheit zog sich in die Länge, so daß sowohl die in Kalauria versammelte Flotte als auch die Athener zu Hause ungeduldig wurden und dem Iphikrates den Oberbefehl übertrugen. Timotheus wurde von Iphikrates und Kallistratus angeklagt, doch wurde das Verhör des ersteren bis zur Rückkehr von Korkyra aufgeschoben. Iphikrates segelte in raschen und vortrefflich ausgeführten Bewegungen, die Xenophon's Bewunderung erregten, nach Korkyra und hörte in Kephallenia die Flucht der Lacedämonier: doch setzte er seine Fahrt bis nach Korkyra fort und nahm durch Ueberraschung die zehn Syrakusanischen Triremen gefangen, die Dionysius von Syrakus den Spartanern zu Hülfe geschickt hatte. In Folge des günstigen Resultates der Expedition nach Korkyra war die öffentliche Meinung in Athen günstig gestimmt und das Verhör des Timotheus, zu dem die beiden Fürsten Jason und Alketas persönlich erschienen, nahm für ihn selber einen günstigen Verlauf, doch wurde sein Schatzmeister zum Tode verurtheilt. Wenn Timotheus auch seine Freisprechung erlangte, so litt doch sein Ruf und er hielt es deshalb für gerathen, Athen einstweilen zu verlassen und in Persische Dienste zu treten.

Zu Sparta herrschte durch die bei Korkyra erlittene Niederlage und die triumphirende Stellung des Iphikrates große Muthlosigkeit, die noch durch Erdbeben und andere göttliche Zeichen sehr gesteigert wurde. Deshalb schickten die Spartaner den Antalkidas wiederum nach Persien, um eine neue Intervention nachzusuchen und die Persischen Satrapen remittirten den Befehl, daß die kriegführenden Parteien ihre Streitigkeiten beilegen sollten. In Athen war die Stimmung hiezu günstig, denn es hatte jetzt aufgehört, Sparta zu fürchten, während seine Eifersucht auf

Theben durch die Vorgänge in Platäa bedeutend genährt war. Die Stellung der Platäer war seit der Vertreibung der Lacedämonier aus Böotien prekär geworden: sie versuchten deshalb die Athener zu bereden, daß sie sie Attika einverleiben möchten: dieser Unterhandlung kamen die Thebaner dadurch zuvor, daß sie Platäa in Besitz nahmen und die Bewohner vertrieben, die wieder in Attika Zuflucht suchten. Eine heftige Bewegung veranlaßte dieses Ereigniß in Athen, die durch die Platäische Rede des Isokrates bezeugt wird. In den Debatten, die zu Athen über diesen Gegenstand stattfanden, erschien Epaminondas, der Sprecher und Vertreter Thebens, als kompetenter Gegner des Kallistratus, des ausgezeichnetsten Redners der Athener.

Owohl aber die Thebaner und die sie unterstützenden Athener alle klugen Gründe für sich hatten, und die Sache so leiteten, daß kein Schritt zur Zurückführung der Platäer gethan und keine feindseelige Erklärung gegen diejenigen abgegeben wurde, denen sie ihre Vertreibung verdankten, so ging doch das Gesammt=Resultat der Debatte, die ein starkes Mitgefühl für die leidenden Platäer belebte, entschieden darauf hin, das gute Einvernehmen zwischen Athen und Theben zu stören und die Bande zu lockern. Diese Veränderung zeigte sich durch eine vermehrte Neigung zum Frieden mit Sparta: stark befürwortete ihn der Redner Kallistratus und es beförderte ihn jetzt nicht nur die angekündigte Intervention der Perser, sondern auch die schweren Kriegskosten und die fehlende Aussicht auf Gewinn durch die Fortdauer des Krieges. Endlich wurde der Beschluß gefaßt, zuerst von Athen und demnächst wahrscheinlich von der Majorität der in Athen versammelten Konföderirten, Friedensanträge in Sparta zu stellen, wo ähnliche Neigungen herrschten, wie man wohl wußte. Die Thebaner erhielten Nachricht von diesem Vorhaben, und wurden eingeladen auch dahin Gesandte zu schicken, wenn sie sich daran betheiligen wollten. Im Frühjahr 371 v. Chr. zu der Zeit, als die Mitglieder der Lacedämonischen Konföderation in Sparta versammelt waren, langten daselbst die Gesandten aus Athen und Theben und die der andern Mitglieder der Athenischen Konföderation an. Von den Gesandten Athens waren wenigstens zwei Männer aus hoher Familie,

Kallias, der erbliche Daduch oder Fackelträger bei den Eleusinischen Mysterien und Autokles: in ihrer Begleitung befand sich der Redner Kallistratus: aus Theben war der einzige Mann von Bedeutung Epaminondas, damals einer der Böotarchen.

Von den Debatten, die bei diesem wichtigen Kongreß stattfanden, haben wir eine sehr unvollkommene Kenntniß, und von den geheimeren diplomatischen Unterredungen, die nicht weniger wichtig sind als die Debatten, gar keine. Xenophon giebt uns eine Rede von jedem der drei Athener und sonst von Niemand. Die des Kallias, der sich als erblichen Proxenus Sparta's in Athen ankündigt, ist prahlerisch und eitel, doch außerordentlich lakonisch gesinnt: die des Autokles stimmt den entgegengesetzten Ton an, sie enthält einen strengen Tadel über das Benehmen Sparta's in der Vergangenheit: die Rede des Kallistratus endlich, die nach den beiden andern gehalten wird — als Sparta's Feinde sich in gehobener Stimmung befanden, seine Freunde gedemüthigt und beide Parteien in Folge des frischen Effekts der Vorwürfe des Autokles still waren — ist in einem Geiste der Versöhnung geformt: sie gesteht Fehler auf beiden Seiten zu, verbietet aber die Fortdauer des Krieges als beiden schädlich und zeigt, wie sehr die gemeinsamen Interessen beider auf Frieden hinweisen.

Dieser Redner giebt uns ein Bild von der Diplomatie Athens zu der Zeit: er erkennt entschieden den Frieden des Antalkidas als Basis an, auf der Athen zu unterhandeln bereit war — Selbstständigkeit jeder kleinen und großen Stadt: und in dieser Weise setzt er mit den Ansichten des Perserkönigs übereinstimmend die Drohung gleichgültig bei Seite, daß Antalkidas auf dem Rückwege von Persien sich befinde mit Geld um die Lacedämonier im Kriege zu unterstützen. Nicht aus Furcht vor den Persischen Schätzen suche Athen Frieden — wie die Feinde des Friedens behaupten. Die glückliche Lage seiner Angelegenheiten zu Lande und zur See beweise, daß es nur aus Erwägung der Leiden eines verlängerten Krieges und aus besonnener Abweichung dieses vorschnellen Vertrauens, welches immer bereit sei quit à double zu spielen, so handle. Die Zeit sei für Sparta und Athen gekommen von Feindseeligkeiten abzulassen: Jenes ge-

biete zu Lande, dieses zur See: so daß beide sich gegenseitig decken könnten und die Versöhnug beider würde Frieden in der ganzen Hellenischen Welt hervorbringen, da in jeder einzelnen Stadt eine der beiden Lokal-Parteien sich auf Athen, die andere sich auf Sparta stütze. Sparta müsse aber dem Aggressiv-System entsagen, nach dem es seit dem Frieden des Antalkidas gehandelt habe: dieses System habe ihm bittere Früchte getragen, seitdem die ungerechte Besetzung der Kadmea zuletzt den Thebanern alle diejenigen böotischen Städte in die Arme geworfen habe, deren Selbstständigkeit zu sichern seine ganze Politik erstrebt habe. Zwei Punkte treten in dieser bemerkenswerthen Rede hervor, die an die wirkliche Lage der Angelegenheiten ein besonnenes Maaß legt: erstens, die Selbstständigkeit jeder Stadt; und zwar die ächte, nicht die durch Sparta's Sonder-Interessen gedeutete und erzwungene: und zweitens die mit dieser Selbstständigkeit verträgliche Theilung der Hegemonie zwischen Athen und Sparta um Ruhe in Griechenland zu sichern. Diese zu Lacedämonischen Zwecken verdrehte Selbstständigkeit — über die Perikles als Zustand des Peloponnes vor dem Peloponnesischen Kriege geklagt hatte und die durch den Frieden des Antalkidas zum politischen Kanon Griechenlands gemacht war — hatte jetzt ein Ende. Andererseits sollten Athen und Sparta gegenseitige Theilnehmer und Garanten werden und die Hegemonie Griechenlands durch eine bestimmte Demarkations-Linie theilen, sich jedoch nicht in das Princip allgemeiner Selbstständigkeit mischen. Theben und sein Anspruch auf die Präsidentschaft Böotiens wurde demnach durch ein gegenseitiges Uebereinkommen bei Seite gesetzt.

Auf dieser Grundlage wurde der Friede geschlossen. Beide Theile sollten ihre Heere auflösen, überall sollten die Harmosten und Garnisonen zurückgezogen werden, damit jede Stadt volle Selbstständigkeit genieße. Wenn eine Stadt die Beobachtung dieser Bedingungen unterlassen und fortgesetzt Gewalt gegen eine andere gebrauchen sollte, so müßten alle die Freiheit haben zur Unterstützung der geschädigten Partei die Waffen zu ergreifen, jedoch solle Niemand, der sich nicht geneigt fühlte, dazu verpflichtet sein. Diese letzte Stipulation entband die Verbündeten der Lacedämonier von einer ihrer belästigendsten Ketten.

Den hier erwähnten Bedingungen traten alle Parteien bei und am folgenden Tage wurden die Schwüre ausgetauscht. Sparta schwur für sich und seine Verbündeten: Athen nur für sich: seine Verbündeten schwuren nachher einzeln, jede Stadt für sich. Warum dieser Unterschied gemacht wurde, wird uns nicht gesagt: denn es möchte scheinen, daß das Princip der Sonderung auf beide Konföderationen gleich paßte.

Demnächst kam die Reihe an die Thebaner zu schwören und hier trat der verderbliche Riß hervor. Epaminondas, der Gesandte Thebens, bestand darauf nicht für Theben besonders, sondern für Theben als Vorort der Böotischen Konföderation zu schwören. Die Spartanischen Obrigkeiten andererseits und Agesilaus voran traten ihm heftig entgegen. Sie forderten, daß er für Theben allein schwören und daß er die böotischen Städte den Eid einzeln leisten lassen solle.

Bereits im Lauf der vorhergehenden Debatten hatte Epaminondas kühn gegen die Uebermacht Sparta's gesprochen. Während die meisten Abgeordneten von seiner Würde, die der energische Agesilaus als Sprecher vertrat, eingeschüchtert dastanden, hatte er wie der Athener Autokles unter starkem Anklange bei mehreren anwesenden Abgeordneten erklärt, daß nichts den Krieg lebendig erhalte als Sparta's ungerechte Prätensionen, und daß der Friede nur Dauer haben könne, wenn diese Prätensionen bei Seite gesetzt würden. Indem er die Friedensbedingungen als endgültig bestimmt annahm, trat er selbst auf um sie im Namen der böotischen Konföderation zu beschwören. Wenn aber Agesilaus verlangte, daß jede der böotischen Städte den Eid für sich leisten solle, so berief er sich auf dieselben Principien der Freiheit, die Epaminondas selbst eben angerufen hatte und fragte ihn, ob jede der böotischen Städte nicht einen ebenso guten Anspruch auf Selbstständigkeit wie Theben habe. Epaminondas hätte durch die Frage antworten können, warum es Sparta eben erlaubt gewesen sei für seine Verbündeten wie für sich zu schwören. Er faßte die Sache aber tiefer. Er behauptete, daß Theben die Präsidentschaft Böotiens aus einem eben so guten Rechtsanspruch besitze als Sparta die Souveränität über Lakonien. Er mochte die Versammlung erinnern, daß die andern Städte als

die gegenwärtigen Bewohner Böotien zuerst eroberten und bevölkerten, von Theben als ihrer Haupt- und Mutterstadt angelegt waren: daß die Föderativ-Union aller, die von und aus allen erwählte Böotarchen verwalteten, mit der ersten Ansiedlung gleichzeitig war; daß eine geregelte Anordnung, die den Böotarchen und den in Theben ihre Sitzungen haltenden Concilien die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten aller zuwies, die Separat-Selbstständigkeit jeder Stadt modificirte. Alles dies hatte der Thebanische Redner sechs und funfzig Jahre früher vor den fünf Spartanischen Bevollmächtigten geltend gemacht, die zusammengetreten waren um über das Geschick der Gefangenen nach der Uebergabe von Platäa zu entscheiden, als er die Verurtheilung der Platäer forderte, weil sie sich des Verrathes an den uralten Institutionen Böotiens schuldig gemacht hätten: und die Spartanischen Bevollmächtigten hatten die Legitimität dieser Institutionen dadurch anerkannt, daß sie die Uebertreter durchweg zum Tode verurtheilten. Ferner zu der Zeit, als Theben's Gewicht über die böotischen Städte durch seine Kooperation mit den Persern sehr geschwächt war, hatten die Spartaner selbst es mit aller Macht unterstützt um diesen Einfluß als Gegendruck gegen Athen wiederherzustellen. Epaminondas konnte zeigen, daß Thebens Präsidium über die böotischen Städte der Pfeiler der Konföderation sei — ein Recht nicht nur von undenklichem Alter, sondern auch ein solches, welches die Spartaner selbst entschieden anerkannt und eifrig vertheidigt hatten. Er konnte weiter zeigen, daß es eben so alt und gut sei als ihr eigenes Recht die lakonischen Städte zu beherrschen; dieses letztere war erworben und wurde behauptet (nach der prahlerischen Aeußerung eines der besten Soldaten*) Sparta's) nur durch Spartanische Tapferkeit und durch die Schärfe des Spartanischen Schwerdtes.

Eine nachdrückliche Rede dieses Inhalts, gehalten unter den in Sparta versammelten Deputirten zu dem Zwecke, nicht nur dem Supremat der Spartaner über Griechenland sondern auch ihrer Herrschaft zu Hause Stillstand zu gebieten war so zu sagen der

---

*) des Brasidas.

Schatten, der kommenden Ereignissen voranging. Sie eröffnete eine Frage, die nie ein Grieche aufzuwerfen gewagt hatte. Sie war eine alle frappirende Neuheit — in den Augen des Kallistratus und der Athener wahrscheinlich das Maaß überschreitend, für die Spataner selbst aber unerträglich stechend und beschimpfend. Sie hatten bereits ein langes Register von Widerwillen mit Theben abzurechnen: ihre ungerechte Besitznahme der Kadmea — die darauf folgende Demüthigung, weil sie sie verloren und sie nicht wiedererlangen konnten — ihre letzten Schlappen und mißlungenen Versuche in den sieben Jahren des Krieges gegen Athen und Theben zusammen. Zur Erschwerung dieser Menge tiefliegender feindlicher Gesinnungen wurde ihr Stolz jetzt unvorhergesehener Weise an der zartesten Stelle verwundet. Agesilaus, zum Ueberströmen von Nationalgefühl erfüllt, was bei einem Spartaner als die erste Tugend galt, war auf das Empfindlichste verletzt. Wäre er ein Athenischer Redner wie Kallistratus gewesen, so würde sich seine Wuth in einer lebhaften Ansprache Luft gemacht haben. Doch ein König von Sparta war nur bemüht, diese beleidigenden Debatten mit Hohn abzubrechen und dem anmaaßenden Thebaner keinen Mittelweg zwischen einem demüthigenden Zurücknehmen und anerkannter Feindseeligkeit zu lassen. Unwillig von seinem Sitze aufspringend sagte er zu Epaminondas — „Sprich deutlich, wollt ihr jeder der böotischen Städte ihre separate Selbstständigkeit lassen oder nicht?“ Worauf dieser erwiderte — „Werdet ihr jede der lakonischen Städte selbstständig lassen?“ Ohne noch ein Wort zu sagen ließ Agesilaus den Namen der Thebaner sofort aus der Rolle ausstreichen, und erklärte sie aus dem Vertrage für ausgeschlossen.

So endigte dieser denkwürdige Kongreß zu Sparta im Junius 371 v. Chr. Von den Spartanern und Athenern und ihren bezüglichen Bundesgenossen wurde der Friede beschworen. Die Thebaner wurden aber ausgeschlossen und ihre Abgeordneten kehrten (wenn wir dem Xenophon glauben wollen) entmuthigt und betrübt heim. Doch ein Mann wie Epaminondas muß wohl gewahr gewesen sein, daß Sparta weder seine Ansprüche noch seine Gründe zugestehn würde. Deshalb wenn ihn das Resultat überraschte, so muß das daher gekommen sein, weil er auf Unterstützung von den Athenern oder andern gerechnet hatte, die er aber nicht erhielt.

Die Stimmung der Athenischen Deputirten auf dem Kongreß war Theben eher feindlich als günstig gewesen. Wegen ihrer Sympathie für die Platäer waren sie nicht geneigt die Ansprüche Thebens auf das Präsidium zu befürworten, obwohl im Ganzen das politische Interesse Athens es erheischte, daß die böotische Konföderation für es selber als Bollwerk gegen Sparta aufrecht erhalten würde. Doch die Beziehungen Athens zu Theben waren nach dem Kongreß wie vorher immer freundschaftlich, aber mehr dem Namen nach als aufrichtig. Nur mit Sparta und seinen Verbündeten befand sich Theben ohne einen Bundesgenossen im Kriege. Im Ganzen hatten Kallistratus und seine Kollegen die Interessen Athens auf diesem Kongresse mit großem Verstande und Erfolge geleitet. Sie hatten es von dem Bündniß mit Theben freigemacht, welches sieben Jahre vorher von gemeinsamer Furcht und Abneigung vor Sparta diktirt war, aber nicht mehr einen adäquaten Grund hatte, der die Kosten eines fortgesetzten Krieges aufwog: gleichzeitig hatten sie nun auch die Lossagung bewirkt und zwar ohne Treubruch. In den letzten sieben Jahren des Krieges hatte Athen bedeutend gewonnen. Es hatte eine große Seemacht und eine Menge maritimer Verbündeter erlangt; wogegen die Spartaner in gleichem Verhältniß ihre Seemacht verloren hatten. Athen war jetzt die leitende Macht der maritimen und auf den Inseln wohnenden Griechen — Sparta blieb noch die leitende Macht zu Lande, aber nur zu Lande: und beide schlossen jetzt, da jeder den andern in seiner bezüglichen Hälfte der Hellenischen Hegemonie anerkannte, eine stillschweigende Gemeinschaft. Außerdem war Athen klug genug seinen Einsatz zurückzuziehn und das Spiel aufzugeben, als es am meisten gewonnen hatte und ohne die Gefahr künftiger Zufälle zu übernehmen.

Auf beiden Seiten entsagte man dem System zwingender, unveränderlicher Konföderationen. Diese Entsagung war bereits einmal vor sechzehn Jahren bei dem Frieden des Antalkidas beschworen, von Sparta aber bei der Ausführung verrätherisch verdreht worden. Bei dieser neuen Verpflichtung hörten die Verbündeten Sparta's oder Athen's auf einen organisirten, permanenten Körper zu bilden, der durch Majorität votirte, Beschlüsse

von bindender Kraft für anders gesinnte faßte, den Haupt-Staat mit mehr oder weniger Macht des Zwanges gegen alle bewaffnete und freiwillige Ausscheidungen einzelner Mitglieder verbot. Sie wurden ein Aggregat von Individuen ohne Zusammenhang, von denen jedes für sich handelte: sie beriethen sich zusammen, so lange sie Lust hatten und handelten so weit, als alle in Harmonie waren: doch keiner war durch die Entscheidung der andern gebunden und keiner erkannte in den andern ein Recht an, ihn zur Erfüllung dessen, was er besonders versprochen, zu zwingen, wenn sie ihm lästig wurde. Durch diese Veränderung also verloren Athen und Sparta an Macht, doch dieses weit mehr als jenes, da es auf seine Verbündeten einen weit umfangreichern und zwingenderen Einfluß ausgeübt hatte.

Wir sehn hier genau den Punkt, um den die von Sparta an Theben gerichtete Aufforderung und der Streit zwischen Epaminondas und Agesilaus sich wirklich drehte. Agesilaus behauptete, daß das Verhältniß zwischen Theben und den andern böotischen Städten dasselbe sei wie das, welches zwischen Sparta und seinen Verbündeten bestehe: daß also Sparta, wenn es auf den unveränderlichen, zwingenden Charakter seiner Konföderation verzichte und darin einwillige, jedes Mitglied als selbstthätige unabhängige Einheit zu behandeln, ein Recht habe zu fordern, daß Theben dasselbe in Betreff der böotischen Städte thun solle. Epaminondas dagegen leugnete die Gerechtigkeit dieses Vergleichs. Er behauptete, daß der richtige Vergleichungspunkt das Verhältniß Sparta's nicht zu seinen Verbündeten außerhalb Lakoniens, sondern zu den lakonischen Städten sei: daß die Föderativ-Union der böotischen Städte unter Theben mit der Ansiedelung des Landes gleichzeitig sei und zu den ältesten Phänomen Griechenlands gehöre: daß in Bezug auf andere Städte Böotien, wie Lakonien oder Attika, das geschlossene, organisirte Ganze sei, von dem jede einzelne Stadt nur einen Bruchtheil ausmache; daß andere Griechen nicht mehr Recht hätten sich mit der innern Verfassung dieser Bruchtheile zu befassen und jeden in einen integrirenden zu verwandeln als auf separater Unabhängigkeit für jede Stadt Lakoniens zu bestehen. Epaminondas gedachte nicht zu behaupten, daß die Macht Thebens über die böotischen

Städte dem Grade nach so vollständig und absolut sei wie die Spartas über die lakonischen Städte; sondern nur, daß seine Präsidial=Macht und das Föderativ=System, wovon sie einen Theil ausmachte, festgesetzt, unveränderlich und über die Intervention einer hellenischen Versammlung erhaben sei — gerade eben so wie die innere Regierung Sparta's in Lakonien.

Bereits einmal war diese Frage zwischen Sparta und Theben bei dem Frieden des Antalkidas diskutirt und bereits einmal durch Sparta's höhere Macht entschieden worden, die von Theben Unterwerfung erpreßte. Die letzten sechzehn Jahre hatten die frühere Entscheidung umgestürzt und die Thebaner in den Stand gesetzt die Präsidial=Rechte wieder zu erobern, deren der frühere Friede sie beraubt hatte. Wiederum lag deshalb die Frage zur Entscheidung vor mit schärferem Widerwillen auf beiden Seiten — mit verminderter Macht Sparta's, doch mit gesteigerter Kraft, gesteigertem Vertraun und einem neuen Führer Thebens, dessen unschätzbarer Werth selbst da nur halb bekannt war. Die Athener, mit beiden auf freundschaftlichem Fuße, doch mit keinem verbündet — ließen sie den Streit ausfechten, ohne sich darin zu mischen.

Gleich nach dem Kongresse machten sich beide Theile daran die beschwornen Punkte in Ausführung zu bringen; jedoch beeilte man sich wahrscheinlich nicht damit, denn die ganze Seele und alle Gefühle der Spartaner absorbirte ihr Streit mit Theben. Der Haß trieb sie jetzt mit einer Wuth vorwärts, die alle andern Gedanken überwand; und die, obwohl ohne Zweifel Agesilaus und andere zu der Zeit sie als einen gebührenden patriotischen Groll wegen der eben erfahrenen Beschimpfung ansahn, dem lakonisch gesinnten Xenophon, wenn er auf sie in dem Augenblick der spätern Erniedrigung Sparta's zurückblickte, eine irreleitende von den Göttern gesandte Eingebung, wie die der homerischen Ate, zu sein schien. Nun Theben von Athen und allen andern Verbündeten außerhalb Böotiens isolirt stand, hatte Agesilaus ein volles Vertrauen es gänzlich unterjochen zu können. Auch die Athener und andere Griechen waren ebenso von der Macht der Spartaner überzeugt, bis zu einem gewissen Grade auch die Thebaner selbst. Man vermuthete: daß die Spartaner

die Stadt Theben in Dorfschaften auflösen (wie sie es mit Mantinea gethan) oder vielleicht das Geschick vergelten, welches Theben den Platäern zugefügt hatte, oder den Zehnten des Erlöses aus Bürgern und Eigenthum dem delphischen Gotte weihn würden in Uebereinstimmung mit dem vor mehr als einem Jahrhundert geleisteten Gelübde, weil die Thebaner dem Xerxes Beistand geleistet hatten. Wenige Personen außerhalb Böotiens zweifelten an dem Erfolge Sparta's.

Jedoch war ein Heer nöthig um Theben anzugreifen: und da Sparta durch den eben beschwornen Frieden jedem gebietenden Einfluß auf seine Verbündeten entsagt hatte, so war es keine leichte Arbeit ein Heer auf die Beine zu bringen, denn die Verbündeten, die durchaus nicht von Sparta's Widerwillen gegen Theben erfüllt waren, wünschten nur ihre jüngst erlangte Freiheit genießen zu können. Es traf sich aber so, daß in dem Augenblick, als der Frieden beschworen wurde, der Spartanische König Kleombrotus sich wirklich an der Spitze eines Heeres, von Lacedämoniern und Verbündeten in Phocis an der Nordwest-Grenze Böotiens befand. Kleombrotus schickte auf der Stelle, wie er vom Frieden hörte, nach Hause um Instruktionen für sein künftiges Benehmen zu verlangen. Die einmüthige Stimme der Spartanischen Obrigkeiten und der Versammlung, am leidenschaftlichsten von allen Agesilaus, gebot ihm, gegen die Thebaner zu marschiren, sie müßten denn im letzten Augenblick zurückbeben und ihre Präsidentschaft über die andern böotischen Städte aufgeben. Ein Bürger allein, Namens Prothous, unterbrach diese Einstimmigkeit. Er protestirte gegen den Befehl erstlich als eine Verletzung ihrer Schwüre, die sie verpflichteten das Heer aufzulösen und es nach dem Principe eines freien Entschlusses wieder zusammen zu berufen — zweitens als Unklugheit in Betreff der Verbündeten, die jetzt eine solche Freiheit als ihr Recht ansahn und nur mit Lust dienen würden, wenn es ihnen bewilligt werde. Man behandelte den Prothous aber als einen thörichten Schwätzer und der unbedingte Befehl wurde an Kleombrotus abgeschickt; wahrscheinlich ging gleichzeitig eine Verstärkung von Spartanern und Lacedämoniern an ihn ab, deren Anzahl in der folgenden Schlacht größer gewesen zu sein scheint,

als daß man vernünftiger Weise glauben könnte, daß sie vorher schon in Phocis gedient hatten.

Inzwischen machten sich in Theben keine Zeichen eines Zugeständnisses bemerklich. Epaminondas hatte bei seiner Rückkehr herzliche Sympathie mit dem entschlossenen Tone gefunden, den er zur Vertheidigung der Böotischen Konföderation und gegen Sparta angestimmt hatte. Obwohl jeder die Größe der Gefahr fühlte, so hoffte man doch, daß der Feind daran gehindert werden dürfte aus Phocis in Böotien einzudringen. Epaminondas besetzte demnach mit einer starken Macht den engen Paß bei Koroneia, der zwischen einem Vorsprung des Berges Helikon und dem See Kopais lag: dieselbe Position hatten die Böotier drei und zwanzig Jahre vorher inne gehabt, als die aus Asien unter Agesilaus zurückkehrende Armee sie forcirte. Orchomenus lag nördlich von dieser Position: und die Bürger, so wie die Lacedämonische Besatzung dieser Stadt machten jetzt ohne Zweifel einen Theil des Heeres des Kleombrotus aus. Dieser Fürst vereitelte mit einem Grade von Geschicklichkeit, die bei Spartanischen Feldherrn selten ist, alle Berechnungen der Thebaner. Anstatt auf dem regulären Wege aus Phocis nach Böotien zu marschiren, wandte er sich südlich auf einem Gebirgswege, den man für kaum praktikabel hielt, schlug die denselben bewachende Division der Thebaner unter Chäreas und zog über den Rücken des Helikon nach dem böotischen Hafen Kreusis an dem Meerbusen von Krissa. Unvermuthet diesen Ort überfallend stürmte er ihn und nahm zwölf Thebanische Triremen, die in dem Hafen lagen. Er ließ dann eine Garnison zur Besetzung des Hafens zurück und marschirte ohne Verzug über den gebirgigen Grund in das Gebiet von Thespiä auf dem östlichen Abhange des Helikon, wo er auf der Höhe bei einem Orte ewig denkwürdigen Namens bei Leuktra sein Lager bezog.

Hier war ein wichtiger Erfolg geschickt gewonnen: Kleombrotus konnte nun nicht nur Theben in einem leichten Marsche erreichen, sondern ihm wurde auch ein sicherer Verkehr zur See mit Sparta eröffnet durch den Hafen Kreusis und die Schwierigkeiten des Berges Kithäron waren umgangen. Der König und seine Lacedämonier waren voll Freude und Vertraun, die

Thebaner ihrerseits von Verzweiflung und Ueberraschung erfüllt. Es erforderte alle Geschicklichkeit des Epaminondas und alle Kühnheit des Pelopidas um die Entschlossenheit ihrer Landsleute aufrecht zu erhalten um die schrecklichen Zeichen und Wunder, die ein entmuthigter Grieche sicherlich in jedem Zufall auf dem Wege sah, fort zu erklären und zu neutralisiren. Endlich jedoch gelang ihnen dies und die Thebaner rückten mit ihren böotischen Verbündeten aus Theben nach Leuktra, wo sie auf einem Abhange dem Spartanischen Lager gegenüberstanden. Sieben Böotarchen führten den Befehl, von denen Epaminondas einer war. So vorherrschend war aber die Furcht, sich mit den Spartanern unter gleichen Bedingungen in eine Schlacht einzulassen, daß drei dieser Böotarchen, als man schon wirklich auf dem Platze stand, sich weigerten der Schlachtordnung ihre Zustimmung zu ertheilen und vorschlugen sich in Theben zu einer Belagerung vorzubereiten und Frauen und Familien nach Athen fortzuschicken. Epaminondas bekämpfte ihren Entschluß vergebens, als der siebente Böotarch, Branchylides, von den Pässen des Kithäron anlangte, wo er Wache gestanden hatte, und sich bestimmen ließ zu Gunsten des kühneren Verfahrens zu stimmen. Obwohl der Plan zu schlagen demnach die Majorität für sich hatte, so herrschte in dem Thebanischen Lager doch mehr das Gefühl tapferer Verzweiflung als freudiger Hoffnung — die Ueberzeugung, daß es besser sei im Felde zu fallen als in der Verbannung zu leben, während die Lacedämonier die Kadmea inne hatten. Jedoch wurden einige ermuthigende Anzeichen aus den Tempeln zu Theben und aus dem des Trophonius zu Lebadeia in das Lager berichtet: und ein Spartanischer Verbannter, Namens Leandrias, der in den Reihen der Thebaner diente, wagte es sie zu versichern, daß sie sich jetzt an der Stelle befänden, wo Lacedämon's Herrschaft gestürzt werden solle. Hier stünde das Grab zweier Jungfrauen (der Töchter eines Leuktriers Skedasus) die von zwei Lacedämoniern geschändet waren und sich nachher getödtet hatten. Skedasus kehrte nach dem vergeblichen Versuche von den Spartanern für diese Unthat Gerechtigkeit zu erlangen zurück, stieß Flüche gegen sie aus und brachte sich auch selbst um. Die Rache dieser dahin geschiedenen Dulder würde jetzt gewiß über Sparta

sich ergießen, wann sein Heer in ihrem Lande und in der Nähe ihres Grabes sei. Die Führer der Thebaner, denen die Erzählung einen gelegenen Anlaß zur Ermuthigung bot, umwanden das Grab mit Kränzen und riefen die Hülfe seiner Bewohner gegen den gemeinsamen jetzt gegenwärtigen Feind an*).

Während andere durch die Hoffnung übermenschlicher Hülfe getröstet wurden, sorgte Epaminondas, dem die Anordnung der Schlacht anvertraut war, dafür, daß keine menschlichen Vorsichtsmaaßregeln fehlten. Seine Arbeit war schwer, denn seine Truppen waren nicht nur muthlos, die des Feindes keck, sondern ihre Anzahl war auch geringer und einigen der anwesenden Böotier konnte man kaum traun. Welches die genauen Zahlen auf beiden Seiten waren, ist uns nicht gestattet zu wissen. Diodor weist den Thebanern etwa 6000 Mann zu. Plutarch giebt die Zahlen des Kleombrotus auf 11000 an. Ohne Vertraun in diese Zahlen zu setzen, sehn wir guten Grund zu glauben, daß die Gesammt-Zahl der Thebaner entschieden geringer war. Diese Inferiorität strebte Epaminondas durch eine kunstvolle neue und geistreiche Taktik zu ersetzen. In allen früheren Schlachten waren die gegenüberstehenden Heere in Linie aufgestellt und hatten längs der ganzen Linie gefochten; oder wenigstens war dies die Absicht der Feldherrn gewesen und wenn sie nicht in Erfüllung ging, so hatte man den Grund in Zufälligkeiten des Terrains

---

*) Nach Polyän (II, 3, 8) sah Pelopidas in einem Traume den Skedasus, der ihm befahl auf diesem Grabe den verstorbenen Mädchen „eine Jungfrau mit braunem Haar" darzubringen. Pelopidas und seine Freunde waren über die Erfüllung dieses Gebotes sehr bestürzt; einige bestanden darauf, daß ein Mädchen wie Menökeus und Makaria in den alten Mythen für die Rettung des Landes sich selbst opfere oder von ihren Eltern geopfert werden müsse: andere erklärten die Idee für grausam und unzulässig. Mitten in der Debatte galoppirte eine Stute mit einem kastanienbraunen Füllen heran und blieb nicht fern stehn: darauf rief der Seher Theokritus aus — „Hier kommt das verlangte Opfer, gesandt durch die Vorsehung der Götter." Man fing das Füllen und brachte es als Opfer auf dem Grabe dar: jeder war aus der Ueberzeugung, daß der Götter Geheiß ausgeführt sei, in gehobener Stimmung.

oder in dem Zaudern und der Unordnung einer Division der Soldaten zu suchen. Von dieser Gewohnheit abgehend ordnete Epaminondas jetzt seine Truppen so, daß er seine Linke mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Spartanische Rechte wirken ließ und daß er den Rest seines Heeres relativ aus dem Gefechte hielt. Da er wußte, daß Kleombrotus mit den Spartanern und allen Officieren auf der Rechten seiner Linie sein würde, so rechnete er wenig Widerstand von den übrigen zu finden, wenn er gegen die besten Truppen auf diesem Punkte glücklich gewesen wäre. Demnach stellte er auf seinen linken Flügel auserwählte Thebanische Hopliten in der ungeheuern Tiefe von funfzig Schilden, Pelopidas und die heilige Schaar in der Fronte. Er hatte seine Linie zum Avanciren schräge oder en echelon aufgestellt, so daß die tiefe Säule auf der Linken zuerst zum Kampfe kam, während das Centrum und die Rechte relativ zurückblieb und sich mehr in einer vertheidigenden Stellung hielt. —

Im Jahre 371 v. Chr. war eine solche Kombination absolut neu und bewies hohes militärisches Genie. Es ist deshalb für Kleombrotus keine Schande, daß er darauf nicht vorbereitet war und der gewöhnlichen griechischen Taktik anhing. So grenzenlos war aber das unter den Spartanern herrschende Vertraun, daß es nie eine Gelegenheit gab, bei der weniger an besondere Vorsichtsmaaßregeln gedacht wurde. Als sie aus ihrem mit Gräben verschanzten Lager auf der Höhe von Leuktra die Thebaner auf einer gegenüberliegenden Höhe gelagert sahn — von ihnen nur durch eine schmale Ebene und mäßige Hügel gesondert — da war ihre einzige Ungeduld die, den entscheidenden Augenblick zu beschleunigen um den Feind am Entkommen zu hindern. Die Anhänger und die Gegner des Kleombrotus vereinigten sich, beide nach ihrer Weise, den Befehl zur Schlacht herbeizuführen. Jene drangen in ihn, da er noch nie etwas gegen die Thebaner gethan hätte, einen entscheidenden Schlag auszuführen und sich von den entehrenden Vergleichen zu befrein, die das Gerede der Menschen zwischen ihm und Agesilaus anstelle. Diese gaben zu verstehn, daß, wenn Kleombrotus jetzt säume, ihr Verdacht bekräftigt werden würde, daß er in seinem Herzen zu den Theba-

nern hinneige. Wahrscheinlich war der König selber hinlänglich begierig zu schlagen, und das würde bei jedem andern Spartanischen Feldherrn unter denselben Umständen vor der Schlacht von Leuktra der Fall gewesen sein. Wäre dies aber auch anders gewesen, die unter dem Lacedämonischen Theil seines Heeres herrschende Ungeduld ließ ihm keine Wahl. Demnach wurde der entscheidende Beschluß zu schlagen gefaßt. Die letzte Berathung wurde gehalten und Kleombrotus erließ nach dem Morgenmahl den End-Befehl, wo reiche Wein-Spenden die dreiste Stimmung eines Jeden bezeugten und steigerten. Die Armee rückte aus dem Lager und stellte sich auf dem untern Theile des Hügels in Schlachtordnung auf: Kleombrotus stand zwölf Mann tief mit den Spartanern und den meisten Lacedämoniern auf der Rechten. Einige Lacedämonier waren auch auf der Linken, über die andern Theile der Linie haben wir aber keine Nachricht. Die Kavallerie stand hauptsächlich längs der Fronte.

Inzwischen marschirte auch Epaminondas in der von ihm gewählten Schlachtordnung von seinem Hügel herunter: sein linker Flügel war vorgeschoben und zum verzweifelten Angriff zu einer sehr großen Tiefe verstärkt. Seine Kavallerie stand auch in der Fronte seiner Linie. Bevor er aber seinen Marsch anfing, schickte er sein Gepäck und seine Diener nach Theben und machte gleichzeitig bekannt, daß ein Böoter, der nicht von Herzen bei der Sache sei, sich auch entfernen möge, wenn er wolle. Die Thespier benutzten diese Erlaubniß auf der Stelle: so viele waren in dem Thebanischen Lager, die meinten, daß die Chancen des Sieges den Lacedämoniern alle günstig seien. Als man aber diese Männer fortgehn sah, ein großer Theil unbewaffnet, da lief ein beträchtliches Detachement von der Armee des Kleombrotus mit oder ohne Befehl ihnen nach um ihre Flucht zu hindern und zwang sie ihrer Sicherheit halber zur Thebanischen Hauptarmee zurückzukehren. Die eifrigsten unter den Verbündeten Sparta's — die Phocier, die Phliasier und die Herakleoten so wie ein Korps Söldner — führten diese Bewegung aus, die die Lacedämonier in der Hauptschlacht geschwächt zu haben scheint, ohne den Thebanern irgend welchen Schaden zu thun.

Die Kavallerie begann in der Fronte beider Linien zuerst den Kampf und hier offenbarte sich die Ueberlegenheit der Thebaner bald. Die Reiterei der Lacedämonier, — zu keiner Zeit sehr gut, in diesem Augenblick aber ungewöhnlich schlecht, aus rohen und schwachen Rekruten bestehend, auf Pferden die die Reichen gestellt hatten — wurde bald durchbrochen und auf die Infanterie zurückgetrieben, deren Reihen durch die Flüchtlinge in Unordnung geriethen. Um die Schlacht wiederherzustellen, befahl Kleombrotus der Infanterie vorzurücken und führte persönlich den rechten Flügel. Die siegreiche Reiterei der Thebaner beschäftigte wahrscheinlich die Lacedämonische Infanterie des Centrums und des linken Flügels und hinderte sie viel Vorwärts-Bewegungen zu machen: Epaminondas und Pelopidas rückten nach ihrer Absicht mit dem linken Flügel vor um den Kleombrotus und seinen rechten Flügel niederzuwerfen. Der Stoß war hier furchtbar: auf beiden Seiten wurde der Sieg mit Entschlossenheit und Verzweiflung streitig gemacht, in einem dichten Handkampfe bei einem gewaltigen Drängen der Schilde und der gegenüberstehenden Massen. So überwältigend war aber die Stärke des Thebanischen Angriffs — die heilige Schaar, bestehend aus erwählten, in der Palästra trefflich geschulten Männern, in der Fronte und die tiefe Säule von funfzig Schilden hinten treibend — daß sogar die Spartaner mit all' ihrem Muthe, ihrer Hartnäckigkeit und Mannszucht dagegen nicht Stand zu halten vermochten. Kleombrotus, der sich entweder in der Fronte befand oder nicht weit davon, wurde dem Anscheine nach frühzeitig in der Schlacht tödtlich verwundet und nur durch heldenmüthige, beispiellose Anstrengungen seiner umstehenden Kameraden noch lebend fortgetragen, so daß er nicht dem Feinde in die Hände fiel. Um ihn fielen auch die ausgezeichnetsten Mitglieder des Spartanischen Stabes der Polemarch Deinon, Sphodrias mit seinem Sohne Kleonymus und mehrere andere. Nach einem hartnäckigen Widerstande und einem furchtbaren Gemetzel wurde der rechte Flügel der Spartaner vollständig geschlagen und in das Lager zurückgetrieben.

Auf diesen rechten Flügel der Spartaner, wo der linke der Thebaner unwiderstehlich stark war, fiel die ganze Kraft der

Schlacht, wie Epaminondas beabsichtig hatte. An keinem andern Punkte der Linie scheint ein ernstes Gefecht stattgefunden zu haben, theils in Folge seines überdachten Planes weder sein Centrum noch seinen rechten Flügel vorzuschieben, theils in Folge des vorhergehenden Sieges der Thebanischen Reiterei, der den Vorwärts-Marsch der Linie des Feindes mit hemmte, und theils auch in Folge der lauen Anhänglichkeit oder unterdrückten Feindseeligkeit der Verbündeten, die unter dem Befehle des Kleombrotus standen. Die Phocier und Herakleoten — eifrig in der Sache aus Haß gegen Theben — hatten die Linie verlassen um auf das Gepäck und die Troßknechte einen Schlag auszuführen: die übrigen Verbündeten zogen sich nach einem nur nominellen Kampfe und geringem oder keinem Verluste in das Lager zurück, sobald sie den rechten Flügel der Spartaner geschlagen und geworfen sahn. Außerdem zogen sich auch einige Lacedämonier auf dem linken Flügel, wahrscheinlich bestürzt durch die Lauheit der Bundesgenossen und durch das unerwartete Unglück auf ihrem rechten, in derselben Weise zurück. Die ganze Macht der Lacedämonier mit dem sterbenden Könige sammelte und formirte sich wieder hinter dem Graben auf der Anhöhe, wo die siegreichen Thebaner es nicht versuchten sie zu belästigen.

Doch ihre Gefühle, wie sie jetzt in dem Lager in Schlachtordnung standen, waren von jener jubelnden Prahlsucht sehr verschieden, mit der sie es vor ein oder zwei Stunden verlassen hatten: und furchtbar war der Verlust, als er sich feststellen ließ. Von sieben hundert Spartanern, die aus dem Lager gerückt waren, kehrten nur dreihundert zurück. Außerdem lagen selbst nach dem Zugeständniß des Xenophon tausend Lacedämonier auf der Wahlstatt: wahrscheinlich war die wirkliche Zahl noch größer. Abgesehn davon war der Tod des Kleombrotus an sich ein jeden ergreifendes Ereigniß, wie es seit dem Unglückstage von Thermopylä nie vorgekommen war. Doch dies war nicht alles. Die Verbündeten, die unter Waffen neben ihnen standen, waren jetzt andere Menschen. Alle waren ihrer Sache satt und weiterer Anstrengung abgeneigt: einige verbargen kaum eine entschiedene Befriedigung über die Niederlage. Und als die am Leben gebliebenen Polemarchen, die jetzt das Kommando führten mit den

vornehmsten Officieren die geeigneten Schritte beriethen, da fanden sich nur sehr wenige Spartaner, die darauf bestanden die Schlacht zu erneuern und mit Gewalt die Leichen ihrer gefallenen Brüder wiederzuerobern oder bei dem Versuche zu sterben. Alle übrigen fühlten sich wie geschlagene Männer, so daß die Polemarchen, der allgemeinen Stimmung Ausdruck gebend, einen Herold abschickten um den regelmäßigen Waffenstillstand zur Beerdigung der Todten nachzusuchen. Nach der Errichtung einer Trophäe bewilligten die Thebaner denselben. Epaminondas aber, gewahr daß die Spartaner jede List ersinnen würden um die Größe ihrer Verluste zu verheimlichen, knüpfte die Erlaubniß an die Bedingung, daß die Verbündeten ihre Todten zuerst beerdigen sollten. Es fand sich, daß die Verbündeten kaum einen Todten aufzusammeln hatten und daß beinahe alle Gefallenen Lacedämonier waren. Und während der Thebanische Feldherr die Verheimlichung des Verlustes auf diese Weise zur Unmöglichkeit machte, ertheilte er öffentlich dem Spartanischen Muthe ein solches Zeugniß daß er jede Anklage auf Mangel an Ehrenhaftigkeit bei dem Unglück von Leuktra zum Schweigen brachte. Welches der Verlust der Thebaner war, sagt uns Xenophon nicht. Pausanias giebt ihn auf sieben und vierzig, Diodor auf dreihundert Mann an. Die erstere Zahl ist ungeschickt gering und auch die letztere ohne Zweifel unter der Wahrheit; denn ein Sieg im Stehkampfe über Soldaten wie die Spartaner muß theuer erkauft worden sein. Obwohl man die Leichen der Spartaner zur Beerdigung übergab, so behielt man doch ihre Waffen zurück: und die Schilde der vornehmsten Officiere sah der Reisende Pausanias in Theben 500 Jahre später.

Nur zwanzig Tage waren seit der Zeit vergangen, als Epaminondas Sparta verließ, nachdem Theben von dem allgemeinen Frieden ausgeschlossen war, bis zu dem Tage, an dem er auf dem Felde von Leuktra als Sieger stand. Auf Jedermann in Griechenland, auf Sieger sowohl als Besiegte, auf Verbündete und Neutrale, Nahe und Ferne, kam das Ereigniß wie ein Donnerschlag. Die allgemeine Erwartung war gewesen, daß Theben schnell überwunden und in seine Elemente aufgelöst werden würde: anstatt dessen war es nicht nur entronnen, sondern

hatte auch der militärischen Hoheit Sparta's einen zermalmenden Schlag ausgeführt. Vergebens schreibt Xenophon — dessen Bericht von der Schlacht dunkel, parteiisch ist und das Gepräge des Verdrusses trägt, welchen ihm das Ereigniß verursachte — die Niederlage ungünstigen Zufällen oder dem vorschnellen und durch Tafelfreuden sorglosen Benehmen des Kleombrotus zu: und Agesilaus und seine Partei in Sparta trugen kein Bedenken unedeln Tadel auf sein Kommando zu häufen, während andere ihn durch die Behauptung schwach entschuldigten, daß er aus Furcht vor Unpopularität gegen sein besseres Urtheil geschlagen habe. Diese Kritik von Männern, die nach der That weise sind und sich über ein Staatsunglück durch den Tadel des unglücklichen Feldherrn trösten, wird einer Prüfung nicht Stich halten. Kleombrotus vertrat bei dieser Gelegenheit das unter seinen Landsleuten allgemein herrschende Gefühl Er war angewiesen gegen Theben zu marschiren in dem vollen Glauben, den Agesilaus und alle leitenden Spartaner unterhielten, daß Thebens Kraft ohne Beistand ihm nicht widerstehn könne. Den Thebanern im offenen Felde eine Schlacht zu liefern war gerade das, was er und jeder andere Spartaner wünschte. Wie die Forcirung des Einmarsches in Böotien und die Einnahme von Kreusis ein rühmliches Manöver war, so scheint er seine Schlachtordnung in der bei allen griechischen Feldherrn jener Zeit üblichen Weise aufgestellt zu haben. Es scheint kein Grund vorhanden, seine Führerschaft zu tadeln, außer in so weit als er außer Stande war die höheren Kombinationen seines Gegners, die damals zuerst praktisch angewandt wurden, zu ahnden, was Niemand sonst ahndete. Xenophon nennt zu seiner Schande den Epaminondas nie in seiner Erzählung von der Schlacht, obwohl er dem Wesen nach anerkennt, daß die unwiderstehliche Kraft der Thebaner, die auf einen Punkt der feindlichen Phalanx zu wirken hatte, die Schlacht entschied: welches Faktum Plutarch und Diodor ausdrücklich dem Genie des Feldherrn zuschreiben. Alle Berechnungen des Epaminondas erwiesen sich als glücklich. Die Tapferkeit der Thebanischen Reiterei und Infanterie, unterstützt durch die Dressur, die sie in den letzten paar Jahren erhalten hatte, erwies sich genügend um seine Pläne vollständig auszuführen.

Diesem Umstande vornehmlich war die große Umwälzung der öffentlichen Meinung in Griechenland, die der Schlacht folgte, zuzuschreiben. Jeder fühlte, daß eine neue Militär-Macht entstanden sei und daß die Thebanische Dressur unter dem Kommando des Epaminondas sich im offnen Felde mit Schild und Speer und bei einer im Ganzen geringeren Anzahl der alten Lykurgischen Disciplin mehr als gewachsen erwiesen habe, die bis dahin ohne Parallele gestanden hatte Männer von Profession und Meister in der Kunst des Krieges gegen bloße Bürger zu schaffen, die zwar Waffen aber keine gleiche Schule hatten. Wesentlich stationär und altmodisch war die Disciplin des Lykurgus jetzt von den militärischen Fortschritten anderer Staaten durch die Behandlung eines ausgezeichneten Taktikers überholt worden: welches Mißgeschick die Korinther vor sechzig Jahren in Sparta vorher verkündet hatten und welches jetzt zur Ueberführung von ganz Griechenland auf dem Felde von Leuktra sich erfüllte.

Wenn das Spartanische System in seinem Privilegium Soldaten zu schulen angegriffen und übertroffen wurde, so gab es aber eine andere Art der Lehre darin, in der es weder übertroffen wurde noch übertroffen werden konnte — die schwere Unterweisung, Schmerz zu dulden und Gemüthsbewegungen zu unterdrücken. Auf eine merkwürdige Weise fürwahr wurde die Nachricht von dieser unheilvollen Katastrophe in Sparta aufgenommen. Um den Leser durch einen passenden Gegensatz darauf vorzubereiten, dürfen wir seine Aufmerksamkeit auf die Bethätigung in Athen sieben und zwanzig Jahre vorher richten, als die Paralus aus Aegospotami mit der Zeitung von der Gefangennahme der ganzen Athenischen Flotte anlangte. „Das Jammergestöhn (sagt der Geschichtschreiber*) reichte die langen Mauern aus dem Piräus nach Athen hinauf, wie jeder die Neuigkeit seinen Nachbarn mittheilte: in dieser Nacht schlief Niemand aus Kummer über seine zu Grunde gegangenen Mitbürger und über seinen eigenen bevorstehenden Untergang." Keinen solchen Auf-

---

*) Xenophon Hellen. II 2 13.

tritt gab es in Sparta, als der Bote von dem Felde von Leuktra anlangte, obwohl alles darauf berechnet war, die Erschütterung gewaltsam zu machen. Denn nicht nur war die Niederlage unvergleichlich unheilvoll und demüthigend: sondern sie kam auch in einem Augenblicke, als Jeder auf Sieg rechnete. Sobald sich Kleombrotus den Weg nach Böotien erzwungen und die Thebaner ohne Beistand in der Ebene vor sich sah, da hegte kein Spartaner an dem Erfolge Zweifel. Bei diesem Zustande des Gefühles langte ein Bote mit der Staunen erregenden Offenbarung an, daß die Armee gänzlich geschlagen, daß der König, 400 Spartaner und mehr als 1000 Lacedämonier gefallen seien und daß die Niederlage zugestanden sei, da man zur Beerdigung der Todten einen Waffenstillstand nachgesucht habe. In dem Augenblick seiner Ankunft wurde der letzte Tag der Gymnopädien gefeiert und der Chor der erwachsenen Männer vollzog die gewöhnliche Feierlichkeit im Theater. Troz der stechenden Schärfe der Nachricht wollten die Ephoren es nicht gestatten, daß die Feierlichkeit unterbrochen oder abgekürzt würde. „Nothgedrungen, glaub' ich, waren sie betrübt", sagt Xenophon, „sie vollendeten aber die ganze Feier, als wenn nichts zugetroffen wäre, theilten nur die Namen der Getödteten ihren Verwandten mit und erließen einen Befehl an die Frauen nicht laut zu jammern oder zu klagen, sondern das Unglück mit Schweigen zu tragen." Daß ein solcher Befehl erlassen wurde, ist hinlänglich merkwürdig: daß er erlassen und befolgt wurde, könnte nicht erwartet werden: daß er nicht nur erlassen und befolgt sondern übertroffen wurde könnte Niemand glauben, wenn es nicht von dem gleichzeitigen Geschichtschreiber ausdrücklich bezeugt wäre. „Am folgenden Tage konnte man diejenigen, deren Verwandte gefallen waren, auf der Straße mit heiterm, freudigen Antlitz umhergehn sehn: von denen aber, deren Verwandte am Leben waren, zeigte sich kaum einer: und diese wenigen sahn traurig und gedrückt aus."

Wenn wir diese außerordentliche Selbstbeherrschung und den strengen Gehorsam unter den prüfendsten Umständen in Sparta mit dem empfänglichen, ausdrucksvollen Temperamente und dem natürlichen Ausbruch des Gefühles in Athen vergleichen, der dem homerischen Typus der Griechen so viel näher ist — so müssen

wir gleichzeitig bemerken, daß zu thätigen heldenmüthigen Anstrengungen um Unfälle der Vergangenheit auszubessern und einer überwiegenden Mehrzahl die Spitze zu bieten die Athener entschieden mehr geeignet waren. Als Niemand erwartete, daß Athen sechs Monate aushalten würde, entwickelte es nach dem ruinirenden Verlust seiner beiden Heere vor Syrakus eine ungeheure, unverhoffte Energie: die Maaßregeln Sparta's nach dem Unglück bei Leuktra — einem zwar großen und ernsten, doch an Gewicht weit geringerem Unglück — sollen sogleich erzählt werden. Der Leser wird finden, daß der Vergleich wenn man die Intensität der Anstrengungen betrachtet, ganz zum Vortheil Athens ist: wodurch der ruhmredige Ausspruch des Perikles in seiner denkwürdigen Leichenrede wenigstens entschuldigt, wenn nicht gerechtfertigt wird, daß seine Landsleute ohne die strenge Dressur der Spartaner diesen an kühner Kraftentwicklung durchaus nicht nachstanden, wenn die Stunde der Prüfung kam.

Es war die erste Obliegenheit der Ephoren für die Rettung des geschlagenen Heeres in Böotien zu sorgen: zu diesem Behuf setzten sie beinahe die ganze noch übrige Macht Sparta's in Marsch. Zwei oder drei von den Lacedämonischen Moren oder Divisionen (deren dem Anscheine nach im Ganzen sechs waren) waren mit Kleombrotus abgeschickt worden: alle übrigen wurden jetzt abgeschickt, ältliche Bürger bis nahe an sechzig Jahre und alle, die wegen Staatsämter zurückgeblieben waren, mit eingerechnet. Da Agesilaus noch invalide war, so übernahm Archidamus das Kommando und beschäftigte sich damit die von Tegea, Korinth, Phlius u. s. f. versprochene Hülfe zusammenzubringen: alle diese Orte standen noch unter denselben Oligarchien, die sie unter dem Patronate Lacedämon's inne gehabt hatten, und hingen noch Sparta an. Man rüstete jetzt Triremen in Korinth aus um die Armee nach Kreusis zu setzen und so sich mit dem geschlagenen Heere bei Leuktra zu vereinigen: der Hafen Kreusis erwies sich jetzt als unschätzbar, als einziges Mittel um in Böotien Zutritt zu erhalten.

Inzwischen blieb das geschlagene Heer noch in seinem befestigten Lager bei Leuktra, wo die Thebaner zuerst keine Eile hatten es zu beunruhigen. Außerdem daß dies selbst nach einem

ebenen erfochtenen Siege ein sehr schwieriges Unternehmen war, müssen wir uns an das wirkliche Gefühl der Thebaner selbst erinnern, die ihr eigener Sieg in einem Augenblick überrascht hatte als sie mehr von Verzweiflung als von Hoffnung belebt waren. Ohne Zweifel überließen sie sich dem berauschenden Triumpf und Jubel des Augenblicks, den Umarmungen und Seegenssprüchen ihrer Familien in Theben, die durch ihre Tapferkeit von dem bevorstehenden Verderben befreit waren. Wie die Syrakusaner nach ihrem letzten großen Siege über die athenische Flotte in dem großen Hafen, bedurften sie vermuthlich einer Zwischenzeit um ihren Gefühlen des Entzückens freien Lauf zu lassen, bevor sie den Kampf wieder aufnehmen wollten. Epaminondas und die andern Führer, gewahr wie sehr der Werth des Thebanischen Bündnisses jetzt gesteigert sei, bemühten sich Verstärkung von außen zu erhalten, bevor sie sich daran machten, den Schlag weiter zu verfolgen. Nach Athen sandten sie zur Verkündigung ihres Sieges einen mit Triumphkränzen geschmückten Herold. Sie luden die Athener ein durch ein Bündniß mit Theben die gegenwärtige Gelegenheit zu ergreifen um an Sparta volle Rache zu nehmen. Doch die Gesinnung der Athener war jetzt eher feindlich als freundschaftlich gegen Theben, außerdem daß sie noch nicht vor einem Monate Frieden mit Sparta beschworen hatten. Der Senat, der auf der Akropolis versammelt war, als der Herold anlangte, hörte seine Botschaft mit ersichtlichem Verdrusse und entließ ihn sogar ohne ein Wort der Höflichkeit: und die unglücklichen Platäer, die ohne Zweifel den Sieg des Kleombrotus und ihre eigene schnelle Heimkehr sehnsuchtsvoll in der Stadt erwarteten, sahn sich wieder niedergeschmettert und zu endlosem Exil verurtheilt.

An Jason von Pherä in Thessalien wurde ein anderer Thebanischer Herold zu demselben Behuf abgeschickt und sehr verschieden aufgenommen. Der Tyrann erwiderte, daß er sofort zur See kommen werde und ließ deshalb Triremen ausrüsten. Doch dies war eine reine Täuschung: denn gleichzeitig zog er seine Söldner und seine Reiterei zusammen und begann seinen Marsch zu Lande. So schnell waren seine Bewegungen, daß er jedem Widerstande zuvorkam — obwohl er das Gebiet der

Herakleoten und Phocier, seiner bittern Feinde, zu durchziehn hatte — und sich mit den Thebanern wohlbehalten in Böotien vereinigte. Als aber die Thebanischen Heerführer vorschlugen, daß er das Lacedämonische Lager in der Flanke von der Höhe aus angreifen solle, während sie den Hügel gerade hinauf marschiren und es in der Fronte angreifen wollten, da rieth Jason von dem Unternehmen als zu gefährlich energisch ab und empfahl, daß sie den Feind unter einer Kapitulation abziehn lassen sollten „Begnügt euch (sagte er) mit dem großen Siege, den ihr bereits gewonnen habt. Setzet ihn nicht auf das Spiel, indem ihr etwas noch Gefahrvolleres gegen die zur Verzweiflung getriebenen Lacedämonier in ihrem Lager versuchet. Erinnert euch, daß vor wenigen Tagen ihr in Verzweiflung waret, und daß euer Sieg die Frucht dieses Gefühles ist. Erinnert euch, daß die Götter daran Vergnügen finden diese plötzlichen Glückswechsel zu Wege zu bringen.“ Nachdem er durch solche Vorstellungen die Thebaner überzeugt hatte, sandte er eine freundschaftliche Botschaft an die Lacedämonier, erinnerte sie an ihre gefährliche Lage und an das geringe Vertraun, das in ihre Verbündeten gesetzt werden könne und erbot sich als Vermittler über ihren sichern Rückzug zu unterhandeln. Sie gaben bereitwillig ihre Zustimmung und auf seinen Antrieb kamen beide Parteien über einen Waffenstillstand überein, der den Lacedämoniern die Freiheit gewährte Böotien zu verlassen. Troz des Uebereinkommens jedoch setzte der Befehlshaber der Lacedämonier wenig Vertrauen in das Wort der Thebaner oder des Jason und befürchtete einen Betrug. Demnach ertheilte er im Lager den Befehl, daß jeder zum Aufbruche nach dem Abendessen bereit sein solle um in der Nacht nach dem Kithäron zu marschieren, damit man am nächsten Morgen diesen Berg überschreiten könne. Da er den Feind auf diese falsche Fährte gebracht hatte, ordnete er seinen wirklichen Nachtmarsch auf einem verschiedenen, nicht sehr bequemen Wege zuerst nach Kreusis, demnächst nach Ägosthena in dem Megarensischen Gebiete an. Die Thebaner leisteten keinen Widerstand: und es ist durchaus nicht wahrscheinlich, daß sie einen Betrug beabsichtigten, wenn man bedenkt, daß Jason

hier der Bürge war und daß er wenigstens keinen Beweggrund hatte, sein Wort zu brechen.

In Ägosthena trafen die sich zurückziehenden Lacedämonier den Archidamus, der mit der lakonischen Macht bis zu diesem Punkte vorgerückt war und seine Verbündeten aus dem Peloponnes erwartete. Da der Zweck seines Marsches jetzt erfüllt war, so rückte er nicht weiter vor. Das Heer löste sich auf und Lacedämonier wie Verbündete kehrten nach Hause zurück.

In allen Gemeinden würde die Rückkehr so vieler geschlagener Soldaten, die der Feind unter einer Kapitulation frei gelassen hatte, ein Auftritt der Trauer gewesen sein. In Sparta war sie aber mit schweren, gefährlichen Folgen schwanger. So furchtbar war die Schmach und Schande, die den Bürger von Sparta traf, der eine Niederlage überlebte, daß das Leben ihm äußerst unerträglich wurde. Die bloße Thatsache genügte zu seiner Verurtheilung ohne eine Untersuchung der rechtfertigenden oder mildernden Umstände. Kein Bürger wollte zu Hause zu ihm sprechen oder als sein Genosse im Zelte, beim Spiele oder im Chor gesehn werden: keine andere Familie wollte sich mit der seinigen verheirathen; wenn man ihn mit der Miene der Heiterkeit umherwandeln sah, so wurde er von den Vorübergehenden geschlagen und gemißhandelt, bis er diese sichtbare Niedergedrücktheit annahm, die seiner gedehmüthigten Stellung für geziemend galt. Diese strenge Behandlung (die wir von dem Lobredner Sparta's von Xenophon erfahren) hilft uns die Befriedigung der Spartanischen Eltern erklären, wenn sie vernahmen, daß ihr Sohn sich unter den Gefallenen, nicht unter den Ueberlebenden befand. Eine Niederlage der Spartanischen Truppen war bisher selten gewesen. Als aber die in Sphakteria gefangen Genommenen aus der Gefangenschaft befreit wurden und zu einer degradirten Existenz nach Sparta zurückkehrten, da hatte man einige Unruhe empfunden und Vorsichtsmaaßregeln für nöthig gehalten, damit ihre Unzufriedenheit nicht gefährlich würde. Hier lag ein noch furchtbarerer Fall vor. Die aus Leuktra zurückkehrenden Besiegten waren zahlreich und der schwere Verlust, den sie in der Schlacht erlitten, bezeugte reichlich ihre Tapferkeit. Wohl merkend, wie gefährlich es sei, die bestehende Gewohnheit

gegen sie in Kraft zu erhalten, überwiesen die Ephoren den Fall an Agesilaus: er schlug vor, daß man für diese Zeit und für diesen Fall die gewöhnlichen Strafen ruhn lassen solle, daß sie aber später wieder ins Leben gerufen werden und wie vorher wieder in Kraft treten sollten. Demnach wurde dieser Schritt gethan, so daß diejenigen, die diese Unglücks-Schlacht überlebten, mit den übrigen Bürgern ohne Schande oder Herabwürdigung verkehren durften. Der Schritt war in der That doppelt nothwendig, wenn man die kleine Gesammtzahl der vollständig qualificirten Bürger erwägt: welche Zahl immer abzunehmen strebte — aus der Natur der politischen Berechtigung in Sparta und den Erfordernissen der Spartanischen Erziehung — und nicht einmal eine so große Verminderung wie die von 400, die bei Leuktra gefallen waren, ertragen konnte. „Sparta (sagt Aristoteles) vermochte nicht eine einzige Niederlage zu überstehn, sondern ging durch die geringe Anzahl seiner Bürger zu Grunde."

Die Ursache, auf die hier Aristoteles hinweist um den äußersten Verlust des Einflusses draußen und die lebensgefährliche Verminderung der Macht und Unverletzlichkeit zu Hause zu erklären, — Schläge, die jetzt dick über Sparta kommen, war ohne Zweifel wirklich und wichtig. Eine noch wichtigere Thatsache war aber der Umschlag der Meinung in Betreff Sparta's, die der plötzliche Stoß der Schlacht von Leuktra überall in Griechenland hervorbrachte. Alles Blendwerk und alle alten mit seiner lange bestehenden Macht zusammenhängenden Ideenverbindungen verschwanden: wogegen die Feindseeligkeiten und Befürchtungen, die es selbst und seine Anhänger eingeflößt hatten, die aber bisher mit Widerstreben im Schweigen erhalten waren, jetzt in offene Bethätigung ausbrachen.

In den Gegenden nördlich vom Korinthischen Meerbusen in Phocis und überall theilten jetzt die Thebaner und Jason den Einfluß unter einander, den bisher die Spartaner besessen hatten. Die Thebaner und die mit ihnen jetzt herzlich verbündeten Böotier, durch den jüngst errungenen Erfolg begeistert, strebten nach neuem Ruhm und unterwarfen sich wichtig allen Anforderungen der militärischen Dressur: und ein Führer wie Epaminondas wußte ihren Eifer so gut zu benutzen, daß sie jeden

Monat bessere Soldaten wurden. Die Phocier, die Euböischen Städte, die Lokrer, Malier und die Herakleoten begaben sich unter ihren Schutz: gegen das böotische Orchomenus, welches bis zur letzten Schlacht es mit den Lacedämoniern gehalten hatte, waren sie heftig erbittert und in Folge dessen geneigt die Stadt zu zerstören und die Bewohner zu Sklaven zu machen. So hart diese Absicht auch war, sie würde nicht die übliche Strenge des Krieges überschritten haben und Theben selbst möchte von nichts Geringerem betroffen worden sein, wäre Kleombrotus bei Leuktra siegreich gewesen. Nur die emsigen Vorstellungen des Epaminondas hinderten die Ausführung. Eben so durch mildes Gemüth wie durch weit reichenden Scharfblick ausgezeichnet erinnerte er seine Landsleute, daß es bei ihren jetzigen strebsamen Hoffnungen auf Einfluß in Griechenland für sie nicht weniger wesentlich sei sich den Charakter der Mäßigung zu begründen als den des soldatischen Muthes, den der eben errungene Sieg bezeuge. Demnach erhielten die Orchomenier Verzeihung und wurden als Mitglieder der böotischen Konföderation zugelassen. Diese Milde erstreckte sich jedoch nicht auf die Thespier: sie wurden aus Böotien vertrieben, ihr Gebiet wurde zu Theben geschlagen und sie fanden wie die Platäer Obdach in Athen.

Jason in Thessalien wurde auch jeden Tag mächtiger. Er war Tagus von ganz Thessalien, seine tributpflichtigen Nachbarn gehorchten ihm vollständig, Macedonien war zum Theil von ihm abhängig, und er hatte eine wohlbezahlte, wohl einexercierte und größere Söldnermacht, als je in Griechenland versammelt gewesen war. Durch die Zerstörung von Heraklea hatte er sich die Straße von Thermopylä offen gelegt, so daß er in Süd-Griechenland einrücken konnte, wenn er wollte. Seine persönliche Geschicklichkeit und sein Ehrgeiz flößten in Verbindung mit seiner großen Macht allgemeine Besorgniß ein, denn man wußte nicht, wohin er seine Waffen richten würde, ob gegen Asien, wie er zu prahlen pflegte, oder nördlich gegen die Städte in Chalkidike oder südlich gegen Griechenland.

Der letzte Plan scheint am Anfang von 370 v. Chr. ein halbes Jahr nach der Schlacht bei Leuktra der wahrscheinlichste; denn Jason erklärte entschieden seine Absicht am Pythischen Feste

(etwa August 370 v. Chr. bei Delphi) anwesend zu sein, nicht nur mit glänzenden Geschenken und Opfern für Apollo, sondern auch an der Spitze eines zahlreichen Heeres Seine Truppen hatten Befehle erhalten sich um die Zeit der Feier des Festes marschfertig zu halten: und von allen Unterthanen wurden Beisteuern zu den Pythischen Opfern requirirt, im Ganzen nicht weniger als 1000 Stiere, 10,000 Schafe, Ziegen und Schweine: außerdem sollte ein Preis-Stier die Procession anführen, für den ein goldener Kopf-Reif zu liefern war. Nie vorher war eine solche Ehre dem Gotte erwiesen: denn diejenigen, die opfern kamen, begnügten sich gewöhnlich mit einem oder mehreren Thieren aus der benachbarten Ebene von Kirrha. Wir müssen uns jedoch erinnern, daß dieses Pythische Fest von 370 v. Chr. unter besondern Umständen vorkam, denn die beiden vorhergehenden Feste 374 und 378 v. Chr. müssen in Folge des Krieges und der Okkupation von Phocis durch Kleombrotus relativ wenig besucht gewesen sein. Daher schien das Fest von 370 v. Chr. unmittelbar nach dem Frieden einen außerordentlichen Ausbruch frommer Pracht zu rechtfertigen, damit dem Gotte für die kärglichen Ehren bei den früheren Genugthuung geschehe; und die feindliche Stimmung der Phocier konnte als Entschuldigung für die Militärmacht gelten, die Jason begleiten sollte.

Es gab aber andere allgemein geglaubte, wenn auch nicht förmlich angekündigte Absichten, an die kein Grieche ohne Unruhe denken konnte. Man versicherte, daß Jason im Begriffe stände sich den Vorsitz bei der Feier des Festes anzumaaßen, der rechtlich der Amphiktyonen-Versammlung zugehörte. Man fürchtete überdem, daß er an die reichen Schätze des Delphischen Tempels Hand anlegen würde, welchen Plan der Tyrann von Syrakus Dionysius funfzehn Jahre vorher und der von Jason jetzt abhängige Alketas von Epirus gefaßt haben sollten. Da keine sichtbaren Mittel vorhanden waren, diesen Schlag zu verhüten, so fragten die Delphier den Gott, was sie thun sollten, wenn Jason sich dem Schatze nähere: worauf der Gott antwortete, daß er selbst für denselben sorgen würde — und er hielt sein Wort. Dieser unternehmende Fürst kam in der Blüthe seiner Jahre und auf dem Gipfel seiner Macht ganz unerwartet

um sein Leben, bevor der Tag des Festes anlangte. Er hatte eine Revue über seine Reiterei bei Pherä abgehalten und saß auf seinem Sessel um Bittstellende anzuhören und sie zu bescheiden, als sieben junge Männer dem Anscheine nach in hitzigem Wortwechsel mit einander sich näherten und ihn um eine Beilegung ihres Streites ansprachen. Sobald sie ihm nahe waren, griffen sie ihn an und erschlugen ihn. Einer wurde sofort von der Leibwache getödtet und auch ein zweiter, wie er das Pferd bestieg: den übrigen fünf gelang es bereit stehende Pferde zu erreichen und dem Bereich der Verfolgung zu entkommen. In den meisten griechischen Städten, die diese Flüchtlinge besuchten, wurden sie mit ausgezeichneter Ehre empfangen, weil sie die griechische Welt von einem befreit hatten, der allgemeine Besorgniß einflößte, da Sparta außer Stande war ihm zu widerstehn und noch keine andere Macht bisher seine Stelle eingenommen hatte.

Jason's Würde, doch weder seine Macht noch seine Geschicklichkeit, ging auf seine beiden Brüder Polyphron und Polydorus über. Hätte er länger gelebt, so würde er auf die spätern Geschicke Griechenlands einen sehr gewichtigen Einfluß ausgeübt haben. Was er sonst gethan haben würde, können wir nicht sagen: er würde aber wesentlich in die Entwicklung von Theben's Macht eingegriffen haben. Theben gewann durch seinen Tod viel, obwohl es an demselben durchaus keine Schuld hatte und bis zuletzt mit ihm im Bunde war, so daß seine Wittwe sich nach Theben begab um daselbst sicher zu wohnen. Epaminondas wurde einen sehr furchtbaren Nebenbuhler los und die Verbündeten Theben's im Norden Böotiens wurden viel abhängiger, als sie geblieben sein würden, wenn es eine rivalisirende Macht wie die Jason's in Thessalien gegeben hätte. Die Schätze des Gottes blieben einige Jahre länger erhalten um von einer andern Hand geraubt zu werden.

Während diese Dinge im nördlichen Griechenland einige Monate nach der Schlacht von Leuktra vor sich gingen, hatten sich nicht weniger ernste und aufregende Ereignisse im Peloponnes begeben. Der Vertrag, den Sparta zwanzig Tage vor der Schlacht beschworen hatte, verpflichtete die Lacedämonier ihre Heere aufzulösen, alle Harmosten und Garnisonen zu entfernen

und jeder Stadt freies Handeln zu gestatten. Wie sie kein Bedenken trugen den Vertrag durch den an Kleombrotus geschickten Befehl zu verletzen, so beeiferten sie sich wahrscheinlich nicht die übrigen Bedingungen auszuführen, wenngleich Beamte ausdrücklich dazu ernannt wurden sich in Kenntniß zu setzen, ob die Städte auch wirklich geräumt würden. Wahrscheinlich geschah dies in zwanzig Tagen nicht und es wäre vielleicht überhaupt nicht geschehn, hätte Kleombrotus in Böotien Erfolge errungen. Doch nach diesen zwanzig Tagen kam die wunderbare Botschaft von dem Geschicke dieses Fürsten und seines Heeres. Sparta's unbesiegbarer Arm war gebrochen, es konnte nicht einen Mann zur Behauptung seines auswärtigen Einflußes entbehren. Seine Harmosten verschwanden sogleich und kehrten nach Hause zurück (wie in Asien und auf den Inseln vor 23 Jahren nach der Schlacht von Knidus). Und das war nicht alles. Den Einfluß Lacedämon's hatten überall größtentheils gewaltthätige und bedrückerische Lokal-Oligarchien oder Dekarchien gestützt. Gegen diese Regierungen, die jetzt ihres fremden Schutzes beraubt waren, brach die lange angehäufte Fluth der innern Unzufriedenheit, angestachelt wahrscheinlich durch zurückkehrende Verbannte, mit unwiderstehlicher Gewalt aus. Ihre schlechte Regierung wurde durch strenge Urtheile und Proskriptionen bis zu großer reagirender Ungerechtigkeit geahndet, und die durch diese den Spartanern feindliche Revolution verbannten Parteien wurden so zahlreich, daß die neu eingesetzten Regierungen in ernste Gefahr und Besorgniß geriethen. Solche Bewegungen beunruhigten in der letztern Hälfte des Jahres 371 v. Chr. viele Städte des Peloponnes, Phlius, Korinth, Megara u. s. f.

Doch die Stadt, wo die innere Bewegung in der gewaltsamsten Form stattfand, war Argos. Wir wissen nicht, wie diese Thatsache mit dem Stande der griechischen Politik überhaupt zur Zeit übereinstimmte: denn Argos war seit dem Frieden des Antalkidas 387 v. Chr. in keiner Weise Sparta unterworfen gewesen, weder ein Mitglied der Spartanischen Konföderation; noch so weit wir wissen, bei dem letzten Kriege betheiligt. Die Regierung von Argos war demokratisch und die Volksführer erhoben heftige Anklagen gegen die oligarchische Op-

positionspartei, die aus Männern von Vermögen und hoher Familienstellung bestand. Diese letztern verschworen sich zum gewaltsamen Sturz der Regierung. Die Verschwörung wurde aber vor der Ausführung entdeckt und einige der verdächtigen Verschwornen wurden auf die Folter gebracht um sie zur Entdeckung ihrer Mitschuldigen zu zwingen und auf der Folter sagte einer von ihnen gegen dreißig angesehne Bürger aus. Das Volk tödtete diese dreißig Männer nach einem hastigen Verhör und konfiscirte ihr Eigenthum: andere gaben sich selbst den Tod um demselben Geschick zu entgehn. So rasend wurde die Furcht und Wuth des von seinen Führern aufgestachelten Volkes, daß die Exekutionen fortdauerten, bis 1200 oder einige sagen, 1500 der vornehmsten Bürger dahin gerafft waren. Endlich überkam die Volksführer Ermüdung und Schauder vor dem, was sie gethan hatten: darauf gerieth das Volk gegen sie in Wuth und tödtete sie desgleichen.

Diese düstere Reihe von Ereignissen nannte man Skytalismus von dem Werkzeug (Karbatsche) mit dem diese mannigfaltigen Exekutionen ausgeführt wurden obschon der Name mehr das Ungestüm eines Volksaufstandes als überlegte Hinrichtungen anzudeuten scheint. Die Thatsachen sind uns zu unvollkommen bekannt, als daß wir etwas mehr erkennen könnten als dies brutale Wirken einer aufgeregten politischen Leidenschaft unter einer Bevölkerung wie die von Argos oder Korkyra wo nicht wie in Athen entweder ein Geschmack für Rede oder die Gewohnheit herrschte durch Rede geleitet zu werden und beide Seiten jeder Frage vollständig entwickelt zu hören. Cicero bemerkt, daß er nie von einem Argivischen Redner gehört habe. Demosthenes und Aeschines entluden ihre gegenseitige Erbitterung in beredten Angriffen und die Volksversammlung oder das Dikasterium entschied nachher zwischen ihnen. Es wird uns erzählt, daß das versammelte Volk von Athen, als es von dem Skytalismus in Argos hörte, davon so erschüttert wurde, daß es die Feierlichkeit der Reinigung um die Versammlung vornehmen ließ.

Obwohl Sparta seine Anhänger vertrieben oder gemißhandelt sah, so war es doch tief entmuthigt und unfähig Schutz zu

bieten oder sein Uebergewicht aufrecht zu erhalten. Nach einer einzigen Niederlage mußte es um Heerd und Familie kämpfen: wahrscheinlich erforderte auch die Stimmung der Periöken und Heloten alle seine Macht und Wachsamkeit. Auf jeden Fall erlosch seine Herrschaft außerhalb Lakoniens mit einer erstaunlichen Schnelligkeit, wenn wir uns erinnern, daß sie eine Art Tradition in dem griechischen Geiste gewesen war. Wie total sein Einfluß geschwunden, beweist ein merkwürdiger Schritt Athens etwa vier Monate nach der Schlacht von Leuktra. Mehrere Städte im Peloponnes, obwohl sie die Achtung vor Sparta verloren hatten, wünschten doch Mitglieder einer Konföderation unter dem Vorsitz einer bedeutenden Stadt zu bleiben. Die Athener schickten dieses Gefühl benutzend Gesandte und forderten sie auf eine gemeinsame Ligue in Athen auf der Basis des Friedens des Antalkidas und des eben in Sparta beschwornen Friedens einzugehn. Welche Städte sich daran betheiligten, wissen wir nicht, doch die Bildung der Ligue selbst ist ein schlagender Beweis für die plötzliche Entthronung Sparta's und ein Anzeichen, daß es sich von jetzt ab in seiner eigenen Bahn wrde bewegen müssen, wie Athen nach dem Peloponnesischen Kriege.

Noch ein anderes Ereigniß bezeichnet die geänderte Stellung Sparta's. Die Thebaner erhoben in der Versammlung der Amphiktyonen eine Anklage gegen die Spartaner wegen der Besatzung der Kadmea: die Amphiktyonen erklärten sie für schuldig und verurtheilten sie zu 500 Talenten; und als sie diese nicht zahlten, wurde die Summe verdoppelt, das zweite Urtheil blieb aber ebenso unausgeführt wie das erste, da man keine Mittel hatte um es zu erzwingen.

Das Ereigniß verdient jedoch besondere Beachtung in mehr als einem Gesichtspunkte. Erstlich deutet es die verminderte Würde Sparta's an, zweitens das beginnende Streben, welches sich nachher weiter entwickelt, die Funktionen der Amphiktyonen-Versammlung über die Sphäre der religiösen Feierlichkeiten auszudehnen und sie zum Werkzeug des polischen Zwanges oder der Rache in den Händen des prädominirenden Staates zu machen. Die Besetzung der Kadmea durch Phöbidas ließ sich gewissermaaßen als ein religiöses Vergehn betrachten, denn sie wurde nicht nur

zur Zeit des pythischen Festes ausgeführt, sondern sie war auch an sich eine grelle Verletzung des öffentlichen Gesetzes und der Verpflichtungen, die griechische Städte unter einander anerkannten: und diese standen wie andere Verpflichtungen nach dem Volksglauben unter dem Schutze der Götter.

Den gewaltigsten Einfluß unter allen Bewohnern des Peloponnes übte die Schlacht von Leuktra auf die Arkadier aus. Eine Oligarchie leitete ihre wichtigste Stadt Tegea hart an der lakonischen Grenze ganz im Interesse Sparta's: dieselbe Stimmung herrschte in Orchomenus: und Mantinea war vor etwa funfzehn Jahren von den Lacedämoniern selbst in einzelne Dorfschaften zerstückelt worden — welchen Akt gewaltthätiger*) Ungerechtigkeit sie begangen hatten, als sie sich nach dem Frieden des Antalkidas auf dem Gipfel ihrer Macht befanden. Die übrigen Arkadier waren größtentheils Dorfbewohner: rohe Menschen, doch treffliche Soldaten und immer bereit den Bannern der Lacedämonier zu folgen, theils aus alter Gewohnheit und militärischem Gehorsam, theils aus Beutelust.

Die Niederlage von Leuktra verwischte dieses alte Gefühl. Die Arkadier hörten nicht nur auf in dem Dienste Sparta's auf Sieg und Beute zu zählen, sondern sie fingen an sich einzubilden, daß ihre militärische Tapferkeit der spartanischen nicht nachstände und das Verschwinden der Harmosten gestattete es ihnen frei ihren Neigungen zu folgen. Die Bewegung ging zuerst von den Mantineern aus. Des griechischen Stadtlebens beraubt und in einzelnen Dorfschaften zu leben verurtheilt, von denen jede unter einer spartanisch gesinnten Oligarchie stand, hatten sie eine tiefe Erbitterung genährt, die sich bethätigte als die erste Gelegenheit erschien diese Oligarchien zu stürzen und sich wieder zu vereinigen. Einstimmig nahm man den Beschluß an, Mantinea mit seinen Mauern wiederherzustellen und die politische Konsolidirung wieder zu versuchen: die von den Spartanern bei ihrer früheren Intervention verbannten Führer kehrten jetzt ohne

---

*) Im Englischen steht das schöne Wort high-handed, für das ich kein Aequivalent in unserer Sprache finde.

Zweifel zurück um in dem Werke voranzugehn. Wie die Zerstückelung Mantinea's einer der schmachvollsten Akte spartanischer Allmacht war, so herrschte jetzt eine starke Sympathie für die Wiederherstellung der Stadt. Viele Arkadier kamen herbei um hülfreiche Hand zu leisten und die Eleer schickten drei Talente als Beisteuer zu den Kosten. Durch dieses Verfahren tief gekränkt, doch zu schwach es mit Gewalt zu hindern, schickten die Spartaner den Agesilaus mit freundlichen Vorstellungen. Da ihn die Bande der Gastfreundschaft von der Väter Zeiten an die Stadt ketteten, so hatte er es früher abgelehnt das Heer zu kommandiren, welches bestimmt war sie zu zwingen; trozdem weigerten sich die Führer der Mantineer jetzt ihre Volksversammlung zu berufen, damit sie seine Eröffnungen höre und verlangten, er solle ihnen sein Vorhaben bekannt machen. Demnach gab er zu verstehn, daß es nicht seine Absicht sei die Herstellung der Stadt zu hindern, sondern nur zu bitten, daß dieselbe aufgeschoben würde, bis die formale Einwilligung Sparta's dazu gegeben werden könne: sie würde alsbald eintreffen und von einer hübschen Beisteuer zur Erleichterung der Kosten begleitet sein. Die leitenden Mantineer erwiderten aber, daß sie dies nicht bewilligen könnten, da bereits ein Staatsbeschluß gefaßt wäre das Werk sogleich auszuführen: Aufgebracht über eine solche Zurückweisung doch ohne Macht dieselbe zu rächen sah Agesilaus sich genöthigt heimzukehren. Die Mantineer bauten ihre Stadt in der Form einer Ellipse in einer Ebene auf und versahn sie mit tüchtigen Mauern und Thürmen.

Dieser wahrscheinlich mit Absicht von den leitenden Mantineern zugefügte Schimpf war nur das Vorspiel zu einer Reihe noch kränkenderer und unerträglicherer Insulten. Ohne Zweifel fühlten ihn die Ephoren und Agesilaus empfindlich als offenkundiges Anzeichen der gedemüthigten Stellung, in die sie so plötzlich gerathen waren. Um vollständig dieses schmerzliche Gefühl zu würdigen müssen wir uns erinnern, daß übertriebener Stolz und Sinn der Würde des Individuums wie der Gesammtheit, der sich auf militärische Trefflichkeit gründete und durch unglaubliche Strenge der Zucht verdient wurde, das Hauptresultat war, welches jeder Zögling des Lykurgus in seinem Geiste auf-

nahm und welches das allgemeine Zeugniß Griechenlands bisher für gültig erklärt hatte. Dies war sein Hauptlohn für die ermüdenden Körperstrapazen, die angestrengte Unterdrückung seiner Persönlichkeit, die enge, eintönige, der Wissenschaften entbehrende Routine, in der er geboren wurde und starb. Zu Olympia und bei den andern Festen wies die versammelte Menge bewundernd auf den einzelnen spartanischen Bürger hin und vor seiner Stadt sah er die entlegensten Gegenden Griechenlands als pan-hellenischem Vorort sich beugen und in der Nähe ihrer Grenzen ihr Gehorsam gezollt. Plötzlich empfand er, daß diese stolze Prärogative beinahe ohne vorbereitende Ereignisse nicht nur ihres früheren Tributes beraubt, sondern auf das Kränkendste verletzt werde. Namentlich Agesilaus war für diese Demüthigung um so empfänglicher, weil er mit Leib und Leben Spartaner war und weil ihn außerdem das Bewußtsein niederdrückte, daß er mehr Einfluß ausgeübt habe als irgend ein König vor ihm, daß er den Thron in einem Augenblick bestiegen, als Sparta sich auf dem Hochpunkte seiner Macht befand, und daß er jetzt in seinem Greisenalter se in seine degradirte Stellung begleitet, zum Theil durch seine Verrechnungen es dahin gebracht habe.

Ueberdem war Agesilaus bei den Spartanern selbst unpopulär geworden, deren Verdruß die Gestalt religiösen Unbehagens und Bedenkens annahm. Er war von Kindheit an lahm und seine Gegner hatten in dem Streite zwischen ihm und Leotychides über die Thronfolge mit Heftigkeit behauptet, daß dieses Gebrechen ihn zur Königs-Würde unfähig mache und daß es gerade das Unglück sei, vor dem ein altes Orakel gewarnt hatte, — „Hütet euch vor einer lahmen Königs-Herrschaft.“ Die geistreiche Auslegung Lysanders, das höhere persönliche Verdienst des Agesilaus und Zweifel an der Legitimität des Leotychides hatten den Einwand damals beseitigt. Es hatte aber immer sogar in den Siegestagen des Agesilaus eine Partei gegeben, die meinte, daß er die Krone unter keinen guten Vorbedeutungen erhalten habe. Und als Sparta's Demüthigung eintrat, da gab jedem die Religion die Ursache derselben an die Hand — „Sehet was davon kommt, daß wir die gnädigen Warnungen der

Götter verschmäht und uns eine lahme Königsherrschaft auferlegt haben."

Troz dieses ungünstigen Eindrucks war die wirkliche Energie und Tapferkeit des Agesilaus, die sogar einen schwachen Körper und ein Alter von siebzig Jahren nicht verlassen hatte, seinem Lande unerlaßlicher als je. Er blieb immer noch der Hauptleiter seiner Angelegenheiten und war zu der trüben Nothwendigkeit verurtheilt diesen Mantineischen Schimpf und später noch weit ärgeren ohne die mindeste Macht ihn zu hindern, über sich ergehn zu lassen.

Die Wiederherstellung Mantinea's wurde wahrscheinlich im Herbst und Winter 371—370 vollendet. Diese Verschmelzung von Dorfschaften zu einer Stadt scheint die Idee einer größeren politischen Union unter allen, die den Arkadischen Namen trugen, hervorgerufen zu haben. Bisher hatte noch keine solche Union existirt; die Bruchtheile des Arkadischen Namens hatten verschieden von andern Griechen nichts Gemeinsames als einige mythische und religiöse Sympathien und den Glauben an dieselbe heroische Abstammung und ein autochthonisches Alterthum. Jetzt trat der Gedanke eines „commune Arcadum" hervor und wurde von den Mantineern und speziell von Lykomedes warm befürwortet; natürlich waren auch die Thebaner und Argiver demselben günstig. In den meisten Theilen Arkadiens fand er großen Anklang, namentlich in den kleinen Grenzbezirken Lakoniens. Doch die Eifersüchteleien der bedeutenderen Städte machten sie jedem von Mantinea ausgehenden Plane abgeneigt. Sparta hatte seinen Einfluß auf Arkadien hauptsächlich durch Orchomenus und Tegea aufrecht erhalten. In jene Stadt deponirten die Spartaner die Geißeln, die sie von andern verdächtigen Städten nahmen: diese regierte Stasippus und eine den Interessen Sparta's ergebene Oligarchie. Kallibius und seine Genossen griffen jetzt von Mantinea unterstützt die herrschende Partei an und stürzten sie: die Oligarchen wurden theils getödtet theils entflohn sie nach Sparta. Diese wichtige Revolution in Tegea war auf beiden Seiten ein Kampf der Gewalt und nicht der Debatte — nach der Natur der griechischen Oligarchien, wo kaum irgend welche wichtige Veränderung der Verfassung in einem Staate

ohne Gewaltthat herbeigeführt werden konnte. Sie entschied den Erfolg der pan=arkadischen Bewegung, die jetzt mit verdoppeltem Enthusiasmus fortschritt. Eine vollständige Versammlung des Arkadischen Namens wurde in einer kleinen Stadt Asea in dem Gebirgs=Distrikte westlich von Tegea berufen.

Es konnte kaum einen verderblicheren Schlag für Sparta geben als dieser Verlust Tegea's. Um den Verbündeten beizustehn und Stasippus zu rächen, desgleichen um die arkadische Bewegung aufzuhalten, wurde ein Marsch in das Land troz der gegenwärtigen Muthlosigkeit beschlossen: Heräa und Lepreum sandten ihre Kontingente, doch keine andern Orte. Von Elis und Argos kamen Verstärkungen nach Mantinea und Tegea. Unter der Proklamation, daß die Mantineer den Frieden durch ihr Einrücken in Tegea gebrochen hätten, zog Agesilaus gegen sie über die Grenze. Die erste arkadische Stadt, die er erreichte, war Eutäa, wo er fand, daß alle erwachsenen Personen männlichen Geschlechts zur arkadischen Versammlung gegangen waren. Obwohl die zurückbleibende schwächere Bevölkerung vollständig in seiner Macht war, so bemühte er sich doch ängstlich Personen und Eigenthum zu ehren und war sogar dabei behülflich einen verfallenen Theil der Mauer wiederaufzubauen. Er machte in Eutäa einen Tag oder zwei Halt, weil er es für klug hielt das jetzt in Orchomenus befindliche Söldnerheer und die exilirten Böotier unter Polytropus abzuwarten. Gegen den letztern Ort jedoch waren die Mantineer unter Lykomedes gezogen, und Polytropus, der ihnen entgegenzog, war mit Verlust zurückgeschlagen und getödtet worden. Daher sah sich Agesilaus gezwungen mit seiner Macht durch das Gebiet von Tegea bis in die Nachbarschaft Mantinea's zu rücken. Seine Vorwärtsbewegung ließ den Weg von Asea nach Tegea frei, worauf die in Asea versammelten Arkadier aufbrachen und bei Nacht nach Tegea zogen: von da rückten sie am nächsten Tage nach Mantinea vor, längs dem Bergrücken östlich von der Tegeatischen Ebene, so daß die ganze arkadische Macht auf diese Weise vereinigt war. Agesilaus seinerseits, der die Ländereien geplündert und ein Lager etwa zwei (englische) Meilen von den Mauern Mantinea's bezogen hatte, war durch die Ankunft seiner Verbündeten aus Orchome=

nus angenehm überrascht, die durch einen Nachtmarsch die Wachsamkeit des Feindes getäuscht hatten. Auf beiden Seiten waren die Kräfte demnach koncentrirt. Agesilaus sah sich in der ersten Nacht ohne es zu beabsichtigen in einer Gebirgsschlucht bei Mantinea eingeschlossen, wo die Mantineer sich auf den Höhen ringsum sammelten um ihn von oben am nächsten Morgen anzugreifen. Durch einen wohlgeleiteten Rückzug wickelte er sich aus dieser ungünstigen Lage heraus und gewann die Ebene wieder: da blieb er drei Tage, bereit eine Schlacht zu liefern, wenn der Feind herauskäme, „damit es nicht scheine (sagt Xenophon) als beschleunige er seinen Abmarsch aus Furcht." Da der Feind sich in den Mauern hielt, so rückte er am vierten Tage heimwärts in sein früheres Lager in dem Gebiete von Tegea. Der Feind verfolgte ihn nicht und er setzte dann seinen Marsch nach Eutäa fort, obwohl es spät am Abend war: „er wünschte (sagt Xenophon) seine Truppen fortzubekommen, bevor des Feindes Wachtfeuer gesehn werden könnten, damit Niemand sagen möge, daß seine Rückkehr Flucht wäre. Denn er glaubte die frühere Muthlosigkeit der Stadt erleichtert zu haben, weil er in Arkadien eingefallen war und weil keiner mit ihm kämpfen wollte, als er das Land verheerte." Das Heer kehrte alsdann nach Sparta zurück und löste sich auf.

Es war jetzt ein Gegenstand des Stolzes für Agesilaus geworden (nach dem Zugeständniß des ihm befreundeten Geschichtschreibers) das Feld drei oder vier Tage ohne Furcht vor Arkadern und Eleern zu behaupten! So heillos war der Spartanische Stolz seit dem Tage gebrochen, als Kleombrotus vor kaum achtzehn Monaten den unbedingten Befehl erhalten hatte, aus Phocis geradesweges gegen Theben zu marschiren!

Nichtsdestoweniger hatten sich die Arkadier und Eleer nicht aus Furcht vor Agesilaus, sondern aus weiser Besonnenheit in den Mauern von Mantinea gehalten. Epaminondas näherte sich mit dem Thebanischen Heere zu ihrer Hülfe und wurde täglich erwartet: die Eleer hatten zehn Talente um die Kosten zu bestreiten hergegeben. Er war von ihnen und anderen kleineren peloponnesischen Staaten eingeladen worden, die das Bedürfniß eines äußeren Beschützers gegen Sparta fühlten: und bevor sie

sich an Theben um Hülfe wandten, hatten sie die gleiche Intervention von Athen nachgesucht, aber eine abschlägige Antwort erfahren.

Epaminondas hatte sich auf diesen Fall immer seit der Schlacht von Leuktra vorbereitet. Zuerst hatte er seinen Sieg dazu benutzt, den Einfluß von Theben über die widerspänstigen Böotischen Städte und über die benachbarten Phocier, Lokrer u. s. f. zu begründen und zu bekräftigen. Nachher muß er im Anfang des Jahres 370 v Chr. damit beschäftigt gewesen sein, die Bewegungen Jason's von Pherä ängstlich zu bewachen; der bereits seine Absicht angekündigt hatte, mit einer imponirenden Macht nach Delphi zur Feier der Pythischen Spiele (etwa den ersten August) zu marschiren. Obwohl dieser Tyrann der Verbündete von Theben war, so konnte doch kein Thebanischer Feldherr selbst von geringerer Klugheit als Epaminondas, da seine Macht und seine Bemühungen um die Hegemonie Griechenlands bekannt waren, es wagen angesichts dieser Möglichkeiten die Thebanische Macht in den Peloponnes zu führen und Böotien ungedeckt zu lassen. Die Ermordung Jason's befreite Theben von diesen Befürchtungen und wenige Wochen zeigten genügend, daß seine Nachfolger an Macht so wie an Geschicklichkeit weit weniger furchtbar waren. Demnach konnte Epaminondas im Herbst 370 seine Aufmerksamkeit dem Peloponnes zuwenden um die anti-spartanische Revolution in Tegea zu unterstützen und den erklärten Trieb der Arkadier zu einer Föderativ-Koalition zu fördern.

Die Pläne dieses ausgezeichneten Mannes gingen aber noch weiter, sie erstreckten sich auf weitblickende, dauernde Anordnungen, die es Sparta für immer unmöglich machen sollten, seine hervorragende Stellung in der griechischen Welt wiederzugewinnen. Während er mit einer Hand Arkadien organisirte, ergriff er mit der andern Maaßregeln um die verbannten Messenier in ihr altes Gebiet zurückzuführen. Um dies zu vollenden war es nöthig den Spartanern die Gegend zu nehmen, die einst als unabhängiges Messenien unter einer eigenen Reihe Könige bekannt war, doch jetzt beinahe drei Jahrhunderte hindurch als der beste Theil Lakoniens von Heloten zum Besten der Eigenthümer in Sparta bestellt wurde. Diese Heloten machte Epaminondas zu freien

Messeniern, wie ihre Vorväter einst gewesen waren und schlug vor, man solle alle Glieder desselben Stammes, die in verschiedenen Theilen Griechenlands zerstreut waren, zur Rückkehr einladen: um Sparta durch Verlust an Gebiet zu schädigen und ihm einen erbitterten Nachbar in die Flanke zu setzen. Im peloponnesischen Kriege waren die verbannten Messenier zu Naupaktus, Pylus und an andern Orten die thätigsten Verbündeten Athens gegen Sparta. Am Ende dieses Krieges von den siegreichen Spartanern aus ihren Wohnsitzen vertrieben, hatten sich diese Verbannten seitdem nach verschiedenen Hellenischen Kolonien begeben, nach Rhegium in Italien, Messene in Sicilien, nach Hesperides in Libyen. Von 404 bis 373 v. Chr. waren sie ohne Heimath geblieben. Endlich im letztern Jahre fingen sie an sich der Hoffnung einer Rückkehr nach Naupaktus hinzugeben. Wahrscheinlich mag ihre Bitte in der Synode der athenischen Verbündeten, in der die Thebaner als Mitglieder saßen, vorgetragen sein. Nichts hatten jedoch die Athener hiezu gethan, die bald des Krieges müde wurden und endlich mit Sparta Frieden schloßen, als die gewichtige Schlacht von Leuktra vollständig und plötzlich das Machtverhältniß in Griechenland änderte. Den Messeniern öffnete sich jetzt die Aussicht auf Schutz von Theben, die viel mehr versprach als die, welche sie jemals von Athen gehabt hatten. Epaminondas wohl gewahr, welchen Verlust und welche Demüthigung er Sparta durch ihre Rückkehr in ihr altes Gebiet zufügen würde, trat mit ihnen in Unterhandlungen und ließ sie aus allen ihren entlegenen Aufenthaltsorten in den Peloponnes einladen. Zur Zeit seines Marsches nach Arkadien im Herbst 370 v. Chr. waren bereits mehrere von ihnen zu ihm gestoßen, von altem Haß gegen Sparta glühend und zur Steigerung desselben Gefühles unter Thebanern und Verbündeten beitragend.

Mit diesem Plane verband sich im Geiste des Epaminondas ein anderer zur politischen Konsolidirung der Arkadier: beides sollten Theile einer starken, sich selbst stützenden Organisation gegen Sparta an seiner Grenze sein. Natürlich hätte er nichts der Art vollenden können, wenn unter den Arkadiern selbst nicht eine mächtige spontane Bewegung nach einer Konsolidirung hin geherrscht hätte. Doch ohne seine Leitung und seinen Schutz

würde sich die Bewegung als verfehlt herausgestellt haben durch die Gewalt der Lokal-Eifersüchteleien im Lande, die Sparta's Hülfe genährt und unterstützt haben würde. Obwohl die Föderativ-Koalition mit Begeisterung beschlossen war, so würde doch die Ausführung eines solchen Beschlusses zur Befriedigung aller ohne Hader über Details weit mehr Gemeinsinn und Einsicht erfordert haben, als man unter Arkadiern erwarten konnte. Es war nöthig, eine neue Stadt zu gründen: denn die stehende Eifersucht zwischen Mantinea und Tegea würde es nie zugelassen haben, daß eine als Centrum der neuen Konsolidation vorgezogen würde*). Man mußte auch zwischen streitenden Erfordernissen wählen und alte Gewohnheiten in einer Weise auflösen, die eine rein arkadische Majorität kaum hätte durchsetzen können. Die hier fehlende Autorität bot gerade Epaminondas: er brachte ein siegreiches Heer und einen glänzenden persönlichen Namen, sowie Unparteilichkeit in der örtlichen Politik Arkadiens und nur das Gefühl der Feindseeligkeit gegen Sparta mit sich.

Im Hinblick auf diese beiden großen Schöpfungen und auf die Vertreibung des Agesilaus führte Epaminondas jetzt das Thebanische Heer nach Arkadien: das Kommando wurde willig von Pelopidas und den andern anwesenden Böotarchen in seine Hand gelegt. Er langte bald nach dem Rückzuge des Agesilaus an, als die Arkadier und Eleer die Ländereien der widerspänstigen Stadt Heräa plünderten. Da sie schnell zurückkehrten um seine Ankunft zu begrüßen, so soll das Gesammtheer der Konföderirten auf 40,000 oder nach einigen sogar bis auf 70,000 Mann sich belaufen haben. Epaminondas hatte nicht nur ein auserlesenes Korps von Hülfstruppen mit sich gebracht, sondern die Divisionen der Böoter selbst waren so glänzend und imponirend, daß sie allgemeine Bewunderung erregten. Der Sieg von Leuktra hatte unter ihnen eine warme militärische Begeiste-

---

*) Um kleine Dinge durch große zu erläutern — Bei der ersten Bildung der Föderativ-Konstitution der Vereinigten Staaten Amerika's waren die rivalisirenden Ansprüche von New-York und Philadelphia Hauptursachen der Gründung von Washington.

rung entzündet und das Genie des Epaminondas benutzte sie zur Erzeugung einer vollendeten Disciplin, die Xenophon nicht umhin kann wider Willen anzuerkennen. Im Bewußtsein ihrer versammelten Macht, einen Tagemarsch von Lakonien entfernt, drangen die Arkadier, Argiver und Eleer in Epaminondas, er solle jetzt in das Land rücken, da keine Verbündeten sich der Grenze nähern könnten. Zuerst wollte er nicht einwilligen: er war zu dem Unternehmen nicht vorbereitet, er kannte aus seiner Reise nach Sparta die unzugängliche Natur des dazwischen liegenden Landes, welches namentlich im Winter von Truppen wie die Lacedämonischen leicht zu vertheidigen war, die er im Besitz aller Päſſe glaubte. Erst als die Arkadier an der Grenze versicherten, daß die Päſſe nicht bewacht würden und als einige mißvergnügte Periöken in Lakonien ihn einluden, wurde sein Widerstreben überwunden. Diese Periöken verpflichteten sich zu einem offenen Aufstande, wenn er sich nur im Lande zeigen wolle. Sie sagten ihm, daß man in Lakonien durchweg träge sei den militärischen Requisitionen Sparta's zu gehorchen, und boten ihr Leben als Sühne an, wenn sie die Unwahrheit sprächen. Durch diese Ermuthigungen, so wie durch die allgemeine Ungeduld sich an Sparta wegen seines Hochmuthes und wegen seines lange gemißbrauchten Einflusses zu rächen wurde Epaminondas endlich bestimmt den Befehl zum Einmarsch zu geben.

Daß er schwankte diese Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, wird uns nicht überraschen, wenn wir uns erinnern, daß neben den wirklichen Schwierigkeiten des Terrains ein Einfall in Lakonien zu Lande eine beispiellose Erscheinung war, daß man Sparta's Macht unvollkommen kannte — daß man keinen solchen Gedanken gehegt hatte, als er Theben verließ — daß die gesetzliche Dauer des Kommando's für ihn und seine Kollegen es nicht gestatten würde — und daß, wenn auch seine Peloponnesischen Verbündeten eifrig für den Plan waren seine übrigen Truppen und seine Landsleute ihn wohl tadeln durften, wenn die unbekannte Macht des Widerstandes sich als furchtbar herausstellte, wie ihre Vorstellungen seit alter Zeit sie befürchten ließen.

Das Heer wurde in vier Divisionen getheilt, die alle durch verschiedene Pässe eindrangen. Die Eleer hatten den westlichsten und leichtesten Weg, die Argiver den östlichsten, die Thebaner und Arkadier bildeten die beiden Divisionen des Centrums. Die letztern allein erfuhren einen ernsten Widerstand. Noch kühner als die Thebaner trafen sie den Spartaner Ischolaus zu Jum in dem Bezirke Skiritis, griffen ihn im Dorfe an und überwältigten ihn durch die Heftigkeit ihres Angriffs, durch ihre überlegene Zahl und dem Anscheine nach auch durch Gunst oder Mitspiel der Eingebornen. Nach einem verzweifelten Widerstande kam dieser tapfere Spartaner beinahe mit seiner ganzen Division um. Auch in Karyä fanden die Thebaner einigen Widerstand: doch der Sieg der Arkadier über Ischolaus ermuthigte alle, so daß die vier Heerhaufen Sellasia erreichten und sich wohlbehalten wieder vereinigten. Sellasia, welches die Spartaner nicht vertheidigten und verlassen hatten, wurde jetzt von den Feinden niedergebrannt und zerstört; sie setzten ihren Marsch längs der Ebene oder dem Thale nach dem Eurotas fort und bezogen in dem heiligen Hain des Apollo ein Lager. Am nächsten Tage erreichten sie den Eurotas und machten an der Brücke Halt, die nach der Stadt Sparta führte.

Epaminondas versuchte es nicht die wohlbewachte Brücke zu forciren, eine starke Abtheilung Spartanischer Hopliten war auf der andern Seite in dem heiligen Bezirke der Athene Alea wahrnehmbar. Er marschirte deshalb das linke Ufer des Flusses hinab, verbrannte und plünderte die Häuser auf seinem Wege bis Amyklä, zwei oder drei Meilen unterhalb Sparta. Hier fand er eine Furth, obwohl der Fluß in Folge der Winterzeit angeschwollen war, und bewerkstelligte den Uebergang, indem er nach einem heftigen Kampfe ein Korps Spartaner schlug, welches ihm entgegenzutreten suchte. Er befand sich jetzt auf derselben Seite des Flusses wie Sparta und näherte sich dieser Stadt langsam und vorsichtig; auf dem Marsche hielt er seine Thebanischen Truppen immer in der besten Schlachtordnung und schützte sie im Lager durch ein Verhack: die Arkadier und seine andern Verbündeten zerstreuten sich, um Häuser und Eigenthum in der Nachbarschaft zu plündern.

Eine große Bestürzung herrschte in der Stadt, die ohne Befestigungen, bisher aber faktisch unverletzt und selbst in der Idee unangreifbar gewesen war. Die Spartaner hatten keine Hülfstruppen außer den Orchomeniern, die mit Agesilaus zurückgekommen waren und selbst deren Treue war zweifelhaft. Als das Heer an der Grenze sich versammelte, schickten sie sofort die Xenagi (Befehlshaber der Kontingente) ab um die noch treuen Bundesgenossen schnell herbeizuführen, auch nach Athen sandten sie die Bitte um Hülfe. Die Verbündeten konnten aber nicht auf der gewöhnlichen Marschroute in Lakonien einrücken, da die Grenze gesperrt war. Sie mußten also von der Argolischen Halbinsel aus zur See nach Sparta zu gelangen suchen, wodurch Aufschub veranlaßt wurde, da Fahrzeuge nicht in gehöriger Masse vorhanden waren.

Diese Verstärkungen kamen Sparta eben so gelegen, als sie der Treue der Bundesgenossen ein gutes Zeugniß ausstellten. Denn das schlechte Einvernehmen, welches zwischen Spartanern einerseits und zwischen Periöken und Heloten andererseits herrschte, trug in dieser Stunde der Gefahr seine Früchte der Desertion, der Besorgniß und Schwäche. Neben der stehenden Unzufriedenheit der Periöken und Heloten hatte auch eine privilegirte Fraktion der Spartanischen Bürger selber, die sogenannten Gleichen, die Staatsehren zu ihrem Monopol gemacht: die übrigen — ärmere, doch ehrgeizige und thätige Männer, die sogenannten Geringeren — mußten sich eine degradirende Exklusion gefallen lassen und waren arg feindseelig gestimmt. Die Verschwörung des Kinadon hatte die Unsicherheit des Spartanischen Bürgers in Furcht erregender Weise ans Tageslicht gebracht. Zwar entstand bei dem Erscheinen des Feindes ein gewisses Gefühl des gemeinsamen Interesses, da auch die Mißvergnügten mit Grund glauben mochten, daß eine plündernde Soldateska, wenn sie nicht mit dem Schwerdte zurückgetrieben würde, ihre Lage eher verschlechtern als verbessern werde. Als die Ephoren demnach die Proklamation erließen, daß jeder Helot, der eine schwere Rüstung anlegen und als Hoplite in den Reihn dienen würde, freigelassen werden solle — da meldeten sich nicht weniger als 6000 Heloten. Ein so zahlreiches Korps erregte aber bei den Spartanern erst

recht Mißtraun, so daß sie die Ankunft ihrer Verbündeten aus Prasiä nicht minder als Sicherung gegen die Heloten denn als gegen die Thebaner begrüßten. Jedoch fehlte offne Feindseeligkeit nicht. Eine beträchtliche Anzahl Periöken und Heloten ergriff wirklich für die Thebaner die Waffen: andere blieben unthätig und ließen die dringende Aufforderung der Ephoren, der nicht Nachdruck verliehn werden konnte, unberücksichtigt.

Bei einer so weit verbreiteten Abneigung war die Vertheidigung Sparta's gegen den Feind eine Arbeit, die alle Energie des Agesilaus erforderte. Nachdem er vergebens versucht hatte die Thebaner am Ueberschreiten des Eurotas zu hindern, mußte er Amyklä verlassen und sich auf die Stadt Sparta werfen, gegen die sie sofort vorgingen. Mehr als eine Verschwörung war auf dem Punkte auszubrechen, wäre nicht seine Wachsamkeit den Plänen zuvorgekommen. Zwei hundert junge Soldaten von zweifelhafter Treue marschirten ohne Befehl ab um das der Artemis geweihte Issorium zu besetzen. Seine Soldaten wollten sie angreifen, Agesilaus beschwichtigte aber ihren Eifer, ging allein zu der Kompagnie und erinnerte sie ohne Verdacht zu zeigen, daß sie seine Befehle mißverstanden hätte: ihre Dienste würden nicht in Issorium, sondern in einem andern Theile der Stadt gebraucht. Sie gehorchten seinen Befehlen und rückten nach dem angedeuteten Orte: darauf besetzte er das Issorium sogleich mit Truppen, denen er traun konnte. In der folgenden Nacht ließ er funfzehn Rädelsführer festnehmen und tödten. Eine andere Verschwörung wurde erstickt, indem die Verschwornen in dem Hause, wo sie versammelt waren, festgenommen und ohne Verhör getödtet wurden: dies war der erste Anlaß, bemerkt Plutarch, bei dem ein Spartaner je ohne Verhör getödtet wurde. Ich trage Bedenken dieser Angabe zu glauben, da ich nicht weiß, von wem er sie entlehnte: wenn sie aber wahr ist, so zeigt sie, daß die Spartanischen Könige und Ephoren Spartanische Bürger nicht wie Periöken und Heloten behandelten.

Durch diese strengen Maaßregeln wurde die Unzufriedenheit niedergehalten: die festen Positionen der Stadt besetzte man stark und die weiteren Zugänge verbarrikadirte man mit Steinen und Erde. Sparta war, obwohl ohne Mauern, durch seine Lage

außerordentlich gut zu vertheidigen. Epaminondas rückte von Amyklä langsam heran. Am dritten oder vierten Tage nahm seine Reiterei den Hippodrom in Besitz, wo die Spartanische Reiterei durch die Unterstützung von 300 in einen Hinterhalt gelegter Hopliten einen Vortheil über sie gewann. Wenn dieses Gefecht auch wahrscheinlich wenig Bedeutung hatte, so wagte Epaminondas doch nicht die Stadt mit Sturm anzugreifen. Zufrieden die Spartaner herausgefordert und sich als Herrn des Feldes bis an ihre Thore bewiesen zu haben, marschierte er den Eurotas entlang nach Süden. Für die Spartaner war es ein Trost und sie brüsteten sich sogar damit, daß er es nicht gewagt habe, sie in ihrer letzten Feste anzugreifen. Die Qual ihrer Gefühle — des Kummers, Grolles und der verwundeten Ehre — war unerträglich. Viele wünschten auf alle Fälle herauszuziehn und zu kämpfen: Agesilaus widerstand ihnen aber mit derselben Festigkeit, wie einst Perikles den Athenern. Namentlich sollen die spartanischen Frauen, die nie vorher einen Feind gesehn hatten, so wüthende Aeußerungen ihres Unglücks bethätigt haben, daß die Schwierigkeit der Vertheidigung sehr gesteigert wurde. Antalkidas, zu dieser Zeit einer der Ephoren, soll sogar seine Kinder aus Sparta nach der Insel Kythera fortgeschickt haben. Epaminondas wußte wohl, einen wie verzweifelten Widerstand die Spartaner einem Angriff auf ihre Stadt entgegensetzen würden und daß es für ihn schlechthin der Untergang sein würde, wenn er sich in einem feindlichen, impraktikablen Lande zurückgeschlagen sähe.

Epaminondas ließ Sparta liegen und setzte seinen Marsch bis Helos und Gythium an der Seeküste fort: er brannte und plünderte das Land und suchte drei Tage hindurch Gythium zu nehmen, welches das Arsenal und die Schiffe der Lacedämonier enthielt. Mehrere der lakonischen Periöken stießen zu ihm und nahmen Dienste in seinem Heere: trozdem gelang sein Versuch auf Gythium nicht: darauf wandte er sich und richtete seine Schritte nach der arkadischen Grenze. Er mußte um so mehr daran denken Lakonien zu verlassen, da seine Verbündeten aus dem Peloponnes sich täglich mit reicher Beute nach Hause stahlen und seine Vorräthe auch anfingen ihm auszugehn.

Epaminondas hatte also weit mehr vollendet, als er bei seinem Abmarsch aus Theben beabsichtigte: denn die Wirkung der Expedition auf die öffentliche Meinung Griechenlands war unermeßlich. Der Ruhm seines Heeres und sein eigener stieg wunderbar; selbst die unfreundlich gesinnte und dunkle Erzählung des Xenophon zeugt unfreiwillig für die Vortrefflichkeit seiner Führerschaft und für die gute Mannszucht seiner Truppen. Für Sparta war der Schimpf und die Demüthigung noch größer als durch die Schlacht bei Leuktra: diese hatte zwar bewiesen, daß die Spartaner im Felde nicht mehr unbesieglich seien, man hatte aber doch noch die Ueberzeugung gehabt, daß ihr Gebiet unverletzbar und ihre Stadt unnahbar sei.

Der Widerstand der Spartaner war in der That weit geringer, als Freunde oder Feinde erwarteten: demnach wurde der Glaube an ihre Macht verhältnißmäßig beschnitten. Es blieb nun für Epaminondas noch übrig ihre Demüthigung durch die Ausführung der beiden Unternehmungen zu vollenden, die der spezielle Zweck seiner Expedition gewesen waren — die Wiederherstellung Messene's und die Konsolidirung der Arkadier.

Der siegreiche und gewinnbringende Einfall in Lakonien hatte die Arkadier mit gesteigertem Vertraun und Widerwillen gegen Sparta erfüllt und sie geneigter gemacht dem Epaminondas Gehör zu geben. Als dieser ausgezeichnete Mann seine Pläne verlautbarte, wurde das Einheitsstreben der kleinen arkadischen Gemeinden stark genug um die Hindernisse zu überwinden, die von dem Aufgeben alter Wohnsitze und Sitten untrennbar sind. Thucydides sagt uns in Betreff der ältesten Geschichte Athens, daß der mythische Theseus, da er neben seiner großen Einsicht Macht erlangt hatte, die zahlreichen einzelnen Regierungen Attika's zu einer Centralstelle in Athen konsolidirte. Gerade dieselbe Umwälzung bewirkte jetzt Epaminondas durch dieselbe Verbindung von Klugheit und Macht. Ein Kollegium von Oekisten oder Gründern wurde mit der Ausführung des Beschlusses der arkadischen Versammlungen beauftragt. An einer geeigneten Stelle am Flusse Helisson wurde der Grundstein zu Megalopolis (der großen Stadt) von den Oekisten und Epaminondas gelegt.

Die andere neue Stadt — Messene — wurde unter den gemeinsamen Auspicien der Thebaner und ihrer Verbündeten gegründet. Die verbannten Messenier wollten ihre neue Stadt weder in Oechalia noch in Andania anlegen, wo sie in den früheren Kriegen mit Sparta ihre Niederlagen erlitten hatten. Außerdem soll der Heros Kaukon in einem Traume dem Argivischen General Epiteles den Berg Ithome als die gehörige Stelle bezeichnet haben. Die Oertlichkeit dieses Berges war von der Art, daß die Andeutungen von Träumen, Propheten und religiösen Zeichen mit der überlegten Wahl eines Richters wie Epaminondas vollständig übereinstimmten. Diesen Hügel Ithome und Akrokorinthus bezeichnete in späterer Zeit Demetrius von Pharus als die beiden Hörner des Peloponnes, wer diese beiden Hörner habe, der sei Herr des Stiers. Ithome war beinahe 2500 Fuß über der Meeresfläche und hatte auf dem Gipfel eine reiche Quelle, die sogenannte Klepsydra. Auf diesem Gipfel wurde die Burg der neuen Stadt Messene erbaut: die Stadt selbst lag tiefer am Abhange, obwohl sie durch eine fortlaufende Mauer mit der Burg zusammenhing. Zuerst brachte Epaminondas, der als Oekist anerkannt wurde, dem Dionysus und Apollo Ismenius Opfer dar — die Argiver der Argivischen Here und dem Nemeischen Zeus — die Messenier dem Zeus von Ithome und den Dioskuren. Demnächst betete man zu den alten Heroen und Heroinen der Messenischen Nation, namentlich zu dem unbesieglichen Krieger Aristomenes, daß sie jetzt zurückkehren und ihren Wohnsitz in dem befreiten Messene nehmen möchten. Demnach wurde unter dem Spiel argivischer und böotischer Flöten der Boden bezeichnet und der Bau begonnen. Man lud die besten Maurer und Baumeister aus ganz Griechenland ein, um die Straßen gerade zu legen und die heiligen Gebäude gehörig zu vertheilen. Auch den Befestigungen widmete Epaminondas eine sorgfältige Aufmerksamkeit. Sie waren so vortrefflich und fest, daß sie noch die Bewunderung des Reisenden Pausanias erregten.

Die Erneuerung des Messenischen Namens, die Gründung der beiden großen Städte und die Befreiung und Reorganisation

von ganz West-Lakonien vollendeten die Demüthigung Sparta's und waren in jeder Beziehung die interessantesten politischen Erscheinungen, die Griechenland mehrere Jahre hindurch erlebte. Der Geschichtsschreiber kann zu seiner tiefen Betrübniß nichts mehr als die baren Thatsachen erzählen und solche Schlüsse, die die Fakta selbst verbürgen. Xenophon, unter dessen Augen alles vorgegangen sein muß, unterläßt absichtlich eine Erwähnung: Pausanias, dem wir das meiste von dem verdanken, was wir wissen, wird durch seine religiöse Phantasie bestimmt manche göttliche Zeichen und Warnungen zu erzählen, aber wenig wirklich Vorgekommenes. Details sind uns gänzlich versagt. Wir wissen weder, wie lange Zeit der Bau der beiden Städte dauerte, noch wer die Kosten zahlte: obwohl beides bedeutend gewesen sein muß. Ueber die tausend neuen Anordnungen, die bei der Zusammenziehung vieler kleinen Stadtschaften und dem Anfange zweier großen Städte vorkommen mußten, können wir keine Rechenschaft abgeben. Es giebt aber keinen Zeitpunkt, in dem sociale Erscheinungen so interessant und lehrreich sind. Wenn wir bereits begründete, alte Gesellschaften schildern, so finden wir die Gewalt traditioneller Routine in ihrem Einflusse auf die Handlungen und Gefühle der Menschen beinahe allmächtig; Schlechtes und Gutes wird in einem Konkretum erhalten, da das todte Gewicht der Vergangenheit alle schöpferische, aufbauende Klugheit erstickt und für die verbessernden Bestrebungen nur wenig Raum läßt. Die vierzig kleinen Gemeinden aber, die zu Megalopolis verschmolzen, die Messenier und die andern Ansiedler, die zum ersten Mal auf dem Hügel von Ithome zusammenkamen, befanden sich in einem Zustande, in dem neue Bedürfnisse jeder Art auf unmittelbare Befriedigung drangen. Keine Aufzeichnungen konnte man nach Präcedenzfällen einsehn und die einzige Hülfe war, daß man alle Probleme denjenigen unterbreitete, deren Charakter und Urtheil am meisten geachtet war. Mochten die Probleme gut oder schlecht gelöst werden, es muß ein ächter, ernster Versuch gemacht worden sein, eine so gute Lösung herauszubringen, als das Licht der Zeit und des Ortes gestattete, bei einem gewissen Spielraum für streitende Ansichten. Anordnungen müssen getroffen worden

sein für die Vertheilung der Häuser und Ländereien unter die Bürger, durch Kauf, Bewilligung oder beides zusammen: für die Staats- und Gerichtsverfassung: für Feierlichkeiten der Religion und zur Erholung, für militärische Vertheidigung, für Märkte, für die Sicherheit und Ueberantwortung des Eigenthums u. s. f. Für alle diese und manche andere sociale Bedürfnisse einer werdenden Gemeinde muß jetzt gesorgt worden sein und es würde höchst interessant gewesen sein zu wissen, wie. Leider sind uns die Mittel versagt. Wir können wenig mehr als die nackte Thatsache erwähnen, daß diese beiden jüngsten Mitglieder der hellenischen Brüderschaft gleichzeitig und unter den Auspicien desselben leitenden Genius, des Epaminondas, geboren wurden und daß sie einander nachbarlich unterstützen und jede gemeinsame Gefahr vor den Angriffen Sparta's zurückweisen sollten: welcher Zweck noch zwei Jahrhunderte später der Seele eines Megalopolitischen Patrioten wie Polybius eingeprägt blieb.

Epaminondas verweilte etwa vier Monate über die gesetzliche Dauer seines Kommando's in Arkadien und Lakonien. Die Strapazen eines strengen Winters machten seinen Soldaeen die Arkadier erträglich, die ihnen ein Uebermaaß der Gastfreundschaft aufnöthigten, welches sich nicht mit ihren militärischen Pflichten vertrug. Er verweilte lange genug um alle vorläufigen Debatten und Schwierigkeiten beizulegen und den Bau der beiden Städte ernst in Angriff nehmen zu lassen. Zur Vollendung eines so umfangreichen Werkes, welches die Gestalt und den Charakter des Peloponnes änderte, war natürlich viel Zeit erforderlich. Demnach wurde eine Division Thebaner unter Pammenes zurückgelassen um alle Störungen von Sparta aus zurückzuweisen: auch Tegea wurde von dieser Zeit einige Jahre hindurch von einem Thebanischen Harmosten und einer Garnison besetzt. —

Einen tiefen Eindruck brachten diese Maaßregeln des Epaminondas im Peloponnes auf die Athener hervor. Die gegen Sparta angehäufte Macht schien unter einem Führer wie er genügend es zu vernichten: und obwohl die Athener jetzt bei dem Kampfe neutral waren, so war ihnen eine solche Aussicht, die eine mit ihrer Sicherheit unverträgliche Vergrößerung Thebens

involvirte, durchaus nicht angenehm. Inmitten der Erfolge des Epaminondas kamen Gesandte von Sparta, Korinth und Phlius nach Athen mit der Bitte um Hülfe. Die Botschaft war für die Lacedämonier nicht nur demüthigend, da sie nie an irgend eine griechische Stadt eine ähnliche Bitte gestellt hatten, sondern auch Athen gegenüber schwierig zu behandeln. Die Geschichte zeigte viele Thaten der Eifersucht und Feindseeligkeit, wenige des Wohlwollens oder des übereinstimmenden Interesses. Das wenige, was sich finden ließ, brachten die Gesandten geschickt vor: sie gingen bis auf die Entthronung der Pisistratiden durch die Hülfe Sparta's, auf die ruhmvolle Vertreibung des Xerxes durch die vereinigten Anstrengungen beider und auf die Hülfstruppen zurück, die Athen nach Lakonien im Jahr 465 v. Chr. schickte um den Spartanern gegen die aufständischen Messenier auf dem Berg Ithome beizustehn. In jener Zeit hätte Theben die hellenische Sache durch einen Anschluß an Xerxes verrathen und sei für beide ein Gegenstand des gemeinsamen Hasses gewesen. Die griechische Seemacht wäre mit der vollen Zustimmung Sparta's in der Konföderation von Delos unter die Hegemonie Athens gestellt worden, die Landmacht mit der Sanktion Athens unter die Hegemonie Sparta's. Er forderte die Versammlung auf im Namen dieser früheren Ruhmesthaten mit Sparta alle beklagenswerthen Feindseeligkeiten zu vergessen, die seitdem dazwischen getreten wären und ihm edlen Beistand gegen den gemeinsamen Feind zu leisten. Die Thebaner möchten auch jetzt noch decimirt werden troz ihres drohenden Uebergewichtes wenn Athen und Sparta zu einem herzlichen Zusammenwirken gebracht werden könnten und es könnte behandelt werden, wie Theben gewünscht hatte Athen zu behandeln, nach dem Ende des peloponnesischen Krieges, als Sparta sich weigerte das Urtheil des gänzlichen Ruins auszusprechen.

Die Gesandten von Korinth und Phlius unterstützten diese Ansprache Sparta's ernstlich. Der Sprecher aus Korinth behauptete, daß Epaminondas, als er mit seinem Heere durch das Gebiet von Korinth zog und es auf dem Marsche in den Peloponnes verheerte, eine grelle Verletzung des im Jahre 371 v. Chr. beschwornen Friedens, der jeder griechischen Stadt Selbstständig-

keit verbürgte, sich habe zu Schulden kommen lassen. Der Gesandte aus Phlius wünschte Athen zu der stolzen Stellung Glück, die es jetzt inne habe, da Sparta's Geschick in seinen Händen läge und verweilte bei der Ehre, die ihm in Griechenland als Lohn gezollt werden würde, wenn es jetzt edelmüthig ins Mittel träte um seine alte Nebenbuhlerin zu befrein, die Unbilden der Vergangenheit vergessend und nur an Wohlthaten sich erinnernd. Durch die Annahme einer solchen Politik würde es auch in Uebereinstimmung mit seinen eigenen wahren Interessen handeln: denn sollte Sparta gebrochen werden, so würden die Thebaner das unbestrittene Haupt Griechenlands und für Athen noch furchtbarer werden.

Es gehörte nicht zu den geringsten Merkzeichen der Demüthigung Sparta's, daß es gezwungen war eine solche Gesandtschaft nach Athen zu schicken und wegen so vieler unfreundlicher Dinge aus der Vergangenheit um Vergebung zu bitten. Der Gegensatz ist in der That schlagend, wenn wir seine gegenwärtige Sprache derjenigen gegenüberstellen, die es vor und im peloponnesischen Kriege Athen gegenüber geführt hatte.

Anfänglich hörte man die Gesandten mit zweifelhafter Gunst: die Stimmung der athenischen Versammlung war scheinbar eher gegen als für sie. „Diese Reden der Spartaner (murmelten die versammelten Bürger) seien in ihrem gegenwärtigen Unglück verständlich genug: so lange es ihnen wohl ging, erfuhren wir von ihnen nur schlechte Behandlung.“ Man gestand auch die Beschwerde der Spartaner, daß der Einfall in Lakonien dem beschwornen Frieden zuwider sei, nicht ohne Widerspruch zu. Einen mächtigen Eindruck auf die Versammlung machte die Erwähnung des Benehmens der Thebaner auf dem Kongreß von 404 v. Chr. und bestimmte sie mehr als irgend etwas sonst zu Gunsten des Antrags. „Wie Athen damals, so ist Sparta jetzt durch den Befehl desselben Feindes am Rande des Verderbens: Athen wurde damals von Sparta errettet und soll es jetzt das unvergolten lassen?“ Dieses einfache Räsonnement bestimmte die Gefühle der versammelten Athener und machte sie geneigt, die Gesandten von Korinth und Phlius und diejenigen ihrer Mitbürger, die in demselben Sinne sprachen, anzuhören.

Sparta zu retten war in der That klug und edel. Auf diese Weise erhielt man ein Gegengewicht für die übermäßige Vergrößerung Thebens, die in diesem Augenblick ohne Zweifel ernste Besorgniß und Eifersucht bei den Athenern erregte. Nach dem ersten Aufbrausen des Grolles gegen Sparta, welches die Geschichte der Vergangenheit naturgemäß veranlaßt hatte, wurde die den Spartanern wohlwollende Ansicht der Lage in der Versammlung immer mehr vorherrschend. Kallistratus sprach in beredten Worten für die Lacedämonier: seine Gegner hörte man kaum an in dem Glauben, daß sie zu Gunsten Thebens sprächen, welches Niemand zu vergrößern wünschte. Man faßte den entschiedenen und begeisterten Entschluß, die Spartaner mit der ganzen Macht Athens zu unterstützen, die unter das Kommando des Iphikrates gestellt werden sollte, der damals als Privatmann in Athen lebte.

Sobald die Opfer günstig waren, machte Iphikrates bekannt, daß die zum Dienste bestimmten Bürger sich mit den Waffen im Hain des Akademus versammeln sollten um da ihr Abendessen einzunehmen und den nächsten Morgen mit Tagesanbruch abzumarschiren. So groß war der Eifer, daß mehrere Bürger noch früher als Iphikrates vor die Thore zogen und die ganze Macht, die ihm folgte, soll sich auf 12000 Mann belaufen haben — nicht von dem Feldherrn ausgehobene, sondern freiwillige. Er marschirte zuerst nach Korinth, wo er einige Tage Halt machte, zum großen Mißvergnügen seiner Soldaten, die nicht die Zeit erwarten konnten Sparta zu entsetzen. Iphikrates sah aber wohl ein, daß jenseits von Korinth und Phlius feindliches Terrain war und daß er es mit furchtbaren Feinden zu thun hatte. Nachdem er seine Position in Korinth genommen und Erkundigungen über den Feind eingezogen hatte, rückte er in Arkadien ein und führte da ohne wichtiges Resultat Krieg. Epaminondas hatte mit seinem Heere Lakonien verlassen und die meisten Arkadier und Eleer waren mit der gemachten Beute nach Hause gezogen, so daß Sparta für den Augenblick außer Gefahr war. Zum Theil durch Athen's Sinnesäußerung bestimmt, begann der Thebanische Feldherr bald seinen Rückmarsch nach Böotien, bei dem er die Linie des Berges Oneion zwischen Korinth und

Kenchreä überschreiten mußte. Das Terrain war schwierig und bot gute Mittel dem Marsche eines Heeres Widerstand zu leisten: trozdem versuchte Iphikrates nicht, obwohl er die beiden äußersten Punkte besetzte, den Marsch der Thebaner direkt zu hemmen. Er begnügte sich damit seine ganze Reiterei aus Korinth abzuschicken um sie auf dem Zuge zu beunruhigen. Doch Epaminondas trieb sie mit einigem Verlust zurück und verfolgte sie bis an die Thore Korinths. Durch diesen Augenblick aufgeregt, brannte das Hauptkorps der Athener in der Stadt nach Kampf. Ihre Hitze beschwichtigte jedoch Iphikrates, der die Thebaner ihren Rückzug unbelästigt bewerkstelligen ließ.

Bei der Rückkehr nach Theben legten Epaminondas, Pelopidas und die andern Böotarchen das Kommando nieder. Sie hatten es bereits vier Monate über den Ablauf der Amtszeit hinaus behalten. Obwohl jeder General der seine Funktionen über die gesetzliche Zeit hinaus beibehielt, von dem Verfassungsgesetz Thebens des Todes schuldig erklärt wurde, so hatte doch Epaminondas, da er mit seinen großen Plänen beschäftigt war Sparta zu demüthigen es auf sich genommen dieser Ungesetzlichkeit zu trotzen und seine Kollegen überredet ein Gleiches zu thun. Bei der Niederlegung des Kommando hatten alle der Rechenschaftsablegung sich zu unterziehn, die jede aus dem Amte tretende Obrigkeit erwartete, die aber im gegenwärtigen Falle speziell erforderlich war, da alle einen notorisch straffälligen Akt von gefährlichem Beispiel begangen hatten. Epaminondas übernahm die Vertheidigung. Daß er wie Pelopidas politische Feinde hatte, die einen guten Vorwand zur Anklage gern benutzt hätten, ist nicht zu bezweifeln. Aber das mögen wir bezweifeln, ob bei dem gegenwärtigen Anlaß einige dieser Feinde wirklich mit dem Antrage hervortraten, daß die gesetzliche Strafe verhängt werden solle: nicht nur weil dieser Antrag angesichts eines siegreichen Heeres, welches eben stolz auf seine Thaten und seine Befehlshaber zurückkehrte, für den Antragsteller selbst gefahrvoll war, sondern auch aus einem andern Grunde, weil Epaminondas schwerlich unklug genug war zu warten, bis die Sache von seinen Feinden vorgetragen würde. Da er wußte, daß die begangene Ungesetzlichkeit grell und durch ihr Beispiel gefährlich

war, da er auch den Ruf seiner Kollegen und seinen eigenen zu schützen hatte, so kam er wohl einer Anklage zuvor, indem er selbst auftrat um sein Betragen zu erklären und zu rechtfertigen. Er legte die rühmlichen Resultate der eben beendigten Expedition vor — die Verheerung Lakoniens, welches bisher kein Feind betreten hatte — die Einschließung der Spartaner in ihre Mauern, die Befreiung von ganz West-Lakonien — den Bau von Messene und Megalopolis und die jetzt vollendete Emancipation Griechenlands von Spartanischem Einfluß.

Diese Rechtfertigung war nicht nur befriedigend, sondern triumphirend. Er und die andern Generäle wurden durch Akklamation freigesprochen, ohne daß man die Förmlichkeit beobachtete, die Stimmen zu sammeln. Und es scheint, daß Epaminondas und Pelopidas sofort mit andern zu Böotarchen des Jahres ernannt wurden.

Außerhalb des Peloponnes zeigten sich die Folgen der Schlacht von Leuktra theils in den Verhältnissen Thessaliens und Macedoniens, theils in der Stellung und Politik Athens.

Obwohl die Athener im Winter 370—369 den Iphikrates abgeschickt hatten um Sparta aus den Krallen des Epaminondas zu befrein, so hatten sich beide Staaten doch noch nicht über die Bedingungen des Bündnisses verständigt: bald nachher erschienen Spartanische Gesandte in Athen, und man kam überein, daß das Oberkommando zwischen Athen und Sparta alle fünf Tage zu Lande und zur See wechseln solle.

Im Jahre 369 unternahm Epaminondas die zweite Expedition in den Peloponnes: die Athener unter Chabrias, die Spartaner und ihre Verbündeten hatten eine feste Stellung bei Korinth bezogen um den Einfall der Thebaner zu hindern. Durch ein geschickt ausgeführtes Manöver gelang es dem Epaminondas die Wachsamkeit des Lacedämonischen Führers zu täuschen und sich mit seinen Verbündeten zu vereinigen. Er machte dann Streifzüge in die feindlichen Länder und besuchte wahrscheinlich auch Arkadien um sich von dem Gedeihn von Megalopolis zu überzeugen. Troz eines im Ganzen günstigen Erfolges erlitten die Thebaner eine Schlappe durch Chabrias: dieser Glücksfall erhob den Muth der Verbündeten, so wie auch die Ankunft von

2000 Gallischen und Iberischen Söldnern, die Dionysius von Syrakus zur Hülfe geschickt hatte. Die Thebaner zogen sich bald nach Böotien zurück.

Im Jahre 368 waren die Thebaner in Thessalien beschäftigt: diesen Zeitpunkt benutzte Archidamus, der König von Sparta, um einen Einfall in Arkadien zu machen, durch ein Hülfskorps verstärkt, welches Dionysius wieder geschickt hatte. Er fand die Arkadier und Argiver bei Midea und beschloß sie anzugreifen. Er flehte seine Soldaten in einer nachdrücklichen Rede an Sparta's großen Namen von dem Schimpf, der ihm anhaftete, zu befrein und sah sie voller Begierde seinen Ermahnungen zu entsprechen. Sie stürzten mit solcher Wildheit zum Angriff, daß die Arkadier und Argiver gänzlich in Schrecken gesetzt wurden und beinahe ohne Widerstand flohn. Die Verfolgung war heftig namentlich durch die Gallischen Söldner und das Morden furchtbar. 10,000 Mann wurden niedergemacht (wenn wir Diodor glauben wollen) kein einziger Lacedämonier fiel. Die Nachricht von diesem leichten und wichtigen Siege, der sogenannten „thränenlosen Schlacht" wurde sofort von dem Herolde Demoteles nach Sparta überbracht. So mächtig war die Bewegung, die seine Erzählung hervorbrachte, daß alle Spartaner in Thränen ausbrachen: Agesilaus, die Senatoren und Ephoren gaben das Beispiel; ein schlagender Beweis, wie gedemüthigt und wie entwöhnt der Idee des Sieges sie jüngst geworden waren, ein schlagender Beweis desgleichen, wenn wir dies mit der unbeugsamen Selbstbeherrschung vergleichen, mit der sie die Zeitung der Niederlage von Leuktra aufnahmen, wie viel unwiderstehlicher unerwartete Freude als unerwarteter Kummer auf diese Gemüther von Eisen wirkte!

Im Jahre 367 zog Epaminondas zum dritten Mal in den Peloponnes um die Verhältnisse in Achaja zu ordnen: seine edeln Berechnungen fanden aber bei seinen Mitbürgern keinen Anklang, so daß er bei seiner Rückkehr in Ungnade fiel und nicht zum Böotarchen wiedergewählt wurde.

Im Lauf desselben Jahres begab sich Pelopidas von einem Arkadier, einem Argiver und einem Eleer begleitet, als Gesandter an den Hof von Susa. Es war beinahe eine Art stehender

Mode geworden, daß derjenige Staat, der Anspruch auf die Hegemonie Griechenlands machte, sich denselben durch ein Reskript des Persischen Hofes bestätigen ließ. Es gelang der freimüthigen Beredsamkeit des Pelopidas den großen König zu überzeugen, daß er durch Theben Einfluß auf Griechenland ausüben könne. Der große König fragte den Pelopidas, welch' ein Reskript er wünsche, und bewilligte die von ihm nachgesuchte Form. Messene wurde für selbstständig und unabhängig von Sparta erklärt: auch Amphipolis sollte frei und selbstständig sein. Theben wurde zur Hauptstadt Griechenlands erklärt und jede Stadt, die sich weigern sollte seiner Hegemonie zu folgen, mit augenblicklichem Zwange durch Persische Gewalt bedroht. In Bezug auf Streitfragen zwischen Elis und Arkadien erklärte sich das Reskript zu Gunsten der Eleer, wahrscheinlich auf Ersuchen des Pelopidas, da zwischen Thebanern und Arkadiern jetzt eine große Kälte herrschte.

Während die in Susa auch anwesenden Athener und der Arkadier Antiochus durch das Reskript sehr wenig befriedigt waren, kehrte der Gesandte aus Elis mit Befriedigung und die Thebaner mit Triumph zurück. Man lud Abgeordnete von den verbündeten Städten nach Theben ein um das Reskript zu hören. Ein geborner Perser, ihr officieller Begleiter von Susa, zeigte öffentlich das königliche Siegel und las das Dokument laut vor, wie der Satrap Tiribazus bei dem Frieden des Antalkidas gethan hatte. Die Verbündeten waren aber nicht bereit das Reskript durch einen Eid zu bekräftigen: die Abgeordneten erklärten, daß sie nur mit der Instruktion zu hören und zu berathen gekommen wären, daß die Entscheidung aber den einzelnen Städten überlassen bleiben müßte. Namentlich erhoben Lykomedes und die Deputirten aus Arkadien Einsprache gegen die Hegemonie Thebens und behaupteten, daß die Synode nicht immer in dieser Stadt, sondern an dem jedesmaligen Schauplatze des Krieges gehalten werden müsse. Ueber diese Sprache aufgebracht, klagten die Thebaner den Lykomedes an, daß er das Kardinal-Princip der Konföderation verletze, worauf die Arkadier sich sofort entfernten. Die andern Deputirten scheinen ihrem Benehmen gefolgt zu sein und der Zweck der Synode war somit vereitelt.

Die Thebaner besuchten dann die Städte Griechenlands einzeln um sich Zustimmung zu dem Reskripte zu verschaffen. Ihr Vertraun war so groß, daß sie auch nach den ihnen feindlichen Städten unter andern auch nach Korinth kamen: sie stießen aber auf entschiedenen Widerspruch, doch respektirten die Korinther die öffentliche als heilig anerkannte Moralität und entließen die Gesandten ohne ihnen ein Leid zuzufügen. Nicht so Alexander, der Tyrann von Pherä in Thessalien; er ließ den Pelopidas und Ismenias, die zu diesem Behuf nach Thessalien gekommen waren, festnehmen und sie als Gefangene nach Pherä einbringen.

So verrätherisch dieses Verfahren auch war, es erwies sich für Alexander höchst vortheilhaft. Pelopidas war eine so wichtige Persönlichkeit, daß seine Einkerkerung unter den Anhängern Thebens in Thessalien Schrecken verbreitete und mehrere bestimmte sich dem Tyrannen von Pherä zu unterwerfen: dieser setzte außerdem die Athener von dem Ereigniß in Kenntniß und suchte Athenische Hülfe gegen die bevorstehende Rache Thebens nach. Auf die Athener machte die Nachricht einen großen Eindruck und sie sahn Alexander als einen zweiten Jason an, der vielleicht das drohende Uebergewicht ihrer Nachbarn und Nebenbuhler hemmen würde. Sie schickten sofort dreißig Triremen und 1000 Hopliten unter Autokles ihm zu Hülfe; dieser erreichte Pherä gerade zur Zeit, denn die Thebaner hatten, maaßlos über die Festnahme des Pelopidas aufgebracht, ohne Aufschub 8000 Hopliten und 600 Pferde abgeschickt um ihn zu befrein oder zu rächen. Zum Unglück war Epaminondas seit seinen Maaßregeln in Achaja nicht wieder zum Befehlshaber erwählt worden. Er diente jetzt als Hoplite in den Reihn, Kleomenes hatte mit andern Böotarchen das Kommando. Als sie in Thessalien einrückten, stießen mehrere Verbündete aus dem Lande zu ihnen. Das Heer Alexanders aber, von den Athenern unterstützt und unter das Kommando des Autokles gestellt, erwies sich als außerordentlich furchtbar, namentlich durch die Reiterei. Die Thessalischen Verbündeten Thebens desertirten nach ihrer gewöhnlichen Verrätherei in der Stunde der Gefahr: und das schwierige und gefährliche Unternehmen wurde durch die Unfähigkeit der Böotarchen unausführbar. Außer Stande dem Alexander

und den Athenern die Spitze zu bieten mußten sie sich nach Hause zurückziehn. Ihr Kommando war aber so ungeschickt und des Feindes Reiterei so thätig, daß die ganze Armee in drohender Gefahr schwebte zu verhungern oder vernichtet zu werden. Nur die Gegenwart des Epaminondas rettete sie, der sich als gemeiner Soldat in den Reihn befand. Unwillig und verzweifelt vereinigte sich die ganze Armee ihre Generäle abzusetzen und rief einstimmig nach Epaminondas, daß er sie aus den Gefahren befreien solle. Epaminondas unterzog sich der Pflicht, leitete den Rückzug in vollendeter Ordnung, übernahm das Kommando des Nachtrabes, schlug alle Angriffe des Feindes zurück und führte die Armeen wohlbehalten nach Theben heim.

Diese denkwürdige That brachte den Böotarchen Schande, die zur Geldstrafe und Amtsentsetzung verurtheilt wurden, und hob den Ruf des Epaminondas unter seinen Mitbürgern höher denn je. Das Mißlingen der Expedition war aber momentan ein verderblicher Schlag für den Einfluß Thebens in Thessalien, wo Alexander jetzt siegreich und unwiderstehlich herrschte und Pelopidas sich noch im Kerker befand. Der Tyrann von Pherä trieb seine stets üblichen Grausamkeiten und Bedrückungen zu einem Exceß ohne Gleichen. Außer andern brutalen Thaten, die wir mit Schauder lesen, soll er die unbewaffneten Bürger von Meliböa und Skotusa von seinen Soldaten haben umzingeln und sie in Masse niedermachen lassen. In solchen Händen hing das Leben des Pelopidas an einem Faden: er selbst jedoch sprach mit dem Muthe, der ihn nie verließ, in dem Tone der Herausforderung und des Trotzes gegen den Tyrannen. Viele Tessalier und sogar Alexanders Gemahlin Thebe bethätigten ein großes Mitgefühl für einen so berühmten Gefangenen: und Alexander ließ sich bestimmen, da er die unversöhnliche Feindschaft der Thebaner fürchtete, sein Leben zu schonen, obwohl er ihn im Gefängniß behielt. Es scheint auch einige Zeit gedauert zu haben, bis die Thebaner durch ihren letzten Unfall entmuthigt, vorbereitet waren, eine zweite Expedition zu seiner Befreiung zu unternehmen.

Endlich schickten sie eine bewaffnete Macht zu diesem Behuf unter dem Befehle des Epaminondas ab. Der Ruhm seines

Namens versammelte manche Anhänger im Lande: und durch eine gleiche Entfaltung von Klugheit und militärischer Geschicklichkeit brachte er dem Alexander Niederlagen bei und schüchterte ihn ein, ohne ihn jedoch zu einer für den Gefangenen leicht gefährlichen Verzweiflung zu treiben. Am Ende mußte der Tyrann eine Gesandtschaft schicken, die seine Gewaltthat entschuldigte, die Zurückgabe des Pelopidas anbot und Frieden und Bündniß mit Theben nachsuchte. Epaminondas wollte aber nichts als einen temporären Waffenstillstand neben der Räumung Thessaliens bewilligen: und dafür forderte er die Freilassung des Pelopidas und Ismenias. Seine Bedingungen wurden zugestanden, so daß er die Freude hatte, seinen Freund wohlbehalten nach Theben zurückzuführen. Jedoch gelang es ihm nicht den Einfluß Thebens in ungeschwächtem Maaße wiederherzustellen. Alexander blieb in Thessalien mächtig und bewahrte seine Verbindung mit Athen. Die Thebaner blieben nach dieser Schlappe eine Zeit lang relativ gedemüthigt und ruhig. Zuletzt verursachten die zunehmenden Bedrückungen des Tyrannen solche Leiden in Tessalien, daß mehrere Gesandtschaften in Theben erschienen: Pelopidas vor Begierde brennend seine Stadt und sich selbst zu rächen, bestimmte die Thebaner ihn an die Spitze eines neuen Heeres zu stellen um in Thessalien einzudringen.

Vermuthlich zu derselben Zeit hatten die merkwürdigen Erfolge der Athener unter Timotheus zu Samos und im Chersones Unbehagen in Griechenland und Eifersucht bei den Thebanern erregt. Epaminondas wagte seinen Mitbürgern vorzuschlagen, daß sie es mit Athen auf seinem Elemente aufnehmen und sich auch zur See um die Hegemonie Griechenlands bewerben sollten. Faktisch hatte auch das Reskript des Hofes von Susa diesen Anspruch bestätigt. Epaminondas wandte seine ganze Beredsamkeit an um seinen Mitbürgern die Ueberzeugung beizubringen, daß die Athener nach der Demüthigung Sparta's jetzt ihre wirklichen Feinde seien. Er erinnerte sie, daß tapfere und geschulte Landsoldaten wie die Thebaner bald die gleichen Eigenschaften an Bord erwerben würden, und daß die Athener selbst einst nur Landsoldaten gewesen seien, bis die Erfordernisse des Perserkrieges sie zwangen sich auf das Meer zu begeben. „Wir müssen

diese hoffährtige Nebenbuhlerin stürzen (ermahnte er seine Landsleute); wir müssen nach unserer Citadelle, der Kadmea, die prächtigen Propyläen übertragen, die den Eingang zu Athen's Akropolis schmücken."

Wie diese eindringlichen Worte in der feindseeligen Erinnerung der athenischen Redner lange fortlebten, so erregten sie in dem Augenblick die heftigste Begeisterung bei den Thebanern. Sie beschlossen hundert Triremen auszurüsten und Docks mit Schiffshäusern zur beständigen Aufbewahrung einer solchen Anzahl zu bauen. Epaminondas selbst wurde zum Befehlshaber ernannt und sollte mit der ersten Flotte, sobald sie bereit wäre, nach dem Hellespont und den Inseln bei Jonien absegeln: man schickte nach Rhodus, Chios und Byzanz Aufforderungen, daß diese Städte sich zum Bruch mit Athen vorbereiten sollten. Jedoch erfuhr das Unternehmen einigen Widerspruch in der Thebanischen Versammlung, namentlich durch Menekleidas, einen Oppositions-Redner, der von Nepos und Plutarch in verhaßten Farben gezeichnet wird, weil er die leitenden Männer wie Pelopidas und Epaminondas oft und scharf kritisirte. Demagogen wie ihn, deren Macht in der Volksversammlung wurzelte, schildert man gewöhnlich so, als wenn sie ein natürliches Interesse hatten ihre Städte in einen Krieg zu stürzen, damit sie mehr Stoff hätten, die leitenden Männer anzuklagen. Ich habe mich bemüht zu zeigen, als die Rede von Kleon war, daß diese Behauptung nicht einmal von ihm richtig ist, viel weniger von den Demagogen überhaupt, die ihrem Geschmack und ihren Fähigkeiten nach unkriegerische Männer sind. Menekleidas in Theben sprach für den Frieden und warf dem Epaminondas vor, daß er sein Land in gefährliche Pläne in entlegenen Gegenden verwickele um dem Ruhme Agamemnon's nachzueifern, wenn er als Befehlshaber einer imponirenden Flotte von Aulis auf Eroberungen im Hellespont absegele. „Durch Theben's Hülfe (erwiderte Epaminondas) habe ich bereits mehr gethan als Agamemnon. Er wandte mit der Macht von Sparta und ganz Griechenland außerdem zehn Jahre auf die Einnahme einer einzigen Stadt; ich habe mit der Macht von Theben allein und an dem einzigen Tage von Leuktra die Kraft des Agamemnon'schen

Sparta gebrochen." Epaminondas behauptete, die Anklage persönlicher Motive zurückweisen, daß der Friede mit dem Verzicht auf die Hegemonie Griechenlands gleichbedeutend sein würde, und daß Theben, wenn es diese Stellung behaupten wolle, seine Bürger in beständiger Kriegsgeübtheit und Thätigkeit erhalten müsse. —

Einige Leser dürften es für besser halten mit Epaminondas zu irren als mit Menekleidas Recht zu haben. In dem Hauptpunkte dieser Debatte scheint Menekleidas wirklich Recht gehabt zu haben. Denn die dem Epaminondas in den Mund gelegten Ermahnungen gleichen nur zu sehr den fieberhaften Reizmitteln, die Alcibiades in Athen anwandte um seine Mitbürger zu der verderblichen Expedition gegen Syrakus hinaufzuschrauben. Wenn wir auch zugestehn wollten, daß sein Rath in Bezug auf den Krieg zu Lande weise war, so müssen wir uns doch erinnern, daß er Theben zu einer neuen, unerprobten Laufbahn antrieb, zu der es kein Geschick und keine Hülfsmittel hatte. Die Behauptung des Einflusses zu Lande allein würde alle seine Macht erfordert haben und vielleicht doch zu schwer gewesen sein: der Einfluß zu Lande und zur See zugleich würde noch unausführbarer gewesen sein. Durch ein Haschen nach beidem behielt es wahrscheinlich nichts. Diese Erwägungen verbürgen unsere Vermuthung, daß der große Mann den Plan über das Aegeische Meer zu setzen nicht so durch eine gesunde Würdigung der dauernden Interessen Thebens als durch Eifersucht auf Athen faßte, namentlich seit den Eroberungen des Timotheus.

Der Plan wurde jedoch wirklich ausgeführt und im Jahr 363 v. Chr. setzte eine große Thebanische Flotte unter Epaminondas über das Aegeische Meer. Dem Anscheine nach in demselben Jahre rückte Pelopidas an der Spitze einer Thebanischen Landmacht gegen Alexander von Pherä in Thessalien ein. Was die Flotte ausführte, ist uns kaum verstattet zu wissen. Es scheint, daß Epaminondas Byzantium besuchte: und es wird uns gesagt, daß er das Wacht-Geschwader der Athener unter Laches forttrieb und mehrere der Verbündeten Athens bestimmte sich zu seinen Gunsten zu erklären. Er war, wie es scheint, beinahe gleichzeitig mit Timotheus in diesen Gewässern. Die Oligarchen

des Pontischen Heraklea suchten bei beiden Hülfe gegen das Volk nach: beide schlugen sie ab. Timotheus soll die belagerte Stadt Kyzikus befreit haben: wir wissen nicht bestimmt, von wem sie belagert wurde, vermuthlich aber von der Thebanischen Flotte. Epaminondas führte seine Flotte am Ende des Jahres zurück, ohne einen glänzenden Sieg gewonnen oder eine haltbare Besitzung für Theben erworben zu haben, doch nicht ohne Athen zu schwächen, so daß seine Angelegenheiten im Chersonnes und Thracien im Jahr 362 viel weniger gut standen als 364. Wahrscheinlich gedachte Epaminondas 362 mit seiner Flotte zurückzukehren und seine Unternehmungen zur See weiter fortzusetzen: wir finden ihn aber auf ein ander Schlachtfeld gerufen und so war die erste See-Expedition Thebens zugleich die letzte.

Inzwischen war sein Freund und Kollege Pelopidas gegen den Tyrannen Alexander gezogen: dieser befand sich jetzt auf der Höhe seiner Macht, ein großer Theil Thessaliens, die Phtiotischen Achäer und Magneten waren von ihm abhängig und die Athener ihm verbündet. Trozdem hatten seine Grausamkeiten so empört und so viele Mißvergnügte hatten in Theben Hülfe nachgesucht, daß Pelopidas nicht daran verzweifelte ihn zu überwältigen. Ihn setzte weder eine Sonnenfinsterniß in Furcht, die gerade wie er seinen Marsch anfing, sich begeben haben soll, noch Warnungen der Propheten, die sich auf dieselbe gründeten: doch schüchterte dieses Ereigniß mehrere seiner Mitbürger ein, so daß seine Macht an Anzahl und Vertraun verlor. Bei seiner Ankunft in Pharsalus verstärkte er sich durch seine Thessalischen Verbündeten und fand, daß Alexander an der Spitze einer tüchtigen, an Zahl ihm weit überlegenen Söldnermacht heranrücke. Die beiden Feldherrn suchten sich in der Besetzung der Hügel Kynos Kephalä (Hundsköpfe) gegenseitig zuvorzukommen. Pelopidas langte da zuerst mit seiner Reiterei an, schlug die Reiterei des Feindes und verfolgte sie eine Strecke: auf diese Weise konnte aber die zahlreiche Infantrie des Feindes die Hügel besetzen, und seine später herankommende Infantrie wurde mit Verlust zurückgeworfen. So wenig schien die Schlacht zu versprechen, als Pelopidas von der Verfolgung zurückkehrte. Er ließ seine siegreiche Reiterei die Infantrie auf dem Hügel in der Flanke

angreifen, stieg sofort vom Pferde, ergriff seinen Schild und stellte sich an die Spitze seiner entmuthigten Infantrie, die er wieder zum Angriff führte. Seine Anwesenheit flößte so viel Muth ein, daß seine Truppen, obwohl zweimal geworfen, bei dem dritten Versuch den Feind von dem Gipfel des Hügels vertrieben. Auf diese Weise Herr des Hügels sah Pelopidas das ganze Heer des Feindes vor sich, welches sich, wenn auch nicht geschlagen, in Unordnung zurückzog: Alexander befand sich auf dem rechten Flügel und suchte seine Truppen zu sammeln und sie zu ermuthigen. Als Pelopidas seinen verabscheuten Feind ansichtig wurde, erfaßte ihn ein Anfall von Wuth und Wahnsinn wie den jüngern Cyrus auf dem Felde von Kunaxa bei dem Anblick seines Bruders Artaxerxes. Ohne an seine Pflichten als Feldherr zu denken oder auch nur zu sehn, wer ihm folgte, stürzte er ungestüm vorwärts mit lautem Geschrei, den Alexander zum Zweikampf herausfordernd. Dieser lehnte die Herausforderung ab und zog sich unter seine Garde zurück: in ihre Mitte stürzte sich Pelopidas mit seinen wenigen Begleitern und fand da mit verzweifelter Tapferkeit kämpfend seinen Tod. Das geschah alles so schnell, daß sein Heer es zuerst gar nicht bemerkte. Seine Soldaten stürmten aber sogleich vorwärts um ihn zu befrein und zu rächen, griffen die Truppen Alexanders heftig an und trieben sie mit schwerem Verlust in die Flucht.

Doch dieser wichtige Sieg verlor allen seinen fühlbaren Werth durch den Tod des Pelopidas. Die Bethätigungen des Kummers in dem Heere waren grenzenlos und allgemein. Die Soldaten noch erhitzt von ihrem Siege, die Verwundeten mit unverbundenen Wunden drängten sich um die Leiche und schichteten in ihrer Nähe die Waffen der erschlagenen Feinde als Trophäe auf. Viele weigerten sich Feuer anzuzünden oder ihr Abendessen anzurühren und schnitten zum Zeichen ihres Kummers sich das Hauptthaar und ihren Pferden die Mähnen ab. Die Städte Thessaliens wetteiferten mit einander in Beweisen ehrfurchtsvoller Liebe und erhielten von den Thebanern Erlaubniß an dem Leichenbegängnisse ihres Schirmherrn und Beschützers einen Hauptantheil zu nehmen. In Theben zeigte sich die Bewegung nicht weniger schlagend. Seinen Mitbürgern zuerst theuer

als Führer jener Handvoll aufopfernder Verbannter, die jeder Gefahr trotzten um die Stadt von den Lacedämoniern zu befrein, war Pelopidas seitdem ohne Unterbrechung alljährlich zu dem Amte eines Böotarchen wiedererwählt worden (378—364 v. Chr.). Er hatte in allen ihren Kämpfen und ruhmvollen Thaten eine leitende Rolle gespielt; er war vorangegangen in der Stunde der Verzweiflung sie zu trösten; er hatte mit der Weisheit eines Patrioten und dem Edelmuth eines Freundes sich dem Geschäft gewidmet, den Einfluß des Epaminondas und sein gemäßigtes Benehmen gegen besiegte Feinde zu unterstützen.

Theben konnte nur den Tod des Pelopidas rächen. Die Generäle Malkitas und Diogeiton führten ein mächtiges Heer von 7000 Hopliten nach Thessalien und stellten sich an die Spitze ihrer Anhänger in diesem Lande. Mit diesem vereinten Heere bedrängten sie Alexander hart, schlugen ihn vollständig und zwangen ihn sich ihren Bedingungen zu unterwerfen. Er mußte auf alle von ihm abhängigen Städte in Thessalien verzichten, sich auf Pherä mit dem Gebiet am Meerbusen von Pagasä beschränken und Theben den Eid der Treue schwören.

In der Zeit, als Epaminondas mit der Flotte abwesend war und Pelopidas in Thessalien fiel, zerstörten die Thebaner Orchomenus, tödteten die mannbare Bevölkerung und verkauften Frauen und Kinder in die Sklaverei. Auf diese Weise war Thebens alter Haß vollständig gesättigt: dieser Haß führte seinen Ursprung auf die mythische Zeit zurück als Theben an Orchomenus Tribut gezahlt haben sollte. Doch die Tilgung dieser ehrwürdigen Stadt aus dem Verzeichniß der selbstständigen Einheiten in Hellas, der unterschiedslose Mord und Verkauf so vieler Brüder in die Sklaverei erregte starke Sympathie unter den Nachbarn und Abscheu vor Thebanischer Grausamkeit: und dieses Gefühl wurde wahrscheinlich durch die Thatsache gesteigert, die wir als gleichzeitig voraussetzen müssen, daß die Thebaner das Gebiet unter sich vertheilten.

Wir müssen uns erinnern, daß vor der Schlacht von Leuktra Orchomenus sich thätig der Sache der Spartaner angenommen hatte. Bald nach diesem Siege wollten die Thebaner aus Rachegefühl die Stadt zerstören und nur die milden Rathschläge des

Epaminondas hatten sie daran gehindert. Ihre ganze halb-unterdrückte Wuth wurde durch die Verschwörung in Orchomenus wieder lebendig: doch die äußerste Strenge wäre nie ausgeübt worden, wäre nicht Epaminondas fort gewesen, den sie bei seiner Rückkehr tief verdroß. Er wußte wohl, welchen heftigen Tadel Theben sich zuziehn würde.

Bei der Heimkehr von der Expedition zur See am Ende des Jahres 363 v. Chr. wurde Epaminondas wieder zum Böotarchen erwählt. Wahrscheinlich hatte er die Absicht sein Kreuzen im kommenden Jahr zu erneuern. Doch sein Verdruß über die Orchomenische Angelegenheit und sein Kummer über den Tod des Pelopidas — eines intimen Freundes und politischen Gesinnungsgenossen — dem er trauen konnte — mochte ihn von einer zweiten Abwesenheit zurückschrecken und die Angelegenheiten des Peloponnes verwickelten sich jetzt so, daß die Nothwendigkeit einer erneuerten Intervention der Thebaner wahrscheinlich wurde.

Seitdem 366 v. Chr. mit Korinth, Phlius u. s. f. geschlossenen Frieden hatte Theben kein Heer in diese Halbinsel gesandt, obwohl sein Harmost und seine Garnison noch in Tegea, vielleicht auch in Megalopolis und Messene blieb. Die Arkadier, eifersüchtig auf die Thebaner und unter sich uneinig, waren sogar so weit gegangen, daß sie mit den Athenern ihren Feinden ein Bündniß schlossen. Der Hauptkampf jedoch fand jetzt zwischen den Arkadiern und Eleern um den Besitz von Triphylia und Pisatis statt. Die Eleer traten um diese Zeit (365 v. Chr.) wieder in ein Bündniß mit Sparta, und gaben das Bündniß mit Theben auf: desgleichen verbanden sich auch die Achäer mit Elis, die immer seit 367 v. Chr. kräftig mit Sparta zusammenhandelten (aus Reaktion gegen die Thebaner, die des Epaminondas besonnene und gemäßigte Politik umstoßend die Achäischen Regierungen gewaltsam umänderten). Und so hatte Sparta, obgleich durch den Frieden von 366 v. Chr. der Hülfe von Korinth, Phlius u. s. f. beraubt, zum Ersatz in Elis und Achaja nicht weniger werthvolle Verbündete jetzt erlangt.

Die Bewohner von Triphylia und Pisatis — zwischen Messenien und Elis — waren in früherer Zeit von den Eleern be-

siegt und niedergehalten worden, doch stets als mißvergnügte Unterthanen. Sparta hatte in den Tagen seines unfraglichen Supremates es für staatsklug gehalten ihre Unabhängigkeit zu erkämpfen und nach einem Kriege von ein oder zwei Jahren die Eleer gezwungen der Herrschaft über sie förmlich zu entsagen. Kaum jedoch hatte die Schlacht von Leuktra Sparta entwaffnet, als die Eleer ihren verlornen Besitz wieder beanspruchten: wogegen die Unterthanen ihrerseits neue Beschützer in den Arkadiern fanden und unter dem Vorwande der Stammverwandtschaft sogar Zutritt in die Pan-Arkadische Konföderation erhielten. Das von Pelopidas heruntergebrachte Persische Reskript (367—366) scheint diese Anordnung umgestürzt zu haben, da es die Herrschafts-Rechte der Eleer anerkannte. Da aber die Arkadier das Reskript verworfen hatten, so blieb es bei den Eleern ihre Rechte durch die Waffen zu erzwingen, wenn sie konnten. Sie fanden Sparta in demselben Interesse — nicht nur den Arkadiern gleich feindlich, sondern auch erbittert über den Verlust von Messene, wie sie Triphylia verloren hatten. Sparta hatte aber einen unbedeutenden Vortheil über die Arkadier durch die Wiedereinnahme von Sellasia gewonnen, vornehmlich durch die Hülfe einer Syrakusanischen Verstärkung von zwölf Triremen, die ihnen der jüngere Dionysius schickte, doch mit dem Befehle bald zurückzukehren.

Außerdem stritten auch Elis und Arkadien über das Gebiet, welches Lasion und die Hochlands-Städtchen Akroreii enthielt. In diesem Augenblick gehörte es zu dem pan-arkadischen Agregate: doch beanspruchten die Eleer es als ihr Eigenthum, rückten plötzlich zugleich mit einem Korps arkadischer Verbannter ein und besetzten Lasion sowohl als einige der benachbarten Akroreii. Die Arkadier waren nicht langsam darin, den Schimpf zu rächen. Ein Korps ihrer Miliz, die sogenannten Eparisti, marschirte nach Lasion, schlug die eleischen Hopliten mit bedeutendem Verlust an Menschen und Waffen und trieb sie aus dem Bezirke. Darauf zogen die Sieger nach dem geheiligten Grund und Boden von Olympia, nahmen sie förmlich in Besitz und legten auf den Hügel Kronion eine Besatzung. Dann marschirten sie nach der Stadt Elis, die unbefestigt war (obwohl sie

eine haltbare Akropolis hatte), so daß sie eindringen konnten und keinen Widerstand fanden, bis sie den Markt erreichten.

Hier waren Eleische Reiter und auserwählte Hopliten versammelt, die sie mit einigem Verlust zurücktrieben. Elis war aber in großer Bestürzung; auch erhob sich jetzt eine demokratische Opposition gegen die herrschende Oligarchie und besetzte die Akropolis in der Hoffnung die Arkadier einzulassen. Die Tapferkeit der Reiter und Hopliten jedoch schlug diese innere Bewegung nieder, erlangte die Akropolis wieder und zwang die Mißvergnügten 400 an der Zahl die Stadt zu räumen. Diese letztere setzten sich in Pylus fest, wo sie durch ein Korps Arkadier verstärkt wurden und durch mehrere Anhänger, die aus der Stadt zu ihnen stießen. Von diesem befestigten Platze aus führten sie einen beunruhigenden Krieg gegen die Eleer in der Stadt und brachten sie nach einiger Zeit in ein großes Gedränge. Man hatte auch Hoffnung die Stadt zur Uebergabe zu zwingen und man forderte die Arkadier auf durch eine neue Invasion das Unternehmen zu vollenden. Die Eleer wurden nur durch eine Verstärkung von ihren Verbündeten in Achaja befreit, die in großer Stärke herankamen und die Stadt in Sicherheit brachten, so daß die Arkadier nichts weiter thun konnten als das Gebiet ringsum verwüsten.

Die Arkadier erneuerten nicht lange nachher ihren Einfall. Sie durchzogen jetzt das ganze Gebiet und näherten sich sogar dem Hafen von Elis, Kyllene. Zwischen dem Hafen und der Stadt wagten die Eleer sie anzugreifen, wurden aber mit solchem Verlust geschlagen, daß ihr Führer Andromachus sich aus Verzweiflung in sein Schwerdt stürzte. Das Unglück der Eleer wurde größer als je. In der Hoffnung die Arkadier abzuziehn, schickten sie einen Gesandten nach Sparta mit der Bitte, daß die Lacedämonier eine Diversion nach Arkadien machen mögen. Demnach drang Archidamus, der Sohn des Königs Agesilaus in den südwestlichen Theil Arkadiens ein und besetzte eine Hügelstadt Kromnus, in die er 200 Spartaner und Periöken legte. Das von den Eleern vermuthete Resultat erfolgte. Da das arkadische Heer außer der Garnison von Olympia sich nach Hause entfernte, so hatten sie Muße gegen Pylus zu agiren. Die ver-

bannten Pylier hatten jüngst einen verunglückten Versuch auf Thalamä gemacht, auf der Rückkehr wurden sie von den Eleern ereilt und geschlagen mit schwerem Verlust an Getödteten und 200 Gefangenen. Unter diesen letztern wurden alle verbannten Eleer sofort getödtet und alle übrigen als Sklaven verkauft. —

Inzwischen vereinigte sich die Hauptmacht der Arkadier mit ihren Verbündeten und rückte sofort nach Kromnus und schloß die Garnison der Lacedämonier durch eine doppelte Verpallisadirung ein. Vergebens suchte Archidamus sie durch verheerende Streifzüge abzuziehn, die Blokade dauerte ununterbrochen fort. Demnächst bemühte er sich die Hügelspitze zu besetzen, die die Position der Arkadier beherrschte. Auf dem Marsche dahin stieß er aber auf den Feind in großer Stärke und wurde mit einigem Verlust zurückgeschlagen: er selbst erhielt eine Speerwunde in das Bein und seine Verwandten Polyänidas und Chilon fanden ihren Tod. Die Lacedämonischen Truppen zogen sich nach einem geräumigeren Terrain zurück und formirten sich wieder in Schlachtordnung, waren aber durch den vereitelten Versuch und durch die Namen der Getödteten sehr entmuthigt, die zu den ausgezeichnetsten Soldaten Sparta's gehörten. Die Arkadier dagegen drangen mit erhöhtem Muthe zum Angriff vor, als ein alter Spartaner aus den Reihn trat und mit lauter Stimme rief „Was haben wir nöthig zu kämpfen, ihr Männer? ist es nicht besser, daß wir einen Waffenstillstand schließen und auseinander gehn?" Beide Heere nahmen den Vorschlag mit Freuden an: der Waffenstillstand wurde geschlossen: die Lacedämonier nahmen ihre Todten auf und zogen sich zurück: auch die Arkadier retirirten nach dem Orte, wo sie ihren Vortheil gewonnen hatten und errichteten da ihre Trophäe. Doch scheint unter dieser lebendigen Schilderung Xenophons eine ernstere Niederlage der Lacedämonier verborgen zu sein, als er aussprechen mag.

Danach nahmen die Arkadier ihren Angriff gegen Elis mit einem neuen Plane von bedeutender Wichtigkeit auf. Es war jetzt das Frühjahr unmittelbar vor der Feier des großen Olympischen Festes, welches in die Mitte des Sommers fiel. Der Vorsitz bei dieser heiligen Feierlichkeit war lange das geliebte

Vorrecht der Eleer gewesen, die es erlangt hatten, als sie die Pisaten besiegten. Diese letztern hatten nie die Ueberzeugung verloren, daß der Vorsitz bei dem Feste rechtlich ihnen zustehe, und hatten die Spartaner ersucht ihnen dieses Recht wieder zu verleihn, als Agis vor 35 Jahren als Sieger den Eleern Friedensbedingungen diktirte. Ihre Bitte war abgewiesen worden, weil sie zu arm und roh seien um der Feierlichkeit die gebührende Ehre zu erweisen. Jetzt fanden sie die Arkadier aber geneigter sie zu bewilligen, als die Spartaner gewesen waren. Die arkadische Garnison in Olympia wurde bedeutend verstärkt und die Pisaten bereiteten sich vor das Fest unter dem Schutz der Arkadier zu begehn. Mit Ueberraschung vernahmen die griechischen Staaten die Ankündigung des heiligen Friedens von zwei verschiedenen Seiten, denn die Eleer, wenn auch mit Gewalt aus Olympia vertrieben, beanspruchten ohne Zweifel immer noch ihr Recht.

Es war ersichtlich, daß diese denkwürdige, der hellenischen Brüderschaft und Einheit geweihte Ebene bei dem gegenwärtigen Anlaß durch Streit und vielleicht durch Blutvergießen entehrt werden würde; denn die Arkadier riefen außer ihrer eigenen Militärmacht auch 2000 Hopliten aus Argos und 400 Reiter aus Athen herbei. Da eine so imponirende Macht für genügend galt die unkriegerischen Eleer von jedem gewaltsamen Versuche abzuschrecken, so begannen die Arkadier und Pisaten das Fest mit den gewöhnlichen Opfern und Wettkämpfen. Das Wagenrennen war bereits beendigt so wie auch von dem Pentathlon der Wettlauf und man war eben mit dem Ringkampf zwischen dem Stadium und dem großen Altar beschäftigt, als plötzlich die Eleer von den Achäern begleitet in Waffen erschienen und an das Ufer des Flusses Kladeus rückten. Darauf stellten sich die Arkadier auf ihrer Seite des Flusses in Schlachtordnung auf um das Vordringen der Eleer zu hindern. Die letztern überschritten mit einer Kühnheit, die Niemand ihnen zutraute, den Fluß von Stratolas geführt und griffen zuerst die Arkadier, demnächst die Argiver kräftig an: beide wurden geschlagen und zurückgetrieben. Die siegreichen Eleer drangen in den Altis vor und suchten den großen Altar zu erreichen. Doch mit jedem

Schritte wurde der Widerstand stärker, den zahlreiche Gebäude — das Senathaus, der Tempel des Zeus und verschiedene Säulengänge unterstützten, die ihre Reihen derangirten und auf den Dächern Speerwerfern und Bogenschützen ausgezeichnete Positionen boten. Hier fiel Stratolas und seine Truppen mußten sich über den Kladeus zurückziehn. Dann wurde das Fest in seiner gewöhnlichen Ordnung wieder fortgesetzt. Die Arkadier befürchteten aber so sehr die Erneuerung des Angriffs am folgenden Tage, daß sie aus den Buden, die zu Herbergen der Gäste aufgeschlagen waren, eine Vertheidigungs-Pallisade errichteten. Diese Vorkehrungen machten den Ort unangreifbar, so daß die Eleer den nächsten Tag nach Hause zurückkehren mußten; sie rächten sich dadurch, daß sie die 104te Olympiade nicht in ihr Register aufnahmen.

Ein so unheiliger Kampf schändete das Heiligthum der pan-hellenischen Brüderschaft und der große Tempel, in dem der majestätische Zeus von Phidias thronte, wurde zum ersten Mal in eine Feste verwandelt. In diesen Kampf waren Athen und die Hauptstaaten des Peloponnes verwickelt, obwohl Theben und Sparta davon rein sind. Der raubsüchtige Ehrgeiz der Arkadier hatte ihn herbeigeführt und sein Resultat schien sie unter dem Schein des Vorsitzes der Pisaten als Herrn von Olympia zu bestätigen. Doch trotzdem trug das Ereigniß den Keim einer gewaltsamen Reaktion in sich. Ohne Zweifel wurde die Masse der anwesenden Zuschauer nicht nur durch die Unterbrechung der Feierlichkeiten und die Demolirung der Zelte belästigt, sondern der Frevel gegen den heiligen Grund und Boden — „imminentium templorum religio" — gab ihnen auch heftigen Anstoß. Die meisten hielten vermuthlich die Eleer für die rechtmäßigen Vorsitzer, da sie von keinem andern in dieser Eigenschaft gehört hatten, und sie zollten ihrem unerwarteten Muthe starken Beifall, der dem persönlich anwesenden Xenophon so auffallend erschien, daß er ihn der besondern Eingebung der Götter zuschreibt.

Noch mehr mißbilligten sie wohl die Plünderung der reichen Tempel zu Olympia, durch welche die Arkadier und Pisaten sich belohnten. Die Arkadier sahn sich durch diesen Krieg

reichlich mit Beute und Sold versehn, theils aus dem wohlhabenden Gebiete von Elis, theils aus dem Gelde und den kostbaren Opfergaben, die sich in den zahlreichen Tempeln zu Olympia befanden. Die Pisaten gaben natürlich diese heiligen Schätze gern zur Bezahlung ihrer Vertheidiger her, die ohne Zweifel ihrer Meinung nach im Dienste des olympischen Zeus handelten. —

Doch entstanden in Folgen dieser gewaltsamen Aneignung der heiligen Schätze unter den Mitgliedern des Arkadischen Bundes heftige Mißhelligkeiten; besonders nahmen Tegea und Mantinea ihre alte Nebenbuhlerschaft wieder auf. Die Mantineer eifersüchtig auf Tegea und Megalopolis begannen unter der Hand gegen die Einheit Arkadiens und das Bündniß mit Theben zu arbeiten in der Absicht ihre Verbindung mit Sparta zu erneuern, obwohl sie nur vor fünf Jahren Theben die Wiederherstellung ihrer Stadt verdankt hatten, nachdem sie durch Spartanische Gewalt in Dörfer aufgelöst worden war. Die Versammlung der Mantineer verzichtete auf jeden Antheil an den olympischen Schätzen und gleichzeitig brachte sie eine Summe unter den Bürgern auf um die Miliz zu bezahlen. Die Officiere weigerten sich aber diese Summe anzunehmen und forderten sogar die Urheber des Verfahrens vor die pan-arkadische Versammlung — die Zehntausend zu Megalopolis — unter der Anklage, daß sie die Einheit Arkadiens auflösten da die Mantineer sich weigerten zu erscheinen und die Zehntausend sie abwesend verurtheilt hatten, so wurde eine Abtheilung der Epariti nach Mantinea geschickt um sie festzunehmen. Sie fanden aber die Thore verschlossen und dem Befehl wurde keine Folge geleistet. In ganz Arkadien zeigte sich so viel Sympathie für die Mantineer, daß mehrere andere Städte sich ihrem Protest anschlossen. Endlich nahm ihn auch die Majorität der Zehntausend durch wiederholte Ansprachen im Namen der beleidigten Götter bewogen an und entsagte jeder Betheiligung an dem heiligen Gelde.

Die Partei, welche diesen Vortheil erlangt hatte, suchte sofort ihn weiter zu verfolgen. Die Mantineer als Vertreter der Gerechtigkeit und des olympischen Zeus erklärten sich deutlicher

als die Vorkämpfer der Oligarche, als Freunde Sparta's und Gegner Theben's. Da man nicht mehr Zuschuß aus Olympia erhielt, so fehlten bald die Mittel die Epariti zu bezahlen. Demnach verließen diejenigen Mitglieder dieses Korps, die zu arm waren um ohne Sold zu bleiben, allmählig den Dienst: und andererseits traten die reicheren und mächtigeren Bürger nach vorher getroffener Verabredung in großen Massen ein um die Wehrkraft aus den Händen der Oppositions-Partei in ihre eigenen zu bringen. Die Führer der Oppositionspartei sahn klar, daß diese oligarchische Bewegung sie nicht nur in eine strenge Rechenschaft wegen der Aneignung der heiligen Schätze bringen, sondern auch Arkadien wieder in ein Bündniß mit Sparta stürzen würde. Demnach setzten sie die Thebaner von der bevorstehenden Aenderung der Politik in Kenntniß und forderten sie auf ihr durch eine Expedition nach Arkadien zuvorzukommen. Die Führer der andern Partei hievon benachrichtigt brachten die Sache vor die pan-arkadische Versammlung und erwirkten den Beschluß, daß nach Theben abgeschickte Gesandte verlangen sollten, daß ein Thebanisches Heer nur auf eine förmliche Aufforderung in Arkadien einrücken möge. Zugleich beschloß die Versammlung mit den Eleern Frieden zu machen und ihnen die Oertlichkeit von Olympia mit allen ihren früheren Rechten zurückzugeben. Die Eleer willigten freudig ein und der Friede wurde geschlossen.

Die eben erzählten Verhandlungen nahmen ein Jahr und neun oder zehn Monate fort, von der Mitte des Sommers 364 v. Chr. bis April 362 v. Chr. Der Friede war überall in Arkadien populär, dem Anscheine nach sogar unter den Städten, die Theben anhingen, obwohl er geschlossen war ohne daß man die Thebaner befragte. Auch in Tegea, dem Mittelpunkte des Thebanischen Einflusses empfand man Befriedigung, daß man den Angriff und die Plünderung Olympia's desavouirt hatte, wobei die Thebaner nicht betheiligt gewesen waren. Als demnach der Friede auch in Tegea beschworen wurde, nahmen nicht nur die Stadtobrigkeiten sondern auch der Thebanische Harmost und die Garnison von 300 Böotern an der Ceremonie Theil. Nach der Beendigung gingen die meisten Mantineer nach Hause, da ihre Stadt mit Tegea nicht gut stand und nicht weit entfernt lag.

Viele andere Arkadier aber brachten den Abend in der Stadt zu und feierten den Frieden durch Spenden, Hymnen und Schmausereien. Auf einen plötzlichen Befehl wurden die Thore geschlossen und die bedeutendsten Mitglieder der oligarchischen Partei von der bötischen Garnison festgenommen, wie sie bei dem Feste saßen. So beträchtlich war die Zahl, daß sie das Gefängniß und das Regierungsgebäude füllte, obwohl nur wenige Mantineer sich darunter befanden. Unter den übrigen war die Bestürzung außerordentlich. Einige ließen sich von den Mauern herunter, andere entschlüpften heimlich durch die Thore. Groß war der Unwille zu Mantinea am folgenden Morgen, als die Nachricht von dem Vorfall dahin gelangte. Die Obrigkeiten setzten einerseits die andern arkadischen Städte in Kenntniß und riefen sie sofort zu den Waffen, andererseits schickten sie Herolde nach Tegea und forderten die Auslieferung ihrer gefangen gehaltenen Mitbürger. Zugleich protestirten sie nachdrücklich gegen die Arretirung oder Hinrichtung irgend eines Arkadiers ohne vorhergehendes Verhör vor der pan-arkadischen Gemeinde: und sie verbürgten sich im Namen Mantinea's für das Erscheinen jedes Arkadiers, gegen den Anklagen erhoben werden sollten.

Auf diese Requisition ließ der Thebanische Harmost sofort alle seine Gefangenen frei. Er berief dann eine dem Anscheine nach nur spärlich besuchte Versammlung und erklärte, daß er irre geleitet sei und daß er die Festnehmung auf die falsche Nachricht hin befohlen habe, daß eine Lacedämonische Macht sich an der Grenze befinde und bereit sei die Stadt im Einvernehmen mit Verräthern innerhalb der Mauern zu besetzen. Die Erklärung wurde durch einen Beschluß angenommen, obgleich nach Xenophon Niemand sie für wahr hielt. Doch schickten die Mantineer und andere Arkadier sofort Gesandte nach Theben, beklagten sich laut über den Harmosten und forderten, daß er mit dem Tode bestraft werden sollte.

Die Erklärung des Gouverneurs traf in Theben zugleich mit den Klagen über ihn ein. Sie wurde als vollkommen befriedigend angenommen und Epaminondas antwortete den Beschwerde führenden: „die Festnehmung war mehr zu rechtfertigen als die Freilassung. Ihr Arkadier habt euch bereits eines Ver-

rathes an uns schuldig gemacht. Euretwegen und auf eure Bitte übertrugen wir den Krieg nach dem Peloponnes und ihr schließet jetzt Frieden ohne uns zu befragen! Seid versichert, daß wir sofort mit Waffen in Arkadien erscheinen und unsere Anhänger im Lande unterstützen werden."

Diese unbedingte Antwort brachte der Arkadische Gesandte von Theben zurück und kündigte seinen Landsleuten an, daß sie sich sogleich zum Kriege fertig machen müßten. Sie beriethen sich demnach über den Widerstand mit den Eleern und Achäern. Sie luden die Lacedämonier ein in Arkadien einzurücken und bei der Zurücktreibung jedes Feindes behülflich zu sein, der sich nähern würde um den Peloponnes zu unterjochen, doch mit der Klausel bezüglich des Kommando's, daß die Führung demjenigen Staate zustehn solle, in dessen Gebiet der Krieg sein würde: ferner suchten sie auch Hülfe bei Athen nach. Diese Maaßregeln ergriffen die Mantineer und ihre Anhänger, die jetzt in der panarkadischen Gesammtheit die Majorität bildeten und wie Xenophon sagt wirklich für den Peloponnes sorgten. „Warum marschiren diese Thebaner in unser Land, (sagten sie) wenn wir sie nicht kommen heißen? Zu welchem andern Zwecke als um uns Schaden zu thun? damit wir uns gegenseitig Schaden zufügen und damit beide Parteien ihrer bedürfen? um den Peloponnes so viel als möglich zu schwächen, damit sie ihn desto leichter in Knechtschaft halten?" Diese Worte wiederholt Xenophon in einer Weise, aus der seine Parteilichkeit für die Lacedämonier klar hervorgeht. Denn wenn wir den Thatsachen folgen, wie er sie selbst erzählt, so werden wir finden, daß sie weit mehr mit dem Tadel übereinstimmen, den er dem Epaminondas in den Mund legt. Epaminondas hatte volles Recht sich zu beklagen, daß die Arkadier mit den Eleern und Achäern, den Freunden und Verbündeten Sparta's Frieden geschlossen hätten ohne Theben zu befragen. Er glaubte vermuthich, daß wirklich ein Komplott eingegangen sei um Tegea an die Lacedämonier zu verrathen als die eine Frucht dieses verrätherischen Friedens und er sah klar, daß die Grenzlinie gegen Sparta ohne einen neuen Einfall der Thebaner nicht länger mit Sicherheit behauptet werden könne.

Dies scheint mir die richtige Würdigung der Situation des Peloponnes im Junius 362 v. Chr. unmittelbar vor der letzten Invasion des Epaminondas. Wir können dem ungünstigen Urtheil Xenophons weder über diesen großen Mann noch über die Thebaner traun. Es wird nicht stichhaltig sein, nicht einmal verglichen mit den Thatsachen, wie er sie erzählt, noch weniger wohl, wenn wir die Thatsachen von einem unpartheiischen Zeugen hätten.

Epaminondas erhielt als Böotarch von seinen Mitbürgern die Erlaubniß, eine böotische Macht zu versammeln, die Kontingente der Verbündeten zu berufen und das Heer in den Peloponnes zu führen. Er begann den Marsch mit einem zahlreichen und imponirenden Heere, überschritt den Berg Oneium und erreichte Nemea, wo vermuthlich das Kontingent der Sicyonier zu ihm stieß: er machte daselbst Halt um die Athener aufzufangen und ihre Verbindung mit dem Feinde zu hindern. Er hatte wohl eine Nachricht erhalten, die ihn bestimmte zu erwarten, dieselbe erwies sich aber als falsch. Die Athener erschienen nie und man glaubte, daß sie sich vorbereiteten zur See nach der Ostküste Lakoniens überzusetzen. Nach fruchtlosem Verweilen rückte er nach Tegea, wo vor seine Verbündeten aus Arkadien und die Argiver sogleich zu ihm stießen.

Der Aufenthalt des Epaminondas in Nemea war noch in anderer Beziehung schädlich, da das Gros seiner peloponnesischen Feinde sich in Mantinea koncentriren konnte: diese Vereinigung hätte sich wohl hindern lassen, wenn er unverzüglich in Arkadien eingedrungen wäre. Es war da ein mächtiges Heer zusammengezogen, welches aus den Mantineern nebst dem größeren Theil der anderen Arkadier, den Eleern und Achäern bestand. Man hatte die Spartaner eingeladen und der greise Agesilaus jetzt in seinem achzigsten Jahre, befand sich schon auf dem Marsche. Außerdem wurde das Kontingent der Athener erwartet, namentlich wichtig durch seine Reiterei, in der die Peloponnesier nicht stark waren.

Epaminondas machte Tegea zu seinem Lager und Waffenplatz, welche Vorsicht Xenophon lobt, da sie seinen Truppen mehr Sicherheit und Bequemlichkeit gewährte und seine Bewegungen

der Beobachtung des Feindes mehr entzog. Er marschirte demnächst nach Mantinea um den Feind zu einem Kampfe herauszufordern, bevor die Spartaner und Athener anlangten: der Feind war aber dicht an Mantinea sorgfältig auf der Hut und hatte eine zu feste Stellung inne um angegriffen zu werden. Bei der Rückkehr nach Tegea erfuhr er, daß Agesilaus bereits Pellene erreicht habe. Hierauf beschloß er die Ueberrumpelung Sparta's durch einen plötzlichen Nachtmarsch von Tegea zu versuchen, welches auf dem geraden Wege von Sparta nach Mantinea lag, während Agesilaus einen Umweg mehr nach Westen eingeschlagen hatte. Epaminondas brach gleich nach dem Abendessen auf und führte das Thebanische Heer mit aller Eile gegen Sparta: und er hatte sich dieser Stadt „wie einem Neste unbeschützter junger Vögel" hart genähert in einem Augenblick, als kein Widerstand ihm geleistet werden konnte. Weder Agesilaus noch irgend Jemand sonst erwartete einen so kühnen und wohl gezielten Schlag, dessen Gelingen die Gestalt Griechenlands geändert haben würde. Nichts rettete Sparta als die vorsorgliche Intervention der Götter, die durch den Zufall sich zeigte, daß ein Kretensischer Läufer zu Agesilaus eilte mit der Botschaft, daß die Thebaner sich in vollem Marsche nach Süden befänden und sein Vordringen nach Mantinea aufhalten würden. Agesilaus kehrte mit den Truppen, die er um sich hatte, augenblicklich nach Sparta zurück, welches auf diese Weise in genügenden Vertheidigungszustand gesetzt wurde, bevor die Thebaner anlangten. Obwohl für die Eventualität ausreichend, waren seine Truppen doch nicht zahlreich, denn die Spartanische Reiterei und die Soldtruppen waren nach Mantinea vorausgeschickt worden. Man sandte Befehle an die Hauptarmee in dieser Stadt, daß sie sofort zum Entsatz Sparta's herbeieilen solle.

Epaminondas hatte seinen Marsch in der beinahe realisirten Wahrscheinlichkeit unternommen, Sparta unvertheidigt zu finden. Er war nicht in der Lage die Stadt anzugreifen, wenn sie eine leidliche Besatzung hatte, noch weniger vor ihr Zeit zu verschwenden: denn er wußte, daß der Feind aus Mantinea ihm sogleich nach Lakonien folgen würde, wo er keinen allgemeinen Kampf wagen wollte. Er hatte es unmöglich gefunden diese

unbefestigte, doch unangreifbare Stadt Sparta bei seinem früheren Einfall 370—369 v. Chr. zu nehmen, als der größte Theil des Peloponnes mit ihm kooperirte und als die Lacedämonier kein Heer im Felde hatten. Obwohl er den Eurotas überschritt und die Stadt Sparta wirklich betrat, so rückte er doch, so bald er die Dächer mit Soldaten bemannt und andere Vorkehrungen getroffen sah, mit großer Behutsamkeit vor und wagte sich nicht in die Straßen und unter die besetzten Häuser. Er suchte nur verschiedene Höhen ringsum zu besetzen, um von da aus den sich vertheidigenden Feind mit Vortheil anzugreifen. Doch auch von da konnte er nichts ausrichten. Die Tapferkeit des Archidamus und besonders des Isidas, des Sohnes des Phöbidas, der die Kadmea genommen hatte, machte Sparta besondere Ehre. Durch Schönheit und Wuchs ausgezeichnet machte dieser Jüngling nackt und ohne Schild mit gesalbtem Körper einen Ausfall. In der rechten den Speer und in der linken das Schwerdt schwingend stürzte er Tod und Verderben verbreitend unter den Feind: trozdem ließ man ihn unverwundet zurückkehren: eine so große Furcht flößte seine Erscheinung und seine verzweifelte Kühnheit ein. Die Ephoren schmückten ihn nachher mit einem Ehrenkranze, legten ihm aber zugleich eine Geldstrafe auf, weil er sich ohne Vertheidigungswaffen ausgesetzt hatte.

Die Spartaner bewiesen hier zwar eine ehrenwerthe Tapferkeit, doch erhebt diese an sich geringfügigen Erfolge nur die Parteilichkeit des Xenophon zur Bedeutung. Die Hauptsache war, daß Agesilaus in Folge der erhaltenen Warnung nach Sparta zurückkehrte und es vor der Ankunft der Thebaner in Vertheidigungszustand setzen konnte. So wie Epaminondas hierüber Gewißheit hatte, sah er, daß sein Plan nicht mehr ausführbar sei: und er spürte nur nach einem verwundbaren Punkte ohne sich in einen gefährlichen Angriff einzulassen. In diesem ersten Plane getäuscht machte er sich mit ebenso bereiter Erfindsamkeit und Schnelle der Bewegung an die Ausführung eines zweiten. Er wußte, daß die feindliche Armee von Mantinea sofort nach Sparta in Marsch gesetzt werden würde um jede Gefahr von dieser Stadt abzuwehren. Der gerade Weg von Mantinea nach Sparta über Tegea stand dem Epaminondas offen

aber nicht dem Feinde, der einen Umweg nehmen mußte. Er marschirte demnach beinahe ohne zu rasten nach Tegea zurück, wo es unerlaßlich war den Hopliten einige Ruhe zu gönnen. Er schickte seine Reiterei unverzüglich voraus um Mantinea zu überraschen, welches jetzt, wie er wohl wußte, unvertheidigt sein würde. Nur der außerordentliche Einfluß des Epaminondas vermochte die ermüdeten Männer noch zu dieser Strapaze zu bestimmen, während ihre Kameraden Erfrischung und Ruhe in Tegea genossen.

Man fand bei Mantinea alles, wie Epaminondas vermuthete. Die Stadt wurde aber durch einen unerwarteten Vorfall gerettet, den die Mantineer ohne Zweifel der Vorsorge der Götter zuschrieben. Die Reiterei der Athener war nicht eine Stunde früher angelangt und eben in den Mauern Mantinea's von den Pferden gestiegen. Gleich darauf erschien die Reiterei der Thebaner und Thessalier eine kurze Strecke vor dem Thor am Tempel des Poseidon. Die Mantineer geriethen über dieses Ereigniß in großen Schrecken und flehten in ihrer hülflosen Lage die eben angekommenen Athener um Rettung an. Die Feinde waren ein treffliches Korps und zahlreicher als die Athener. Die letztern obwohl hungrig und ermüdet, rückten sofort aus und fochten mit solcher Tapferkeit, daß sie im Ganzen einen Vortheil errangen, den Feind zum Rückzuge zwangen und die Genugthuung hatten Mantinea sammt den Bewohnern und ihrer Habe zu retten. Xenophon rühmt und ohne Zweifel mit gutem Grunde die edelmüthige Energie der Athener: wir müssen uns aber erinnern, daß die Thebaner noch ermüdeter und hungriger waren und daß Epaminondas sie nie in diesem Zustande abgeschickt haben würde, hätte er einen ernstlichen Widerstand erwartet. Der Befehlshaber der athenischen Reiterei Kephisodorus und Gryllus, der Sohn Xenophon's, fielen beide in der Schlacht. Ein merkwürdiges Bild des Malers Euphranor stellte die Schlacht und die Tapferkeit des Gryllus dar, dessen Gedächtniß die Mantineer auch ausgezeichnete Ehren erwiesen.

Diese beiden Bewegungen waren gut angelegt und doch durch einen Zufall vereitelt, ohne daß Epaminondas sich dabei etwas hatte zu Schulden kommen lassen. Er hatte seine Macht

in Tegea koncentrirt, während der Feind ein gemeinsames Lager bei Mantinea bezog Diodor giebt die Zahl der Verbündeten auf 20,000 Fußsoldaten und 2000 Reiter, das Heer des Epaminondas auf 30,000 Fußsoldaten und 3000 Reiter an: auf diese Schätzungen ist jedoch wenig Werth zu legen und es ist nicht sicher, welches Heer zahlreicher war. Epaminondas aber sah, daß er nur durch eine entscheidende Schlacht einen Schlag ausführen könne und er verzweifelte durchaus nicht an ihrem Resultat. Er hatte seine Verbündeten aus dem Norden für eine beschränkte Zeit mitgebracht, außerdem reichten seine Vorräthe kaum aus; er entschloß sich also den Feind sogleich anzugreifen.

Ich kann aber nicht der Ansicht Xenophons folgen, daß Epaminondas durch eine verzweifelte Position, durch die wenigen Verbündeten, die er auf seiner Seite fand, und durch die beiden mißlungenen Versuche zu diesem Entschluß gezwungen wurde. Ein solches Urtheil über die Position stimmt mit den Thatsachen nicht überein, die Xenophon selbst erzählt. Es konnte den Thebanischen Feldherrn nicht überraschen, daß die Zeit zu einer Schlacht gekommen war. In welcher andern Absicht war er im Peloponnes erschienen? Zu welchem andern Zwecke konnte er ein so zahlreiches Heer versammelt haben? Wenn wir zugestehn, daß er im Peloponnes eine größere Unterstützung erwartete, als er wirklich fand, so können wir bei ihm doch nicht die Hoffnung voraussetzen, daß nur seine Gegenwart ohne Kampf genügen würde muthige und mächtige Feinde niederzuwerfen. Xenophon übertreibt die Wichtigkeit der beiden Niederlagen (wie er sie nennt) vor Sparta und Mantinea. Dies waren eher Hindernisse oder vereitelte Hoffnungen als Niederlagen. Bei der Ankunft in Tegea hatte Epaminondas es möglich gefunden, einen Handstreich zuerst gegen Sparta, demnächst gegen Mantinea zu versuchen. Sein Genie erkannte und benutzte diese günstigen Gelegenheiten. Ihr Gelingen würde ein ungeheurer Gewinn gewesen sein, ihr Fehlschlagen machte seine Lage nicht schlechter, als sie vorher war. Es blieb ihm also nur noch übrig dem Feinde eine offene Schlacht zu liefern, was ihm und allen seinen Begleitern von dem ersten Betreten des Peloponnes als der ein-

zig wahrscheinlichste Weg den Kampf zu entscheiden erschienen sein muß.

Das Heer des Epaminondas war ungeduldig unter seinem Befehle zu schlagen und voll begeisterter Heiterkeit, als er endlich sein Absicht verkündete. Aus Freude über die Aussicht, daß es zur Schlacht gehe, setzten sich die Reiter und Hopliten in die beste Verfassung. Die Reiter machten ihre Helme weiß, die Hopliten putzten ihre Schilde und schliffen ihre Speere und Schwerdter. Der beste Geist belebte alle Verbündeten, wie sie die Thore von Tegea verließen und sich in Marschordnung setzten. —

Die hohe Ebene zwischen Mantinea und Tegea, 2000 Fuß über dem Spiegel des Meeres (jetzt die Ebene von Tripolitza) ist die größte aus der Gruppe von Thälern im Mittelpunkt des Peloponnes, von denen jedes durch die Berge so fest eingeschlossen ist, daß das Wasser nur durch die Berge einen Ausfluß hat. Sie erstreckt sich von Norden nach Süden, und wird von der Bergreihe des Mänalus im Westen und des Artemisium und Parthemon im Osten begrenzt: Sie hat eine Breite von etwa acht (englischen) Meilen an der breitesten Stelle, und von einer an der schmälsten. Mantinea liegt an der Nordspitze, Tegea an der Südspitze: die gerade Entfernung zwischen beiden Städten beträgt etwa zehn englische Meilen. Die Grenzlinie zwischen beiden Territorien bildete ein besonders enger Theil des Thales, wo zwei vorspringende Bergrücken den Raum zusammenziehn und eine Art vertheidigbaren Passes vier Meilen südlich von Mantinea machen. In dieser Position war das ganze dem Epaminondas gegenüberstehende Heer koncentrirt.

Epaminondas stellte sein Heer in Kolonnen zum Vorrücken gegen den Feind: er bildete mit den Thebanern den Nachtrab. Zuerst marschirte er direkt auf den Feind los: doch sogleich änderte er seinen Marsch und wandte sich zur Linken nach der Bergreihe des Mänalus, die im Westen die Ebne begrenzt und die er wahrscheinlich in der Nähe des heutigen Tripolitza erreichte. Von da marschirte er nordwärts an der Bergseite entlang, die Tegea gegenüber liegt: bis er sich endlich der rechten Flanke des Feindes näherte. Er machte hier Halt und ließ seine

Kolonne rechts schwenken, wodurch eine Linie oder Phalanx von mäßiger Tiefe, die Fronte gegen den Feind, entstand. Auf dem Marsche war jeder Lochus (Kompagnie) mit dem Lochagen (der in der Regel der stärkste und beste Soldat des Lochus war) an der Spitze marschirt: jedoch wissen wir nicht wie viele Lochagen voran marschirten, auch nicht wie breit die Kolonne war. Als die Phalanx gegen den Feind Front machte, stand natürlich jeder Lochage mit seiner Kompagnie in Linie und auf der Linken: die Thebaner und Epaminondas befanden sich auf der Linken der ganzen Linie. In dieser Stellung ließ Epaminondas die Waffe bei Fuß setzen.

Der Feind hatte ihn immer seit seinem Abmarsch aus Tegea beobachtet und schnell eine Schlacht erwartet da er vermuthete, daß Epaminondas gerade auf die Fronte seiner Position losrücken würde. Als er sich aber zur Linken wandte, fing der Feind an zu glauben, daß er an diesem Tage überhaupt nicht zu schlagen beabsichtige. Diese Vermuthung wurde noch mehr bekräftigt, als man die Phalanx die Waffe bei Fuß setzen sah: man hielt dies für ein Zeichen, daß er da lagern wolle. Wahrscheinlich mag Epaminondas absichtlich einige andere Präliminarien des Lagerns absichtlich erheuchelt haben, da sein Marsch aus Tegea zu dem Zweck unternommen zu sein scheint, um theils einen falschen Eindruck bei den Feinden hervorzubringen theils sie in ihrer rechten Flanke zu fassen. Seine Absicht gelang ihm vollkommen. Die Soldaten auf der Seite der Lacedämonier ließen ihre Reihn in Unordnung gerathen und zerstreuten sich auf den Feldern. Manche Reiter nahmen auch ihre Panzer ab und zäumten ihre Pferde ab. Und was kaum weniger wichtig war, die Anrede, durch die der Muth des Soldaten zum Kampfe angefeuert wurde und die vorsichtige Befehlshaber nie unterließen, mußte in Vergessenheit gerathen. So fest waren alle von der Absicht des Epaminondas zu lagern überzeugt, daß sie ihn nicht nur ohne Hinderniß sondern auch ohne Verdacht alle seine Bewegungen und Vorbereitungen zum augenblicklichen Angriff machen ließen.

Diese Unvorsichtigkeit ist überraschend, wenn wir uns erinnern, daß der geschickteste Feldherr und die besten Truppen

Griechenlands so hart an ihrer rechten Flanke standen. Zum Theil läßt sich das wohl so erklären, daß es mit der spartanischen Hegemonie jetzt ein Ende hatte und daß die Verbündeten keinen Oberfeldherrn anerkannten. Wenn einer der spartanischen Könige anwesend war, was sich nicht genau feststellen läßt, so kommandirte er nur die Lacedämonischen Truppen. In der Armee der Verbündeten nahmen die Mantineer und die andern Arkadier den äußersten rechten Flügel ein. Auf dem rechten Centrum und im Centrum standen die Lacedämonier, Eleer und Achäer, auf dem äußersten linken Flügel die Athener. Auf beiden Flügeln war Reiterei, die athenische auf dem linken, die eleische auf dem rechten, in nicht mehr als der gewöhnlichen Tiefe und keine leichte Infanterie war unter die Reiterei gemischt.

Epaminondas selbst stand mit den Thebanern und Böotiern auf dem linken Flügel, auf dem rechten standen die Argiver, im Centrum die Arkadier, Messenier und die andern Verbündeten. Er gedachte denselben Angriffsplan zu verfolgen, der ihm so vollständig bei Leuktra gelungen war: er selbst wollte mit seinen Böotiern den gegenüberstehenden rechten Flügel angreifen und den Feind auf dieser Seite mit unwiderstehlicher Kraft niederwerfen, dagegen sollte sein rechter Flügel und sein Centrum zurückbleiben, bis die Schlacht entschieden wäre Demnach ließ er die böotischen Hopliten zur Linken schwenken und aus der übrigen Linie vorgeschoben dem Feinde gegenüber sich in Kolonne formiren. So kamen die Thebanischen Lochagen als die Spitzen einer Säule von außerordentlicher Tiefe dem Feinde gerade gegenüber zu stehn; alle Hopliten jedes Lochus und vielleicht noch mehr standen in Kolonne hinter ihnen. Wir wissen die Tiefe nicht genau: bei Leuktra hatte Epaminondas mit funfzig Schilden Tiefe angegriffen, bei Mantinea war sie vermuthlich nicht geringer. Er selbst befand sich mit den auserwählten Thebanischen Soldaten an der Spitze und verließ sich darauf, daß er die Phalanx des Feindes durchbrechen würde, wo er auch angriff, denn ihre Kolonnen würden nicht mehr als acht Mann tief sein und einem so überwältigenden Stoß nicht widerstehn können. Seine Säule, hoffte er, würde die Phalanx des Feindes durchschneiden, wie das Vor-

vertheil einer Trireme in einem Seegefecht die Flanke des feindlichen Schiffes durchbohrt.

Alle Dispositionen zum Angriff — die Aufstellung der Kolonne der Infantrie und Kavallrie und die Aufstellung einer Reserve auf der Höhe zu seiner Rechten gegen die Athener — müssen Zeit gekostet und viel sichtbare Bewegung veranlaßt haben und der Feind konnte nicht umhin wegen seiner Nähe die Operationen zu sehn. Er kümmerte sich jedoch nicht darum oder verstand nicht, was vor sich ging. Erst als Epaminondas wirklich den Befehl ertheilte die Waffen aufzunehmen, merkte man die bevorstehende Gefahr. Sobald die Feinde ihn in vollem Anmarsch sahn, entstand Bestürzung und tumultuarische Bewegung in ihren Reihn. Die zerstreuten Hopliten liefen an ihre Plätze; die Officiere gaben sich jede Mühe eine regelmäßige Schlachtordnung zu bewirken: die Reiter eilten ihre Pferde wieder zu zäumen und ihre Brustpanzer anzulegen. Und obwohl der weite Raum zwischen beiden Heeren eine theilweise Verbesserung des Uebelstandes gestattete, so befanden sich doch so unvorbereitete, verwirrte Soldaten nicht in der Lage, den schrecklichen Stoß auserwählter Thebanischer Hopliten in tiefer Kolonne auszuhalten.

Der kraftvolle Infantrie- und Kavallrie-Angriff, den Epaminondas auf seiner Linken organisirte, trug in beiden Theilen den Sieg davon. Seine Reiterei, durch Bogenschützen und leichte Truppen aus Thessalien kraftvoll unterstützt, durchbrach die ihr gegenüberstehende Reiterei des Feindes und brachte sie in Unordnung und warf sich dann, von der Verfolgung sich zurückhaltend, auf die Phalanx der Infantrie. Epaminondas gerieth seinerseits mit der Mantineischen und Lacedämonischen Infanterie-Linie in ein gedrängtes Handgemenge, die er nach einem verzweifelten Kampf mit Schild, Speer und Schwerdt durch die größere Gewalt und Wucht niederwarf. Er durchbrach die feindliche Infantrie-Linie an dieser Stelle und zwang die ihm gegenüberstehenden Lacedämonier nach einem tapferen und mörderischen Widerstande ihren Rücken zu wenden und zu fliehn. Die übrigen Truppen der Linie des Feindes, da sie den besten Theil ihres Heeres geschlagen und in Flucht sahn, flohn desgleichen. Das

Centrum und der rechte Flügel des Epaminondas kam kaum in den Kampf, bis der Eindruck seines Angriffs sich fühlbar gemacht hatte, und fand deshalb die gegenüberstehenden Truppen bereits wankend und entmuthigt.

In Betreff dieser wichtigen Schlacht könnnen wir jedoch nur den bestimmenden Hauptzug und das letzte Resultat mit Vertrauen aufnehmen. Die Berechnungen des Epaminondas gingen vollständig in Erfüllung. Sein unwiderstehlicher Angriff veranlaßte die Flucht des ganzen feindlichen Heeres. Unter diesen siegreichen Umständen, während er den retirirenden Feind an der Spitze seiner Thebanischen Infantrie-Säule bedrängte, erhielt er eine tödtliche Speerwunde in die Brust. Nach seiner Sitte und Gemüthsart trotzte er immer zuerst der Gefahr und setzte sich wahrscheinlich an diesem Tage besonders aus um seine Kameraden zu ermuthigen und den Erfolg des Angriffs, von dem so viel abhing, zu sichern: außerdem focht ein griechischer Feldherr zu Fuß in den Reihn und trug dieselben Waffen wie ein gemeiner Soldat. Diodor sagt uns, daß die Lacedämonische Infantrie einen verlängerten Widerstand leistete, als Epaminondas zu einer neuen, verzweifelten Anstrengung sich an die Spitze der Thebaner stellte, daß er hervortrat, seinen Speer schleuderte und den Befehlshaber der Lacedämonier tödtete: daß er sie zwang zu weichen, nachdem er mehrere Krieger getödtet und andere eingeschüchtert hatte: daß die Lacedämonier, da sie ihn vor seinen Gefährten sahn, sich gegen ihn wandten und ihn mit Speeren überschütteten, von denen er einige vermied, andere fing er mit seinem Schild auf und noch andere zog er aus seinem Körper heraus und benutzte sie dazu den Feind zurückzutreiben. Endlich traf ihn ein Speer in der Brust Ich kann es nicht ganz unterlassen diese Details zu erwähnen, die einst für Geschichte galten, obwohl sie eher nach der Geburt einer Phantasie, der die Ilias lebendig vorschwebt, als nach einem Bericht eines wirklichen Kampfes zwischen Thebanern und Lacedämoniern aussehn, die sich beide im Stehkampf mit dem langen Speer und schweren Schild auszeichneten. Die tödtliche Wunde des Epaminondas ist das einzige, was wir wirklich wissen. Der Schaft des Speeres brach ab und die Spitze blieb in seiner Brust stecken. Er sank

sofort nieder und da der Feind in diesem Augenblick sich zurückzog, so fiel er in die Arme seiner Kameraden. Es fand kein Kampf um ihn statt wie um Kleombrotus bei Leuktra.

Die Nachricht von seiner Todeswunde verbreitete sich wie entfesseltes Feuer durch sein Heer und die erzeugte Wirkung gehört zu den außerordentlichsten Erscheinungen in der ganzen Kriegsgeschichte Griechenlands. Ich gebe sie in den Worten des gleichzeitigen Geschichtschreibers. „So ordnete Epaminondas seinen Angriff (sagt Xenophon): und er täuschte sich in seiner Erwartung nicht. Denn da er auf dem Punkte, wo er selbst angriff, den Sieg davon getragen hatte, so bewirkte er die Flucht der ganzen Armee des Feindes. Sobald er aber fiel, konnten die Uebrigen den Sieg nicht einmal recht benutzen. Obwohl die feindliche Phalanx in voller Flucht war, so tödteten die Thebanischen Hopliten doch keinen Mann mehr und rückten keinen Schritt über die Wahlstatt hinaus vor. Obgleich die feindliche Reiterei desgleichen floh, so setzten doch auch die Thebanischen Reiter ihre Verfolgung nicht fort und tödteten keinen mehr, sondern zogen sich durch die weichenden Feinde mit der Furchtsamkeit geschlagener Männer zurück. Die leichten Truppen und Peltasten, die unter die Reiterei der Thebaner gemischt gewesen waren und sie bei dem Siege unterstützt hatten, breiteten sich mit der Sicherheit von Siegern nach dem linken Flügel des Feindes aus, wurden aber da von den Athenern meistens in Stücke gehauen.“ —

So sehr diese Erzählung uns in Erstaunen versetzt, wir können nicht bezweifeln, daß sie buchstäblich wahr ist, da sie der Sympathie des erzählenden Zeugen widerspricht. Nichts als der Druck unleugbarer Evidenz hätte Xenophon zwingen können ein ihm so schmerzvolles Schauspiel zu erwähnen — die Niederlage des Lacedämonischen Heeres, welches sich in voller Flucht befindet und durch die unzeitige Wunde des Thebanischen Feldherrn vor der Vernichtung bewahrt wird. Daß Epaminondas keinen ihm gleichen oder ähnlichen Nachfolger zurückließ, nun Pelopidas nicht mehr war — daß sein Heer es nicht vermochte neue Bewegungen auszuführen oder einen unbeendigten Feldzug zu vollenden — können wir bereitwillig uns vorstellen. Doch daß

auf dem Schlachtfelde, wann der Moment des gefahrvollen, zweifelhaften Kampfes bereits vorüber ist und wann des Soldaten Blut kocht durch die Verfolgung eines Feindes, den er vor sich fliehn sieht, seinen Lohn zu erndten — daß in dieser Krisis schwellender Ungeduld, wann Epaminondas, wäre er unverwundet gewesen, es schwierig gefunden hätte seine Soldaten von übermäßiger Voreiligkeit zurückzuhalten, daß damals sie sofort bei der Nachricht von seinem Fallen gelähmt und entwaffnet wurden, — dies hätten wir nicht glauben können, wäre es nicht von einem gleichzeitigen und feindlich gesinnten Gewährsmann bezeugt worden. Kaum jemals haben Soldaten einen so schlagenden Beweis einer ergebenen, absorbirenden Anhänglichkeit an ihren Feldherrn gegeben. Alle Hoffnungen dieses aus so verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzten Heeres hatten ihren Mittelpunkt in Epaminondas: alles Vertraun auf Erfolg, alle Unbesorgtheit vor einer Niederlage entstand aus dem Gedanken, daß man unter seinen Befehlen handle: alle Macht selbst einen besiegten Feind niederzuschlagen schien zu verschwinden, als diese Befehle schwiegen. Wir müssen zwar nicht von diesem Benehmen mit Empfehlung sprechen. Theben und die verbündeten Städte hatten große Ursache über die Soldaten wegen einer schweren Unterlassung militärischer Pflicht und einer gänzlichen Vereitlung eines wohlverdienten Sieges sich zu beklagen, welches unsere Gefühle über den Beweggrund auch sein mögen. Gewiß war der Mann, der den meisten Verdruß darüber empfunden hätte und dessen Todes-Momente am meisten verbittert worden wären, wenn er lange genug gelebt hätte es zu hören — Epaminondas selber. Wenn wir aber die Thatsache nur als Zeichen und Maaßstab des Einflusses betrachten, den er über den Geist seiner Soldaten erlangt hatte, so wird man kaum eine Parallele dafür in der Geschichte finden. Ich habe einige Seiten vorher den heftigen Kummer erzählt, den die Thebaner und ihre Verbündeten in Thessalien an der Leiche des Pelopidas auf dem Hügel von Kynoskephalä bethätigten. Aber alle mit Vorbedacht geäußerten Beweise der Anhänglichkeit an einen sterbenden oder todten Führer (die gewiß auch überreichlich auf dem Felde von Mantinea

zu Tage traten bleiben zurück hinter dem unfreiwilligen Senken der Waffen in der lockenden Stunde des Sieges.

Daß der wirkliche Sieg, die Ehre des Tages, dem Epaminondas und den Thebanern gehörte, wissen wir aus dem unwidersprechlichen Zeugniß Xenophon's. Da aber die Besiegten sich unverfolgt zurückziehn durften und da sie nur durch eine kurze Entfernung von den Mauern Mantinea's getrennt waren und sich vielleicht auch sammelten, bevor sie die Stadt erreichten — da die Reiterei der Athener einige versprengte leichte Truppen niedergehaun hatte — so machten sie auch auf den Sieg Anspruch. Auf beiden Seiten errichtete man Trophäen. Trotzdem waren die Thebaner Herrn des Schlachtfeldes, so daß die Lacedämonier nach einigem Zaudern einen Waffenstillstand zur Beerdigung der Todten nachsuchen mußten. Dies war das anerkannte Eingeständniß der Niederlage.

Die Aerzte erklärten, als sie die Wunde des Epaminondas untersuchten, in der die Speerspitze noch stach, daß er sofort sterben müsse, sobald sie herausgezogen wäre. Er fragte zuerst, ob sein Schild in Sicherheit sei: sein Knappe antwortete bejahend und zeigte ihn vor. Demnächst erkundigte er sich nach dem Ausgange der Schlacht und erhielt die Nachricht, daß sein Heer siegreich sei. Er wünschte dann Iolaidas und Daiphantus zu sehn, die ihm nach seiner Absicht im Kommando folgen sollten, bekam aber die traurige Antwort, daß beide den Tod gefunden hätten. „Dann, sagte er, müßt ihr mit dem Feinde Frieden schließen.“ Er ließ die Speerspitze herausziehn und das herausströmende Blut machte seinem Leben schnell ein Ende.

Von den drei Fragen des sterbenden Feldherrn ist die dritte die wichtigste und bezeichnendste. Der Tod dieser beiden andern Bürger, der einzigen Männer im Lager, denen Epaminondas trauen konnte, zeigt, wie schwer und unersetzlich der Verlust Thebens war, zwar nicht an Zahl, aber in Qualität. Nicht nur Epaminondas, sondern auch die beiden einzigen Männer, die ihn einigermaaßen ersetzen konnten, fielen auf demselben Felde: und Pelopidas war das Jahr vorher gefallen. Man muß diese massenhaft gehäuften Verluste im Gedächtniß behalten, wenn man das gänzliche Sinken des Glanzes und der Würde von Theben

nach diesem theuer erkauften Siege bemerkt. Es bezeugt nachdrücklich die außerordentliche Tapferkeit, mit der die Führer sich aussetzten, und den kühnen Widerstand, den sie antrafen.

Der Tod des Epaminondas verbreitete eben solche Freude in dem Lager der Lacedämonier als Kummer in dem der Thebaner. Mehr als einem Krieger wurde die Ehre der That zugewiesen. Die Mantineer gaben sie ihrem Mitbürger Machärion, die Athener dem Gryllus, dem Sohne Xenophons, die Spartaner ihrem Landsmann Antikrates. In Sparta wurde noch zur Zeit Plutarchs der Nachkommenschaft des Antikrates eine ausgezeichnete Ehre erwiesen, da man glaubte, daß er die Stadt von ihrem furchtbarsten Feinde befreit habe. Diese Andeutung gaben dem Gedächtniß des Epaminondas ein kostbares Zeugniß von Gewährsmännern, die über allem Verdachte stehn.

Wir haben keinen bestimmten Bericht, wie die Botschaft von seinem Tode in Theben aufgenommen wurde. Unzweifelhaft aber wurde der Kummer, der die siegreichen Soldaten auf dem Felde von Mantinea so lähmte, mit gleicher Schärfe und mit eben so niederdrückendem Effekte in dem Senathause und auf dem Marktplatze von Theben empfunden. Die Stadt, die Bürgersoldaten und die Verbündeten wurden wohl in gleicher Weise von der traurigen Ueberzeugung erfüllt, daß man das Gebot des sterbenden Epaminondas ausführen müsse. Demnach wurden die Unterhandlungen eröffnet und der Friede wahrscheinlich sogleich geschlossen, bevor das Heer den Peloponnes verließ. Die Thebaner und ihre arkadischen Verbündeten forderten nichs mehr als die Anerkennung des status quo, doch sollte Megalopolis mit der pan-arkadischen Verfassung und auch Messene als unabhängige Stadt anerkannt werden. Gegen diesen letzten Artikel protestirte Sparta laut und unbedingt. Doch keiner der Verbündeten stimmte ihm bei: einige waren ihm entschieden entgegen und zwar so, daß wir die Erhaltung der Unabhängigkeit Messene's bald nachher als Princip in der auswärtigen Politik Athen's anerkannt finden. Weder Athener, noch Eleer, noch Arkadier wünschten Sparta gekräftigt zu sehn. Niemand hatte ein Interesse den Krieg zu verlängern, der jedem zweifelhafte Aussichten bot, und alle wünschten die großen Heere in Arkadien entlassen.

Demnach wurde der Friede unter diesen Bedingungen beschworen und die Selbstständigkeit Messene's von allen außer den Spartanern garantirt, die sich ohne Bundesgenossen in der Hoffnung auf bessere Zeiten fern hielten eher als daß sie sich einer unerträglichen Demüthigung, wie sie glaubten, unterwarfen.

Unter diesen Bedingungen zogen sich die Heere auf beiden Seiten zurück. Xenophon sagt richtig, daß keine Partei an Gebiet oder Herrschaft irgend gewann: obwohl man vor der Schlacht wegen der Größe der Heere allgemein geglaubt hatte, daß die Sieger Herrn und die Besiegten Unterthanen werden würden. Seine Behauptung aber, daß nach der Schlacht in Griechenland mehr Unruhe und mehr Stoff zum Streite existirte als vorher, ist theils von einer den Spartanern freundlichen Gesinnung eingegeben, die einen von den Spartanern nicht angenommenen Frieden überhaupt für keinen Frieden hält, theils beruht sie auf dem Umstande, daß kein Staat als im Besitz der Hegemonie befindlich anerkannt wurde. Sparta hatte sie einst besessen und das schimpfliche Beispiel gegeben sie sich vom Perser-Könige bei dem Frieden des Antalkidas bekräftigen zu lassen. Seit der Schlacht von Leuktra hatten Theben und Athen nach derselben Würde mit denselben Mitteln gestrebt, beide ohne Erfolg. Griechenland blieb ohne Haupt und bis so weit ist Xenophon's Versicherung war. Doch würde die Vermuthung nicht richtig sein, daß die letzte Expedition des Epaminondas in den Peloponnes keine Resultate hervorbrachte, wenn sie auch durch seinen unzeitigen Tod ihre großen, glänzenden Früchte verlor. Bevor er einrückte, war die Thebanische Partei in Arkadien auf dem Punkte von den Mantineern und ihren Verbündeten erdrückt zu werden. Seine Expedition, wenn gleich in einem unentschiedenen Siege endigend, löste die zur Unterstützung Mantinea's zusammengetretene Konföderation auf: Tegea und Megalopolis konnten sich dadurch gegen ihre arkadischen Gegner halten und die Grenze gegen Sparta blieb ungeschwächt. Demnach gewann Theben die Erhaltung der arkadischen Verbündeten und seiner Grenze gegen Sparta, Messene miteingerechnet.

Dies war ein bedeutender Gewinn, doch theuer erkauft durch das Blut seines ersten Helden, welches auf dem Felde von

Mantinea vergossen wurde, um nicht Daiphantus und Jolaidas zu erwähnen, die wir nur aus seinem Urtheil kennen. Er wurde auf der Wahlstatt beerdigt und eine Gedächtnißsäule auf seinem Grabe errichtet.

Kaum ein Charakter in der griechischen Geschichte ist mit so viel Einstimmigkeit beurtheilt worden wie Epaminondas. Alle haben ihm eine aufrichtige und herzliche, einige eine begeisterte Bewunderung gezollt. Cicero erklärt ihn für den ersten Mann Griechenlands Polybius trägt sein Urtheil in einer kaum weniger bedeutsamen und lobenden Weise vor, wenn er es auch nicht mit einem solchen Nachdruck in ein einziges Wort zusammenfaßt. Und so urtheilten nicht nur Geschichtschreiber oder Kritiker. Die besten Männer der That, die den Soldaten und Patrioten in sich vereinigten, wie Timoleon und Philopömen nahmen Epaminondas zu ihrem Vorbilde. Man hat die Bemerkung oft gemacht und sie bietet sich von selbst dar, so wie wir von Epaminondas sprechen, daß die Würde und der Einfluß Thebens mit ihm anfing und aufhörte. Die Periode seines thätigen, politischen Lebens umfaßt sechzehn Jahre von der Wiedererhebung Thebens zu einer freien Gemeinde bis zu dem Todestage von Mantinea (379 — 362). Ein Uebergewicht ohne Gleichen übte er in den letzten acht Jahren seit dem Siege von Leuktra aus (371 v. Chr.) Alles, was wir aus dieser ganzen Periode wissen und was wir mit Grund vermuthen können, bestätigt vollständig das Urtheil des Polybius und Cicero, denen die Mittel zu Gebote standen weit mehr zu wissen. Und dies ist der Fall — man lasse es bemerkt sein — obwohl Epaminondas nach einer strengen Norm geprüft wird. Denn der erhaltene Hauptzeuge aus jener Zeit ist ihm entschieden feindlich. Sogar Xenophon entdeckt in dem Todfeinde Sparta's weder Mißethaten noch Unterlassungssünden, erwähnt von ihm nur Ehrenwerthes und bethätigt seine verdrehende Parteilichkeit nur dadurch, daß er seine Triumpfe unterdrückt oder leicht darüber hinweggeht. Der Mann, dessen Beredsamkeit dem Agesilaus auf dem Kongresse kurz vor der Schlacht von Leuktra gegenübertrat — der in dieser Schlacht Sparta seines Ruhmes beraubte und den Kranz auf Theben übertrug — der einige Monate später das

niederührte Gebiet von Lakonien nicht nur plünderte, sondern auch die beste Hälfte zur Wiederherstellung des unabhängigen Messene abschnitt und die feindliche arkadische Gemeinde Megalopolis auf der Grenze schuf — der Urheber dieser verderblichen Unglücksfälle flößt Xenophon einen so unerträglichen Verdruß und Widerwillen ein, daß er bei den beiden ersten den Namen zurückhält und bei dem dritten die Sache selbst unterschlägt. In dem letzten Feldzuge vor der Schlacht von Mantinea aber (durch den Sparta keinen positiven Verlust erlitt und wo der Tod des Epaminondas jede vorgefaßte Meinung besänftigte) wurde kein so gewaltsamer Druck auf die Treue des Geschichtschreibers ausgeübt. Demnach enthält das Schluß-Kapitel der Hellenika eine große unbedingte Lobrede auf die militärischen Verdienste des Thebanischen Feldherrn; auf seine kühnen Unternehmungen, seine umfassende Voraussicht, seine Sorgfalt die Soldaten nicht ohne Noth zu exponiren, auf seine ausgezeichnete Mannszucht, seine trefflich kombinirte Taktik, seine Fertigkeit auf den schwachen Punkt des Feindes den Schlag auszuführen, der gleich einem ungeschickten Faustkämpfer sich begnügt ihm zu folgen und seine Hiebe zu pariren (um ein Gleichniß des Demosthenes zu gebrauchen) und dem es nur gelingt durch ausgezeichnete Beihülfe des Zufalls. Das damals zuerst ersonnene und angewandte taktische Manöver eine unwiderstehliche Angriffskraft auf einen Punkt der feindlichen Linie wirken zu lassen und das übrige Heer bis zur Entscheidung des Kampfes relativ zurückzuhalten — wird nebst seiner siegreichen Wirkung von Xenophon ausdrücklich in der Schlacht bei Mantinea erwähnt, obwohl seine Schilderung der Schlacht bei Leuktra über dieselbe Kombination hinwegschlüpft, als wenn sie etwas so Alltägliches wäre, daß sie keine Erwähnung des Feldherrn, der ihr Urheber war, bedürfte. Man vergleiche Epaminondas mit Agesilaus, wie viel höher steht der erste selbst in der Erzählung Xenophon's, des eifrigen Lobredners des andern! Wie deutlich sehn wir, daß nur die tödtliche Speerwunde bei Mantinea ihn daran hinderte, die Frucht einer Reihe bewundernswürdiger Anordnungen zu reifen und Schiedsrichter des Peloponnes, Sparta miteingerechnet zu werden!

Des Epaminondas militärische Verdienste allein, hätten sie sich ohne Etwas Preiswürdiges sonst nur bei einem General von Söldnern gefunden, würden ihn zu einem Manne von hohem, originellem Genius gestempelt und ihn über jeden andern Griechen vor ihm oder zu derselben Zeit erhoben haben. Es ist aber die eigenthümliche Vortrefflichkeit dieses großen Mannes, daß wir nicht genöthigt sind, von einer Seite seines Charakters zu borgen um die Mängel einer andern aufzuwiegen Sein glänzendes militärisches Talent wurde nie durch persönliche Zwecke, nie durch Habsucht, Ehrgeiz oder sich überhebende Eitelkeit befleckt. Arm am Anfange seines Lebens hinterließ er am Ende nicht genug zur Bezahlung seines Leichenbegängnisses: er hatte viele Anläße zur Bereicherung, die seine Stellung bot, und die reichsten Anerbietungen von Fremden zurückgewiesen. Von Natur besaß er so wenig Ehrgeiz, daß seine Freunde ihn des Stumpfsinns anklagten. Sobald aber die gefährliche Lage Thebens es erheischte, entwickelte er so viel Energie bei seiner Vertheidigung, wie die ehrgeizigsten Bürger ohne Ruhm oder Ehrerbietung als etwas Gebührendes von seinen Mitbürgern zu fordern. Und seine persönliche Eitelkeit war selbst nach dem ungeheuern Erfolge bei Leuktra so schwach angeregt, daß er in Thessalien als gemeiner Hoplite in den Reihn dient und in der Stadt das Amt einer unbedeutenden Straßenobrigkeit, unter dem Namen Telearchus verwaltete — ein glänzendes Beispiel der Fähigkeit und des guten Willens zu beherrschen und beherrscht zu werden, deren Verbindung Aristoteles für den charakteristischen Zug des würdigen Bürgers erklärt. Er zog sich einmal das Mißfallen seiner Mitbürger zu wegen seiner weisen, gemäßigten Politik in Achaja, die sie unbesonnen genug kassirten. Ohne Zweifel wurde er auch häufig von politischen Tadlern und Feinden angegriffen, was Bedingung der hervorragenden Stellung in jedem freien Staate ist: doch keine dieser Ursachen störte die würdevolle Ruhe seines politischen Benehmens. Wie er nie durch unwürdige Künste um Popularität buhlte, so trug er Unpopularität ohne Murren und ohne den Pflichten gegen das Vaterland aus Aerger zu entsagen.

Gegen politische Gegner zu Hause war er immer gleich milde und was bei den Beispielen und der Sitte der griechischen

Welt noch merkwürdiger ist, das Gefühl der Rache fremden Feinden, anders gesinnten Böotiern und verbannten Thebanern gegenüber war ihm stets fern. Die vorhergehenden Seiten haben genügende Beweise für diese seltene Verbindung von Eigenschaften in demselben Manne gegeben. Seine Freundschaft mit Pelopidas wurde in den funfzehn Jahren ihrer gemeinsamen politischen Laufbahn nie gestört: für beide ist diese Abwesenheit der Eifersucht ehrenvoll, für Pelopidas aber, den reicheren und unbedeutenderen, ehrenvoller. Beiden und ihrem harmonischen Zusammenwirken verdankte Theben seinen kurz dauernden Glanz und Einfluß. Wenn wir sie jedoch mit einander vergleichen, so vermissen wir bei Pelopidas nicht nur das überwiegende strategische Genie und die hervortretende Beredsamkeit, sondern auch die beständige Wachsamkeit und Klugheit, die seinen Freund nie verließ. Wenn Pelopidas den Epaminondas zum Gefährten in Thessalien gehabt hätte, so würde er schwerlich dem Worte Alexander's von Pherä getraut oder seinen Kerker gekostet haben, auch würde er nicht bei dem Anblick des verhaßten Tyrannen in der folgenden Schlacht dem gewissen Tode in einem Anfall von Wahnsinn entgegengestürzt sein.

In Athen würde Epaminondas ohne Zweifel Männer gefunden haben, die ihm an Beredsamkeit überlegen waren: in Theben hatte er aber keinen Rivalen. Während der neuen Phase, in die Theben durch die Vertreibung der Lacedämonier aus der Kadmea trat, stand diese Gabe an Wichtigkeit nur den großen strategischen Eigenschaften nach: die Verbindung beider erhob denjenigen, in dem sie sich fanden, zum Gesandten, Kriegsminister und Oberbefehlshaber. Die Schaam, die man empfand Theben als leitenden Staat Griechenlands anzuerkennen und die in den üblichen Redensarten über die böotische Dummheit ihren Ausdruck fand, wurde wohl fühlbar gemildert, wenn Thebens Vertreter auf einem Kongreß mit der fließenden Fülle des homerischen Odysseus sprach. Eine solche Beredsamkeit involvirte in der dicken Luft Thebens eine weit größere geistige Kraft, als sie in Athen angedeutet haben würde. Bei Epaminondas war sie stets mit Denken und Handeln verbunden. Zu der körperlichen Dressur, die allen Thebanern gemeinsam war, gesellte sich bei Epaminon-

das ein glühender geistiger Trieb und die Debatte mit philosophischen Köpfen. Nicht der Zufall der Geburt oder des Vermögens hatte ihn in das öffentliche Leben getragen, nicht oligarchische Klubs hatten ihn gehoben und gestützt, er war nicht einmal durch eigenen Ehrgeiz dazu ursprünglich bestimmt worden. Sondern die große Revolution von 379 v. Chr. die aus Theben die Lacedämonische Garnison und die Lokal-Oligarchie vertrieb, zwang ihn durch die stärksten Gebote der Pflicht und des Interesses vorwärts, denn nur eine energische Vertheidigung konnte ihn und jeden andern freien Thebaner vor der Sklaverei bewahren. Durch dieselbe Nothwendigkeit warf die amerikanische und die erste französische Revolution die unterrichtetsten und fähigsten Männer des Landes in die erste Reihe, mochten sie von Natur ehrgeizig sein oder nicht. Wie der Druck der Zeit den Epaminondas vorwärts trieb, so machte derselbe auch seine Mitbürger geneigt sich nach einem kompetenten Führer umzusehn, wo er zu finden war: und in keinem andern damals lebenden Manne konnte sie dieselbe Vereinigung des Soldaten, des Feldherrn, des Redners und des Patrioten finden. In der ganzen griechischen Geschichte finden wir nur bei Perikles dieselbe vielseitige Vortrefflichkeit, denn, obwohl dem Epaminondas als Feldherr weit nachstehend, muß Perikles für den größeren Staatsmann gelten. Es ist aber von beiden gleich wahr — und diese Bemerkung erläutert sehr die Quelle griechischer Trefflichkeit — daß keiner ausschließlich aus der Schule der Praxis und Erfahrung hervorging. Sie brachten beide in diese Schule einen Geist, der in der Unterhaltung mit den unterrichtesten Philosophen und Sophisten geübt, zu mannigfaltigen Kombinationen und einem weitern Kreise von Gegenständen geschult war, als die, welche vor die öffentliche Versammlung kamen und der mit den Räsonnements vertraut war, gegen die des Nicias scrupulöse Frömmigkeit sich verschwor und die der eifrige militärische Patriotismus des Pelopidas verschmähte.

In einem Punkte scheint, wie ich bereits bemerkt habe, die von Epaminondas empfohlene Politik von zweifelhafter Weisheit zu sein — der Rath sich mit Athen um die Meeresherrschaft zu bewerben. Man kann in diesem Rathe nicht dieselbe genaue

Würdigung bleibender Ursachen, dieselbe weitblickende Erkenntniß der Bedingungen der Kraft Thebens und der Schwäche seiner Feinde wahrnehmen, die die Gründung von Messene und Megalopolis diktirte. Diese beiden Städte schlugen so feste Wurzeln, daß Sparta nicht einmal seine Verbündeten zu ihrer Vernichtung überreden konnte, ein klarer Beweis des gesunden Räsonnements, auf dem ihr Gründer gefußt hatte. Was Epaminondas gethan haben würde — ob er gleich kluge und durchdringende Maximen verfolgt haben würde, wenn er den Sieg von Mantinea überlebt hätte — das ist ein Punkt, den zu ahnden wir uns nicht herausnehmen können. Er würde sich dann auf einer Zinne des Ruhmes und in einer Fülle der Macht befunden haben, wie sie nie ein Grieche besaß ohne sie zu mißbrauchen. Doch alles, was wir von Epaminondas wissen, rechtfertigt die Vermuthung, daß er auch dieser großen Prüfung mehr als jeder andere Grieche gewachsen gewesen wäre und daß sein frühzeitiger Tod ihn von einer für ihn selber eben so ehrenvollen als für Theben und Griechenland wohlthätigen Zukunft ausschloß.

Von dem Privatleben und den Sitten des Epaminondas wissen wir kaum irgend etwas. Es heißt, daß er nie heirathete, und wir finden kurze Anspielungen auf Freundschaften, denen er ergeben gewesen sein soll. Unter den Landsleuten Pindar's war ein inniges Verhältniß zwischen gereiften Männern und schönen Jünglingen häufiger als in andern Theilen Griechenlands. Es wurde durch ausgetauschte Eide am Grabe des Jolaus bekräftigt und galt für das festeste Band der militärischen Treue in der Stunde der Schlacht. Asopichus und Kaphisodorus werden als die Jünglinge genannt, denen Epaminondas sehr anhing. Der erste focht mit verzweifelter Tapferkeit in der Schlacht von Leuktra und ließ nach dem Siege ein Bild der Leuktrischen Trophäe in seinen Schild schnitzen, den er in Delphi weihte, der zweite fiel mit seinem berühmten Freunde und Feldherrn auf dem Felde von Mantinea uud wurde dicht an seiner Seite begraben.

XII.

Agesilaus.

Der geschickteste und energischste der Spartanischen Könige hat den Vortheil genossen, der jedem andern ausgezeichneten Griechischen Führer versagt ist, daß sein Charakter und seine Thaten in dem günstigsten Gesichtspunkte von einem Freunde und Kameraden — von Xenophon geschildert worden sind. Wenn man in diesem Bilde der Parteilichkeit jedes Zugeständniß macht, so wird doch immer noch ein wirklich großer und ausgezeichneter Charakter bleiben. Wir finden die Tugenden eines Soldaten und das Geschick eines Befehlshabers bei Agesilaus in einem solchen Grade mit einem festen persönlichen Willen und mit Entschlossenheit gepaart, daß diese Eigenschaften ihm stets einen weit größeren Einfluß auf andere sicherten, als seiner Stellung naturgemäß zukommt — und zwar troz eines augenfälligen körperlichen Gebrechens unter einem Volke, welches in dieser Beziehung außerordentlich empfindlich war. Einige der Verdienste, die Xenophon ihm zuschreibt, sind die billigen Resultate einer Spartatanischen Erziehung — sein Muth, die Einfachheit seines Lebens und die Gleichgültigkeit gegen Genüsse — seine fröhliche Ausdauer in Beschwerden jeder Art. Sein treues Halten an Verpflichtungen aber, seine sich stets gleich bleibende Erhabenheit über pekuniäre Bestechung und diese gewinnenden, herzlichen Manieren die alle an ihn fesselten, waren nicht Spartanische, sondern ihm persönlich eigene Tugenden. Wir finden in ihm jedoch mehr Aehnlichkeit mit Lysander — einem Manne, der ebenso über jeden Vorwurf des Geldgewinnes erhaben ist — als mit Brasidas oder Kallikratidas*). Agesilaus bestieg den Thron mit einem bestrit-

*) Kallikratidas, den die Schicksalsgöttinnen leider nur der griechischen Welt zeigten und ihm kein Verweilen gestatteten, war einer der edelsten Charaktere seines Zeitalters. Neben vollendetem Muthe, vollendeter Ener-

tenen Rechtsanspruch unter den Auspicien und durch die Intriguen Lysanders; dessen Einfluß, der zu dieser Zeit in Sparta und Griechenland überwog, überall Dekarchien und Harmosten als Werkzeuge der Macht Sparta's und unter Sparta's Namen, seiner eigenen eingesetzt hatte. Agesilaus, von zu viel Selbstgefühl erfüllt um sich irgend einem als zweiten unterzuordnen, brach schnell so viel von dem System nieder, als aufgeführt war um Lysander's persönliche Herrschaft zu fördern, doch ohne seinerseits dieselben selbstsüchtigen Bestrebungen zu verfolgen und ohne das Bemühn dieselbe Diktatur eines Einzelnen aufzubauen. Sein Ehrgeiz war in der That grenzenlos, doch der erste Gegenstand desselben war Sparta, seine Person nur der zweite. Zum Unglück behielt er bei seinen Maaßregeln die gebietende Autorität Sparta's aufrecht zu erhalten und sie zu handhaben, jene von Lysander eingeführte Mischung heimischer und ausländischer Beschränkungen, die durch die Dekarchie und den Harmosten vertreten wurde, immer noch bei: ein betrübender Gegensatz zu der würdevollen Gleichheit und nachdrücklichen Zurückweisung einer Partei-Intervention, die Brasidas als Sparta's Parole in Akanthus und Torone ausgegeben hatte — und zu den noch edleren pan-hellenischen Zielen des Kallikratidas.

Den ruhmvollsten Theil seines Lebens brachte Agesilaus auf seinen drei Feldzügen in Asien zu, als der Haß gegen Persien, den ihm sein Lobredner so hoch anrechnet, ihn zum Handeln trieb. Er war hier in einem pan-hellenischen Zwecke beschäftigt um die Asiatischen Griechen vor der Unterwerfung unter Persien zu schützen, die Sparta selbst ihnen einige Jahre vorher um den Preis der Hülfe Persiens gegen Athen auferlegt hatte.

Es gelang den Persern sogleich, Sparta's Lehren gegen es selber zu wenden und griechische Verbündete zu finden, die es in

---

gie und Unbestechlichkeit, zeichnete er sich durch zwei Eigenschaften aus, die beide unter hervorragenden Griechen sehr selten sind — ein durchaus gerades Benehmen und einen ebenso umfassenden als erhabenen und erbarmungsvollen pan-hellenischen Patriotismus. Er folgte 406 v. Chr. dem Lysander im Kommando der Flotte und fiel im Juli desselben Jahres tapfer kämpfend in der Schlacht bei Arginusä.

seiner Nähe bekriegten. Hier hatte es mit der pan-hellenischen Gesinnung und dem wahrhaft ehrenwerthen Ehrgeiz des Agesilaus ein Ende. Er wurde zurückberufen um der Heimath näher Krieg zu führen. Plutarch und Xenophon ertheilen ihm große Lobsprüche, weil er diesem Rufe Folge leistete, meiner Meinung nach mit wenig Grund, da er keine andere Wahl hatte. Er kam aber als anderer Mensch zurück. Sein Haß gegen die Perser war verschwunden und mit dem Haß gegen Theben vertauscht, der allmählig die Gewalt einer Leidenschaft annahm. Als Hauptperson in dem Kriege von 394 bis 387 v. Chr. entwickelte er diese Kraft und Geschicklichkeit, die ihn bei militärischen Operationen nie verließ. Als er aber fand, daß die Herrschaft Sparta's zu Hause nur aufrecht erhalten werden könne, wenn es ein Bündniß mit Persien eingehe und ein Persisches Reskript ausführe, so ließ er es sich gefallen eine solche an sich schimpfliche Hülfe durch den noch größern Schimpf einer Aufopferung der Asiatischen Griechen zu erkaufen. Für den Augenblick schien seine Politik zu gelingen. Von 387 bis 379 v. Chr. (d. h. bis zur Zeit der Revolution in Theben durch Pelopidas und seine kleine Schaar) stieg der Einfluß Sparta's zu Lande in Central-Griechenland beständig. Doch seine Ungerechtigkeit und Bedrückung gesteht sogar sein Lobredner Xenophon zu: und dies ist gerade die Periode, in der des Agesilaus Einfluß den höchsten Grad erreicht hatte. Später finden wir ihn persönlich bemüht den Sphodrias vor Strafe zu schützen, wodurch er einen Krieg mit Athen und Theben über seine Landsleute bringt. In der Führung dieses Krieges waren seine militärischen Operationen wie gewöhnlich kräftig und geschickt und bis zu einem gewissen Grade vom Erfolge gekrönt. Im Ganzen jedoch schlägt der Krieg für Sparta ungünstig aus. Im Jahr 371 v. Chr. ist es gezwungen, Frieden unter sehr demüthigenden Bedingungen im Vergleich mit seiner Stellung 387 v. Chr. anzunehmen und als einzigen Ersatz dafür erhält es Gelegenheit, die Thebaner aus dem Vertrage auszustreichen und sie auf eigene Hand gegen eine dem Anscheine nach niederdrückende Uebermacht kämpfen zu lassen. Agesilaus erscheint als Hauptvertreter dieses heftigen Hasses gegen Theben, der so schnell das zer-

schmetternde Unglück bei Leuktra herbeiführte. In den darauf folgenden Tagen des Spartanischen Mißgeschickes finden wir sein Betragen ehrenwerth und energisch, soweit als die defensive Stellung es zuließ, in der Sparta sich damals befand: und obwohl Plutarch mit ihm unzufrieden scheint, weil er sich hartnäckig weigerte bei dem Frieden nach der Schlacht von Mantinea die Selbstständigkeit Messene's anzuerkennen, als alle andern Griechen sie anerkannt hatten — so kann man doch nicht zeigen, daß diese Weigerung Sparta einen wirklichen Nachtheil brachte; und die Verhältnisse hätten wohl eine solche Wendung nehmen mögen, daß sie ein Gewinn gewesen wäre.

Im Ganzen verdient Agesilaus troz mancher militärischer und persönlicher Verdienste als Rathgeber und Staatsmann nur wenig Achtung. Wir sind gezwungen, den trüben Gegensatz zwischen dem Zustande zu bemerken, in dem er Sparta bei seinem Regierungsantritt fand, und demjenigen in dem er es bei seinem Tode zurückließ — „Marmoream invenit, lateritiam reliquit." Nur der Tod des Epaminondas bei Mantinea rettete es vor etwas noch Schlimmerem, wenn gleich es unbillig gegen Agesilaus sein würde sich nicht zu erinnern, wenn wir Sparta's Unfälle während seines Königthums betrachten, daß Epaminondas ein furchtbarerer Feind war, als ihm je vorher gegenübergestanden hatte.

XIII.

Dionysius I. von Syrakus.

Dionysius war ein Mann von rastloser Energie und Thätigkeit des Körpers sowohl als des Geistes: er befand sich im Kriege immer persönlich an der Spitze seiner Truppen, widmete allen Details der Regierung zu Hause ein wachsames Auge und eine entschieden eingreifende Hand und wandte doch eine erüb-

rigte Zeit (daß er diese finden konnte, setzte Philipp von Macedonien in Verwunderung) zur Verfertigung eigener Tragödien an, mit denen er sich um Preise bewarb, die nach Recht und Billigkeit zuerkannt wurden. Seine persönliche Tapferkeit war augenfällig und er wurde zweimal ernstlich verwundet, als er seine Soldaten zum Angriff führte. Seine erfolgreiche Kunst*) als ehrgeiziger Staatsmann — seine militärische Erfindsamkeit als Befehlshaber und die in die Ferne blickende Sorgfalt, mit der er Angriffs- und Vertheidigungsmittel herbeischaffte, bevor er einen Krieg unternahm, sind bemerkenswerthe Züge in seinem Charakter. Der Römer Scipio Africanus pflegte die beiden Tyrannen von Syrakus Dionysius und Agathokles (seine Geschichte beginnt etwa funfzig Jahre nach dem Tode des ersteren) als die beiden Griechen von dem größten Geschick zum Handeln, die er kenne, auszusondern — Männer, die in dem merkwürdigsten Grade Kühnheit mit Scharfsinn verbanden. Dieses Urtheil, welches von einem ausgezeichneten Richter kommt, wird durch die Lebensgeschichte beider bestätigt, soweit sie zu unserer Kenntniß gelangt. Kein anderer Grieche kann bezeichnet werden, der von einer niedrigen, wenig versprechenden Stellung aus sich zu einer so hohen Staffel der Herrschaft emporschwang, so schlagende militärische Thaten draußen vollendete und ein ganzes langes Leben hindurch seine Größe ungeschwächt erhielt. Dionysius prahlte, daß er seinem Sohne eine mit Ketten von Diamant befestigte Herrschaft hinterlasse: so mächtig war sein Söldnerheer — so fest seine Position in Ortygia — so vollständig waren die Syrakusaner zur Unterwürfigkeit gebrochen. Es kann keinen bessern Prüfstein für Kraft und Geschicklichkeit geben, als der beispiellose Erfolg,

---

*) Wir wissen von der politischen Taktik des Dionysius genug um zu erklären, daß sie seinem Endzweck mit einem Grade der Kunst angepaßt war, die auf das Auge eines Kritikers wie Machiavelli einen scharfen Eindruck gemacht haben würde: dessen analytische Würdigung der Mittel, wenn er Männer wie Dionysius prüft, oft unbillig so gedeutet worden ist, als wenn darin Sympathie und Billigung des Endzweckes läge. —

mit dem Dionysius und Agathokles das Spiel des Tyrannen und bis zu einem gewissen Grade das des Eroberers spielten. Dionysius war der von Glück begünstigtere. Beide zogen zwar von einem zufälligen Hülfsmittel Vortheil, welches Syrakus von andern Griechischen Städten unterschied — von der örtlichen Besonderheit Ortygia's. Diese Insel schien ausdrücklich dazu geschaffen um als aparte Festung mit einer Garnison belegt zu werden — getrennt von dem übrigen Syrakus und als Schach gegen die Stadt — da sie den Hafen, die Docks, die Seemacht und den Zugang zur See durchaus beherrschte. Doch Dionysius hatte außerdem mehrere besondere Interventionen der Götter zu seinen Gunsten, mitunter in den kritischsten Augenblicken, so deuteten seine Feinde (und ohne Zweifel auch seine Freunde) die wiederholten Epidemien, die Karthago's Heere mit einer weit tödtlicheren Kraft niederwarfen, als der Speer des Syrakusanischen Hopliten. Bei vier oder fünf verschiedenen Gelegenheiten während des Lebens des Dionysius lesen wir von diesem unsichtbaren Feinde, der die Karthager in Sicilien und in Afrika vernichtet, die Syrakusaner aber unberührt läßt. Zweimal hemmte er den Fortschritt Imilkon's als dieser sich im vollen Siegeslaufe befand; einmal nach der Einnahme von Gela und Kamarina — zum zweiten Mal als er nach seinem großen Seesiege bei Katana sein zahlreiches Heer vor die Mauern von Syrakus geführt hatte und wirklich Herr der offnen Vorstadt Achradina war. Bei diesen beiden Gelegenheiten brachte die Pest eine vollständige Umwandlung in der Gestalt des Krieges hervor; einmal erhob sie den Dionysius vom bevorstehenden Untergange zu fester Sicherheit, das andere Mal zu maaßlosem Triumpfe. Wir sind gehalten diese Gunst des Geschickes zuzugestehn (die dem Agathokles nie in demselben Maaße zu Theil wurde) wenn wir das lange Glück*) des Dionysius betrachten und wenn wir in das Lob des Scipio einstimmen, wozu uns die Gerechtigkeit nöthigt.

*) Das Beispiel des Dionysius — seine lange glückliche Laufbahn und sein ruhiger Tod — wird unter andern von Cot'a bei Cicero (De Nat. Deor. III. 33, 81, 85) zur Widerlegung der Lehre des Balbus über die Vorsehung und eine moralische Weltregierung der Götter angeführt. —

Daß Hermokrates, der mit Ruhm die höchsten Staatsämter bekleidet hatte und dem die Menschen gewöhnt waren, zu folgen, nach der Tyrannenwürde strebte, war keine ungewöhnliche Erscheinung in der griechischen Politik; daß aber Dionysius, ein Mann niederen Standes sich das Ziel setzte dieselbe Leiter zu erklimmen, schien abgeschmackt oder vielmehr wahnsinnig, um mit Isokrates zu reden. Wenn es ihm also troz dieses Nachtheils gelang seine Landsleute, die an eine freie Verfassung als ihr Geburtsrecht gewöhnt waren, mit jenen „Ketten von Diamant" zu umstricken, die sie verabscheuten, wie er wohl wußte, so können wir sicher sein, daß der Plan seines Verfahrens geschickt gewählt und mit vollendeter Beharrlichkeit und Kühnheit ausgeführt sein muß: wir können aber auch eben so sicher sein, daß er im höchsten Grade niederträchtig war. Das Gewebe von Betrug, wodurch das Volk zu einer temporären Unterwerfung berückt wurde, war das Stammkapital im Gewerbe griechischer Usurpatoren als Vorspiel zu dem Uhrwerk der Gewalt, welches diese Unterwerfung gegen seine Zustimmung perpetuirlich machen sollte. Doch selten erscheint es durch unverschämtere Ränke eingeleitet oder mit einem größern Maaß von Gewaltthätigkeit und Beraubung durchgeführt als in dem Falle des Dionysius. Zwar unterstützte ihn mächtig bei seinem Beginnen die Gefahr, mit der Karthago's Waffen Syrakus bedrohten. Doch sein Usurpationsplan, weit davon entfernt diese Gefahr zu vermindern, steigerte sie wesentlich, weil er die Stadt in einem so kritischen Augenblicke uneinig machte. Dionysius vollendete nichts bei seinem ersten Unternehmen zum Entsatz Gela's und Kamarina's. Er war gezwungen sich mit eben so viel Schimpf zurückzuziehn, wie die früheren Generäle, die er so bitter getadelt hatte: und dem Anscheine nach mit noch größerem Schimpf, da man starke Gründe hat zu glauben, daß er ein verrätherisches Zusammenspiel mit den Karthagern einging. Die Rettung von Syrakus in diesem Augenblick der Gefahr kam nicht von der Energie oder Geschicklichkeit des Dionysius sondern von der günstigen Epidemie, die Imilkon's siegreiche Laufbahn hemmte.

Dionysius besaß nicht nur die Talente einen furchtbareren Despotismus als die gleichzeitigen Griechen kannten, zu organi-

siren und die Kühnheit ihn zu behaupten, sondern auch die systematische Klugheit ihn 38 Jahre hindurch ungeschwächt zu erhalten. Er bewahrte sorgfältig diese beiden Vorsichtsmaaßregeln, die Thucydides als die Ursachen namhaft macht, durch welche es dem Athener Hippias möglich war unter ähnlichen Umständen sich dauernd zu halten — Einschüchterung der Bürger und sorgfältige Organisirung der Söldner bei freigiebiger Bezahlung*). Er war in seinen Genüssen gemäßigt und ließ sich nie durch eine seiner Begierden zu Gewaltthätigkeiten hinreißen. Bei Dionysius waren alle andern Begierden in der Herrschsucht zu Hause und draußen und in die Liebe zum Gelde als Mittel zur Herrschaft versenkt. Dem Dienste dieser Hauptleidenschaft war seine ganze Energie, waren die ungeheuren militärischen Mittel gewidmet, deren Anhäufung und Rekrutirung eine skrupellose Geschicklichkeit beförderte. Wie sein Schatz bei den großen beständig darauf drückenden Bedürfnissen versehn wurde, davon haben wir nur wenig Kunde. Wir wissen jedoch, daß seine Erpressungen von den Syrakusanern exorbitant waren, daß er kein Bedenken trug die heiligsten Tempel zu plündern und daß er einen großen Ruf hinterließ wegen geistreicher Kniffe um Geld aus den Taschen seiner Unterthanen zu ziehn. Außer der großen Garnison fremder Söldner, die seinen Befehlen Kraft verliehn, unterhielt er ein regelmäßiges Korps Spione, dem Anscheine nach von beiden Geschlechtern, die sich unter die Bürger mischten. Der ungeheure Kerker in den Steinbrüchen von Syrakus war sein Werk. Das unbestimmte allgemeine Gemälde und die fragmentarischen Details seines Benehmens gegen die Syrakusaner zeigen uns nur einen bedrückerischen, erpressenden Tyrannen, auf dessen eigenmächtigen Befehl zahllose Opfer um ihr Leben kamen, mehr als 10,000 nach Plutarch**). Er bereicherte seine jüngeren Brüder und

*) Die Ausdehnung und Verbesserung der Maschine zu Zwecken des Krieges unter Dionysius wurde als eine Art Epoche erwähnt.

**) Ein Schriftsteller Namens Amyntianus, ein Zeitgenosse des Pausanias, hatte eine Parallel-Biographie des Dionysius und des Kaiser Domitian verfaßt.

Helfershelfer freigiebig: unter denen Hipparinus hervortrat, der ein eben so großes oder größeres Vermögen wiedererlangte, als er verschleudert hatte. Wir hören aber auch von Thaten des Dionysius, die ein eifersüchtiges, grausames Temperament anzeigen, selbst gegen nahe Verwandte. Und es scheint gewiß, daß er durchaus keinem traute: und daß er, obwohl im Felde vollkommen tapfer, von Verdacht und furchtvoller Besorgniß vor Jedermann auf das ärgste gepeinigt wurde, so daß sich diese sogar auf seine Frauen, Brüder und Töchter erstreckte. Weil er Furcht hatte einen mit einem Rastermesser seinem Gesichte sich nähern zu lassen, soll er seinen Bart mit einer brennenden Kohle abgesengt haben. Er ließ seinen Bruder und seinen Sohn nach verborgenen Waffen durchsuchen und zwang sie sogar in Gegenwart seiner Leibwache die Kleider zu wechseln, bevor sie ihn sehn durften. Ein Officier seiner Garde, Namens Marsyas, der geträumt hatte, daß er den Dionysius ermorde, wurde wegen dieses Traumes getödtet, weil derselbe beweise, daß seine Gedanken im Wachen sich mit einem solchen Gegenstande beschäftigt haben müßten. Er tödtete die Mutter einer seiner Frauen wegen des Verdachtes, daß sie durch Zaubergesänge die Unfruchtbarkeit der andern herbeigeführt habe — so wie die Söhne eines lokrischen Bürgers Namens Aristides, der sich in unwilligen Ausdrücken geweigert hatte ihm seine Tochter zur Ehe zu bewilligen.

Das waren die Bedingungen der Existenz — beständiges Mißtraun, Gefahr selbst von den nächsten Verwandten, Feindschaft mit jedem freien Mann von Würde und eine Stütze nur an bewaffneten Barbaren oder befreiten Sklaven — die beinahe jeden griechischen Tyrannen bedrückten und von denen der größte Autokrat seines Zeitalters keine Ausnahme genoß. Obwohl Philosophen mit Nachdruck behaupteten, daß ein solcher Mann bejammernswerth sein müsse*), mochte doch Dionysius selbst und

*) Wer die Stellung eines griechischen τύραννος in Xenophon's Hiero geschildert liest, der wird sehn, daß es für einen so gestellten Mann kaum möglich war anders als ein grausamer und bedrückerischer Herrscher zu sein. —

die große Masse bewundernder Zuschauer wohl fühlen, daß die Nothwendigkeit seiner Stellung mehr als aufgewogen wurde von seiner Furcht gebietenden Größe und von der vollen Befriedigung ehrgeiziger Träume: freilich entging er auch stechendem Schmerze nicht, wann er an der zarten Stelle verwundet wurde und Beschimpfung anstatt Bewunderung erndtete wie bei dem merkwürdigen Feste zu Olympia 384 v. Chr. Die Syrakusaner aber, die er beherrschte, genossen keinen solchen Ersatz für das, was sie von seinen Steuersammlern, von seiner Garnison von Galliern, Iberern und Kampanern in Ortygia — von seinen Spionen, seinem Gefängniß und seinen Henkern litten.

Syrakus litt auch nicht allein. Die Regierung des ältern Dionysius war überhaupt für die hellenische Bevölkerung Siciliens und Italiens ruinirend. Syrakus wurde eine große Festung, der Gouverneur derselben hatte eine ungeheure Militärmacht in seiner Hand und es war seine Politik ganz Sicilien hineinzupacken: und die übrigen freien hellenischen Gemeinden wurden gedemüthigt zu Sklaven gemacht und halb entvölkert. Die traurigen Zeugnisse des Lysias und Isokrates über diesen Punkt werden durch die Briefe des Augen-Zeugen Plato bestätigt*).

---

*) Kurz nach dem Frieden von 387 v. Chr. empfing Dionysius den Besuch des Philosophen Plato in Syrakus. Dieser war auf einer wissenschaftlichen Reise namentlich um den Berg Aetna zu sehn nach Sicilien gekommen und wurde von seinen Freunden den Philosophen von Tarent bei Dion, dem Bruder der Aristomache, der Gemahlin des Dionysius, eingeführt. Auf Dion, der damals ein junger Mann war, machte die Unterhaltung Plato's einen tiefen Eindruck und er bestimmte den Dionysius ihn auch zu sich einzuladen und mit ihm zu sprechen. Plato ließ sich beredt über Gerechtigkeit und Tugend aus und schärfte seine Lehre ein, daß ruchlose Menschen unumgänglich elend seien — daß wahres Glück nur den Tugendhaften angehöre und daß Tyrannen auf das Verdienst des Muthes nicht Anspruch machen könnten. Dieser magere Auszug macht es uns nicht möglich, des Philosophen Beweisführung zu verfolgen. Es ist aber klar, daß er seine Ansichten über Gegenstände der Gesellschaft und des Staates mit eben so viel Freimuth und Würde der Rede vor Dionysius wie vor einem einfachen Bürger vortrug: und es wird uns ferner gesagt, daß auch durch seine Manier und Sprache die Anwesenden sehr

Plato räth dem Sohne und Nachfolger des Dionysius nachdrücklich zweierlei: erstlich in Betreff der Syrakusaner, seinen ererbten bedrückerischen Despotismus zu einer milden und durch bestimmte Gesetze geleiteten Königsherrschaft umzugestalten; demnächst unter freien Verfassungen die andern hellenischen Gemeinden in Sicilien wieder herzustellen und wieder zu bevölkern, die bei seinem Regierungsantritt halb barbarisch und verödet waren. Der ältere Dionysius hatte große Massen Söldner in Sicilien eingeführt, durch die er seine Eroberungen gemacht und denen er auf Kosten der unterjochten hellenischen Städte Niederlassungen besorgt hatte. In Naxos, Katana, Leontini und Messene waren die früheren Bewohner vertrieben und an ihre Stelle gallische und iberische Söldner gesetzt. Die so umgestalteten Gemeinden, deren freie Bürger zu einem abhängigen Verhältniß oder zur Verbannung verurtheilt wurden, hörten nicht nur auf rein hellenisch zu sein,

---

bezaubert wurden. Nicht so der Tyrann selber. Nach ein oder zwei Wiederholungen desselben Vortrags war er nicht nur der Lehre, sondern auch der Person Plato's feindlich. Nach Diodor's Angabe ließ er den Philosophen festnehmen, ihn auf den Sklavenmarkt von Syrakus bringen und ihn da für den Preis von 20 Minen feil bieten. Diese Summe zeichneten seine Freunde und befreiten ihn. Nach Plutarch wünschte Plato selbst abzureisen und wurde von Dion auf eine Trireme gebracht, die den Lacedämonischen Gesandten Pollis nach Hause bringen sollte. Dionysius bat Pollis aber im Geheimen, daß er den Plato auf der Fahrt möge umbringen oder wenigstens als Sklave verkaufen lassen. Plato wurde demnach in Aegina ans Land gesetzt und da verkauft. Annikeris aus Kyrene kaufte ihn los und schickte ihn nach Athen zurück. Das letztere ist das wahrscheinlichere: es scheint aber gewiß, daß Plato wirklich verkauft wurde und für einen Augenblick Sklave war.

Daß Dionysius der Entwickelung Plato's mit eben so entschiedenem Widerwillen zuhörte, als der Kaiser Napoleon gegen Ideologen zu zeigen pflegte, läßt sich natürlich erwarten. Daß er aber, nicht zufrieden damit den Philosophen fortzuschicken, ihn zu tödten, zu mißhandeln oder zu beschimpfen suchte, das erläutert stark die rachsüchtigen und aufgeregten Elemente seines Charakters und zeigt, wie wenig zu erwarten war, daß er das Leben derjenigen achten würde, die als politische Gegner ihm im Wege standen.

sondern wurden auch weit weniger bevölkert und blühend. Ebenso hatte Dionysius die einst selbstständigen griechischen Gemeinden von Rhegium, Hipponium und Kaulonia auf der Italischen Seite der Straße unterdrückt und sie Syrakus und Lokri einverleibt In den innern Gegenden Italiens hatte er sich mit den barbarischen Lukanern verbündet: diese gewannen auch ohne seine Hülfe Grund und Boden und drückten auch die Italischen Griechen an der Küste hart.

Wenn wir die Resultate der Kriegführung des Dionysius gegen die Karthager vom Anfang bis zum Ende seiner Laufbahn betrachten, so werden wir bemerken, daß er zuerst Gela und Kamarina verlor und daß der Friede, durch den er Syrakus selbst zu halten vermochte, nicht aus einem Erfolge entstand, den er selbst errungen hatte, sondern aus der Pest, die seine Feinde vernichtete, um nichts von dem verrätherischen Zusammenspiel mit ihnen zu sagen, welches der wahrscheinliche Preis für die Garantie seiner Herrschaft war. Der Krieg, den er im Jahre 397 v. Chr. gegen die Karthager mit viel Kraft unternahm, brachte ihm Gela, Kamarina, Agrigentum und Selinus und versprach den entschiedensten Erfolg. Sogleich wandte sich die Fluth des Glückes gegen ihn. Er wurde mehrmals auf das Haupt geschlagen, und verdankte die Rettung von Syrakus zum zweiten Mal nur der schrecklichen Pest, die Imilkon's Heer vernichtete. Im Jahr 383 v. Chr. erneuerte Dionysius zum dritten Mal willkührlich den Krieg gegen Karthago. Nach glänzendem Erfolge zuerst wurde er wieder gänzlich geschlagen und gezwungen alles Gebiet westlich vom Flusse Halykus an Karthago noch außer einer Tributzahlung zu räumen. Der genaue Unterschied zwischen dem sicilischen Gebiete Karthago's — wie es am Anfange seines Kommando's und am Ende seiner Herrschaft stand — beläuft sich darauf, daß es zu jener Zeit bis zum Flusse Himera, zu dieser nur bis zum Flusse Halykus reichte. Der Zwischenraum umfaßt Agrigent mit dem größeren Theil seines Gebietes, welches deshalb den Umfang des hellenischen Bodens repräsentirt, den Dionysius von der Herrschaft der Karthager befreite.

Im Januar oder Februar 367 v. Chr. erhielt er die Nachricht von einer Art Erfolg, der ihn kaum weniger befriedigte

als ein Sieg zu Lande oder zur See. Bei dem Lenäischen Feste zu Athen war eine seiner Tragödien mit dem ersten Preise belohnt worden. Ein Chorsänger, der bei der Aufführung mitgewirkt hatte, eilte – begierig die erste Nachricht dieses Erfolges nach Syrakus zu bringen und die Belohnung zu erhalten, die den Boten natürlich erwarten würde — von Athen nach Korinth, fand ein Schiff, welches eben nach Syrakus abging, und erreichte diese Stadt nach einer geraden Fahrt bei dem Vortheil günstiger Winde. Er theilte zuerst die Nachricht mit und empfing die volle Belohnung seines Fleißes. Dionysius war außer sich vor Freude über die ihm erwiesene Auszeichnung: denn obwohl er bei früheren Gelegenheiten den zweiten oder dritten Preis bei den Bewerbungen in Athen erlangt hatte, so war ihm doch nie vorher der erste zuerkannt worden. Er brachte den Göttern für die frohe Kunde ein Opfer dar und lud seine Freunde zu einem glänzenden Gelage ein, bei dem er sich in ungewöhnlichem Maaße den Freuden der Tafel hingab. Die freudige Aufregung und die Wirkungen des Weines zogen ihm einen Fieberanfall zu, an dem er nach einer Regierung von 38 Jahren starb.

XIV.

Dion, Dionysius II. und Timoleon.

Der ältere Dionysius rühmte sich in seiner Todesstunde, seine Herrschaft mit Ketten von Diamant befestigt hinterlassen zu haben, d. h. gestützt durch ein großes Korps wohl geschulter und wohl bezahlter Söldner — durch uneinnehmbare Befestigungen auf der Insel Ortygia — durch 400 Kriegsschiffe — durch unermeßliche Waffen- und Montur-Vorräthe und durch die Einschüchterung der Syrakusaner. Das waren in der That „Ketten von Diamant" so lange ein Mann wie Dionysius sie in der Hand hielt. Er hinterließ aber keinen der Arbeit gewachsenen Nachfolger: nicht einmal die Thronfolge war ohne

Hindernisse. Er hatte Kinder von zwei Frauen, die er zu derselben Zeit geheirathet hatte, von der Lokrierin Doris seinen ältesten Sohn Dionysius und zwei andere, von der Syrakusanerin Aristomache zwei Söhne Hipparinus und Nisäus, und zwei Töchter Sophrosyne und Arete.

Die Kinder der Aristomache, obwohl jünger, hatten bedeutende Vortheile durch die Gegenwart und den Schutz ihres Bruders Dion. Hipparinus, der Vater des Dion und der Aristomache, hatte den älteren Dionysius bei seiner Usurpation hauptsächlich unterstützt um sein durch heillose Verschwendung ruinirtes Vermögen wiederzuerlangen. Ihm war das so vollständig gelungen, daß sein Sohn Dion jetzt zu den reichsten Männern in Syrakus gehörte und über 100 Talente (c. 160,000 Thlr.) besaß. Dion war außerdem Schwiegersohn des ältern Dionysius der seine Tochter Sophrosyne seinem Sohn von einer andern Mutter dem jüngern Dionysius zur Frau gegeben hatte; und seine Tochter Arete zuerst seinem Bruder Thearidas, demnächst bei dessen Tode, dem Dion. Als Bruder der Aristomache war Dion Schwager des ältern Dionysius und Oheim seiner Gemahlin Arete und der Sophrosyne, der Gemahlin des jüngern Dionysius: als Gemahl der Arete war er Schwiegersohn des ältern Dionysius und Schwager der Frau des jüngeren. Heirathen zwischen nahen Verwandten (Vermählungen zwischen leiblichen Geschwistern jedoch ausgeschlossen) waren in griechischer Sitte gewöhnlich. Wahrscheinlich rechnete der Tyrann diese Verhältnisse, die die Mitglieder seiner beiden Familien und Dion mit einander verbanden, zu den diamantenen Ketten seiner Herrschaft.

Abgesehn von Vermögen und hoher Stellung war der persönliche Charakter Dion's markirt und hervorragend. Er besaß eine energische Gemüthsart, große Tapferkeit und sehr bedeutende geistige Fähigkeiten. Obwohl seine Natur hoffährtig war und von Mißachtung der Individuen erfüllt war, so war doch in Betreff politischer Gemeinschaft sein Ehrgeiz durchaus nicht rein, sebstsüchtig und egoistisch, wie der des älteren Dionysius. Von heftigem Durst nach Macht beseelt, war er gleichzeitig von diesem Gefühl der geordneten staatlichen Gesellschaft und der Unterwerfung des individuellen Willens unter feststehende Gesetze durch-

drungen, welches in dem Dunstkreise der griechischen Unterhaltung und Litteratur waltete, und in der griechischen Moralität so hoch stand. Er war außerdem fähig mit Begeisterung zu handeln und jeder Gefahr bei der Verfolgung seiner Ueberzeugungen zu trotzen.

Im Jahr 408 v. Chr. geboren, war Dion 387 v. Chr. ein und zwanzig Jahr alt, als der ältere Dionysius nach der Zerstörung von Rhegium und Unterjochung Kroton's als Herr der Italischen und sicilischen Griechen das Maximum seiner Herrschaft erreicht hatte. Da Dion in der Gunst seines Schwagers Dionysius hoch stand, so nahm er ohne Zweifel an den Kriegen Theil, durch welche diese umfangreiche Herrschaft erworben worden war — sowie auch an dem zügellosen, schwelgerischen Leben, welches in Sicilien und Italien unter reichen Griechen herrschte und dem Athener Plato ebenso überraschend als abstoßend vorkam. Der große Philosoph besuchte Italien und Sicilien 387 v. Chr. Er war mit der Schule der sogenannten Pythagoräer bekannt und vertraut, mit dem Ueberreste der Brüderschaft der Pythagoräer, die in den Städten dieser Gegenden einst einen so mächtigen politischen Einfluß ausgeübt hatten und auch damals noch nach ihrem politischen Sturze durch die Geschicklichkeit und den Rang einzelner Mitglieder, sowie durch ihre abgeschlossenen Studien, ihren Mysticismus und ihre Anhänglichkeit unter einander einen bedeutenden Ruf genossen. Durch die Maaßregeln des ältern Dionysius in Italien war Dion, ein junger Mann von offnem Kopf und glühendem Streben, mit diesen Pythagoräern in Berührung gekommen. Durch sie hatte er eine Zusammenkunft mit Plato und die Unterredung mit demselben machte eine Epoche in seinem Leben.

Die mystische Richtung der Phantasie, die gedankenreiche Kürze und die mathematischen Forschungen der Pythagoräer brachten ohne Zweifel eine imponirende Wirkung auf Dion hervor: gerade wie Lysis, ein Mitglied dieser Brüderschaft die Neigung des Thebaner Epaminondas gewonnen und auf seine Gesinnung Einfluß ausgeübt hatte. Doch Plato's Macht auf den Geist junger Männer zu wirken war weit eindringlicher und unwiderstehlicher. Er besaß einen großen Umfang praktischer Er-

fahrung, er beherrschte die Fragen der Politik und Gesellschaft und ihm stand ein Zauber der Beredsamkeit zu Gebote, der den Pythagoräern fremde war. Die anregende Wirkung des Sokratischen Gesprächs und der demokratischen Atmosphäre, in der Plato auferzogen war, hatte die ganze mittheilende Fähigkeit seines Geistes entwickelt: und so groß diese Fähigkeit in seinen übrigen Dialogen erscheint, man hat Grund zu glauben, daß sie in seinem Gespräch weit größer war: größer vielleicht im Jahr 387 v. Chr.; als er noch hauptsächlich der Sokratische Plato war, als sie später wurde, nachdem er bis zu einem gewissen Grade den Mysticismus dieser Pythagoräer in sich aufgenommen hatte. Dion, auferzogen an dem Hof des Dionysius, gewöhnt nur sklavische Unterwürfigkeit und schwelgerischen Genuß um sich zu sehn und mit freier Rede und umfangreicher philosophischer Debatte unbekannt, fand in Plato einen neuen Mann und sah sich eine neue Welt eröffnet.

Die Vorstellung von einer freien Gemeinde mit gegenseitigen Rechten und Pflichten eines jeden Bürgers, die durch Gesetze bestimmt und durch die von der Gesammtheit, der Stadt, ausgehende Macht beschützt oder in Kraft gesetzt werden, stand in der gewöhnlichen griechischen Moralität im Vordergrunde, herrschte von selbst in der Brust jeder bei einem Feste versammelten griechischen Menge und war von Dion obwohl nicht durch persönliche Erfahrung, so doch durch Lehrer, Sophisten und Dichter theilweise aufgenommen worden. Diese bei Philosophen und bei der Menge wesentliche und fundamentale Vorstellung war von Plato nicht nur mit gebietender Macht der Rede auseinandergesetzt, sondern auch durch Verbesserungen und Verfeinerungen zu einer ideellen Vollkommenheit erhoben worden. Zu allem beruhte sie auf einer strengen, sogar enthaltsamen und asketischen Vorschrift in Betreff des individuellen Genusses und auf einer sorgfältigen Zucht des Geistes und Körpers, die jeden zur gehörigen Erfüllung seiner Pflichten als Bürger befähigte und Plato legte diesen Gegenstand seinen Zuhörern nicht nur in dem Tone der Ermahnung ans Herz, sondern berührte ihn mit dem belebenden, anregenden Effekt der Sokratischen Dialektik und verstärkte ihn durch reichhaltige, praktische Erläuterungen.

Wie der Lehrer seine Anregung mit vollendeter Kunst äußerte, so ließ die Prädisposition des Schüler sie in vollem Maaße wirken. Dion wurde in seiner politischen Gesinnung und seinem individuellen Benehmen ein anderer Mensch. Er erinnerte sich, daß vor zwanzig Jahren sein Vaterland Syrakus ebenso frei wie Athen gewesen war. Er lernte die Unbilligkeit des Despotismus verabscheun, durch den die Freiheit gestürzt und durch den später die Gerechtsame so vieler anderer Griechen in Italien und Sicilien desgleichen niedergetreten waren. Man ließ ihn bemerken, daß Sicilien durch die fremden Söldner, die der Despot eingeführt hatte um sie als Werkzeuge zu gebrauchen, halb barbarisirt worden war. Er faßte den erhabenen Gedanken oder Traum diese angehäufte Masse von Unrecht und Leiden ins Gerade zu bringen. Es war sein Wunsch Syrakus zuerst von dem Fleck der Sklaverei zu reinigen und es von Neuem in den Glanz und die Würde der Freiheit zu kleiden; doch nicht in der Absicht, die Volksregierung herzustellen, wie sie vor der Usurpation gestanden hatte, sondern eine verbesserte konstitutionelle Verfassung einzurichten, geschaffen von ihm selber, mit Gesetzen, die nicht nur individuelle Rechte sichern, sondern auch die Bürger erziehn und moralisch machen sollten. Die Funktion, die er sich vorstellte, und die Plato's Unterhaltung ihm an die Hand gab, war nicht die eines Despoten wie Dionysius, sondern die eines despotischen Gesetzgebers, wie Lykurgus, der eine momentane ihm von dankbaren Bürgern in einem Zustande öffentlicher Verwirrung übertragene Allmacht benutzte um ein gutes System zu schaffen, welches einmal in Bewegung gesetzt sich am Leben erhalten würde, dadurch, daß es den Geist der Bürger nach seiner innern Vortrefflichkeit modellirte. Nach der Befreiung und Reformirung von Syrakus versprach sich Dion die Syrakusanische Macht nicht zur Vernichtung, sondern zur Wiederherstellung anderer freier hellenischer Gemeinden auf der Insel anzuwenden und daraus alle Barbaren, die importirten Söldner und die Karthager, zu vertreiben.

Das waren die Hoffnungen und Pläne, die in dem Geiste des jungen Dion entstanden, wie er Plato hörte — Hoffnungen schwanger mit künftigen Resultaten, die keiner von beiden im

Auge hatte, und nicht unwerth mit den enthusiastischen Bestrebungen verglichen zu werden, die ein Jahrhundert später die jungen spartanischen Könige Agis und Kleomenes zum Theil aus der Unterhaltung mit dem Philosophen Sphärus in sich aufnahmen. Plato hatte nie vorher einen Schüler angetroffen, der so schnell faßte, so tief dachte oder so leidenschaftlich seine Lehren beherzigte. Von diesem neuen Hange zur Philosophie als der höchsten Leiterin tugendhaften Lebens entflammt, vertauschte Dion den Glanz und Luxus eines reichen Siciliers mit der einfachen Kost und der regelmäßigen Beschäftigung, die einem Jünger der Akademie geziemte. Dieser Richtung blieb er ohne Wanken treu während seines ganzen Aufenthaltes am Hofe des Dionysius troz der Unpopularität, die er sich unter seinen nächsten Gefährten zuzog. Seine Begeisterung ließ ihn sogar glauben, daß der Tyrann selber, außer Stande der überredenden Zunge zu widerstehn, die ihn selbst bekehrt hatte, unmerklich bestimmt werden möchte, seine gewaltige Macht zu wohlthätigen reformatorischen Zwecken anzuwenden. Demnach lud Dion den Plato nach Syrakus ein und verschaffte ihm eine Zusammenkunft mit Dionysius. Wie kläglich die Berechnung fehlschlug, wurde bereits erwähnt. Anstatt einen Proselyten zu erwerben war der Philosoph glücklich seine Person zu befrein und aus dieser Löwenhöle zurückzukehren, in die ihn der unvorsichtige Enthusiasmus seines jungen Freundes bethört hatte.

Die harte Behandlung, die Plato von Dionysius erfahren, war eine schmerzliche, wenn auch heilsame Warnung für Dion. Ohne seine Ueberzeugungen oder die von ihm gewählte philosophische Regelmäßigkeit des Lebens zu opfern sah er, daß Geduld gebieterisch nothwendig war und er betrug sich so, daß er Gunst und Vertraun des Dionysius sich unvermindert erhielt. Eine solche Politik würde ihm wahrscheinlich Plato selber in der Aussicht auf eine bessere Zukunft empfohlen haben. Eifrig würden aber auf ihr die Pythagoräer Süd-Italiens bestanden haben, zu denen Archytas gehörte, ausgezeichnet nicht nur als Mathematiker und Freund Plato's, sondern auch als die erste Staatsobrigkeit Tarent's. Für diese Männer, die alle in dem Bereich, wenn nicht unter der Herrschaft dieses furchtbaren Auto-

kraten von Syrakus wohnten, war es ein unaussprechlicher Vortheil, wenn sie einen Freund wie Dion in seiner Nähe hatten, der sein Vertraun besaß und ihnen als Schild gegen sein Mißfallen oder seine Intervention diente. Dion überwand seine unbeugsame Natur so weit, daß er sich gegen Dionysius mit Geschick und Klugheit betrug. Der Tyrann gebrauchte ihn in mehreren wichtigen Angelegenheiten, namentlich bei Gesandtschaften nach Karthago, die er gut vollführte und sich namentlich den Ruhm der Beredsamkeit erwarb; desgleichen auch bei der Ausführung mehrerer grausamer Befehle, die seine Menschlichkeit heimlich milderte. Nach dem Tode des Thearides gab Dionysius die Wittwe Arete (seine Tochter) dem Dion zur Gemahlin und behandelte ihn bis zu seinem Ende mit Gunst und nahm von ihm eine Freiheit des Tadels hin, die er von keinem andern Rathgeber geduldet haben würde.

Wir können nicht bezweifeln, daß Dion in den vielen Jahren, die vor dem Tode des Tyrannen vergingen, mehrmals Gelegenheit fand zu den großen Festen und andern Zwecken den Peloponnes und Athen zu besuchen. Er mochte auf diese Weise seine Freundschaft und seinen philosophischen Verkehr mit Plato aufrecht erhalten. Da er Minister und Verwandter, vielleicht sogar präsumptiver Nachfolger des mächtigsten Fürsten in Griechenland war, so genoß er wohl überall große Wichtigkeit, die durch seine Philosophischen Kenntnisse und seine Beredsamkeit gesteigert wurde. Die Spartaner, zu dieser Zeit des Dionysius Verbündete, erwiesen Dion die seltene Ehre des Bürgerrechtes und auch von andern Städten erhielt er Beweise der Achtung. Diese Ehren erhöhten seinen Ruf in Syrakus und die Besuche in Athen und den Städten Central-Griechenlands erweiterten seine Kenntniß der Staatsmänner und Philosophen.

Endlich trat der Tod des ältern Dionysius ein, ohne daß er Bestimmungen über die Thronfolge getroffen hatte. Sobald demnach die Aerzte die Gefahr für drohend erklärten, entstand ein Wettstreit zwischen den beiden Familien: auf der einen Seite stand Dionysius der jüngere, sein Sohn von der Lokrierin Doris: auf der andern seine Gemahlin Aristomache und ihr Bruder Dion, der ihre damals sehr jungen Kinder Hipparinus und Ni-

säus vertrat. Da Dion wünschte für diese beiden Jünglinge entweder Theilnahme an der künftigen Macht oder andere wohlthätige Bestimmungen zu erhalten, so suchte er die Erlaubniß nach sich dem Bette des Kranken nähern zu dürfen. Die Aerzte weigerten sich aber seine Bitte zu bewilligen, ohne den jüngern Dionysius von ihr in Kenntniß zu setzen: dieser, entschlossen sie zu hintertreiben, ließ seinem Vater einen Schlaftrunk reichen, von dessen Wirkungen er sich nie so weit erholte, daß er Jemanden sehn konnte. Demnach folgte Dionysius II. als ältester Sohn ohne Opposition auf dem Throne. Er trat vor der angeblichen Volksversammlung auf und bat sie in einigen verbindlichen Worten ihm den guten Willen zu erhalten, den sie so lange seinem Vater bewiesen hatte. Natürlich fehlten Zustimmung und Beifallsrufe nicht dem neuen Herrn der Truppen, Schätze u. s. f. jener diamantenen Ketten, von denen man wohl wußte, daß sie jede wirkliche Zuneigung des Volkes entbehrlich machten.

Dionysius II., damals etwa 25 Jahre alt, war ein junger Mann von bedeutenden Talenten und von lebhaften Trieben, doch schwachen und eiteln Charakters, vorübergehenden Launen ergeben und begierig nach Lob ohne die Fähigkeit zu ernsten, entschlossenen Anstrengungen um es zu verdienen. Bisher war er noch gänzlich unerfahren in ernsten Geschäften jeder Art. Er hatte weder den Kriegsdienst gesehn noch an der Berathung politischer Maaßregeln Theil genommen: von beidem hatte ihn die äußerste Eifersucht seines Vaters absichtlich fern gehalten. Er hatte sein Leben in dem Palast oder der Burg von Ortygia zugebracht unter aller Ungebundenheit und Schwelgerei einer fürstlichen Stellung. Jedoch führte der Geschmack des Vaters unter den Gästen eine gewisse Anzahl Dichter, Rhapsoden, Musiker u. s. f. nach dem Palaste, so daß der jüngere Dionysius ein Wohlgefallen an poetischer Literatur bekommen hatte, die mehr als ein anderer Theil seiner sehr beschränkten Erfahrung seinen Geist edlen Gefühlen und hohen Begriffen von Auszeichnung öffnete. Der Philosophie, der belehrenden Unterhaltung, der Uebung der Vernunft war er fremde. Doch gerade die Schwäche und Unentschiedenheit seines Charakters erregte die Ver=

muthung, daß ein starker Wille und Einfluß aus dieser Richtung eben so gut wie aus jeder andern einen Eindruck auf ihn hervorbringen, vielleicht ihn verbessern werde.

So beschaffen war der Neuling, der plötzlich an die Stelle des energischsten und mächtigsten Tyrannen der griechischen Welt trat. Dion hätte möglicher Weise, da er in gereiftem Alter stand, erprobte Diensterfahrung besaß und das volle Vertraun des ältern Dionysius genoß, eine wesentliche Opposition gegen den jüngern erheben können. Er versuchte aber nichts der Art. Er erkannte den jungen Fürsten mit herzlicher Aufrichtigkeit an, stützte ihn und ließ ganz seine Pläne zum Besten der Kinder der Aristomache fallen, die ihn bestimmt hatten die letzte Zusammenkunft mit dem Kranken nachzusuchen. Er bemühte sich den Gang der Regierung zu kräftigen und zu erleichtern und suchte Einfluß auf den jungen Dionysius zu gewinnen. Bei der ersten Rathssitzung, die nach dem Regierungsantritt stattfand, zeichnete sich Dion ebenso durch seine ernste Anhänglichkeit wie durch seine würdevolle Sprache und seinen einsichtigen Rath aus. Die übrigen Räthe, gewöhnt unter dem Autokraten, der eben die Bühne verlassen hatte, seine Befehle nur zu hören und ihnen Beifall und Gehorsam zu zollen, erschöpften sich in Redensarten und Höflichkeitsbezeugungen und gaben Acht dem jungen Fürsten erst den Ton abzulauschen bevor sie wagten eine entschiedene Meinung auszusprechen. Dion aber, dessen freimüthiger Rede auch der ältere Dionysius sich zum Theil unterworfen hatte, verschmähte alle diese Winkelzüge, ging sofort auf eine vollständige Prüfung der wirklichen Lage ein und gab die Maaßregeln an die Hand, deren Anwendung passend war. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß bei der Uebertragung einer Autorität, die so sehr auf der Individualität des früheren Inhabers beruht hatte, manche Vorkehrungen zu treffen waren namentlich in Betreff der Soldtruppen in Syrakus und den abhängigen Städten. Alle diese Erfordernisse des Augenblicks setzte Dion mit dem dazu passenden Rathe auseinander. Die ernsteste aller Schwierigkeiten erwuchs aber aus dem Kriege, der mit Karthago noch andauerte: und man sah voraus, daß die Karthager auf die unsichre Stellung und die unerfahrne Leitung des neuen Fürsten rech-

nend ihn kräftiger betreiben würden. Diese Schwierigkeit nahm Dion auf sich selber. Wenn der Rath es für weise halten sollte Frieden zu machen, so verpflichtete er sich nach Karthago zu gehn und denselben zu unterhandeln, zu welchem Geschäfte der ältere Dionysius ihn mehr als einmal angewandt hatte. Wenn andererseits die Fortsetzung des Krieges beschlossen würde, so rieth er, daß imponirende Kräfte sofort entwickelt werden sollten und machte sich anheischig aus seinem eigenen großen Vermögen eine zur Ausrüstung von funfzig Triremen genügende Summe herzugeben.

Auf den jungen Dionysius machte die höhere Weisheit und Erfindsamkeit Dion's nicht nur einen tiefen Eindruck, sondern er war auch für das Anerbieten pekuniärer und persönlicher Unterstützung dankbar. Aller Wahrscheinlichkeit nach führte Dion das Anerbieten wirklich aus, denn für einen Mann von seiner Denkart hatte Geld wenig Werth außer als Mittel seinen Einfluß auszudehnen und Ruhm zu erwerben. Der Krieg mit Karthago scheint mindestens das nächste Jahr über gedauert zu haben. Er nahm aber nie die gefährlichen Verhältnisse an, die der Rath als wahrscheinlich erachtet hatte. Sein bloßes Dasein jedoch genügte, um verbunden mit den andern Anforderungen seiner neuen Stellung Dionysius besorgt zu machen. Zuerst war er sich seiner eigenen Unerfahrenheit peinvoll bewußt — ängstlich vor Gefahren, die er zum ersten Mal sah und nicht nur dem Rathe zugänglich, sondern auch nach demselben begierig und für ihn dankbar jedem, in den er Vertraun setzen konnte. Dion, den alter Umgang und die Bande der Ehe an die Familie des Dionysius ketteten, dem der alte Tyrann mehr als irgend einem traute, und den noch dazu diese Würde umgab, die im Uebermaaß asketische Strenge des Lebens gewöhnlich verleiht, hatte jeden Anspruch auf ein solches Vertraun. Und da er nicht nur als der zuverlässigste, sondern auch als der freimüthigste und furchtloseste Rathgeber erschien, so leistete Dionysius gern den Maaßregeln Folge, zu denen er rieth, und den Impulsen, die er einflößte.

Das war die politische Atmosphäre von Syrakus gleich nach dem Regierungsantritt des jüngern Dionysius, als die Lei-

chenfeierlichkeiten zu Ehren des ältern begangen werden sollten: sein Scheiterhaufen war so kunstvoll, daß der Werkmeister desselben Timäus berühmt wurde und die Grabdenkmäler außerhalb Ortygia am Königsthor waren zu groß als daß sie hätten Dauer haben können*). Unter andern volksthümlichen Maaßregeln, die bei dem Anfange einer neuen Regierung natürlich sind, wurde auch der Geschichtschreiber Philistus aus der Verbannung zurückgerufen. Er war einer der ältesten und ergebensten Anhänger des ältern Dionysius gewesen: jedoch hatte ihn dieser zuletzt verbannt und ihm nie verziehn. Durch seine Zurückberufung schien der Jüngere einen neuen, werthvollen Beistand zu erhalten und auch die strengen Maaßregeln seines Vaters zu mildern. In dieser Beziehung stimmte die Sache mit den Ansichten Dion's überein, obwohl Philistus nachher sein großer Gegner wurde.

Dion war jetzt der erste Minister und vertraute Rathgeber des Dionysius. Er hielt den Gang der Verwaltung mit unverminderter Energie aufrecht und hatte eine größere politische Wichtigkeit als Dionysius. Aber dieser Erfolg war nicht der Zweck, für den Dion arbeitete. Er wünschte weder einem Tyrannen zu dienen, noch selbst Tyrann zu werden. Der Augenblick war günstig jenen Plan aufzunehmen, den er früher durch Plato gefaßt hatte und der troz der verächtlichen Bemerkungen seines früheren Gebieters ihm immer als der Traum seines Herzens und Lebens angehaftet hatte. Syrakus zu einer freien Stadt zu machen, in der nicht der Wille des Einzelnen, sondern gute Gesetze herrschten, die er wenn nicht dem Namen, so doch dem Wesen nach gegeben — die halb-barbarisirten Hellenischen Städte in Sicilien zu befreien und wieder zu bevölkern und die Karthager zu vertreiben — das waren Pläne, denen er sich jetzt wiederum mit unvermindertem Enthusiasmus widmete. Er faßte aber keine andern Mittel ins Auge sie zu verwirklichen, als die Zustimmung und Initiative des Dionysius selber. Von dem Manne, der sanguinisch genug gewesen war an ein Wirken auf die eiserne Seele des Vaters zu

---

*) Tacit. Hist. II 49. „Othoni sepulcrum exstructum est, modicum et mansurum."

denken, ließ sich nicht erwarten, daß er daran verzweifeln würde, das nachgiebigere Metall von Neuem zu gestalten, aus dem der Sohn geschaffen war. Während er demnach dem Dionysius seine besten Dienste als Minister leistete, übernahm er desgleichen Plato's Beruf und versuchte ihn zu einer Besserung seiner Person und seiner Regierung zu überreden. Er strebte in ihm ein Behagen an einem bessern, edleren Privatleben zu erwecken als das, welches unter seinen schwelgerischen Genossen herrschte. Er verweilte mit Begeisterung bei der wissenschaftlichen, die Seele aufrüttelnden Unterredung Plato's: Proben von ihr las er entweder laut vor oder wiederholte sie und erhob den Zuhörer nicht nur auf einen höhern geistigen Standpunkt, sondern auch zu dem vollen Adel des Geistes, der erforderlich ist um andere mit Ehre und zu ihrer Verbesserung zu beherrschen. Er wies auf den unvergleichlichen Ruhm hin, den Dionysius in den Augen Griechenlands erwerben würde, wenn er seine Einwilligung dazu gäbe, seine ungeheure Macht nicht als ein auf die Furcht der Unterthanen wirkender Despot, sondern als ein durch sein väterliches Beispiel und gute Gesetze Enthaltsamkeit und Gerechtigkeit einschärfender König anzuwenden. Er versuchte zu zeigen, daß Dionysius, wenn er Syrakus befreit und sich als ein beschränkter und vor dankbaren Bürgern verantwortlicher König erklärt habe, weit mehr wirkliche Macht gegen die Barbaren besitzen würde als jetzt.

Das waren die neuen Ueberzeugungen, die Dion dem Geiste des jungen Dionysius als lebendiges Glaubensbekenntniß und Gefühl einzuprägen suchte. Durchdrungen wie er war von Plato's Idee — daß nichts zur Verbesserung und zum Glück der Menschheit geschehn könne bis Philosophie und Herrschermacht in derselben Hand zusammenkäme, aber alles, wenn das geschähe — glaubte er in dem Falle des größten hellenischen Potentaten eine Chance zur Realisirung dieser Verbindung vor sich zu sehn. Er schaute bereits in seiner Phantasie sein Vaterland und seine Mitbürger befreit, moralisch gebessert, veredelt und zur Glücklichkeit geleitet ohne Mord oder Verfolgung, nur durch den wohlmeinenden, unterrichteten Gebrauch einer bereits organisirten Macht. Wenn der Zufall in dieser Periode von Dion's Leben

den Despotismus in seine Hand geworfen hätte, so würde die griechische Welt vermuthlich ein Experiment erlebt haben, so denkwürdig und edel als irgend ein Ereigniß in seiner Geschichte: welches das Resultat gewesen sein würde, können wir nicht sagen. Es genügte aber seine innerste Seele in Flammen zu setzen, wenn er sich von dem Experiment nur getrennt sah durch die Nothwendigkeit einen empfänglichen jungen Mann zu überreden, auf den er einen großen Einfluß ausübte: und für sich war er ganz zufrieden mit der bescheidenen Stellung eines nominellen Ministers, wenn er in Wahrheit der Urheber eines so edlen Unternehmens war. Seine Ueberredungsgabe, verstärkt durch Ernst zur Sache und durch seine imponirende Stellung und praktische Tüchtigkeit, brachte wirklich auf Dionysius eine große Wirkung hervor. Der junge Mann schien von einem Wunsch belebt sich zu bessern und sich für einen solchen Gebrauch der Regierungsgewalt geeignet zu machen, wie ihn Dion schilderte. Er bewies die Aufrichtigkeit seines Gefühles dadurch, daß er eine heftige Begierde äußerte Plato zu sehn und mit ihm zu sprechen, an den er mehrere Botschaften abschickte, mit der warmen Aufforderung ihn in Syrakus zu besuchen.

Dies war gerade der erste Schritt, den Dion gesucht hatte herbeizuführen. Den wunderbaren Zauber von Plato's Unterredung, wenn sie an junge Männer gerichtet wurde, kannte er wohl und hatte denselben persönlich empfunden. Wenn Plato nach Syrakus käme und seine beredten Worte dem empfänglichen Ohre des Dionysius einpräge, so schien die Verbindung von Philosophie und Macht der Verwirklichung nahe. Demnach sandte er für seine Person neben der Einladung des Dionysius die dringendsten, inständigsten Bitten nach Athen. Er stellte ihm den unermeßlichen Preis vor, um den es sich handle — um nichts Geringeres, als um die Leitung einer organisirten Macht, die sich über alle Griechen Italiens und Siciliens erstreckte — vorausgesetzt daß nur der Sinn des Dionysius gänzlich gewonnen werden könne. Dies (sagte er) sei bereits halb geschehn; Dionysius selber und auch seine jungen Halbbrüder der andern Linie seien von ernsten geistigen Bestrebungen durchdrungen und sehnen sich aus der ächten Quelle wahrer Philo-

sophie zu trinken. Alles weissage vollständigen Erfolg, wenn Plato nur sogleich kommen und sich der Arbeit widmen wolle den Geist der Jünglinge mit seiner unvergleichlichen Kunst zu durchdringen, bevor feindliche Einflüsse Zeit haben könnten sie zu verderben. Diese Einflüsse seien wirklich thätig und mit großer Emsigkeit: wenn siegreich, würden sie nicht nur den Plan Dion's vereiteln, sondern dürften auch seine Vertreibung hervorrufen oder sein Leben bedrohn. Könne Plato, durch eine ablehnende Antwort seinen ergebenen Kampfgenossen und Jünger allein und ohne Beistand eine so große Schlacht ausfechten lassen? Was könne Plato nachher zu seiner Vertheidigung sagen, wenn er durch seine Weigerung zu kommen nicht nur den größten voraussichtlichen Sieg entschlüpfen lasse, der sich jemals der Philosophie eröffnet hätte, sondern auch die Verführung des Dionysius und den Untergang Dion's zugäbe?

Diese an sich ergreifenden und rührenden Ansprachen gelangten nach Athen durch die kaum weniger inständigen Bitten des Archytas aus Tarent und der andern Pythagoräischen Philosophen im Süden Italiens verstärkt: für deren persönliches Wohlergehn neben den Interessen der Philosophie der Charakter der künftigen Regierung von Syrakus von kapitaler Wichtigkeit war. Plato gerieth in eine heftige Bewegung und Bedrängniß. Er war jetzt 61 Jahre alt. Er genoß in dem Haine des Akademus bei Athen eine hervorragende Achtung unter bewundernden Zuhörern aus allen Theilen Griechenlands. Wenn Athen's Demokratie ihm keinen Einfluß auf Staats-Angelegenheiten einräumte, so belästigte sie ihn weder noch trübte sie den Glanz seines Geistes. Die angetragene Fahrt nach Syrakus entrückte ihn aus dieser beneidenswerthen Stellung auf ein neues Feld des Zufalls und Wagnisses — zwar glänzend und lockend über alles hinaus, dem die Philosophie sich je genähert hatte, wenn es gelang — doch schwanger von Schande und sogar von Gefahr für alle Betheiligten, wenn es fehlschlug. Plato hatte bereits den ältern Dionysius von seinen Mauern und Söldnern auf Ortygia umgeben gesehn und durch grausame Erfahrung gelernt, welche schmerzliche Folgen es mit sich bringe Philosophie einem unlenksamen Zuhörer vorzutragen, dessen Mißfallen so

leicht zur That werde. Der Anblick gleichzeitiger Tyrannen in seiner Nähe wie des Euphron von Sicyon und des Jason von Pherä war durchaus nicht sicher machend und er konnte vernünftiger Weise nicht seine Person und seinen Ruf auf die Chance riskiren, daß der jüngere Dionysius eine ruhmvolle Ausnahme von der allgemeinen Regel machen dürfte. Um diese Bedenken aufzuwiegen hatte er zwar die bestimmte, ehrfurchtsvolle Einladung des Dionysius selber: diese würde jedoch für eine vorübergehende, wenn auch heftige Laune eines jungen Fürsten gegolten haben, wären ihr nicht die starken Versicherungen eines reichen Mannes und geschätzten Freundes wie Dion gefolgt. Diesen Gründen gab Plato nach. Er ging nach Syrakus weniger mit der Hoffnung, daß ihm die beabsichtigte Bekehrung des Dionysius gelingen würde, als aus Furcht, sich und seine Philosophie der eingestandenen Ohnmacht bezüchtigt zu hören — daß sie nur zum Gezänk der Schule passend sei, daß sie vor jeder Anwendung auf die Praxis zurückbebe und daß er das Interesse der ihm befreundeten Pythagoräer verrathe und auf gemeine Weise den aufopfernden Kampfgenossen verlasse, der ihm die halbe Thüre zum triumphirenden Einlaß geöffnet habe.

So schildert der Philosoph selbst seine Gemüthsstimmung, als er nach Syrakus ging; zugleich deutet er an, daß andere seine Beweggründe verschieden auslegten. Und da der Bericht, den wir besitzen, funfzehn Jahre nach dem Ereignisse geschrieben wurde, als Dion umgekommen war, als das Unternehmen keine Hoffnung erfüllt hatte und als Plato auf dasselbe mit dem äußersten Kummer und Widerwillen blickte, der die letzten drei oder vier Jahre seines Lebens verbittert haben muß, so dürfen wir billig vermuthen, daß er die Gefühle von 352 v. Chr. auf 367 v. Chr. überträgt, und daß er in jener Zeit nach Syrakus ging, nicht nur weil er sich schämte nein zu sagen, sondern weil er sich wirklich mit einiger Hoffnung auf Erfolg schmeichelte.

So wenig Zutrauen er auch vorher gehabt haben mochte, er konnte schwerlich umhin, aus der Wärme seines ersten Empfanges Hoffnungen zu fassen. Einer der königlichen Wagen erwartete ihn bei seiner Landung und führte ihn in seine Wohnung. Dionysius brachte den Göttern ein Dankopfer dar für seine glück-

liche Ankunft. Die Feste auf der Burg zeichneten sich durch ihre Einfachheit und Nüchternheit aus. Nie war Dionysius bei der Bescheidung Bittstellender oder bei der Besorgung von Staatsgeschäften so milde gewesen. Er begann sogleich bei Plato Stunden in der Geometrie zu nehmen. Natürlich bekam Jeder aus seiner Umgebung urplötzlich Geschmack an der Geometrie, so daß der Fußboden überall mit Sand bestreut wurde und man nichts weiter als Dreiecke und andere Figuren sehn konnte nebst Erklärungen und einer ihnen zuhörenden Menge. Für diejenigen, die Bewohner der Burg unter dem frühern Herrscher gewesen, war diese Veränderung überraschend genug. Ihre Ueberraschung verwandelte sich aber in Bestürzung, als Dionysius bei einem feierlichen Opfer dem Herold ins Wort fiel, als er das übliche Gebet an die Götter aussprach — „Daß der Despotismus lange unerschüttert bleiben möge." „Schweige! (sagte Dionysius zu dem Herold) rufe keinen solchen Fluch auf uns herab!" Für Philistus und die alten Staatsmänner weissagten diese Worte nichts weniger als Umsturz der Dynastie und Untergang der Macht von Syrakus. Ein einziger Sophist aus Athen (riefen sie aus) hat ohne eine andere Macht, als seine Zunge und seinen Ruf die Eroberung von Syrakus vollendet, bei welchem Versuche tausende seiner Landsleute vor einem halben Jahrhundert kläglich zu Grunde gingen. Es widerte sie unaussprechlich an, Dionysius zu Gunsten Plato's abdanken und die Sorge für seine ungeheure Macht und Herrschaft mit geometrischen Problemen und Debatten über das höchste Gut vertauschen zu sehn.

Für einen Augenblick schien Plato Alleinherrscher von Syrakus zu sein, so daß die edlen Zwecke, für die Dion gearbeitet hatte, dem Anscheine nach ganz oder zum Theil in seiner Macht standen. Und so weit wir beurtheilen können, standen sie wirklich bis zu einem hohen Grade in seiner Macht, wäre diese so interessante und für das Sicilische Volk so folgenschwere Situation gehörig benutzt worden. Mit aller Ehrfurcht vor dem größten Philosophen des Alterthums sind wir gezwungen, zu gestehn, daß es ihm, wie sich aus seinen eigenen Worten nachweisen läßt, nicht nur mißlang, die Situation zu benutzen, sondern daß er auch durch unzeitige Strenge dazu beitrug, sie zu trüben. Phi-

losophie in ihren ausgezeichneten Lehrern bewundern, ist eine Sache: sie lernen und sich aneignen, ist eine andere seltnere und schwierigere Stufe, die anhaltsame Arbeit und keine gewöhnlichen Anlagen erfordert: und das, was Plato „das philosophische Leben" nennt oder das praktische Vorwalten eines wohl geschulten Verstandes und gut gewählter ethischer Zwecke bei dem Minimum persönlicher Begierden ist eine dritte, noch höhere und noch seltnere Stufe. Nun hatte Dionysius nur die erste Stufe erreicht. Er hatte eine warme, tiefe Bewunderung für Plato gefaßt. Er hatte dies Gefühl aus Dion's Ermahnungen eingesogen: und wir werden aus seinem spätern Betragen sehn, daß es in der That ein aufrichtiges und dauerndes Gefühl war. Doch er bewunderte Plato, ohne daß er entweder Neigung oder Talent hatte, höher zu steigen und zu erwerben, was Plato Philosophie nannte. Nun war es ein unerwarteter und für die beharrliche Begeisterung Dions hoch ruhmvoller Glücksfall, daß Dionysius bis so weit erhoben wurde Plato zu bewundern, ihn einzuladen und ihn als Art geistiger Macht neben der zeitlichen zu installiren. Schon soviel war mehr, als man erwarten konnte: doch mehr zu fordern und darauf zu bestehn, daß Dionysius in die Schule gehn und sich durch einen Kursus geistiger Wiedergeburt durcharbeiten solle, war ein kaum erreichbarer Zweck und bestimmt schädlich, wenn er fehlschlug. Leider war dies gerade der Irrthum, den Plato begangen zu haben scheint, und Dion aus Nachgiebigkeit gegen Plato. Anstatt das damalige Feuer des Dionysius zu benutzen, um ihn sofort zu wohlthätigen, politischen Maaßregeln anzuregen, anstatt ihn gegen grundlose Befürchtungen vor den Schwierigkeiten der Ausführung zu ermuthigen und ihm zu zeigen, daß man ihm volle Ehre für das erwies, was er wirklich vollbrachte, im Sinne hatte oder annahm — schob Plato alles das als Dinge auf, für die sein königlicher Zögling noch nicht reif sei. Er und Dion machten es mit Dionysius, wie ein Beichtvater den reuigen Sünder behandelt: sie fingen an seinen inneren Menschen zu prüfen, ihm seine Unwürdigkeit zu exponiren, ihm zu zeigen, daß sein Leben, seine Erziehung, seine Gefährten lasterhaft gewesen seien, sie bestanden auf Reue und Abstellung dieser Punkte, bevor er Ablaß erhalten könne und in das handelnd

politische Leben eintreten dürfe, und sagten ihm, daß er sich bessern und ein vernünftiger, besonnener Mann werden müsse, ehe er zu der Arbeit, Andere zu beherrschen, tauglich sei.

Solche Sprache führten Plato und Dion dem Dionysius gegenüber. Sie wußten zwar sehr wohl, daß sie auf weichen Boden traten, daß sie ein feuriges Roß an einer empfindlichen Stelle berührend vor seinem Ausschlagen nicht sicher waren *) Deshalb nahmen sie zu manchen Umschweifen- und zweideutigen Ausdrücken Zuflucht, um den Anstoß zu mildern. Nichts desto weniger war aber die Wirkung hervorgebracht, daß Dionysius Widerwillen gegen seine politischen Verbesserungsgedanken bekam. Plato lehnte es nicht allein ab, auf politische Rathschläge einzugehn, sondern er dämpfte auch die guten Beschlüsse, die Dion bereits glücklich ihm beigebracht hatte. Dionysius kündigte freimüthig in Plato's Gegenwart seinen Wunsch und sein Vorhaben an, den Despotismus zu Syrakus in ein beschränktes Königthum umzugestalten und die entvölkerten hellenischen Städte in Sicilien wieder zu gründen. Dion hatte sich so edel abgemüht, ihn zu diesen beiden großen Punkten zu bringen und Plato ausdrücklich zu dem Behuf eingeladen, ihn darin zu unterstützen. Doch was sagte Plato, wann diese gewichtige Ankündigung geschieht? Anstatt irgend welches Lob oder eine Ermuthigung dem Dionysius angedeihn zu lassen, bemerkt er trocken: „Zuerst mache deine Schule durch und dann thue alles dieses; sonst laß es ungethan.“ Dionysius beklagte sich später und anscheinend mit gutem Grunde, (als Dion im Exil war und Syrakus unter den günstigen Sympathien Plato's mit einem Angriff bedrohte) daß der große Philosoph ihn wirklich von der Ausführung derselben Kapital-Verbesserungen abgeschreckt habe, zu deren Durchführung er jetzt dem Dion eine bewaffnete Invasion anempfehle. Plato empfand diesen Tadel nachher scharf; doch sogar seine eigene Entschuldigung beweist, daß er in der Hauptsache nicht unverdient gewesen sei.

---

*) „Nisi dextro tempore, Flacci
Verba per attentam non ibunt Caesaris aurem:
Cui male si palpere, recalcitrat undique tutus.“
Horat.

Plutarch bemerkt, daß Plato in einem stolzen Bewußtsein der philosophischen Würde Rücksicht vor der Person verschmähte und den Mängeln des Dionysius keine größere Nachsicht zugestand, als er einem gewöhnlichen Schüler der Akademie bewilligt haben würde. Wenn wir ihm für ein an sich ehrenwerthes Gefühl unsere Anerkennung nicht versagen, so kann es nur auf Kosten seiner Tauglichkeit für das praktische Leben geschehn, indem wir zugeben (um eine bemerkenswerthe Stelle aus einem seiner Dialoge anzuführen), „daß er Individuen zu behandeln versuchte, ohne die Regeln der Kunst oder Praxis zu wissen, die in menschlichen Angelegenheiten gelten.“ Dionysius war nicht ein gewöhnlicher Schüler und Plato konnte vernünftiger Weise von einem, um dessen Ohr sich so viele feindliche Einflüsse bewarben, nicht dieselbe unbedingte Gelehrigkeit erwarten. Plato und Dionysius waren auch nicht die einzig betheiligten Parteien. Außerdem stand erstlich die ganze Stellung Dions auf dem Spiele, und zweitens, was noch wichtiger war, die Befreiung des Volkes von Syrakus und Sicilien. Für das Volk und im Interesse desselben hatte Dion sich abgemüht, den Dionysius mit Eifer für die Ausführung der beiden besten Entschlüssen, die die Lage gestattete, zu erfüllen — welche Entschlüsse nicht nur wohlthätig für das Volk waren, sondern auch Dions Stellung sicherten, da Dion, wenn Dionysius einmal auf diese Politik eingegangen wäre, für ihn zur Hülfe und als Mann der That wesentlich gewesen sein würde.

Es ist zwar durchaus nicht gewiß, daß diese Pläne selbst bei voller Aufrichtigkeit des Dionysius und mit der Energie des Dion daneben mit Erfolg hätten verwirklicht werden können. Allen Regierungsformen ist es leicht Unheil zu schaffen, schwer wohlthätige Veränderungen zu bewirken und von einem griechischen Tyrannen gilt dies in besonderer Weise. Diese großen Söldner-Korps und andere Werkzeuge, die zur bedrückerischen Herrschaft des älteren Dionysius fest wie Diamant gewesen waren, würden sich als unlenksam, vielleicht sogar als behindernd herausgestellt haben, wenn sein Sohn es versucht hätte, sie zu liberaleren Zwecken anzuwenden. Immer noch würde man aber das Experiment mit einer guten Aussicht auf Erfolg gemacht

haben, wenn nur Plato während seines temporären Ansehns in Syrakus genauer den praktischen Einfluß abgewogen hätte, den ein Philosoph auf Dionysius auszuüben mit Grund hoffen konnte. Ich mache diese Bemerkungen über ihn mit aufrichtigem Bedauern: ich irre mich aber sehr, wenn er sie nachher nicht in schärferen Worten von dem verbannten Dion hörte, den die Folgen des Mißgriffs hauptsächlich trafen.

Alsbald überzog sich der Himmel in Syrakus mit Wolken. Die konservative Partei — die Freunde des alten Despotismus und der Veterane Philistus an ihrer Spitze — spielte ihr Spiel weit besser, als das Spiel der Partei des Fortschritts von Plato oder von Dion seit der Ankunft Plato's gespielt wurde. Philistus sah, daß Dion als der Mann starker patriotischer Bestrebungen und energischer Ausführung der wirkliche Feind sei, auf den man es absehn müsse. Er ließ keine Bemühung unversucht, Dion zu verleumden, und Dionysius gegen ihn aufzubringen. Geflüster und falsche Darstellungen von tausend Ecken und Enden belagerten das Ohr des Dionysius und ängstigten ihn mit dem Gedanken, daß Dion die wirkliche Autorität in Syrakus zu usurpiren beabsichtige, um sie endlich den Kindern der Aristomache zu übergeben und in ihrem Namen zu herrschen. Plato, sagte man, sei als Werkzeug der Verschwörung dahin gebracht worden, um den Dionysius für eitle Spekulationen zu gewinnen, seine Thatkraft zu entnerven und ihn endlich auf die Seite zu schaffen, damit alle ernste politische Thätigkeit in die Hand Dion's kommen möge. Diese feindseligen Intriguen waren kein Geheimniß für Plato selber, der selbst kurz nach seiner Ankunft Beweise ihrer schädlichen Wirkung zu sehn anfing. Er bemühte sich aufrichtig, dieselbe zu hintertreiben, leider gab ihnen aber die Sprache, die er an Dionysius richtete, die beste Aussicht auf Erfolg. Wann Dionysius dem Philistus oder andern Höflingen erzählte, wie Plato und Dion ihn in seinen eigenen Augen gedemüthigt und gesagt hätte, daß er unwürdig sei zu herrschen, bis er einen vollständigen Reinigungsprozeß durchgemacht habe, so wurde er wohl aufgefordert, hierüber als über eine Anmaßung und einen Schimpf zu zürnen und versichert, daß es nur aus der Absicht entstehn könne, ihn seiner Autorität zu berauben.

Es darf nicht vergessen werden, daß Dionysius wirklichen Grund zur Eifersucht gegen Dion hatte, der ihm nicht nur an Alter, Würde und Geschick überlegen, sondern auch in seinem Benehmen hoffährtig und in seinen Gewohnheiten strenge war, während Dionysius Geselligkeit und Genüsse liebte. Zuerst wurde diese Eifersucht am Ausbruch gehindert theils durch das Bewußtsein des Dionysius, daß er einer Stütze bedürfe, theils dem Anscheine nach durch eine große Selbstbeherrschung Dions, der ernstlich strebte, Herz und Neigung des Dionysius sich zu erhalten. Von Anfang an schonten Dion's Feinde ihre Verleumdungen nicht, um ihm Dionysius zu entfremden: und das Wunder ist nur, wie trotz dieser Intriguen und trotz der natürlichen Ursachen der Eifersucht Dion den Dionysius für seine politischen Pläne gewinnen und seinen Einfluß auf ihn bis zur Ankunft Plato's behaupten konnte. Nach diesem Ereigniß bethätigten die natürlichen Gründe des Widerwillens sich immer mächtiger und alle entgegenwirkenden Umstände verschwanden.

So vergingen drei wichtige Monate, in denen diese kostbaren Neigungen des Dionysius — die Regierung von Syrakus liberal zu machen und die andern freien Griechischen Städte herzustellen — schwanden, um nie wiederzukehren. An ihrer Stelle faßte Dionysius einen immer heftigeren Widerwillen gegen seinen Freund und Verwandten. Die von Philistus und seiner Kabale gegen Dion in Umlauf gesetzten Anklagen einer Verschwörung und gefährlicher Absichten wurden kühner als je. Endlich im vierten Monat beschloß Dionysius sich seiner zu entledigen.

Er ließ die Maaßregeln Dion's bewachen und man entdeckte einen Brief an die Karthagischen Befehlshaber in Sicilien: in diesen forderte er sie auf, falls sie Friedensanträge nach Syrakus schicken wollten, dieselben durch ihn zu schicken, weil er für ihre gehörige Erwägung sorgen würde. Ich habe bereits erwähnt, daß selbst unter der Regierung des ältern Dionysius dem Dion gewöhnlich die Unterhandlungen mit Karthago anvertraut wurden. Ein solcher Brief von ihm involvirte nichts von Verrath, so weit wir es aus der allgemeinen Beschreibung feststellen können. Doch Dionysius beschloß nach einer Berathung mit Philistus, ihn zu diesem Behuf zu benutzen. Unter dem Scheine, die wachsen-

den Differenzen zu heilen, lud er Dion auf die Burg ein, er begann ein freundliches Gespräch und führte ihn ohne Verdacht nach dem nahen Hafen, wo dicht am Ufer ein Boot mit Ruderern zur Abfahrt bereit lag. Dionysius zog dann den aufgefangenen Brief vor, überreichte ihn Dion und klagte ihn ins Gesicht des Verrathes an. Dieser protestirte gegen die Anschuldigung und suchte eifrig zu antworten. Doch Dionysius schnitt ihm das Wort ab, bestand darauf, daß er an Bord steige, und befahl den Ruderern, ihn sofort nach Italien zu schaffen.

Diese abgebrochene schimpfliche Vertreibung einer so bedeutenden Persönlichkeit, wie Dion, verursachte eben so viel Bestürzung unter seinen zahlreichen Freunden, als Triumph bei Philistus und den Anhängern des Despotismus. An die Ausführung der liberalen Pläne Dion's war nicht mehr zu denken. Aristomache, die Schwester, und Arete, die Gemahlin Dion's, machten ihrem Kummer und Unwillen Luft: die Gesinnungsgenossen Dion's und Plato vor allen andern, zitterten für ihre persönliche Sicherheit. Plato's Name war bei den Söldnern besonders verhaßt. Mehrere Personen stachelten Dionysius an, ihn zu tödten und es erhielt sich sogar das Gerücht, daß er als Urheber der ganzen Verwirrung wirklich getödtet sei. Doch der Tyrann war nach der Entfernung des verhaßtesten und gefürchtesten Feindes nicht geneigt, irgend einem sonst ein Leid zuzufügen. Er besänftigte die Besorgnisse der Arete durch die Versicherung, daß die Abwesenheit ihres Gemahls nur eine temporäre sei und er ließ zwei Triremen ausrüsten, um dem Dion seine Sklaven, Kostbarkeiten und alle Mittel zu einem bequemen, würdevollen Leben nachzuführen. Gegen Plato äußerte er sich noch bemerkenswerther. Er beschwichtigte des Philosophen Befürchtungen, bat ihn zu bleiben in einer höflichen Weise, die aber keine Weigerung gestattete, und führte ihn unter dem Schein der Ehre auf die Burg. Ein Entrinnen von hier war nicht möglich und Plato blieb daselbst einige Zeit. Dionysius behandelte ihn gut, verkehrte mit ihm freimüthig und freundschaftlich und verkündete überall, daß sie auf dem besten Fuße ständen. Noch interessanter ist, daß er die größte Aengstlichkeit bewies, die Achtung und den Beifall des Weisen zu erhalten und bei ihm höher zu stehn als Dion: jedoch

bebte er vor der Philosophie oder der platonischen Behandlung und Zucht zurück, in der Ueberzeugung, daß man unter den Auspicien Dion's die Absicht habe, ihn zu bestricken und zu paralysiren. Dies ist ein sonderbarer Bericht, den Plato selbst giebt: er ließ sich aber wie das wahrhafte Bild eines eitlen und schwachen Fürsten, der den Philosophen bewunderte, mit ihm so zu sagen koquettirte und um seinen Beifall buhlte, so weit es ohne eine Unterwerfung unter die ächte Disciplin Plato's geschehn konnte.

In dieser langen, ermüdenden Gefangenschaft, die ihn vollständig die Annehmlichkeit der Freiheit zu Athen empfinden ließ, erlangte Plato eine praktische Wohlthat von Dionysius. Er bestimmte ihn, gastfreundschaftliche Beziehungen mit Archytas und den Tarentinern einzugehn, was für diese ein wirklicher Zuwachs an Sicherheit und Bequemlichkeit war. Der Punkt aber, den er am meisten erstrebte, mißlang ihm. Dionysius widerstand allen Bitten in Betreff der Zurückberufung Dion's. Da er sich endlich durch einen Krieg beschäftigt sah, so willigte er in die Abreise Plato's: er wollte nach ihm wieder schicken, sobald Friede und Muße wiederkehre und versprach gleichzeitig Dion zurückzurufen: unter dieser Bedingung verstand sich auch Plato zur Rückkehr. Nach einiger Zeit trat Friede ein und Dionysius lud Plato wieder zu sich, ohne jedoch Dion zurückzurufen, der noch ein Jahr warten sollte. Plato aber berief sich auf den Wortlaut des Uebereinkommens und weigerte sich, ohne Dion zu kommen. Trotz des Ruhmes, den sein bekannter Einfluß bei Dionysius ihm verschaffte, empfand er einen Widerwillen gegen die Reise, denn er hatte Syrakus und seinen Despotismus genügend kennen gelernt. Er wollte nicht einmal der Bitte Dion's selber Gehör geben, der zum Theil, um seine eigene Rückkehr zu fördern, ihn ernstlich ermahnte zu gehn. Dionysius bestürmte Plato mit Einladungen, versprach, daß alles von ihm Geforderte zu Gunsten Dion's bewilligt werden sollte, und setzte zum zweiten Mal Archytas und die Tarentiner in Bewegung. Diese Männer versicherten Plato durch ihren Genossen und Freund Archedamus, der in einer Syrakusanischen Trireme nach Syrakus kam, daß Dionysius jetzt für das Studium der Philosophie glühe und

bereits ansehnliche Fortschritte darin gemacht habe. Auf ihre und Dion's ernste Bitten ging Plato endlich nach Syrakus. Er wurde wie vorher mit ausgezeichneten Ehrenbezeugungen empfangen. Er erhielt das keinem sonst gewährte Vorrecht, sich undurchsucht dem Despoten nähern zu dürfern und die mit Dion verwandten Frauen begrüßten ihn herzlich. Doch dieser Besuch verlängerte sich weit über seinen Wunsch und war nur eine zweite glänzende Gefangenschaft, die ihn nöthigte, dem Dionysius auf der Burg in Ortygia Gesellschaft zu leisten.

Dionysius der Philosoph hatte eben so viel Schmeichler, wie sein Vater Dionysius der Dichter und war auch kühn genug, sich für einen Sohn Apollo's auszugeben. Möglicher Weise mag selbst die ohnmächtige Beschäftigung eines so großen Potentaten mit der Philosohie dazu beigetragen haben, den Ruf der Philosophen in der gleichzeitigen Welt zu erhöhen. Sonst würden die Pfuschereien des Dionysius keine Aufmerksamkeit verdient haben. doch scheint er wirklich ein Mann von einigem litterärischen Talent gewesen zu sein, der bis an sein Ende eine aufrichtige Bewunderung Plato's beibehielt und verdrießlich war, weil er Plato nicht bewegen konnte, ihn zu bewundern. Plato's zweiter Besuch bot dem Volke von Syrakus keine wohlthätigen Aussichten und verdient nur Beachtung, weil er sich auf das Geschick Dion's bezog. Hier vermochte Plato leider nichts zu bewirken, obwohl sein Eifer für den Freund unermüdlich war. Dionysius brach alle Versprechungen, ihn gütig zu behandeln, sein Haß wurde grimmiger, die Achtung, die Dion selbst als Verbannter genoß, ließ ihm keine Ruhe und er fürchtete sich vor seiner einstmaligen Rache.

Nach der Vertreibung aus Syrakus war Dion nach dem Peloponnes und Athen gegangen, wo er einige Jahre hindurch regelmäßig Sendungen seines Eigenthums erhalten hatte. Endlich aber, während Plato noch in Syrakus wohnte, hielt Dionysius es für passend, die Hälfte seines Eigenthums einzubehaltten, angeblich um sie für Dion's Sohn aufzubewahren. Alsbald that er noch gewaltsamere Schritte, warf alle Verstellung ab, verkaufte Dion's ganzes Eigenthum und eignete sich den großen Erlös, nicht weniger als 100 Talente, zu oder vertheilte sie

unter seine Freunde. Plato war voll Kummer und Mißfallen, da er die Kränkung hatte, diese Botschaft in dem Palaste des Dionysius zu hören. Plato bat um die Erlaubniß, abreisen zu dürfen. Obwohl aber Dionysius durch vielfältige Verleumdungen jetzt ganz gegen ihn aufgebracht war, so erhielt er doch nicht ohne Schwierigkeit diese Erlaubniß, vornehmlich durch die heftigen Vorstellungen des Archytas und seiner Gefährten, die dem Tyrannen vorstellten, daß sie ihn nach Syrakus gebracht hätten und daß sie für seine sichere Rückkehr verantwortlich wären. Die Söldner waren auf Plato so schlecht zu sprechen, daß bedeutende Vorkehrungen getroffen werden mußten, um ihn sicher fortzubringen.

Im Frühjahr 360 v. Chr. scheint der Philosoph von diesem dritten Besuch in Syrakus nach dem Peloponnes zurückgekehrt zu sein. Bei dem Olympischen Feste dieses Jahres traf er Dion, dem er die letzten Maaßregeln des Dionysius erzählte. Aufgebracht über die Säsirung seines Eigenthums und an der Erlaubniß zur Rückkehr verzweifelnd, dachte Dion jetzt daran, diese durch das Schwerdt zu erzwingen. Es kam aber noch eine andere Beschimpfung vor, die eine tödlichere Erbitterung dem Streite verlieh: Arete, Dion's Gemahlin und Halbschwester des Dionysius, hatte seit der Verbannung ihres Gemahls stets in Syrakus gewohnt. Sie erhielt zwischen beiden eine gewisse Verbindung, die Dionysius bei seinem gegenwärtigen Haß gegen Dion nicht länger dulden konnte. Er erklärte sie demnach für geschieden und verheirathete sie trotz ihres entschiedenen Widerstrebens mit einem seiner Freunde Timokrates. Hiezu fügte er eine andere grausame Unbill, er ließ Dion's ältesten Sohn, einen eben mannbaren Jüngling, absichtlich verführen und an Rohheit gewöhnen.

Auf diese Weise an allen zartesten Punkten verletzt, erfaßte Dion mit leidenschaftlicher Entschlossenheit den Plan, sich selbst an Dionysius zu rächen und Syrakus vom Despotismus zu befreien. Den größeren Theil seiner Verbannung hatte er zu Athen im Hause seines Freundes Kallippus verlebt, wo er die Gesellschaft des Speusippus und anderer Philosophen der Akademie und den Unterricht Plato's selber genoß, als dieser aus Syrakus zurückgekehrt war. Mit Geld reichlich versehn und streng in

seinen persönlichen Bedürfnissen konnte er seine Freigebigkeit gegen mehrere Personen und unter andern auch gegen Plato beweisen, den er in den Kosten einer chorischen Aufführung unterstützte. Dion besuchte auch Sparta und mehrere andere Städte, erfreute sich eines hohen Rufes und verschaffte sich überall Ruhm, was dem Dionysius nicht unbekannt war und sein Mißfallen steigerte. Dion hatte lange Zeit gehofft, dasselbe zu besänftigen und nur die letzten Vorgänge schnitten alle Aussicht einer Versöhnung ab und erregten die Gefühle der Sache in ihm. Demnach entwarf er den Plan, Dionysius anzugreifen und Syrakus mit Gewalt der Waffen zu befreien, wozu er die Unterstützung Plato's nachsuchte, der seine Zustimmung gab, doch nicht ohne betrübten Vorbehalt: er sei jetzt siebzig Jahre alt, er gestehe das Unrecht, welches Dion erlitten, und das schlechte Betragen des Dionysius zwar zu, Kampf mit den Waffen widerstrebe aber trotzdem seinem Gefühle und er vermöge wenig Gutes aus demselben abzusehn, er habe sich lange vergebens bemüht, die beiden erbitterten Verwandten mit einander auszusöhnen und könne jetzt nicht für das entgegengesetzte Ziel arbeiten.

Wenn auch Plato lau war, so sympathisirten seine Freunde und Zöglinge in der Akademie herzlich mit Dion, namentlich Speusippus, Plato's intimer Freund und Verwandter, der ihn auch nach Syrakus begleitete, hatte viel mit der Bevölkerung der Stadt verkehrt und gab ermuthigende Berichte über ihre Bereitwilligkeit, Dion zu unterstützen, auch wenn er mit einer noch so kleinen Macht gegen Dionysius käme. Kallippus, Eudemus, der Freund des Aristoteles, Timonides und Miltas — alle drei Mitglieder der Akademie und der letzte auch ein Prophet — liehn ihm Hülfe und betheiligten sich an dem Unternehmen. Es war eine große Menge Verbannter aus Syrakus da, nicht weniger als 1000 im Ganzen: mit den meisten von ihnen trat Dion in Unterhandlung und suchte sie zu gewinnen. Zugleich dang er Söldner in kleinen Partien, um seine Maaßregeln so geheim als möglich zu halten. Alkimenes, einer der leitenden Achäer im Peloponnes, interessirte sich warm für die Sache und verlieh ihr durch seinen Namen und seine Anwesenheit erhöhte Würde. Waffenmassen jeder Art brachte man zusammen, um neue An-

hänger bei der Ankunft in Sicilien damit versehen zu können. Mit diesen Hülfsmitteln befand sich Dion auf der Insel Zakynthus, etwas nach Mitte des Sommers 357 v. Chr: er hatte 800 Soldaten von erprobter Erfahrung und Tapferkeit beisammen, die hierher still und in kleinen Partien zu kommen angewiesen waren, ohne daß sie wußten, wohin es ging. Ein kleines Geschwader von nicht mehr als fünf Kauffahrteischiffen sollte von Zakynthus direkt nach Syrakus übersetzen, denn der gewöhnliche Weg längs dem tarentinischen Meerbusen war vor den Augen der Seemacht des Dionysius unbenutzbar.

Mit dieser verächtlichen Macht wagte Dion den größten aller griechischen Potentaten in seiner eigenen Feste und Insel anzugreifen. Dionysius hatte jetzt zehn bis elf Jahren in Syrakus geherrscht. Die Macht von Syrakus scheint, wenn er auch persönlich seinem Vater nachstand, in seinen Händen nicht wesentlich gesunken zu sein. Wir wissen wenig von den politischen Begebenheiten seiner Regierung: der greise Philistus, sein erster Rathgeber und Beamter, scheint den größern Theil der von dem ältern Dionysius vermachten Mittel zusammengehalten zu haben. Deshalb war das Mißverhältniß der Stärke zwischen der angreifenden und der angegriffenen Partei enorm. Dem Dion persönlich war diese Ungleichheit zwar gleichgültig. Er, ein Mann von enthusiastischem Temperamente, war zufrieden — so heldenmüthig und erhaben erschien ihm das Unternehmen — wenn er nur mit irgend welcher Macht in Sicilien landen könne, da er es für Ehre genug hielt, in einer solchen Sache zu fallen. Diese emphatischen Worte Dion's berichtet uns Aristoteles, der (damals zu den Schülern Plato's gehörend) sie mit eigenen Ohren gehört haben mag. Unpartheiischen Zuschauern wie Demosthenes schien der Versuch hoffnungslos.

Doch die einsichtsvollen Männer der Akademie, die Dion begleiteten, würden nicht ihr Leben im Hinblick auf ein ruhmvolles Märtyrerthum fortgeworfen haben, auch war es weder ihnen noch ihm unbekannt, daß dem Auge des gewöhnlichen Zuschauers nicht wahrnehmbare Umstände existirten, welche die scheinbar große Sicherheit des Dionysius wesentlich schwächten.

Erstlich war die Unzufriedenheit des Syrakusanischen Volkes ausgesprochen und beinahe einmüthig. Obwohl von allen öffentlichen Bethätigungen seiner Sinnesweise ausgeschlossen, war es doch in große Bewegung versetzt durch den ursprünglichen Plan Dion's, der Stadt die Freiheit zu bewilligen, durch die gleichen Neigungen des Dionysius, die leider so bald erloschen, durch die heuchlerischen Reden des Dionysius, durch die hohe Stellung von Dion's Gemahlin und Schwester und endlich durch Plato's zweiten Besuch, was alles die Hoffnung begünstigte, daß Dion freundschaftlich zurückberufen werden möchte. Endlich schwand zwar diese Aussicht; da aber sein energischer Charakter wohl bekannt war, so erwarteten und wünschten die Syrakusaner, daß er mit Gewalt zurückkehren und zum Sturze des gemeinsamen Feindes behülflich sein möge. Speusippus brachte entschiedene Zeugnisse dafür mit, wie sehr die Syrakusaner den Dionysius haßten und sich nach Befreiung durch Dion sehnten. Es würde genügen (sagten sie), wenn er auch nur allein käme: sie würden sich um ihn schaaren und ihn sofort mit einer genügenden Macht bewaffnen.

Ohne Zweifel kamen manche andere Botschaften ähnlichen Inhalts nach dem Peloponnes und ein Verbannter aus Syrakus, Herakleides, war für sich eine bedeutende Macht. Obwohl ein Freund Dion's hatte er eine hohe Stellung bei Dionysius bis zur zweiten Ankunft Plato's bekleidet. Zu dieser Zeit war er in Ungnade gefallen und gezwungen, sein Leben durch die Flucht zu retten, wegen eines Aufstandes der alten Soldtruppen, deren Sold Dionysius beschnitten hatte. Diese erhoben sich in Waffen und forderten den alten Sold: und als Dionysius die Thore der Burg schließen ließ und sich weigerte, ihre Forderungen zu beachten, erhoben sie den wüthenden Schlachtgesang und stürmten auf die Mauern los. Schrecklich tönten die Stimmen dieser Gallier, Iberer und Kampaner in Plato's Ohr, der sich bewußt war, Gegenstand ihres Hasses zu sein und sich damals gerade in dem Garten der Akropolis befand. Doch Dionysius, nicht weniger erschreckt als Plato, beschwichtigte den Aufstand, indem er alles bewilligte, was gefordert wurde und noch mehr. Die Schuld des Vorfalls wurde auf Herakleides geschoben, gegen den sich Dionysius nach dem Urtheil Plato's und seiner ganzen Um-

gebung eben so ungerecht als verrätherisch betrug. Er brachte als Verbannter die Nachricht, daß Dionysius sich nicht einmal auf die Söldner verlassen könne, die er mit einer um so empörenderen Sparsamkeit behandelte, als sie dieselbe der Freigebigkeit seines Vaters gegenüberstellten. Herakleides wirkte eifrig für den Sturz des Despotismus in Syrakus. Er wartete aber die Ausrüstung eines Geschwaders von Triremen ab und war nicht so schnell fertig wie Dion, vielleicht absichtlich, da die Ehrsucht zwischen beiden bald ausbrach.

Die zweite Quelle der Schwäche des Dionysius lag in seinem Charakter und in seinen Sitten. Die Energie des Vaters, weit entfernt dem Sohne von Nutzen zu sein, war mit einer Eifersucht gepaart, die ihn absichtlich niederhielt und sein Wachsthum hemmte. Er war immer schwach, klein, ohne Muth oder Voraussicht, und zu einer solchen Stellung, wie die, welche sein Vater erworben und behauptet hatte, unfähig gewesen. Seine persönliche Unfähigkeit wurde von allen anerkannt, und würde sich wohl noch augenfälliger bethätigt haben, wenn er nicht einen so geschickten und der Dynastie so ergebenen Minister wie Philistus gefunden hätte. Doch neben dieser bekannten Unfähigkeit hatte er neuerdings Gewohnheiten angenommen, die jeden mit Verachtung erfüllten. Er war stets berauscht und Zerstreuungen ergeben. Der Sturz eines solchen Fürsten, wenn er auch von Mauern, Soldaten und armirten Schiffen umgeben war, schien dem Dion und seinen vertrauten Gefährten ein keineswegs unausführbares Unternehmen zu sein.

Trotzdem waren diese Gründe der Schwäche nur nahen Beobachtern bekannt, wogegen die große Militärmacht von Syrakus Jedem in die Augen fiel. Als die von Dion in Zakynthus versammelten Soldaten zuerst benachrichtigt wurden, daß sie direkt nach Syrakus übersetzen sollten, bebten sie vor dem Vorhaben als einer That des Wahnsinns zurück. Sie beklagten sich, daß die Führer ihnen den Plan nicht früher gesagt hätten: es bedurfte der ganzen Beredsamkeit Dion's, seines vorgerückten Alters, seiner würdevollen Persönlichkeit und seiner Reichthümer, um ihre Befürchtungen zu beseitigen. Wie weit dieselben empfunden wurden, zeigt der Umstand, daß von den tausend Syraku-

anischen Verbannten nur 25 oder 30 zu ihm zu stoßen wagten. — Nachdem Dion dem Apollo ein großartiges Opfer dargebracht und den Soldaten in dem Stadium zu Zakynthus ein stattliches Festmahl gegeben hatte, ertheilte er den Befehl am nächsten Morgen sich einzuschiffen. In derselben Nacht trat eine Mondfinsterniß ein. Sechsundfunfzig Jahre vorher, als Nicias im Begriffe war, die geschlagene Flotte der Athener aus dem Hafen von Syrakus fortzuführen, brachte dasselbe Ereigniß unheilvolle Folgen hervor. Bei der besorgnißreichen Stimmung von Dion's Korps hätte die Mondfinsterniß unter einem Feldherrn wie Nicias wohl, die Aufhebung des Unternehmens herbeiführen können. Doch Dion hatte Astronomie gelernt und der Prophet der Expedition Miltas hatte auch Unterricht in der Akademie empfangen. Als die erschreckten Soldaten fragten, welchen neuen Entschluß man in Folge eines so wichtigen göttlichen Zeichens fassen solle, stand Miltas auf und versicherte sie, daß sie die Bedeutung des Zeichens mißverstanden hätten, welches ihnen Glück und Sieg verhieße. Durch die Verfinsterung des Mondes deuten die Götter an, daß etwas sehr Glänzendes verdunkelt werden würde: nun sei in Griechenland nichts so glänzend als der Despotismus des Dionysius: sein Stern würde durch Dion's Sieg untergehn. Durch diese tröstenden Worte ermuthigt stiegen die Soldaten an Bord. Sie hatten zuerst guten Grund zu glauben, daß die Gunst der Götter sie geleite, denn ein sanfter, ununterbrochener Passatwind brachte sie in zwölf Tagen von Zakynthus nach dem Vorgebirge Pachynus. Der Steuermann Protus rieth dringend, sich sofort auszuschiffen, da stürmische Wetter herannahn, welches die Flotte hindern dürfte, sich am Ufer zu halten. Doch Dion hegte Bedenken, der Hauptmacht des Feindes so nahe zu landen. Demnach segelte das Geschwader weiter, wurde aber durch einen heftigen Wind dem Schiffbruch kaum entgehend nach der Küste Afrika's verschlagen. Nicht ohne bedeutende Mühe und Gefahr erreichten sie nach fünf Tagen Sicilien wieder und zwar die Insel am Herakleischen Minoa westlich von Agrigent in dem Gebiete der Karthager. Der Karthagische Gouverneur Synalus war ein Bekannter von Dion und empfing ihn mit aller möglichen Freundlichkeit.

So befand sich Dion nach einer Verbannung von zehn Jahren noch einmal auf Sicilischem Boden. Die günstigen Weissagungen des Miltas waren vollständig in Erfüllung gegangen. Doch auch dieser Prophet konnte schwerlich auf die wunderbaren Zeitungen vorbereitet sein, die man jetzt hörte und die den Erfolg der Expedition sicherten. Dionysius war mit einer Flotte von 80 Triremen jüngst aus Syrakus nach Italien gesegelt. Was ihn zu diesem argen Mißgriff verleitete, können wir nicht feststellen: denn Philistus war bereits mit einer Flotte in dem Meerbusen von Tarent, um Dion aufzufangen in der Vermuthung, daß sein Geschwader längs der Küste Italiens nach Syrakus segeln würde, auf dem zu dieser Zeit gewöhnlichen Wege. Philistus beging nicht dasselbe Versehn, welches Nicias dem Gylippus gegenüber begangen hatte, daß er Dion wegen der Kleinheit seiner Macht verachtete. Er hielt in den gewöhnlichen Gewässern Wache und wurde nur getäuscht, weil Dion, den geraden Weg wagend, durch Wind und Wetter begünstigt wurde. Während aber Philistus die Küste Italiens bewachte, war es natürlich, daß Dionysius selbst mit der Hauptmacht in Syrakus hätte Wache halten sollen. Der Tyrann kannte vollständig die Abneigung, die in der Stadt herrschte und die Hoffnungen, die Dion's Plan erregt hatte: diesen wußte man allgemein, obwohl Niemand sagen konnte, wie oder wann der Befreier erscheinen würde. Argwöhnischer als je hatte Dionysius von Neuem in der Stadt nach Waffen suchen und alle fortnehmen lassen, die er finden konnte. Gewiß war auch das Korps der gewöhnlichen Spione wachsamer denn je und ungewöhnliche Strenge war die Ordnung des Tages. Doch in diesem kritischen Momente hielt er es für passend, sich mit einem großen Theil seiner Macht aus Syrakus fortzubegeben und das Kommando dem Timokrates, dem Manne von Dion's Gemahlin, zu überlassen: und in diesem Momente langte Dion in Minoa an.

Nichts konnte die Freude der Soldaten Dion's übertreffen, als sie von der Abreise des Dionysius hörten, die Syrakus offen und leicht zugänglich ließ. Begierig den günstigen Augenblick zu benutzen, forderten sie ihren Führer auf, ohne Verzug dahin zu marschiren und verschmähten sogar das Maaß der Ruhe, welches

er nach den Beschwerden der Fahrt empfahl. Dion deponirte seinen Waffenvorrath bei Synalus und machte sich auf den Marsch. Als er dies Gebiet bei Agrigent betrat, stießen 200 Reiter bei Eknomon zu ihm. Bei dem Zuge durch Gela und Kamarina vermehrten mehrere Bewohner dieser Städte, so wie einige benachbarte Sikaner und Sikeler sein Korps. Als er sich endlich der Grenze von Syrakus näherte, kam ein bedeutender Theil der ländlichen Bevölkerung auch zu ihm, obwohl ohne Waffen: dadurch erreichte er die Stärke von 5000 Mann. Dion bewaffnete diese Freiwilligen, so gut er konnte und rückte dann bis Akrä vor, wo er des Abends einen kurzen Halt machte. Wie er gute Nachrichten aus Syrakus erhielt, begann er seinen Marsch wieder in der letztern Hälfte der Nacht und eilte zu der Brücke über den Fluß Anapus: er hatte das Glück, dieselbe ohne Widerstand vor Tagesanbruch zu besetzen.

Dion war jetzt nicht mehr als 1 ¼ Meilen von Syrakus entfernt. Die aufgehende Sonne zeigte sein Heer der Syrakusanischen Bevölkerung, die ohne Zweifel ungeduldig auf ihn wartete. Man sah ihn dem Flusse Anapus opfern und ein feierliches Gebet an den Gott Helios richten, der damals gerade über den Horizont sich hob. Er trug den bei dieser Feierlichkeit üblichen Kranz: doch hatten auch seine Soldaten, durch die Ermuthigung der Propheten belebt, Kränze genommen. In gehobener, begeisterter Stimmung überschritten sie den Anapus, gingen im Sturmschritt über die Ebene, die den südlichen Rand von Epipolä von dem großen Hafen sonderte, und näherten sich dem Thore des Viertels von Syrakus, welches Neapolis heißt, dem Temenitischen Thore in der Nähe des Apollo Temenites. Dion befand sich an ihrer Spitze in glänzender Rüstung, von einer Leibwache von 100 Peloponnesiern umgeben. Sein Bruder Megakles ging neben ihm, an seiner andern Seite sein Freund, der Athener Kallippus: alle drei und auch ein großer Theil der Soldaten waren noch mit Opferkränzen geschmückt, als wenn sie in einer freudigen Festprocession daherzögen und der Sieg bereits sicher wäre.

Bisher hatte Dion noch nicht den mindesten Widerstand angetroffen. Timokrates sandte sofort einen Boten an Dionysius:

er stützte sich hauptsächlich auf die beiden militärischen Positionen, auf die Insel Ortygia und Epipolä mit dem Euryalus. Epipolä war ein dreieckiger Abhang mit Mauern, die die nördlichen und südlichen Ränder begrenzten und einen Winkel an der westlichen Spitze bildeten, wo die starke Feste Euryalus stand. Zwischen Ortygia und Epipolä lagen die bevölkerten Bezirke von Syrakus, in denen die große Masse der Bürger wohnte. Da die Mißstimmung der Syrakusaner wohl bekannt wor, so hielt Timokrates es für unsicher aus Furcht vor einem Aufstande die Stadt zu verlassen und dem Dion entgegenzurücken. Vielleicht hätte er die wichtige Brücke über den Anapus besetzt, wäre er nicht benachrichtigt worden, daß Dion seinen Angriff zuerst auf Leontini richten würde. Auf dieses Gerücht zogen mehrere Kampanische Söldner, die daselbst Besitzungen hatten, dorthin und Dion überschritt ungehindert den Anapus.

Es war zu spät für Timokrates, Widerstand zu leisten, als die aufgehende Sonne das Heer Dion's zeigte. Die Wirkung, die dieser Anblick auf die Syrakusaner ausübte, war elektrisch. Sie erhoben sich wie ein Mann, um ihren Befreier zu begrüßen und die Dynastie zu stürzen, die 48 Jahre ihnen im Nacken gesessen hatte. Die Söldner des Dionysius, die sich in den Centraltheilen der Stadt befanden, mußten in Epipolä Zuflucht suchen, seine Polizei und Spione wurden verfolgt und festgenommen, um den vollen Schrecken einer Volksrache zu dulden. Timokrates vermochte nicht einmal den innern Aufstand zu zügeln. So eingeschüchtert war er durch die Berichte seiner geängstigten Polizei und durch den gewaltsamen, einmüthigen Ausbruch der Wuth des Volkes, welches jeder Anhänger des Dionysius lange als einen Haufen entwaffneter Sklaven zu behandeln pflegte, daß er sich nicht einmal in Epipolä sicher hielt. Er konnte aber nicht nach Ortygia gelangen, da die mittlere Stadt sich in den Händen des Feindes befand. Es blieb ihm deshalb nur übrig, Syrakus ganz zu räumen und von Epipolä entweder auf der Nord- oder der Westseite zu entweichen. Um seine eilige Flucht zu rechtfertigen, verbreitete er die erschreckendsten Gerüchte über das Heer Dion's und trug so noch mehr dazu bei, die entmuthigten Anhänger des Dionysius zu lähmen.

Bereits hatte Dion das Temenitische Thor erreicht, wo die vornehmste Bürgerschaft in ihrer besten Kleidung und die jubelnde Menge zu seinem Empfange versammelt war. Er ließ ein Signal mit der Trompete geben und bat um Stille: darauf erklärte er feierlich, daß er mit seinem Bruder Megakles gekommen sei, um den Despotismus des Dionysius zu stürzen und den Syrakusanern und den andern sicilischen Griechen die Freiheit zu geben. Die Zurufe verdoppelten sich bei dem Zuge durch Neapolis und Achradina, dessen gerade, breite Hauptstraße mit Opferthieren, Tischen und Weinbowlen wie an einem Festtage geschmückt war. Von allen Seiten wurden Kränze auf Dion wie auf einen Olympischen Sieger geworfen und Gebete an ihn wie an einen Gott gerichtet: jedes Haus war der Schauplatz geräuschvoller Freudeund lange unterdrückte, jetzt vom Despotismus mit seiner spürenden Polizei und Garnison erlöste Gefühle kamen zum Ausbruch.

Es war noch nicht Zeit für Dion diesem zwar angenehmen, aber passiven Impulse nachzugeben. Nachdem er seine Soldaten und die Bürger durch seinen Triumphzug durch Achradina ermuntert hatte, stieg er in die Ebene vor Ortygia hinab. Diesen festen Platz hatte noch die Besatzung des Dionysius inne und er forderte sie auf diese Weise zum Kampfe heraus. Doch sie hatten, durch die Flucht des Timokrates ohne Befehle und durch die Volkserhebung entmuthigt, keine Lust ihre Befestigungen zu verlassen. Ihre Zurückhaltung wurde als ein Zugeständniß der Schwäche von den Bürgern begrüßt, die Dion jetzt als eine Versammlung freier Männer begrüßte. Der ältere Dionysins hatte in der Fronte der Burg mit ihren fünf Thoren eine hohe prächtige Sonnenuhr errichtet: Dion stieg auf die Spitze dieses Gebäudes und richtete, die Befestigungen des Despoten auf der einen Seite, das jetzt befreite Achradina auf der andern, eine belebte Anrede an die Syrakusaner und ermahnte sie, ihre neu erworbenen Rechte und Freiheiten auf das Rüstigste zu vertheidigen und forderte sie auf, Generäle zu erwählen, um die Vertreibung der Garnison des Dionysius zu vollenden. Die Syrakusaner ernannten durch einstimmige Akklamation Dion und seinen Bruder zu Generälen mit unbeschränkter Macht. Beide Brüder be-

standen aber darauf, daß ihnen Kollegen beigegeben werden sollten: demnach wurden außer ihnen noch zehn andere erwählt.

So zog Dion am dritten Tage nach seiner Landung in Syrakus ein und so beschaffen war der erste öffentliche Akt der erneuerten Freiheit, der erste nach jener unheilvollen Abstimmung, die 48 Jahre vorher den ältern Dionysius zum Feldherrn mit Vollmacht erwählt und das Staatsschwerdt in seine Hände gelegt hatte ohne Voraussicht der Folgen. Dion gebrauchte dieses Schwerdt kräftiglich gegen den gemeinsamen Feind. Er griff Epipolä sogleich an und die Besatzung war so bestürzt, daß sie ihn diesen Platz nebst dem Euryalus nehmen ließ, den etwas Muth und Aufopferung lange vertheidigt haben möchte. Diese Acquisition war von der höchsten Wichtigkeit und für das Ende des Kampfes entscheidend. Die Anhänger des Dionysius wurden dadurch nicht nur auf Ortygia beschränkt, sondern Dion konnte auch mehrere Staatsgefangene freilassen, die feurige Anhänger der Revolution wurden Seinen Erfolg benutzend verlor er keine Zeit, Maaßregeln gegen Ortygia zu ergreifen. Um es vollständig auf der Landseite einzuschließen, fing er an eine Blokirungsmauer zu errichten. Er verschaffte auch den Bürgern so gut als möglich Waffen und ließ die bei Synalus deponirten holen. Es scheint nicht, daß die Garnison einen Ausfall machte, um ihn an dem Werke zu hindern, so daß er es in sieben Tagen beinahe vollendet hatte.

Am Ende dieser sieben Tage kehrte Dionysius mit seiner Flotte nach Ortygia zurück. Seine Lage war schrecklich geändert: von der Stadt besaß er nichts als die von der Landseite blokirte Insel, die übrige Stadt war von erbitterten Feinden besetzt: auch Leontini und andere Städte wohl desgleichen hatten sich empört. Er hielt sich nicht einmal mit der großen Flotte für stark genug, dem Feinde im Felde gegenüberzutreten, sondern nahm zu einer List seine Zuflucht. Er versuchte zuerst mit Dion eine Intrigue anzuknüpfen: da ihn dieser aber an die Bürger von Syrakus wies, so schickte er Gesandte und bot ihnen, wie man heute sagen würde, eine Verfassung an. Er forderte nur eine mäßige Besteuerung und mäßige Erfüllung des Kriegsdienstes, wobei ihnen das Bewilligungsrecht zustehn sollte. Die Syrakusaner verhöhnten

aber das Anerbieten und Dion gab in ihrem Namen die Antwort, daß von Dionysius kein anderer Antrag als gänzliche Abdankung angenommen werden könne: in seinem eigenen Namen fügte er hinzu, daß er wegen ihrer Verwandtschaft dem Dionysius Sicherheit und andere Bewilligungen verschaffen werde, falls er abdanken wolle. Dionysius stellte sich, als billige er diese Bedingungen und wünschte, daß Gesandte zu ihm nach Ortygia geschickt würden, um die Details zu ordnen. Dion und die Syrakusaner ergriffen dieses Anerbieten mit Eifer, ohne für einen Augenblick seine Aufrichtigkeit zu bezweifeln. Einige der angesehensten Syrakusaner erschienen bei Dionysius als Gesandte. Allgemein herrschte das Vertrauen, daß der Rücktritt des Tyrannen jetzt gewiß wäre; die Soldaten und Bürger vernachläßigten die Bewachung der Blokirungsmauer und einige zogen sich sogar nach ihren Häusern in der Stadt zurück.

Dies erwartete Dionysius: mit Tagesanbruch ordnete er einen Ausfall an, nachdem er die Soldaten durch Wein und große Versprechungen im Falle des Sieges angefeuert hatte. Der Ausfall gelang zuerst. Die Hälfte von Dions Soldaten kampirte in Achradina, die andere bewachte nebst einem Korps Syrakusanischer Bürger die Quer-Mauer. Sie waren aber auf Feindseeligkeiten so wenig vorbereitet, daß der Feind die Mauer bei dem ersten Angriff nahm, die Schildwachen niedermachte und vordrang um die Mauer zu zerstören und die Truppen außerhalb anzugreifen. Die Syrakusaner flohn mit wenig oder keinem Widerstande. Ihre Flucht brachte zum Theil die stämmigeren Soldaten Dion's in Unordnung, die tapfer widerstanden, aber keine Zeit hatten ihre Schlachtreihe zu formiren. Nie war Dion als Officier und Soldat ausgezeichneter. Er bemühte sich auf das Aeußerste die Truppen zu formiren, seine Befehle wurden aber in dem Geschrei nicht gehört oder in der Verwirrung nicht berücksichtigt: seine Truppen verloren den Muth und der Tag schien ihm nachtheilig enden zu wollen. Da er keine andere Hülfe sah, so stellte er sich an die Spitze seiner besten, ergebensten Soldaten und stürzte sich obwohl jetzt ein ältlicher Mann in das dickste Getümmel. Der Kampf war um so heftiger, da er auf einem beschränkten Raume stattfand. Der

Kampf um Dion, den seine Rüstung Freunden und Feinden kenntlich machte, gehört zu den hartnäckigsten in der griechischen Geschichte. Endlich wurde er im rechten Arm verwundet, auf den Boden geworfen und schwebte in drohender Gefahr gefangen genommen zu werden. Seine Kühnheit regte aber den Muth der Truppen so an, daß sie ihn befreiten und verdoppelte Anstrengungen gegen den Feind machten. Dion ernannte den Timonides an seiner Stelle zum Befehlshaber, stieg mit seinem Arm im Bande zu Pferde, ritt nach Achradina und führte den daselbst in Garnison befindlichen Theil seiner Truppen in die Schlacht. Diese frischen, tüchtigen Soldaten stellten den Kampf wieder her. Die Syrakusaner kehrten auf das Schlachtfeld zurück und die Dionysier wurden in die Mauern von Ortygia geworfen. Der Verlust auf beiden Seiten war bedeutend, Dionysius verlor 800 Mann, die er alle feierlich bestatten ließ um sich beliebt zu machen.

Der zweifelhafte Ausgang dieser Schlacht beweist, daß der Erfolg von Dion's ganzem Unternehmen in Syrakus gefährdet worden wäre, hätte Timokrates sich in Epipolä behauptet.

Der Sieg erregte in Syrakus große Freude. Das Syrakusanische Volk schenkte Dion's Soldaten zum Zeichen der Dankbarkeit eine goldene Krone im Werthe von 100 Minen: und die Soldaten entzückt über die Tapferkeit ihres Führers schenkten ihm auch eine goldene Krone. Dion stellte die Queer-Mauer sofort wieder her und besetzte sie für die Folge mit einer starken Wache. Dionysius machte keinen Versuch es zu hindern. Da er aber noch zur See mächtiger war, so schickte er Schiffe aus um Vorräthe durch Plünderungen des Landes herbeizuschaffen. Seine Ueberlegenheit zur See wurde aber sogleich durch die Ankunft des Herakleides vermindert, der mit zwanzig Triremen, drei kleineren Fahrzeugen und 1500 Soldaten aus dem Peloponnes anlangte. Die Syrakusaner fingen jetzt an sich thätig an Bord zu zeigen und brachten eine erträgliche Seemacht zusammen. Alle Docks und Werften lagen in und um Ortygia koncentrirt im Bereich des Dionysius, der die Seemacht der Stadt beherrschte. Es möchte aber scheinen, daß einige Schiffe zum Volke übergegangen sein müssen, da wir die Syrakusaner

sogleich mit einer Flotte von sechzig Triremen finden, die sie anders kaum erlangt haben konnten.

Dionysius wurde bald nachher durch Philistus verstärkt, der neben seiner Flotte ein bedeutendes Reiter-Regiment nach Ortygia brachte. Mit diesen und andern Truppen unternahm Philistus eine Expedition gegen Leontini, wurde aber dabei zurückgeschlagen.

Um Ortygia verproviantirt zu erhalten, war es jedoch für Philistus unerlaßlicher, seine Ueberlegenheit zur See gegen die zunehmende Seemacht der Syrakusaner, die Herakleides jetzt befehligte, zu behaupten. Nach mehreren partiellen Kämpfen fand endlich eine verzweifelte, entscheidende Schlacht zwischen den beiden Admirälen statt. Beide Flotten waren sechzig Triremen stark. Zuerst schien Philistus durch seine Bravour und Kühnheit den Sieg davon tragen zu wollen. Sogleich aber wandte sich das Glück des Tages gegen ihn. Sein Schiff strandete und er wurde mit dem größten Theil seiner Flotte von dem Feinde überwältigt. Um der Gefangenschaft zu entgehn, erstach er sich. Die Wunde war jedoch nicht tödtlich, so daß er jetzt beinahe 78 Jahre alt den Feinden in die Hände fiel, die ihn nackt auszogen, brutal beschimpften und ihm endlich den Kopf herunterschlugen und die Leiche durch die Straßen von Syrakus schleiften. So empörend diese Behandlung ist, wir müssen uns erinnern, daß der ältere Dionysius den General der Rhegier Phyton*) noch schaudervoller behandelt hatte.

Die letzten Hoffnungen der Dynastie des Dionysius gingen mit Philistus, ihrem geschicktesten und treusten Diener, zu Grunde. Er hatte an dem ersten Tage der Usurpation, ihrem achtzehnten Brümaire, mitagirt: sein rechtzeitiger, obwohl elender Tod sparte ihm die Theilnahme an dem Tage des Exils — ihrem St. Helena.

---

*) Er ließ ihn an eine der höchsten Belagerungsmaschinen in Ketten anbinden und ihm in dieser Lage mittheilen, daß er seinen Sohn habe ertränken lassen. Dann wurde er heruntergenommen und von Sklaven um die Stadt gepeitscht: endlich, als das edle Benehmen und die hohe Stellung des Unglücklichen unter seinen eigenen Soldaten lauten Unwillen erregte, ließ er ihn mit allen seinen Verwandten ersäufen.

Auch nach Dion's früherem Siege hatte Dionysius alle Aussicht verloren die Syrakusaner mit Gewalt zu überwinden. Durch den Sieg des Herakleides hatte er aber jetzt seine Ueberlegenheit zur See eingebüßt und damit auch die Macht sich für die Dauer auf Ortygia zu halten. Der Triumph Dion's schien gesichert und sein Feind gedemüthigt. Dionysius war aber, obwohl entwaffnet, noch als Anstifter von Intriguen und Uneinigkeit in Syrakus zu fürchten. Sein alter Widerwille gegen Dion wurde heftiger als je. Gezwungen der Herrschaft selbst zu entsagen, doch entschlossen, daß Dion zugleich mit ihm ruinirt werden solle, begann er ein Gewebe gemeiner Manöver, wobei er die Befürchtungen und Eifersüchteleien der Syrakusaner, die Nebenbuhlerschaft des Herakleides, die Mängel Dion's und vor Allem Dion's Verwandtschaft mit der Dionysischen Dynastie benutzte.

Dion hatte aufopfernden Muth bewiesen und die ausgezeichnete Dankbarkeit der Syrakusaner verdient. Er war aber in dem Despotismus aufgewachsen und sein Vater war einer der Hauptbegründer desselben gewesen: jedes Band der Verwandtschaft kettete ihn an Dionysius, bei dem seine Schwester, seine frühere Gemahlin und seine Kinder auf der Burg noch wohnten. Die Umstände konnten deshalb die keineswegs bei den Syrakusanern unbegründete Befürchtung erregen, daß Dion mit der Burg einen Geheim-Vertrag schließen dürfte und daß seine ausgezeichneten Dienste nur als Mittel zu einem neuen Despotismus in seiner eigenen Person gebraucht werden möchten. Diese Vermuthungen erhielten durch Dion's Schwächen eine große Unterstützung, der mit einem männlichen, hochherzigen Charakter so hochmüthige Manieren verband, daß sie auch von seinen eigenen Gefährten schmerzlich empfunden wurden. Die freundschaftlichen Briefe aus Syrakus an Plato oder andere in Athen bald nach dem Siege enthielten viel Klage über Dion's abstoßendes Benehmen und der Philosoph ermahnte seinen Freund, diesem Mangel abzuhelfen. Alle diejenigen, welche Dion's Anmaaßung beleidigte, wurden in ihrem Argwohn seiner despotischen Absichten bestätigt und bestimmt sich an seinen Nebenbuhler Herakleides um Schutz zu wenden. Dieser letztere, früher Ge-

neral im Dienste des Dionysius, vor dessen Mißfallen er sein Leben nur durch die Flucht gerettet hatte — war außer Stande oder nicht geneigt gewesen sich an Dion's Expedition von Zakynthus aus zu betheiligen, hatte aber seitdem den Syrakusanern eine bedeutende Macht, darunter mehrere Kriegsschiffe, zu Hülfe geführt. Obwohl Herakleides bei dem ersten Einzuge in Syrakus nicht anwesend war und erst anlangte, als Ortygia schon blockirt wurde, so galt er doch an Geschick und militärischer Tüchtigkeit dem Dion gleich: und mit Rücksicht auf weitere Absichten hatte er den ungeheuern Vortheil, daß er mit dem Despotismus in keiner Verbindung stand und kein Mißtraun erregte. Außerdem waren seine Sitten nicht nur populär, sondern nach Plutarch glatt und geschmeidig und er verstand sich auf anschuldigende Rede zum Verderben seiner Nebenbuhler und seiner eigenen Erhebung.

Da der Kampf jetzt mehr zur See als zu Lande geführt wurde, so war die Ausrüstung einer Flotte unerlaßlich, so daß natürlich Herakleides, der die größte Zahl Triremen gebracht hatte, an Wichtigkeit stieg. Kurz nach seiner Ankunft ernannte ihn die Versammlung in Syrakus zum Admiral Dion protestirte aber gegen diesen Beschluß als eine Schmälerung der früher ihm ertheilten Vollmacht. Demnach nahm das Volk obwohl mit Widerstreben seinen Beschluß zurück und setzte Herakleides ab. Dion machte dann dem letztern leise Vorwürfe, daß er Zwietracht zu einer Zeit errege, wann der gemeinsame Feind noch gefährlich sei, und berief eine andere Versammlung in der er selber die Ernennung des Herakleides zum Admiral und eine der seinigen gleiche Wache für ihn beantragte. Das Recht der Ernennung, welches er sich so anmaaßte, mißfiel den Syrakusanern, demüthigte Herakleides und erbitterte dessen Anhänger und die Flotte, die er befehligte. Er erhielt Macht und wurde zugleich herausgefordert diese Macht gegen Dion anzuwenden, der sich dadurch dem wirklichen Mißtraun einiger und der Chikane anderer bloßstellte.

Man muß diese Lage verstehn um die Mittel des Dionysius zur persönlichen Intrigue gegen Dion zu würdigen. Obwohl die ungeheure Majorität der Syrakusaner dem Dionysius feind-

lich war, so gab es doch mehrere, die mit den in Ortygia unter ihm Dienenden in einem Verhältniß standen und zur Förderung seiner Zwecke in Bewegung gesetzt werden konnten. Kurz nach dem Mißlingen seines Ausfalls erneuerte er seine Gesuche um Frieden, die Dion peremtorisch dahin beantwortete, daß kein Frieden geschlossen werden könne, bis Dionysius abdanke und sich entferne. Demnächst schickte dieser Herolde aus Ortygia mit Briefen von den Frauen an Dion. Dion ließ die Briefe vor der Versammlung der Syrakusaner öffnen und vorlesen: der Inhalt mußte aber den Verdacht eines Effekts auf sein Mitleid unvermeidlich erregen. Ein Brief hatte die Ueberschrift „Hipparinus an seinen Vater." Zuerst weigerten sich mehrere von einer so streng privaten Mittheilung Kenntniß zu nehmen, Dion bestand aber darauf, daß der Brief öffentlich vorgelesen würde. Es zeigte sich, daß er von Dionysius selbst kam und tückisch abgefaßt war um den Dion bei den Syrakusanern in Mißkredit zu bringen. Er erinnerte ihn zuerst wie lange er dem Despotismus gedient habe. Er beschwor ihn, nicht diese große Macht und seine Verwandten mit ihr zu vernichten um eines Volkes willen, welches sich umdrehn und ihn stechen würde, sobald es die Freiheit erhalten hätte. Dionysius erbot sich sofort abzutreten, falls Dion seine Stelle einnehmen wolle; verweigere Dion das aber, so drohte er die schärfsten Foltern gegen die Frauen und seinen Sohn anzuwenden.

Dion wies den für seinen Zweck geschickt gestellten Brief mit unwilligem Protest zurück. Ohne Zweifel wurde derselbe von der Versammlung mit Jubel aufgenommen: der Brief träufelte aber trozdem das beabsichtigte Gift in ihre Seelen. Plutarch beweist meiner Meinung nach keine große Kenntniß der menschlichen Natur, wenn er darüber klagt, daß die Syrakusaner durch den Brief sich zum Argwohn gegen Dion verleiten ließen anstatt seinen hochherzigen Widerstand gegen so ergreifende Ansprachen zu bewundern. Gerade die zur Situation erforderliche Hochherzigkeit machte sie mißtrauisch. Wer konnte sie vergewissern, daß ein solches Gefühl von der erheischten Höhe in Dion's Brust sich finde? oder wer konnte vorhersagen, welche Empfindung unter vielen schmerzvoll mit einander kämpfenden sein Be-

tragen bestimmen würde. Dion's Stellung verbat die Möglichkeit des vollen Vertrauns. Außerdem ersannen seine Feinde grobe Unwahrheiten über ihn und seine Söldner. Ein Syrakusaner Namens Sosis, der Bruder eines Gardisten des Dionysius, hielt in der Volksversammlung eine heftige Rede und warnte seine Landsleute vor Dion, damit sie sich nicht von einem strengen, nüchternen Tyrannen anstatt eines immer berauschten bedrückt sähen. Am nächsten Tage erschien Sosis in der Versammlung mit einer Wunde am Kopfe, die einige Soldaten Dion's ihm aus Rache, wie er sagte, beigebracht hätten. Mehrere Anwesende nahmen sich seiner Sache mit Wärme an und Dion hatte große Schwierigkeit die Behauptung zurückzuweisen und Zeit zur Erforschung der Wahrheit zu gewinnen. Man fand, daß Sosis diese Wunde sich selbst durch ein Rasirmesser beigebracht habe und daß er zu der ganzen Fabel bestochen worden sei. In diesem einzelnen Falle konnte man den Delinquenten der schaamlosen Lüge überführen. Es gab aber zahlreiche andere Angriffe und weniger fühlbare Verdrehungen, die dasselbe feindliche Interesse erzeugt hatte. Jeden Tag wurde der Argwohn und die feindseeliche Stimmung der Syrakusaner gegen Dion und seine Soldaten stärker.

Der Seesieg des Herakleides verminderte den Einfluß Dion's noch mehr. Der Glaube gewann Boden, daß man sich auch ohne ihn und seine Soldaten vertheidigen und Ortygia in Besitz nehmen könne. Jetzt schickte der besiegte Dionysius eine neue Gesandtschaft an Dion und erbot sich ihm den Platz mit der Garnison, dem Zeughause und dem Schatze zu übergeben, unter der Bedingung, daß es ihm verstattet wäre sich nach Italien zu begeben und die Revenüen eines großen, fruchtbaren Theiles des syrakusanischen Gebietes, der Gyarta, zu beziehn. Dion weigerte sich wieder zu antworten, hieß ihn sich an die Versammlung wenden, rieth aber zur Annahme seiner Bedingungen. Bei dem bestehenden Mißtraun gegen Dion deutete man den Rath so, als verberge er ein absichtliches Zusammenspiel zwischen ihm und Dionysius. Herakleides versprach, daß er bei einer Fortführung des Krieges Ortygia blokiren würde, bis es sich mit aller darin befindlichen Mannschaft auf Gnade und

Ungnade ergebe. Doch troz seines Versprechens täuschte Dionysius seine Wachsamkeit und seegelte mit viel Begleitung und Eigenthum nach Lokri in Italien: in Ortygia behielt sein ältester Sohn Appollokrates das Kommando.

Obwohl die Blokade sofort aufgenommen und noch verschärft wurde, so brachte doch dieses Entweichen des Tyrannen Herakleides bedeutend in Mißkredit. Vermuthlich waren die Anhänger Dion's in ihrem Tadel nicht sparsam. Um sich wieder Popularität zu verschaffen unterstützte Herallides mit Wärme den Antrag eines Bürgers Hippo wegen einer neuen Vertheilung des Grundeigenthums: in Anbetracht der durchgängigen Veränderung, die des Dionysius Dynastie im Grundeigenthum hervorgebracht hatte, können wir uns wohl denken, daß der Antrag durch scheinbare Gründe der vergeltenden Gerechtigkeit und durch die Nothwendigkeit für arme Bürger zu sorgen empfohlen wurde. Dion trat der Motion stark entgegen, wurde aber überstimmt. Es wurden auch noch andere ihm noch feindlichere, und sogar direkt gegen ihn gerichtete Anträge angenommen. Endlich bestimmte Herakleides, sich über seine unerträgliche Anmaaßung auslassend, das Volk zu dem Beschlusse, daß neue Generäle ernannt werden sollten, und daß der den Soldaten Dion's gebührende, rückständige Sold nicht aus der Staatskasse gezahlt werden solle. Gegen die Mitte des Sommers wurde Dion seines Kommando's entbunden etwa neun Monate nach seiner Ankunft in Syrakus; 25 neue Generäle wurden ernannt, von denen Herakleides einer war.

Die skandalös undankbare und ungerechte Maaßregel, die den Soldaten den ihnen zustehenden Sold rauben sollte, war nur von Antipathie gegen Dion diktirt, denn sie scheint nicht auf diejenigen Soldaten angewendet zu sein, die mit Herakleides gekommen waren: außerdem luden die neuen Generäle im Geheimen die Soldaten Dion's ein, ihren Führer zu verlassen und sich mit den Syrakusanern zu verbinden, in welchem Falle ihnen das Bürgerrecht versprochen wurde. Hätten die Soldaten eingewilligt, so ist es ersichtlich, daß ihnen entweder der gebührende Lohn oder ein Aequivalent zu ihrer Befriedigung hätte zugewiesen werden müssen. Doch alle ohne Ausnahme verschmähten

die Aufforderung und hingen Dion mit unerschütterter Treue an. Herakleides beabsichtigte ihn allein zu vertreiben, dies jedoch hinderte die Stimmung der Soldaten: sie stachelten den Dion aus Unwillen über die verrätherische Undankbarkeit der Syrakusaner an ihnen gehörige Rache zu nehmen und forderten nur zum Angriff geführt zu werden. Dion weigerte sich Gewalt anzuwenden, beruhigte ihre Aufregung und stellte sich an ihre Spitze um sie aus der Stadt zu führen: den Generälen und dem Volke von Syrakus machte er Vorstellungen wegen ihres unklugen, ruchlosen Benehmens, während der Feind noch Herr von Ortygia war. Trozdem liehn die neuen Generäle den Ansprachen Dion's ein taubes Ohr, entflammten den Widerwillen des Volkes und spornten es die Soldaten bei ihrem Marsche aus Syrakus anzugreifen. Die Soldaten, ausgezeichnete Truppen, 3000 an Zahl, schlugen ihren Angriff kräftig zurück: Dion, nur besorgt ihr Leben zu sichern und auf beiden Seiten Blutvergießen zu vermeiden, beschränkte sich streng auf die Defensive. Er verbot jede Verfolgung und gab die Gefangenen und die Todten ohne Lösegeld heraus.

So langte Dion in Leontini an, wo er die wärmste Sympathie für sich und unwilligen Widerwillen über das Benehmen der Syrakusaner fand. Die Leontiner ertheilten den Soldaten das Bürgerrecht, votirten ihnen eine Belohnung und schickten eine Gesandtschaft nach Syrakus, die darauf bestand, daß ihnen Gerechtigkeit geschehe. Die Syrakusaner schickten ihrerseits Gesandte nach Leontini um Dion vor einer Versammlung aller dahin berufenen Verbündeten anzuklagen. Wer diese waren, sagt uns unsere mangelhafte Kunde nicht. Sie erklärten sich zu Gunsten Dion's und gegen die Syrakusaner: diese verweigerten jedoch hartnäckig Recht oder Ersatz und wähnten Ortygia ohne Dion's Beistand unterwerfen zu können, da die Vorräthe darin erschöpft waren und die Garnison bereits von Hunger litt. An Verstärkung verzweifelnd hatte Apollokrates bereits beschlossen Gesandte zu schicken und eine Kapitulation nachzusuchen, als der Neapolitaner Nypsius, den Dionysius aus Lokri schickte, das Glück hatte Ortygia an der Spitze einer Flotte zu erreichen und reichlichen Proviant hineinzubringen. Von Uebergabe war jetzt

nicht mehr die Rede. Die Garnison Ortygia's wurde bis auf 10,000 Söldner verstärkt und auf einige Zeit mit Vorräthen wohlversehn.

Die Syrakusanischen Admiräle hatten entweder aus Sorglosigkeit oder Unglück den Einzug des Nypsius nicht hindern können. Sie machten aber einen plötzlichen Angriff auf ihn, während seine Flotte in dem Hafen war und die Mannschaft sich gegenseitig begrüßte oder bei der Ausladung der Vorräthe half. Der Angriff war rechtzeitig und erfolgreich. Mehrere Triremen des Nypsius wurden ruinirt, andere als Beute fortgeschleppt und der Sieg, den Herakleides ohne Dion gewann, erregte ausgelassene Freude in Syrakus. In dem Glauben, daß Ortygia sich nicht länger halten könne, überließen sich die Bürger, die Soldaten und selbst die Generäle in der folgenden Nacht wahnsinnigen Schwärmereien und Gelagen. Nypsius, ein geschickter Officier, gab auf diese Gelegenheit Acht und machte einen kräftigen Ausfall. Seine Truppen rückten in guter Ordnung aus, legten ihre Sturmleitern an, erstiegen die Blokirungs-Mauer und machten die schlafenden oder trunkenen Schildwachen ohne Widerstand nieder. Nypsius wandte, da er Herr dieses wichtigen Werkes war, einen Theil seiner Männer an um es niederzureißen und die übrigen führte er vorwärts gegen die Stadt. Mit Tagesanbruch sahn die erschreckten Syrakusaner in ihrer eigenen Feste sich kräftig angegriffen, als weder Generäle noch Bürger zum Widerstande vorbereitet waren. Die Truppen des Nypsius drangen zuerst in Neapolis ein, welches der Mauer Ortygias zunächst lag, demnächst in Tycha, die andre befestigte Vorstadt. In diesen streiften sie siegreich umher und besiegten alle Detachements der Syrakusaner, die ihnen gegenübergestellt werden konnten. Die Straßen wurden eine Scene des Blutvergießens, die Häuser der Plünderung; denn da Dionysius jetzt den Gedanken aufgegeben hatte für die Dauer wieder in Syrakus zu herrschen, so dachten die Truppen an nichts weiter als die Rache ihres Herrn und ihre eigene Raubsucht zu sättigen. Die Soldaten des Nypsius plünderten die Privathäuser in der Stadt und nahmen nicht nur das Eigenthum, sondern auch Fraun und Kinder als Beute nach Ortygia mit. Endlich ge-

langten sie auch nach Achradina, dem größten und bevölkertsten Theil von Syrakus. Hier wurde dasselbe Schauspiel des Plünderns, den ganzen Tag über nach einem größeren Maaßstabe fortgesetzt, mit Widerstand genug um die Wuth der Sieger zu erbittern ohne ihr Vorrücken zu hemmen.

Es wurde dem Herakleides und seinen Kollegen, sowie der Masse der Bürger überhaupt bald ersichtlich, daß man keine Hoffnung auf Rettung habe als die Hülfe Dion's und seiner Soldaten in Leontini. Doch einen anzusprechen, den sie nicht nur haßten und fürchteten, sondern den sie schimpflich gemißhandelt hatten, war etwas so Unerträgliches, daß lange Niemand den Vorschlag aussprechen wollte, den jeder auf dem Herzen hatte. Endlich wagten einige der anwesenden Verbündeten, die bei dem politischen Parteikampf der Stadt weniger betheiligt waren, mit dem Antrage hervorzutreten, der von Mann zu Mann lief und unter einem Gedränge gemischter, widerstreitender Affekte angenommen wurde. Demnach machten sich zwei Officiere der Verbündeten und fünf syrakusanische Reiter in voller Eile nach Leontini auf um das augenblickliche Erscheinen Dion's zu erflehn. Sie langten gegen Abend an und schilderten dem Dion die Jammerscenen, die jetzt in Syrakus vorgingen. Ihre Thränen führten eine Menge Zuhörer herbei und eine Versammlung wurde schnell berufen, der sie nach Dion's Aufforderung ihre Geschichte vortrugen. Sie beschrieben in dem Tone von Männern, bei denen alles auf dem Spiele steht, die Leiden und den bevorstehenden Ruin der Stadt und baten um Vergessenheit ihrer Vergehn, die bereits zu grausam gesühnt wären.

Ihre, die Zuhörer tief ergreifende Rede wurde mit Stillschweigen gehört. Jeder wartete, daß Dion beginne und das Geschick von Syrakus entscheide. Er erhob sich zu sprechen: einige Zeit hindurch erstickten Thränen seine Worte, während seine Soldaten ihn mit ermuthigender Sympathie begrüßten. Endlich konnte er sagen: „Ich habe euch berufen, Peloponnesier und Verbündete, um über euer Benehmen zu berathen. Für mich würde Berathung eine Schande sein, so lange Syrakus sich in den Händen des Zerstörers befindet. Wenn ich mein Vaterland nicht retten kann, werde ich mich in seinen brennenden Ruinen

begraben. Wenn ihr troz des Vorgefallenen noch Lust habt uns irre geleiteten, unglücklichen Syrakusanern beizustehn, so werden wir euch unsere Fortexistenz als Stadt verdanken. Wenn ihr aber aus Unwillen über das erduldete Unrecht uns unserm Schicksal überlassen werdet, so danke ich euch hier für eure bewiesene Tapferkeit und Anhänglichkeit an mich und bete, daß die Götter euch dafür belohnen mögen. Denket an Dion als einen Mann, der weder euch verließ, als ihr Unrecht littet, noch seine Mitbürger, als sie im Unglück waren."

Diese so pathetische und würdevolle Anrede drang in die Herzen der Zuhörer und erfüllte sie mit leidenschaftlicher Bewegung und Begierde ihm zu folgen. Allgemeines Jubelgeschrei forderte ihn auf sich augenblicklich an ihre Spitze zu stellen und nach Syrakus zu marschiren: die anwesenden Gesandten fielen ihm um den Hals und flehten Seegen auf ihn und seine Soldaten herab. Sobald die Aufregung sich gelegt hatte, gab Dion Befehl, daß Jeder sogleich sein Abendessen einnehmen und zu einem Nachtmarsch nach Syrakus bereits in Waffen an den Ort zurückkehren solle.

Bei Tagesanbruch befand sich Dion mit seinem Korps wenige Meilen von der nördlichen Mauer von Epipolä. Hier trafen ihn Boten von Syrakus und bestimmten ihn langsamer zu marschiren und mit Vorsicht vorzurücken. Herakleides ließ ihm verbieten sich zu nähern und that ihm kund, daß die Thore geschlossen werden würden: doch zugleich langten Gegenbotschaften von vielen ausgezeichneten Bürgern an, die ihn beharrlich zu sein baten und ihm Einlaß und Unterstützung versprachen. Nypsius hatte es nach der Plünderung von Syrakus bei Tage für klug gehalten seine Truppen für die Nacht nach Ortygia zurückzuziehn. Sein Rückzug hob den Muth des Herakleides und seiner Kollegen; da sie wähnten, daß jetzt der Angriff vorüber sei, bereuten sie die Einladung, die sie an Dion hatten ergehn lassen. Unter diesem Eindruck orderten sie die zweite Botschaft der Ausschließung an ihn ab und hielten an dem Thore in der Nordmauer Wache um ihre Drohung gut zu machen. Doch die Ereignisse des nächsten Morgens enttäuschten sie schnell. Nypsius erneuerte seinen Angriff mit größerer Wild-

heit, vollendete die Blokirungs-Mauer von Ortygia und ließ seine Soldaten mit erbarmungsloser Hand in alle Straßen von Syrakus los. An diesem Tage wurde weniger geplündert, aber mehr gemordet. Männer, Frauen und Kinder starben ohne Unterschied und diese Barbaren dachten an nichts als Syrakus zu einem Haufen von Ruinen und Leichen zu machen. Um die Sache zu beschleunigen und Dion's Ankunft zu hindern, die sie vollständig erwarteten, zündeten sie die Stadt durch Fackeln und Brandpfeile an mehreren Punkten an. Die unglücklichen Bewohner wußten nicht, wohin sie fliehn sollten um den Flammen in ihrem Hause oder dem Schwerdte außerhalb zu entgehn. Die Straßen waren mit Leichen bedeckt, das Feuer gewann beständig Boden und drohte sich über den größeren Theil der Stadt zu verbreiten. Unter so schrecklichen Umständen konnte weder Herakleides, der selbst verwundet war, noch die andern Feldherrn dem Einlaß Dion's länger widerstehn: man sandte sogar den Oheim und den Bruder des Herakleides mit der dringenden Bitte an ihn, er möge seinen Marsch beschleunigen, da der geringste Verzug Syrakus Verderben bringen würde.

Dion war etwa sieben Meilen von den Thoren, als dieses letzte Unglücksgeschrei ihn erreichte. Seine Soldaten, deren Eifer dem seinigen nicht nachstand, im Sturmschritt vorrücken lassend langte er bald vor dem Thore Hexapyla an in der nördlichen Mauer von Epipolä. Als er dieses Thor durchschritten, machte er auf einem Platze dem Hekatompedon Halt. Die Leichtbewaffneten schickte er sogleich vorwärts um der Verheerung des Feindes Stillstand zu gebieten, die Hopliten hielt er zurück, bis er sie mit den Bürgern, die sich unter Zeichen dankbarer Ehrerbietung um ihn schaarten, in Separat-Colonnen unter den geeigneten Führern formiren konnte. Er theilte sie um auf mehreren Punkten zugleich in das Innere von Syrakus einzudringen und die Truppen des Nypsius anzugreifen. Da er sich jetzt in der äußern Befestigung befand, die durch die Mauer von Epipolä gebildet wurde, so lagen die drei Theile der innern Stadt — Tycha, Neapolis und Achradina — vor ihm. Jeder dieser Theile hatte seine Separat-Befestigung: zwischen Tycha und Neapolis lag ein unbefestigter Raum, beide stießen aber an

Achradina, dessen westliche Mauer ihre östliche bildete. Vermuthlich waren diese innern Befestigungen seit der Aufführung der äußern Mauer längs Epipolä theilweise vernachlässigt, die sie alle umschlossen und die Hauptvertheidigung gegen einen fremden Feind bildeten. Außerdem hatten die Truppen des Nypsius ohne Zweifel die Thore niedergebrochen und auf andere Weise die Vertheidigungsmittel geschwächt. Der Anblick war furchtbar und die Wege überall behindert durch Flamme und Rauch, durch einstürzende Häuser und Trümmer, und durch die Haufen der Gemordeten. Unter solchen Schrecknissen befanden sich Dion und seine Soldaten, als sie in verschiedenen Abtheilungen in Neapolis, Tycha und Achradina zugleich eindrangen.

Seine Arbeit würde wohl schwierig gewesen sein, hätte Nypsius seine an sich tapfern und guten Truppen zügeln können. Diese Truppen waren aber einige Stunden hindurch in den Straßen zerstreut gewesen, sättigten ihre Zügellosigkeit und Mordsucht und zerstörten eine Stadt, deren Behauptung Dionysius nicht weiter erwartete. Nypsius rief so viele Soldaten als möglich von dieser brutalen Unordnung zurück und stellte sie längs der innern Befestigung auf, indem er die Eingänge und exponirten Punkte besetzte, wo Dion vermuthlich in die Stadt eindringen würde. Der Kampf fand demnach zwischen detachirten Korps und häufig auf einem sehr engen Raume statt. Durch Plünderung desorganisirt konnten die Truppen des Nypsius dem Vordringen Dion's keinen langen Widerstand leisten, da seine Soldaten vor Eifer glühten und die Syrakusaner von Verzweiflung angespornt wurden. Nypsius wurde überwältigt und gezwungen seine Vertheidigungslinie zu verlassen und sich mit seinen Truppen nach Ortygia zurückzuziehn, welches der größere Theil von ihnen wohlbehalten erreichte. Dion versuchte nicht sie zu verfolgen, nachdem er den Eintritt in die Stadt erzwungen hatte. Die erste und dringendste Nothwendigkeit war die Flamme zu löschen: man fand aber eine nicht unbedeutende Anzahl der Soldaten in den Straßen und Häusern zerstreut, die man niedermachte, während sie die Beute auf den Schultern forttrugen. Jedoch lange nachdem die Stadt von Feinden gesäubert war, beschäftigten sich alle Hände damit den Brand zu hemmen, welche

Arbeit kaum gelang troz unablässiger Anstrengungen während des Tages und der folgenden Nacht.

Am Morgen war Syrakus eine andere Stadt: zwar fielen die Spuren der verheerenden Flamme und der feindlichen Soldateska in die Augen, doch war das Herz der Bürger erfrischt, die fühlten, daß sie weit Aergerem entronnen seien und vor Allem hatte sie ein erneuerter politischer Geist und ein tiefes Gefühl reumüthiger Dankbarkeit gegen Dion durchdrungen. Alle diejenigen Generäle, die jüngst wegen ihrer heftigen Opposition gegen ihn erwählt waren, flohn sofort, außer Herakleides und Theodotus. Diese beiden Männer waren seine heftigsten und gefährlichsten Feinde: es scheint jedoch, daß sie seinen Charakter besser kannten als ihre Kollegen und sie zögerten deshalb nicht sich seiner Gnade in die Arme zu werfen. Sie ergaben sich, bekannten ihre Schuld und flehten ihn um Vergebung an. Seine Hochherzigkeit (sagten sie) würde einen neuen Glanz bekommen, wenn er sich jetzt über seinen gerechten Groll gegen irre geleitete Rivalen erhebe, die gedemüthigt und ihrer früheren Opposition sich schämend vor ihm ständen und ihn bäten sie besser zu behandeln, als sie ihn behandelt hätten.

Wenn Dion über ihre Bitte hätte abstimmen lassen, so würde sie von einer großen Majorität verweigert worden sein. Seine Soldaten, jüngst um ihren Lohn geprellt, brannten noch von Unwillen über die Urheber einer solchen Ungerechtigkeit. Seine Freunde erinnerten ihn an die scharfen, skrupellosen Angriffe, die er und sie von Herakleides erfahren hatten, und ermahnten ihn die Stadt von einem Manne zu reinigen, der die volksthümlichen Formen zu kaum weniger schädlichen Zwecken als der Despotismus selbst gebrauche. Das Leben des Herakleides hing jetzt an einem Faden. Ohne eine bestimmte Meinung auszusprechen, hatte Dion nur ein zweideutiges Schweigen zu bewahren und zu gestatten, daß die Stimmung des Volkes sich in dem einer Partei angerufenen Verdikt bethätige, was auch die Gegenpartei erwartete. Um so mehr war jeder erstaunt, als er die Verantwortlichkeit auf sich nahm den Herakleides zu verzeihn: zur Erklärung und zur Beruhigung seiner getäuschten Freunde fügte er hinzu:

„Andere Feldherrn haben ihre Schule meistens mit Rücksicht auf Waffen und Krieg durchgemacht. Meine lange Vorbereitung in der Akademie ist darauf verwandt gewesen mir zur Beherrschung des Zornes, des Neides und aller boshaften Eifersüchteleien behülflich zu sein. Um zu zeigen, daß ich aus diesen Lehren Nutzen gezogen habe, genügt es nicht, daß ich meine Pflicht thue gegen Freunde und rechtschaffene Männer. Der wahre Prüfstein ist, wenn ich nach erlittenem Unrecht mich versönlich und milde gegen die Uebelthäter zeige. Es ist mehr mein Wunsch mich dem Herakleides an Güte und Gerechtigkeit überlegen zu zeigen, als an Macht und Einsicht. Erfolge im Kriege, auch wenn man sie allein vollendet, verdankt man zur Hälfte dem Glücke. Wenn Herakleides aus Neid verrätherisch und ruchlos gewesen ist, so ziemt es sich nicht für Dion ein tugendhaftes Leben aus Nachgiebigkeit gegen das Gefühl der Rache zu schänden. So groß auch menschliche Ruchlosigkeit oft ist, so steigt sie doch nie zu einem solchem Uebermaaß empfindungsloser Rohheit, daß sie nicht durch die sanfte, gütige Behandlung stetiger Wohlthäter gebessert werden kann."

Wir mögen mit Grund dies annähernd für die ächte Rede Dion's halten, die sein Gefährte Timonides berichtete und die so in Plutarch's Biographie überging. Sie bekommt ein eigenthümliches Interesse, weil sie die Beweggründe der That auseinandersetzt, die sie begleitet. Ihre Aufrichtigkeit gestattet keinen Zweifel, denn alle gewöhnlichen Motive des Falles riethen zu einem entgegengesetzten Benehmen: und hätte Dion in gleicher Weise zu den Füßen seines Nebenbuhlers gelegen, so würde sein Leben gewiß nicht geschont worden sein. Er setzte seinen Stolz darin durch eine ausgezeichnete That die hohe Moralität zu beweisen, die er in der Akademie gelernt hatte, um so mehr, als der Fall jede Lockung bot sich von ihr loszusagen. In der Ueberzeugung, daß er durch ein glänzendes Beispiel die im griechischen Parteikampfe so häufigen Grausamkeiten besänftigen könne und in der Meinung, daß die dem Herakleides bewilligte Vergebung ein passender Anhang zu dem edeln Triebe sei, der ihn bestimmt habe von Leontini nach Syrakus zu marschiren, rühmte er sich vermuthlich beider Thaten mehr als des Sieges.

Wir werden sogleich mit Schmerz entdecken, daß seine Berechnungen gänzlich fehlschlugen. Und wir können sicher sein, daß man damals über sein Benehmen gegen Herakleides ganz anders urtheilte als heute. Seine Freunde und Soldaten vergaßen wohl den Adel der That vor ihrer Unklugheit. Bei seinen Feinden erregte sie Ueberraschung, vielleicht Bewunderung, doch wohl wenige von ihnen wurden gewonnen oder in Freunde verwandelt. Für Herakleides selbst war die Thatsache, daß er dem Dion sein Leben verdankte, eine neue unerträgliche Demüthigung, zu deren Rächung die innere Erinnys ihn anstachelte. Dion mochte durch das Urtheil seiner Freunde und den Instinkt seiner Soldaten erinnert werden, daß er einem hochherzigen Gefühle nachgebend die wahrscheinliche Folge übersehn und daß Herakleides, wenn er in Syrakus bliebe für ihn und sie nur gefährlicher sein würde als vorher. Ohne ihm das Leben zu nehmen, hätte Dion seine Abreise von Syrakus fordern können, welcher Urtheilsspruch in Anbetracht der Sitte der Zeit als Edelmuth gegolten haben würde.

Dion's nächstes Geschäft war die Herstellung der Blokirungs-Mauer vor Ortygia. Als die Stadt so gegen Nypsius gesichert war, machte er sich an die Bestattung der Todten und den Loskauf von nicht weniger als tausend Gefangenen, die nach Ortygia fortgeführt waren. Eine Trophäe und ein Opfer zum Dank wurde nicht vergessen.

Man hielt jetzt eine Volksversammlung ab um neun Generäle an Stelle der geflohnen zu wählen. Hier stellte Herakleides selbst den Antrag, daß Dion zum General mit Vollmacht zu Lande und zur See gewählt werden solle. Die vornehmen Bürger nahmen den Antrag sehr beifällig auf, die Aermeren aber, namentlich die Seeleute hingen Herakleides an: sie zogen es vor unter seinem Kommando zu dienen und verlangten laut, daß er zum Admiral neben Dion als Feldherrn zu Lande ernannt werden solle. Gezwungen diese Ernennung hingehn zu lassen, begnügte sich Dion damit es durchzusetzen, daß der frühere Beschluß wegen Wiedervertheilung der Ländereien und Häuser aufgehoben werden solle.

Die Lage der Angelegenheiten in Syrakus war jetzt von Unheil und Hader schwanger. Zu Lande besaß Dion ein dikta-

torisches Ansehn: zur See war Herakleides, nicht weniger als je sein Feind, Admiral. Das unbegrenzte Ansehn, welches Dion besaß — ein eigenwilliger, wenn auch hochherziger Mann von außerordentlich abstoßendem Benehmen — wurde sicherlich verhaßt, nachdem die durch die Befreiung erregten Gefühle an Kraft verloren hatten, und der Opposition des Herakleides öffnete sich häufig aus gerechtem Grunde eine reichliche Aussicht. Dieser Officier war in der That wenig geneigt, gerechte Vorwände abzuwarten. Als er die syrakusanische Flotte nach Messene führte, um gegen Dionysius in Lokri Krieg zu führen, suchte er nicht nur die Mannschaft zu einem bewaffneten Aufstande gegen Dion zu bringen, indem er ihn despotischer Absichten anklagte, sondern er ging auch durch die Vermittlung des Spartaner Pharax, der die Truppen des Dionysius befehligte, einen geheimen Vertrag mit dem gemeinsamen Feinde ein. Bei der Entdeckung seiner Intriguen erhoben die angesehenen syrakusanischen Bürger eine heftige Opposition. Es möchte scheinen, daß die Kriegsoperationen vereitelt wurden und daß die Flotte nach Hause zurückkehren mußte. Hier erneuerte sich der Kampf und ging so weit, daß die Stadt nicht nur von der Unruhe litt, sondern auch von unregelmäßiger Zufuhr. Nicht die geringste Kränkung erfuhr Dion von seinen Freunden und Soldaten, die ihn an ihre Warnungen und Vorherverkündigungen erinnerten, als er darin willigte, Herakleides zu schonen. Inzwischen hatte Dionysius ein Truppenkorps unter Pharax geschickt, welches bei Neapolis im Gebiete von Agrigent kampirte. Zu welchem Operationsplane diese Bewegung gehört, können wir nicht ermitteln, denn Plutarch sagt uns nur, was sich auf den Streit zwischen Herakleides und Dion bezieht. Die syrakusanische Macht wurde herausgeführt, um Pharax anzugreifen, die Flotte unter Herakleides, die Landsoldaten unter Dion. Obwohl dieser es für unklug hielt zu schlagen, so wurde er doch durch die Insinuationen des Herakleides und das Geschrei der Seesoldaten gezwungen, eine Schlacht zu wagen, denn diese schuldigten ihn an, daß er den Krieg absichtlich hinziehe, um seine Diktatur zu verlängern. Dion griff Pharax an, wurde aber zurückgeschlagen. Doch erlitt er keine wirkliche Niederlage; so daß er sich vorbereitete, den Angriff zu erneuern, als er Kunde

erhielt, daß Herakleides in aller Eile nach Syrakus zurückkehre, um die Stadt zu nehmen und den Dion mit seinen Truppen auszuschließen. Nur eine schnelle und entschiedene Bewegung konnte diesen Plan vereiteln. Dion ritt auf der Stelle mit seinen besten Reitern so schnell als möglich nach Syrakus zurück; er legte eine Entfernung von 700 Stadien in sehr kurzer Zeit zurück und kam der Ankunft des Herakleides zuvor.

Herakleides, auf diese Weise getäuscht und gefährdet, fand Mittel durch einen Spartaner, Namens Gäsylus, ein anderes Manöver gegen Dion auszuführen: die Spartaner hatten, von den Mißhelligkeiten in Syrakus unterrichtet, ihn abgeschickt, um sich zum Kommando zu erbieten. Herakleides benutzte begierig die Ankunft dieses Officiers: er drängte die Syrakusaner, einen Spartaner zu ihrem Oberbefehlshaber anzunehmen. Doch Dion antwortete, daß genug zum Kommando befähigte geborne Syrakusaner da seien: außerdem, wenn ein Spartaner verlangt würde, so sei er selbst durch Verleihung des Bürgerrechtes ein Spartaner. Gäsylus besaß, nachdem er sich von dem Stande der Angelegenheiten in Kenntniß gesetzt, die Tugend und Klugheit, nicht nur von seinen Prätensionen abzustehn, sondern gab sich auch alle Mühe, Dion und Herakleides mit einander auszusöhnen. Da Gäsylus fühlte, daß das Unrecht auf der Seite des letztern sei, so zwang er ihn durch die stärksten Schwüre, sich zu besserm Benehmen in Zukunft zu verpflichten. Er verpfändete sein eigenes Wort für die Beobachtung des Vertrages: um aber dieselbe mehr zu sichern, wurde der größere Theil der syrakusanischen Flotte aufgelöst und nur so viel behalten, um Ortygia weiter zu blokiren.

Die Einnahme dieser Insel und Feste nahte jetzt heran. Was aus Pharax wurde, wissen wir nicht: es langte keine Hülfe an: die Vorräthe wurden knapp, und die Garnison wurde so unzufrieden, daß Apollokrates, der Sohn des Dionysius sich nicht länger halten konnte. Er kapitulirte demnach mit Dion und übergab ihm Ortygia mit allem darin befindlichen, außer was er in fünf Triremen fortschaffen konnte. Auf diese Schiffe setzte er seine Mutter, seine Schwestern, seine nächsten Freunde und seine Pretiosen: alles andere überließ er dem Dion und den Syrakusanern, die sich in Massen an das Ufer drängten, um ihn

abreisen zu sehen. Für ihn war es ein Augenblick lebhafter Freude und gegenseitiger Beglückwünschung, der ihnen eine neue Aera der Freiheit versprach.

Dion sah, als er Ortygia betrat, zum ersten Mal nach einer Trennung von etwa zwölf Jahren seine Schwester Aristomache, seine Gemahlin Arete und seine Familie. Das Wiedersehn versetzte alle in die heftigste Bewegung und brachte sie zu Freudenthränen. Arete, die gegen ihren Willen den Timokrates hatte heirathen müssen, fürchtete sich zuerst dem Dion zu nahn: er empfing und umarmte sie aber mit unverminderter Liebe. Er führte sie und seinen Sohn aus der Burg der Dionysier, wo sie seit seiner Abwesenheit gewohnt hatten, in sein Haus: er entschloß sich, nicht in der Burg zu wohnen, sondern sie zu einer Staatsfeste oder einem Staatsgebäude zu machen. Diese Erneuerung des häuslichen Glückes wurde aber bald nachher durch den Tod seines Sohnes verbittert, der in einem Anfall von Trunkenheit oder Wahnsinn von dem Dache des Hauses fiel und starb.

Dion befand sich jetzt auf der Zinne des Ruhmes und der Macht. Mit gänzlich unverhältnißmäßigen Mitteln hatte er die Vertreibung des größten Tyrannen in Griechenland aus einer unbezwinglichen Feste vollendet. Er hatte Gefahren und Schwierigkeiten mit glänzender Entschlossenheit bekämpft und einen beinahe chevaleresken Hochsinn bewiesen. Hätte er in dem Augenblick seines triumphirenden Einzuges in Ortygia „seine Seele ausgehaucht" *), so würde die Akademie sich eines Zöglings von unbeflecktem Verdienst ersten Ranges haben rühmen können. Doch dieser Kelch des Glückes, der so viele andere ausgezeichnete Griechen vergiftete, hatte jetzt die verderbliche Wirkung, daß er Dion's schlechteste Eigenschaften steigerte und die besten dämpfte.

Plutarch rühmt zwar, und wir dürfen ihm vollkommen glauben, daß er die Einfachheit seines Tisches, seiner Kleidung und seiner Lebensgewohnheiten ganz unverändert beibehielt, nun er Herr von Syrakus und ein Gegenstand der Bewunderung für ganz Griechenland geworden war. In dieser Beziehung hatten Plato und die Akademie Grund, auf ihren Zögling stolz zu sein.

---

*) „Animam exhalasset opimam." Juvenal.

Doch die politischen Mißgriffe, die jetzt erzählt werden sollen, waren für seine Mitbürger nicht weniger nachtheilig als für ihn selber.

Von dem ersten Augenblick seines Einzuges in Syrakus hatte Dion in dem Argwohn gestanden, daß er nach der Vertreibung des Dionysius strebe, nur um den Despotismus in seine eigene Hand zu bringen. Zur Bekräftigung der Anklage führte man seine hoffährtigen, abstoßenden Manieren an, die ihm überall Widerwillen zuzogen. Selbst in Augenblicken, als Dion für das wahre Wohl der Syrakusaner arbeitete, hatte dieser Argwohn immer mehr oder weniger seinen Weg durchkreuzt: er beraubte ihn wohlverdienter Dankbarkeit und brachte gleichzeitig seine Gegner und das Volk von Syrakus in den bösen Leumund niedriger Eifersucht gegen einen Wohlthäter. Jetzt mußte Dion durch die That diese ungünstigen Prophezeiungen entweder bekräftigen oder sie Lügen strafen. Leider bekräftigten sie seine Worte und Thaten in der kräftigsten Weise. Sein stolzes, abstoßendes Benehmen nahm eher zu als ab. Er setzte seinen Stolz darin deutlicher als je zu zeigen, daß er alles verschmähe, was nach Buhlen um Volksgunst aussähe.

Wenn die Worte und Manieren Dion's bedeutsam waren, so war, was er that und was er ungethan ließ, noch bedeutsamer. Von dem großen Gut der Freiheit, welches er den Syrakusanern so laut versprochen und durch den Herold bei seinem Einzug in die Mauern hatte verkünden lassen, verlieh er absolut nichts. Er behielt seine diktatorische Macht ungeschwächt und seine Streitkraft gewiß unvermindert, wenn nicht wirklich vergrößert bei: denn da Apollokrates die Soldaten aus Ortygia nicht mit sich fortführte, so dürfen wir annehmen, daß mindestens ein Theil von ihnen bei Dion Dienste nahm. Er erhielt die Burg und die Befestigungen von Ortygia gerade wie sie waren, nur von Truppen besetzt, die seinem Befehle anstatt dem des Dionysius gehorchten. Seinen Sieg empfanden seine Freunde und Soldaten durch zahlreiche Geschenke: für das Volk von Syrakus brachte es nur einen Wechsel des Herrn hervor.

Dion hatte zwar nicht den Plan, einen dauernden Despotismus zu begründen. Er beabsichtigte sich zum König zu machen,

doch den Syrakusanern eine Verfassung zu bewilligen, wie man in neuerer Zeit sagen würde. Da er theils durch Plato und die Akademie, theils aus eigener Ueberzeugung die reine Demokratie nicht mochte, so hatte er beschlossen eine Art gemischter Regierung wie in Lacedämon einzuführen, die Königthum, Aristokratie und Volk unter gewissen Bestimmungen und Beschränkungen verband. Dieses Inhalts sind die Empfehlungen, die Plato an ihn und nach seinem Tode an die Syrakusaner richtete: dieser scheint jedoch neben dem politischen Plane nur Lykurgische Reform der Sitten und des Lebens im Auge zu haben. Dion hatte nach Korinth geschickt, um Rathgeber und Gehülfen bei der Gestaltung und Ausführung dieses Planes einzuladen: denn Korinth war seinen Zwecken bequem nicht nur als Metropole von Syrakus, sondern auch als rein oligarchische Stadt.

Daß diese Absichten Dion's aufrichtig waren, dürfen wir nicht in Frage stellen. Er hatte sie ursprünglich bei Lebzeiten des älteren Dionysius, ohne die Aussicht den ersten Platz für sich zu gewinnen, gefaßt, und sie waren wesentlich dieselben, zu deren Verwirklichung er den jüngern Dionysius nach dem Tode seines Vaters ermahnt hatte. Sie waren dieselben, zu deren Förderung er Plato herbeigerufen hatte, — mit welchem Erfolge wurde bereits erzählt. Doch Dion beging das verderbliche Versehn, nicht zu bemerken, daß sich der Stand der Dinge für ihn und für Syrakus in dem Zeitraum von 367 bis 354 v. Chr. gänzlich verändert habe. Wenn zu jener Zeit, als die Dynastie des Dionysius sich auf dem Zenith ihrer Macht befand und Syrakus gänzlich darniederlag, der jüngere Dionysius hätte überredet werden können, freiwillig und ohne Streit oder Zwang seinen Despotismus in ein liberaleres, wenn auch von ihm selbst diktirtes System zu versenken, so ist es gewiß, daß eine derartige freie, wenn auch mäßige Concession zuerst eine unbegrenzte Dankbarkeit hervorgerufen und eine Aussicht auf lange andauernde Befriedigung geboten haben würde (obwohl dies letztere zweifelhafter ist). Die Lage war aber im Jahre 354 v. Chr. eine ganz andere, als Dion nach der Vertreibung des Apollokrates Herr in Ortygia geworden war: und es war sein Versehn, daß er noch darauf

bestand, die alten Pläne in Anwendung zu bringen, als sie nicht nur unpassend, sondern schädlich geworden waren. Dion befand sich nicht in der Lage eines feststehenden Despoten, der sich herbeiläßt, zum allgemeinen Besten einer Macht zu entsagen, von der Jeder weiß, daß er sie behaupten kann, wenn er Lust hat: und die Syrakusaner waren nicht mehr passiv, gedemüthigt und hoffnungslos. Sie hatten von Dion selbst das feierliche Versprechen der Freiheit erhalten und waren dadurch zu leidenschaftlichem Handeln entflammt worden; sie hatten ihm die Macht übertragen, ausdrücklich zu dem Behuf Dionysius zu stürzen. Daß Dion unter diesen Umständen, anstatt sein Kommissorium niederzulegen, sich zum König machte und bestimmte, wie viel Freiheit er den Syrakusanern, die ihn ernannt hatten, zugestehn wollte, dies war ein Verfahren, über das sie nur als eine flagrante Usurpation Reue empfinden konnten und welches er nur durch Gewalt zu rechtfertigen hoffen durfte.

Das wirkliche Betragen Dion's war jedoch noch schlimmer. Er gab keinen sichtbaren Beleg, daß er auch nur diesen Bruchtheil der Volksfreiheit realisiren werde, der in seinem ursprünglichen Plane gelegen hatte. Wir wissen nicht genau, welche Versprechungen er gab. Er behielt aber seine Macht, das Militär und die despotischen Befestigungen provisorisch unvermindert. Und wer konnte sagen, auf wie lange er das beabsichtigte. Daß er wirklich solche Pläne hegte, als Plato ihm nachsagt, halte ich für wahr; er that aber keinen Schritt zu ihrer praktischen Verwirklichung: er hatte beschlossen sie auszuführen nicht durch Ueberredung der Syrakusaner, sondern durch seine eigene Macht. So entschuldigte er sich vermuthlich bei sich selbst und dies stieß ihn die geneigte Ebene hinab, von der es nachher kein Entrinnen gab.

Es ließ sich nicht erwarten, daß Dion's Benehmen ohne Einsprache hingehn würde. Diese kam am lautesten von Herakleides: so lange Dion wirklich im Dienste von Syrakus gehandelt hatte, war ihm dieser in einer strafbaren verrätherischen Weise entgegengetreten, und jetzt opponirte er Dion wieder, als die Opposition patriotisch und gefährlich geworden war. Von Dion aufgefordert, im Rathe zu erscheinen, verweigerte er es, indem er sagte, daß er jetzt nichts mehr als ein Privatbürger sei und daß

er die öffentliche Versammlung zugleich mit den übrigen besuchen würde: welcher Wink in klarer und begründeter Weise andeutete, daß Dion auch seine Macht niederlegen solle, da der gemeinsame Feind gestürzt wäre. Die Uebergabe von Ortygia hatte unter den Syrakusanern starke Aufregung hervorgebracht. Sie waren ungeduldig die gefährliche Feste zu zerstören, die der ältere Dionysius auf dieser Insel errichtet hatte: außerdem hofften und erwarteten sie das glänzende Denkmal, welches sein Sohn zu seiner Ehre erbaut hatte, zerstört und die Urne sammt ihrer Asche herausgeworfen zu sehn. Die erste dieser beiden Maaßregeln war dringend und unleugbar nothwendig, die Dion ohne einen Augenblick zu zögern hätte vollenden müssen: die zweite war ein dem natürlichen Volkshasse gemachtes Zugeständniß, welches zum Beweis gedient haben würde, daß der alte Despotismus geächtet da stände. Doch Dion that keins von beiden. Herakleides tadelte ihn und beantragte die Zerstörung der Dionysischen Bastille: auf diese Weise hatte er den Ruhm, seinen Namen an die Maaßregel zu knüpfen, die Timeleon elf Jahre später eifrig ausführte, sobald er Herr von Syrakus war. Dion schlug nicht nur die Vernichtung dieser gefährlichen Feste nicht vor, sondern als Herakleides sie beantragte, widerstand er ihm und verhinderte sie. Wir werden finden, daß dieselbe Höhle spätern Tyrannen diente, daß Dion sie für diese sowohl als für sich selber erhielt, und daß sie nur durch den wirklichen Befreier Timoleon entfernt wurde.

Herakleides gewann unter den Syrakusanern durch sein muthiges, patriotisches Benehmen außerordentliche Popularität. Dion sah aber klar, daß seine Absichten es ihm nicht gestatteten, eine so freie Opposition länger zu dulden. Manche seiner Anhänger, die den Herakleides als einen ansahn, der bei der früheren Gelegenheit nicht hätte geschont werden sollen, waren jeden Augenblick bereit ihn zu tödten, nur ein spezieller Befehl hatte sie zurückbehalten, den Dion zurückzunehmen jetzt für Zeit hielt. Demnach drangen sie mit seinem Wissen in das Haus des Herakleides und erstachen ihn.

Diese schwarze That hob alle Hoffnung auf, daß die Syrakusaner die Freiheit aus den Händen Dion's erhalten würden und stempelte ihn nur zum Nachfolger der Dionysier. Vergebens

war er mit seiner ganzen Militärmacht bei dem Leichenbegängniß des Herakleides anwesend, indem er sein allbekanntes Verbrechen vor dem Volke aus dem Grunde entschuldigte, daß Syrakus nie Frieden haben könne, so lange zwei solche Rivalen im politischen Leben sich gegenüberständen. Unter den Umständen des Falles war die Bemerkung ein beschimpfender Spott, obwohl sie sich mit Paßlichkeit als ein Grund, Herakleides fortzuschicken, in dem Augenblicke hätte anwenden lassen, als er Herakleides schonte. Dion hatte seinem Nebenbuhler die traurige Ehre angedeihn lassen als Märtyrer der syrakusanischen Freiheit zu sterben: und in diesem Lichte wurde er von dem Volke tief betrauert. Nach diesem Morde konnte Niemand sich für sicher halten. Nachdem Dion einmal seine Soldaten zu Vollstreckern seiner politischen Abneigungen gebraucht hatte, gab er mehr und mehr ihren Forderungen Gehör. Er verschaffte ihnen hohen Lohn und große Geschenke zuerst auf Kosten seiner Gegner in der Stadt, demnächst auf Kosten seiner Freunde, bis endlich Unzufriedenheit allgemein wurde. Die Masse der Bürger verabscheute Dion als Tyrannen und um so tiefer, weil er als Befreier aufgetreten war und auch die Soldaten waren zum großen Theil schlecht gegen ihn gestimmt.

Da die Polizei und die Spione der Dionysischen Dynastie noch nicht wieder eingeführt waren, so herrschte zuerst reiche Freiheit der Rede und des Tadels, so daß Dion bald volle Andeutungen der gegen ihn obwaltenden Gesinnnung erhielt. Er wurde über diese Veränderung der öffentlichen Meinung unruhig und aufgeregt: er zürnte dem Volke, schämte sich jedoch gleichzeitig über sich selbst. Der Mord des Herakleides lastete schwer auf seiner Seele. Denselben Mann, den er geschont hatte, als er unrecht that, hatte er jetzt umgebracht, als er recht that. Die Grundsätze der Akademie, die ihn mit der früheren Handlung so zufrieden sein ließen, verfehlten schwerlich ihm verhältnißmäßige Vorwürfe über die spätern zu machen. Dion suchte nicht bloß Macht und war zu dem endlosen, einem griechischen Tyrannen unerläßlichen Apparat mißtrauischer Vorkehrungen nicht geschaffen. Als man ihm sagte, daß sein Leben in Gefahr sei, antwortete er, daß er lieber auf einmal durch die Hand des ersten Mörders

sterben, als in beständigem Mißtrauen gegen Freunde sowohl als Feinde leben wolle.

Jemand, der zum Tyrannen zu gut und zum Führer des Volkes doch unfähig war, konnte nicht lange in der prekären Stellung bleiben, die Dion inne hatte. Da sein intimer Freund, der Athener Kallippus, sah, daß derjenige, der ihn vernichten könne, bei den Syrakusanern und einem großen Theil der Soldateska populär werden würde, so stiftete er demnach eine Verschwörung an. Er stand hoch in Dion's Vertraun, war sein Gefährte während seines Exils in Athen gewesen, hatte ihn nach Sicilien begleitet und war an seiner Seite in Syrakus eingezogen. Doch Plato, um den Ruf der Akademie besorgt, benachrichtigt uns sorgfältig, daß diese unselige Freundschaft nicht aus Genossenschaft in der Philosophie, sondern aus gemeinsamen gastlichen Verhältnissen und namentlich aus einer gemeinsamen Einweihung in die Eleusinischen Mysterien entstand. Tapfer und strebsam in der Schlacht besaß Kallippus einen großen Ruf bei den Soldaten. Seine Stellung machte es ihm bequem mit ihnen zu konspiriren und durch eine schlaue List bewirkte er es auch, daß Dion dabei die Augen schloß. Da Dion erfahren hatte, daß Komplotte gegen sein Leben geschmiedet würden, sprach er davon zu Kallippus, der sich erbot, die Rolle eines Spions zu übernehmen und durch erheuchelte Theilnahme die Verschwornen zu entdecken und zu verrathen. Durch dieses Vertraun hatte Kallippus volle Freiheit, seine Intriguen unbehindert fortzusetzen, da Dion die vielen Warnungen nicht berücksichtigte, die zu ihm gelangten. Neben vielen andern Gerüchten brachte Kallippus auch dieses in Umlauf, daß Dion im Begriff sei, den Apollokrates, den Sohn des Dionysius, als seinen Genossen und Nachfolger im Despotismus an Stelle des Sohnes, den er jüngst verloren, zurückzurufen. Durch diese und andere Gerüchte kam Dion mehr und mehr in Mißkredit, während Kallippus einen immer weitern Kreis von Anhängern im Geheimen organisirte. Sein Komplott entging jedoch nicht dem durchdringenden Blick der Aristomache und Arete: nachdem sie zuerst nutzlose Winke dem Dion gegeben hatten, übernahmen sie es endlich, den Kallippus selbst zu fragen. Dieser leugnete nicht nur die Anklage, sondern bekräftigte auch

auf ihr Verlangen seine Aussage durch einen der feierlichsten und schrecklichsten Eide, die es in der griechischen Religion gab: er ging in den heiligen Hain der Demeter und Persephone, berührte das Purpur-Gewand der Göttin und nahm eine brennende Fackel in seine Hand.

Als die Nachforschung so hintertrieben war, kam alsbald der Tag der Koreia heran, das Fest der beiden Göttinnen, in deren Namen und Gegenwart Kallippus falsch geschworen hatte. Diesen Tag hatte er zur Ausführung des Anschlags bestimmt. Mit den festen Punkten von Syrakus hatte er vorher seine Hauptanhänger betraut und sein Bruder Philostrates hielt eine bemannte Trireme im Hafen zur Flucht bereit, im Falle der Plan mißlingen sollte. Während Dion am Feste keinen Theil nehmend zu Hause blieb, ließ Kallippus sein Haus von zuverläßigen Soldaten umringen und schickte dann eine auserwählte Kompagnie Zakynthier unbewaffnet hinein, wie um Dion in geschäftlichen Angelegenheiten zu sprechen. Diese Männer, jung und von ausgezeichneter Muskelkraft, schoben, da sie ins Haus eingelassen waren, die Sklaven bei Seite oder schüchterten sie ein, von denen keiner Eifer oder Anhänglichkeit bewies. Sie drangen dann in Dion's Zimmer und suchten ihn niederzuwerfen und zu erwürgen. Er leistete jedoch einen so heftigen Widerstand, daß sie es unmöglich fanden, ihn ohne Waffen zu tödten: sie wußten nicht, wie sie sich diese verschaffen sollten, da sie sich fürchteten, die Thüren zu öffnen, damit nicht Hülfe gegen sie hineingeführt werden möge. Endlich stieg einer von ihnen durch eine Hinterthür auf die Straße und holte von einem Syrakusaner ein kurzes Schwerdt: mit dieser Waffe tödteten sie Dion. Dann nahmen sie Aristomache und Arete fest, die Schwester und die Gemahlin Dion's. Diese unglücklichen Frauen wurden in das Gefängniß geworfen, wo sie lange blieben und wo die letztere von einem Sohne entbunden wurde.

So starb Dion, nachdem er nur ein Jahr nach der Vertreibung der Dionysischen Dynastie gelebt hatte, doch ein Jahr zu lange für seinen Ruf. Troz der Ereignisse dieser letzten Monate ist kein Zweifel da, daß er ein von der Klasse der griechischen Tyrannen gänzlich verschiedener Mann war, ein Mann

nicht von rein persönlichen Bestrebungen, der nur nach Massen gefügiger Unterthanen und einem siegreichen Heere strebte, sondern ein Mann mit großen, gemeinsinnigen Zwecken, die sich seinen ehrgeizigen Zwecken beiordneten. Er wünschte seinen Namen dauernd zu machen als Gründer einer Verfassung, die nach den Hauptzügen der spartanischen gestaltet war: sie sollte ohne bei dem hellenischen Instinkte anzustoßen weiter reichen, als politische Institutionen in der Regel beabsichtigen, sie sollte nach platonischen Grundsätzen die Gesinnungen und Sitten der Bürger umbilden. Da Dion von Kindheit auf am Hofe des älteren Dionysius erzogen, an die festbegründete Gesetzmäßigkeit, freie Rede und handelndes Bürgerthum nicht gewöhnt, aus welcher Quelle ein großer Theil hellenischer Tugend floß, so muß man sich wundern, wie er so viel gemeinsinnige Ueberzeugung und wahre Hochherzigkeit der Seele erlangte, nicht darüber, daß er nicht noch mehr erlangte. Der Einfluß Plato's in seiner Jugend prägte den Charakter des gereiften Mannes; dieser Einfluß aber fand, wie Plato selbst uns sagt, in dem Zögling eine seltne Prädisposition. Dion hatte noch keine Erfahrung von dem Wirken einer freien, volksthümlichen Regierung. Die Atmosphäre, in der er seine Jugend zubrachte, war ein energischer Despotismus: von Plato dagegen sog er das Streben ein, diesen Despotismus zu zügeln und zu reguliren und dem Volke eine gewisse Dosis politischer Freiheit zu verabreichen, sich selber jedoch die Sorge vorbehaltend zu bestimmen, wie viel ihm gut wäre, und die Macht ein größeres Quantum zu verweigern.

Wie dieser Plan — das natürliche Erzeugniß von Dion's Geist, zu dem sein Geschmack und sein Geist hinneigten — durch die Entfremdung des jüngern Dionysius beseitigt wurde, habe ich bereits erzählt. Dion's Stellung war jetzt gänzlich geändert. Er wurde ein verbannter, gemißhandelter Mann, den verächtlicher Widerwille gegen Dionysius stachelte und der seinen Despotismus zu stürzen strebte. Ersichtlich fielen hier neue Beweggründe mit dem alten Plane zusammen. Die Bedingungen des Problems hatten sich aber ganz geändert. Dion konnte Dionysius nicht stürzen, „ohne das syrukanische Volk zu seinen Genossen zu machen“ (wie Herodot von Klisthenes sagt), ohne ihm volle Freiheit als

Köder zu herzlicher Mitwirkung zu versprechen, ohne ihm Waffen zu geben und in ihm die anregenden Impulse griechischen Bürgerthums zu erwecken, die um so leidenschaftlicher erschienen, weil sie so lange niedergetreten waren. Er wußte nicht, wie er diese neuen Verbündeten zu behandeln habe. Er hatte keine Erfahrung von einem freien, eifersüchtigen Volksgeiste; in der Ueberredung war er ganz ungeübt, seine Manieren waren hochmüthig und ungefällig. Außerdem setzte ihn seine Verwandtschaft mit der dionysischen Familie dem Widerwillen von zwei verschiedenen Seiten aus. Wie der Herzog von Orleans (Egalité) am Ende des Jahres 1792 in der ersten französischen Revolution — wurde er von den Royalisten gehaßt, weil er, obwohl mit der herrschenden Dynastie verwandt, eine aktive Rolle gegen sie gespielt hatte, und von aufrichtigen Demokraten, weil sie bei ihm die Absicht argwöhnten, sich selbst an ihre Stelle zu setzen. Für Dion war eine solche Koalition des Widerwillens ein ernstes Hinderniß, da sie allen seinen Rivalen, namentlich dem skrupellosen Herakleides eine starke Stütze bot. Die schlechte Behandlung, die er von den Syrakusanern und Herakleides in der Zeit erfuhr, als die Officiere des Dionysius noch Herrn in Ortygia blieben, wurde bereits erzählt. Dion benahm sich obwohl nicht immer mit Klugheit, doch mit so edler Energie gegen den gemeinsamen Feind, daß er seinen Nebenbuhler stürzte und bis zur Uebergabe von Ortygia seinen Einfluß unerschüttert erhielt.

Diese Uebergabe brachte seine Macht auf ihre Höhe. Sie war der Wendepunkt und die Krisis seines Lebens. Es öffnete sich ihm jetzt eine glänzende Gelegenheit, Ruhm und Dankbarkeit zu verdienen. Er hätte seinen Namen an einen so erhabenen und ergreifenden Akt wie irgend einen in der griechischen Geschichte knüpfen können, dessen Ausführung er in einer bösen Stunde dem Timoleon in der Folge überließ — das Schleifen der Feste des Dionysius und die Errichtung von Gerichtshöfen an ihrer Stelle. Unter der Debatte und Zustimmung des Volkes hätte er die Leitung bei der Organisation einer guten, freien Regierung übernehmen können, die mehr oder weniger frei von Mängeln wenigstens dasselbe befriedigt und Syrakus die zehn Jahre des Leidens erspart haben würde, welche vergingen,

bis Timoleon kam, um die Möglichkeit zur That zu machen. Dion hätte alles thun mögen, was Timoleon that, und zwar leichter, da er von den andern Städten in Sicilien und von den Karthagern weniger gehindert wurde. Leider glaubte er sich noch stark genug, sein ursprüngliches Projekt aufzunehmen. Troz des zum Theil von ihm selbst unter den Syrakusanern entzündeten Geistes — troz des Widerstrebens, welches sich bereits unzweideutig auf den bloßen Verdacht seiner despotischen Absichten hin zeigte, wähnte er sich im Stande, die Syrakusaner als eine zahme, passive Heerde zu behandeln, ihnen gerade soviel Freiheit vorzuschneiden, als er es für recht hielt und zu verlangen, daß sie damit zufrieden sein sollten: ja, was noch schlimmer ist, die Bewilligung jeder Freiheit aus dem Grunde oder Vorwande einer vollen Berathung mit Rathgebern seiner eignen Wahl aufzuschieben.

Durch dieses beklagenswerthe Versehn machte Dion seine Regierung zu einer reinen Gewaltherrschaft. Er stellte sich eine Falle, in der er verurtheilt war, sich vom Schlechten zum Schlimmeren zu bewegen ohne Möglichkeit der Verbesserung. Er hatte bereits aus Herakleides einen Märtyrer gemacht und würde gezwungen worden sein, andere außerdem zu Märtyrern zu machen, hätte sein Leben angedauert. Es ist ein Glück für seinen Ruf, daß seine Laufbahn so frühe ein Ende hatte, bevor er schlecht genug geworden war, um die Sympathie und Achtung zu verwirken, mit welcher der Philosoph Plato noch seinen Tod betrauert, der seine eigne Täuschung dadurch beschwichtigt, daß er den Tadel von Dion's Mißlingen auf jeden, nur nicht auf Dion selber wälzt.

Die Ermordung Dion's scheint für die Zwecke ihres Anstifters, des Atheners Kallippus, geschickt angelegt und ausgeführt zu sein. Da er auf einmal zu dem Oberbefehl über die Soldaten, bei denen er vorher sehr beliebt gewesen war, und zur Beherrschung Ortygia's gelangte, so war er thatsächlich Gebieter in Syrakus. Wir lesen bei Nepos, daß nach Dion's Tode eine tiefe Betrübniß und eine starke Reaktion zu seinen Gunsten bei dem Volke stattfand, die sich durch ein glänzendes, zahlreich besuchtes Leichenbegängniß zeigte. Es ist aber schwer, dieser An-

gabe zu glauben, nicht nur weil Kallippus lange ungestörter Herr blieb, sondern auch weil er die weiblichen Angehörigen Dion's ins Gefängniß warf, durch welchen Akt der Bosheit er den Meineid rächte, zu dem er jüngst zur Beruhigung der Frauen gezwungen war. Diese unglücklichen Frauen wurden während der ganzen Zeit, die Kallippus Herr blieb, über ein Jahr in Haft gehalten. Bei seiner Absetzung ließ man sie frei und ein Syrakusaner, Namens Hiketas, ein Freund des verstorbenen Dion, gab sich den Anschein, als nehme er sie unter seinen Schutz. Nach einer kurzen Zeit freundlicher Behandlung setzte er sie auf ein Schiff, welches nach dem Peloponnes gehn sollte, er ließ sie aber auf der Fahrt umbringen und ihre Leichen in das Meer versenken. Zu dieser grausamen That soll er von Dion's Feinden angeregt worden sein: und sie zeigt nur zu deutlich, wie unversöhnlich diese Feinde waren.

Wie Kallippus sich in Syrakus behauptete, durch welche Unterstützung, Gewaltthaten oder Versprechungen und gegen welche Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte, ist uns nicht verstattet zu wissen. Er scheint zuerst Wiederherstellung der Freiheit versprochen zu haben; und es wird uns sogar gesagt, daß er einen Staatsbrief an seine Vaterstadt Athen richtete, in dem er ohne Zweifel auf die Ehre des Tyrannenmordes Anspruch machte und sich als Befreier von Syrakus bezeichnete. Wie die Versammlung der Athener dies aufnahm, wird uns nicht mitgetheilt. Bei Plato aber und den Jüngern der Akademie veranlaßte die Nachricht von Dion's Tode den tiefsten Kummer, wie man noch in des Philosophen Briefen lesen kann.

Kallippus behauptete sich ein Jahr in Glanz und Herrschaft. Dann entstand Unzufriedenheit und Dion's Freunde — oder vielleicht des Kallippus Feinde, die diesen Namen annahmen — zeigten sich mit Macht in Syrakus. Kallippus schlug sie jedoch und zwang sie in Leontini Zuflucht zu nehmen: wir finden alsbald Hiketas als Tyrannen dieser Stadt. Vermuthlich durch diesen Erfolg ermuthigt beging Kallippus manche Ungesetzlichkeiten und machte sich so verhaßt, daß die vertriebene Familie der Dionysier Hoffnungen zu fassen anfing, die Herrschaft wiederzuerlangen. Er hatte Syrakus zu einer Expedition gegen Katana verlassen,

diese Abwesenheit benutzte Hipparinus, um seinen Einzug in Syrakus an der Spitze einer Macht zu bewirken, die verbunden mit der Unzufriedenheit des Volkes genügte, um ihn aus der Stadt auszuschließen. Kallippus kehrte schnell zurück, wurde aber von Hipparinus geschlagen und gezwungen, sich mit dem unvortheilhaften Tausch von Katana an Stelle von Syrakus zu begnügen.

Hipparinus und Nisäus waren die beiden Söhne des älteren Dionysius von Aristomache und deshalb Neffen Dion's. Obwohl Hipparinus wahrscheinlich Herr von Ortygia, dem festesten Theile von Syrakus, wurde, so möchte es doch scheinen, daß es in den andern Theilen von Syrakus opponirende Parteien gab, die seine Herrschaft bestritten: erstlich die Anhänger des jüngeren Dionysius und seiner Familie — zweitens die Masse, die beide Familien und eine freie volksthümliche Verfassung einzusetzen wünschte. Diesen Stand der Dinge entnehmen wir den Briefen Plato's. Wir besitzen aber zu wenig Aufzeichnungen, um etwas Bestimmtes über den Zustand Siciliens von 353 bis 344 v. Chr. feststellen zu können, vom Tode Dion's bis zu der nach Korinth geschickten Einladung, welche die Sendung Timoleon's herbeiführte. Man versichert uns im Allgemeinen, daß es eine Zeit unerträglicher Kämpfe, Unordnungen und Leiden war: daß sogar die Tempel und Gräber vernachläßigt wurden: daß das Volk überall von Tyrannen und fremden Söldnern niedergetreten wurde: daß die Tyrannen häufig durch Gewalt oder Verrath gestürzt wurden, doch nur damit ihnen eben so schlechte oder noch schlechtere folgten, daß die Vermehrung fremder, selten regelmäßig bezahlter Söldner überallhin Plünderung und Gewaltthätigkeit verbreitete. Der Philosoph Plato entwirft in einem Briefe, der etwa ein Jahr nach dem Tode Dion's (wie es scheint, nach der Vertreibung des Kallippus) geschrieben und an die noch lebenden Verwandten und Freunde des letztern gerichtet ist, ein beklagenswerthes Bild von dem Zustande von Syrakus und Sicilien. Er geht so weit zu sagen, daß bei der obwaltenden Zerrissenheit und Verödung Stamm und Sprache der Hellenen auf der Insel wahrscheinlich untergehn und den Puniern oder Oskern Platz machen würde. Er beschwört die streitenden Parteien in Syrakus, diesen trau-

rigen Ausgang durch einen Vergleich und durch die Einrichtung einer gemäßigten Volksregierung abzuwenden, bei der jedoch einige Rechte der herrschenden Familien — dem jüngeren Dionysius, dem Hipparinus, dem Sohne des ältern Dionysius und dem Sohne Dion's — aufbewahrt und unter denen eine brüderliche Genossenschaft eingerichtet werden sollte. Die absolute Nothwendigkeit dieses Vergleiches und einer solchen Eintracht um Volk und Tyrannen vor dem gemeinsamen Verderben zu bewahren, legt Plato in den nachdrücklichsten Worten ans Herz. Er empfiehlt ein dreifaches koordinirtes Königthum, welches in den Familien der drei genannten Personen forterben und den Vorsitz bei den religiösen Feierlichkeiten, ein großes Maaß von Würde und Verehrung, doch sehr wenig wirkliche politische Macht gewähren sollte. Er räth, man solle unparteiische, von allen geachtete Schiedsrichter anrufen, um die Bedingungen des Vergleichs festzusetzen und beschwört alle Streitenden bei ihrem Ausspruch sich friedlich zu beruhigen.

Plato, der die doppelte Reihe der spartanischen Könige, die einzig erblichen Könige in Griechenland vor sich sah, hielt drei einander koordinirte Königs-Familien durchaus nicht für unmöglich: es war auch wirklich so, wenn man die geringe Ausdehnung der ihnen zuertheilten Macht bedenkt. Bei den erzürnten Leidenschaften aber, die damals tobten, und bei dem vielen Uebel, was man auf allen Seiten begangen und erlitten hatte, war es nicht wahrscheinlich, daß ein friedlicher Vermittler von jeglicher Stellung oder Charakter Gehör finden oder im Stande sein würde, eine so heilsame Beilegung zu bewirken, wie der Mantineer Demonax zwischen den unzufriedenen Kyrenern und den Battiaden. Plato's Rath blieb unberücksichtigt. Er starb 348/47 v. Chr. ohne eine Milderung des Unglücks in Sicilien zu sehn, welches die letzten Jahre seines langen Lebens verdüsterte. Im Gegentheil die Lage von Syrakus wurde immer schlimmer. Der jüngere Dionysius bewerkstelligte seine Rückkehr, vertrieb Hipparinus und Nysäus aus Ortygia und machte sich daselbst wieder zum Herrn. Da er eine lange Reihe von Demüthigungen zu rächen hatte, so trug seine Herrschaft den bedrückerischen Charakter, der nach dem alten Sprüchwort bei den Königen, die aus dem Exil zurückkehrten, gewöhnlich war.

Keiner von allen Fürsten, die von dem ältern Dionysius stammten, erbte die Nüchternheit und Enthaltsamkeit, die zu seinem Erfolge so wesentlich beigetragen hatte. Sie sollen alle dem Trunke und der Zügellosigkeit ergeben gewesen sein, der jüngere Dionysius und sein Sohn Apollokrates, Hipparinus und Nysäus. Hipparinus wurde in einem Anfall von Trunkenheit ermordet, so daß Nysäus der Vertreter dieser Familie wurde, bis die Rückkehr des jüngern Dionysius ihn aus Ortygia vertrieb.

Dieser Fürst hatte seit seiner ersten Vertreibung aus Syrakus hauptsächlich zu Lokri in Italien gewohnt, wo seine Mutter Doris geboren war. Der ältere Dionysius vergrößerte durch alle in seiner Macht stehenden Mittel Lokri als Anhang seiner Herrschaft in Syrakus: er hatte seinem Gebiete die ganze südlichste Küste Italiens einverleibt. Obwohl aber Lokri's Macht gewachsen war, hatte es aufgehört eine freie Stadt zu sein und war von der Familie der Dionysier abhängig geworden. Deshalb wählte es Dionysius II. zu seinem Wohnsitz, als er sich in Syrakus nicht mehr länger halten konnte. Wir wissen von dem, was er that, wenig, obwohl es heißt, daß er einen Theil des zerstörten Rhegiums unter dem Namen Phöbia herstellte. Rhegium selbst tritt bald nachher unter seinem Namen wieder auf und wurde wahrscheinlich bei dem gänzlichen Sturz des Dionysius II. wiederhergestellt.

Alle Italischen Griechen hatten in der Zeit von 356 bis 346 v. Chr. in Folge der zunehmenden Macht der Lukaner und Bruttier viel zu leiden. Diese Bruttier, die das südlichste Kalabrien besetzt hielten, hatten sich von dem Hauptkörper der Lukaner losgerissen und emancipirt: sie waren hauptsächlich eingeborne Land-Leibeigne in den Gebirgsgemeinden, die das Joch ihrer lukanischen Herrn abschüttelten, und für sich ein unabhängiges Aggregat bildeten. Diese Männer waren namentlich in der energischen Anstrengung, die ihre erste Unabhängigkeit markirte, furchtbare Feinde der Griechen an der Küste von Tarent bis an die sicilische Straße und den Spartanern und Epiroten, die die Griechen zur Hülfe gerufen hatten, mehr als gewachsen. Es scheint, daß Dionysius II., als er nach dem ersten Verluste seiner Macht in Syrakus zu Lokri anlangte, bald seine Herrschaft unbeliebt und sich unpopulär sah. Er behauptete sich von

Anfang an durch zwei verschiedene Citadellen in der Stadt und ein stehendes Heer unter dem Befehl des Spartaner Pharax, eines gewaltthätigen, heillosen Mannes. Dionysius wurde zuletzt so verhaßt, daß nur äußerste Gewalt den Groll der Bürger niederzuhalten vermochte. Wir lesen, daß er die zügellosesten Frevelthaten an den heirathsfähigen Mädchen aus guter Familie in Lokri zu verüben pflegte. Der sich gegen ihn erhebende Abscheu wurde durch überlegene Kraft zurückgedrängt — gewiß nicht ohne zahlreiche Grausamkeiten gegen einzelne, die sich vertheidigten — bis der Augenblick anlangte, als er mit seinem Sohne Apollokrates die zweite Rückkehr nach Ortygia bewerkstelligte. Um eine so wichtige Acquisition zu sichern, verminderte Dionysius seine Militärmacht in Lokri, wo er seine Gemahlin, seine beiden Töchter und seinen jungen Sohn zurückließ. Nach seiner Abreise empörten sich die Lokrer, überwältigten die reducirte Garnison und nahmen diese unglücklichen Mitglieder seiner Familie gefangen. Auf ihr schuldloses Haupt fiel die ganze schreckliche Vergeltung für die Gewaltthätigkeiten des Despoten. Vergebens baten Dionysius und die Tarentiner um Erlaubniß die Gefangenen für den höchsten Preis loszukaufen. Vergebens wurde Lokri belagert und das Gebiet verheert. Die Lokrer konnten weder durch Bestechungen verlockt, noch durch Drohungen davon abgeschreckt werden, ihre Rachelust bis zum Aeußersten zu sättigen. Nach vielfältigen Grausamkeiten und Brutalitäten wurden Gemahlin und Familie des Dionysius endlich von weitern Leiden durch den Tod mit dem Strange befreit. Diese empörende Tragödie beendigte die unselige Verbindung, die der ältere Dionysius durch seine Heirath mit der Oligarchie von Lokri gesucht hatte.

Aus der Weise, in der Dionysius seine Macht in Lokri übte, dürfen wir urtheilen, wie er sich in Syrakus benehmen wollte. Die Syrakusaner litten mehr Uebel als je, ohne zu wissen, wo sie sich nach Hülfe umsehn sollten. Der Syrakusaner Hiketas hatte sich jetzt zum Tyrannen in Leontini aufgeworfen. An ihn wandten sie sich jetzt um Hülfe in der Hoffnung, auf diese Weise eine zur Vertreibung des Dionysius genügende Macht zu erhalten. Hiketas nahm den Antrag freudig an, mit dem vollen Vorhaben, den Lohn dieser Vertreibung im Falle des

Gelingens für sich in Beschlag zu nehmen. Außerdem zog sich jetzt eine furchtbare Wolke von Karthago her zusammen. Welche Ursachen Karthago in den letzten Jahren so unthätig gemacht hatten, als Sicilien so schwach und uneinig war, wissen wir nicht: es übernahm aber jetzt noch einmal die Aggressive, dehnte seine Verbindungen unter den Tyrannen der Insel aus und warf eine große Macht und Flotte hinein, so daß die Unabhängigkeit von Sicilien und Süd-Italien bedroht wurde. Das Erscheinen dieses neuen Feindes trieb die Syrakusaner zur Verzweiflung und ließ ihnen nur in dem Beistande Korinths Hoffnung auf Rettung. An diese Stadt schickten sie eine dringende Ansprache und entwickelten die wirklichen Leiden und die herannahende Gefahr von außen. Und diese war in der That so groß, daß selbst ein ruhiger Beobachter wohl glauben mochte, daß Plato's traurige Prophezeiung — Untergang des Hellenismus und der Freiheit auf der Insel — auf dem Punkte stände, sich zu erfüllen.

Hiketas stimmte der Anrufung Korinthischer Hülfe bei, doch ungern. Er dachte, daß es für seinen Zweck besser sei, sich an die Karthager zu schließen, mit denen er bereits Unterhandlungen eröffnet hatte, und ihre Macht zuerst zur Vertreibung des Dionysius, demnächst zur Beherrschung von Syrakus anzuwenden. Diese Pläne ließen sich aber nicht veröffentlichen: deshalb gab Hiketas sich den Anschein, als stimme er der nach Korinth geschickten Bitte bei, obwohl er von Anfang an beabsichtigte ihren Verfolg zu vereiteln. Ja er erwartete, daß die Korinther selbst die Zustimmung verweigern würden: denn die ihnen vorgeschlagene Unternehmung war voll Schwierigkeit: sie hatten weder ein Unrecht zu rächen, noch einen Vortheil zu erwarten: während die Macht der ohne Zweifel nicht unbedeutenden Symp thie für eine leidende Kolonie vermuthlich durch die ungeordnete, herabgewürdigte Lage neutralisirt werden würde, der jetzt ganz Central-Griechenland unter den ehrgeizigen Schritten Philipp's von Macedonien schnell entgegen sank.

Die syrakusanischen Gesandten erreichten Korinth in einem günstigen Augenblick. Es ist aber betrübend, die Verminderung der griechischen Macht überhaupt zu bemerken im Vergleich mit der Zeit, als ihre Vorväter hierher geschickt hatten, um Hülfe

gegen die belagernde Flotte Athens nachzusuchen, als Athen, Sparta und Syrakus in üppiger Kraft und ungeschwächter Freiheit standen. Die Korinther hatten jedoch gerade in dieser Conjunctur Hand und Kopf leidlich frei, so daß sie die Stimme ächten Elends, die von der geachtetsten aller ihrer Kolonien verlautbart wurde, mit Gunst und Sympathie hörten. Es wurde der herzliche und einstimmige Beschluß gefaßt, die nachgesuchte Hülfe zu bewilligen.

Der nächste Schritt war die Wahl eines Führers, doch dieser war nicht leicht zu finden. Das Unternehmen bot wenig Lockung, aber reiche und gewisse Gefahr und Schwierigkeit. Die hoffnungslose Zwietracht von Syrakus seit Jahren war allen Korinthischen Politikern oder Feldherrn wohl bekannt. Alle oder die meisten wurden nach einander von den Archonten aufgerufen: doch alle verweigerten die Zustimmung. Endlich sprach eine unbekannte Stimme im Gedränge den Namen des Timoleon, des Sohnes des Timodemus, aus. Der Beantragende schien durch göttliche Eingebung dazu bestimmt zu sein, so wenig lag die Wahl auf der Hand und als so außerordentlich vortrefflich erwies sie sich. Timoleon wurde ohne Schwierigkeit und ohne viel Absicht ihn dadurch zu ehren zu einer Stelle ernannt, die alle andern leitenden Männer ausschlugen.

Einige Punkte aus der früheren Geschichte dieses merkwürdigen Mannes müssen hier bemerkt werden. Er gehörte einer vornehmen Familie in Korinth an und stand jetzt in dem gereiften Alter von etwa funfzig Jahren. Er zeichnete sich nicht weniger durch Muth als durch seine sanfte Gemüthsart aus. Wenig durch persönliche Eitelkeit oder Ehrgeiz bestimmt, war er in seiner Vaterlandsliebe aufopfernd und in seinem Haß gegen Tyrannen und Verräther rückhaltlos. Korinth's Verfassung war wie immer oligarchisch, doch eine geregelte, verfassungsmäßige Oligarchie: der Widerwille der Korinther gegen Tyrannen schrieb sich aus alter Zeit her und war da kaum weniger stark als in dem demokratischen Athen. Als Soldat in den Reihn der korinthischen Hopliten zeichnete sich Timoleon eben so durch Tapferkeit wie durch strengen Gehorsam aus. Diese Punkte seines Charakters traten um so schärfer durch den Gegensatz mit seinem

älteren Bruder Timophanes hervor: dieser besaß die soldatischen Verdienste der Tapferkeit und energischen Unternehmungslust, daneben aber einen principienlosen Ehrgeiz und das skrupellose Streben nach eigener Beförderung auf Kosten anderer. Die militärischen Eigenschaften des Timophanes gewannen ihm jedoch so viel Popularität, daß er ein hochgestellter Officier wurde. Timoleon, den ein volles Maaß brüderlicher Anhänglichkeit erfüllte, suchte nicht nur seine Mängel zu verdecken und seine Verdienste hervorzuheben, sondern begab sich auch in die größten Gefahren um sein Leben zu retten. In einer Schlacht gegen die Argiver und Kleonäer kommandirte Timophanes die Reiterei, als sein verwundetes Pferd ihn dem Feinde sehr nahe herunterwarf. Die übrigen Reiter flohn ihren Befehlshaber dem gewissen Verderben, wie es schien, überlassend: doch Timoleon, der unter den Hopliten diente, stürzte allein aus den Reihn mit der äußersten Eile hervor und deckte den Bruder mit seinem Schilde, als der Feind eben im Begriff war ihn zu durchbohren. Er bot den Feinden allein die Spitze, wehrte viele Speere und Pfeile ab und schützte den Gefallnen glücklich obwohl auf Kosten mehrerer eigener Wunden, bis Hülfe anlangte.

Diese That edelmüthiger Aufopferung erregte große Bewunderung gegen Timoleon, sie verschaffte aber auch dem Timophanes Sympathie, der sie weniger verdiente. Die Korinther waren jüngst in große Gefahr gerathen ihre Stadt in die Hand der mit ihnen verbündeten Athener fallen zu sehn, die den Plan gefaßt hatten ihre Stadt in Besitz zu nehmen, doch wurde derselbe vereitelt, da rechtzeitige Kunde davon nach Korinth gelangte. Da man es der bestehenden Oligarchie für gefährlich hielt das Volk zu bewaffnen, so erachtete man es für nützlich eine stehende Macht von 400 fremden Soldaten auszurüsten und sie als dauernde Garnison in die feste, hohe Citadelle zu legen. Das Kommando dieser Garnison und die Feste wurde dem Timophanes anvertraut: eine schlechtere Wahl konnte man nicht treffen. Der neue Befehlshaber — den nicht nur sein Regiment und seine feste Stellung, sondern auch einige gewaltthätige Anhänger unter den ärmeren Bürgern unterstützten, die er in seinen Sold nahm und bewaffnete — trat bald als Tyrann auf und nahm die ganze

Regierung in seine Hand. Er ließ Massen der vornehmsten Bürger, wahrscheinlich alle Mitglieder der oligarchischen Senate, die seinen Befehlen widerstanden, ergreifen und sie auch nur ohne die Formen eines Verhöres tödten. Jetzt, als es zu spät war, bereuten die Korinther den verkehrten Beschluß, der einen neuen Periander unter ihnen zu Tage gefördert hatte. Bei Timoleon aber veranlaßten die Verbrechen seines Bruders verzweifelte Schaam und Kummer. Er ging zuerst in die Akropolis um ihm Vorstellungen zu machen und beschwor ihn bei den heiligsten Staats- und Privat-Motiven seinen unseeligen Plänen zu entsagen. Timophanes wies ihn aber mit Verachtung zurück. Timoleon hatte jetzt zwischen seinem Bruder und seinem Lande zu wählen. Er ging wieder auf die Akropolis, begleitet von Aeschylus, dem Bruder der Frau des Timophanes, von dem Propheten Orthagoras, seinem intimen Freunde, und vielleicht noch von einem Freunde Telekleides. Da Timophanes sie vorließ, so erneuerten sie ihre Bitten und ihr Flehn, daß er doch von seiner tyrannischen Laufbahn zurücktreten möge. Alle ihre Vorstellungen blieben aber ohne Wirkung. Timophanes lachte sie zuerst aus, dann gerieth er in Zorn und wollte nichts weiter hören. Da ihre Worte fruchtlos waren, so zogen sie jetzt ihre Schwerdter und tödteten ihn. Timoleon lieh seine Hand nicht zu der That, sondern stand ein wenig entfernt mit verhülltem Antlitz und in einem Strom von Thränen.

Mit Timophanes verschwand der Despotismus, der bereits seinen erdrückenden Einfluß auf die Korinther auszuüben angefangen hatte. Das Söldner-Korps wurde entweder entlassen oder in sichere Hand gegeben: die Akropolis wurde wieder ein Theil einer freien Stadt und die Verfassung trat wieder ins Leben wie vorher. In welcher Weise diese Veränderung vollendet wurde oder welch' ein Maaß von Gewaltthat sie begleitete, darüber bleiben wir in Unwissenheit, denn Plutarch sagt uns kaum irgend etwas außer was Timoleon persönlich angeht. Wir lernen jedoch, daß der Ausdruck der Freude unter den Bürgern über den Tod des Timophanes und die Wiederherstellung der Verfassung leidenschaftlich und allgemein war. So heftig war die Strömung dieses Gefühls, daß sie dem Anscheine nach auch

diejenigen mit fortriß, die den geschiedenen Despotismus aufrichtig bedauerten. Da diese Männer sich fürchteten zu sagen, was sie wirklich bei der That empfanden, so äußerten sie ihren Haß gegen den Thäter nur um so reichlicher. Zwar sei der Tod des Timophanes gut, sagten sie, doch beflecke seine Ermordung die Thäter, den eigenen Bruder und Schwager, mit unsühnbarer Schuld und Schande. Der Majorität der Korinther jedoch und den ausgezeichnetsten Bürgern erschien die Sache gerade in dem entgegengesetzten Lichte. Sie sprachen die wärmste Bewunderung für den Thäter und die That aus. Sie priesen die Verbindung warmer Familien-Liebe und aufopfernder Seelengröße und warmer Vaterlandsliebe, jede an ihrem Orte und im gehörigen Gleichgewicht, die das Betragen des Timoleon auszeichnete. Er hatte seine brüderliche Zuneigung bewiesen, indem er den größten Gefahren in der Schlacht entgegentrat um das Leben des Timophanes zu erhalten. Als aber dieser Bruder aus einem schuldlosen Bürger der ärgste Feind Korinths wurde, da hatte Timoleon dem gebieterischen Ruf des Patriotismus gehorcht und ebenso sein eigenes Behagen und Interesse als brüderliche Zuneigung außer Acht gelassen.

Ein so entschiedenes Verdikt sprach die Majorität über das Betragen Timoleon's aus — eine Majorität sowohl an Werth als an Zahl. Das allgemeine Loblied genügte jedoch nicht in seiner Seele die an sich so viel mehr verwundende Sprache des Tadels, welche von der Minorität ausging, zu ersticken oder auch nur aufzuwiegen. Unter dieser Minorität befand sich auch eine Person, deren einzige Stimme tief ergreifend sprach — seine und des ermordeten Timophanes Mutter Demariste. Demariste dachte an ihren gemordeten Sohn nicht nur mit dem heftigsten Mutterschmerze, sondern empfand auch den innigsten Schauder vor den Urhebern der That. Sie wünschte Flüche auf Timoleon's Haupt herab, weigerte sich ihn noch einmal zu sehn und verschloß vor ihm ihre Thür troz seines inständigen Flehns.

Es fehlte nichts mehr Timoleon durchaus elend zu machen bei der fast allgemeinen Dankbarkeit Korinths. Sein früheres Betragen läßt an seiner innigen Liebe zu seinem Bruder keinen Zweifel. Diese Neigung mußte überwunden werden, bevor er

seine Freunde zum Tyrannenmorde auf die Burg begleitete und überströmte sicherlich seine Seele mit der äußersten Bitterkeit nachdem die That geschehn war. Als aber zu dieser innern Quelle des Leidens der Anblick von Personen sich gesellte, die vor der Berührung mit ihm als Brudermörder zurückbebten, und als hiezu der Stachel der mütterlichen Erinnys trat, da wurde er verzweifelt bis zur Zerrissenheit. Das Leben war ihm verhaßt: er schlug einige Zeit jede Nahrung aus und beschloß sich zu Tode zu hungern. Nur die dringende Besorgniß von Freunden hinderte ihn an der Ausführung des Beschlusses. Doch keine tröstende Stimme konnte ihm Muth zu den Pflichten des öffentlichen Lebens verleihn. Er floh die Stadt und die Gesellschaft der Menschen, begrub sich in Einsamkeit auf seinen ländlichen Besitzungen und sah oder sprach Niemanden. Mehrere Jahre hindurch verbarg er sich so, wie ein sich selbst verurtheilender Verbrecher und auch als die Zeit etwas die Intensität seines Kummers gemildert hatte, vermied er immer noch jede hervorragende Stellung und verrichtete nichts mehr als seine unerlaßlichen Bürger-Pflichten. Ein Zeitraum von zwanzig Jahren war jetzt seit dem Tode des Timophanes vergangen, als die Bitte um Hülfe aus Syrakus eintraf. In dieser ganzen Zeit war Timoleon troz des Mitgefühls und der Willigkeit bewundernder Mitbürger nie zu einem wichtigen Kommando oder Amte gewählt worden. Endlich wird die vox Dei unerwartet in der Menge gehört: sie vertreibt den quälenden Alp, der so lange seine Seele belastet hatte und giebt ihn gesunder, ehrenvoller Thätigkeit wieder.

Ohne Zweifel war der Tod des Timophanes durch Timoleon und Aeschylus für Korinth höchst heilsam. Der Tyrann hatte bereits seine Hände in das Blut seiner Mitbürger getaucht und würde durch die Nothwendigkeit des Schicksals verurtheilt worden sein vom Schlechten zum Schlechtern fortzugehn und als Bedingung der Erhaltung seiner eigenen Macht die Zahl der Opfer zu vervielfältigen. Sagen, daß die That nicht von nahen Verwandten hätte verübt werden sollen, hieß ebensoviel als sagen, daß sie überhaupt nicht hätte geschehn sollen: denn nur nahe Verwandte konnten den leichten Zutritt erlangen, der

zu ihrer Vollendung wesentlich war. Und selbst Timoleon und Aeschylus konnten den Versuch nicht ohne die größte eigene Gefahr machen. Nichts war wahrscheinlicher, als daß der Tod des Timoleon auf der Stelle gerächt werden würde: und es wird uns nicht gesagt, wie sie der Rache der Soldaten entgingen. Es wurde bereits erwähnt, daß das Gefühl der Zeitgenossen zwischen Bewunderung des heldenmüthigen Patrioten und Abscheu vor dem Brudermörder schwankte, daß jedoch die Bewunderung namentlich in den höchsten und besten Geistern bedeutend überwiegend war. In neuerer Zeit würde es umgekehrt sein. Das Pflichtgefühl gegen die Familie nimmt einen größeren Theil des Feldes der Moralität im Vergleich mit den Verpflichtungen gegen das Land ein als in alter Zeit: wogegen das Gefühl des Hasses gegen einen Tyrannen, der sich über die Gesetze erhebt und sie niederreitet, welches ihn für den schlimmsten Verbrecher hält und bei der alten Tugend im Vordergrund steht, jetzt verschwunden ist. Usurpation des höchsten Ansehns gilt bei dem Europäischen Publikum in der Regel nur als Verbrechen, wo es einen bereits im Besitz desselben befindlichen König entfernt: wo kein König da ist, findet der glückliche Usurpator eher Sympathie als Tadel: und wenige Leser würden mit Timoleon unzufrieden gewesen sein, hätte er auch seines Bruders Versuch unterstützt. Doch dem Timoleon und seinem Zeitalter überhaupt erschien sogar Neutralität in dem Lichte des Verrathes an Vaterlande, wenn kein anderer als er es vom Gewaltherrscher befrein konnte. Dieses Gefühl ist schlagend in den Bemerkungen Plutarchs enthalten: er bewundert den Tyrannenmord im Bruder als eine That des erhabenen Patriotismus und beklagt nur, daß die innern Bewegungen Timoleon's der Erhabenheit der That nicht entsprachen: daß seine großen geistigen Leiden nachher eine unwürdige Schwäche des Charakters bewiesen: daß die Ueberzeugung gebieterischer patriotischer Pflicht, einmal mit Ueberlegung gefaßt, ihn gegen Bedenken gestählt und ihn vor der Schaam und der Reue bewahrt haben sollte, die einer heroischen That die Hälfte des Glanzes raube. Der Gegensatz zwischen dem Gesichtspunkte Plutarch's und des modernen Europa's wird hier hervorgehoben, obwohl ich seinen Tadel für

nicht gerechtfertigt halte. Man hat keinen Grund anzunehmen, daß Timoleon je Schaam und Reue fühlte, weil er seinen Bruder getödtet hatte. Da er in die traurige Lage eines Mannes gebracht war, den mit einander streitende Gefühle bewegten, und der demjenigen gehorchte, welches er für die heiligste Verpflichtung hielt, so litt er nothwendiger Weise durch die Verletzung des andern. Vermuthlich trug die Betrachtung, daß er selbst dem Timophanes das Leben nur gerettet habe, damit dieser die Freiheiten seines Landes zerstören möge, wesentlich zu seinem letzten Entschlusse bei, an dem Aeschylus einen thätigeren Antheil nahm als er.

In dieser Verfassung des Geistes wurde Timoleon aufgerufen das Kommando der Hülfstruppen für Syrakus zu übernehmen. Sobald der Beschluß gefaßt war, richtete Telekleides einige Worte an ihn, in denen er ihn nachdrücklich ermahnte jede Sehne anzustrengen und zu zeigen, was er werth sei, wobei er mit dieser merkwürdigen Pointe schloß: „Wenn du jetzt mit Glück und Ruhm davon kommst, so wird man von uns glauben, daß wir einen Tyrannen erschlagen haben: wenn es dir mißlingt, so werden wir für Brüdermörder gelten."

Er begann sogleich Schiffe und Soldaten in Bereitschaft zu setzen. Obwohl die Korinther aber die Expedition beschlossen hatten, so waren sie doch weder bereit für bedeutende Subsidien zu votiren, noch in großer Menge als Freiwillige zu dienen. Die Mittel Timoleon's waren so außerordentlich beschränkt, daß er außer Stande war mehr als sieben Triremen auszurüsten, zu denen die Korkyräer noch zwei und die Leukadier eine fügten. Er konnte auch nicht mehr als 1000 Soldaten zusammenbringen, die nachher auf der Fahrt bis 1200 verstärkt wurden. Einige der vornehmsten Korinther — Eukleides, Telemachus und Neon — begleiteten ihn. Die Soldaten schienen hauptsächlich gemischte Söldner gewesen zu sein — einige von ihnen hatten in dem heiligen (eben beendigten) Kriege unter den Phociern gedient und sich als Partner an der Plünderung des delphischen Tempels so viel Haß zugezogen, daß sie froh waren irgend wo fremde Dienste zu nehmen.

Es erforderte in der That einige Begeisterung um Freiwillige zu einem Unternehmen zu bestimmen, dessen furchtbare Schwierigkeiten und zweifelhafte Belohnungen von Anfang an auf der Hand lagen. Doch bevor die Vorbereitungen beendigt waren, kamen Nachrichten, die es ganz hoffnungslos zu machen schienen. Hiketas schickte eine zweite Botschaft, nahm alles zurück, was er in der ersten gesagt hatte, und verlangte, daß keine Expedition von Korinth geschickt werden möge. Weil er nicht zur Zeit Hülfe aus Korinth erhalten hätte (sagte er) sei er gezwungen worden mit den Karthagern in ein Bündniß zu treten, die korinthische Soldaten auf Sicilien nicht dulden würden. Diese Mittheilung erbitterte die Korinther gegen Hiketas sehr und machte sie seinen Sturz nur heftiger wünschen. Doch ihr Eifer für wirklichen Dienst wurde nicht allein nicht gesteigert, sondern vermuthlich noch vermindert durch die so offenbarten, vergrößerten Hindernisse. Wenn Timoleon Sicilien auch erreichte, so fand er zahllose Feinde ohne einen einzigen Freund von Bedeutung, denn ohne Hiketas war das Syrakusanische Volk beinahe hülflos. Es schien aber jetzt unmöglich, daß Timoleon mit seiner kleinen Macht auch nur das Ufer Siciliens im Angesicht einer zahlreichen Karthagischen Flotte berühren könne.

Während menschliche Umstände so feindlich schienen, wiesen die Götter dem Timoleon die günstigsten Zeichen und Omina. In Delphi erhielt er eine ermuthigende Antwort und bei seiner Anwesenheit im Tempel fielen Sieges-Symbole von einer der Statuen auf sein Haupt. Die Priesterinnen der Persephone erfuhren von der Göttin im Traume, daß sie im Begriffe wäre mit Timoleon nach Sicilien, ihrer Lieblingsinsel, abzuseegeln. Demnach ließ er eine neue, den beiden Göttinnen geheiligte Trireme ausrüsten. Und als das Geschwader von Korkyra in der Nacht nach der Italischen Küste hinüberfuhr, sah man diese heilige Trireme durch einen Lichtglanz vom Himmel erhellt, und eine brennende Fackel in der Höhe, die den bei den Eleusinischen Mysterien üblichen glich, begleitete das Schiff und führte den Steuermann nach dem geeigneten Landungsplatze in Metapontum. Diese Bethätigungen der göttlichen Anwesenheit und Ermuthigung

die von den Propseten gehörig festgestellt und ausgelegt wurden, erfüllten die Hoffnungen für den Erfolg der Fahrt.

Diese Hoffnungen wurden jedoch in betrübender Weise gedämpft, als sie die förmliche Notiz eines Karthagischen Kriegsschiffes nicht beachtend die Küste Italiens entlang seegelten und endlich Rhegium erreichten. Zwanzig Karthagische Triremen, doppelt so stark als Timoleon, erwarteten in Rhegium seine Ankunft und hatten Gesandte des Hiketas an Bord. Diese kamen angeblich mit guten Nachrichten. „Hiketas habe eben einen Hauptsieg über Dionysius davongetragen, ihn aus dem größten Theil von Syrakus vertrieben und blockire ihn jetzt in Ortygia mit der Hoffnung ihn durch Hülfe einer Karthagischen Flotte bald auszuhungern. Da der gemeinsame Feind demnach am Ende seiner Hülfsquellen sei, so könnte der Krieg sich nicht in die Länge ziehn. Hiketas vertraute deshalb, daß Timoleon seine jetzt überflüssige Flotte und Truppen nach Korinth zurückschicken werde. Wenn Timoleon das thun wolle, so würde er (Hiketas) sich freun ihn persönlich in Syrakus zu sehn und ihn gern bei der Rekonstituirung dieser unglücklichen Stadt zu Rathe ziehn. Der Korinthischen Flotte könne er aber nicht Zulaß gewähren: wäre er auch dazu geneigt, so verbäten es die Karthager unbedingt und eine Flotte sei bereit im Falle der Noth sie mit ihrer größeren jetzt in der Straße befindlichen Seemacht zurückzutreiben.

Das Spiel, welches Hiketas mit den Karthagern spielte, stand jetzt zum heftigen Unwillen der Flotte offenbar da. Anstatt ihr Freund oder auch nur neutral zu sein, war er nichts weniger als ein erklärter Feind, der Syrakus nur von Dionysius befreite um es mit den Karthagern zu theilen. Doch bei allem Eifer der Flotte war es unmöglich wider den Willen einer feindlichen Flotte von doppelter Stärke über die Straße zu setzen. Demnach nahm Timoleon zu einer List seine Zuflucht, bei der die Führer und das Volk von Rhegium mitwirkten. In einer Zusammenkunft mit den Gesandten des Hiketas und den Befehlshabern der Karthager, machte er Miene die von Hiketas gestellten Bedingungen anzunehmen. Er erinnerte sie aber zugleich, daß er mit dem Kommando der Flotte für sicilische Zwecke betraut sei und daß er in Ungnade fallen würde, wenn er sie jetzt zu-

rückführen ohne die Insel zu berühren, außer unter dem Drucke einer nicht nur wirklichen, sondern allen nachweisbaren und durch unfragliche Zeugen belegten Nothwendigkeit. Er verlangte deshalb, daß sie mit ihm vor der Volksversammlung von Rhegium, einer neutralen und mit beiden Parteien befreundeten Stadt, erscheinen sollten. Sie würden dann die ihm bereits gemachte Mittheilung öffentlich wiederholen und sich zur guten Behandlung der Syrakusaner, sobold Dionysius vertrieben wäre, förmlich verpflichten. Dadurch würde das Volk von Rhegium beides bezeugen können. Sie würden das für ihn (Timoleon) thun, wann er in Korinth sich vertheidigen müßte, daß er nur vor einer unbesieglichen Nothwendigkeit den Rücken gewandt, und daß er alles in seiner Macht stehende als Bürgschaft für Syrakus gefordert habe: deslgeichen würden sie auch für die Syrakusaner zeugen, im Falle man der jetzt gegebenen Garantie später auszuweichen suchen sollte.

Weder die Gesandten des Hiketas noch die Karthager hatten ein Motiv eine wie es schien bedeutungslose Ceremonie abzuweisen. Sie erschienen demnach mit Timoleon vor der Rheginischen Volksversammlung. Die Thore der Stadt wurden geschlossen (was zur Zeit einer Volksversammlung gewöhnlich geschah): die Karthagischen Kriegsschiffe lagen wie gewöhnlich nahe bei der Hand, doch waren sie nicht in der Verfassung sofort Bewegungen zu machen und manche Mannschaft befand sich wohl am Lande, da jede Chance von Feindseeligkeiten vorüber zu sein schien. Die Gesandten und die Karthager wiederholten jetzt das dem Timoleon bereits Mitgetheilte vor der Versammlung: die Gesandten gingen vermuthlich ausführlicher in die Sache mit einigen Redefloskeln ein, zu denen ihre :Eitelkeit sie bestimmte. Timoleon stand aufmerksam zuhörend dabei: bevor er aber auftreten konnte um zu antworten, erschienen mehrere Sprecher aus Rhegium mit Bemerkungen oder Fragen, die die Gesandten wieder auf die Rednerbühne riefen. So wurde unmerklich eine lange Zeit verschwendet, Timoleon versuchte oft zum Worte zu kommen, wurde aber immer dem Anscheine nach gezwungen einem aufdringlichen Rheginer Platz zu machen. Inzwischen jedoch waren seine Triremen im Hafen nicht unthätig. Einzeln,

mit so wenig Geräusch als möglich, verließen sie ihren Ankerplatz und ruderten in die offene See, ihren Lauf nach Sicilien richtend. Die Karthagische Flotte sah dies zwar, wußte aber nicht, was es bedeute und hatte keine Weisungen es zu hindern. Endlich waren alle andern Triremen flott und auf dem Wege, nur die des Timoleon allein blieb im Hafen. Auf einen geheimen Wink entschlüpfte er unvermerkt aus dem Gedränge und begab sich unverzüglich an Bord Zuerst bemerkte man seine Abwesenheit nicht, die Debatte dauerte fort, als wenn er da wäre, und sie wurde von den Rheginern absichtlich in die Länge gezogen. Endlich konnte die Wahrheit nicht länger zurückgehalten werden. Die Gesandten und die Karthager fanden, daß Versammlung und Debatte nur eine List sei und daß ihr wirklicher Feind sich entfernt habe. Sie bemerkten es aber zu spät. Timoleon befand sich bereits mit seinen Triremen auf dem Wege nach Tauromenium in Sicilien, wo alle wohlbehalten und ohne Widerstand eintrafen. Ueberlistet und gedemüthigt verließen seine Feinde in heftiger Wuth auf die Rheginer die Versammlung, die sie erinnerten, daß Karthager sich zuletzt über Betrug bei andern beklagen sollten.

Die gut geleitete List, durch die Timoleon eine allem Anschein nach unübersteigliche List überwunden hatte, hob seinen Ruf und den Muth seiner Soldaten. Sie befanden sich jetzt wohlbehalten in Tauromenium, einer neuen Niederlassung in der Nähe des alten Naxos und wurden von Andromachus, dem leitenden Bürger des Ortes, herzlich begrüßt, der seinen Einfluß so mild ausübte und so sehr befriedigte, daß er ihn auch nach der Reform des Timoleon behielt, als die Bürger ihn gewiß beseitigt hätten, wäre es ihre Absicht gewesen. Andromachus hatte den Timoleon eifrig eingeladen zu kommen, er bereitete sich jetzt vor mit ihm zu handeln und erwiderte die Drohungen muthig, die von den Karthagern aus Rhegium kamen, nachdem sie vergebens die Flotte der Korinther verfolgt hatten.

Im Vergleich mit den Feinden, gegen die Timoleon zu kämpfen hatte, waren Andromachus und die Tauromenier nur kleine Verbündete: diese Feinde waren jetzt furchtbarer als je. Denn Hiketas, durch die in Rhegium ausgeführte List aufgebracht

und die Unterbrechung seiner Blokade Ortygia's befürchtend, rief noch ein Geschwader Karthagischer Kriegsschiffe nach Syrakus herbei, so daß der Hafen dieses Ortes sogleich vollkommen gefüllt war. Eine große Karthagische Landmacht agirte desgleichen unter Hanno in den westlichen Gegenden der Insel mit bedeutendem Erfolge gegen die Kampanier von Entella und andern. In den sicilischen Städten herrschten einheimische Tyrannen, Mamerkus in Katana, Leptines in Apollonia, Nikodemus in Kentoripa, Apolloniades in Agyrium, von denen Timoleon keine Hülfe erwarten konnte, außer in so weit bei ihnen die Furcht vor den Karthagern vorwaltete. Und die Syrakusaner wagten kaum, auch als sie von seiner Ankunft in Tauromenium hörten, sich ernster Hoffnung auf Entsatz von einer solchen Handvoll Männer hinzugeben. Welche Bürgschaft hatten sie außerdem, daß Timoleon sich als besser erweisen würde als Dion, Kallippus und andere vor ihm? die das anlockende Versprechen der Befreiung gaben und, wenn sie Glück hatten, die Worte vergaßen, durch welche sie der Menschen Herzen gewonnen hatten, und nur daran dachten das Scepter des früheren Tyrannen sich selber anzueignen, vielleicht noch schlechter zu regieren? Diese Frage wurde von vielen leitenden Bürgern von Syrakus in dieser Verzweiflung und Seelenbetrübniß aufgeworfen, die den Namen eines bewaffneten Befreiers ebenso klingen ließ wie den eines neuen Betrügers und einer neuen Geißel.

Nur durch Thaten konnte Timoleon diesen wohlbegründeten Argwohn niederlegen. Doch zuerst glaubte ihm Niemand: und er konnte den unheilvollen Wirkungen des Mißtrauns nicht entgehn, welches seine Vorgänger überall eingeflößt hatten. Die Boten, die er herumschickte, wurden so kalt aufgenommen, daß es schien, als würde er außerhalb der Mauern von Tauromenium keine Bundesgenossen finden. Endlich gelangte eine Einladung von großer Wichtigkeit aus der Stadt Adranum (etwa 40 Meilen landeinwärts von Tauromenium) an ihn: es war eine zum Theil hellenisirte Sikeler-Stadt, unbedeutend an Umfang, doch geehrt als Heiligthum des Gottes Adranus, dessen Verehrung sich über ganz Sicilien erstreckte. Da die Adraniten in politischem Hader lebten, so sandte zu derselben Zeit die eine Partei

die Einladung an Timoleon, die andere eine ähnliche Botschaft an Hiketas. Entweder in Syrakus oder in Leontini war Hikedas Adranum näher als Timoleon in Tauromenium und er verlor keine Zeit mit 5000 Mann dahin zu marschiren um einen so wichtigen Platz zu besetzen. Er langte da am Abend an, fand keinen Feind und schlug sein Lager außerhalb der Mauern auf, da er bereits Herr des Platzes zu sein glaubte. Timoleon wußte, daß er bei seiner geringeren Anzahl nur bei einer Ueberraschung Aussicht auf Erfolg habe. Demnach marschirte er den ersten Tag nicht weit, damit keine Nachricht von seinem Herannahn nach Adranum gelange: am nächsten Morgen aber marschirte er mit der größt-möglichsten Anstrengung auf den rauhsten, doch kürzsten Pfaden. Als er etwa drei Meilen von Adranum entfernt war, erhielt er die Nachricht, daß die Truppen aus Syrakus jüngst ihren Marsch beendigt hätten und an keinen Feind denkend in der Nähe lagerten. Seine Officiere wünschten, daß die Leute sich nach ihrem sehr ermüdenden Marsche erst erfrischen sollten, bevor man wage eine viermal stärkere Armee anzugreifen. Doch Timoleon widersprach ernstlich jedem solchen Aufschube und bat sie ihm sofort gegen den Feind zu folgen, weil man nur so unvorbereitet ihn finden könne. Um sie zu ermuthigen, nahm er sofort seinen Schild und stellte sich sich ihn am Arme haltend an ihre Spitze troz des ermüdenden Marsches, den er so weit zu Fuß zurückgelegt hatte. Die Soldaten gehorchten und die Anstrengung krönte ein vollständiger Erfolg. Die Truppen des Hiketas wurden, unbewaffnet und beim Essen so gänzlich überrascht, daß sie troz ihrer weit überlegenen Zahl beinahe ohne Widerstand flohn. Wegen der Schnelligkeit ihrer Flucht wurden nur 300 getödtet. Es wurden aber 600 Gefangene gemacht und das Lager wurde mit allem Gepäck genommen und kaum ein Mann verloren. Hiketas entkam mit den übrigen nach Syrakus.

Dieser so schnell und geschickt erfochtene Sieg und die darauf folgende Acquisition von Adranum erregte die größte Sensation in ganz Sicilien. Es galt auch für mehr als ein Sieg: es war eine Erklärung der Götter zu Gunsten Timoleon's. Die Bewohner der heiligen Stadt öffneten ihre Thore, näherten sich

ihm mit furchtvoller Ehrerbietung und erzählten die sichtbaren Bethätigungen des Gottes Adranus zu seinen Gunsten. In dem Augenblick, als die Schlacht anfing, hatten sie die Portale ihres Tempels von selbst aufspringen nnd den Gott von Schweiß auf seinem Antlitz bedeckt den Speer schwingen sehn. Diese Thatsachen trugen kaum weniger als der Sieg dazu bei, den Ruhm Timoleon's zu erhöhn. Er erhielt Bündniß-Anträge aus Tyndaris und mehreren andern Städten, so wie auch von Mamerkus, dem Tyrannen von Katana, einem der kriegerischsten und mächtigsten Fürsten der Insel. So zahlreich waren diese Verstärkungen und so sehr wurde sein Vertraun durch den jüngsten Erfolg gesteigert, daß er jetzt auch unter die Mauern von Syrakus zu marschiren und Hiketas herauszufordern wagte; dieser hielt es aber nicht für klug mit dem Sieger von Adranum ein zweites Gefecht zu wagen.

Hiketas war immer noch Herr von Syrakus, außer Ortygia, gegen welches er Blokirungslinien aufgeführt hatte, in Verbindung mit der Karthagischen Flotte, die den Hafen besetzt hielt. Timoleon befand sich nicht in der Lage den Platz anzugreifen und würde gezwungen gewesen sein sich schnell zurückzuziehn, da der Feind nicht herauskommen wollte. Man sah aber bald, daß die Bethätigungen der beiden Göttinnen und des Gottes Adranus zu seinen Gunsten weder unfruchtbar noch täuschend waren Ein wirkliches Gut wurde ihm jetzt in den Schooß geworfen, welches weder Geschick noch Tapferkeit hätte gewinnen können. Dionysius, in Ortygia mit einem knappen Mundvorrath eingeschlossen, sah von seinen Mauern das Heer des Timoleon herannahn und hörte von dem Siege von Adranum. Er hatte bereits angefangen an seiner Lage zu verzweifeln: er hätte sich vielleicht in Ortygia durch kühne Anstrengungen und stetige Ausdauer halten können, doch ohne eine begründete Aussicht wieder Herr von Syrakus zu werden, welche Aussicht Timoleon und die Intervention der Korinther entschiedener als je abschnitt. Dionysius war nicht nur ein Mann ohne den energischen Charakter und den persönlichen Einfluß seines Vaters, der solchen Schwierigkeiten die Spitze geboten haben möchte, sondern er war gleichgültig und trunksüchtig, ein Scepter behagte

ihm nicht, wenn es nur durch harten Kampf behauptet werden konnte, auch war er nicht zäh genug, um bis zum letzten nur als Ursache des Krieges *) auszuhalten. Bei dieser Stimmung gab ihm die Ankunft des Timoleon den Gedanken und die Mittel an die Hand, seine Entsagung für ein sicheres Asyl und bequemen Unterhalt in der Zukunft zu verkaufen: denn ein griechischer Tyrann, auf dessen Haupt Haß wegen früherer Strenge gehäuft war, konnte auf seine Macht kaum je verzichten, ohne seine persönliche Sicherheit zu gefährden. Doch Dionysius fühlte sich vergewissert, daß er der Bürgschaft des Timoleon und der Korinther für Obdach und Schutz in Korinth traun dürfe, mit so viel Eigenthum, als er mit sich nehmen könne, da er die Mittel hatte, diese Garantie durch die Uebergabe Ortygia's, eines Schatzes von unaussprechlichem Werthe, zu erkaufen. Demnach entschloß er sich, eine Kapitulation zu beantragen und schickte zu dem Behuf an Timoleon Gesandte.

Die Anordnung der Bedingungen machte wenig Schwierigkeit. Dionysius bedang sich nur eine sichere Ueberfahrt mit seinem beweglichen Eigenthum nach Korinth und einen ungestörten Wohnsitz in dieser Stadt aus: dafür bot er die unbedingte Uebergabe von Ortygia mit seiner ganzen Garnison, seinen Waffen und Magazinen an. Der Vertrag wurde sogleich geschlossen und drei Korinthische Offiziere wurden mit 400 Mann abgeschickt, um den Platz in Besitz zu nehmen. Sie bewirkten ihren Einzug in Sicherheit, obwohl sie, um die blokirende Macht zu täuschen, zu verschiedenen Zeiten und in kleinen Abtheilungen sich hineinstehlen mußten. Nach der Uebergabe ging Dionysius mit einigem Gelde und einer kleinen Anzahl Begleiter in das Lager Timoleon's: dieser führte ihn fort und verließ die Nähe von Syrakus.

Man denke sich die Lage und die Gefühle des Dionysius, wie er als Gefangener Timoleon's die Insel durchschritt, über die sein Vater und er allmächtig geherrscht hatte, sich wohl bewußt, daß er der Gegenstand des Hasses und der Verachtung aller sei,

---

*) Tacitus hist. III. 70. Von den letzten Tagen des Kaiser Vitellius „Ipse, neque jubendi neque vetandi potens, nom jam Imperator, sed tantum belli causa erat."

außer in so weit, als das unermeßliche Gut, die Uebergabe Ortygia's, ihm Nachsicht und Vergebung erkaufte. Er sehnte sich ohne Zweifel sofort nach Korinth abzureisen und Timoleon wünschte wohl nicht weniger ihn als lebendigen Beleg des vollendeten Triumphes dahin zu schicken. Obwohl seit seiner Landung auf Sicilien noch nicht funfzig Tage vergangen waren, konnte er bereits von einem entscheidenden Siege berichten, von einer großen Konföderation, die sich um ihn gruppirt hatte, und von der Besetzung Ortygia's: und die Depeschen begleitete der Tyrann persönlich, der den schrecklichen Namen Dionysius führte, gegen den die Expedition hauptsächlich gerichtet war! Timoleon schickte eine besondere Trireme mit Dionysius und diesen Botschafter nach Korinth.

Der durch die Ankunft dieser Trireme in Korinth hervorgebrachte Eindruck war gewaltig ohne Gleichen. Allgemein herrschte Erstaunen und Bewunderung: denn Timoleon's Expedition war als verzweifeltes Wagstück unternommen, an dem sich zu betheiligen keiner der leitenden Korinther Neigung empfunden hatte: und Niemand glaubte an die Möglichkeit eines vollständigen Erfolges. Doch der aussichtsreiche Dienst unter dem glücklichen Feldherrn in Sicilien war jetzt die allgemeine Leidenschaft der Bürger. Eine Verstärkung von 2000 Hopliten und 200 Reitern wurde sofort beschlossen und ausgerüstet.

Wenn der Triumph Verwunderung und Freude erregte, so appellirte die Person des Dionysius selber nicht wenig mächtig an andere Gefühle. Ein gefallener Tyrann war ein dem griechischen Auge versagter Anblick: wer nach dem Despotismus strebte, setzte sein Alles auf das Spiel und verwirkte die Chance, sich in eine Privatstellung zurückzuziehn. Durch ein merkwürdiges Zusammentreffen von Umständen zeigte sich die Ausnahme von dieser Regel gerade da, wo sie am wenigsten wahrscheinlich war — in dem Falle des furchtbarsten und verhaßtesten Despotismus, der je die griechische Welt niedergeritten hatte. Seit beinahe einem halben Jahrhundert vor dem Zuge Dion's gegen Syrakus, war jeder gewöhnt, den Namen des Dionysius mit einem Gemisch von Furcht und Haß — dem Gefühl der Demüthigung vor unwiderstehlicher Gewalt — auszusprechen. Wie

schwierig es für Dion selbst war, diesen Eindruck in dem Geiste seiner eigenen Soldaten zu überwinden, wurde bereits erzählt. Obwohl durch den Erfolg Dion's entfernt, wurde die frühere Besorgniß wieder lebendig, als Dionysius den Besitz von Ortygia wieder erlangte und als die Korinther sich nachdrücklich an Korinth um Hülfe gegen ihn wandten. Nun betritt plötzlich der Vertreter dieser erloschenen Größe, der selbst den schreckenvollen Namen Dionysius führt, Korinth nach Abschluß einer Konvention, nur um schlichte Wohnung und um anspruchslose Sicherheit eines Privatbürgers bittend *). Der griechische Geist war für diese Gegensätze scharf empfänglich, die tief eines Jeden Ansichten von den menschlichen Dingen durchdrangen und in tausend Formen von Schriftstellern und Rednern reproducirt wurden. Der Zufluß von Gästen, die sich drängten, um Dionysius zu sehn und ihn anzureden, war ungeheuer: einige zog nur Neugierde herbei, andere Mitgefühl, nur wenige erlaubten sich höhnenden Spott. Die Anekdoten, die erzählt werden, beabsichtigen, wie es scheint, einen degradirenden Eindruck von dieser letzten Periode seiner Laufbahn zu erzeugen. Doch selbst die gewöhnlichen Verrichtungen des Lebens — das Einkaufen von Salben und Gewürzen in einem Laden — und die genaue Prüfung von Kleidern und Mobiliar scheinen entwürdigend, wenn sich der Ex-Tyrann von Syrakus dazu hergab. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sich seine Trunksucht in diesen Tagen der Kränkung verbesserte: im Ganzen scheint aber sein Betragen mehr Würde gehabt zu haben, als sich erwarten ließ. Sein litterärischer Geschmack, der sich zur Zeit seines Verkehrs mit Plato zeigte, ist auch in den Anekdoten ersichtlich, die den Zweck haben, ihn zu verkleinern. So soll er eine Schule eröffnet haben, um Knaben lesen zu lehren und die öffentlichen Sänger im Vortrage unterrichtet haben. Spätere griechische und römische Schriftsteller gebrauchten seinen

---

*) Die Bemerkungen des Tacitus über die letzten Stunden des Kaiser Vitellius lassen sich auf das griechische Gefühl bei dieser Gelegenheit anwenden (Hist. III. 68): „Nec quisquam ades rerum humanarum immemor, quem non commoveret illa facies: Romanum principem, et generis humani paullo ante dominum, relicta fortunae suae sede, exire de imperio. Nihil tale viderant, nihil audierant etc.“

Namen — wozu Herodot die Namen des Krösus, Polykrates und Xerxes gebraucht — um die Veränderlichkeit menschlicher Verhältnisse zu einer moralischen Lehre anzuwenden. Doch die Anekdoten über ihn lassen sich selten feststellen, und wir können nicht wirkliche Thatsachen von passenden, eindringlichen Mythen unterscheiden, die eine so fruchtbare Situation gewiß zu Tage förderte.

Unter denen, die ihn in Korinth besuchten, befand sich Aristoxenus aus Tarent: denn die von Plato bei ihm eingeführten einflußreichen Tarentiner hatten ihre Korrespondence mit Dionysius auch nach seiner ersten Vertreibung aus Syrakus nach Lokri unterhalten und sich vergebens bemüht, seine unglückliche Frau und seine Töchter vor der vergeltenden Rache der Lokrer zu bewahren. Dionysius hatte in den Tagen seines Glanzes seinen Gesandten Polyarchus nach Tarent geschickt, wo er in ein Gespräch mit Archytas gerieth, der die höchste obrigkeitliche Stelle bekleidete. Diese Unterhaltung hatte Aristoxenus aufgezeichnet wahrscheinlich nach des Archytas persönlicher Angabe, dessen Biographie er schrieb. Polyarchus verweilte bei Vermögen, Macht und sinnlichen Genüssen als den einzigen Gegenständen, die das Leben werth machen: diejenigen, die sie im Ueberfluß besäßen, erklärte er für die einzigen, die Bewunderung verdienten. Alle überrage der Perser-König, den Polyarchus als den beneidenswerthesten und bewundernswürdigsten der Sterblichen pries. „Nächst dem Perser-König (sagte er), obwohl in sehr weitem Zwischenraume, kommt unser Tyrann von Syrakus.“ Was aus Polyarchus wurde, wissen wir nicht: Aristoxenus lebte aber lange genug, um den beneideten Dionysius in der veränderten Phase seines Lebens zu Korinth zu sehn und wahrscheinlich auch, um Zeuge des Ruins der Persischen Könige zu sein. Auf die Frage, was die Ursache seines Mißwollens gegen Plato gewesen sei, antwortete Dionysius in ganz andern Ausdrücken als sein Gesandter Polyarch gebraucht hatte, daß unter den vielen Uebeln, die einen Despoten umgäben, keines so schädlich sei, als die Abneigung der sogenannten Freunde, ihm die Wahrheit zu sagen. Diese falschen Freunde hätten die gute Gesinnung zwischen ihm und Plato zerstört. Diese Anekdote trägt mehr das

Gepräge der Aechtheit als witzigere und schärfere, die wir lesen. Der Cyniker Diogenes behandelte den Dionysius mit hochmüthiger Verachtung, weil er sich als Privatmann zu leben herabließ, nachdem er einen so überwiegenden Einfluß genossen hatte. Das war mehr oder weniger das Gefühl eines jeden Gastes, der ihn sah: es ist aber zu beklagen, daß er nicht in einer Privatstellung von Anfang an gewesen war. Er war von Natur unfähig, den gefährlichen, dornenvollen Pfad eines griechischen Tyrannen zu wandeln.

Die von den Korinthern beschlossenen Verstärkungen wurden unverzüglich ausgerüstet und nach Thurii in Italien befördert: hier hinderte sie aber am weitern Vordringen das Karthagische Geschwader in der Straße und sie mußten eine günstige Gelegenheit abwarten. Doch die größte aller Verstärkungen für Timoleon war der Erwerb Ortygia's. Es erhielt nicht nur eine Garnison von 2000 Soldaten, die von der sinkenden Sache des Dionysius zu Timoleon's siegreichem Banner übergingen, sondern auch jede Art von Militärvorräthen. Da waren Pferde, Belagerungsmaschinen, Wurfgeschosse jeder Art und vor allem die erstaunliche Zahl von 70,000 Schilden und Speeren, wenn Plutarch's Angabe genau ist. Nach der Entlassung des Dionysius organisirte Timoleon eine Kommunikation von geringer Stärke, um Proviant von Katana nach Ortygia zu schaffen und die Wachsamkeit des Karthagischen Geschwaders zu täuschen. Durch die Benutzung von Winden und schlechtem Wetter, wenn die Kriegsschiffe den Eingang des kleinern Hafens nicht sperren konnten, gelang ihm dies mit leidlichem Erfolge. Inzwischen kehrte er selbst nach Adranum zurück, welcher Platz zur Bewachung von Leontini und Syrakus bequem war. Hier wollten zwei von Hiketas gedungene Mörder ihm das Leben nehmen, während er bei einem Feste opferte, und nur ein so merkwürdiger Zufall hinderte sie daran, daß Jeder die sichtbare Intervention der Götter anerkannte.

Unterdessen rief Hiketas, der entschlossen war Ortygia in Besitz zu nehmen, die ganze Karthagische Macht unter Magon zu Hülfe. Den großen Hafen von Syrakus besetzte sogleich eine Flotte von 150 Karthagischen Kriegsschiffen, und eine Landmacht von 60,000 Mann, wie es heißt, verband sich auch mit Hiketas,

die er in den Mauern von Syrakus einquartirte. Noch nie hatten Karthagische Truppen diese Mauern betreten. Die Freiheit, vielleicht das Hellenenthum von Syrakus schien jetzt vernichtet. Selbst Ortygia schien trotz der Tapferkeit seiner Garnison unter dem Korinther Neon nicht lange haltbar. Trotz der scharfen Blokade machten es einige Proviantschiffe von Katana doch möglich, unvermerkt sich hineinzuschleichen: dieser Umstand bestimmte Hiketas und Magon zu dem Plane, diese Stadt anzugreifen, da sie sich für stark genug hielten, dies mit einem Theil ihrer Macht zu thun, ohne die Belagerung von Ortygia zu unterbrechen. Demnach zogen sie nach Katana. Die zurückgelassenen Befehlshaber waren aber so fahrläßig, daß Neon sie jetzt mit Vortheil angreifen zu können glaubte. Er machte einen plötzlichen, kraftvollen Ausfall, stürzte sich unvermerkt auf das blokirende Heer, brachte es auf allen Punkten mit bedeutendem Verlust in Unordnung und betrieb seine Verfolgung so heftig, daß er Achradina in Besitz nahm und den Feind aus diesem wichtigen Theile der Stadt vertrieb. Der Proviant und das Geld, welches man in einem entscheidenden Augenblick erlangt hatte, machten diesen Sieg wichtig. Doch der Hauptwerth lag in dem Besitze von Achradina, welches Neon sofort durch eine neue Fortifikationslinie mit Ortygia verbinden ließ. Ortygia war früher von Achradina gänzlich geschieden gewesen. Wahrscheinlich unterstützte die Bevölkerung von Achradina, erfreut die Karthager los zu werden, den Neon eifrig bei der Vertheidigung ihrer eigenen Mauern und der Aufführung neuer Verbindungslinien, zu denen die zahlreichen Grabdenkmäler Baumaterial lieferten.

Diese letztere That Neon's änderte für die Dauer die Stellung der kämpfenden Parteien in Syrakus. Ein Reiter überbrachte sofort die schlimme Nachricht dem Hiketas und Magon nach Katana. Beide kehrten sofort zurück, doch nur um die halbe Stadt — Tycha, Neapolis und Epipolä — zu okkupiren. Es wurde äußerst schwierig, Ortygia und Achradina zusammen mit Erfolg zu belagern: außerdem hatte Neon für den Augenblick reichliche Zufuhr erhalten.

Inzwischen näherte sich auch Timoleon, durch die neue Division der Korinther verstärkt: diese war zuerst in Thurii auf-

gehalten und hatte sich dann, des Wartens überdrüßig, zu Lande nach Rhegium begeben. Sie war glücklich genug, die Straße unbewacht zu finden: denn der Karthagische Admiral Hanno hatte sich zuerst, da er ihre Schiffe zu Thurii ans Land gezogen gesehn hatte, und ihr Vorrücken zu Lande nicht vermuthete, mit seinem Geschwader nach der Straße von Messina zurückgezogen und war demnächst in der Hoffnung, durch eine List die Garnison von Ortygia zur Uebergabe von Ortygia einschüchtern zu können, in den Hafen von Syrakus mit seinen wie nach einem Siege geschmückten Triremen gesegelt. Seine Matrosen hatten Kränze auf ihren Häuptern und riefen unter den Mauern Ortygias laut, daß das ganze herannahende, Korinthische Geschwader gefangen genommen sei, und wiesen zum Beweise des Sieges gewisse griechische Schilde vor, die an Bord hingen. Durch diese wunderliche Erdichtung brachte Hanno vermuthlich eine ernste Verzweiflung unter der Garnison Ortygia's hervor. Er verkaufte aber diese zeitweilige Befriedigung um den Preis, die Straße unbewacht zu lassen und der Korinthischen Division die ungehinderte Ueberfahrt zu gestatten. Bei der Ankunft in Rhegium fanden sie nicht nur die Straße frei, sondern auch eine vollständige Windstille, die auf mehrere Tage stürmischen Wetters folgte. Sie schifften sich sofort auf Fähr- oder Fischerkähnen ein, die sie finden konnten, ließen die Pferde an den Zäumen nachschwimmen und erreichten ohne Verlust oder Schwierigkeit die sicilische Küste.

So zeigten die Götter wieder ihre Gunst gegen Timoleon durch eine ungewöhnliche Verbindung von Umständen und dadurch, daß sie den Feind mit Blindheit schlugen. So günstig war ihm das Glück, daß die wichtige Stadt Messena der Zahl seiner Verbündeten beitrat und die neuen Korinthischen Soldaten sogleich bei ihrer Landung aufnahm. Nach kurzem Verzuge verbanden sie sich mit Timoleon: dieser glaubte sich stark genug, obwohl er auch mit dieser Verstärkung nur über 4000 Mann verfügen konnte, in die Nachbarschaft von Syrakus zu marschiren und da der unermeßlich überlegenen Macht der Feinde die Spitze zu bieten. Er scheint in der Nähe des Olympinion und der Brücke über den Fluß Anapus ein Lager bezogen zu haben.

Obwohl Timoleon der Kooperation des Neon und seiner Garnison gewiß war, so trennte ihn doch von ihm die zahlreiche Macht des Hiketas und Magon und die zahlreiche Karthagische Flotte füllte den Hafen. Bei einer besonnenen Berechnung schien Timoleon wenig Aussicht auf Erfolg zu haben. Doch in dem Geiste Magon's hatte bereits Verdacht begonnen, der die Saat der Zwietracht zwischen ihm und Hiketas ausstreute. Das Bündniß der Karthager und Griechen war für beide Parteien unnatürlich und es stand zu vermuthen, daß in Folge des Widerwillens, den jede Partei empfand, gegenseitiges Mißtraun bei dem ersten Unfall entstehn würde. Der unglückliche Plan, nach Katana zu marschiren und der Hauptsieg, den Neon in Folge dieser Abwesenheit erfocht, ließ Magon glauben, daß Hiketas ihn verrathe. Diese Befürchtungen wurden verstärkt, als er in seiner Fronte das Heer des Timoleon am Fluße Anapus aufgestellt sah und als er merkte, daß er sich in einer ihm feindlich gesinnten griechischen Stadt befand, während Neon in seinem Rücken in Ortygia und Achradina war. Unter solchen Umständen glaubte Magon, daß die ganze Sicherheit seiner Karthager auf der eifrigen, treuen Kooperation des Hiketas beruhe, dem er jetzt nicht weiter traute. Und sein einmal entstandenes Mißtraun wuchs durch den freundschaftlichen Verkehr, den er zwischen den Soldaten Timoleon's und denen des Hiketas bemerkte. Diese Soldaten, lauter Griechen und Söldner, die nicht für ihr Vaterland fochten, begegneten einander auf dem Schlachtfelde als Feinde, verkehrten aber während der Zwischenzeit in ihren bezüglichen Lagern auf eine friedliche, freundliche Art. Beide waren jetzt damit beschäftigt, in dem wasserreichen Terrain zwischen Epipolä und dem Anapus Aale zu fangen. In freiem Austausch der Meinungen bewunderten sie den Glanz und die Größe von Syrakus, so wie seine bequeme maritime Lage, als einer von Timoleon's Soldaten zu den andern bemerkte — „Und diese prächtige Stadt strebt ihr, trotzdem daß ihr Griechen seid, zu barbarisiren und diese Karthagischen Halsabschneider uns näher zu bringen, als sie sind, obwohl unsere erste Sorge sein müßte, sie so weit als möglich von Griechenland abzuhalten. Meint ihr wirklich, daß sie dieses Heer von dem atlantischen Meere und den Säulen des Herakles nur

um des Hiketas und seiner Herrschaft willen herangebracht haben? Wenn Hiketas die Dinge als wahrer Herrscher beurtheilen wollte, so würde er seine Brüder nicht so fortjagen und einen Feind in sein Land bringen: er würde sich durch eine Verständigung mit den Korinthern und Timoleon eine ehrenvolle Herrschaft sichern." Dieses Gespräch wurde den Karthagern bald mitgetheilt. Da es anscheinend einen großen Eindruck auf diejenigen gemacht hatte, an die es gerichtet war, so rechtfertigte es bei Magon Besorgniß: er wurde zu dem Glauben gebracht, daß er seinen sicilischen Verbündeten nicht mehr länger trauen könne. Ohne Aufschub setzte er alle Truppen auf die Flotte und segelte trotz der heftigsten Vorstellungen des Hiketas nach Afrika fort.

Als Timoleon am nächsten Tage zum Angriff heranrückte, war er über die Abwesenheit der Karthager verwundert. Seine Soldaten trauten kaum ihren Augen und verlachten Magon's Feigheit. Hiketas beschloß jedoch Syrakus mit seinen Truppen zu vertheidigen troz des schweren Schlages, den ihm Magon's Desertion zugefügt hatte. Dieselbe stellte den Hafen und die flache Ebene an ihm bloß, so daß Timoleon in direkten Verkehr mit seiner Garnison in Ortygia und Achradina treten und den Plan zu einem dreifachen gleichzeitigen Angriff entwerfen konnte. Er selbst übernahm es, die südliche Fronte von Epipolä nach dem Flusse Anapus anzugreifen, wo die Stadt am festesten war: der Korinther Isias sollte einen kräftigen Angriff von Achradina oder der Ostseite aus machen: und Dinarchus und Demaratus, die Generäle, welche die neue Verstärkung von Korinth herangebracht hatten, erhielten den Befehl, die nördliche Mauer von Epipolä oder das Hexapylon anzugreifen. Hiketas wurde somit auf drei Seiten zugleich angegriffen. Er hatte eine sehr gut zu vertheidigende Stellung, die ein guter Befehlshaber mit tapfern, treuen Truppen gegen eine zahlreichere Macht, als die Timoleon's war, gehalten haben möchte. Doch troz dieser Vortheile wurde kein nachdrücklicher Widerstand geleistet, ja nicht einmal versucht. Timoleon nahm den Platz, ohne daß ihm ein Mann getödtet oder verwundet wurde. Hiketas und seine Begleiter flohn nach Leontini.

Magon's Desertion erklärte natürlich einen großen Theil der Entmuthigung unter den Soldaten des Hiketas. Wenn wir aber

die erstaunliche Leichtigkeit der Einnahme lesen, so ist es ersichtlich, daß da noch etwas mehr als Entmuthigung obgewaltet haben muß. Die in der Defensive befindlichen Soldaten wollten in Wahrheit nicht ihre Waffen gebrauchen, um Timoleon zurückzutreiben und die Herrschaft des Hiketas in Syrakus aufrecht zu erhalten. Wenn wir dieses Gefühl so mächtig bethätigt finden, so können wir nicht umhin wahrzunehmen, daß die Abneigung dieser Männer, in der Sache Karthago's zu dienen, wie sie meinten, dem Timoleon einen leichten Sieg in die Hand spielte und daß der mißtrauische Rückzug Magon's nicht so thöricht und feig war, wie Plutarch darstellt.

Das griechische Publikum jedoch, welches vorhergehende Ereignisse nicht ängstlich prüfte, hörte die leichte Einnahme als Thatsache und hörte sie mit unbegrenztem Enthusiasmus. Von Sicilien und Italien verbreitete sich die Nachricht schnell nach Korinth und andern Theilen Griechenlands. Ueberall war das Gefühl dasselbe: Erstaunen und Bewunderung nicht nur über die Größe der Eroberung, sondern auch über die leichte Schnelle, mit der sie vollendet war. Die Ankunft des gefangenen Dionysius in Korinth hatte an sich einen sehr großen Eindruck hervorgebracht. Doch jetzt erfuhren die Korinther das Verschwinden des großen Karthagischen Heeres und die gänzliche Einnahme von Syrakus ohne den Verlust eines Mannes: und noch dazu, bevor sie sicher waren, daß ihre zweite Verstärkung, von deren Blokade sie wußten, das Ufer Siciliens hatte berühren können.

Diese außerordentlichen Neuigkeiten erregten in Griechenland und mehr noch in Sicilien ein Gefühl gegen Timoleon, wie es schwerlich je ein Grieche erregt haben kann. Seine Tapferkeit, seine geschickten Pläne, seine schnelle Bewegung wurde zwar verdientermaßen bewundert. Doch in dieser Hinsicht hatten andere ihn erreicht: was aber bei Timoleon ohne Gleichen war, was seinen verdienstlichen Eigenschaften ein besonderes Gepräge aufdrückte, das war sein übermenschliches Glück: oder — was in den Augen der meisten Griechen dasselbe in andern Worten war, — die unbegrenzte Gunst, mit der die Götter seine Person und sein Unternehmen gehegt hatten. Wenn man auch Timoleon sehr als tapfern, geschickten Mann pries, so wurde er noch inniger als

beneidenswerther Mann begrüßt. Nie hatten die Götter ihre Güte so deutlich gegen irgend einen Sterblichen bewiesen. Der Ausgang des Verhöres, welches Telekleides angekündigt hatte, als Timoleon ernannt wurde, war jetzt zu seinem Triumph entschieden. Wir dürfen sicher sein, daß Niemand nach der Einnahme von Syrakus den Timoleon als Brudermörder anklagte, daß Jeder ihn als Tyrannenmörder rühmte. Die großen Thaten anderer ausgezeichneter Männer, z. B. des Agesilaus und Epaminondas, waren um den Preis von Strapazen, schweren Kampfes, von Wunden und Tod der Betheiligten vollendet, was alles von der vollkommenen geistigen Befriedigung des Zuschauers manche Abzüge machte. Wie eine nach der Lampe riechende Rede oder Dichtung trugen sie zu klar die Merkzeichen früherer Arbeit und Mühe. Gleich wie die unsterblichen Götter zum Kampfe auf die Ebene von Troia herniederstiegen und glänzende Thaten verrichteten, so warf Timoleon dem Anscheine nach unüberwindliche Hindernisse durch sein bloßes Erscheinen und ohne Mühe nieder. Er zeigte dem Auge ein großartiges Resultat, ausgeführt mit jener scheinbaren Leichtigkeit, die den Eingebungen des Genius ersten Ranges eigenthümlich ist. Ein solches Schauspiel der Tugend und des Glückes in Verbindung — glorreiche Vollendung und anmuthende Leichtigkeit — war der griechischen Welt neu.

Für alles Geleistete beanspruchte Timoleon wenig Ruhm für sich selber. In der Depesche, die den Korinthern sein veni, vidi, vici ankündigte und in seinen Gesprächen zu Syrakus schrieb er die ganze That dem Glücke oder den Göttern zu, denen er dankte, daß sie seinen Namen ihrem Dekrete Sicilien zu befreien als Antragsteller vorgeschrieben hätten. Wir dürfen nicht bezweifeln, daß er selbst fest glaubte, ein begünstigtes Werkzeug des göttlichen Willens zu sein und daß er noch mehr als andere über die Weise erstaunt war, in der verschlossene Thore ihm aufsprangen. Doch hätte er es auch nicht selbst geglaubt, so wäre es klug gewesen, den Thatsachen diesen Anstrich zu geben: theils weil er hierdurch die Angriffe des Neides einschüchterte, und namentlich, weil er unter dem Vorwande der Bescheidenheit sich wirklich viel höher stellte. Der Günstling der Götter erlangte einen weit größeren Einfluß auf den Geist der Menschen zu künftigen Thaten, als

einem nur hoch begabten Sterblichen je zugestanden wäre. Und obwohl das bereits Gethane ungeheuer war, so blieb doch noch viel zu thun übrig: neue Schwierigkeiten nicht dieselben der Art nach, doch an Größe kaum geringer waren noch zu bekämpfen.

Timoleon hatte nicht nur neue Schwierigkeiten, sondern auch neue Versuchungen zu bekämpfen. Jetzt begann für ihn der Augenblick der Prüfung, der für manchen ausgezeichneten Griechen vor ihm so verderblich war. Er hatte die Probe zu bestehn, ob er ohne berauscht oder verführt zu werden, den Kelch des Glückes hinuntertrinken könne, der ihm in so überströmender Fülle gereicht wurde. Er war jetzt vollständiger Herr von Syrakus, außerdem standen noch die Befestigungen von Ortygia und alle düstern Mittel der despotischen, materiellen und moralischen, Bedrückung lagen noch in seiner Hand. In Betreff persönlicher Bewunderung und blendendem Erfolge stand er über Dion und noch mehr über dem älteren Dionysius in dem ersten Theile seiner Laufbahn. Sich selbst zum Tyrannen in Syrakus aufzuwerfen und alles in Vergessenheit zu begraben, was er vorher gethan und versprochen hatte, war ein natürlicher und ausführbarer Schritt, zwar nicht ohne Gefahr oder Schwierigkeit, doch waren die Chancen des Gelingens bei ihm eben so groß, wie bei jedem andern entstehenden Despotismus und mehr als genügend, um einen griechischen Staatsmann von der Durchschnittsmoralität in Versuchung zu führen. Vermuthlich erwarteten die meisten Leute in Sicilien wirklich, daß er seine unvergleichliche Stellung benutzen würde, um als ein neuer Dionysius aufzutreten. Manche Freunde und Anhänger riethen wohl ernstlich dazu. Sie mochten ihn sogar als Thoren verspotten, weil er das Gut nicht nahm, welches die Götter ihm vorlegten, und weil er das Netz nicht aufzog, als die Fische bereits darin gefangen waren. Es fehlten wohl auch nicht andere Rathgeber, die unter dem Vorwande patriotischer Uninteressirtheit und der Rücksicht für das Volk, zu dessen Befreiung er gekommen war, dasselbe befürworteten. Man müsse den zu einer freien Verfassung ungeeigneten Syrakusanern die Freiheit in kleinen Dosen verabreichen, worüber Timoleon der beste Richter sei: ihr Interesse fordere, daß Timoleon die volksfeindliche Gewalt für den Augenblick mit wenig Verminderung

in seiner Hand behalte, um ihre Thorheiten zu zügeln und ihnen Wohlthaten zu sichern, die sie ihrem freien Entschlusse überlassen, verlieren würden.

Neben nacktem Ehrgeize war Dion ohne Zweifel zum großen Theil durch Betrachtungen dieser letztern Art in der Stunde des Sieges zu dem verderblichen unrichtigen Urtheil und Benehmen bestimmt worden, von dem er sich nachher nie mehr erholte. Doch die Lehre, die Dion's letzte traurige Monate gaben, war an Timoleon nicht verloren. Er bestand die Probe vor Verführungen in seiner eigenen Brust, wie vor Aufforderungen oder Wahrscheinlichkeiten von außen. Man konnte ihn nicht überreden, die volksfeindliche Macht zu ergreifen und sie fortdauernd zu machen, weder zu selbstsüchtigen noch zu wohlthätigen Zwecken. Im Augenblick der Prüfung strahlte der wahre Heldenmuth seines Charakters und die Richtigkeit seines Urtheils im vollen Glanze.

Da er jetzt Herr von ganz Syrakus war, so entschloß er sich sofort dieses große Denkmal der Knechtschaft niederzubrechen, welches der ältern Dionysius dem Nacken seiner Mitbürger auferlegt hatte. Unverzüglich legte er Hand ans Werk. In einer Proklamation forderte er jeden Syrakusaner, der Lust hatte, auf mit eisernen Werkzeugen zu erscheinen und bei Demolirung der von Dionysius I. auf Ortygia erbauten Zwingburg und des ihm von seinem Sohn errichteten Monumentes behülflich zu sein. Dies war der erste öffentliche Akt, der in Syrakus auf seinen Befehl ausgeführt wurde, die erste Bethätigung der wiederhergestellten Souveränität: der erste Erguß eines freien, herzlichen, einmüthigen Gefühles von Männern, die von der Knechtschaft eines halben Jahrhunderts niedergetreten waren: das erste brüderliche Zusammenwirken des Timoleon und seiner Soldaten mit ihnen, um das Versprechen der Freiheit in eine gewisse Thatsache zu verwandeln. Der Umstand, daß die Demolirung durch die Hände und Brechstangen der Syrakusaner ausgeführt wurde, machte die Sache zu einem ergreifenden Vertrage zwischen ihnen und Timoleon. Dies räumte jedes Mißverstehn seiner künftigen Absichten, jeden Argwohn fort. Es war der Beweis, daß er nicht nur den Despotismus selber abgeschworen habe, sondern daß er ihn auch jedem andern durch die Zerstörung des mäch-

tigsten Werkzeugs unmöglich machen wolle. Die Syrakusaner bekamen zu seinen künftigen Maßregeln Vertraun und wurden geneigt, freiwillig auf seinen Rath zu hören. Endlich wirkte das Werk auch dadurch wohlthätig, daß es die nach einer so langen Bedrückung unvermeidlichen reagirenden Antipathien der Syrakusaner auf bewußtlose Steine entlud und von den Köpfen politischer Rivalen ablenkte.

Dieser wichtige Akt der Demolirung wurde zu der Aufführung eines neuen Werkes benutzt, welches den Geist nicht weniger bezeichnete, in dem Timoleon zu handeln gedachte. Er errichtete auf derselben Stelle, wo die schädliche Feste gestanden und wahrscheinlich aus demselben Baumaterial, Gerichtshöfe. So begegnete das schlagendste Symbol und Werkzeug der Volksregierung dem Auge an dem Sitze des früheren Despotismus.

Tief war die Dankbarkeit der Syrakusaner für diese Maßregeln, die ersten Früchte von Timoleon's Einfluß. Und wenn wir die innere Wichtigkeit des Aktes selbst bedenken — die Weise, in der er einen emphatischen Gedanken zu dem Auge und dem Geiste der Syrakusaner sprechen ließ — den erwiesenen Beweis eines interesselosen Patriotismus und der Klugheit in der Würdigung der Erfordernisse der wirklichen Lage — endlich den damit gelegten Grund zu ferneren guten Thaten — wenn wir alles dies zusammenfassen, so werden wir fühlen, daß Timoleon's Demolirung der Dionysischen Bastille und die Errichtung eines Gebäudes zur Verwaltung der Gerechtigkeit zu den eindringlichsten Phänomenen der griechischen Geschichte gehörte.

Das Werk, welches noch zu thun war, verlangte in der That den besten Muth, die größte Energie und Besonnenheit bei ihm und den Syrakusanern. Durch lange Bedrückung und Leiden war die Stadt so verarmt und verödet, daß der Marktplatz (wenn wir einer Uebertreibung Plutarchs glauben wollten) den Pferden zur Weide und den Reitknechten zur Ruhe diente. Andere Städte Siciliens zeigten dieselben Spuren des Verfalls, der Verödung und der Armuth. Die Bethätigungen des Stadtlebens hatten in Sicilien beinahe aufgehört. Die Menschen fürchteten sich in die Stadt zu kommen, die sie dem Despoten und seinen Söldnern

überließen, zogen sich auf ihre Felder und Meiereien zurück und enthielten sich aller bürgerlichen Handlungen. Selbst die Felder wurden nur halb bestellt, so daß sie nichts außer dem bloßen Lebensunterhalt hervorbrachten. Es war Timoleon's erste Sorge, den einst hochtrabenden Stolz von Syrakus aus dieser Tiefe der Unsicherheit und Erniedrigung zu erheben: wozu nichts förderlicher sein konnte, als seine ersten Maßregeln auf Ortygia. Sein nächster Schritt war, durch Einladungen und überall erlassene Proklamationen diejenigen Verbannten zusammenzubringen, die in der Zeit der Unterdrückung vertrieben oder gezwungen waren anderswo Zuflucht zu suchen. Viele von diesen, die in verschiedenen Gegenden Siciliens und Italiens Obdach gefunden hatten, gehorchten seinem Rufe mit erfreuter Bereitwilligkeit. Doch andere waren nach Griechenland oder den Inseln des Aegeischen Meeres geflohn, die die von Timoleon erlassene Proklamationen nicht hören konnten. Um so entfernte Personen zu erreichen, nahmen er und die Syrakusaner gemeinschaftlich zu der Intervention der Korinther ihre Zuflucht. Die Syrakusaner empfanden so scharf, wie viel zur sichern Reorganisation ihrer Stadt als einer freien Gemeinde zu thun war, daß sie in Gemeinschaft mit Timoleon die Korinther eifrig baten, zum zweiten Mal die ehrenwerthe Arbeit einer Gründung von Syrakus zu übernehmen.

Zwei geachtete Bürger, Kephalus und Dionysius, wurden von Korinth abgeschickt, um mit Timoleon und den Syrakusanern die Gemeinde von Neuem auf einer freien, volksthümlichen Basis zu konstituiren und eine verbesserte Gesetzgebung vorzubereiten. Der Hauptsache nach nahmen diese Bevollmächtigten die demokratische Verfassung und die Gesetze an, wie sie Diokles etwa vor 70 Jahren eingerichtet und die Dionysius gestürzt hatte, als sie kaum sieben Jahre alt waren. Kephalus behauptete nur die Gesetze des Diokles mit solchen Erläuterungen, Modifikationen und Beschränkungen ins Leben zu rufen, die der Wechsel der Zeit und Umstände nöthig gemacht hatte. Mit den Erbschafts- und Eigenthums-Gesetzen soll er keine Veränderungen vorgenommen haben: leider bleiben wir aber ohne Nachricht, welches die Gesetze des Diokles waren oder wie sie jetzt modificirt wurden. Gewiß ist jedoch, daß die Staatsverfassung des Diokles eben so

wie die jetzt wiederhergestellte demokratisch war. Weiter läßt sich nichts feststellen.

Obwohl jedoch eine freie Verfassung durchaus unerläßlich und eine gute Verfassung ein großes Glück war, so hatte Syrakus doch noch andere dringende Bedürfnisse. Eben so nöthig war das Heranziehn neuer Bürger, und zwar nicht nur armer Leute, die ihre Arme und ihre Industrie mit sich brachten, sondern auch wohlhabender oder reicher Männer, die Ländereien und Häuser zu kaufen vermochten. Außerdem daß viele Ländereien zerstört waren, war die Armuth der Bewohner außerordentlich und gleichzeitig waren die Staatsbedürfnisse beträchtlich, da vor allem für die Soldaten des Timoleon Sold geschafft werden mußte, denen sie ihre Befreiung verdankten. Den Grad der Armuth bezeugte das Faktum, daß sie gezwungen waren, die öffentlichen Statuen zu verkaufen, die den Schmuck von Syrakus und seinen Tempeln bildeten — eine grausame Wunde für die Gefühle jeder griechischen Gemeinde. Von dieser Zwangs-Versteigerung nahmen sie jedoch durch specielles Votum die Statue Gelon's aus zum Zeugniß der Dankbarkeit für seinen Hauptsieg bei Himera über die Karthager.

Zur Erneuerung einer so von Mitteln entblößten Gemeinde bedurfte es neuer Fonds und Menschen: und die Korinther bemühten sich emsig beides zu schaffen. Ihre erste Proklamation richteten sie speziell an die syrakusanischen Verbannten, die sie einluden als freie selbstständige Bürger bei einer gerechten Landvertheilung ihren Wohnsitz in Syrakus zu nehmen. Diese Proklamation ließen sie bei allen pan-hellenischen und Lokal-Festen bekannt machen und durch die Versicherung einleiten, daß die Korinther bereits den Despotismus und den Despoten gestürzt hätten, welches Faktum die notorische Anwesenheit des Dionysius in Korinth mehr verbreitete als jede Versicherung. Wenn die Verbannten sich in Korinth versammeln wollten, so verpflichteten sie sich weiter, ihnen Geleit und Führer nach Syrakus zu geben. Die Zahl der Verbannten, die nach Korinth kamen, obwohl nicht unbedeutend, war doch kaum stark genug, auf die beantragte Erneuerung Siciliens einzugehn. Sie ersuchten deshalb die Korinther, noch weitere Kolonisten aus andern griechischen Städten herbei-

zuziehn. Gewöhnlich machte es keine Schwierigkeit, Personen zu finden, die Neigung hatten, sich bei einer Ansiedlung zu betheiligen, wenn sie unter versprechenden Umständen und der Leitung einer mächtigen Stadt bewirkt wurde. Es gab Viele, die ihre Stellung als Metöken in einer alten Stadt mit der von Vollbürgern in einer neuen vertauschen wollten. Daher versammelte sich auf diese Proklamation eine große Anzahl Kolonisten in Korinth, im Ganzen 10,000.

Bei ihrer Ankunft in Syrakus fanden diese Kolonisten daselbst eine noch größere Menge versammelt, zum Theil Verbannte aus Syrakus, doch hauptsächlich Auswanderer aus verschiedenen Städten Siciliens und Italiens. Die Italischen Griechen, von Lukanern und Bruttiern hart bedrängt, waren außer Stande ohne fremde Hülfe sich zu vertheidigen, so daß mehrere wahrscheinlich geneigt waren, eine andere Heimath zn suchen. Timoleon's Einladung galt besonders viel, besonders da er in Syrakus anwesend war. Bei Wiederherstellung der Freiheit wanderten demnach aus allen Gegenden im Ganzen 60000 Menschen nach Syrakus ein.

Nichts kann peinlicher sein, als daß wir uns ohne Kunde finden, wie Timoleon und Kephalon diesen großen Zufluß behandelten. Wie ein solcher Zustand der Dinge manche neue Hindernisse und mit einander streitende Interessen hervorruft, so erheischt er einen Grad der Erfindung und des originellen Urtheils, der einen richtigen Maaßstab für die Fähigkeit aller Betheiligten giebt und die Konjunktur besonders lehrreich und interessant macht. Leider ist es uns nicht verstattet, die Details zu wissen. Das Gebiet von Syrakus soll vertheilt und die Häuser sollen für 1000 Talente verkauft worden sein. Den syrakusanischen Verbannten wurde hiebei das Vorkaufsrecht bewilligt. Da die Häuser für einen ansehnlichen Preis verkauft wurden, so dürfen wir annehmen, daß die Ländereien auch verkauft wurden, und daß die ankommenden Kolonisten ihre Loose nicht umsonst erhielten. Wie sie aber verkauft wurden oder wie viel von dem Gebiete verkauft wurde, das wissen wir nicht. Jedoch ist es gewiß, daß die neue Einwanderung nicht nur die Macht und Bevölkerung von Syrakus erneuerte, sondern daß sie auch die äußerste Ar-

muth der Bewohner erleichterte. Eine große Masse neuen Geldes muß demnach hineingebracht sein.

Diese wichtigen Veränderungen nahmen ohne Zweifel beträchtliche Zeit fort, obwohl wir sie nicht nach Monden oder Jahren anordnen können. Inzwischen handelte Timoleon fortgesetzt so, daß er das Vertraun und die Anhänglichkeit der Syrakusaner behielt und selbst noch steigerte. Er wandte seine Macht thätig dazu an die übrigen Tyrannen auf der Insel zu stürzen und sie zu vertreiben. Zuerst griff er seinen alten Feind Hiketas in Leontini an und zwang ihn unter der Bedingung zu kapituliren, daß er die Citadelle schleife, seine Herrschaft niederlege und als Privatmann in der Stadt lebe. Leptines, der Tyrann von Apollonia und mehreren andern benachbarten Stadtgemeinden, mußte auch sich unterwerfen und sich nach Korinth hinüberführen lassen.

Es scheint, daß die Unterwerfung des Hiketas nur eine Finte war um Zeit zu gewinnen, damit er in die Karthager dringen könne einen andern Einfall in Sicilien zu versuchen. Sie waren zu diesem Schritt um so geneigter, als Timoleon, bemüht den Syrakusanern Erleichterung zu verschaffen, seine Soldaten unter dem Korinther Deinarchus abschickte um in den Karthagischen Besitzungen an der westlichen Ecke Siciliens Sold und Beute zu suchen. Dieser Einfall befriedigte reichlich die Bedürfnisse der Soldaten und entmuthigte zugleich Entella und mehrere andere Städte sich gegen Karthago zu empören. Der Unwille der Karthager war heftig gewesen, als Magon zurückkehrte, nachdem er den Hafen von Syrakus dem Timoleon plötzlich überließ. Außer Stande sich genügend zu vertheidigen entging Magon einem schlimmern Schicksal nur durch den Tod. Die Karthager entschlossen sich jetzt zu einer neuen Anstrengung um ihre Ehre wiederherzustellen und ihr Gebiet zu vertheidigen.

Nach langen, großen Vorbereitungen schiffte sich ein Heer von angeblich 70,000 Mann unter Hasdrubal und Hamilkar auf Lilybäum aus: außerdem hatten sie eine Flotte von 200 Triremen und 100 Fahrzeuge, die Proviant, Kriegsvorräthe, Belagerungsmaschinen, Kriegswagen mit vier Pferden u. s. f. herbeiführten. Den sichersten Beweis für die Energie der Anstren-

gung lieferte die Anwesenheit von 10,000 Mann Infantrie, die aus gebornen Karthagern bestand: sie waren mit kostbaren, außergewöhnlich schweren Rüstungen bekleidet und trugen weiße Schilde und außerdem sorgfältig gearbeitete Brustbleche. Diese Männer brachten viel Privatgepäck in den Feldzug, glänzende Becher und andere Gegenstände von Gold und Silber, wie sie sich für die reichen Familien dieser reichen Stadt geziemten. Die sogenannte heilige Schaar Karthago's 2500 Mann bildete die Elite der Division. Im Allgemeinen ließen die Karthager ihren Kregsdienst von gedungenen Fremden verrichten, selten nur wurden dazu Bürger gebraucht. Daher zeichnete sich dieses Heer besonders aus und erschien bei seiner Landung um so furchtbarer; Schrecken verbreitete sich über ganz Sicilien, Syrakus nicht ausgenommen. Die Korinthischen Truppen, die die Karthagische Provinz plünderten, mußten sich eilig zurückziehn und schickten an Timoleon um Verstärkung.

Der gemischte Körper von Einwanderern, die sich jüngst in Syrakus niedergelassen hatte und mit den Sorgen der Ansiedlung beschäftigt war, hatte sich noch nicht bereit gemacht einem so schrecklichen Feinde gegenüberzutreten. Obwohl Timoleon sich jede Mühe gab ihren Muth anzuregen und seinen Ermahnungen dem Anscheine nach vollständig entsprochen wurde, so waltete doch ein so großer Schrecken, daß ihm verhältnißmäßig wenige in das Feld folgen wollten. Er konnte im Ganzen nicht mehr als 12,000 Mann aufbringen: seine Reiterei betrug etwa 1000 Mann. Trotz einer so großen Minderzahl entschloß sich Timoleon vorzurücken und dem Feinde in seinem Lande entgegenzutreten, bevor er seine Plünderung über das Gebiet von Syrakus und seiner Bundesgenossen ausdehnen konnte. Als er sich aber im Gebiete von Agrigent der Grenze näherte, drohte die Besorgniß und das Mißtraun seines Heeres sein weiteres Vorrücken aufzuhalten. Ein Officier unter seinen Söldnern Namens Thrasius benutzte das vorherrschende Gefühl zur Erregung eines Aufstandes, indem er sie überredete, daß Timoleon sie in ein gewisses Verderben einem sechsmal überlegenen Feind gegenüber und in einem feindlichen Lande stürze, so daß sie im Falle eines Unglücks weder Aussicht auf Rettung noch Beerdigung hätten.

Da ihr Sold bedeutend im Rückstande war, so drang Thrasius in sie, sie sollten nach Syrakus zurückkehren um das Geld zu erpressen, anstatt einem Befehlshaber zu folgen, der sie bei einem so verzweifelten Dienste weder belohnen wolle noch könne. Diese Rathschläge hatten bei der damaligen Muthlosigkeit einen solchen Erfolg, daß Timoleon unerachtet aller Bemühungen ihnen kaum entgegenwirken konnte. Nie war sein Einfluß so nahe daran ihm zu versagen. Obwohl es ihm gelang den größten Theil seines Heeres wieder aufzurichten und bei sich zu behalten, so kehrte doch Thrasius mit 1000 Söldnern nach Syrakus zurück. Außerdem mußte Timoleon ihnen einen Befehl an die Obrigkeiten zu Hause mitgeben, daß diese Männer sofort ihren rückständigen Sold erhalten sollten. Es ist zu verwundern, daß es ihm gelang die übrigen zurückzubehalten, nachdem er den Aufständischen ein Loos gesichert hatte, welches so viel sicherer und beneidenswerther erschien. Thrasius, ein tapferer Mann, hatte sich im Dienste der Phocier Philomelus und Onomarchus bei der Plünderung des delphischen Tempels betheiligt, was ihm die Abneigung der griechischen Welt zuzog. Wie viele von den 1000 Soldaten, die ihm jetzt nach Syrakus folgten, auch an der tempelräuberischen Handlung Theil genommen hatten, können wir nicht sagen. Gewiß waren es aber Männer, die bei Timoleon nicht in der Hoffnung nur zu kämpfen, sondern auch lukrative Zügellosigkeiten zu verüben Dienst genommen hatten, die seine edle Rücksicht auf die Bewohner nicht gestatten wollte.

Timoleon rückte nun westwärts in das Gebiet von Karthago, bis er sich dem Flusse Krimesus näherte, der in der Gebirgsgegend südlich von Panormus (Palermo) entspringt, nach Süden fließt und bei Selinus in das Meer fällt. Auf dem Wege begegneten ihm einige Maulthiere mit Bündeln Petersilie: dieser Umstand rief wieder die halbunterdrückte Besorgniß der Soldaten wach, da man Petersilie gewöhnlich zu den Kränzen anwandte, die man auf Grabsteine legte. Timoleon aber nahm eine Handvoll davon, flocht sich einen Kranz und rief aus „dies ist unser Korinthisches Sieges-Symbol: es ist das heilige Kraut, mit dem wir unsere Sieger bei dem Isthmischen Feste zieren. Es kommt uns hier von selbst entgegen als Zeichen des heranna-

henden Glückes." Auf diese Weise fachte er den Muth des Heeres wieder an und führte es zu der Spitze des Hügels unmittelbar über dem Laufe des Krimesus.

Gerade in diesem Momente überschritt die Karthagische Armee den Fluß. Man hörte deutlich das dumpfe Getöse ihrer Ankunft: obwohl der Nebel eines Mai-Morgens sie noch dem Auge verhüllte. Alsbald hob sich der Nebel aus dem Thale auf die Hügelspitzen und zeigte Fluß und Heer. Der Anblick war in der That Furcht erregend. Die in der Fronte stehenden vierspännigen Kriegswagen hatten bereits den Fluß passirt, ihnen folgten die 10,000 gebornen Karthager mit weißen Schilden und hinter ihnen drängte sich das Gros des Heeres aus fremden Söldnern bestehend in unordentlicher Masse an das Ufer. Timoleon bemerkte, daß der Augenblick zu einem Angriff sehr günstig sei, und gab sofort das Zeichen dem Hügel hinab anzustürmen. Seine sicilischen Verbündeten befanden sich nebst einigen Söldnern auf beiden Flügeln: er selbst hatte mit den Syrakusanern und den besten Söldnern das Centrum inne. Demaretus erhielt den Befehl die Karthager zuerst mit seiner Kavallrie anzugreifen, bevor sie sich regelrecht formiren konnten. Doch die Wagen in der Fronte, die den größern Theil der Linie deckten, ließen ihn nur hier und da in den Intervallen herankommen. Timoleon bemerkte bald, daß seine Reiterei wenig ausrichte, rief sie zurück und ließ sie auf der Flanke angreifen, während er mit der ganzen Macht seiner Infantrie den Angriff in der Fronte unternahm. Demnach ließ er sich von seinem Knappen den Schild reichen, marschirte vorwärts und rief der Infantrie laut zu gutes Muths zu sein und ihm zu folgen. Nie war seine Stimme so gewaltig und Herz anregend gewesen: alle fühlten mächtig ihre Wirkung und glaubten zugleich mit der seinigen die Stimme eines Gottes zu vernehmen. Die Soldaten rückten mit der größten Heiterkeit in geschlossener Ordnung und unter Trompetenschall zum Angriff vor.

Die Infantrie vermochte wahrscheinlich leichter durch die Wagen zu dringen, obwohl Plutarch uns nicht sagt, wie dies geschah. Timoleon und seine Soldaten geriethen dann mit der auserwählten Karthagischen Infantrie in ein wüthendes Hand-

gemenge, die mit einem ihres Rufes würdigen Muthe Widerstand leistete. Ihre ungeheuern Schilde, eisernen Panzer und ehernen Helme machten die Speere der Griechen zurückprallen, die gezwungen waren ihre Schwerdter zu ergreifen und auf diese Weise sich Einlaß in die Linie der Karthagischen Speere zu verschaffen um ihre Reihen zu durchbrechen. In einer griechischen Schlacht lesen wir selten von einem solchen Gebrauch der Schwerdter. Die Karthager hielten zwar den Kampf tapfer aufrecht, sie waren aber von der Rüstung zu sehr beschwert, als daß sie anders denn in dichter Masse kämpfen konnten. Sie verloren bereits die Soldaten in der Fronte, die auserlesenen Leute und fochten schon mit Nachtheil, als die Götter dem Timoleon noch freundlicher gesinnt ihre Mißgunst durch eine offenkundige und schreckliche Intervention besiegelten. Ein Sturm von dem heftigsten Charakter begann. Die Hügelspitzen waren in vollkommenes Dunkel gehüllt: es blies ein Orkan, Regen und Hagel strömte in Massen herab unter der Schrecken erregenden Begleitung von Donner und Blitz. Für die Griechen hatte dieser Sturm wenig Unbequemlichkeit, weil er sie in den Rücken traf: den Karthagern aber verursachte er große Beschwerde und niederdrückende Angst. Regen und Hagel schlug ihnen in das Gesicht und der Blitz blendete ihre Augen, so daß sie die Gegner nicht sehn konnten: das Sausen des Windes und das Rasseln des Hagels auf ihren Rüstungen machte es unmöglich die Befehle der Officiere zu verstehn: die Falten ihrer großen Kriegsmäntel sogen sich von Regen voll, so daß sie ihre Bewegungen behinderten: der Boden wurde sogleich so erweicht, daß sie nicht feststehn konnten: und wenn sie einmal strauchelten, machte das Gewicht ihrer Rüstung jedes Aufstehn unmöglich. Die Griechen relativ frei von Unbequemlichkeiten und ermuthigt durch die ersichtliche Hülflosigkeit ihrer Feinde, drangen mit verdoppelter Energie auf sie ein. Endlich als die vierhundert Karthager in der Fronte tapfer auf ihrem Platze gefallen waren, wandten die übrigen Weißschilde ihren Rücken und suchten in der Flucht Rettung. Doch Flucht war auch ganz unmöglich. Sie stießen auf ihre eigenen Truppen im Nachtrabe, die heranrückten und den Krimesus zu überschreiten suchten: dieser Fluß wurde durch den heftigen Regen jede

Minute voller und angeschwollner. Der Versuch den Fluß wieder zu überschreiten brachte unaussprechliche Verwirrung hervor, so daß Massen in dem Strome umkamen. In totaler Unordnung sich zerstreuend suchte das ganze Karthagische Heer nur zu entrinnen und überließ Lager und Gepäck den Siegern die es über den Fluß und die Hügel auf der andern Seite unter furchtbaren Morden verfolgten, wobei die Reiterei des Timoleon vortreffliche Dienste leistete.

Kein Sieg in der griechischen Geschichte war je vollständiger als der des Timoleon am Krimesus. 10,000 Karthager sollen gefallen und 15,000 Gefangene gemacht sein. Auf diese Zahlen ist kein Gewicht zu legen, doch muß die Summe beider sehr groß gewesen sein. Von den Kriegswagen wurden viele im Kampfe zerbrochen und alle übrigen 200 an Zahl fielen den Siegern in die Hände. Was den Verlust aber am schwersten machte und in Karthago am schmerzlichsten gefühlt wurde, war der Umstand, daß er hauptsächlich die gebornen Karthager und viel weniger die Söldner traf. Es heißt sogar, daß das heilige Bataillon Karthago's, 2500 Soldaten, die den angesehensten Familien angehörten, bis auf den letzten Mann niedergemacht wurde: ohne Zweifel ist diese Angabe übertrieben, doch liegt darin ein furchtbarer wirklicher Verlust. Mehrere dieser Soldaten erkauften ihr Entrinnen dadurch, daß sie ihre verzierten Schilde und kostbaren Brustpanzer fortwarfen, die von den Siegern in großer Anzahl aufgesammelt wurden — 1000 Panzer und nicht weniger als 10,000 Schilde. Ueberhaupt war die aus dem geplünderten Lager an Waffen, Gepäck, an Gold und Silber gesammelte Beute unermeßlich: diese Arbeit, sowie die Verfolgung und das Machen von Gefangenen beschäftigte die Griechen so lange, daß sie erst den dritten Tag nach der Schlacht Zeit finden konnten, ihre Trophäe zu errichten. Timoleon ließ den größten Theil der Beute und die meisten Gefangenen in den Händen derer, die sie gemacht hatten, die sich durch das Tagewerk in hohem Maaße bereicherten. Doch blieb noch ein bedeutender Betrag für den Staatsschatz von Syrakus übrig: 5000 Gefangene und ein gemischter Haufe von Rüstungen und Pretiosen, die in imponirender Pracht um des Feldherrn Zelt aufgeschichtet waren.

Die Karthagischen Flüchtlinge rasteten nicht, bis sie Lilybäum erreichten. Und auch da war ihre Entmuthigung so groß — ihre Ueberzeugung, daß der Zorn der Götter auf ihnen laste, so tief — daß sie kaum an Bord gebracht werden konnten um nach Karthago zurückzukehren: denn sie hatten sich überredet, daß die Götter in ihrem gegenwärtigen Unwillen niemals sie ans Land gelangen lassen würden, wenn sie sich einmal auf der See ertappen ließen. Auch in Karthago war der Kummer und die Niedergedrücktheit ohne Gleichen — der Kummer der Familien und des Staates in Folge des Verlustes so vieler der ersten Bürger. Man fürchtete sogar, daß der siegreiche Timoleon sofort über das Meer setzen und Karthago angreifen würde. Man machte jedoch sofort Anstrengungen ein neues Heer für Sicilien auszurüsten, das aus Söldnern und nur wenig Bürgern bestand. Giskon, Hanno's Sohn, der für den energischsten Soldaten galt, wurde aus der Verbannung zurückgerufen und angewiesen diese neue Armee zusammenzubringen.

Die überwältigende Ueberzeugung von dem Zorne der Götter, die auf den Karthagern lastete, entstand daher, daß sie ihre Niederlage nicht weniger dem schrecklichen Sturme als den Waffen Timoleon's verdankten. Umgekehrt brachte mit Bezug auf Timoleon selber diese Thatsache den Eindruck Ehrfurcht gebietender Verwunderung und des Neides hervor. Wenn es Skeptiker gab, die entweder an wirklichen Interventionen der Götter zweifelten, oder an dem entschiedenen Wohlwollen der Götter, welches sie bestimmte diese Intervention zum Frommen des Timoleon zu senden, so muß der Sieg am Krimesus sie überzeugt haben. Der ebenso gewaltsame als gelegene Sturm, der den Griechen in den Rücken und den Karthagern in das Gesicht kam, war eine nicht minder augenfällige Bethätigung der göttlichen Gnade als die dem Diomedes oder Aeneas in der Ilias gewordene. Und das auf diese Weise gegen Timoleon erregte oder vielmehr jetzt bekräftigte Gefühl verband sich mit der aufrichtigen Bewunderung, die er durch seine schnellen und wohlgeleiteten Bewegungen und durch eine Kraft des Charakters reichlich verdient hatte, die schlagend genug war, um den Muth eines verzweifelnden Heeres unter den kritischsten Umständen aufrecht zu erhalten. Er gewann die Siege

am Krimesus und bei Adranum hauptsächlich durch die rapide Eile, die ihn auf einen unvorbereiteten Feind in einem Augenblicke brachte, wann derselbe verwundbar war. Und die Nachricht davon, die er mit einer Ladung glänzender Karthagischer Schilde zur Verzierung der Tempel sofort nach Korinth sandte, verbreitete in Central-Griechenland Freude über das Ereigniß und vergrößerte Ehre seines Namens, die eine Inschrift folgendes Inhalts dem Gedächtniß der Nachwelt überlieferte: „Die Korinther und der Feldherr Timoleon haben nach der Befreiung der sicilischen Griechen vom Joch der Karthager diese Schilde den Göttern als Gaben der Dankbarkeit geweiht."

Timoleon ließ die meisten seiner bezahlten Truppen zur Fortsetzung des Krieges im Gebiete der Karthager zurück, seine Syrakusaner führte er nach Hause. Seine erste Maaßregel war den Thrasius mit den 1000 Söldnern zu entlassen, die sich vor der Schlacht von ihm losgesagt hatten. Er befahl ihnen Sicilien zu verlassen und gestattete ihnen zum Abmarsch von Syrakus nur vier und zwanzig Stunden. Unter den Umständen wollten sie vermuthlich eben so gerne fortgehn, als er sie entlassen. Sie gingen aber nur zu ihrem Verderben fort: denn nachdem sie über die Straße von Messina gesetzt und einen Platz in Italien am südlichen Meere in Besitz genommen hatten, bethörten die Bruttier sie durch Versicherungen erheuchelter Freundschaft und machten sie alle nieder.

Timoleon hatte es jetzt mit zwei griechischen Feinden aufzunehmen, mit Hiketas und Mamerkus, den Tyrannen von Leontini und Katana. Durch die außerordentliche Schnelligkeit seiner Bewegungen hatte er das Heer der Karthager vernichtet, bevor es sich mit diesen beiden Alliirten verband. Beide schrieben jetzt in Angst nach Karthago und baten um ein neues Heer, welches für ihre Sicherheit eben so unerlaßlich sei als für das Karthagische Interesse auf der Insel, da Timoleon der gemeinsame Feind beider sei. Sogleich erschien Giskon mit einer beträchtlichen Macht mit siebzig Triremen und einer Schaar griechischer Söldner. Nur selten wandte Karthago diese an: die Schlacht am Krimesus soll sie aber überzeugt haben, daß keine Soldaten mit den Griechen zu vergleichen wären. Giskon vertheilte seine Macht theils in

das Karthagische Gebiet auf der westlichen Ecke der Insel, theils in die Nachbarschaft von Mylä und Messene im Nordosten, wo Mamerkus mit den Truppen Katana's zu ihm stieß. Es scheint, daß Messene kürzlich in die Hand eines Tyrannen Namens Hippo gerathen war, der als ihr Verbündeter handelte. Nach beiden Punkten schickte Timoleon einen Theil seines Söldnerheeres ohne selbst als Befehlshaber dahin zu gehn: an beiden Orten erlitt man zuerst partielle Niederlagen: zwei Divisionen von ihnen, jede von 400 Mann, wurden niedergehaun. Doch nach dem religiösen Urtheil der Zeit waren diese partiellen Unfälle nur um so augenfälligere Beweise der besondern Gunst, die die Götter gegen Timoleon empfanden. Denn die getödteten Soldaten waren bei dem Tempelraube in Delphi betheiligt gewesen und deshalb Gegenstand des göttlichen Zornes: die Götter suspendirten aber das Urtheil, so lange die Soldaten unter Timoleon persönlich dienten, damit er nicht persönlich darunter leiden möchte und vollstreckten es jetzt in seiner Abwesenheit, als die Vollziehung ihm die möglichst geringe Unbequemlichkeit verursachte.

Mamerkus und Hiketas folgten jedoch nicht dieser Deutung und erhielten durch ihre Erfolge Hoffnung und Vertraun. Jener weihte die Schilde der getödteten Söldner den Göttern mit einer Inschrift hochmüthiger Siegesfrrude: dieser benutzte die Abwesenheit Timoleon's, der sich auf einer Expedition gegen das nicht weit entfernte Kalauria befand, um einen Einfall in das Gebiet von Syrakus zu machen. Nicht zufrieden großen Schaden zuzufügen und eine reiche Beute fortzuführen verhöhnte Hiketas auf dem Rückmarsche den Timoleon und seine kleine Macht, indem er unmittelbar unter den Mauern Kalauria's vorbeizog. Timoleon ließ ihn vorbeipassiren und verfolgte ihn dann, obwohl seine Macht nur aus Reiterei und leichten Truppen mit wenig oder keinen Hopliten bestand. Hiketas stand jenseits des Damurias, eines Flusses mit felsigen Ufern und einer sehr schwierigen Furth. Doch troz dieser guten Position waren die Truppen Timoleon's so ungeduldig anzugreifen und alle seine Kavallrie-Officiere so begierig bei dem Angriff die ersten zu sein, daß er das Loos entscheiden lassen mußte. Der Angriff wurde mit Tapferkeit ausgeführt und die Truppen des Hiketas wurden vollständig geschlagen

1000 von ihnen blieben in dem Gefechte und die übrigen entkamen nur durch die Flucht, indem sie ihre Schilde fortwarfen.

Jetzt war es an Timoleon, den Hiketas in seinem Gebiet anzugreifen. Hier folgte ihm sein gewöhnliches Glück. Die in Leontini in Garnison stehenden Soldaten brachen in eine Meuterei aus — entweder aus Unzufriedenheit über das Benehmen des Hiketas in der Schlacht am Damurias oder aus Ehrfurcht vor der Gunst der Götter, die Timoleon begleitete — und übergaben ihm den Platz und nicht allein diesen, sondern auch den Hiketas selbst in Ketten mit seinem Sohne Eupolemus und seinem Feldherrn Euthymus, einem Manne von außerordentlicher Bravour, der auch als Athlet bei den Kampfspielen Sieger gewesen war. Alle drei wurden getödtet, Hiketas und sein Sohn als Tyrannen und Verräther und Euthymus hauptsächlich wegen höhnender Sarkasmen über die Korinther, die er in Leontini öffentlich geäußert hatte. Die Frau und die Töchter des Hiketas wurden als Gefangene nach Syrakus geführt, wo das Votum der Syrakusanischen Versammlung sie zum Tode verurtheilte. Dasselbe sollte ausdrücklich das frühere Verbrechen des Hiketas rächen, welches er durch den Tod der Wittwe der Schwester und des Sohnes Dion sich hatte zu Schulden kommen lassen. Obwohl Timoleon die unglücklichen Frauen vermuthlich durch eine energische Anwendung des Einflusses hätte anwenden mögen, so trat er nicht ins Mittel. Das Gefühl des Volkes hielt diese grausame, aber durch einen speziellen Fall veranlaßte Vergeltung unter den Umständen für recht: und wie Timoleon das Volk nicht von dem Gegentheil hätte überzeugen können, so hielt er es nicht für richtig dasselbe zum Aufgeben seines Gefühles anzutreiben nur damit er selber befriedigt würde. Die That läßt aber einen verdienten Fleck auf einem Ruf wie der seinige. Die Fraun wurden auf beiden Seiten als Zuthaten behandelt, durch deren Tod man sich an einem politischen Feinde rächen könnte.

Demnächst kam die Reihe an Mamerkus, der eine bedeutende Macht bei Katana versammelt hatte, die durch ein Korps verbündeter Karthager unter Giskon gekräftigt wurde. An dem Flusse Abolus griff Timoleon ihn an und schlug ihn mit einem Verluste von 2000 Mann, von denen einige der Division der

Karthager angehörten. Wir wissen nur das einfache Faktum dieser Schlacht: sie brachte wohl einen bedeutenden Eindruck auf die Karthager hervor, da sie nachher eilends ernste Friedensanträge sandten und ihre Sicilischen Verbündeten verließen. Demnach wurde der Friede geschlossen, jedoch unter Bedingungen, welche Karthago's Herrschaft in Sicilien ganz so ließen, wie sie am Ende der Regierung des ältern Dionysius und bei der Landung Dion's in Sicilien gewesen war. Die Scheidungslinie sollte der Fluß Halykus bilden, der in das südliche Meer bei Herakleia Minoa fließt und die westliche Grenze des Gebietes von Agrigent bildete. Alles Land westlich vom Halykus wurde als Eigenthum der Karthager anerkannt, doch wurde stipulirt, daß, wenn Griechen aus diesem Gebiete auswandern und Bewohner von Syrakus werden wollten, es ihnen freistehn sollte. Ferner sollte alles Gebiet östlich vom Halykus freies Eigenthum der Griechen sein und unter freie Städte vertheilt werden. Die Karthager verpflichteten sich förmlich keinen Griechischen Tyrannen in Sicilien zu unterstützen. In dem ersten Vertrage, den der ältere Dionysius mit den Karthagern schloß, war es ausdrücklich stipulirt worden, daß die Syrakusaner seine Unterthanen sein sollten. Das ist einer der vielen Gegensätze zwischen Dionysius und Timoleon.

Nachdem Timoleon sich von seinem furchtbarsten Feinde befreit hatte, machte er dem Kriege in andern Theilen der Insel schnell ein Ende. Mamerkus verzweifelte an weiterer Vertheidigung ohne fremde Hülfe. Er setzte mit einem Geschwader nach Italien über um das Erscheinen eines lukanischen Heeres in Sicilien nachzusuchen, was er vielleicht erlangt haben möchte, da diese kriegerische Nation jetzt sehr mächtig war, hätten seine Matrosen ihn nicht verlassen, ihre Schiffe nach Katana zurückgebracht und ihre Stadt und sich selber dem Timoleon übergeben. Dasselbe und noch mehr war kurz vorher von den Truppen des Hiketas in Leontini geschehn, die Hiketas selbst als Gefangenen ausgeliefert hatten: so mächtig war dem Anscheine nach der Einfluß, den der Name Timoleon's und das Blendwerk seines beständigen Glückes ausübte. Mamerkus konnte jetzt nur in Messene Zuflucht finden, wo ihn der Tyrann Hippon begrüßte. Doch Timoleon erschien eilends daselbst mit einer hinlänglichen Macht

um Messene zu Lande und zur See zu belagern. Nach einem gewissen Widerstande ergab sich ihm die Stadt, während Hippon eilends an Bord zu entkommen suchte. Er wurde aber gefangen genommen und mitten unter die Bevölkerung von Messene zurückgebracht, die ihn in dem Gefühl des bittern Hasses und der Rache in dem Theater mit Hohn tödtete, zu welchem angeblich erhebenden Schauspiel die Schulknaben berufen wurden. Mamerkus ergab sich ohne Fluchtversuch dem Timoleon nur unter der Klausel, daß sein Geschick nach einem billigen Verhör von der Syrakusanischen Versammlung bestimmt werden, daß aber Timoleon nichts zu seinem Nachtheil sagen solle. Er wurde aber nach Syrakus gebracht und vor dem versammelten Volke verhört, welches er in einer kunstvollen Rede ansprach, da er bedeutendes Dichtertalent besessen haben soll. Keine Beredsamkeit konnte aber die eingewurzelte Abneigung übersteigen, die die Syrakusaner vor seiner Person und seinem Charakter emfanden. Da er mit Murren gehört wurde und sah, daß er keine Aussicht habe ein günstiges Verdikt zu erhalten, so warf er plötzlich sein Gewand bei Seite und stürzte mit gewaltsamer Verzweiflung gegen eine der steinernen Bänke in der Hoffnung sich den Tod zu geben. Als ihm aber der Selbstmord nicht gelang, so wurde er aus dem Theater geführt und wie ein Räuber hingerichtet.

Timoleon hatte jetzt seinen Zweck beinahe erreicht, den Despotismus in Sicilien auszurotten. Da blieb noch Nikodemus als Tyrann in Kentoripa und Apolloniades in Agyrium. Beide entthronte oder vertrieb er schnell und machte die beiden Städte wieder zu freien Gemeinden: Er vertrieb auch aus der Stadt Aetna die Kampanischen Söldner, die der ältere Dionysius dahinein gelegt hatte. Auf diese Art fuhr er fort, bis es in dem Griechischen Theil von Sicilien nur freie Gemeinden ohne einen einzigen Tyrannen gab.

Von den Details seiner Maaßregeln läßt unsere dürftige Nachricht uns nur wenig sagen. Doch der große Zweck, mit dem er von Korinth aufgebrochen, war jetzt vollendet. Nachdem er alle andern Despotien in Sicilien gestürzt hatte, blieb für ihn nur noch ein Triumph — der edelste und seltenste von allen — übrig, seinen eigenen Despotismus niederzulegen. Dies that

er ohne Verzug gleich bei der Rückkehr von seinen militärischen Operationen. Er beglückwünschte die Syrakusaner wegen der glücklichen Vollendung und bat sie ihn seiner ferneren Dienste als alleiniger Befehlshaber zu entbinden, um so mehr als sein Gesicht jetzt abnehme. Es ist wahrscheinlich genug, daß diese Forderung zuerst verweigert wurde, und daß man ihn mit Wärme bat seine Funktionen beizubehalten: wenn dies aber der Fall war, so verharrte er dabei nicht weniger und das Volk trat willig oder nicht bei. Wir müssen ferner bemerken, daß er augenblicklich auf sein Kommando Verzicht leistete nach der vollständigen Ausführung seines erklärten Zweckes, die sicilischen Griechen von fremden Feinden und den feindlichen Tyrannen zu befrein: gerade wie er bei der ersten Besitznahme von Syrakus seine autoritätsmäßige Laufbahn mit der Zerstörung der dionysischen Zwingburg begonnen hatte. Durch dieses schnelle Verfahren kam er dem Wachsthum dieses Verdachtes zuvor, den Aufschub sicherlich erregt haben würde, und zu dem die freien Gemeinden Griechenlands im Allgemeinen so reichen Grund hatten. Und es ist nicht das Geringste seiner vielen Verdienste, daß er bei dem Bewußtsein seiner guten Absichten auch den guten Sinn hatte zu erkennen, daß andere ihm nicht in das Herz schaun könnten, daß alle Vermuthungen außer den durch sein Betragen erzeugten von Menschen ausgehn würden, die schlechter wären, als er, und deshalb ungünstig sein müßten. Deshalb mußte er schnell und energisch sein selbst bis zu einer gewissen Ostentation und den bestimmtesten Beweis für seine wirklichen Absichten geben um vorweg den Verdacht im Keim zu ersticken.

Er war jetzt ein Privatbürger von Syrakus und hatte weder bezahlte Soldaten unter seinem Kommando noch eine andere öffentliche Funktion. Als Belohnung für seine glänzenden Dienste erkannten ihm die Syrakusaner ein Haus in der Stadt und eins von den besten Grundstücken in der Nachbarschaft zu. Hier schlug er seinen Wohnsitz auf und ließ Frau und Familie aus Korinth kommen.

Obwohl aber Timoleon jeder amtlichen Autorität und allen Zwangsmitteln entsagt hatte, so war doch sein Einfluß als Rathgeber auf das Urtheil, die Gefühle und Thaten nicht nur der Syrakusaner, sondern der Sicilier überhaupt so groß als je;

vielleicht größer, weil seine freiwillige Entsagung ihm noch einen Anspruch mehr auf ihr Vertraun gab. Selten ist es einem Sterblichen vergönnt, einen so überwiegenden Anspruch auf Vertraun und Achtung zu begründen, als jetzt Timoleon, aus so vielen verschiedenen Gründen und mit so wenig Beisatz oder Verminderung. Einen Rathgeber zu besitzen, den jeder verehrte ohne Verdacht oder Befürchtung irgend einer Art, der augenfällige Beweise ungewöhnlicher Energie und geschickter Leitung gegeben hatte und außerdem in einem besondern Grade die Gunst der Götter besaß, war in dieser Konjunktur für die Sicilier eine unaussprechlich kostbare Wohlthat. Denn jetzt strebten sowohl Syrakus als andere Städte Siciliens darnach ihre freien wiederhergestellten Gemeinden durch eine neue Ergänzung von Bürgern auswärts her zu kräftigen. In den sechszig Jahren, die seit dem ersten furchtbaren Einfall vergangen waren, bei dem der Karthager Hannibal Selinus erobert hatte, war eine Reihe von Ursachen thätig gewesen, die alle zur Verkrüpplung und Verminderung, keine zur Renovirung der Griechischen Bevölkerung von Sicilien beitrugen. Die Angriffe der Karthager, der glückliche Despotismus des ersten Dionysius und die ungestörte Regierung des zweiten — alles wirkte auf dasselbe Resultat hin. Im Jahre 352 bis 51 drückte Plato seine Befürchtung vor einem Erlöschen des Hellenismus in Sicilien durch die Gewalt der Phönicier oder Kampanier aus. Und was damals eine trübe Möglichkeit war, kam 344 vor Timoleon's Landung in der damals kläglichen Verfassung der Insel der Möglichkeit näher.

Sein unvergleichlicher Erfolg, sein beispielloses persönliches Benehmen und die thätige Unterstützung Korinths von außen hatte den Strom vollständig gewandt. In dem Glauben aller Griechen war Sicilien jetzt dem Hellenismus und der Freiheit wiedergegeben, es erforderte aber neue Kolonisten, um an diesen Haupt-Privilegien Theil zu haben und sie zu bewachen. Das Beispiel der Kolonisirung unter den Auspicien von Korinth war in Syrakus gegeben und wurde schnell anderswo befolgt, in Agrigent, Gela und Kamarina. Alle diese drei Städte hatten während der furchtbaren Invasionen der Karthager, die dem Despotismus des Dionysius in Syrakus vorangingen, grausam gelitten. So lange

die Dynastie des Dionysius dauerte, hatten sie keine Gelegenheit auch nur das Verlorne zu ersetzen, weit weniger Zuwachs von außen zu erwerben. Gleichzeitig erhoben sich alle drei, besonders Agrigent, zu ihrer früheren Wohlhabenheit und Macht, wie sie vor 407 gestanden hatte. Mit Begierde benutzten sie deshalb das neue Leben und die Sicherheit, die Sicilien durch die Laufbahn Timoleon's erhielt, um ihre erschöpften Finanzen zu ergänzen. Megallus und Pheristus aus Elea in Italien führten eine Kolonie nach Agrigent: Gorgus aus Geos ging nach Gela: in beiden Fällen kehrte ein Theil der aus ihrem Vaterlande verwiesenen Bürger zurück. Auch Kamarina und Agyrium erhielten einen großen Zuwachs an Bewohnern. Die Bewohner Leontini's sollen sich nach Syrakus übergesiedelt haben; doch ist diese Angabe schwer verständlich und wohl nur zum Theil wahr, da die Stadt und ihr Name fortdauerte.

Leider kommen Timoleon's Maßregeln durch Diodor und Plutarch so unbestimmt und verworren vor uns, daß wir selten Folge oder Zeit bestimmen können. Doch ihr Gesammtcharakter und ihre Qualität läßt keinem Irrthum oder Zweifel Raum. Was Rhetoren und Sophisten wie Lysias in ihren panegyrischen Reden gepredigt hatten, wonach Plato in den Briefen seines Alters seufzte — Erneuerung der Freiheit und des Hellenismus auf der Insel — das wurde jetzt unter Timoleon's Auspicien zur Wirklichkeit. Häuser, Tempel, Mauern wurden dem Verfall, Ländereien der Unfruchtbarkeit entrissen. Denn nicht nur sein Ruf und seine Thaten lockten neue Kolonisten, sondern auch sein beaufsichtigender Rath, der ihr Geschick anordnete, wenn sie anlangten. Ohne die mindeste Macht des Zwanges oder der officiellen Würde fragte man ihn um Rath, wie einen Okisten oder Patron der Gründung. Die Vertheilung oder der Verkauf der Ländereien, die Modificirung bestehender Gesetze und Gewohnheiten, die neuen politischen Verfassungen u. s. f. wurden alle seiner Revision vorgelegt. Nur die Ansiedlung, die er angekündigt oder gebilligt hatte, befriedigte: keine von ihm gebilligte wurde bestritten.

Bei der damaligen Lage Siciliens mußten unzählige Dinge des Zweifels und der Schwierigkeit entstehn: Ansprüche und Interessen der früher Angesessenen, der zurückkehrenden Verbannten

und neuen Einwanderer geriethen oft in Conflikt: die Gebräuche und Gewohnheiten verschiedener Bruchtheile des neuen Ganzen mußten um der gegenseitigen Eintracht willen modificirt werden: die aus Oligarchien und Demokratien kommenden Ansiedler mochten verschiedene Ideen über die geeigneten Grundzüge einer politischen Verfassung haben: die Assignation oder der Verkauf von Ländereien und das Ordnen von Schulden bot nur zuviel Gelegenheit zu erbittertem Streite, so daß es tausenderlei Neues in der Situation gab, welches weder nach Präcedenzfällen, noch einer bestimmten Regel bestimmt werden konnte, sondern der Billigkeit eines höchsten Schiedsmannes überlassen bleiben mußte. Hier war nun ein unaussprechlicher Vortheil, daß man sich an einen Mann wie Timoleon wenden konnte: ein Mann, der nicht nur ohne verkehrte Neigung war, sondern auch von jedem dafür anerkannt wurde: ein Mann, den jeder liebte, dem jeder vertraute und Niemand beleidigen mochte: ein Mann, der nicht versuchte seinen eigenen Willen fremden Gemeinden aufzunöthigen, sondern sie als freie Männer anredete, nur auf ihre Vernunft und Gefühle baute und in allen seinen Rathschlägen den Instinkt der freien Rede, des allgemeinen Stimmrechts und der gleichen Gesetze ausführte, der den Keim der politischen Verpflichtung in dem Geiste der Griechen bildete. Es würde uns befriedigen zu wissen, wie Timoleon die vielen neuen und schwierigen Fragen ordnete, die an ihn verwiesen wurden. Keine Situation in der menschlichen Gesellschaft belohnt Studium so sehr, wie die, in der die Routine nothwendig durchbrochen ist und die gestaltenden Fähigkeiten zu thätiger Anstrengung aufgerufen werden. Vielleicht war nie in griechischer Geschichte gleichzeitige Kolonisirung und Umgestaltung politischer Einrichtungen ausgedehnter als jetzt in Sicilien. Leider ist es uns nur verstattet das allgemeine Faktum zu wissen, ohne den Zauber oder die Belehrung der Details. Timoleon war in Sicilien, was Epaminondas bei der Gründung von Messene und und Megalopolis gewesen war, obwohl mit weit größerer Macht und wir haben in Betreff der Detail-Maaßregeln dieser beiden großen Männer die gleiche Unwissenheit zu beklagen.

Obgleich sich Timoleon's Thätigkeit über Sicilien ausdehnte, so war doch der Platz seiner besondern Interessen und Pflichten

Syrakus, wo er wohnte und das Bürgerrecht hatte. Diese Stadt war wie die meisten andern von Neuem geboren, zahlreiche Ansiedler hatten sich daselbst eingefunden und die politischen Institutionen waren verändert. Ich habe bereits erwähnt, daß Kephalus und andere, die von Korinth durch das ausdrückliche Votum der syrakusanischen Volksversammlung herbeigerufen waren, die demokratische Verfassung des Diokles mit passenden Modifikationen wiederhergestellt hatten. Die neue Aera der Freiheit wurde durch die Einsetzung des Amphipolus oder dienenden Priester des Zeus Olympius markirt: das Amt wechselte jährlich, er wurde durch das Loos ernannt (ohne Zweifel unter einigen Bedingungen der Qualifikation, die uns nicht bekannt gemacht werden), und sollte wie der Archon in Eponymus in Athen jedem Jahr in Syrakus den Namen geben. Bei diesem Werk der Verfassungsreform und bei allen Arbeiten, die mit den neuen Kolonisten zusammenhingen, spielte Timoleon eine hervorragende Rolle. Sobald aber die eine Verfassung beendigt war und in Wirksamkeit trat, schlug er es aus specifische Pflichten zu übernehmen oder irgend welche Amtsgewalt auszuüben. Das höchste Maaß öffentlicher Achtung genießend und überladen mit ehrenden Dank-Voten des Volkes besaß er die Weisheit und Tugend lieber als Privatbürger zu leben: in diesem Vorsatz bestärkte ihn ohne Zweifel die zunehmende Schwäche seines Gesichtes, die bald zu totaler Blindheit sich steigerte. Er wohnte in dem ihm vom Volke zugewiesenen Hause, welches er dem heiligen Gotte geweiht hatte, und eine Kapelle in ihm der Göttin Automatia, unter deren Auspicien Segen und Ruhm so zu sagen von selbst kam. Ihr opferte er als der großen beständigen Schutzgöttin, die ihn von Korinth ab bei allen seinen Maßregeln in Sicilien begleitet hatte.

Durch diese Zurückhaltung vermied Timoleon jede Eifersucht auf seinen großen Einfluß, der in allen wichtigen Dingen durch seine Bescheidenheit sich steigerte. Hier wie überall wirkte die Göttin Automatia für ihn und führte ihm gelehrige Zuhörer ohne sein Suchen zu. Obwohl die Syrakusaner ihre gewöhnlichen Geschäfte durch andere verrichten ließen, so wurde doch, wenn schwierige Gegenstände vorkamen, Timoleon um seine Anwesenheit gebeten. In den letzten Monaten seines Lebens, als er

blind geworden war, bot seine Ankunft in der Versammlung einen feierlichen Anblick. Wenn er in seinem von Maulthieren gezogenen Wagen über den Marktplatz an die Thür des Theaters gefahren war, in dem die Volksversammlung gehalten wurde, dann zogen Diener den Wagen in das Theater unter das versammelte Volk, welches seine Zuneigung durch das wärmste Jauchzen und Beglückwünschungen bezeugte. Sobald er den Gruß erwidert hatte und Schweigen hergestellt war, fand die Debatte statt, zu der man ihn eingeladen hatte, während Timoleon auf dem Wagen saß und zuhörte. Nach Anhörung der Debatte sprach er seine eigene Meinung aus, die in der Regel durch Aufheben der Hände bestätigt wurde. Er verabschiedete sich dann von dem Volke, die Diener zogen wiederum den Wagen aus dem Theater und dieselben Liebesrufe begleiteten seine Abfahrt, danach fuhr die Versammlung mit ihren gewöhnlichen Geschäften fort.

Eine solche ergreifende malerische Schilderung des Verhältnisses zwischen dem syrakusanischen Volke und dem blinden Timoleon erhalten wir ohne Zweifel von Athanis oder einem andern Augenzeugen, nachdem er seine Macht niedergelegt hatte und als ihm nichts als sein Charakter und sein moralischer Einfluß blieb. Man sieht leicht, daß die eben erwähnte feierliche Intervention für die Fälle aufgespart sein muß, in denen die Versammlung durch ungewöhnliche Leidenschaftlichkeit oder eine Kollision der Parteien gestört wurde. Für diese kritischen Augenblicke, wo die Zahlen beinahe gleich waren und wo die getäuschte Erwartung einer aufgebrachten Minorität eine dauernde Fehde zu erzeugen drohte, war die Wohlthat eines Schiedsmannes, den beide Parteien ehrten und dem nachzugeben nicht für Schande galt, unschätzbar. Sich von den Details und Schwierigkeiten des politischen Lebens fern haltend und sich für gewichtige und schwierige Gelegenheiten aufsparend, füllte Timoleon einen Riß aus, der mitunter allen freien Gemeinden gefährlich ist: dieser Riß hatte in Athen immer bestanden, weil kein Athener existirte, der würdig und dafür bekannt war ihn auszufüllen. Wir dürfen uns wundern, wie er würdig blieb, als das intensive Volksgefühl zu seinen Gunsten so sehr dazu beitrug ihm den Kopf zu verdrehn und als kein Widerspruch und kein Tadel geduldet wurde.

Zwei Männer, Laphystius und Demänetus, die mit den Schmähnamen Sykophanten und Demagogen benannt werden, waren kühn genug den Versuch zu machen. Jener verlangte, er solle in einem Prozesse Bürgschaft stellen: dieser tadelte in einem öffentlichen Vortrage mehreres an seinen Feldzügen. Der Volksunwille gegen beide war heftig: es läßt sich jedoch wenig bezweifeln, daß Laphystius ein bei jedem Bürger anwendbares Verfahren auch auf Timoleon ausdehnte: wie weit der Tadel des Demänetus treffend war, können wir nicht bestimmen. Timoleon benutzte jedoch die wohlgemeinte Ungeduld des Volkes ihn vor einem legalen Verfahren oder vor Tadel zu beschützen, nur dazu, um demselben eine ernste, brauchbare Lehre zu geben. Er erhob gegen jede Unterbrechung der gesetzlichen Procedur des Laphystius Einspruch und verkündete mit Nachdruck, daß dies gerade der Zweck sei, für den er so lange gearbeitet und gekämpft hatte, damit jeder Syrakusaner so frei sein möge an die Gesetze zu appelliren und seine gesetzlichen Rechte auszuüben. Während er es für unnöthig hielt die Einwürfe gegen sein früheres Kommado zu widerlegen, erklärte er öffentlich seine Dankbarkeit gegen die Götter für die Bewilligung seines Gebetes, daß er alle Syrakusaner im Besitz voller Redefreiheit sehn möge.

Wir erhalten von den Biographen Timoleon's nur ein paar schlagende, ergreifende und etwas theatralische Ereignisse, wie die eben erzählten. Wirklich wichtig ist der Ton und die Stimmung, die diese Ereignisse bei Timoleon und dem syrakusanischen Volke nachweisen. Daß er durch eine Laufbahn übermenschlichen Glückes nicht verdorben wurde, sondern dieselben herzlichen Ueberzeugungen beibehielt, mit denen er von Korinth aufgebrochen war; daß er der Macht entsagte, nach der ein griechischer Staatsmann am glühendsten strebte, und zu einer Privatstellung hinabstieg troz jeder äußern Lockung zum Gegentheil: daß er der Versuchung widerstand dem Volke seinen Willen aufzulegen und daß er seine freie Rede und sein Stimmrecht in einer Weise respektirte, die es für jeden unbedingt nothwendig machte, seinem Beispiel zu folgen: daß er dem Befehlen entsagte und sich mit Rath begnügte, wenn er um seine Meinung gefragt wurde — alles dies zeigt ein Muster eines wahrhaft staatsmännischen, intelligenten Geistes, wie man

ihn selten findet. Wir dürfen uns nicht wundern, daß die Syrakusaner einem solchen Manne nicht nur freiwillig, sondern herzlich und beinahe ehrfurchtsvoll gehorchten. Und wir können ganz sicher sein, daß Timoleon's Meinung der Leitstern war, dem sie in den meisten Punkten von Gewicht oder Schwierigkeit folgten.

Timoleon genoß jetzt, wie Xenophon sagt, jen' göttliches, nicht menschliches Gut — Herrschaft über willige Menschen — welches Personen von wahrer, hoch geschulter Besonnenheit des Charakters beschieden ist. In ihm fand sich die von Xenophon angedeutete Bedingung vollständig verwirklicht — Besonnenheit in dem weitesten und umfassendsten Sinne des Wortes — nicht nur Nüchternheit und Enthaltsamkeit, die auch der ältere Dionysius besessen hatte, sondern Freiheit von dem verderblichen Durste nach zwingender Macht um jeden Preis, der in Griechenland größere Verbrechen und Ungesetzlichkeiten in Fülle hervorbrachte.

Timoleon lebte lange genug, um sein großes Werk der sicilischen Befreiung vollendet zu sehn, es durch die Schwierigkeiten des Anfangs hindurchzuführen und sein Gedeihn wahrzunehmen. Nicht Syrakus allein, sondern auch d e andern griechischen Städte auf der Insel genossen unter ihren wieder ins Leben gerufenen freien Institutionen einen Zustand der Sicherheit, des Behagens und Ueberflusses, dem sie lange fremde gewesen waren. Die Ländereien wurden wieder betriebsam bestellt: der fruchtbare Boden lieferte von Neuem reichliche Ausfuhr: die Tempel wurden von ihrem früheren Verfall hergestellt und mit Opfergaben frommer Freigebigkeit geschmückt. Derselbe Zustand glücklicher, schaffender Freiheit, der vor 120 Jahren auf die Vertreibung der Dynastie Gelo's folgte und etwa 50 Jahre dauerte, herrschte jetzt wieder in Sicilien durch Timoleon. Er währte jedoch diesmal nicht so lange. Im Jahre 316 v. Chr. 24 Jahre nach der Schlacht am Krimesus löste ihn der Tyrann Agathokles auf, dessen Vater zur Zeit Timoleon's in Syrakus eingewandert war. Doch die Zwischenzeit von Sicherheit und Freiheit, mit der Sicilien in diesen beiden Epochen gesegnet war, verdankte die Insel der edlen Vaterlandsliebe und dem einsichtsvollen Rathe des Timoleon.

Es giebt wenige Namen in der griechischen Geschichte, denen wir ein solches Maaß wohlthätiger Erfolge beimessen können.

Den Syrakusanern als gemeinsamer Vater und Wohlthäter theuer und allen Gästen aus Griechenland als Heros gewiesen brachte er den Rest seines Lebens in der Fülle geehrter Liebe zu. Zum Unglück für die Syrakusaner war dieser Rest nur zu kurz: denn er starb an einer anscheinend unbedeutenden Krankheit im Jahr 337/36 v. Chr. — drei oder vier Jahre nach der Schlacht am Krimesus. Allgemein in Sicilien erregte sein Tod tiefen und ungeheuchelten Kummer. Syrakusaner und Massen aus allen Theilen der Insel strömten herbei, um sein Leichenbegängniß zu ehren, welches glänzend auf Staatskosten gefeiert wurde. Auserlesene Jünglinge der Stadt trugen die Bahre, auf der sein Körper ruhte: eine zahllose Procession von Männern und Frauen folgte, im festlichen Kleide, mit Kränzen geschmückt. Die Procession zog dem Orte vorbei, der das ehrenvollste Denkmal Timoleon's enthielt: wo die Zwingburg des Dionysius einst ihr Haupt erhoben hatte und wo jetzt der Gerichtshof stand. Endlich erreichte sie die Nekropolis (Todtenstadt) zwischen Ortygia und Achradina, wo ein massenhafter Scheiterhaufen errichtet war. Sobald die Bahre auf demselben gestellt war und er eben in Brand gesteckt werden sollte, verkündete der Herold Demetrius mit lauter Stimme:

„Das syrakusanische Volk feiert im Betrage von 200 Minen das Leichenbegängniß dieses Mannes, des Korinthers Timoleon, des Sohnes des Timodemus. Es hat beschlossen ihn in aller Zukunft zu ehren durch musikalische Wettkämpfe, durch Wettrennen der Pferde und Wagen und durch gymnastische Spiele, weil er nach dem Sturz der Tyrannen, der Unterjochung des auswärtigen Feindes und der Rekolonisation der gräßlich zerstörten Städte den Sicilischen Griechen ihre Verfassung und Gesetze wiedergab."

Auf dem Markte von Syrakus wurde zum Andenken an Timoleon ein Grabdenkmal errichtet. Daran schlossen sich sogleich andere Gebäude — Säulenhallen, wo sich Personen zu Geschäften oder zur Unterhaltung versammelten — und Paläſtren zu den Leibesübungen der Jugend. Diese ganze Masse der Häuser zusammengenommen hieß das Timoleonteion.

Wenn wir bedenken, daß die unglückliche Schlacht von Chäronea das Jahr vor Timoleon's Tode stattgefunden hatte, und daß seine Geburtsstadt Korinth und alle Nachbarstädte immer tiefer in die Knechtschaft Macedoniens sanken, so werden wir um seinetwillen es nicht bedauern, daß ein frühzeitiger Tod ihn von einem so traurigen Schauspiel befreite. Ihm hatte man es zu verdanken, daß die Sicilischen Griechen beinahe eine Generation hindurch von demselben Schicksal frei waren. Er hatte den seltenen Ruhm, das Versprechen der Befreiung, mit dem er Korinth verlassen, bis ans Ende zu erhalten und vollständig auszuführen. In seinen frühen Jahren hatte er heftig gelitten — auch für die Sache der Freiheit — in Folge des Todes seines Bruders: sein späteres Leben, in dem er unter glücklichern Umständen dasselbe Pflichtgefühl bewies, hatte ihn reichlich belohnt durch Erfolge, die alle vernünftige Erwartung übertrafen, und durch den reichen Strom von Dankbarkeit und Anhänglichkeit, die ihm die befreiten Syrakusaner zollten. Sein Charakter erscheint höchst edel und lehrreich, wenn wir ihn dem Dion gegenüberstellen. Timoleon war als Bürger einer freien, wenn auch oligarchischen Gemeinde in Griechenland erzogen, umgeben von andern freien Gemeinden und unter allgemeinem Hasse gegen Tyrannen. Die Staatsmänner, die er achten gelernt, waren in dieser Schule erzogen: außerdem hatte Timoleon sich Epaminondas, den edelsten Mann Griechenlands, zum Muster genommen. Seinem Beispiel verdankte Timoleon zum Theil seinen energischen Patriotismus und seine Freiheit von persönlichem Ehrgeiz — seine milde politische Antipathie und sein gewinnendes, volksthümliches Benehmen, welches er unter so vielen prüfenden Verlockungen bis ans Ende seines Lebens bewahrte.

Nun war die Erziehung Dion's ganz verschieden gewesen. Er war Mitglied einer Despoten-Familie und hatte seine Erfahrung unter dem energischen, doch ganz eigenwilligen Dionysius I. gesammelt. Stimmung oder Anforderungen einer Gemeinde freier Männer hatte er nie in Anschlag zu bringen gelernt. In dieser korrumpirenden Atmosphäre hatte er trozdem edle, gemeinsinnige Bestrebungen in sich aufgenommen; er hatte eine Regierung des Willens verabscheuen gelernt und suchte Ruhm darin, diesen durch

eine modificirte Freiheit und eine Regierung der Gesetze zu ersetzen. Die Quelle aber, aus der er trank, war die Akademie und sein berühmter Lehrer Plato, nicht das praktische Leben und Staatsmänner wie Epaminondas. Demnach hatte er auch die Idee gefaßt, daß wenn Despotismus etwas Schlechtes sei, eine durchaus populäre Regierung auch etwas Schlechtes sei: mit andern Worten, daß es bei ihm stände nach dem Sturze des Despotismus zu bestimmen, wie viel Freiheit er einräumen oder welche Gesetze er für die Gemeinde sanktioniren wolle; daß er aus einem Tyrannen ein despotischer Gesetzgeber zu werden im Begriff stand.

Hier lag also der Hauptunterschied zwischen den beiden Besiegern des Dionysius. Die kummervollen Briefe, die Plato nach dem Tode Dion's schrieb, stehen in schlagendem Gegensatz mit dem beneidenswerthen Ende Timoleon's und mit der dankbaren Inschrift der Syrakusaner auf seinem Grabe.

Königsberg.

Druck der Universitäts-Buch- und Steindruckerei von E. J. Dalkowski.